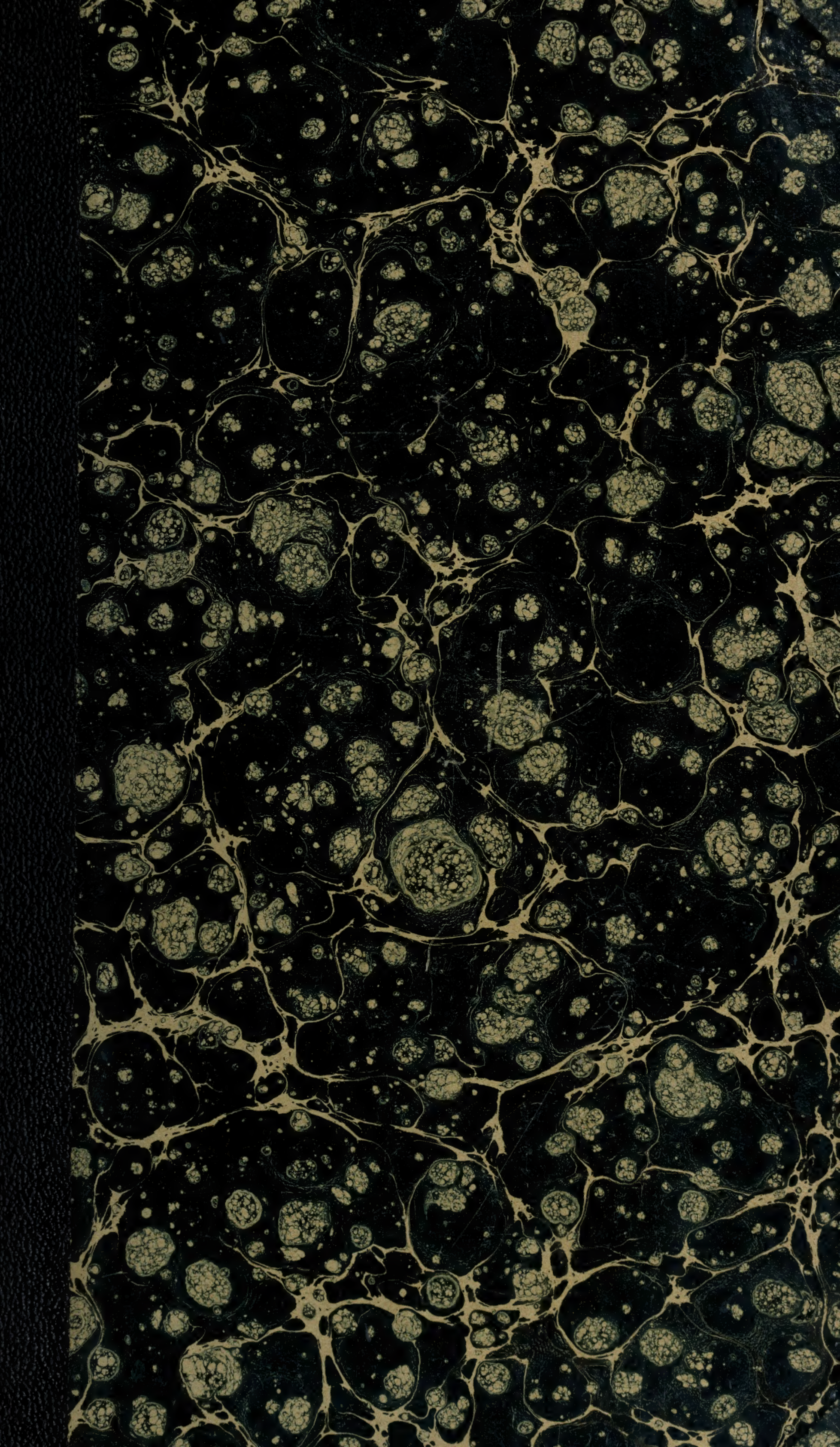
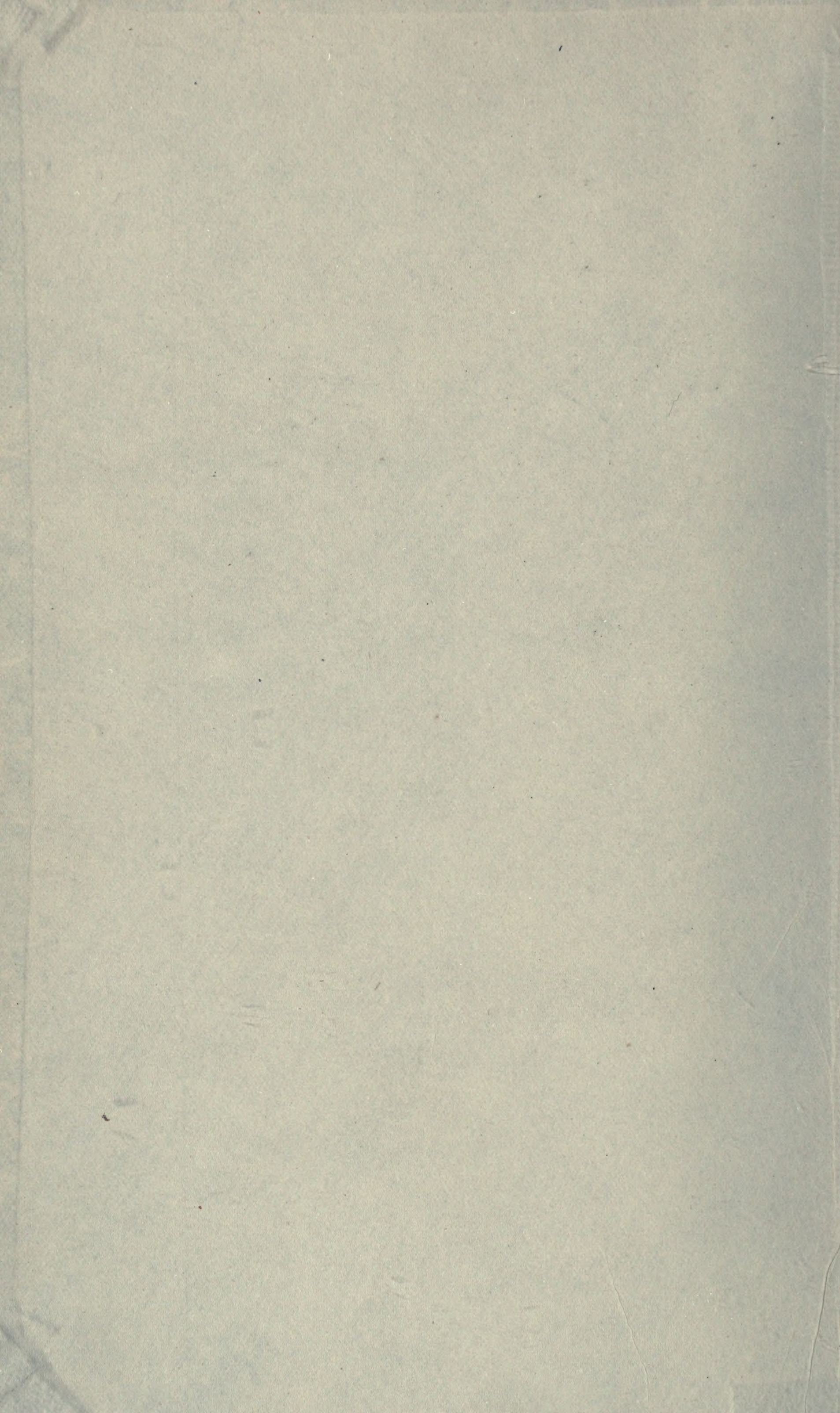
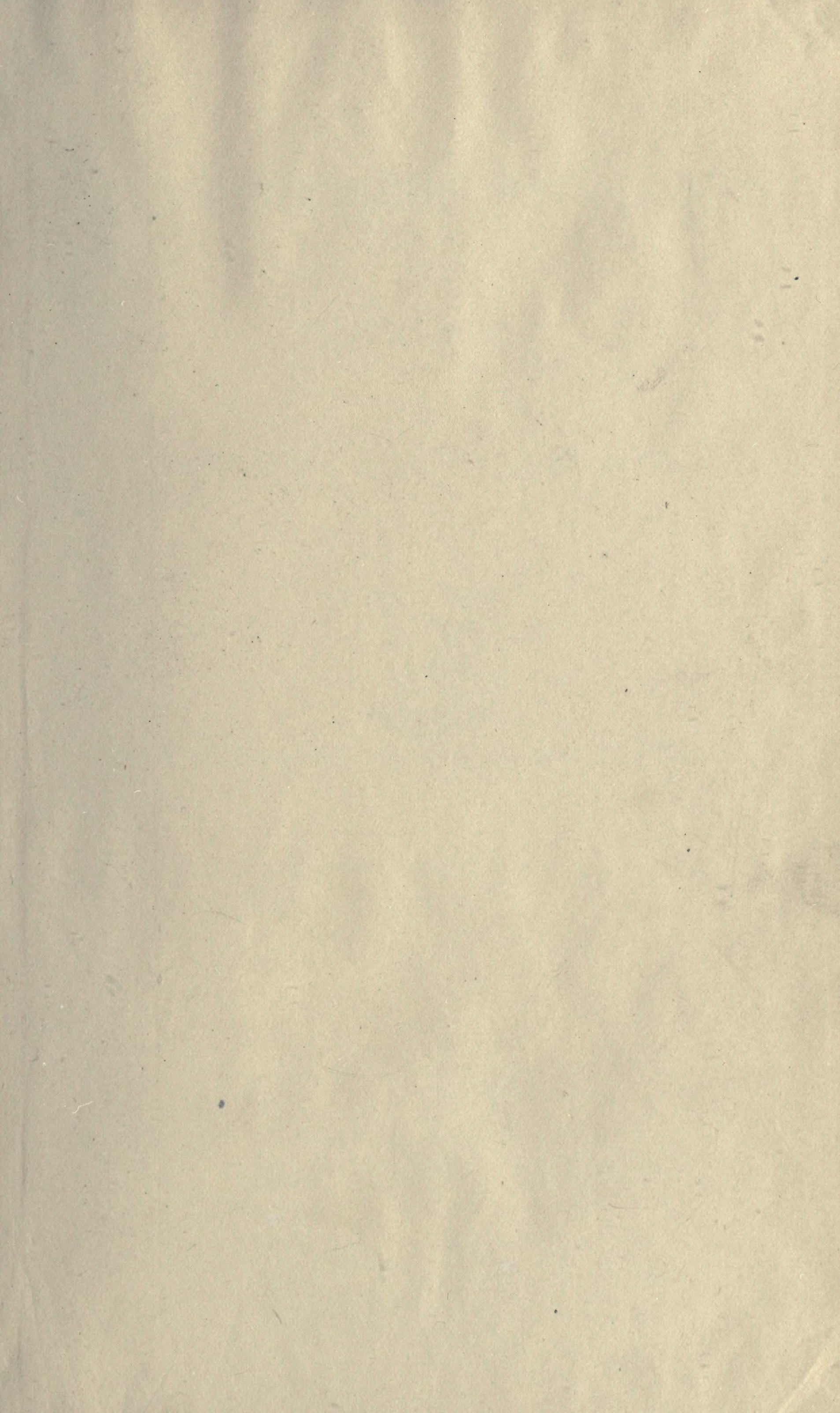
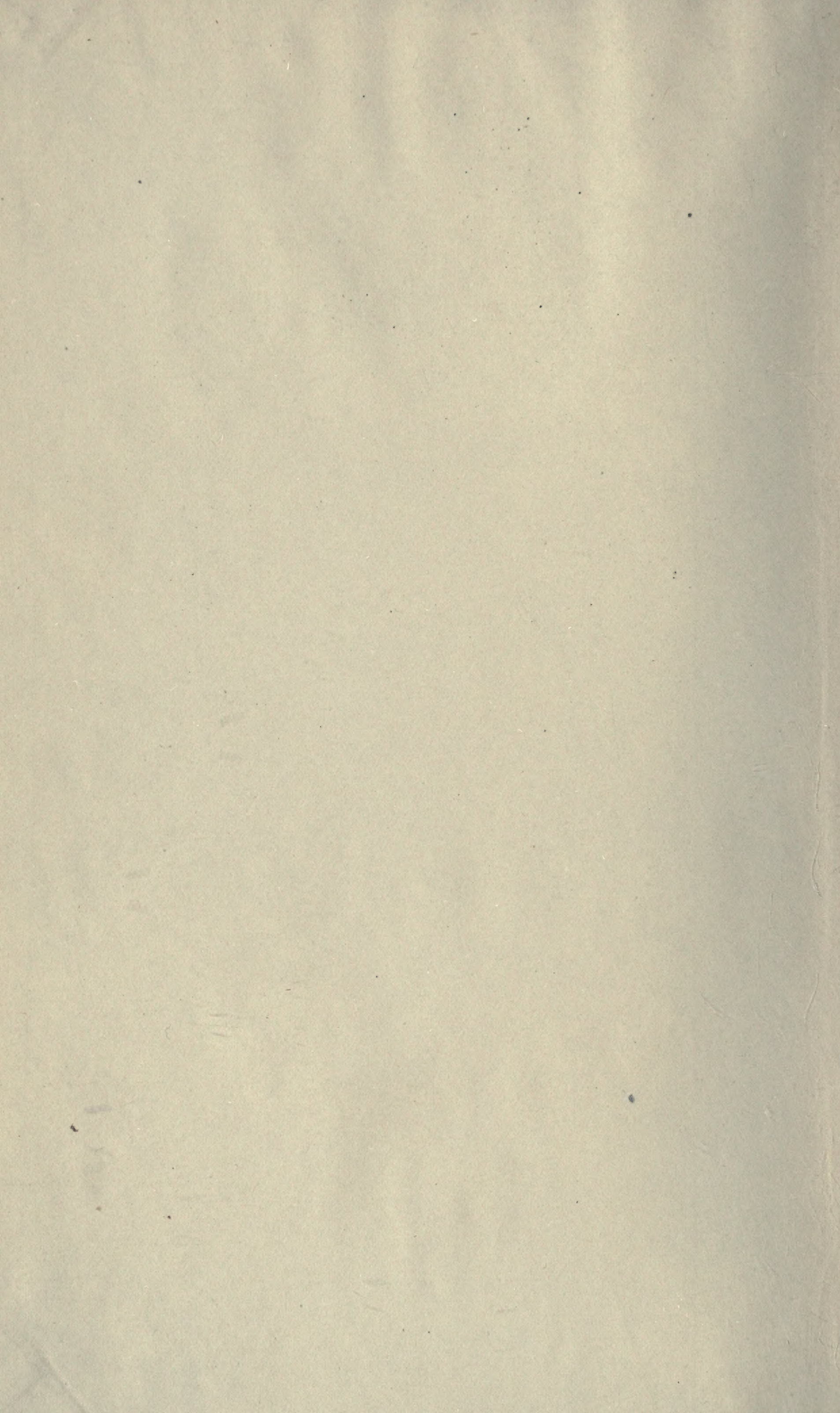
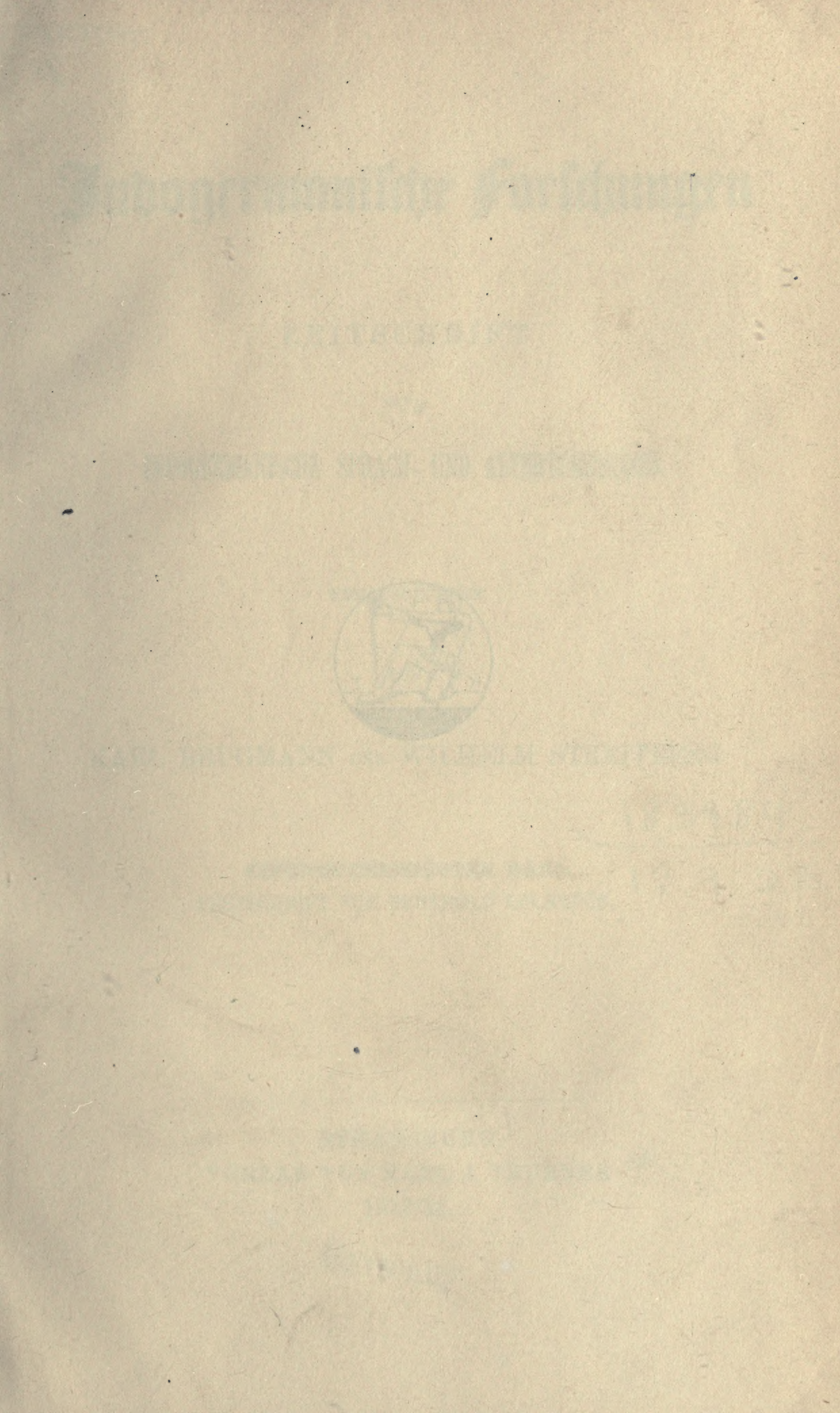











K
T
WIE DU KANNST
SO WOLLE
1872

Indogermanische Forschungen

ZEITSCHRIFT

FÜR

INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE

HERAUSGEGEBEN

VON

KARL BRUGMANN UND WILHELM STREITBERG

EINUNDDREISSIGSTER BAND
FESTSCHRIFT FÜR BERTHOLD DELBRÜCK.

STRASSBURG
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER
1912/13.

BERTHOLD DELBRÜCK

ZUM

SIEBZIGSTEN GEBURTSTAG

AM 26. JULI 1912

VON

FREUNDEN UND SCHÜLERN.

Inhalt.

Inhalt.

Zur Bildung auf -ī im Indogermanischen.

Übereinstimmend bilden alle europäischen Sprachen das Fem. zu adj. *o*-Stämmen auf *-ā*. Man würde nicht zweifeln, daß diese Eigentümlichkeit idg. gewesen ist, wenn nicht das Indische in diesem Falle abwiche. Zwar treffen wir dort in der spätern Sprache ebenfalls das Fem. des Adjektivums auf *-ā*, aber in der ältern finden wir auch *-ī*. Es wird dies freilich nicht unterschiedslos neben dem *-ā* gebraucht, sondern gewisse Adjektiva bilden das Fem. auf *-ā*, andere auf *-ī*, doch sind die Bedingungen nicht klar, nach welchen sie sich verteilen. Es ist uns ferner ebenfalls durch die Übereinstimmung der idg. Sprachen bekannt, daß *-ī* als femininbildendes Element bei Adjektiven konsonantischer Stämme verwendet wird, und vor allem weiter bei der Bildung movierter Feminina Anwendung findet. Man kann daher fragen, ob nicht das Indische hier eine alte Verschiedenheit gegenüber dem Europäischen verwischt hat. Zwar würde dagegen schon sprechen, daß nach den Untersuchungen Streitbergs über die Dehnstufe die konsonantischen Stämme eigentlich *o*-Stämme waren, aber dieses Argument wird bei denen nicht durchschlagen, die an diese Hypothese nicht glauben. Indessen läßt sich, wie bekannt, aus dem Indischen selbst der Nachweis bringen, daß die Femininbildung auf *-ī* in frühere Zeiten zurückgeht, denn in zahlreichen Fällen hat sich das Fem. auf *-ī* in isolierten Bildungen, meistens substantivierten Adjektiven, erhalten.

Im folgenden stelle ich eine Reihe von Beispielen aus dem Rgweda zusammen.

1. Fälle, wo nur ein Femininum auf *-ā* überliefert ist: *anyáḥ, anyā́* 'ein anderer, der andere'; *āmáḥ, āmā́* 'roh', griech. ὠμός, ὠμή; *iṣiráḥ, iṣirā́* 'regsam', griech. ἱερός ἱερά; *ugráḥ, ugrā́* 'kräftig', *uttamáḥ, uttamā́* 'höchste'; *úttaraḥ, úttarā* 'der höhre', *uttānáḥ, -ā́* 'ausgestreckt'; *usráḥ, -ā́* 'rötlich'; *ṛtáḥ, -ā́* 'passend'; *katamáḥ,*

-á, 'welcher', *katarā́ḥ*, *-ā́* 'wer von beiden'; *kanā́ḥ* 'jung', *kanā́* f. 'Jungfrau'; *ghr̥ṇā́ḥ* 'Sonnenglut', *ghr̥ṇā́* 'Mitleid' —; *ghōrā́ḥ*, *-ā́* 'furchtbar'; *čitrā́ḥ*, *-ā́* 'glänzend'; *jīrā́ḥ*, *-ā́* 'rasch, munter'; *támisrā* f. 'dunkle Nacht': l. *tenebrae*, ai. *tamisram* 'Dunkel'; *tigmā́ḥ*, *-ā́* 'scharf'; *dhruvā́ḥ*, *-ā́* 'fest'; *dhvasrā́ḥ*, *-ā́* 'spritzend'; *pakvā́ḥ*, *-ā́* 'reif'; *pū́rvaḥ*, *-ā* 'vorderer'; *pratnā́ḥ*, *-ā́* 'vormalig'; *prathamā́ḥ*, *-ā́* 'erste'; *priyā́ḥ*, *-ā́* 'lieb'; *bahulā́ḥ*, *-ā́* 'dick'; *bhadrā́ḥ*, *-ā́* 'glänzend'; *yṓṣaṇā* 'Mädchen'; *vāśrā́ḥ*, *-ā́* 'brüllend'; *vi-rū́paḥ*, *-ā* 'verschiedenfarbig'; *víśvaḥ*, *-ā* 'all, jeder'; *vītā́ḥ*, *-ā́*, 'gerade'; *śrōṇā́ḥ*, *śrōṇā́* 'lahm'; *sánaḥ*, *-ā* 'alt'; *sidhrā́ḥ*, *-ā́* 'rüstig fortschreitend'; *sthā́viraḥ*, *-ā*, 'fest stark'; *sthirā́ḥ*, *-ā́* 'fest'.

Man wird kaum daran zweifeln dürfen, daß in vielen dieser Fälle die Bildungsweise bis in das Indogermanische zurückgeht.

2. Fem. auf *-ī* zu *ā*-Stämmen, sei es regelmäßig, sei es in isolierten Fällen. f. *aṁjasī́* 'die Rasche': *aṁjasaḥ* 'rasch'; letzteres im RV. nicht belegt; *áparaḥ*, *-ā* 'hintere', aber *aparī́* 'Zukunft'; *áraṇaḥ* 'fremd', f. *áraṇī*; *árāyaḥ*, dazu *arāyī́* f. 'Bezeichnung eines weiblichen Dämons'; *āyasā́ḥ*, *ā́yasī* 'ehern'; *ēnī́* f. 'Hirschkuh', *ḗnī* 'eilend' neben *ḗtaḥ* 'eilend, Hirschart'; *kr̥ṣṇā́ḥ* 'schwarz', *kr̥ṣṇā́* 'die Schwarze, Nacht', aber auch *kr̥ṣṇī́* f. 'Nacht'; *gandharvā́ḥ* 'Gandharve', *gandharvī́* f.; *jávanī* 'treibend': *jávanaḥ*; *tápanaḥ* 'quälend, plagend', *tapanī́* f. 'Glut'; *taviṣā́ḥ* 'stark', dazu *táviṣī* f. 'Stärke'; *dēvā́ḥ* 'Gott', *dēvī́* 'göttlich'; *nadā́ḥ* 'Stier', eig. 'der Brüller', dazu *nadī́* f. 'Fluss', eig. 'der Rauschende'; *pāpā́ḥ* 'schlecht', f. *pāpī́*; *pāvamānā́ḥ* 'den rieselnden Soma betreffend'; davon *pāvamanī́* f. 'Lied auf den rieselnden Soma'; *prapharvī́* f. 'wollüstiges Mädchen'; *bhā́rataḥ* 'von *bharatá* stammend', *bhā́ratī* f. 'Göttin der Rede'; *mā́nuṣaḥ* 'menschlich', f. *mā́nuṣī*; *mēṣā́ḥ* 'Widder', *mēṣī́* 'Schafmutter'; *yamā́ḥ* 'verbunden', *yamī́* f. 'verschwistert'; *yahvā́ḥ* 'schnell dahinschießend', f. *yahvī́* 'rastlos'; *ráthaḥ* m. 'Wagen', *rathī́-* m. f. 'im Wagen fahrend, den Wagen lenkend'; *rātrám* n. in *ahō-rātrám*, *rā́trī* 'Nacht'; *rāmā́ḥ*, *rāmám* 'Nacht', *rāmī́* f. 'Nacht'; *vamrā́ḥ* 'Ameise', *vamrī́* f. dss.; *vāṇā́ḥ* 'Musik'; *vā́ṇī* f. 'Gesang, Musik'; *vāmā́ḥ*, *-ī* 'herrlich'; *vŕ̥kaḥ* 'Wolf', *vr̥kī́ḥ* f. 'Wölfin'; *vr̥jánam* 'umschlossener Platz', *vr̥janī́* f. 'Bezeichnung der Kühe'; *śyāvā́ḥ* 'braun', f. *-ā*, *śyā́vī* f. 'die Dunkelbraune'; *śyētā́ḥ* 'hell, weiß', Fem. *śyḗnī*;

śvētarī 'weißlich'; *saṁgámanaḥ* 'Zusammenbringer', -*ī* f.; *saptáthaḥ* 'siebenter', -*ī*; *sā́dhāraṇaḥ*, f. -*ī* 'gemeinsam'; *siṁháḥ* 'Löwe', *siṁhī́* 'Löwin'; *hiraṇyáyaḥ*, f. -*ī* 'golden'. Wir sehen also die *ī*-Bildungen z. T. in isolierten Worten erhalten und besonders häufig substantiviert. Dass wir es mit einer idg. Eigentümlichkeit zu tun haben, beweisen vereinzelte Reste in den verwandten Sprachen. So entspricht dem Beispiel ai. *vṛ́kaḥ* 'Wolf', *vṛkī́ḥ* 'Wölfin' das Verhältnis von got. *wulfs* 'Wolf', an. *ylgr* 'Wölfin', abg. *vlŭkŭ* m., *vlĭčica* f., lit. *vil̃kas*, *vilkē* f. ganz genau. Ebenso findet sich ai. *dēváḥ* m., *dēvī́* f. in lit. *diẽvas* m., *deivê* f. wieder. Wir erkennen übrigens aus diesen Beispielen, daß die Nominative dieser Bildungen im Lit. z. T. auf -*ē* ausgehen, was vielleicht auf einer Umbildung beruht, während bekanntlich im Griech. die Bildungen auf -ια -jα entsprechen.

Ich will nicht auf die Frage der Herkunft des *ī*-Elementes und auf seine Vertretung im Griech. und Lit. eingehen. So viel steht fest, wir haben es mit einem stammbildenden Element zu tun, das sich nicht nur bei konsonantischen Stämmen, sondern auch bei *o*-Stämmen in weitem Umfang findet. Ich behaupte nun nicht, daß etwa im Idg. zu jedem Wort eine Bildung auf -*ī* auftrat — warum bald -*ā*, bald -*ī* erscheint, bleibt noch unklar —, ich behaupte aber, daß wir in viel ausgedehnterm Maße, als wir bis jetzt annehmen, *ī*-Bildungen vorauszusetzen haben. Denn nur bei dieser Annahme erklären sich die zahlreichen *ī*, die wir in allen Sprachen vor den Suffixen finden.

In manchen Fällen ist der im folgenden angenommene Zusammenhang schon erkannt und ausgesprochen worden, er hat aber nicht immer Beifall gefunden, und so ist es an der Zeit, das ganze umfängliche Material vorzulegen, das, denke ich, durch seine Fülle und durch die Einfachheit, mit der es eine große Anzahl dunkler Bildungen aufklärt, überraschen wird.

Nur noch eine Vorbemerkung. Im Indischen finden wir neben Nominativen auf -*ī* auch solche auf *īḥ*, z. B. *vṛkī́ḥ* 'Wölfin'. In diesem Falle gibt es auch m., so z. B. ist *rathī́ḥ* 'im Wagen fahrend': *ráthaḥ* 'Wagen' zu stellen, und es ist m. und f. zugleich; *árathīḥ* 'Nichtwagenlenker' ist nur m. Weshalb das *s* angetreten ist, wissen wir ebensowenig wie in den

übrigen Fällen, wo Nom. mit und ohne *s* erscheinen. Ich sehe jedenfalls kein Hindernis, auch die Formen auf *-īḥ* zu verwenden.

Ich schicke ferner voraus, daß ich in den Formen auf *-ī* den Casus indefinitus oder bloßen Stamm sehe, an den weitere stammbildende Elemente treten konnten, und daß ich nicht an die Ursprünglichkeit der Femininbedeutung glaube. Das Suffix *-ī* bedeutete die Zugehörigkeit (s. u. S. 17).

Was die Anordnung des folgenden Materials betrifft, so wäre es vielleicht richtiger, vom Sichern zum Unsichern fortzuschreiten. Der Bequemlichkeit halber wähle ich aber die Anordnung der Suffixe, wie sie Brugmann im Grundriß angenommen hat.

1. Suffix *-jo-* hinter *ī*-Bildungen. Ich finde das nur im Indischen, wo wir öfter *-īya-* antreffen. Der Ton ruht stets auf dem *ī*.

Zunächst kommen hier drei Zahlwörter in Betracht. Die merkwürdigen Bildungen *dvitī́yaḥ, tr̥tī́yaḥ, turī́yaḥ* erklären sich als Ableitungen von **dvitī́, *tr̥tī́*, den alten, wenn auch nicht erhaltenen Femininformen. Tatsächlich sind im Ind. *čaturthī́, ṣaṣṭhī́, saptamī́* belegt. Diesen Weg zur Aufhellung der merkwürdigen Bildungen hat schon Bartholomae IF. 23, 51 eingeschlagen, und ich freue mich, ihm beistimmen zu können. Hierher gehören auch lat. *Quintīlis, Sextīlis* (s. u. S. 12) und vielleicht auch lit. *keturì* Pl. 'vier', das dem ai. **turī* genau entspräche. Hierher auch lat. *quadrī-duum*?

Auch die übrigen Bildungen auf *-īyaḥ* gehören durchweg zu *o*-Stämmen und können deshalb unbedenklich von dazu gehörigen Bildungen auf *-ī* abgeleitet werden. So *āgniṣōmī́yaḥ* 'Agni und Soma angehörig' : *agnī-ṣōma-* 'Agni und Soma'; *ādhavanī́yaḥ* 'ein Gefäß zum Schütteln' : *ādhavanam* 'Schütteln, Rütteln' (Lex.); *āmantraṇī́yaḥ* 'des Rats kundig' : *āmantraṇam* 'Anrede, Befragen, Beratung' : *ārjīkī́yaḥ* 'ein Somagefäß' : *ārjīkáḥ* 'Somagefäß'; *āhavanī́yaḥ* 'Opferfeuer' : *āhávanam* 'Opferguß'; *gr̥ha-mēdhī́yaḥ* 'zum *gr̥ha-mēdhaḥ* gehörig'; *dakṣiṇī́yaḥ* 'zum Opfergeschenk passend' : *dákṣiṇaḥ* 'tüchtig, die Rechte', vgl. lit. *dešinē* 'die Rechte', abg. *desni-ca*; *parvatī́yaḥ* 'montanus' : *párvataḥ* 'wuchtig, gewaltig'; *upajīvanī́yaḥ* 'Unterhalt gewährend' : *upajīvanam* 'Lebensunterhalt'; *śunā-sīrī́yaḥ* 'zu den *śunā-sīra-* gehörig'.

Unbedenklich reihe ich hier auch die ai. Bildungen auf *-anīya-* an, die im spätern Indischen als Gerundiva gebraucht werden. Whitney Ai. Gr. sagt darüber § 965: „Das Suffix *-anīya-* ist das Ergebnis einer Sekundärbildung, die durch Anfügung des adjektivischen Suffixes *-īya* an ein mit dem gebräuchlichen Suffix *-ana-* gebildetes nomen actionis entstand." Nun ist aber *-īya-* im Indischen sehr selten, und wie wir sehen, sekundär entstanden; denselben Weg haben wir hier einzuschlagen. Tatsächlich bilden die Adjektiva auf *-ana-* ihr Fem. gewöhnlich auf *-ī* (Whitney § 1150, 1, d.), so daß sich also die Bildung auf das einfachste erklärt, z. B. *karaṇáḥ* 'machend', F. **karaṇī*, davon *karaṇī-yaḥ*[1]). Daß die Bildung auf *-ī* in diesem Falle alt ist, beweisen die verwandten Sprachen, abg. *pĭšenica* : *pĭšeno*, einem alten Partizipium; *kaženi-kŭ* 'εὐνοῦχος' zum Partizipium *kaženŭ*, *pijanica* 'μεθύων' von *pijanŭ* und die germ. Bildungen vom Partizipium Perf. got. *drugkanei* 'Trunkenheit', got. *undiwanei* 'Unsterblichkeit'.

2. *-wo-* Auch das Suffix *-wo-* kann sekundäre Ableitungen bilden, Brugmann Grd.[2] 2, 1, 204, vgl. ai. *kēśaváḥ* 'langhaarig' : *kḗśaḥ* 'Haar', lat. *annuos* : *annus* 'Jahr' usw. Trat dieses *-wo-* an Bildungen auf *-ī*, so konnte eventuell ein Suffix *-īwo-* entstehen. Ganz deutlich ist im Ind. *rājī-vaḥ* 'gestreift' : *rājī* f. 'Streifen'. Aber es gehört auch dahin *ámī-vā* f. 'Drangsal, Plage, Dränger, Plagegeist' : *ámaḥ* m. 'Andrang, Ungestüm'. Ein erweitertes Suffix liegt vor in *kr̥ṣī-valá-ḥ* 'Ackerbauer'. Es kommt dies scheinbar von *kr̥ṣi-ḥ* 'Ackerbau', in Wirklichkeit von einem **kr̥ṣī*, das zu *karṣaḥ* 'Pflügen, Schleppen', griech. τέλσον 'Ende, Grenze' gehört.

Im Slavischen ist das Suffix auch sehr spärlich vertreten. Man findet *sěčivo* 'Beil', womit man lat. *secivum* vergleicht, *tętiva* 'Schnur' zu ai. *tatáḥ* 'gespannt', *kladivo* 'Hammer' unsicherer Herkunft, *prędivo* 'νῆμα, filum' : *pręžda*.

Im Litauischen ist *-īva* sehr selten. Leskien Nominalbildung 353 führt nur *temptīva* an, das unter dem Verdacht steht, eine Umbildung des slav. *tętiva* zu sein. Die Bildungen auf *-īvė* dagegen gehören zu Verben auf *-īti*.

---

1) Die späteren Bildungen auf *-īya-*, wie *madīya-* übergehe ich. Sie kommen weder im RV. noch in den Brāhmaṇas vor.

Zahlreicher sind die Adjektiva auf *-īwo-*. Im Slavischen gehören sie teils zu *i-*, teils zu *o*-Stämmen, Meillet Études sur l'étymologie et le vocabulaire du vieux slave 2, 365 ff. Ich halte das erstere für unursprünglich. Brugmann IF. 9, 370 denkt auch an Ableitung von Verben auf *-iti*, wie analog die Ableitungen auf *-avŭ* zu Verben auf *-ati* gehören sollen. Aber isolierte Reste wie abg. *grŭbavŭ* 'bucklig' : abg. *grŭbŭ* 'Rücken, Buckel', abg. *grudavŭ* 'rauh' : abg. *gruda* 'Erdscholle', abg. *krŭvavĭ* 'blutig' : *krŭvĭ* 'Blut' weisen wohl das ursprüngliche Verhältnis auf. Ebenso sind dann als alt anzusehen *gladivŭ* : *gladĭ* 'Hunger', *ąrodi-vŭ* : *ąrodŭ* 'töricht'.

Im Litauischen sind die Adjektiva auf *-īvas* selten, aber sehr instruktiv. Leskien 353 meint zwar, *-īvas* sei im Lit. vielleicht gar nicht ursprünglich, es sei vielmehr ein echt lit. *-ības* durch das slav. *-ivŭ* umgestaltet. Wie dem auch sein mag, jedenfalls liegen ganz reguläre Bildungen vor, so in *akīvas* Szyrwid 'curiosus', daneben *akìlas* : **akī* s. S. 19, *ankstīvas* : *ankstì* 'früh'.

Ihre größte Ausdehnung haben diese Bildung im Lat. gefunden, und zwar gehen sie hier in unendlicher Zahl (Paucker Materialien 1, 113) vom Part. Perf. Pass. aus, also von der vorauszusetzenden Bildung auf *-ī*. So plaut. *additī-vos, adscriptī-vos, captī-vos, subditī-vos* usw. Aber wir haben auch isolierte Bildungen. Neben *vacuos* steht bei Plautus *vocīvos*, neben *nocuos nocīvos*. Die beiden Formen sind so zu vereinigen, daß die erste, aus *vako-vos* entstanden, aus dem *o*-Stamm abgeleitet ist, die andere von dem dazu gehörigen *ī*-Stamm **vokī*. Vgl. ferner *festī-vos* neben *festus*, *statī-vos* neben *status*, *vōtī-vos* neben *vōtus*. Für *lascīvos* 'mutwillig' setzt Walde ein Adj. **laskos* an, von dem es abgeleitet ist; *consīva* 'Beiname der Ops' stammt von *consī*, der *ī*-Bildung zu *Consus*.

Auf die früheren Ansichten, die über die Herkunft des Suffixes *-īvos* aufgestellt sind, will ich hier nicht eingehen. Brugmann (IF. 17, 369, wo auch die Literatur über die Frage) sieht in den Bildungen Zusammensetzungen mit einem ai. *ēvaḥ* 'Gang, Weg, Gebaren, Handlungsweise' gebildeten 1. *-īvos*, was m. E. an den Fällen wie *vacuos vocīvos, nocuos nocīvos* scheitert.

Man kommt nun auch endlich mit einem Wort ins Reine, dessen Deutung anerkannt ist, nämlich mit griech. δέρη 'Nacken', das mit ai. *grīvā́* 'Nacken', abg. *griva* 'Mähne' verglichen wird. Brugmann Grd.[2] 2, 1, 207 geht zur Erklärung von einer Basis *g^w*erāi* aus, von der er *grīvā́* gewinnt, er muß aber δέρη, das sicher auf δέρϝη zurückgeht (W. Schulze QE. 93 ff.) von einer andern Wurzel ableiten. Ich sehe darin eine Ableitung mit *-wā*, einmal von einem konsonantischen (oder *o*-)Stamme *g^w*er*(*o*) (griech. δέρϝη), und anderseits von dem dazu gehörigen *ī*-Stamme *g^w*rī*. Wir haben in *vacuus* und *vocīvus* schon einen ähnlichen Fall gehabt und werden unten in ai. *kaśīkā́* 'Wiesel' : lit. *šẽškas* 'Iltis' einen andern finden. Verwandt ist mit δέρη ferner ahd. *krago*, und es gehört somit zur Basis, die in griech. βιβρώσκω steckt.

Aus dem Griech. wüßte ich sonst nichts anzuführen.

Eine Erweiterung des Suffixes liegt in ai. *-vana-* vor, mit dem *kārṣī-vaṇa-* 'Pflüger' gebildet ist. Über *kārṣī* s. o. S. 5.

Ich schließe hier gleich die indischen Stämme auf *-vant-* an, zu denen die auf *-mant-* in engen Beziehungen stehen. Daher mag dieses gleich darauf folgen. Aus Lindner Ai. Nom. entnehme ich folgende Fälle: *kakṣī́-vant* 'Beiname eines Sängers', wohl zu *kákṣaḥ* 'Gurtgegend'; unklar ist *kladī-vant-*, vielleicht 'feucht'; *ghṛ́ṇī-vant-* 'mit Glut versehen' : *ghṛṇáḥ* 'Sonnenglut'; *táviṣī-vant* : *táviṣī* 'Kraft, Stärke'; *dyā́vāpṛthivī-vant* : *pṛthivī́*; *pátnī-vant-* : *pátnī* 'Herrin'; *vājínī-vant* 'gabenreich' : *vājínī* dem Fem. zu *vājín-* 'rasch, stark'; *vṛ́cī-vant* 'glanzbegabt' : *varč-* 'Glanz'; *śáktī-vant* 'kräftig' von *śaktiḥ* 'Kraft'; *sáptī-vant* 'mit Rossen fahrend' von *sapti-*; *svádhitī-vant* 'mit Äxten versehen' von *svádhiti-* 'Axt', *hṛ́ṣī-vant* 'freudevoll' von *hṛṣ-*.

Auch hier ist die Abteilung von *o*/*ī*-Stämmen ganz klar, wenn auch gelegentlich, wie auch sonst öfter, eine Beziehung zu *i*-Stämmen hergestellt ist.

Ähnlich steht es mit dem Suffix *-mant-*. Wir finden: *ulkuṣī-mant* 'von feurigen Erscheinungen begleitet' von *ulkuṣī́* 'feurige Erscheinung'; *ṓṣadhī-mant* von *ṓṣadhī* 'Kraut, Pflanze'; *jyṓtiṣī-mant* neben *jyṓtiṣ-mant* von *jyṓtiṣ* 'Licht'; *táviṣī-mant* 'kräftig' s. o. *taviṣī-vant*; *dhrā́jī-mant* : *dhraj-* 'Streichen des Windes'; *vā́śī-mant* 'mit Axt versehen' : *vā́śī* 'Axt'; *hirī-mant* 'goldfarben' : **hira-* 'Gold'.

3. Daß Suffix *-mo* an Stämme auf *-ī* angetreten wäre, kann ich nicht mit Sicherheit belegen. Im Lit. kommt *báltīmas* 'das Weiße im Auge' vor (von *báltas* 'weiß') das man hierher ziehen könnte; dies bleibt aber doch sehr unsicher. Ebenso steht es mit lat. *opīmus,* das ohne weiteres zu *ops* gestellt werden könnte. Wäre es richtig erklärt, so würden sich auch vielleicht *patrimus, matrimus* (worüber Brugmann IF. 16, 504) hier anfügen lassen.

Ich schließe hier an, daß sich im Indischen nicht selten ein unerklärtes *ī* vor dem Suffix *-man-* findet, nämlich in *dárī-man-* 'Zerstörung', *dhárī-man-* 'Satzung', *párī-man-* 'Fülle', *bhárī-man-* 'Tragen', *várī-man-* 'Umfang', *sárī-man* 'Dahinfahren', *sávī-man* 'Geheiß', *hávī-man* 'Anrufung', *stárī-man-* 'Streu'. Es sind im wesentlichen Bildungen von zweisilbigen schweren Basen, und es könnte darin z. T. die Schwundstufe zu einem Langdiphthong stecken. Zu erwägen ist aber, ob nicht das *ī* durch einst vorhandene Bildungen auf *-ī* mit hervorgerufen ist.

4. Um so häufiger finden wir nun *n*-Suffixe. Schon Idg. Akzent 278 habe ich das Suffix *-īno-* dadurch erklärt, daß *-no-* an *ī*-Stämmen angetreten sei. Bei der großen Ausdehnung, die das Suffix *-īno-* gewonnen hat, überrascht es eigentlich, daß man noch soviel regelmäßige Fälle nachweisen kann. Die indischen Beispiele sind folgende: *aṁjasī́naḥ* 'geradeaus führend' gehört zu *aṁjasī́* 'die Rasche'; *satīnáḥ* 'wahrhaft' stellt sich zu ai. *satī́* 'seiend'; *prāvr̥ṣī́ṇaḥ* zu *prāvŕ̥ṣ* 'Regenzeit'. Zu *parivatsaráḥ* 'ein volles Jahr' bildete man *parivatsarī́-ṇaḥ.* Die meisten Bildungen des Indischen stammen von Adjektiven auf *-aṁč,* z. B. *adharāčī́ṇaḥ* 'nach unten gerichtet' von *adharāč-,* wozu wir unbedenklich ein F. **adharāčī* konstruieren können.

Von den übrigen Sprachen kommen nur Griechisch, Litauisch und Umbrisch-Oskisch mit Sicherheit in Betracht, weil nur in ihnen das Suffix eindeutig ist. Indessen wird es sich auch in den übrigen Sprachen meist um *-īno* handeln. Im Griech. finden wir Bildungen wie Ἀδρηστίνη usw. 'Tochter des Adrestos', erweitert aus *Ἀδρηστί; ἀγχιστῖνος : ἄγχιστος; ἐρυθρῖνος 'rote Meerbarbe' : ἐρυθρός und einige andere. Interessant ist griech. ὑσμίνη 'Kampf'. Daß dieses Wort zu ai. *yudh* 'Kämpfer' gehört, ist ganz sicher, aber die Bildungsweise war unaufgeklärt. Ich habe sie schon IF. 17, 394

besprochen. Zu ai. *yudhmáḥ* 'Kämpfer' gehört eine Bildung auf -ī, also **judhmī* und daraus ist griech. ὑσμί-νη erweitert. Bei der vollständigen Isoliertheit der Bildung scheint mir die Erklärung schlagend zu sein; ähnlich wird ῥηγμῖν- 'Felsenufer', zu einem ῥηγμός gehören, das von den Grammatikern tatsächlich überliefert wird. Wechsel von vokalischen und konsonantischen Stämmen finden wir auch sonst, wenngleich es mit diesem Fall vielleicht seine besondere Bewandtnis hat. In griech. δωτίνη 'Gabe' sehe ich ein **dōtī*, das zu δοτός oder zu lat. *dōs* 'Mitgift', *sacer-dōs* 'Priester' zu stellen ist. πολυποδίνη 'kleine Polypenart' gehört zu πούς.

Im Litauischen hat sich *-īnas* sehr ausgebreitet. Man wird daher gut tun, nur möglichst altertümliche Bildungen heranzuziehen. So gehört *avínas* 'Oheim' : lat. *avus*; *kaimínas* 'Nachbar' : *kaĩmas* 'Dorf'; *žemína* 'Erdgöttin' : *žẽmē*, abg. *zemlja*, griech. χθών; *kregždīnē* 'Schöllkraut' : *kregždê* 'Schwalbe'. Das einzige Adjektivum mit unserm Suffix *mēlīnas* 'blau' setzt einen *o*-Stamm *mēlo* voraus.

Ich stelle natürlich auch hierher die Adverbia auf *-în* zur Angabe einer Richtung, z. B. *aukštîn* 'in die Höhe'; *áukštas* 'hoch'; *žemîn* 'nach unten' : *žẽmas* 'niedrig'. Bei dieser Auffassung kommt auch der Akzent zu seinem Recht, was bei den Ausführungen Bezzenbergers (Γέρας) nicht der Fall ist. Ich verzichte darauf, gegen die Annahmen Bezzenbergers zu polemisieren. Keiner wird bezweifeln, daß seine Annahme eines Ablauts *āi* : *ī* durchaus möglich ist. Aber ich versuche eben zu zeigen, daß man auch auf einem andern Wege zum Ziel kommen kann, und es muß andern und vor allem der Zukunft überlassen bleiben, zu entscheiden, wer recht hat.

Von sonstigen Beispielen mache ich noch einige namhaft. Lat. *ūrīna* gehört zu ai. *vār* 'Wasser'. Die *ī*-Bildung liegt vielleicht in lit. *jūrēs* 'Meer', apreuß. *jūrin* vor. Lat. *pruīna* 'Reif, Frost' hat J. Schmidt KZ. 27, 328 aus **prusvīna* erklärt. Es gehört somit, wie man lange erkannt hat, zu ai. *pruṣvā́* 'Tropfen, Reif, gefrorenes Wasser'. Das zugrunde liegende **pruswī* ist die regelrechte Nebenform zu *pruṣvā́*, abgeleitet von dem in got. Dat. *friusa* 'Kälte' vorliegenden Wort.

Nicht recht klar war auch got. *fadrein* 'Vaterschaft, Eltern, Vorfahren'. Es geht von einem idg. **patrī* aus, daß wir in griech. εὐπάτειρα finden. Mit andrer Ableitung steckt es in

lat. *patrītus* und vielleicht in *patrīmus*. Vgl. auch lat. *consobrīnus*.

Lat. *rēgīna* 'Königin', *gallīna* 'Huhn' gehen von **rēgī*, **gallī* aus, den Femininbildungen von *rēx* und *gallus*. Lat. *dīvīnus*, osk. *deivinais* und daher sicher mit idg. *ī*, gehört zu ai. *dēvī́*, lit. *deivė̄*. Anzureihen sind noch lat. *caprīnus*, umbr. *cabriner* und dementsprechend *vulpīnus*, vgl. abg. *vlĭčica* (s. u.), *equīnus* usw. Eine alte Ableitung von einem *s*-Stamm liegt vor in lat. *farīna* 'Mehl', got. *barizeins*.

Neben *-īno-* gibt es eine Reihe von Beispielen, die nur mit *-īn-* gebildet sind. Oben wurde schon griech. ῥηγμῖν- erwähnt. Ich sehe analoge Beispiele in griech. δελφῖν- 'Bauchfisch' zu ai. *gárbhaḥ* m. 'Mutterleib'; γλωχῖν- 'Spitze, Ende' gehört zweifellos zu γλῶccα 'Zunge' und weiter zu abg. *glogŭ* 'Dorn'; πηρῖν- 'Hodensack' stellt sich zu πήρα 'Reisesack'; unklar ist bisher ὠδῖν- 'Schmerzen'. Es setzt ein Mask. **ōdos* voraus, das in lit. *úodas* 'Mücke' vorliegen könnte. Man müßte von der Grundbedeutung 'stechen, beißen' ausgehen. ἀκτῖν- 'Strahl' setzt ein *akt-* oder *akto-* voraus. Man hat lit. *ankstì* 'früh' verglichen, oder in dem *a* ein *n̥* gesehen, so daß das Wort zu **nokt-* 'Nacht' gehörte. Ich habe schon IF. 17, 934 ausgesprochen, daß wir in dem *n* dieser Worte vielleicht nichts anderes als die Ausbreitung des im Gen. Pl. des Aind. erscheinenden *n* zu sehen haben (*dēvī́nām*). Andererseits könnte die ganze *n*-Flexion vom Akk. Sg. auf *-īn* ausgegangen sein, wie dies bei Ζῆνα und bei ἶνες der Fall ist. Ebendaher stammt das ν von τινόc, τινί. Ich würde diese Erklärung jetzt vorziehen.

Ich stelle auch das germ. *-īn-*, das besonders Adjektivabstrakta bildet, hierher. Von Streitberg Btr. 14, 221, IF. 27, 158 unterscheide ich mich dadurch, daß ich *-īn-* nicht als Schwundstufe zu *-jen-* und auch nicht zu *-jōn-* betrachten kann. Denn ein *ī* tritt normalerweise in den kurzvokalischen Reihen nicht auf. Streitberg hat aber schon ganz richtig auf den Nominativ auf *-ī* und den Akk. auf *-īm* der *ī*-Abstrakte hingewiesen. Wie der Ausgang *-ō* der femininen *ā*-Stämme sich zu *-ōn* verhält, so stellt sich *-īn* zu dem Nominativ auf *-ī*. Wir haben also in den got. *ein*-Stämmen sozusagen die idg. Bildungen auf *-ī* noch vor uns. So gehört *kaurei* 'Schwere': ai. *gurvī́*; *weitwōdei* 'Zeugnis', griech.

εἰδυῖα. Weitere unmittelbare Entsprechungen kann ich nicht nachweisen. Daß es sich hier um nichts anderes als um den Übergang in die *n*-Deklination handelt, folgt aus den andern Fällen, wo wir *-īn-* finden. Wir treffen dies erstens im Fem. des starken Part. Präs., *nimandei* verhält sich zu griech. φέρουσα, lit. *sukantì* usw., wie *nimanda* (schwach): *nimands*. Da die Bildungen des Komparativs auf *-ma*, *auhuma* 'höher', *innuma* 'der innere', *fruma* 'prior', *aftuma* 'der letzte', *iftuma* 'der folgende', *hleiduma* 'links' idg. Stämmen auf *-mo* entsprechen, vgl. lit. *pìrmas*, so ist zu schließen, daß die Fem. auf *-īn-* idg. *ī*-Stämmen gleichzusetzen sind. Im Indischen bildet zwar das Superlativsuffix *-tama-* das Fem. auf *-ā*, aber das Zahlwort solche auf *-ī*, *śatatamī́* 'hundertste'. Beim Komparativ des Germanischen wird das Fem. auf *-ī* mit dem abg. *boljĭši*, aind. *gárīyasī* auf einer gleichartigen Neubildung beruhen.

5. Mit *r*-Suffix kann ich keine Beispiele nachweisen, um so häufiger ist wieder *l* an *ī*-Stämme getreten. *-lo* ist zweifellos auch ein Sekundärsuffix, wie aus den Zusammenstellungen bei Brugmann Grd.[2] 2, 1, 365 klar hervorgeht. Wie wir von *ā*-Stämmen finden griech. σιγηλός 'schweigsam': σιγή 'Schweigen', lat. *animālis* : *anima*, *nātūrālis* : *nātūra*, so haben wir von *ī*-Stämmen ai. *nābhīlam* 'Schamgegend, Nabelvertiefung' (allerdings nur bei Lexikographen belegt, aber gewiß alt). Es gehört zu einem **onobhos*, das wir in lat. *umbo* 'Schildbuckel', ahd. *naba* 'Nabe' finden. Ai. *śárīram* 'Körper, Leib' bezeichnet Uhlenbeck als noch nicht genügend aufgeklärt. Ich sehe darin ein *śarī* + Suffix *-ra* (oder *-la*), und ersteres gehört zu ai. *śaráḥ* 'Rohr, Pfeil'. Die ursprüngliche Bedeutung müßte 'Knochen' sein, dann der daraus hergestellte 'Pfeil' und schließlich 'Rohr'. Vgl. übrigens auch *śarī kar* 'zum Pfeil machen'.

Die litauischen Worte mit Suffix *-īlas* sind meist aus dem Slavischen entlehnt. Als alt ist nur *akīlas* 'aufmerksam' anzuführen, zu *akìs* 'Auge'. Siehe darüber S. 19.

Auch im Lateinischen sind die Bildungen *-īl-* nicht sehr zahlreich, vgl. Paucker KZ. 27, 139, Stolz Hist. Gram. 1, 513. Am altertümlichsten sind einige alte Ntr. So *monīle* 'Halsband, Schmuck', abgeleitet von einem **monī*, das mit etwas andrer Bildung in ai. *manyā́* 'Nacken' vorliegt; *hastīle* 'Schaft':

lat. *hasta*, got. *gazds*; *librīle* 'Wagebalken, Wage' : *libra* 'Wage', ferner *agnīle, equīle, haedīlia, suīle, bovīle, fēnīle* 'Heuboden'. Als Ableitung von *i*-Stämmen erscheint *orbīle* 'Radkranz', aber man kann vielleicht bezweifeln, daß der *i*-Stamm alt ist. Es schließen sich an die andersgearteten *Quintīlis, Sextīlis*, die mit den ai. *dvitī-ya-, tr̥tī-ya-* (s. o. S. 4) zu vergleichen sind; dazu nach Cuny MSL. 14, 286ff. lat. *aprīlis*, eig. 'der zweite Monat' : ai. *áparaḥ* 'hinterer, späterer, zweiter', Fem. ai. *aparī́* 'Zukunft'. Vgl. auch Walde s. v. *Aedī-lis* hängt irgendwie mit *aedes* 'Haus' zusammen, ist aber nicht davon abgeleitet. Wir haben ein **aidī* vorauszusetzen, das zu ahd. *eit* 'Scheiterhaufen' gehört, ai. *édhaḥ* 'Brennholz', *currīlis* : *currus, fabrīlis* : *faber*; *juvenīlis* : ai. *yuvā́*, lit. *jáunas* 'jung', sozusagen von einem F. **juvenī*, das, wie Otto IF. 15, 49 bemerkt in plaut. *iuvenīx* vorliegt; *puerīlis* : *puer*; *senīlis* : lit. *sẽnė*; *servīlis* : *servos*. Besonders deutlich zeigt sich die Ableitung in dem uralten Kompositum *suovetaurī-lia*; *taurī* ist die Kollektivbildung zu lat. *taurus*.

Aus dem Griechischen gehört zunächst hierher πέδῑλον 'die Sohle, die unter den Fuß gebunden ward, wenn man ausgehen wollte'. *πέδῑ ist die regelrechte Nebenform zu πέζα 'Fuß, das Unterste, Äußerste eines jeden Körpers'. Und weiter stelle ich ὅμῑλος 'Haufe, Versammlung' usw. unter unsere Bildungen. Sieht man sich die griechischen Worte ihrer Bedeutung nach an, hom. ὁμῑλαδόν 'scharenweis', ὁμῑλέω', 'zusammen sein, kommen, mit einem verkehren', ὁμῑλία 'das Zusammensein, die Gemeinschaft', ὅμῑλος 'jede versammelte Menschenmenge, zusammengekommene Schar, Versammlung, Schar der gemeinen Krieger', so wird man unbedingt auf Zusammenhang mit ὁμός 'gemeinsam, gemeinschaftlich' geführt. Gegen die Ableitung wäre gar nichts einzuwenden, wenn uns nicht äolisch ὅμιλλος überliefert wäre. Aber die Form kommt nur bei Grammatikern vor, vgl. O. Hoffmann Gr. Dial. 2, 488, bei denen auch an der gleichen Stelle πέδιλλον überliefert ist. Man könnte nun das λλ entweder auf *-ln* oder auf *-ls* oder *-sl* zurückführen. Aber ich gestehe, daß mir weder eine Grundform *πεδιλ-νον noch *πεδισλον noch *πεδιλσον verständlich wäre. Alles löst sich leicht, wenn wir annehmen, daß πέδιλλον und ὅμιλλος Hyperäolismen sind, falsche Schlüsse auf Grund der Tatsache, daß langem Vokal + einfachem Konsonant der übrigen

Dialekte kurzer Vokal + Doppelkonsonant im Äolischen gegenübersteht[1]).

6. Suffix *-bho* ist nur im Baltischen als *-ība* produktiv geworden, wie in *dalībos* 'Teilung', *tikība* 'Hoffnung' usw. Es wird sich auch hier um den Ausgang von *ī*-Stämmen handeln, vgl. *aukštībē* 'Höhe' : *aukštas* mit *aukštîn.* Vielleicht ist auch griech. σκάρῑ-φος 'Stift, Griffel', wozu lat. *scrī-bo* 'schreibe' gehört mit Suffix *-bhos* gebildet. Das zugrunde liegende Wort müßte **skeros, *skoros* lauten. Dazu könnte σκέραφος 'Schmähung', eig. 'Kratzung' gehören.

7. Das Suffix *-to* bildet auch sekundäre Ableitungen von Nominibus, indem es an den Casus indefinitus tritt, vgl. Brugmann Grd.² 2, 1, 405. So lat. *barbātus,* lit. *barzdótas,* abg. *bradatŭ* usw. Dementsprechend finden wir *-ītos* an *ī*-Stämmen erwachsen. Hierher gehört vor allem lat. *marī-tus,* 'verheiratet mit einer Frau', das man längst von einem **marī,* idg. **m_erī* abgeleitet hat, das zu ai. *máryaḥ* 'Mann, junger Mann, Geliebter, Freier' gehört. Weiter dann lat. *aurītus* 'mit Ohren versehen' nicht von *auris,* sondern von einem **ausī* (s. S. 19); lit. *akítas* 'äugig', abg. *mŭnogo-očitŭ* 'vieläugig' : idg. **okʷī* (s. S. 18), lit. *dantítas* 'gezahnt' zu dem konsonantischen Stamme idg. **dont-*; abg. *srŭditŭ* 'zürnend' : griech. κραδία; dazu lat. *cordīcitus* 'tief im Herzen'; abg. *imenitŭ* 'mit Namen versehen' von *imę* 'Name', abg. *naročitŭ* 'bestimmt' : *narokŭ* 'Bestimmung'.

Eine weitere Ausdehnung hat das Suffix *-ītā* im Griechischen bekommen. Hier finden wir Bildungen wie ὁδίτης 'Wanderer' : ὁδός; ὁπλίτης 'Schwerbewaffneter' : ὅπλον 'Waffe'; ἐρημίτης

---

1) Nur unter Ansatz eines ursprünglichen ὅμῑλος kommt auch die Vergleichung mit lat. *mīles* 'Soldat' zu ihrem Recht. Die Worte sind längst zusammengestellt. Aber wenn sie Walde mit ai. *miláti* 'kommt zusammen, vereinigt sich', *mēlaḥ* 'Zusammenkunft, Verkehr' vereinigt, so nehme ich an dem kurzen *i* des indischen Wortes Anstoß. Kurzes und langes *i* gehören im allgemeinen nicht zusammen. Außerdem ist das indische Wort, zwar später recht gebräuchlich, weder bei Kalidasa noch im Epos belegt. Lat. *mīles* erklärt sich sehr einfach aus **smīl-es,* der Nebenform zu **somīlos.* In *-es, -itis* mag *-it* 'gehend' stecken, oder es ist *pedes, eques* nachgebildet. Die Stammform **somī* liegt übrigens auch in ai. *samīkám* n. 'Kampf, Schlacht' vor, mit der gleichen Bedeutungsentwicklung, die wir auch in griech. ὅμῑλος 'Schlachtgedränge' finden.

'Einsiedler'; πολίτης 'Bürger' gehört nicht zu πόλις, sondern zu ai. *pur* f. 'fester Platz' und läßt ein **polī* erschließen.

Sehr häufig sind auch entsprechende feminine Bildungen auf -ῖτις f.: αἰγιαλῖτις 'am Ufer wohnend' : αἰγιαλός 'Meeresküste', δενδρῖτις 'zum Baum gehörig' : δένδρον, καλαμῖτις 'Heuschrecke'.

8. Suffixe mit Guttural. Auch das Suffix *-ko* fungiert als Sekundärsuffix und demzufolge finden wir wieder die Bildungen auf *-īko-*. So ai. *āṇḍī-kaḥ* 'Eier tragend' : *āṇḍám* 'Ei'; *sūčī-kaḥ* 'stechendes Gewürm' : *sūčī* 'Nadel'; ai. *kaśī-kā́* f. 'Wiesel' gehört zu *kaśa-* 'ein bestimmtes kleines Tier'; lit. *šė̃škas* ist dasselbe Wort, aber direkt von einem **kek* abgeleitet, vgl. S. 6 griech. *δέρϝη : ai. *grī-vā́* und S. 14 ai. *vamrakā́ḥ* : lat. *formīca*; *dr̥śī-kā́* 'Aussehen' gehört zu *dr̥ś*, vgl. *upadr̥ś*, griech. ὑπόδρα; *mr̥dī-kám* 'Gnade' : *mr̥d*.

Weiter hat Rozwadowski Quaestiones grammaticae 1, 27 ff. (Rozprawy der Krakauer Akademie) unter Zustimmung von H. Pedersen KZ. 38, 383 und Meillet Études sur l'étymologie et le vocabulaire du vieux slave 2, 346 das slavische Suffix *-ica*, das Feminina zu Maskulinen bildet, als eine Erweiterung der Bildungen auf *ī* um *ca* angesehen. Er setzt abg. *vlъčica* 'Wölfin' direkt gleich ai. *vr̥kī-ḥ*, an. *ylgr*. Das ist durchaus schlagend und für mich überzeugend. Weitere Beispiele sind *starica* 'πρεσβυτέρα' : ai. *starī* 'unfruchtbar, nicht gebärend' (auch wenn die Worte nicht zusammenhängen sollten, würde doch die Bildungsweise verglichen werden können); *desni-ca* 'die Rechte' setzt ein idg. **deksnī* voraus, das umgebildet in lit. *dešinė* vorliegt, *mъšica* 'κώνωψ' entspricht lit. *musê*, griech. μυῖα 'Fliege'; *pъšeni-ca* 'Weizen' liegt das F. zu *pъšeno* eig. 'das Zerstampfte' zugrunde. Von derartigen alten Bildungen hat sich dann das Suffix *-ica* abgelöst und weiterverbreitet.

Ein Beispiel, das Rozwadowskis Ansicht schlagend bestätigt, finden wir im lateinischen Wort für 'Ameise'. Lat. *formīca* gehört, mag man das Wort erklären, wie man will, mit ai. *vamrā́ḥ* 'Ameise' zusammen. Dazu finden sich schon im RV. ein *vamrakā́ḥ* 'Ameischen' mit dem gleichen *k*-Suffix wie im Lateinischen, und anderseits ebenso im RV. ein *vamrī*, vgl. auch ai. *valmīkaḥ* 'Ameisenhaufen'. Lat. *formīca* ist also genau solche Bildung wie slav. *vlъči-ca*. Nach aller Analogie zu schließen muß es aber auch einen *ā*-Stamm gegeben haben,

und den finden wir tatsächlich in griech. μύρμηξ mit der Schwundstufe des Suffixes. J. Schmidt Kritik der Sonantentheorie 30 wollte in μύρμηξ und *formīca* alten Ablaut sehen, was Solmsen Beiträge zur griech. Wortforsch. 129 mit Recht für einen geistreichen Trugschluß erklärt. Wir kommen auf unserm Weg leichter zum Ziel. Schwierigkeiten bereitet das bloße *k*, aber wir wissen, daß sicher im lat. *genetrix*, *meretrix* usw. ein *k*-Suffix an unser Suffix *ī* getreten ist. Einen ganz parallelen Fall bietet das Verhältnis von lat. *cornīx* : u. *curnāco*. Wir müssen auch hier von zwei Bildungen des Femininums ausgehen, einer auf *-ā*, griech. κορώνη und einer auf *-ī*, lat. *cornīx*. Ebenso steht es mit lat. *mendāx* gegenüber *mendīcus*, *iuvenālis* und *iuvenīlis* (Otto IF. 15, 52) u. a. Vergleiche ferner griech. νέαξ 'junger Kerl', abg. *novakŭ* 'Neuling' gegenüber lat. *novīcius*, lat. *fornāx* 'Ofen': ai. *ghr̥ṇā*, aber abg. *grŭnilo* 'Ofen'. Wir treffen auch sonst ein paar Fälle, wo ein einfacher Konsonant hinter unsern Bildungen auf *-ī* steht. So gehören ganz klärlich griech. κληῖδ- 'Schlüssel' und lat. *clavī-cula* zu lat. *clāvus* 'Nagel'. In ὄρνις, ὄρνῑ-θος, dor. ὄρνῑ-χος steckt ein **ornī*, das die *ī*-Bildung zu ahd. *aro* 'Aar' repräsentiert.

Kehren wir zu unserm Suffix *-ko* zurück. Lat. *umbilīcus* enthält die *ī*-Form zu griech. ὀμφαλός 'Nabel'. Aus dem Lateinischen lassen sich mit Suffix *-īco-* noch anführen: *lectī-ca* 'Sänfte': *lectus* 'Bett'; *rubrī-ca* 'rote Erde': *ruber*, vgl. griech. ἐρυθρῖνος, *lorīca* 'Kettenpanzer': *lōrum*. Das unerklärte *urtīca* setzt ein **urtos* voraus. Das sind alles Worte, zu denen ein Maskulinum auf *-cus* nicht vorkommt. W. Otto hat IF. 15, 10, die Bildungen ganz richtig aufgefaßt. Ferner führt Otto noch *Nasīca*: *Nasus* an. *amīcus*, 'Freund' hat Brugmann Grd.[2] 2, 1, 496 zu einem Lallwort **amī* gestellt, das zu einem **amos* gehören würde. Eine ähnliche Bildung ist lit. *anīta*. Lat. *pudī-cus* dagegen könnte direkt zu *pudēre* gehören. In *canī-cula* steckt die Entsprechung zu ai. *śunī* 'Hündin'.

Auch im Gotischen liegt unser Suffix in Resten vor, so in *waurstweigs* 'wirksam': *waúrstw* 'Werk', *witōdeigs* 'gesetzlich': *witōþs* 'Zeuge', *þiuþeigs* 'gesegnet': *þiuþ* 'gut', *sineigs* 'alt': lat. *senīlis*, lit. *sẽnė* usw.

9. Man wird nun auch daran denken dürfen, daß das Komparativsuffix *-īįes-* z. T. von solchen Bildungen auf *-ī* ausgegangen ist. Freilich halte ich daran fest, daß *ī* in einer Reihe

von Fällen Schwundstufe zu *ēi* ist, aber alle Fälle kann man nicht so erklären. So kann man *navī* in ai. *navī-yas-* als Fem. zu *navaḥ* 'neu' betrachten, vgl. auch lat. *novīcius*, russ. *novik*, ai. *tī́kṣṇī-yas-* gehört sicher zu *tīkṣṇáḥ* usw.

Wir haben eine Fülle von Bildungen auf *-ī* an uns vorüberziehen lassen, und ich denke, es ist klar geworden, daß das Suffix *-ī* in der Stammbildung auch der *o*-Stämme eine viel größere Rolle gespielt hat, als man ihm bisher zugeschrieben hat. Ich habe mit meiner Ansicht auch nichts wesentlich Neues ausgesprochen, sondern von den meisten angeführten Bildungen ist eine derartige Herkunft, wie wir sie angenommen haben, schon gelegentlich behauptet worden. Erschöpft ist das Material noch lange nicht, aber ich kann in dem Rahmen dieses Aufsatzes nicht alles beibringen. Es ist ja nun auch leicht zu sammeln. Nur auf ein paar Fälle besonderer Art möchte ich noch aufmerksam machen.

Auch bei den denominativen Verben spielt das Suffix *-ī* eine große Rolle. Im Indischen werden sie von allen Stämmen gebildet, es gibt Verba auf *-a-yati*, *-ā-yati*, *-asyati* usw. Merkwürdigerweise finden wir aber von *a*-Stämmen häufig Ableitungen auf *-īyati*. Delbrück Ai. Verb. 205 führt an: von *adhvará-* 'Opfer' *adhvarīy-* 'den Opferbrauch versehen', von *čárana-* 'Nachgehen', *čaranīy-* 'nachgehen', von *taviṣá-* 'kräftig' *taviṣīy-* 'kräftig sein', vgl. *taviṣī* 'Stärke', von *putrá-* 'Sohn', *putrīy-* 'einen Sohn wünschen', von *rátha-* 'Wagen', *rathīy-* 'fahren', vgl. auch *rathīḥ*.

Allerdings gehören die Verben auf *-īy-* auch z. T. zu *i*-Stämmen, aber dies dürfte sekundär sein, da *ī* im Ablaut der *i*-Stämme keinen Platz hat. Wir haben es demnach wieder mit Ableitungen von *ī*-Stämmen zu tun, und einige liegen ja auch direkt zugrunde.

Ihr Analogon findet diese Klasse zunächst deutlich im Litauischen, wo es eine gewisse Anzahl von Verben auf *-ĳu*, *-īti* gibt. Zwar sind viele dieser Verben aus dem Slavischen entlehnt, und man könnte daran denken, daß die ganze Endung aus dem Slavischen stamme, doch möchte ich immerhin einige Verben als ursprünglich in Anspruch nehmen. Brugmann Grd.[1] 2, 2, 1140 führt folgende an: lit. *rômĳu*, lett. *râmīju* 'kastriere': *romas*, *romùs*, *râms*, 'ruhig, zahm, sanft'; lit. *vaidĳuos* 'zanke mich': *vaĩdas* 'Zank', *giñčĳuos* 'streite': *giñčas* 'Streit'; *gaĩdrĳes*

'klärt sich auf': *gaidrùs* 'wolkenlos, heiter', *krūvìju* 'häufe': *krūvà*, 'Haufe' u. a. Man wird annehmen dürfen, daß auch unter den slavischen Verben auf *-iti* solche sind, die hierher gehören, wie das wohl sicher im Lateinischen der Fall ist. Hier finden wir *ūnīre* lit. *vienìju* 'einige' : *ūnus*, *blandīri* : *blandus*, *raucīre* : *raucus*, *saevīre* : *saevos*, *largīri* : *largus*, *equīre* 'rossen': *equos*, *catulīre* 'brünstig sein' : *catulus*, *cūnīre* : *caenum* 'Schmutz, Kot'. Schon Brugmann a. a. O. 1125 ""erinnern diese bezüglich der Form und des Sinnes an die ai. desiderativen Verba wie *putrīyati*". Ganz zweiffellos liegt eine Ableitung von einem *ī*-Stamm in *nūtrīre* 'nähren' vor, das von einem **nutrī* 'Nährerin' gebildet wurde, erhalten nur in dem umgestalteten *nutrīx* (Pokrowsky KZ. 35, 227).

Aber die *ī*-Verben gehören auch zu konsonantischen Stämmen. So *custodīre* : *custos*, *fulgurīre* : *fulgur*, *salīre* 'salzen' : *sal*, *dentīre* 'Zähne bekommen' zu lat. *dens*, lit. *dantìti*. Besonders bemerkenswert sind hier die Ableitungen von *pes*, *expedīre*, *compedīre*, *impedīre*.

Die adjektivischen *i*-Stämme des Lateinischen sind sicher nicht ursprünglich, wenn wir auch noch nicht in allen Fällen wissen, was zugrunde liegt. Von der Bildung auf *ī*, die ja bei diesen Adjektiven längst erschlossen ist, stammen nun *erūdīre* : *rudis*, *grandīre*, *īnānīre*, *lēnīre*, *mollīre*, *potīre* 'teilhaftig machen' (Plaut.), *stabilīre*.

Es fragt sich weiter, was ist und bedeutet denn unser *ī* eigentlich. Ich muß nun offen bekennen, daß ich nicht verstehe, wie man mit einer Femininbedeutung auskommen will. Es ist nicht einzusehen, weshalb in den Ableitungen so häufig das Fem. zugrunde gelegt sein sollte. Ich bekenne mich vielmehr vollständig zu dem Gedanken, den V. Michels Germ. 36, 133 ausgesprochen hat, *ī* bezeichne die Zugehörigkeit. Got. *frijōndi* 'Freundin' ist 'wer zum Freund gehört', ai. *vṛkīḥ*, lit. *vilkė̃*, an. *ylgr*, abg. *vlъčica* 'wer oder was zum Wolf gehört', ai. *dēvī-*, lit. *deivė̂* 'wer oder was zum Gott gehört'. Von hier aus sehe ich keine Schwierigkeit, das *ī* des lat. Gen. Sg. in *lupī-*, wie Sommer Handbuch 371 getan hat, mit dem Femininsuffix zu identifizieren. ""Ein idg. **gᵘ̯enā deiu̯ī*", sagt Sommer, ""das zum Gott gehörige Weib, Götterweib', oder *ĝn̥tis u̥lkᵘ̯ī* 'die zum Wolf gehörige Nachkommenschaft, die Wolfsfamilie' hatten dieselbe Bedeutung, wie 'Weib eines Gottes, Familie eines Wolfes', womit für einen Gebrauch der *ī*-Formen als Genitive

zu *deiu̯os* 'Gott', *u̯l̥kʷos* 'Wolf' usw. der Weg geebnet war." Man kann zahlreiche andere Fälle hinzufügen, z. B. *equi caput* 'Roßhaupt', *Marci puer* 'der Markusknabe'. Man nehme weiter auch syntaktische Verbindungen wie *Omnia quae mulieris fuerunt viri fiunt dotis nomine* 'alles was der Frau gehörte, wird Mannesgut'. Wackernagel Mélanges de Linguistique (1908) 125 ff. lehnt diesen Gedanken Sommers denn doch zu rasch und mit unzureichenden Gründen ab. Sonst aber kann ich seinen Anschauungen durchaus beistimmen. Er vergleicht den lat. Gen. auf *-ī* mit ai. Bildungen auf *-ī*, die in der periphrastischen Konjugation auftreten. "Jeder Substantiv- oder Adjektivstamm", sagt Whitney § 1094, "kann mit Verbalformen oder Ableitungen der Wurzeln *kr̥* oder *bhū* (auch von der Wurzel *as* wird es angegeben) nach der Art eines Verbalpräfixes verbundeu werden. Wenn der Stammauslaut ein *a*- oder *i*-Vokal ist, so wird er in *ī* verwandelt." Beispiele sind *stambhī-bhavati* 'er wird ein Pfosten', *ēkacitti-bhūya-* 'eines Sinnes geworden', *upaharī-karōṣi* 'du bringst eine Darbringung', *śithilī-bhavanti* 'sie werden schlaff'. Ich kann nun in diesen Verbindungen durchaus nichts Genitivisches entdecken. Es handelt sich einfach um einen Casus indefinitus, und wir haben hier zweifellos etwas Uraltes vor uns. Die Verwendung des *ī*-Kasus als Genitiv bleibt jetzt um so mehr eine Neuerung des lat.-kelt. Sprachstammes.

Ist unsere Annahme richtig, so kann man erwarten, daß die Bildungsweise auf *-ī* auch noch anderweitig Verwendung gefunden hat. Wenn wir es bei dem *ī* mit einer Bedeutung der Zugehörigkeit zu tun haben, so kann man daran denken, daß damit auch zwei Dinge bezeichnet werden können, die zusammen gehören. Idg. **wlkʷī* kann bedeuten 'die Wölfin', 'des Wolfs' und eventuell 'die beiden Wölfe'. In diesem Falle wird freilich eine solche Ausdrucksweise nicht gerade häufig sein, aber es könnte doch andere Fälle geben. So findet sich tatsächlich im RV. (neben *rōdasī́* f.) *rṓdasī* in der Bedeutung 'des Rudra Gattin' und als Dual in der Bedeutung 'die beiden Welten', also eig. 'was zum *rōdaḥ* gehört'. Bekanntlich bilden die *ī*-Stämme im Veda den N. Du. wie den Nom. Sg., eine sehr merkwürdige Erscheinung, die denn auch später beseitigt wurde. Aber sie ist jedenfalls alt, denn sie tritt im Lit., Slav. und Irischen auf, abg. *vezą̧šti*, lit. *vežantì*. Auf der angegebenen

Grundlage ist das leicht zu verstehen. Es ist eben der Casus indefinitus, der noch nicht numeralisch differenziert war.

Weiter bilden die Neutra der konsonantischen Stämme ihren Dual auf -ī. Hier haben wir nun zwei Worte, die entschieden für uns in Betracht kommen, ai. *akṣī* 'die beiden Augen', abg. *oči* und abg. *uši* 'die beiden Ohren'. Von diesen und ähnlichen Fällen muß der Dual auf -ī ausgegangen sein. Die beiden Formen *ok^{w}ī* und **ousī* sind uns aber schon oben verschiedentlich begegnet. So finden wir lit. *akītas*, abg. *mnogo·očitŭ*, lat. *aurītus*, lit. *akīlas* 'aufmerksam'. Ich füge dazu noch gr. παρθεν-οπίπης 'Jungfrauengaffer', ähnlich γυναικοπίπης, παιδοπίπης, οἰνοπίπης. Der zweite Teil gehört zu ὀπῑπτεύω, ὀπῑπεύω. Prellwitz zerlegt dies in ὀπι- 'nach', vgl. ὄπι-θεν und einer Schwundstufe von *ok^{w} 'Auge', oder, wie Prellwitz meint, *$ōk^{w}$. Das Wort für 'Auge' lat. *oculus*, gr. ὄccε, lit. *akìs*, abg. *oko* gehört aber zu einer kurzvokalischen Reihe, und das auftretende $ōk^{w}$ ist Dehnstufe. Infolgedessen ist mir die angenommene Kontraktion von *i* mit *ə* höchst zweifelhaft. Ich sehe daher in ὀπῑ- eine Form, die dem slav. *oči* entspricht. Was das Suffix betrifft, so kann man kaum an idg. *p* denken, da *p*-Suffixe außerordentlich unsicher sind; man müßte also schon ein selbständiges Wort in dem *p* suchen. Man kann aber darin idg. k^{w} annehmen, und es vergleicht sich ein ὀπῑπά 'das Anschauen' dem ai. *dṛ̥śīkā* 'Aussehen'. Von einem vorauszusehenden ὄπῑπος ist ὀπῑπεύω gebildet, während das τ von ὀπῑπτεύω, vielleicht von ὀπτεύω 'sehe' herrührt, indem man das Verbum als ein reduplizierendes faßte.

Es kann schließlich nicht wundernehmen, wenn wir das *ī*-Element auch als Plural finden. Der Nom. Pl. M. ai. *asāú* lautet *amī́*. Schon Brugmann bemerkt (Die Demonstrativpronomina S. 111) *amī́* sehe wie ein (kollektives) Fem. Sg. aus. Ich halte es freilich nicht für ein Fem. Sg., sondern für die *ī*-Bildung zu *ámaḥ* 'der hier, dieser'. Anders jetzt Brugmann BSGW. 1908, 76.

Anderseits wäre es verwunderlich, wenn wir die Formen auf -ī, nachdem wir sie so oft in Ableitungen getroffen haben, nicht auch in der Komposition fänden. Klar und deutlich liegen sie in isolierten Resten des Litauischen vor. Es heißt *dárbas* 'Arbeit', aber *darbī-metis* m. 'Arbeitszeit', *vasarà* 'Sommer' aber *vasarī-metis* 'die Sommerzeit', *kárštas* 'heiß',

aber *karšti-metis* 'heiße Zeit' und ebenso in noch einigen andern Fällen, die bisher unerklärt sind.

Sonst kann ich freilich die *ī*-Form nicht nachweisen. Zur Erwägung stellen möchte ich allerdings, ob das im Lat. in der Kompositionsfuge auftretende *i* nicht zum Teil auf -*ī* zurückgeht. Jedenfalls möchte ich altes *ī* vermuten in *quadrīduum* 'Zeitraum von vier Tagen', *cottī-die* 'täglich', *cottī* : ai. *katithaḥ*.

Ich hoffe, die vorhergehenden Ausführungen werden die hohe Bedeutung der Bildungen auf -*ī* für die idg. Stammbildungslehre gezeigt haben. Es kann nun auch nicht wundernehmen, daß gerade im Lateinischen die Bildungen auf -*ī* verhältnismäßig so häufig sind. Denn hier und im Keltischen muß ja der Casus indefinitus auf -*ī*, da er sogar als Gen. Verwendung gefunden hat, besonders häufig gewesen sein.

Man hat verschiedentlich angenommen, daß unser *ī* mit den *i*-Stämmen in Zusammenhang zu bringen sei, z. B. Brugmann Grd.[2] 2, 1, 219. Ich halte das für einen Trugschluß. Für mich ist allein schon entscheidend, daß ein langes *ī* in der Ablautsreihe *i* : *ei* : *oi*, wie wir sie ganz deutlich vor uns haben, keinen Platz hat. Ich halte *ī* nach wie vor für eine Ablautsstufe zu einem Langdiphthong oder zu der Form *ejā*. Anderseits mußte natürlich unter gewissen Akzentverhältnissen *ī* zu *i* werden, und so können wir auf diesem Wege eine Brücke zu den *i*-Stämmen schlagen.

Weiter zweifle ich nicht daran, daß Joh. Schmidt Ntr. 244 recht hat, wenn er in manchem *i* eine angetretene Partikel sieht. Nur ist es nicht auf das Neutrum beschränkt, sondern findet sich auch anderswo. Es ist zu vergleichen mit dem indischen *t* in *yakr̥t*, dem δ von griech. κληῖδ-, dem *k* von lat. *datrīx*, deren Ursprung wir auch noch nicht kennen.

In einem Fall ist der Zusammenhang zwischen *i* und *ī*-Stämmen längst erkannt; man hat nämlich gewisse griech. Bildungen auf -ίς, -ίδος zu unsern Bildungen auf -*ī* in Beziehung gesetzt, so θεραπνίς 'Dienerin' : θεράπαινα, μερίς 'Teil', μορίς : μοῖρα. Ich möchte hier noch eine Kategorie erwähnen, bei der die Sache ganz klar liegt. Das sind die patronymischen Bildungen auf -ίς, -ίδος, wie hom. Βρισηΐς 'Tochter des Briseus', Νηρηΐς 'Tochter des Nereus', Χρυσηΐς 'Tochter des Chryses', Δαρδανίς 'Nachkommin des Dardanos'. Scheinbar sind diese Bildungen ganz einfach zu erklären, indem sie eben von dem

Stamm Νηρηϝ- usw. abgeleitet sind. Aber das Problem liegt anders. Ich habe Handb. 286 die griech. Stämme auf -εύς, -έϝος, soweit sie Personen und Völker bezeichnen, den indischen Bildungen auf *-avas* verglichen, und in der Tat decken sich Bildungen wie Δωριέες ganz mit ai. *Tŕ̥tsavaḥ*, *Bhŕ̥gavaḥ*, *Yákṣavaḥ*, *Yádavaḥ*. Interessant ist ja, daß Nom. wie Νῆρυς, Τῦδυς, Θῆσυς tatsächlich auf attischen Vasen vorkommen. Ich habe vermutet, was auch Kretschmer gesehen hat, daß der Nom. auf -εύς eine Neubildung nach dem Vokativ ist. Griech. Ἀτρεῦ vergleicht sich mit ai. *Yadō*. Um so mehr muß nun die Dehnstufe in den Bildungen wie Νηρηΐς auffallen. Aber auch hier hilft die Vergleichung. Im Arischen finden wir nämlich eine Femininbildung meist von Eigennamen, auf die E. Leumann KZ. 32, 294 ff. die Aufmerksamkeit gelenkt, und die Brugmann IF. 12, 1 ff. zu erklären unternommen hat. Bei diesen Bildungen tritt *ī* an den vriddhierten Wurzelauslaut. Von *Manu-* heißt es *Manāvī́* 'Gattin des Manu', *jahnā́vī* 'Tochter des *jahnu-*', von *nar-* 'Mann', *nārī* 'Weib, Eheweib, Heldin'. Ich glaube nun, daß diese Bildungen den griech. Formen genau entsprechen. Ob freilich das *ī*, wie Brugmann will, an alte Lokative angetreten ist, das scheint mir zweifelhaft zu sein, doch kann das Problem hier nicht weiter besprochen werden.

Es dürfte am Schluß dieser Zusammenstellungen angebracht sein, die *ī*-Bildung nach den einzelnen Stämmen geordnet vorzuführen. Ich wähle hierzu das Material, das Brugmann im Grd.[2] 2, 1, 130 ff. anführt. Von zahlreichen Wurzelnomina läßt sich tatsächlich die Form auf *-ī* entweder selbständig oder in Ableitungen belegen.

ped 'Fuß' : πέζα; πέδῑλον; πολυποδίνη; lat. *expedīre*, *impedīre*.

vokʷ 'Stimme'; griech. ὄσσα 'Gerede'; apreuß. *wackītwei* 'rufen'; daneben lat. *vocāre*.

nas- 'Nase'; lit. Dual. *nósi*; lat. *Nasīca*; lat. Gen. *nasī*. Vielleicht hat dieses erst die *o*-Flexion hervorgerufen.

ous 'Ohr'; aw. N. Du. *uši*, abg. *uši*, lit. *ausì*; lat. *aurītus* 'mit Ohren versehen' (Plautus).

okʷ 'Auge'; ai. N. Du. *akṣī́*, aw. *aši*, abg. *oči*, lit. *akì*; abg. *mnogoočitŭ*, lit. *akýtas* 'äugig', *akýlas* 'aufmerksam', *akývas*; *akýti* 'porös werden', *akīmóju* 'augenblicklich', griech. ὀπίπης; βλοσυρώπις 'mit grausigem Antlitz'.

kerd 'Herz'; griech. κραδία; lat. *cordīcitus*; lit. *šìrdītis* 'zürnen', abg. *srŭditŭ* 'erzürnt'.

sem 'eins'; griech. μία; *mī* in lat. *mille*? gr. ὅμῑλος, lat. *mīles*.

dhwer 'Tür'; l. Gen. *forī*; ahd. *turi*, eig. N. Dual. auf -*ī*; abg. Pl. *dvĭri*.

djēus 'Himmel'; lat. Gen. *dīvī*; *dīvīnus*; ai. *dēvī́* 'Göttin', lit. *deivê* 'Gespenst'.

g^{w}*ōus* 'Rind'; lat. *bovīnus*, *bovīle* 'Ochsenstall'.

g'dhem 'Erde'; griech. χθών; abg. *zemlja*, lit. *žemê*; lat. Gen. *humī*, wozu Nom. *humus*; N. Du. abg. *zemi*, lit. *žemì*; *zemîn* 'nach unten', *Žemī́na* 'Erdgöttin'.

dem 'Haus'; griech. Δμία, Δαμία 'Hausherrin'.

ai. *viś* 'Niederlassung'; lat. Gen. *vīcī*; *vīcīnus*.

ai. *ap* 'Wasser'; lit. *àpē*, pr. *ape* 'Fluß'.

idg. *sūs* 'Schwein'; lat. *suīnus*, ahd. *swīn*, abg. *svinija*.

idg. *mūs* 'Maus'; griech. μυῖα 'Mücke', lit. *musē* 'Fliege', abg. *mŭšica*; daneben lat. *musca* vom einfachen Stamm.

ai. *vār* 'Wasser'; lit. *jū́rēs*; l. *ūrīna*.

lat. *sal* 'Salz'; lat. *salīre*.

idg. *rēg's* 'König'; lat. *rēgīna*.

ai. *dr̥ś* 'Anblick'; ai. *dr̥śī-kā́* 'Aussehen'.

ai. *pur* 'Burg'; griech. πολίτης.

lat. *opes*; lat. *opīmus*.

idg. *dent-* 'Zahn'; lit. *dantī́ti*, lat. *dentīre* 'zahnen'.

idg. *juwen* 'jung'; lat. *jūnīx* 'junge Kuh'; *juvenīlis*.

ai. *śvā* 'Hund'; F. ai. *śunī́*; lat. *canīnus*.

idg. *pətḗr*; griech. εὐπάτειρα; lat. *patrītus*, *patrimus*; got. *fadrein*.

idg. *swesōr*; lat. *consobrīnus*.

griech. χείρ 'Hand'; χειρῑδωτός 'mit Ärmeln versehen'.

Man sieht also, zu zahlreichen konsonantischen Stämmen sind die *ī*-Bildungen belegt.

Aber sie finden sich auch zu *o*-Stämmen, so z. B. bei den Ordinalia:

ai. *dvitī́yaḥ*, *tr̥tī́yaḥ*, *turī́yaḥ* (lit. *keturì*), lat. *quintīlis*, *sextīlis*, ai. *ṣaṣṭhī́*.

Auch zu andern Zahlwörtern darf man eine *ī*-Bildung voraussetzen: zu *oinos* 'eins' erweist wohl die Übereinstimmung von lat. *ūnīre*, lit. *vienīti* ein idg. **oinī́*. Zu

k̥m̥tóm '100' gab es ein **k̥m̥tī́*, das in ai. *dviśatī́*, *triśatī́* vorliegt.

Weitere Beispiele haben wir ja schon oben kennen gelernt. Wenn nun im Idg. neben der Bildung auf *-ā* auch die auf *-ī* bei den *o*-Stämmen stand, so wird diese Doppelbildung nicht ohne Bedeutungsdifferenz gewesen sein. Ob wir diese freilich ermitteln können, ist eine andere Frage. Einen Versuch will ich wenigstens vorlegen. Wir wissen aus den Untersuchungen Joh. Schmidts, daß die Fem. auf *-ā* als Neutrum Plur. Verwendung fanden. Das setzt eine kollektive Bedeutung voraus, die ja auch noch hinreichend zu belegen ist. Für die Bildung auf *-ī* hatten wir dagegen die Bedeutung der Zugehörigkeit erschlossen. Von dieser Grundlage kommt man vielleicht zu einer Erkenntnis der Art, daß bei unbelebten Dingen das *ā*, bei belebten das *ī* Verwendung fand.

Leipzig-Gohlis.

H. Hirt.

Über die primären Interjektionen.

Über kein Kapitel der Grammatik sind wir schlechter unterrichtet als über die Interjektionen. In den sprachwissenschaftlichen Werken findet sich nur selten einmal eine notdürftige Bemerkung darüber; die meisten Grammatiken übergehen dieses Kapitel, das von jeher die Sprachphilosophen angezogen hat, ganz. Und doch gibt es Anlaß genug, sich über die Interjektionen besonders genau zu informieren. Wenn ich mich nicht täusche, kann gerade erst das eingehende Studium dieser Wörter Licht in das Dunkel einiger sehr wichtiger Probleme bringen.

Nach Sievers, Grundzüge der Phonetik[4] 143[1]), sind die Interjektionen, die wir durch *hm* zu umschreiben pflegen, nur durch die Wirkung von Trägheitsgesetzen aus Wörtern wie *so*, *ja*, *ach* usw. hervorgegangen. Wenn das richtig ist, dann sind diese *hm* ein Zeugnis eines höchst eigentümlichen Vorgangs, der alleine schon einer genauen Untersuchung wert ist. Dieses *hm* betonen wir je nach seiner Bedeutung ganz verschiedenartig. Stehen diese verschiedenen Nuancen in fester Beziehung zu der Betonung der Wörter, die *hm* vertritt? Weil *hm* sehr häufig im Affekt gebraucht wird, ist die genaue Bekanntschaft mit diesen Verschiedenheiten vielleicht ein ausgezeichnetes Mittel, um festzustellen, welcher Betonung man sich überhaupt im Affekt bedient. Gibt es allgemein gültige Normen, die nicht nur für das Deutsch einer bestimmten Gegend, sondern für alle Sprachen gelten? Ist etwa in gewissen Grenzen ein bestimmter Tonfall allgemein menschlich? Und findet man da vielleicht gar Beziehungen zu der Sprache der Affen? — Andrerseits ist es doch sehr bemerkenswert, daß die Interjektion *hm* Laute enthalten kann, deren wir uns sonst in der Sprache gar nicht bedienen! Das-

1) Die 5. Auflage habe ich leider nicht einsehen können.

selbe ist auch bei anderen Interjektionen zu finden. Da erhebt sich die Frage: Sind denn die Laute der Interjektionen, die außerhalb, und die Laute, die innerhalb der sonstigen Artikulation liegen, dem Lautwandel unterworfen? Kann sich also *hm* verändern? Wie wird es in späteren Jahrhunderten ausgesprochen werden? Aber vor allem, wie ist es in früheren Zeiten ausgesprochen worden? Wie sprach man, als die vollen Wörter noch gar nicht *so*, *ja*, *ach* usw. hießen? Denn wenn auch Sievers *hm* eine Verstümmelung von *so*, *ja*, *ach* usw. nennt, so behauptet er damit natürlich nichts über das Alter des *hm*. So zeigt also eine kurze Umschau, daß das Studium der Interjektionen recht lohnend sein kann.

Welche Schritte haben wir nun zu tun, um an die Lösung der angedeuteten und ähnlicher Fragen allmählich heranzukommen? Das allererste ist natürlich das Sammeln. Dabei gilt es, die in der Schrift fixierten Formen früherer Zeiten zusammenzubringen und die heute üblichen genau zu beschreiben. Das letztere ist nicht ganz so einfach, wie es vielleicht scheinen könnte. Es ist uns damit nicht gedient, dass man etwa im phonetischen Laboratorium diese Interjektionen, wenigstens soweit die sogenannten primären in Betracht kommen, in das Kymographion oder in den Marbeschen Flammenapparat hineinspricht und dann die gewonnenen Bilder ausmißt und beschreibt. Denn kaum in irgendeinem anderen Falle wird man ebenso leicht wie hier Fehlerhaftes in die Apparate hineinsprechen und hineinsprechen lassen. Es kommt bei dieser Sammlung darauf an, daß die Interjektionen bestimmter Mundarten und Sprachen aufgenommen werden. Da ist es nun für jeden, der mehrsprachig war oder ist, das ist aber fast jeder Gebildete, außerordentlich schwer festzustellen, welche Formen der Interjektionen zu der Muttersprache gehören. Ich hatte kürzlich die Absicht, primäre Interjektionen aus dem Finnischen aufzunehmen, als ich mir einen Finnen in das phonetische Laboratorium in Hamburg bestellt hatte. Ich mußte das aber sein lassen, weil der betreffende Herr zu Hause auch sehr viel schwedisch spricht und nicht in jedem einzelnen Falle genau auseinanderhalten konnte, ob die Interjektion finnisch oder schwedisch war. Ich selber muß von mir auch gestehen, daß ich mir zumeist gar keine Rechenschaft darüber geben kann, ob die Formen meiner Interjektionen

aus meinem Dialekt stammen oder ob ich sie erst später von fremder Umgebung angenommen habe. Will man sich nicht selber täuschen, so muß man also die Angehörigen einer Mundart, sagen wir: vor allem die Bauern, beobachten. Es ist demnach in erster Linie einmal Sache der Mundartenforscher, das Material beizubringen. Daß bisher dieses auch nur für eine einzige Mundart gesammelt wäre, wüßte ich nicht zu sagen. Dabei wird es aber auch sehr mit darauf ankommen, nichts auszulassen, sondern vielmehr recht vollständig zu sammeln und es besonders zu bemerken, falls eine weithin verbreitete Form in der Mundart nicht gebraucht wird. Verkehrt würde es sein, wollte jemand die Interjektionen abfragen, wie man ja sonst zuweilen Aufnahmen über Mundarten macht; denn in unserem Falle würde man den Gefragten durch die Frage häufig geradezu hypnotisieren. Ich gebe deshalb auch nicht viel auf irgendwelche kurzen Angaben über Interjektionen in der mundartlichen Literatur, weil mir die Fehlerquellen zu groß zu sein scheinen. Wer über mundartliche Interjektionen etwas veröffentlicht, sollte daher hinzufügen, ob man sich bestimmt auf die Dialektechtheit verlassen kann.

Nun wäre es ja sicher sehr schön, wenn wir durch Beschreibungen über den Gebrauch der Interjektionen in den Mundarten und Sprachen aufgeklärt wären, aber damit allein ist noch lange nicht das geleistet, was heutzutage für die primären Interjektionen geleistet werden kann. Erstens werden die meisten in Verbindung mit Gesten und Wörtern gebraucht. Zu der Beschreibung der Interjektionen muß also weiter noch hinzugefügt werden, ob sie für sich alleine stehen können oder nur in Verbindung mit Gebärden oder Wörtern: auch diese müssen genau angegeben werden. Zweitens ist es nötig, daß die Aussprache der Interjektionen experimentell festgestellt wird. Das ist allerdings etwas sehr Schwieriges, denn abgesehen von den Fehlern, die sich in jedes phonetische Experiment einschleichen können, hat man hier mit der Schwierigkeit zu kämpfen, daß der Sprecher sich in die Situation, in welcher die Interjektion gebraucht wird, erst richtig hineindenken, daß er also auch über ein gewisses schauspielerisches Talent verfügen muß. Es handelt sich ja bei den Interjektionen sehr oft um den sprachlichen Ausdruck eines Affekts. Am leichtesten wird man den Sprecher in die

richtige Situation hineinversetzen können, wenn man als Experimentator vorher einen Satz spricht, auf den mit der Interjektion geantwortet werden kann.

Neben dieser Sammlung aus den lebenden Sprachen hat die aus der Literatur einherzugehen. Ich denke mir die z. B. für das Griechische so angelegt, daß von Homer ab Schriftsteller für Schriftsteller vorgenommen und der Gebrauch genau gebucht wird. Hat man erst einmal für die einzelnen Sprachen eine aufsteigende Linie festgestellt, dann wird es vielleicht auch mit Erfolg möglich sein, die Interjektionen zunächst der indogermanischen Sprachen miteinander zu vergleichen, während wir vorläufig mit den paar Vergleichen, die sich bieten, nichts Rechtes anzufangen wissen.

Im folgenden gebe ich einige mir geläufige Beispiele deutscher Interjektionen, ohne auf mundartlichen Gebrauch eingehen zu können; sie sollen nur ein Bild von der vielgestaltigen Gebrauchsweise liefern. Mit die wichtigste Rolle unter den Interjektionen spielt ganz entschieden *hm*. Sievers hat a. a. O. auf einige Arten des *hm* hingewiesen.

1. Statt *jā* kann man ein gedehntes *ʿm̃* sprechen, das ist ein stimmloser Nasal mit einem langen zweigipfligen *m*. Der stimmlose Nasal kann auch wegbleiben. Für *m* tritt dann oft *n* ein. Oft ist mit dem *ʿm*, *m* oder *n* Nicken des Kopfes verbunden.

2. Ist man in Gedanken versunken, so pflegt die Interjektion kürzer zu sein. Es ist ein gestoßenes *ʿm* oder nur *m*, auch *n* oder *ŋ* kann dafür gebraucht werden. Eine Geste fehlt meist dabei.

3. Wenn man zusammen mit einem anderen etwas überlegt und der andere hat einen Gedanken geäußert, so antwortet man ihm mit einem gedehnten, aber eingipfligen *m*, wohl auch *n*, gewöhnlich ohne vorausgehenden stimmlosen Nasal. Eine Geste fehlt wieder. An das *m*, *n* schließt sich aber regelmäßig noch ein Satz an, aus dem erst hervorgeht, ob das *m*, *n* eine Zustimmung enthält oder nicht.

4. Erfährt man etwas Angenehmes, so antwortet man oft mit einem *mḿ*, bei dem das zweite *m* stärker betont ist als das erste. Oft wird dabei der Kopf erst gehoben, dann gesenkt. Am häufigsten begleitet die Geste das *mm*, wenn das zweite *m* gedehnt wird. Dann wird dieses zweite *m*

zweigipflig: der zweite Gipfel ist aber oft nur ein ganz kurzer Stoß.

5. Eine andere Form ist die Verdoppelung mit zwei stimmlosen Nasalen, also *ʿmʿḿ*, oder auch nur mit einmaligem stimmlosem Nasal: *ʿmḿ*. Beide *m* sind hier gestoßen, und die begleitende Geste fehlt. Dieses *hm* mit stimmlosem Nasal wird meist dann angewandt, wenn man ausdrücken will, daß einen eine Nachricht befremdet.

6. Manchmal gebraucht man statt der Form 5 auch nur ein einfaches *ʿm* oder *m*. Andererseits kann zum Ausdruck der Verwunderung das *ʿm* oder *m* auch vier-, fünf-, sechs-, siebenfach hintereinander gestellt werden; dabei wird der Kopf mehrfach hin- und herbewegt.

7. Der Zweifel kommt zum Ausdruck durch ein *ʿm* in höherer Tonlage, das auch verdoppelt werden kann. Zur Verdeutlichung zuckt man dabei auch mit den Achseln.

8. Statt dieses *ʿm* bedient man sich auch eines manchmal etwas tiefer gesprochenen *hm*, das aus stimmlosem Nasal + *m* + stimmlosem Nasal besteht, also: *ʿmʿ*. Der zweite stimmlose Nasal ist zuweilen auch nur schwach gehaucht, dann spricht man also *ʿmʾ*.

9. Mit einem kurzen gestoßenen *m* oder *n*, manchmal auch in Verbindung mit stimmlosem Nasal, der dann meist schwach gehaucht ist, also mit *ʾm* oder *ʾn* gibt man zu erkennen, daß man den anderen nicht verstanden hat. Das *m*, *n* wird in hoher Tonlage gesprochen und kann um ein noch höheres verdoppelt werden, der Nachdruck liegt auf dem ersten Nasal.

10. Durch langgezogenes, meist in hoher Tonlage gesprochenes *m̃* gibt man seine Verwunderung kund; es ist zweigipflig, der zweite Gipfel hat höhere Tonlage und ist nur kurz gestoßen. Oft wird bei *m̃* die Stirne in die Höhe gezogen.

11. Kleinen Kindern gegenüber gebraucht man gerne, um zu zeigen, wie gut etwas schmeckt, ein ebenfalls langgezogenes zweigipfliges *m̃*, dessen zweiter Gipfel musikalisch tiefer liegt als der erste. Die begleitende Geste ist leichtes Klopfen auf die Brust. Zur Verstärkung wird *m̃* verdoppelt.

12. Die Freude über eine Nachricht gibt man durch ein *ʾmʿ* bzw. *ʿmʿ*, *ʾmʾ* oder *ʿmʾ* in hoher Tonlage kund.

13. Abscheu bedeutet musikalisch sehr tiefes gestoßenes *'mʿ*.

14. Verächtliches Lächeln unterscheidet sich von 13 vor allem durch die größere Stärke des anlautenden stimmlosen Nasals: *ʿm* oder *ʿm'*. Oft wird es zwei-, dreimal wiederholt. Begleitende Geste ist dabei häufig ein Blick über die Schulter.

15. Wird das *'mʿ* von Nr. 13 überlang gedehnt und zweigipflig gesprochen, wobei der zweite Gipfel an Stärke geringer, musikalisch tiefer und kürzer als der erste ist, so drückt das *hm* ein Bedauern aus, also *'m̃ʿ*. Ist *m* in *'mʿ* kurz, dann wird der Absatz ʿ länger ausgehalten, es unterscheidet sich von Nr. 13 wohl durch höhere Lage.

16. *hm* als Antwort statt *nein* ist ebenfalls zweigipflig, unterscheidet sich aber von Nr. 15 nicht nur durch Fehlen des Absatzes ʿ und meist auch des Einsatzes ', sondern auch in der musikalischen Betonung. Während *'m̃ʿ* von Nr. 15 fast gesungen wird und dadurch den ersten Gipfel besonders hervortreten läßt, wird das *m̃* von Nr. 16 mehr hart hervorgestoßen. Statt *m̃* wird auch *ñ* gebraucht. Häufig wird dabei der Kopf geschüttelt.

17. Unserem Ärger machen wir manchmal durch ein gestoßenes, ganz kurzes *m* oder noch häufiger durch ein gestoßenes ebensolches *ɒ* Luft.

Ich breche hier mit den durch Nasal bezeichneten Interjektionen ab, obwohl sich noch andere Nuancen feststellen ließen, und wende mich zu einigen anderen, die ebenfalls sonst nicht gebräuchliche Laute enthalten.

18. Der Schnalzlaut *ʇ*, den ich mit umgestürztem *t* bezeichne, dient vor allem als Ausdruck der Verwunderung. Er wird aber auch gebraucht, wenn man an der Zweckmäßigkeit eines Vorschlages zweifelt; da sagt man etwa *ʇ, ob das so gut ist*. *ʇ* hat aber noch weitere Verwendung.

19. Ein Zuruf für Hunde ist der am Gaumen gesprochene Saug- oder Schnalzlaut *ʇ̣*.

20. Dieselbe Bedeutung hat das inspirierte, gesaugte bilabiale *p*, von mir *d*, mit umgestürztem *p* geschrieben.

21 Statt *d* zu bilden, pressen wir auch die Zunge an die Zähne oder auch die Unterlippen und saugen bei gestülpter Oberlippe die Luft ein, um dann noch ein inspiriertes, nicht gesaugtes *p* anzuschließen. Dieses Lautkomplexes bedienen sich besonders die Kutscher, um die Pferde anzutreiben.

22. Einen leisen Pfiff stoßen wir aus oder bilden mit den Lippen einen sonst nicht gebräuchlichen Spiranten, dem ein *t* folgt, wenn wir z. B. jemand auf seine Frage, wie es mit den Vermögensverhältnissen eines Dritten steht, sagen wollen, daß er sein Vermögen durchgebracht habe.

Andere Interjektionen halten sich im Rahmen der übrigen Laute und kommen daher häufiger auch schriftlich zum Ausdruck.

23. Mit *ks* oder *ks ks* bzw. *kš* oder *kš kš* hetzen wir Hunde gegeneinander.

24. Mit *pst* suchen wir in einer sprechenden Menge Ruhe zu gebieten. Winken wir zugleich mit dem Finger, dann rufen wir mit *pst* oder *st* jemand zu uns heran.

25. Mit *brr* drücken wir Schaudern und Abscheu aus; mit anderer Betonung dient es dem Zugvieh als Zeichen zu halten; letzterem wird oft *ōha* vorausgesetzt.

26. *ae̯* ist die Interjektion für die Freude, für das Erstaunen, für den Beifall usw.

27. Für das Erstaunen läßt sich auch gestoßenes kurzes *ĭ* gebrauchen; es macht also keinen Unterschied, ob wir *i* oder *ae̯* oder *ʿm* oder *m* von Nr. 6 gebrauchen. Gleich aber ist bei allen die Betonung. Diese ist also wichtiger als der Laut.

28. *hə* fragen wir, wenn wir einen anderen nicht verstanden haben, während wir ihn mit *hē* anrufen.

Es liegt mir nicht daran, alle mir bekannten deutschen Interjektionen aufzuzählen, ich wollte nur an die eine und die andere von den sogenannten primären Interjektionen erinnern. Sehr verschiedenartig scheinen mir in Deutschland die Zurufe an die Zugtiere zu sein. Hier liegt gewiß allerlei interessantes Sprachgut verborgen. Denn in manchen der Interjektionen stecken verstümmelte Wortverbindungen, wie ja in *herrje, jemine,* vgl. Paul Prinzipien[4] 180. Eine vollständige Sammlung auch nur der deutschen Interjektionen wird vermutlich einen ungeahnten Reichtum an den Tag bringen.

Auch schon an dem unbedeutenden, von mir vorgebrachten Material lassen sich einige wichtige Beobachtungen machen. Erstens ist an den Interjektionen auffällig, in wie verschiedenartiger Weise sie gebraucht werden können, wobei sprachlich nur in der Betonung Unterschiede zu finden sind. Zweitens ist es eigentümlich, daß in ein und derselben Bedeutung ver-

schiedene Formen gebräuchlich sind, die aber in der Betonung übereinstimmen, wie bei *i*, *a*, *ʔ*, *ʿm* für das erstaunte *so*? Drittens ist zu beachten, daß viele der Interjektionen mit einer bestimmten Geste verbunden sind. Diese drei Merkmale schon lassen erkennen, daß die primären Interjektionen auf einer sehr niedrigen Stufe innerhalb der Vervollkommnung der menschlichen Sprache stehen. Ganz besonders aber erinnert an das Primitive ein viertes Merkmal. Sie sind nicht genau abgegrenzt wie andere Wörter unserer Sprache, sondern lassen dem subjektiven Empfinden einen gewissen Spielraum. Oft ist es z. B. dem einzelnen unbenommen, sie zu reduplizieren, durch vollständigere oder unvollständigere Aussprache (vgl. die verschiedenen *hm*) seinem Affekt deutlicher oder weniger deutlich Ausdruck zu verleihen.

Auf der anderen Seite zeigt sich an ihnen doch wieder, daß sie nicht nur Kinder des Augenblicks sind, ihre Bedeutung und ihr Gebrauch ist traditionell. Man kann nicht vielleicht Interjektionen neu schaffen, ohne an den alten Bestand anzuknüpfen: man würde ja nicht verstanden werden. Aber doch sind hier ganz neue Wörter möglich, die unmittelbar Verständnis finden können. Wollte ich z. B. statt des fragenden *m* Nr. 9 ein in derselben Betonung gehaltenes *l* oder *i* gebrauchen, so würde jedermann verstehen, was ich meine. Die Neubildung von Wörtern muß also hier leichter vor sich gehen als sonst. Wenn Wundt, Die Sprache[2] 1, 307 f., die Ansicht äußert, daß die Zahl der primären Interjektionen mit der fortschreitenden Kultur geringer wird, möchte ich daher schon aus diesem Grunde nicht ohne weiteres beistimmen. Es fragt sich ja doch sehr, ob z. B. im Deutschen die Zahl der Interjektionen wirklich geringer ist als im Altgriechischen oder Lateinischen. Darüber werden uns erst künftige Sammlungen belehren; die wenigen von Wundt[2] 1, 308 genannten deutschen Interjektionen sind eben doch nur eine ganz kleine Auswahl des bei uns Gebräuchlichen.

Besonders interessant aber wird auch die Feststellung sein, ob die primären Interjektionen den Lautwandel mitmachen. Ich muß sagen, daß ich keinen Grund sehe, warum das nicht der Fall sein sollte. Wenn sich z. B. herausstellte, daß unser *ei* die Fortsetzung von mhd. *î*, nicht von *ei* ist, so hätten wir ein Beispiel für den Lautwandel. Aber auch wenn

das nicht der Fall sein sollte, könnten wir doch an *ei*, ebenso wie an anderen Interjektionen ohne weiteres feststellen, daß sie in gewissem Sinn an die Lautgesetze gebunden sind. Im Munde eines Schwaben lautet *ei* ganz anders als in dem eines Franken oder eines Ostpreußen: jeder spricht die Interjektion so, wie er sonst das geschriebene *ei* zu sprechen pflegt. Ebenso wird *st* in Norddeutschland als *stʿ*, im Ostfränkischen z. B. als *sd* gesprochen usw.

Die Interjektionen *hm* sind aber offenbar auch noch besonderen Einwirkungen ausgesetzt. Sievers hat beobachtet, daß bei den Nuancen des *hm*, die wir oft als Verstümmelungen von Wörtern, wie *ja* usw. fühlen können, die Konsonanten mit merklichem Exspirationsstrom durch stimmlosen, die Vokale durch stimmhaften Nasal ersetzt werden. Ich gebe zu, daß die Beobachtung zum Teil richtig ist; der Parallelismus geht aber nicht überall durch. Für *nein* kann ich auch ein *ñʿ*, also stimmhaften Nasal mit stimmlosem gebrauchen. Ja, bei manchen der obengenannten *hm* wird es schwerhalten, das Vollwort bestimmt zu nennen, dessen Substrat *hm* ist. Wenn ich für *ja* ein *m̃* mit deutlichem zweiten Gipfel spreche, kann ich mir allerdings vorstellen, daß dieses *m̃* nicht für *ja*, sondern für *jawohl* steht. Auch halte ich das für sehr wohl möglich, daß man eben dieses *m̃* mit deutlichem zweiten Gipfel erst spricht, seitdem es *jawohl* für *ja* gibt. Insofern bin ich damit einverstanden, wenn Sievers das *hm* als verschiedene Formen korrumpierter Wörter betrachtet. Aber daß überhaupt jedes *hm* von jeher, auch die älteste Form des *hm* nichts sein soll als ein korrumpiertes Wort, das durch die Wirkung von Trägheitsgesetzen entstanden ist, glaube ich nicht. Eben deswegen, weil die Trägheitsgesetze von jeher im Menschen gewirkt haben, kann das *hm* in verschiedener Bedeutung auch schon vor den Wörtern, die es scheinbar und wirklich vertritt, vorhanden gewesen sein. Dieselben Gesetze, die das Wort zu *hm* korrumpieren, lassen in primären Zuständen vermutlich die vollere Artikulation nicht so schnell aufkommen. Wenn e i n e der teilweise gewiß überhaupt sehr alten primären Interjektionen in die Zeiten der ältesten Sprachzustände zurückgeht, darf man das nicht am ehesten von *hm* vermuten, obwohl das *hm* in andern Sprache nicht genau dieselbe Rolle wie bei uns spielt? Denn keine andere Inter-

jektion mehr dient in so starkem Umfang wie *hm* als Ersatz für Vollwörter.

Neben den bisher genannten Merkmalen, welche die Interjektionen als primäre Sprachformen erkennen lassen, ist es, worauf schon oft aufmerksam gemacht worden ist, die Tatsache, daß sie ganz außerhalb der Flexion und Wort- und Stammbildung stehen. Gerade dieser Umstand aber, daß sie so isoliert sind, läßt sie zunächst wenig geeignet erscheinen, die Grundlage für die Entstehung der menschlichen Sprache zu bilden. Sie können allerdings, wie Paul, Prinzipien[4] 179f., gezeigt hat, gleich anderen Wörtern aus fremden Sprachen entlehnt werden und aus anderen Wörtern entstehen, vgl. *herrje* aus *Herr Jesus*. Sie können auch einen Bedeutungswandel durchmachen, wie Paul an mhd. *ouwê* nachweist, sei es, daß der Bedeutungswandel selbständig oder auf dem Wege der Analogie erfolgt. Der umgekehrte Vorgang aber, daß aus der Interjektion ein anderes Wort wird, scheint nicht nachweisbar zu sein. Doch läßt sich der Fall ganz leicht ausdenken. Wenn sich zwar die primären Interjektionen auch nicht umgekehrt, als sie aus Vollwörtern wie in *herrje* entstehen, zu solchen Vollwörtern wieder erweitern können, so besteht doch die Möglichkeit, daß sie zu Vollwörtern überhaupt werden. Wenn *ĭ*, *ă* ebensoviel sagen können als ein erstauntes *so*, kann ich mir auch vorstellen, daß aus den Interjektionen *ĭ*, *ă* ein Adverbium im Sinne von *so* wird; und wenn *ha* und *he* fragend für *wie? was?* gelten, so können sie auch zum Fragepronomen werden. Mit diesem Gedankengang läßt sich erweisen, daß die primären Interjektionen als ein sehr wichtiges Mittel für die Entwicklung der Sprache aus primitiven Anfängen heraus dienen können.

Es läßt sich aber mit Hilfe der primären Interjektionen vielleicht auch dem Problem des Ursprungs der Sprache besser beikommen, als es bisher gelungen ist. Es liegt allerdings auf der Hand, daß die primären Interjektionen, die wir kennen, nicht vielleicht gleich die ältesten Gebilde der Sprache sind. Denn unsere Interjektionen beruhen auf Tradition; der Ursprung der Sprache kann dagegen nur aus unwillkürlichen Lauten herausgewachsen sein. Zu diesen gehört unter anderem auch das Stöhnen. Wenn z. B. ein Mensch in den Urzeiten verletzt wurde, wird er genau so wie wir mit der Hand nach

der Wunde gegriffen und gestöhnt haben. Beides, das Stöhnen und die Bewegung mit der Hand, sind unwillkürliche Bewegungen. Beide aber können zur Sprache werden; sie können zusammen bedeuten 'es tut hier weh'. Wie man sich das vorzustellen hat, schildert Wundt am besten da, wo er von der Entstehung der Gebärden handelt, 1², 242f., Gebärden und Sprache haben sich ja wohl zusammen entwickelt. Das Stöhnen ist aber oft nichts als der Stimmton, der nicht als artikulierter Vokal vernehmbar ist. Stöhnt man mit geschlossenem Mund, dann erhält man ein *m*, dem manchmal auch noch ein stimmloser Nasal nachfolgt, also *m*ʿ. Mit diesem gestöhnten *m*ʿ ist die oben besprochene vielseitige Interjektion *hm*, wie ich glaube, verwandt. Sie hat uns oben aus mancherlei Gründen als besonders altertümlich erscheinen müssen, ist es da zu gewagt, sie mit dem Naturlaut des Stöhnens in Verbindung zu bringen? Natürlich liegen viele Zwischenglieder dazwischen, die uns verloren gegangen sind. Ich will nicht den phantastischen Versuch machen, sie zu rekonstruieren. Ich will mir hier nur noch die Bemerkung erlauben, daß, wenn gestöhntes *m*ʿ zu den ältesten Wörtern der menschlichen Sprache gehört, die weitere Entwicklung der Sprache durchaus nicht nur an eine Fortentwicklung dieses *m*ʿ gebunden ist. War der Mensch erst einmal so weit gekommen, bewußt durch Auflegen der Hand und Hervorstoßen von *m*ʿ einem anderen die Mitteilung zu machen, daß es ihm da weh tue, so ahmte er sein eigenes stöhnendes *m*ʿ nach. Damit konnte er aber allmählich dazu kommen, auch andere Laute nachzuahmen, sei es ein Geräusch oder einen Tierlaut. Eine solche Lautnachahmung, etwa ungefähr *bums*, konnte dann allmählich zu der Bedeutung eines Verbums des Fallens kommen usw., ohne daß etwa gerade die Naturlaute, wie das stöhnende *m*ʿ weiter entwickelt waren.

Durch diese Beispiele hoffe ich gezeigt zu haben, wie lohnend auch schon eine flüchtige Betrachtung der verschiedenen Formen der Interjektionen sein kann. Genaue Durchforschung verspricht daher reiche Früchte.

Bergedorf.

Eduard Hermann.

Der indogermanische Name der Plejaden.[1])

1. Im Jahre 1868 hat deLagarde in seinem BeitrBaktr Lexikogr. 56 darauf hingewiesen, daß mit dem im jüngern Awesta zu Yt. *8*. 12 bezeugten Sternbildnamen, der in Westergaards Ausgabe *paoiryenyas[ča* geschrieben ist, das neupersische Wort für das Sternbild der Plejaden *parvīn* zu verbinden sei. Die Art freilich, wie er den Zusammenhang der Wörter herstellen will — "*pawriîn* ist in *parwîn* umgesetzt und zusammengezogen" —, kann nicht gebilligt werden, und es mag dieser Erläuterung zuzuschreiben sein, daß spätere Bearbeiter und Übersetzer des Tištr-Yašt (Yt. *8*) — Geiger, Pizzi, Geldner — de Lagardes Aufstellung mit Stillschweigen übergangen haben. Aber die Erkenntnis selber war richtig und hätte nicht vernachlässigt werden sollen.

2. Die Westergaardsche Lesung *paoiryenyas[ča* hat in der Neuausgabe der von allen guten Handschriften gebotenen Lesung *paoiryaēinyas[ča* weichen müssen. Es ist das der Akk. Plur. eines Femininalstamms *°nī-*, der auf eine Vorform **paru̯i̯ainī-* (mit *-u̯i̯-*) oder **paru̯ii̯ainī-* (mit *-u̯ii̯-*) zurückgeht, vgl. GIrPh. *1a*. 157 unter 44. Die letztere aber konnte sich im Neupersischen nicht anders als zu *parvīn* gestalten, und zwar ist dies zunächst aus **paru̯ēn*, weiter aber aus **paru̯ii̯ēn* hervorgegangen[2]). Zur "Zusammenziehung" von **pa̎ru̯i̍i̯ē̎n* — die Zahl der übergesetzten Akzente soll die Stärkeverschiedenheit der Silbenakzente zum Ausdruck bringen — in **paru̯ēn* ver-

---

1) Meinem Heidelberger Kollegen Boll und meinem früheren Straßburger Kollegen Landauer, die mich bei der Ausarbeitung dieses Aufsatzes mit Nachweisungen freundlichst unterstützt haben, spreche ich auch an dieser Stelle meinen besten Dank aus.

2) Aus dem Mittelpersischen kann ich das Wort nicht nachweisen. Daß es aber hier **paru̯ēn* gelautet hat, — mit *ē*, nicht mit *ī*, — ergibt sich aus der daraus erwachsenen Namensform **paru̯ēž* (mpB. *parvēž*, np. *parvēz*); s. unten § 26.

gleiche man die von *$\check{s}\bar{a}hi̯\bar{a}n$* 'Könige', worin sich der altiran. Gen. Plur. **xšāyaϑiyānām* (ap. *xšāyaϑiyānām*) fortsetzt — auf indo-skythischen Münzen ist das Wort in seiner dreisilbigen Aussprache noch bezeugt als ŠAHIAN, s. Salemann GIrPh. *1a.* 269 —, zu *šāhān,* sowie die des in Inschriften und auf Siegeln belegten *yazatān* 'Götter' (aus altiran. **i̯azatānām*) zu *yazdān*; s. dazu Bartholomae ZumAirWb. 53 Note 1.

3. Einen durchaus zwingenden Beweis für die angenommene lautliche Gleichheit des jAw. und des np. Worts vermag ich freilich nicht zu erbringen, insofern nicht etwa behauptet werden darf, daß das np. *parvīn* gar keine andere Grundlage gehabt haben könne als die oben angesetzte. Aber bei allen etymologischen Fragen spielt doch eben auch die Augenscheinlichkeit eine recht erhebliche Rolle. Beide Wörter, das jAw. und das np. sind Sternbildnamen. Die Lautgesetze gestatten, sie einander gleichzustellen; also werden sie einander auch wirklich gleich sein. Wenn sich jemand dagegen sträuben sollte, die etymologische Gleichheit der Baumnamen lat. *fāgus* 'Buche' und griech. φᾱγός 'Speiseeiche' auzuerkennen, etwa unter Berufung auf die nicht ganz zusammenstimmende Bedeutung, so muß man ihn halt bei seinem Unglauben belassen; denn ein bindender Beweis für die Gleichheit der Wörter läßt sich nicht führen; die Anlautskonsonanten müssen eben einander nicht gleichwertig sein, insofern das lat. *f-* idg. *bh-* (*ph-*); *dh-* (*th-*); *gh-* (*kh-*)[1], das griech. φ- idg. *bh-* (*ph*); *gh-* (*kh*)[1]) fortsetzen kann.[2]) Die Zahl der Wortgleichungen, die gegen jede Zweifelsucht gefeit sind, ist nicht gar groß.

---

1) Der labiovelaren Klasse.

2) Ich benutze die Gelegenheit, die Frage öffentlich zu beantworten, — privatim habe ich es sofort getan, — die OSchrader ZDW. *11.* 7 (1909) oben an mich gerichtet hat. Schrader sieht nicht ein, weshalb es verwehrt sein solle, für den mukrī-kurdischen Baumnamen *būz*, den ich IF. *9.* 271f. mit lat. *fāgus*, ahd. *buohha* zusammengestellt habe, eine idg. Grundform mit *u̯ū-* im Anlaut anzusetzen, und er versteht es nicht, wie ich dazu gekommen bin, eine solche Grundform für "ausgeschlossen" zu erklären. Ich antworte darauf: Die Lautverbindung *u̯ŭ* ist nicht indogermanisch. Das hat schon Wackernagel ausgesprochen: AiGr. *1.* 262. Ich begnüge mich hier mit dem Hinweis auf die Tatsache, ohne näher auf deren Ursache einzugehen, die mit dem Bau der indogermanischen Urwörter ("Wurzeln") zusammenhängt. Wenn das den Ver-

4. Eine ganz erhebliche Unterstützung erhält nun aber die behauptete Etymologie des np. *parvīn* durch den afghanischen Plejadennamen *pērūne*. Vom jAw. Wort wissen wir nur, daß es ein Gestirn bezeichnet, nicht aber welches. Das afgh. Wort hat genau die selbe Bedeutung, wie das np. Wort. Die Wahrscheinlichkeit, daß diese lautlich eng zusammengehören, ist somit an sich wesentlich größer. Aber die dort bestehende Möglichkeit — der Aufstellung einer gemeinsamen Vorform für das jAw. und das np. Wort — ist hier — für das np. und afgh. Wort — nicht vorhanden [1]). Nichtsdestoweniger besitzt das afgh. Wort doch eine entscheidende Bedeutung.

5. Wenn ich das Wort als afghanisch bezeichne, so will ich damit nicht mehr sagen, als daß es dem afghanischen Sprachschatz, und nur diesem, zugehört, nicht daß es ein

---

fechtern der osteuropäischen Urheimat der Indogermanen ungelegene kurd. *būz* aus dem Zusammenhang mit ahd. *buohha* usw., die auf idg. *bh°* weisen, gelöst werden soll, so empfehle ich, für das *b* des kurdischen Worts eine Vorform mit *b°* (nicht *bh°*) anzusetzen. Ein Beweis dafür, dass dieser Ansatz falsch sei, ist nicht zu erbringen.

Und noch auf eine zweite Frage Schraders will ich hier antworten, die er Sprachvergl. und Urgesch.[3] (1907) 2. 173 Hoops und mir vorgelegt hat: "Woher wissen die beiden Gelehrten, dass die genannten Baumnamen' — nämlich griech. φηγός, ahd. *buohha* usw. — 'bei dem tatsächlichen Auseinandergehen ihrer Bedeutungen in der Ursprache den Sinn von 'Buche' gehabt haben?" Hierauf antworte ich: Ich habe mein Wissen aus Schrader Sprachvergl. und Urgesch.[2] (1890) 395 und aus Schrader Reallex. (1901) 117 bezogen, Bücher, die dem Fragesteller doch nicht unbekannt sind. Dort habe ich gelesen: "Da . . . einerseits die ursprüngliche Bedeutung dieser Wortreihe . . . als 'Buche' feststeht, andererseits der griechische Bedeutungswechsel sich sehr einfach aus der Tatsache erklärt, daß . . .", hier: "Da . . . die vorhistorische Bedeutung dieser Wortreihe . . . als 'Buche' feststeht, so erhellt, daß die Griechen von ihr abgewichen sind". Jetzt lesen wirs freilich anders; jetzt schreibt Schrader Die Indogermanen 157: ". . unsicher, weil ja die Urbedeutung 'Buche' wegen des griech. φηγός 'Eiche' nicht feststeht". Es ist jedenfalls bemerkenswert und auffällig, wie sehr sich bei dem selben Gelehrten die Wertung des griechischen Baumnamens φηγός 'Speiseeiche' im Lauf der Jahre verschoben hat. Ich kann des Eindrucks nicht loswerden, daß es doch das kurd. *būz* gewesen ist, was den Umschlag herbeigeführt hat, für einen so "sehr unsicheren Kantonisten" (Schrader a. a. O.) eine recht tüchtige Leistung.

1) Von dem schließenden *e* des afgh. Worts, dem afgh. Femininalausgang, sehe ich dabei selbstverständlich ganz ab.

afghanisches Echtwort sei. In der Tat scheint mir das höchst fraglich. Denn *ē* in *pērūne* ist doch offenbar durch *i*-Epenthese aus *a* — *ēr* aus *ari̯* — hervorgegangen. Diese Erscheinung aber, im Neupersischen und in andern neuiranischen Dialekten ganz gewöhnlich, dürfte dem Afghanischen abzusprechen sein. Die "Spuren einer Vokalepenthese", die Geiger GIrPh. *1b.* 210 für diesen Dialekt anführt, sind jedenfalls überaus unsicher.

6. Wie dem nun auch sein mag, gleichviel ob das afgh. *pērūne* echt oder entlehnt ist: auf alle Fälle verlangt es eine Vorform mit *i̯* in der zweiten Silbe, und zwar wegen des np. *parvīn* eine solche mit *ru̯i̯* (nicht mit *ri̯*), also **paru̯i̯°*, worin das zwischen *r* und *i̯* eingepreßte *u̯* frühzeitig verloren ging; s. dazu Bartholomae WZKM. *25.* 394. Dieser für afgh. *pērūne* wegen np. *parvīn* notwendige Ansatz leitet aber wieder hinüber zum jAw. *paoiryaēinyas[ča*, wofür — s. oben § 2 — eine Vorform **paru̯ii̯°* oder **paru̯i̯°* angenommen werden muß. So wird die in dem Beweis für die Zusammengehörigkeit der drei Wörter noch bestehende Lücke geschlossen.

7. Das jAw. und das np. Wort gehen auf **paru̯ii̯ain°* zurück. Aber es ist nicht genau die Schnellform dazu — mit *i̯* statt *ii̯* —, die im afgh. Wort enthalten ist. Das afgh. *-ūn-* weist vielmehr auf altes *-ān-* (vgl. Geiger GIrPh. *1b.* 207). So erhalten wir für den Plejadennamen zwei im Ausgang von einander abweichende iranische Wörter: **paru̯ii̯ain°* (**paru̯i̯ain°*) und **paru̯i̯ān°*. Wie erklärt sich diese Verschiedenheit?

8. Wir finden im jüngern Avesta neben *paoiryaēinī-* noch einen zweiten Stern- oder Sternbildnamen gleichen Ausgangs, nämlich *tištryaēinī-*, enthalten im Akk. Plur. *tištryaēinyas[ča*, der an der nämlichen Stelle wie jener, Yt. *8.* 12, und außerdem Ny. *1.* 8 bezeugt ist.

9. *ainī-* (jAw. *aēinī-*) ist die femininale Stammform zu *aina-* (*aēna-*), einem iranischen Adjektivsuffix von scharf ausgeprägter Bedeutung. Es bildet Adjektiva im Sinn von 'bestehend aus —', Stoffadjektiva wie 'steinern, silbern, hölzern, irden' usw.; vgl. die altiranischen Belege in meinem AirWb. 1929/30a; dazu noch Hübschmann ZDMG. *41.* 324. Ihnen gesellen sich nun noch die beiden als Sternnamen verwendeten femininalen Adjektiva zu, die AirWb. 1953/54c unten verzeichnet sind: jAw. *tištryaēinī-* und *paoiryaēinī-*. Bei beiden scheint dem Suffix eine durchaus abweichende Bedeutung zuzukommen.

10. Sicherlich beim ersteren. Denn *tištryaēna-* (Fem. *°yaēinī-*) kann unmöglich 'aus *tištrya-* bestehend' bedeuten, da mit *tištrya-* ein bestimmter Stern, der Sirius, bezeichnet wird. So blieb denn nichts übrig, als das Wort im Sinn von 'zum *Tištrya* gehörig', im Femininum 'Gefährtin (od. dgl.) des *Tištrya*' zu nehmen, also ganz so wie früher — mit Recht — bei der Westergaardschen Lesung *tištryenyas*[*ča*; darin durfte man das *e* auf altes *ā* zurückführen, so daß sich ein femininer Stamm auf *ānī-* ergab, wie jAw. *ahurānī-*, ai. *varuṇānī́-*, *araṇyānī́-* usw., wegen deren Bedeutung man Pāṇini *4*. 1. 49, Benfey VollstGramm. 287 § 701. 5 und Whitney Gramm.[2] § 1223b, sowie unten § 13 vergleiche. Dadurch aber war es gegeben, auch den andern gleichartigen Sternnamen (*paoiryaēinī-*) in entsprechender Weise zu erklären, und da bot sich als bequeme Grundlage das Adjektiv *paoirya-* (= ai. *pūrvyá-*) 'der erste', das als Bezeichnung für den Sirius, der als hellster Fixstern in den iranischen Astralmythen die hervorragendste Rolle spielt und zu Mx. *49*. 5 tatsächlich 'unter den Sternen am Himmel der erste Stern' (*hač stārakān i pa asmān fratom stārak*) genannt wird, vorzüglich zu passen schien. In Justis Hdb. 182 finden wir darum als Bedeutung des Worts verzeichnet: 'Genossin des ersten Sternes (des *Tištrya*)'. Ich habe mich im AirWb. 876 dieser Herleitung angeschlossen, nicht zum wenigsten bestimmt durch das zu Yt. *8*. 12 unmittelbar vorausgehende *upa.paoirīm*, womit ebenfalls ein Stern gemeint ist, und zwar, wie ich annahm, der *Satavaēsa* als der 'auf den ersten — *Tištrya* — (dem Rang nach) folgende' Stern, AirWb. 390. Vgl. § 24.

11. Wenn nun aber das jAw. *paoiryaēinyas*[*ča* richtig bezeugt ist — und dafür sprechen nicht nur die besten Handschriften, sondern auch, wie wir § 2f. gesehen haben, das np. *parvīn* —, so kann die hergebrachte Erklärung des Worts, die Zurückführung auf *paoirya-* 'der erste', wegen der besondern Bedeutung des Adjektivsuffixes *aina-* nicht aufrechterhalten werden, außer unter éiner Bedingung, nämlich, daß sich die Annahme begründen ließe, das Wort habe, nachdem sich seine eigentliche Bedeutung verdunkelt hatte, eine Veränderung seines ursprünglichen Ausgangs erfahren durch Anschluß an ein anderes Wort. Selbstverständlich nicht an ein beliebiges, sondern an ein zur selben Bedeutungsgruppe gehöriges; denn nur eben ein solches würde diesen Einfluß haben

ausüben können. Daraus jedoch, daß die belegten Wörter für 'Plejaden' zwei im Ausgang verschiedene Grundlagen voraussetzen (s. oben § 7), ergibt sich, daß wir tatsächlich mit solcher Ausgleichung zu rechnen haben.

12. Nun ist aber nur éin Wort nachgewiesen, dem das jAw. *paoiryaēinī-* seinen Ausgang verdanken könnte, das ist *tištryaēinī-*. Dies jedoch kann ganz gewiß den fraglichen Ausgang nicht übertragen, es muß ihn selber vielmehr übernommen haben; s. § 9. Bei *tištryaēinī-* steht die Bedeutung des dem abgeleiteten Adjektiv zugrunde liegenden Namens völlig fest; sie konnte auch den Iraniern selber niemals zweifelhaft sein. Für *paoiryaēinī-* besteht diese Sicherheit keineswegs. Die hergebrachte Ableitung ist vielmehr als falsch aufzugeben. Da nun das Wort seinen Ausgang, der es als ein Stoffadjektiv bestimmt, nicht von andrer Seite her bezogen haben kann, so muß es eben auch, als es diesen Ausgang erhielt, wirklich als Stoffadjektiv empfunden worden sein.

13. Wir haben zwei im Ausgang verschiedene Sternbildnamen anzusetzen, beide feminin und nur im Plural üblich: **tištri̯i̯ānī-* und **paru̯(i)i̯ainī-*, ersteres eigentlich 'die Frauen des *Tištri̯a*'[1]), letzteres 'die aus *p°* bestehenden' bedeutend. Die begrifflichen Beziehungen der beiden Wörter veranlaßten nun einen Ausgleich ihrer Ausgänge: so entstand einerseits jAw. *tištryaēinī-*, anderseits afgh. *pērūne*.

14. Es war wohl das feste Vertrauen in die Richtigkeit der Deutung des jAw. *paoiryaēinyas[ča*, die es verhindert hat, daß man nach etymologischen Verwandten in andern Sprachen Umschau hielt. Sonst hätte man sicher an den griechischen Namen des gleichen Sternbilds denken müssen, wenn schon er im Ausgang abweicht: Πλειάς, gewöhnlich im Plural gebraucht: Πλειάδες[2]). Sind doch die festen Bestandteile des zugrund liegenden Nominalstamms — sofern man das iranische *r* gleich idg. *l* setzt, was ja ohne weiteres zulässig ist, — in beiden Sprachen bei gleicher Reihenfolge ge-

---

1) Ob das jAw. *tištrya-* die uriranische Namensform des Sterns unverändert fortsetzt oder nicht, darauf kommt es hier nicht an; vgl. dazu Bartholomae WZKM. *24*. 149 Note.

2) Das η des homerischen Πληιάδες beruht nach WSchulze Quaest. ep. 174 f. auf metrischen Gründen. — S. im übrigen Gundel De stellarum appellatione 92 ff.

nau die gleichen: *p*, *l*, *u̯*, *i̯*. Der Unterschied besteht allein darin, daß das iranische Wort ein idg. **pa*ˣ*lu̯ii̯* (oder allenfalls **pl̥̄u̯ii̯°*), das griechische dagegen **pleu̯ii̯°* voraussetzt. Er ist bei weitem nicht so erheblich, daß er eine etymologische Trennung der beiden Wörter erforderte. Solche Verschiedenheiten sind gerade bei *u̯*-Stämmen — und auf einem solchen beruhen doch wohl die Wörter im letzten Grund — keine Seltenheit; vgl. z. B. lat. *genu*, griech. γόνυ und got. *kniu*, ferner griech. δόρυ und got. *triu*, die Walde LatEtWb.[2] 243 unter einer "Wurzel" *dereu̯o-* 'Baum' vereinigt.

15. Im übrigen ist es gar wohl denkbar, daß die vorhandene Verschiedenheit erst dadurch entstanden ist, daß eins der beiden Wörter — allenfalls sogar alle beide — eine Umgestaltung erfahren hat infolge einer volkstümlichen Zurechtlegung. Den überkommenen, aber unverständlich gewordenen Namen eines Sternbilds irgendwie auszudeuten: das mußte ja die Phantasie reizen. Neben dem homerischen αἱ Πλειάδες — Σ 486, ε 272; an beiden Stellen findet sich Πληιάδας (am Versanfang); vgl. dazu § 14 Note — erscheint (schon bei Alkman) αἱ Πελειάδες, d. i. 'die wilden Tauben'. Es liegt am nächsten, anzunehmen, daß sich der eine der beiden Namen auf dem angegebenen Weg aus dem andern herausgebildet hat. Ilberg bei Roscher LexGrRömMyth. *3*. 2554 sieht in αἱ Πελειάδες die ältere griechische Form des Plejadennamens. Das will mir nicht einleuchten. Das zeitliche Verhältnis der Wörter zueinander spricht doch eher gegen die Herkunft von Πλειάδες aus Πελειάδες. Was sich mir aber besonders dagegen aufzulehnen scheint, das ist der Umstand, daß sich ja mit dem Namen αἱ Πελειάδες eine ganz klare Vorstellung verband. Sollte man da nachträglich die Anschaulichkeit des Bilds durch Veränderung des Namens zerstört haben? Das wäre ein ganz ungewöhnlicher Entwicklungsgang. Anderseits ist es doch auch nicht angängig, Πλειάδες und Πελειάδες als zwei ganz unabhängig voneinander vollzogene volksetymologische Umgestaltungen einer dritten untergegangenen Wortform zu fassen. Ich meine, das verbietet sich wegen des gemeinsamen Ausgangs, der bei diesem Wort doch gewiß nicht alt ist, vgl. § 17. Also wird eben doch die aus älterer Zeit bezeugte Namensform auch tatsächlich die ältere sein, wenn auch der Zeitunterschied kein großer ist.

16a. Aber auch dieses ältere Πλειάδες selber kann gar wohl erst auf einer Umformung beruhen. Der Name klingt an πλέος, πλεῖος 'voll' — das nach Prellwitz EtWbGrSpr.[2] 369 aus *πληϝος hervorgegangen ist — sowie an πλέω 'schiffe' an. Beide Wörter könnten nach ihrer Bedeutung der Anlaß zur Umgestaltung einer früheren Namensform des Sternbilds gewesen sein. Die große Anzahl, die Fülle dicht zusammengedrängter Sterne ist ja ein bezeichnendes Merkmal der Plejaden; es hat, wie ich annehme (s. § 29), in jüngerer Zeit zu einer neuerlichen Umformung des Namens Anstoß gegeben. In der Tat führt ja eine der gangbaren Etymologien von Πλειάδες das Wort auf das Adjektiv πλεῖος zurück; vgl. Ideler Untersuchungen über den Ursprung und die Bedeutung der Sternnamen 144, wo diese Etymologie des Namens gebilligt wird, nach der "er einen gedrängten Sternhaufen (was Manilius IV. 523 unter *glomerabile sidus* versteht) bezeichnen soll". Weiteres bei Gundel a. a. O. 94.

16b. Aber mindestens ebensogut kann πλέω für die Namensform der Plejaden verantwortlich sein. Die günstigste Zeit für die Seefahrt in den griechischen Gewässern ist die, solang die Plejaden am Himmel sichtbar sind. Ihr Aufgang kündigt den Beginn, ihr Untergang das Ende der Schiffahrt an. Und es hat ja ganz den Anschein, als ob der Zusammenhang zwischen dem Plejadengestirn und der Schiffahrt im Namen des Sternbilds zum Ausdruck käme. Schon im Altertum hat man den Namen Πλειάδες zum Verbum πλεῖν 'navigare' gestellt, und Froehde BB. *3*. 6, WSchulze Quaest. ep. 174, Schrader Reallex. 827 u. a. sind neuerdings für diese Etymologie eingetreten. Ist aber nicht vielmehr das enge lautliche Zusammengehen der Wörter eine Folge des sachlichen Zusammenschlusses, eine Folge rationalistischer Volksetymologie? Man muß sich davor hüten, bei Wörtern solcher Art auf die etymologische Durchsichtigkeit zu bauen, da sie gar leicht durch jüngere Vorgänge vorgetäuscht sein kann. Ich meine, wir müssen bei methodisch richtigem Verfahren nicht nur mit der Möglichkeit, sondern mit der Wahrscheinlichkeit rechnen, daß der griechische Plejadenname auf die nämliche Vorform zurückgeht — vom Ausgang sehe ich dabei selbstverständlich ab — wie der iranische. Diese gemeinsame Vorform aber dürfte dann mit **peluii̯°* anzusetzen sein; vgl. unten § 23.

17. Was nun zunächst den Ausgang betrifft, so weise ich wegen des griechischen darauf hin, daß wir an der einzigen Iliasstelle, die den Namen der Plejaden enthält, Σ 486 Πληιάδας θ'Ὑάδας τε vorfinden, den Plejadennamen in unmittelbarer Verbindung mit dem des Sternbilds der Hyaden. Diese Tatsache begünstigt die an sich schon naheliegende Vermutung in besonderem Maße, daß die bedeutungsverwandten Wörter im Ausgang einander angeglichen worden sind.

18. Damit soll nun aber keineswegs etwa behauptet werden, daß der awestische Plejadenname den ursprachlichen Ausgang bewahrt habe im Gegensatz zum griechischen. Es ist vielmehr anzunehmen, daß der zugrund liegende gemeinsame Name einfacherer Art gewesen und nachmals erst, da und dort in verschiedener Weise, ausgebaut worden ist. Dafür scheint mir, und zwar in entscheidender Weise, eine weitere iranische Benennung des Plejadengestirns einzutreten. Im Neupersischen kommt neben dem gewöhnlichen *parvīn* auch *parv* vor. Wie das Metrum zeigt, ist das Wort einsilbig gesprochen worden, so daß als Vorform dafür ein zweisilbiges **paru̯°* (mit einem sonantischen Laut hinter *u̯*) anzusetzen ist; es genügt für die Echtheit des Worts und für die angegebene Aussprache auf den Šāhnāma-Vers *154*. 464 der Leidener Ausgabe zu verweisen, den sowohl Asadī (Lughat-i-Furs, ed. Horn *114*. 17) als ʿAbdulḳādir (Lughat-i-Šahnāma, ed. Salemann *50*. 19f.) als Beleg für das Vorkommen von *parv* im Sinn von *parvīn* angeführt haben.[1])

19. In engstem Zusammenhang mit dem np. *parv* steht meines Erachtens der Plejadenname bei den Balutschen, nbal. *panvar*, insofern ich annehme, daß dieser aus älterem **paru̯-an* hervorgegangen ist. Die Verschiedenheit *X* und *X+an* bei gleicher Bedeutung ist nicht gerade selten; vgl. np. *čarm* 'Fell' : afgh. *čarman*; nbal. *daf* 'Mund' : np. *dahan*; np. *band* 'Strick' : ooss. *bändän*[2]), u.a.m.; vgl. noch Horn GIrPh. *1 b*. 103. Welches alte Paar dieser Art für **paru̯* — **paru̯an* als Muster

1) Zwei heimische Wörterbücher verzeichnen im gleichen Sinn auch *parva*, das die bekannte *a*(*k*)-Erweiterung aufzeigt.

2) Das erste und zweite Paar geht auf verschiedene Kasusbildungen aus dem selben Nominalstamm, das dritte Paar auf verschiedene Nominalstammbildungen aus der selben 'Wurzel' zurück.

diente, ist begreiflicherweise nicht festzustellen; s. noch unten § 20. Wegen der "Metathese" von *r* und *n* könnte ich mich ja einfach auf mpB. *kanārak*, np. *kanāra* 'Grenze' gegenüber jAw. *karana* berufen; s. Salemann GIrPh. *1a*. 269, Horn GIrPh. *1b*. 98. Ich glaube aber, daß Umstellungen solcher Art doch eines besondern Anstoßes bedurften. Hier war er durch das Verbum mpB., np. *kandan* 'graben' gegeben; das Wort, das ursprünglich 'Grenze' überhaupt bedeutete, wurde als 'Grenzfurche' gedeutet. Dort dürfte die Vertauschung von *n* und *r* durch einen andern auf *-u̯ar* ausgehenden Sternnamen veranlaßt sein; bei Jaḫa-Justi Dict. 90 wird nach Lerch als kurdischer Name eines Sterns — welcher damit gemeint ist, erfahren wir leider nicht — *peivir* verzeichnet. S. dazu oben § 11.

20. Jenes für das nbal. *panvar* vorausgesetzte **paru̯an* erschließt uns nun auch die Etymologie eines weiteren neupersischen Plejadennamens, nämlich *paran*. Man kann die Gleichung aufstellen **paru̯an* : *paran* = mpT. *harv* : mpB. *har*. Wie diese sind **paru̯* (= np. *parv*) und **par* Satzdoppelformen; vgl. Bartholomae WZKM. *25*. 394. Das selbe Musterpaar aber, das **paru̯ an* erzeugte, hat auch *par-an* ins Leben gerufen; s. § 19.

21. Was bedeutet nun der indogermanische, im Iranischen und Griechischen bewahrte Plejadenname eigentlich? Oder, anders gesagt: Unter welchem Bild hat sich der auffällige Sternhaufen dem dargestellt, der den besondern Namen dafür geprägt hat? Denn daß auf diesem Weg, auf dem Weg naiver Vergleichung — "das sieht aus wie . ." — die ersten Sternbildnamen erwachsen sind, gilt mir für zweifellos. So hat doch sicher auch das Sternbild Ursa maior seine verschiedenen Benennungen erhalten: Wagen, Bahre, Bär.

22. Ich glaube nicht, daß es ungereimt ist, für den Plejadennamen an jene Wörter zu denken, die wir bei Solmsen KZ. *38*. 443f. zusammengetragen finden; s. auch Fick Vgl Wb.[4] *1*. 83, 478 unter *pelu*, Brugmann Grdr.[2] *2a*. 201, Walde LatEtWb.[2] 595 unter *pollen*. Die Wörter, die ich im Auge habe, bedeuten 'Staub, Streu', weiter 'Mehl, Asche'. Mir scheint, es liegt ihnen als gemeinsame Anschauung die von wirr sich bewegenden kleinsten Körperchen zugrund. Nun vergegenwärtige man sich einmal das Bild, das die Sonnenstäubchen

gewähren. Ich meine, das unruhig glitzernde Bild der Plejaden mit den vielen engzusammenstehenden lichtschwachen Sternen steht dem recht nahe. Daß man aber in alter Zeit tatsächlich Sternhaufen mit wirbelndem Staub verglichen hat, dafür läßt sich aus Aratos Phainomena die Schilderung des Perseus anführen, von dem Vers 252 gesagt wird:

ἴχνια μηκύνει κεκονιμένοϲ ἐν Διὶ πατρί,

in Voss' Übersetzung: 'längt er den Schritt, hinstäubend in Zeus Lichthöhen, des Vaters'. Man nehme dazu die erläuternden Bemerkungen des Scholiasten: κεκονιμένοϲ· ἤτοι κόνιν ἐκ τῆϲ ϲποδοῦ ἐγείρων· καὶ Ὅμηροϲ κονιόντεϲ πεδίοιο κονιόμενοι· καὶ γὰρ νεφελοειδεῖϲ εἰϲι περὶ τοὺϲ πόδαϲ αὐτοῦ ϲυϲτροφαὶ καὶ κονιορτώδειϲ ἅτε τοῦ γαλαξίου κύκλου γειτνιῶντοϲ. Auf die darin vorkommende Verbindung νεφελοειδεῖϲ ϲυϲτροφαὶ καὶ κονιορτώδειϲ, auf die ϲυϲτροφαί, die "aussehen wie" Nebel und wie Staubwolken, mache ich noch besonders aufmerksam. Und sollte nicht auch unser Ausdruck *Heerstraße*, der im Sinn des gewöhnlicheren *Milchstraße* gebraucht wird, auf dem Vergleich mit einem entfernten Straßenzug beruhen, der sich dem Beobachter als solcher durch wirbelnden Staub zu erkennen gibt? Endlich mag noch darauf hingewiesen sein, daß nach von den Steinens Mitteilung, Unter den Naturvölkern Zentralbrasiliens 359, bei dem Volksstamm der Bakaïri die Plejaden als "ein Haufen beiseite gefallener Mehlkörner" betrachtet werden. Die Plejaden als Staubkörner und die Plejaden als Mehlkörner — das ist gewiß kein großer Unterschied. Vgl. noch Gundel Pauly-Wissowa Realenzykl. 7. 562 unten.

23. Alle bisher aufgezeigten indogermanischen Plejadennamen lassen sich auf einen Nominalstamm **pelu̯i-* zurückführen, der in lat. *pulvis* 'Staub' unversehrt erhalten sein kann; *-elu̯-* wurde im Lateinischen über *-olu̯-* zu *-ulu̯-*; der oft behauptete Übergang von *-lu̯-* in *-ll-* ist nicht erweisbar; vgl. insbesondere Solmsen KZ. *38*. 437 ff.; weitere Literatur bei Stolz LatGr.[4] 139 f. mit Note 7; dazu noch Walde LatEtWb.[2] 783; zum ursprünglichen Stammausgang des lat. *pulvis, pulveris* s. Walde a. a. O. 595.

24. Auf idg. **pelu̯i-s* (oder eine andere zweisilbige Kasusform aus jenem Stamm) geht das mp. **paru̯* zurück, das sich in np. *parv* direkt fortgesetzt und zu np. *paran* und nbal. *panvar* die Grundlage abgegeben hat. Der selbe indogermanische Stamm

ist aber auch weiter im jAw. *upa.paoirīm* enthalten (das wäre idg. **upopeluim*), womit ein großer Fixstern ʻin der Nähe des (himmlischen) Staubsʼ bezeichnet wird; ich vermute, der Aldebaran.

25. Neben dem einfachen **parui-š* wurde im Iranischen eine Ableitung daraus als Plejadenname üblich, das Stoffadjektiv **paru(i)iaina-*, eigentlich ʻaus Staub bestehendʼ, und zwar in dessen femininen Pluralformen, wie man aus dem Awestischen schließen darf, das eben allein die alten Ausgänge bewahrt hat; so jAw. *paoiryaēinyas[ča*, mpB. **parvēn* (bis jetzt noch nicht belegt), np. *parvīn*; s. oben § 4. Bestimmend für Geschlecht und Zahl war ein anderer iranischer Sternbildname, das nur im Plural gebrauchte Femininum **tištriiānī-*, s. § 13. Die beiden Sternbildnamen beeinflußten sich einander nicht nur in den Flexionsausgängen, sondern auch in der vorausgehenden Silbe, und zwar auf verschiedenen Sprachgebieten in verschiedener Richtung, wie einerseits das jAw. *tištryaēinyas[ča*, andererseits das afgh. *pērūne* erkennen läßt; s. § 13.

26. Auf einer volksetymologischen Umgestaltung des mitteliranischen Worts beruht mpB. *parvēž*, np. *parvēz*. Als man noch **paruēn* sprach, mit *ē* vor *n*, also in mitteliranischer Zeit, — das *ī* in np. *parvīn* gehört erst der neupersischen Periode an; vgl. Hübschmann PSt. 141; u. a., — stellte sich daneben **paruēž* (mpB. *parvēž*, np. *parvēz*) ein, weil man das Sternbild der Plejaden einem Sieb (vgl. np. *parvēzan*) verglich. Dazu bedurfte es keiner ausschweifenden Phantasie[1]).

27. Schwierig, aber nur wegen des Ausgangs, ist die Bestimmung des kurdischen Plejadennamens, der bei Jaba-Justi Dict. 86 verzeichnet und mit *peirou* umschrieben wird. Ein gleichartiges Lautbild gewährt das mukrī-kurdische *mêrû* bei Houtum-Schindler ZDMG. *38*. 91[2]). Das Wort bedeutet ʻAmeiseʼ, gehört also mit np. *mōr* usw. zusammen; vgl. Bartholomae AirWb. 1152 mit der dort angeführten Literatur. Ich

---

1) Bei den Bakaïri (s. § 22 a. E.) sieht man im Sternbild der Zwillinge die Löcher einer großen Flöte, und ebenso werden fünf Sterne im Perseus als Löcher gefaßt; s. vondenSteinen a. a. O. 359ff.

2) In arabischer Schrift erscheinen für *eirou* und *êrû* die gleichen Zeichen. Vgl. zur Aussprache des *ē* OMann Mundart der Mukrī-Kurden *1*. XLI.

habe daselbst für das jAw. *maoirīm*, Akk. Sing., 'Ameise' *maurvay-* als Stamm angesetzt, dementsprechend würde jetzt für das jAw. *upa.paoirīm*, gemäß der oben § 24 gegebenen Deutung, ein Stamm *upa.paurvay-* anzusetzen sein. In beiden Wörtern hat man somit *ēr* (*eir*, *êr*) über *ari̯* auf *aru̯i̯* zurückzuführen. Somit ist *pēr* in kurd. *pērū* 'Plejaden' genau so wie im gleichbedeutenden afgh. *pērūne* entstanden; s. § 5. Aber das *ū* des kurd. Namens kann keinesfalls mit dem *ū* des afgh. Worts in Beziehung gesetzt werden, das ja, wie wir oben sahen, auf altes *ā* zurückgeht. Man muß sich wohl die Entstehung von *pērū* aus **pēr* ähnlich denken, wie die des np. *paran* aus **par*; s. § 20. *-ū* ist im Kurdischen ein recht häufiger Nominalausgang.

28. Der älteste griechische Name unseres Sternbilds Πλε(F)ιάδες (bei Homer Πληιάδες, s. § 14 Note) hat seine Umgestaltung im Innern volksetymologischem Anschluß an das Adjektiv πλέος oder wahrscheinlicher an das Verbum πλέω zu verdanken, während er den Ausgang von dem Sternbildnamen Ὑάδες geborgt haben wird; s. § 17. Ob dieser Name uralt ist oder nicht, ob er wirklich, wie man annimmt — doch siehe die Warnung in § 16b —, etymologisch mit dem Verbum ὕει 'es regnet' oder aber mit dem Substantiv ῦς 'Schwein' zusammengehört oder nicht, spielt dabei keine wesentliche Rolle. Daß Ὑάδες hinsichtlich seiner Bildung einen altertümlicheren Eindruck erweckt als Πλειάδες, dürfte nicht zu bestreiten sein; man vergleiche die homerischen Nomina auf αδ- bei LMeyer VglGramm.[1] 2. 104 und 560. Und diese Tatsache genügt, die oben ausgesprochene Ansicht zu rechtfertigen.

29. Daß man späterhin den Namen Πλειάδες, vom Anklang bestimmt, durch Πελειάδες ersetzt und sich daran gewöhnt hat, im Sternbild einen Taubenschwarm zu sehen, wurde bereits oben § 15 erwähnt. Ein weiterer Name ist αἱ Πελειαί, der neben Πελειάδες aufkam, im Anschluß an das mit πελειάδες gleichbedeutende πέλειαι, nur daß die Hochtonstelle des älteren Namens beibehalten wurde. Dieses αἱ Πελειαί ist meines Erachtens die Grundlage des neugriechischen ἡ Πούλια, das von Hatzidakis EinlNeugrGr. 109 und von GMeyer Anal Graec. 20 (s. auch Thumb IF. 7. 36) verschieden gedeutet wird. Die von Hatzidakis befürwortete Annahme einer Vokal-

entfaltung (πουλ- soll aus πλ- in πλεάϲ entstanden sein) ist gewiß abzulehnen. Es scheint mir kaum zweifelhaft, daß die Lautgestalt des neugriechischen Worts ebenfalls wieder einer volksetymologischen Ausdeutung und Anlehnung zu danken ist. GMeyer verweist — allerdings in einem anderen Sinn, als ich es meine — auf τὰ πουλιά 'die Küchlein'. Diese Verknüpfung ist gewiß möglich. Bei uns wird *Gluckhenne* als Name der Plejaden verwendet, und das Bild einer Henne mit Küchlein schwebt auch den Plejadennamen anderer Völker vor; vgl. Ideler a. a. O. (§ 16a) 148, Grimm DMyth.[4] *2*. 607f. Man könnte aber bei der Fülle der im Sternbild der Plejaden zusammengefaßten Sterne auch an Anschluß an πουλύϲ 'viel' denken. Auf der Einwirkung von πουλύϲ beruht ganz selbstverständlich die angebliche Anaptyxis eines ου in ngriech. πουλιότεροϲ neben πλιότεροϲ (s. v. a. agriech. πλέων) bei Hatzidakis a. a. O. Wegen des Geschlechts — ἡ Πούλια 'die Plejaden', aber τὰ πουλιά 'die Küchlein' — scheint mir die letztere Annahme doch noch überzeugender. Man vergleiche die Zusammenstellung femininer ια-Nomina bei Thumb HdbNgrVolksspr.[2] 50. Auf keinen Fall aber darf ἡ πούλια vom agriech. πλειάϲ und von den gleichbedeutenden neugriechischen Wörtern ὀπλειά, ἀπλειά (bei Thumb IF. 7. 35) losgerissen werden, wie es Thumb a. a. O. zu tun vorschlägt. Daß das fragliche neugriechische Wort, gerade wie die übrigen gleicher Bedeutung, die Laute *p* und *l* enthält, kann nicht einem bloßen Zufall zugeschrieben werden.

30. Bei Schrader Reallex. 826 lesen wir: "Idg. Bezeichnungen für e i n z e l n e Gestirne lassen sich, außer für S o n n e und M o n d (. . .) und vielleicht für den B ä r e n . . . nicht nachweisen". Das Ergebnis der vorstehenden Untersuchung dürfte sein, daß auch für die Plejaden bereits in indogermanischer Zeit ein fester Name geschaffen und verbreitet war.

Heidelberg.

Christian Bartholomae.

Über grammatische Perseverationserscheinungen.

Unter grammatischen Perseverationserscheinungen sollen hier eine Gruppe von Aus- und Angleichungen verstanden werden, die rein äußerlich betrachtet unter die Kategorie der Analogiebildungen fallen. Es handelt sich bei ihnen erstens nicht um eine rein ideelle Verknüpfung zweier Vorstellungen und der sie begleitenden Wortbilder, wie sie so vielen Analogiebildungen zugrunde liegt, sondern um die tatsächliche Nebeneinanderstellung von Worten im Fluß der Rede[1]). Söderhjelm (Über einige Fälle sogenannter formaler Ausgleichung, Mém. de la Soc. néo-philol. à Helsingfors 1, 1893, S. 339) nennt solche Analogiebildungen "mechanische Ausgleichungen". Zweitens zeigen sie die Eigentümlichkeit, daß ein schon gesprochenes Wort oder Wortelement[2]) sich im weiteren Sprechverlaufe wieder so stark in den Brennpunkt des Bewußtseins vordrängt, daß es an Stelle des eigentlich zu sprechenden Elementes lautbar wird. Solche Fälle sind

1) Auf diesen Unterschied hat Schuchardt Über die Lautgesetze, 1885, S. 7 ('und wiederum beruhen die Analogiebildungen zum großen Teil nicht bloß auf ideellen, sondern auf einer tatsächlichen Nebeneinanderstellung von Wörtern; insofern können wir sie als eine höhere Ordnung von Assimilationen auffassen') und Literaturblatt f. germ. und rom. Philol. 7, 1886, col. 81 ('ebenso ist der von mir erwähnte Unterschied zwischen faktischer und ideeller Nebeneinanderstellung von Wichtigkeit') klar hingewiesen (vgl. auch seine Bemerkungen in Literaturbl. für germ. und rom. Philologie 23, 1902, col. 396). Schon J. Grimm bemerkt 1857 (Über einige Fälle der Attraktion, Klein. Schrift. 3, S. 312 ff.): "Erscheinungen der Lautlehre sind denen der Syntax oft sehr ähnlich, gleich einzelnen Lauten . . . wirken auch einzelne Worte im Satz aufeinander hin, bald vor-, bald zurückgreifend." Vgl. auch Ziemer Junggrammatische Streifzüge, 1883, S. 126.

2) Unter 'Wortelement' verstehe ich hier nicht nur einen Lautteil, sondern auch die dem Worte inhärierenden grammatischen Kategorien wie Kasus, Genus, Numerus, usw.

von Meringer[1]) in seiner Klassifikation der von ihm gesammelten, für das Verständnis sprachlicher Vorgänge außerordentlich lehrreichen Sprachfehler sehr treffend als "Nachklänge"[2]) bezeichnet worden. Mit den regressiven Antizipationen haben sie das eine gemeinsam, daß sowohl hier wie da ein im Brennpunkte des Bewußtseins stehendes Lautbild von einem nahe der Peripherie des Bewußtseinsfeldes liegenden Lautbild verdrängt wird, weil die Aufmerksamkeit vom fokalen Lautbild auf das periphere Lautbild abgelenkt wurde. Der Ablenkungsgrund aber ist den Perseverationserscheinungen eigentümlich; er besteht nämlich bei ihnen in einer Hemmung, in einer Gebundenheit, in einem Haften und Kleben an einer einmal ausgeführten Tätigkeit oder Vorstellung. So stellen sich denn diese sprachlichen Nachklänge einer ganzen Reihe von ähnlichen Erscheinungen zur Seite[3]), die von Psychiatern und Psychologen[4]) unter dem Namen "Perseverationen" zusammengefaßt werden. In aphasischen Patienten zeigt sich diese abnormale Perseverationstendenz nicht nur in der Wiederholung vorher ausgesprochener Wörter (Hughlings-Jackson's "temporary recurring utterance" Brain 2, 1879—80, S. 346), sondern auch bei nichtsprachlichen motorischen Leistungen (Pick Arch. f. Psychiat. 23, 1892, 896—902). Bei einem Patienten Sommers[5])

1) Meringer und Mayer Versprechen und Verlesen, 1895. S. 44, 121; Meringer Aus dem Leben der Sprache, 1908, S. 54, 115, 133, 139.

2) Bawden A Study of Lapses, The Psychological Review, Series of Monograph Supplements, 3, Nr. 4, 1900, S. 99, 102 f., nennt Fälle wie *classed hered* (für *classed here*) "Persistent Transpositions", Fälle wie *one of my one* (für *one of my own*) "Persistent Substitutions".

3) v. Södler Neurologisches Centralblatt 14, 1895, S. 958: "Bei Gehirnaffektionen verschiedener Art kommt es einzelne Male zu einer Störung im formalen Ablauf zerebraler Leistungen, die sich als Neigung kundgibt, eine eben vollzogene Funktion unmittelbar oder kurz darauf auch an ganz unpassender Stelle zu wiederholen. . . . Bei Gesunden gibt es eine gleichartige, nur quantitativ verschiedene Störung bei einer bestimmten Art des sich Versprechens." Vgl. auch W. Schaefer Über die Nachwirkung der Vorstellungen, 1904, S. 7.

4) Vgl. die Literaturangaben bei Müller u. Pilzecker Ztschr. f. Psych. und Physiol. d. Sinnesorgane, Ergänzungsband 1, 1900, S. 60.

5) Zur Lehre von der Hemmung geistiger Vorgänge, Allgem. Ztschr. f. Psychiatrie und psychisch-gerichtl. Medizin 50, 1894, S. 254.

machte sich dieses Festhaften des einmal Vorgestellten in einer Neigung geltend, bei späterer Wiederholung einer Rechenaufgabe in der Antwort dieselben Fehler selbst noch nach mehreren Tagen zu wiederholen. Ähnliches hat Schneider[1]) beim Altersblödsinn beobachtet. Aber auch die mit normalen Versuchspersonen angestellten psychologischen Experimente zeigen Beispiele derselben Perseverationstendenz. So bemerkte Aschaffenburg[2]) in seinen Experimentellen Studien über Assoziationen Fälle, in denen bei einer Reihe von verschiedenen Reizworten das gleiche Reaktionswort mehrfach wiederholt wurde[3]), und daß manchmal eine Reaktion nicht auf das dazu gehörige Reizwort, sondern auf ein anderes im Laufe des Experiments vorher vorgekommenes Wort erfolgte[4]). Gertrud Saling[5]) fand, daß manchmal das Festhalten am eben gehörten Reizwort eine Kontamination zwischen Reizwort und Reaktionswort veranlaßte[6]). Eine ähnliche Kontamination erwähnt Kraepelin für die Traumsprache[7]). Müller und Pilzecker (Experimentelle Beiträge zur Lehre vom Gedächtnis, Ztschr. f. Psychol. und Physiol. d. Sinnesorgane, Ergänzungsband 1, 1900 S. 58 ff.), Schaefer (Über die Nachwirkung der Vorstellungen, Gießen 1904) und Wreschner (Die Reproduktion und Association von Vorstellungen, Ztschr. f. Psychol. und Physiol. d. Sinnesorgane, I. Abt., Ztschr. f. Psychol., Ergänzungsband 3, 1907 — 09, S. 237 ff.) haben solche Wiederholungserscheinungen eingehend besprochen; der zuletzt genannte Gelehrte gibt auch eine Klassifikation der von ihm beobachteten

---

1) Über Auffassung und Merkfähigkeit beim Altersblödsinn, Kraepelins Psychol. Arbeiten 3, 1901, S. 467.

2) Kraepelins Psychologische Arbeiten 1, 1896, S. 242—243.

3) Z. B. wurde auf 'Helm', 'Frack', 'Plüsch', 'Ohr' und 'Boot' mit 'Hut' reagiert. Vgl. Goett, Ztschr. f. Kinderheilk. 1, 1910, S. 253.

4) Z. B. kamen in einem Versuche die Assoziationen 'Heer' — 'Meer', 'Korn' — 'See' vor, wo 'See' nicht Reaktion auf das Reizwort 'Korn', sondern auf das perseverierende 'Meer' ist.

5) Assoziative Massenversuche, Ztschr. f. Psychol. u. Physiol. d. Sinnesorgane, I. Abt., Ztschr. f. Psychologie 49, 1908, S. 253 (§ 7).

6) Z. B. wurde auf das Reizwort 'Herz' mit 'Scharz' (anstatt 'Schatz'), auf 'Mund' mit 'Mand' (anstatt 'Hand') geantwortet.

7) Kraepelin Über Sprachstörungen im Traume, Kraepelins Psychol. Arbeiten 5, 1906, S. 13—14. Anstatt 'im übrigen ist er noch mehrere Male eingeladen' sagte er im Traume 'im übrigen ist er noch mehrere Male erüberdernd'.

Perseverationen. An der Hand der von O. Groß entwickelten Hypothese von der Sekundärfunktion[1]) kann man eine Erklärung dieser Nachklänge versuchen. "Jedes nervöse Element", sagt Groß (S. 10), "dessen funktionelle Erregung (Primärfunktion) das Bestehen einer Vorstellung im Bewußtsein bedeutet, verharrt nach dem Austreten dieser Vorstellung aus der Bewußtseinsenge, also nach dem Ablauf seiner eigentlichen Funktion, noch längere Zeit im Zustand einer Nachfunktion (Sekundärfunktion) und diese Nachfunktion hat kein direktes Korrelat im Bewußtsein mehr". Groß führt dann aus, daß die Sekundärfunktion maßgebend für die weitere Richtung der Assoziationstätigkeit ist, d. h. für die Auswahl der fernerhin sich angliedernden Vorstellungsreihen, und daß so die Gruppierung der Vorstellungen beim produktiven Denken und die Ordnung des eigentlichen Denkens (d. h. das Zustandekommen noch nicht vorgebildeter Vorstellungsverbindungen) von der Sekundärfunktion beherrscht und geleitet wird[2]). Wird daher die Sekundärfunktion an Intensität und Dauer herabgesesetzt, so wird dadurch die Fähigkeit des Individuums, seine Gedanken in Abhängigkeit von der Ausgangsvorstellung zu erhalten, reduziert, und das Resultat ist ein aberrierender Gedankengang. Steigert sich hingegen die Intensität und Dauer der Sekundärfunktion, so hat dies eine Einengung in der Wahl der auf eine Anfangsvorstellung folgenden Assoziationsreihe zur Folge, wodurch die Elemente einer solchen Reihe in strikter Abhängigkeit von der Ausgangsvorstellung bleiben. Geht man nun einen Schritt weiter, so kann man annehmen, daß unter gewissen Umständen (z. B. durch Ermüdung) an einer oder der anderen Stelle eine Hemmung im Assoziationsprozeß eintritt. Diese Hemmung hindert dann die an dieser Stelle verlangte Vorstellung, die Schwelle des Bewußtseins zu überschreiten, und an ihrer Stelle tritt die intensive Sekundärfunktion zum zweiten Male in die Bewußtseinsenge, d. h., mit Bezug auf Spracherscheinungen, ein vorhergehendes Wortelement wird an falscher Stelle wiederholt.

Die grammatischen Perseverationserscheinungen kann man

1) Die Sekundärfunktion, Leipzig 1902. Vgl. K. Groos Das Seelenleben des Kindes, 1911, S. 112ff.

2) Vgl. A. Cook Unconscious Iterations, The Classical Review 16, 1902, S. 146, 256.

in drei Gruppen[1]) sondern. Die erste Gruppe umfaßt die Masse der Momentanbildungen, wie sie die Sammlungen von Meringer bieten. Sie sind ganz individuelle Sprechfehler, Augenblicksbildungen, denen die sprachliche Permanenz gänzlich abgeht, in denen man aber die Quelle und den Ursprung aller Perseverationserscheinungen sehen muß. Die zweite Gruppe bilden die auf Nachklänge zurückzuführenden Sprachveränderungen, welche von der Sprachgenossenschaft vollständig akzeptiert worden sind und daher von der Grammatik einer bestimmten Periode als "regelmäßige" Bildungen registriert werden. Hierher gehört z. B. der Gebrauch der passiven Formen von *coepi* nach passivem Infinitiv[2]) und fürs Altlatein dieselbe Konstruktion bei den Hilfsverben *possum*, *queo*, *nequeo* usw.; wahrscheinlich auch der Gebrauch des Infinitivs an Stelle des Partizipiums im deutschen Typus 'es hat geschehen können'[3]); weiter auch die Angleichungen des Relativpronomens und andere von Ziemer[4]) unter dem Namen "formale Ausgleichungen" behandelte Erscheinungen; ferner solche schon usuell gewordene Angleichungen wie die Attraktion in Vergleichen im Sanskrit[5]) und eine Anzahl fest und usuell gewordener Modus- und Tempusangleichungen. Im Gegensatz zu den Beispielen der ersten Gruppe sind die Fälle der zweiten Gruppe für eine bestimmte Periode und Sprachgemeinschaft ganz usuell und bindend geworden. Zwischen diesen beiden Gruppen steht eine dritte. Sie umfaßt Fälle von Nachklangsangleichungen, die zwar nicht usuell geworden sind, andererseits aber aus

1) Natürlich sind die Grenzlinien zwischen zwei Gruppen nicht scharf gezogen, sondern mehr oder weniger fließend.

2) Schmalz Syntax, 1900, § 221 S. 338; Bennett, Syntax of Early Latin 1, 1910, S. 7.

3) Ich folge der Erklärung Erdmanns (Grundzüge d. dtsch. Syntax, 1886, § 153, S. 110) und nehme als Ausgangspunkt dieser eigentümlichen Konstruktion eine wirkliche Angleichung des Partizips an. Die von Wunderlich (Der deutsche Satzbau 1, 1901, S. 240—247) und Ries (Anzeiger für deutsches Altertum 29, 1903, S. 29—30) besprochenen anderen Faktoren haben dann dieser Angleichung Stabilität und allgemeine Annahme verschafft. Vgl. Söderhjelm Mém. de la Soc. néo-philol. à Helsingfors 1, 1893, S. 347—350.

4) Junggrammatische Streifzüge, 1883, p. 67—86.

5) Pischel, Vedische Studien, I, 1888 p. 91—107 (vgl. Speyer, Vedische und Sanskr.-Syntax, p. 94 § 292; Keith, Journal Royal Asiat. Soc., April 1909, p. 432).

diesem oder jenem Grunde Lebenskraft genug besaßen, ihren Platz in der Überlieferung zu behaupten und sich in den Texten festzusetzen[1]). Diese dritte Gruppe bildet gewissermaßen ein Übergangsstadium von den Augenblicksangleichungen der ersten Gruppe zu den fest fixierten und rezipierten Fällen der zweiten. Aber gerade deshalb sind sie nicht ohne Interesse[2]), weil man an ihnen oft noch die Faktoren klar beobachten kann, die ihnen eine, wenn schon beschränkte Stabilität sicherten und sie gegen Normalisierung schützten. Im folgenden findet man einige derartige Fälle zusammengestellt[3]).

Was zunächst Nachklänge von Deklinationsendungen angeht, so hat kürzlich Oldenberg[4]) die von Wackernagel[5]) monierte singuläre Form *sthātṝn* in dem RV. Verse I. 72. 6 *paçū́ñ ca sthātṝ́ñ cáratham̐ ca pāhi* ganz klar in diesem Sinne erklärt: "Der Dichter mag wohl in der Bahn des vorangehenden *paçū́n* verharrt haben." Auch in *çatruhatyāi* der sakralen Formel (TA. VI. 5. 1) *ūrjāya jātyāi mama çatruhatyāi* sieht derselbe Gelehrte[6]) "eine der regellosen Augenblicksbildungen; auf den Stamm *çatruhatya* ist ein dem vorangehenden *jātyāi* ähnlicher Ausgang gepfropft worden".

---

1) Solche Fälle sind natürlich ganz verschieden von den Schreibfehlern der Handschriften oder der Inschriften, wie ἀγαθῇ θύχῃ (Nachmanson Athen. Mit. 32, 1907, S. 32); χρηcτρή (Wilhelm Beiträge zur griech. Inschriftenkunde, Sonderschrift des österreich. archäol. Instit. 7, 1909, S. 309); οὐ κτῆμα οὐ χρήcου βάροc (Hermes 40, 1905, S. 159); *locis* nach *pravis interpretationibus* im S. C. de sumpt. lud. glad. min. (Seelmann Vollmöllers u. Ottos Krit. Jahresb. üb. d. Fortschr. d. rom. Phil. 1, 1890, S. 45); διατελοῦμεν πολυωροῦντεc καὶ ὑμῶν διὰ τὴν πρὸc τὸμ πατέρα ὑμῶν (für ἡμῶν) ὑπάρχουcαν πρὸc τὸν ὑμέτερον δῆμον γνῶcιν (Athen. Mit. 30, 1905, S. 177). Vgl. L. Havet, Manuel de Critique Verbale, 1911, § 434, 484 ff., 495 f., 498 f. Derartige Versehen gehören der ersten Gruppe an.

2) Auch für die Textkritik, die oft in Versuchung gerät, solche Unregelmäßigkeiten durch Emendation zu entfernen.

3) Leider ist es fast unmöglich, solche Fälle systematisch zu sammeln; man muß sich auf 'Lesefrüchte' beschränken; anderen wird anderes aus der Lektüre einfallen.

4) In seinem Rigvedakommentar, Abh. d. Gött. Ges. d. Wiss., N. F., 11, Nr. V, S. 76.

5) KZ., 25, S. 287.

6) ZDMG. 63, S. 293.

In der Appendix TA. X. 67. 1 und in fünf Handschriften[1]) der Mahān. Up. XIX. 2 (S. 20, 2) wird übereinstimmend der Text *dhruvāya bhūmāya svāha* überliefert. In derselben Formel ließt PGS. II. 14. 10 *bhāumāya*, und das große Pet. Wb. scheint *bhūmāya* als sekundäres Derivativum ohne Vṛddhi (Whitney Skt. Gr. § 1209) aufzufassen. Leichter aber erklärt sich *bhūmāya* aus Perseveration der vorhergehenden Deklinationsendung bei zwei eng verknüpften Wörtern (vgl. AV. XII. 1. 11 und 17 *dhruvā́m bhū́mim*)[2]). In der Brunneninschrift[3]) Ὁ Πάν ὁ Μήν χαίρετε Νύνφαι καλαί | ὕε κύε[4]) ὑπερχύε sieht Perdrizet im letzten Wort "sans doute une faute pour ὑπερκύε" und emendiert dementsprechend. Dagegen hat Usener[5]) richtig geltend gemacht, daß 'fließe über' "wie gemünzt für den Brunnen" ist. Aber anstatt mit Usener anzunehmen, "daß man für die Mystensprache dem Gleichklang mit ὕε zuliebe ein . . . χύε wagte", wird man vielleicht lieber ursprünglich eine Perseverationsentgleisung annehmen. Diese wurde hier wie in den vorhergehenden Beispielen durch den Gleichklang[6]) gegen Korrektur geschützt, wie sich z. B. das

---

1) Die Hs. A hat *dhruvāya svāha* ohne *bhūmāya*.

2) Die von Oldenberg (Abh. d. Gött. Ges. d. Wiss., N. F., 11, Nr. V, S. 415) akzeptierte Konjektur Aufrechts (KZ. 27, S. 610), der in RV. VI. 71. 6 (*vāmásya hi kṣáyasya deva*) *kṣayasi* zu lesen vorschlug, setzt eine Nachklangsentgleisung voraus.

3) Perdrizet, Bull. de Corresp. Hellén. 20, 1896, S. 79; vgl. auch Pottier in Darembergs und Saglios Dict. des Ant. 2, 1, S. 573, col. 2, Anm. 682.

4) In ὕε κύε hat schon Witte eine sakrale Formel der Eleusinischen Mysterien erkannt; vgl. Proclus in Timaeum (ed. Schneider) S. 293 c, S. 711, 24 und S. Hippolyti refutat. omnium haeresium (ed. Duncker und Schneidewin) V. 7, S. 146, 80.

5) Rhein. Mus., N. F., 55, 1900, S. 295 f.

6) Es ist bekannt, wie häufig Assonanz und Reim in den ἄσημα καὶ πολυσύλλαβα ὀνόματα (Luc. Menip. 9) der sogenannten Ἐφέσια γράμματα und in anderen Zauberformeln sich findet, vgl. A. Dieterich in Fleckeisens Jahrbch., Supplementband 16, 1888, S. 769; Heim Ibid., Supplementband 19, 1893, S. 547; Audollent Defixionum Tabellae, 1904, S. LXX. Über den Reim usw. in Zwillingsformeln R. M. Meyer Die altgermanische Poesie nach ihren formelhaften Elementen beschrieben, 1889, S. 240, § 12; K. Bruchmann Psycholog. Stud. z. Sprachgesch., 1888, S. 140 ff.; Carolina Michaëlis de Vasconcellos Studien z. roman. Wortschöpfung, 1876,

alte Verbum *nyllan* im Neuenglischen nur noch in der Reimformel 'will he, nill he' ('willy—nilly') erhalten hat[1]). Ob das singuläre *noltis* in dem Verse *actutum voltis empta est, noltis non empta est*[2]) so aufzufassen ist, lasse ich dahingestellt. Aus Meringers Sammlung läßt sich am ehesten das Versprechen 'Mehreres Neues'[3]) vergleichen[4]).

Die von Meringer[5]) aufgezeichneten Beispiele von nachklingenden Suffixen zeigen alle Perseveration der Komparation wie 'etwas weniger länger'. Wenn Lessing (Laokoon IV. 2 = S. 174, 7 ed. Blümner) 'die schmerzlichste, *unheilbarste* Krankheit' schreibt, so erklärt Blümner (S. 529) den "an sich unmöglichen[6]) Superlativ *unheilbarst*" aus dem Bestreben Lessings, "den Begriff des schrecklichen Loses recht drastisch darzustellen"[7]). So mögen solche Superlative gelegentlich entstanden

---

S. 27. Parallelen aus der Kindersprache erörtert K. Groos Das Seelenleben des Kindes, 1904, S. 86.

1) 'It is quite possible for an expression to be started as a sub-conscious word-image but retained by a conscious appreciation of its jingle', A. Cook The Classical Review 16, 1902, S. 262.

2) Zitiert von Diomed GLK. 1, S. 386, 19; vgl. Solmsen Studien z. latein. Lautgesch., 1894, S. 54.

3) Versprechen und Verlesen S. 51; vgl. 'Ah siehste wie de biste' (R Herzog Die vom Niederrhein, 1908, S. 383, 27).

4) Wenn Johannes Schmidt (KZ. 36, 1900, S. 403) die kretischen Pluralnominative auf -εν aus Verbindungen wie ἁμὲν ἐγνωκότεν herleitet, oder wenn Solmsen (Rh. Mus. 58, 1903, S. 602) vom Übergreifen der kontrahierten Form des Genitivs (τῶν) und der kurzen Dativ-pluralis-Form (τοῖς) des Artikels auf das zugehörige Adjektivum spricht, so beruhen natürlich diese Erklärungen auf der Annahme von Nachklangserscheinungen.

5) Versprechen und Verlesen S. 51; Aus dem Leben der Sprache S. 71; ich füge zwei Verschreibungen zu: 'Two or three days ago the musical critical (für 'critic') of the Press' (New York Times, Jan. 24, 1909, S. 1, col. 1) und 'butchery and slaughtery (für 'slaughter') at the battle of Cannae' in einer schriftlichen Examenarbeit.

6) Vgl. Tobler KZ. 9, 1860, S. 241. — Solche Bildungen sind von strikten Grammatikern oft gerügt worden, Servius ad Aen. II. 642; XI. 124; in The Gentleman's Magazine . . . for the year 1797, vol. 67, part II, S. 567 werden Gibbons und Blair wegen solcher 'enormous solecisms' getadelt.

7) Ganz ähnlich schreibt H. Miller in seinen First Impressions of England and its people 1, 1857 (zitiert im Oxford Dictionary) 'the greatest and most incurably calamitous'.

sein. Wo aber ein anderer Komparativ oder Superlativ unmittelbar vorhergeht[1]), ist eine mechanische Nachklangsangleichung sehr ernstlich in Erwägung zu ziehen, zumal wenn man andere Suffixnachklänge vergleicht. So hat Wackernagel mit Bezug auf *víṣṇuvant* in RV. VIII. 35. 14, *áṅgirasvantā utá víṣṇuvantā marútvantā*, darauf hingewiesen[2]), daß "bei der neuen Augenblicksbildung eines Adjektivs auf *-vant* aus *viṣṇu* die benachbarten Adjektiva auf *-vant* von stärkerem Einfluß waren, als die sonst herrschende Gewohnheit hinter *u* die Suffixform *-mant* zu gebrauchen". In einer sakralen Formel liest TS. IV. 7. 2. 1 *varimā ca me prathimā varṣmā ca me drāghuyā*, KS. XVIII. 7 *varimā ca me prathimā varṣmā ca me drāghvā*, MS. II. 11. 2 (S. 141, 2) *varimā ca me prathimā varṣmā ca me drāghmā*; dagegen VS. XVIII. 4 mit klarer Suffixwiederholung *varimā ca me prathimā varṣimā ca me drāghimā*[3]). Das gleiche gilt von dem ἅπαξ λεγόμενον *bhagas* statt *bhaga* in Āçv. GS. I. 23. 15 *bhargo' me 'voco bhago me 'voco yaço me 'vocaḥ*[4]). Hier ist jedenfalls *bhagas* durch Nachklang entstanden[5]); konserviert wurde es einesteils des Gleichklangs wegen, andernteils weil Parallelformen mit den Suffixen *-as* nnd *-a* nichts Unerhörtes sind[6]). Zweimal[7]) gebraucht Sidonius Apollinaris die Form *Reius*[8]), aber in der Reihe *Arelatensis Reiensis*[9]), *Avenniocus, Arausionensis quoque et Albensis* (VI. 12. 8) wechselt das Suffix, und *Reiensis* ist auch die Form in einer ähnlichen Aufzählung der *civitates* der Provincia Narbonensis in der Notitia Pro-

---

1) Vgl. Ziemer Junggramm. Streifzüge, 1883, S. 67; Söderhjelm Mém. de la Soc. néo-philol. à Helsingfors 1, 1893, S. 340.

2) KZ. 43, S. 280.

3) Fay IF. 26, 1909, S. 38, Anm.

4) In den Parallelstellen TMB., Āp.ÇS., MÇS. und ÇÇS. fehlt der Mittelstollen *bhago me 'vocaḥ*.

5) Das P.W. erklärt: 'Einer Formel zu liebe gebildet.'

6) Vgl. z. B. Āp.ÇS. XXI. 22. 6 *bhargam te bhakṣyāmi* mit MÇS. VII. 2. 7, *bhargas te bhakṣyāmi*.

7) Schulze Abh. d. Gött Ges. d. Wiss., N. F., 5, Nr. II, 1904, S. 7, Anm. 1.

8) IX 9. 1 *cum Reios advenerat* und carm. XVI. 78 *pridem Reios veniente*.

9) Luetjohann in den Monum. Germ. Hist. schreibt im Texte *Regensis*, bemerkt aber im Index S. 445: 'Regensis (potius Reiensis)'.

vinciarum et Civitatum Galliae[1]). Auch das unmittelbar auf *luem* folgende *ruem* des Arvalliedes wäre man versucht hierher zu stellen[2]), wenn die Wortteilung und Interpretation der ganzen Zeile klar wäre[3]). Auch für die Wortschöpfung sind solche Perseverationen von Bedeutung. So ist augenscheinlich das von Gellius (III. 12) angemerkte *bibosus* des Laberius entstanden, denn der Vers lautet *non mammosa, non annosa, non bibosa, non rapax.* Plautus bildet *trahax* in der Reihe *procax, rapax, trahax* (Pers. 410) und *odiosicus, incommodesticus*[4]) in der Serie *Molossici | Odiosicique et multum incommodestici*; Ben Jonson[5]) *foolados* in der Reihe 'your poets, and your potlings, your soldados and foolados'. Das ἅπαξ λεγόμενον *patamgará* in RV. IV. 40. 2 *satyó dravó dravaráḥ patamgaráḥ* hat Oldenberg[6]) als Nachklangsbildung erklärt[7]).

Beispiele für die Perseveration des Genus hat Meringer[8])

---

1) Civitas Aquensium, c. Aptensium, c. Reiensium, c. Foriuliensium, c. Vappincensium (Critica historico-chronologica in universos annales ecclesiasticos . . . Baronii . . . auctore R. P. Antonio Pagi, Antwerpen 1727, S. 537).

2) Außer im Arvallied ist das Wort nur noch in sieben Glossen belegt. Wölfflin (Arch. f. lat. Lexikogr. 1, 1884, S. 355) denkt an absichtliche Angleichung, um eine Reimformel zu erhalten.

3) Es bleibt die Möglichkeit, daß gar nicht *luem* zu lesen ist, vgl. Bergk, Zeitschr. f. d. Altertumswissenschaft 14, 1856, col. 132; Buecheler Bonner Index schol. aest., 1876, S. 4 (in den Carm. epigr. 1895 ist Buecheler freilich wieder zur alten Wortteilung zurückgekehrt); Birt Arch. f. lat. Lexikogr. 11, 1900, S. 190; v. Grienberger IF. 19, 1906, S. 156.

4) Natürlich kann hier die Absicht des Dichters auch mitgespielt haben.

5) Every Man in his humour, Act. 4, sc. 1.

6) Abh. d. Gött. Ges. d. Wiss., N. F., 11, Nr. V, S. 301.

7) Es kann wohl nicht bezweifelt werden, daß der Ursprung für viele Beispiele des 'aplanissement de mots non apparentés qui offrent un sens opposé' (Nyrop Gramm. hist. de la langue française 1, 1904, S. 144, § 118, 4), die vollkommen und fest ins allgemeine Sprachgut übergegangen sind, nicht sowohl in der ideellen Verknüpfung der beiden Wörter, sondern in ihrer tatsächlichen Iuxtaposition zu suchen ist; so daß z. B. *romande* für *romane* in der Phrase 'La Suisse allemande et romande' entstanden ist. Vgl. Wackernagel IF. 14, S. 374; Verf. American Journal of Philol. 26, 1905, S. 94; Congress of Arts and Science, Univ. Expos. St. Louis 1904, 3, 1906, S. 64.

8) Versprechen und Verlesen S. 51 und Aus dem Leben der

in ziemlicher Anzahl aufgeführt. Hierher gehört wahrscheinlich das neutrale Diminutivum ἀσκερίσκον[1]) vom femininen Grundwort ἀσκέρα, denn das Fragment (18) des Hipponax hat unmittelbar davor zwei neutrale Diminutiva[2]) (δὸς χλαῖναν Ἱππώνακτι καὶ κυπάσσικον καὶ σαμβαλίσκα κἀσκερίσκα). Vielleicht erklärt sich so auch das eigentümliche feminine *lasse* in der erstarrten französischen Phrase *de guerre lasse.* Trotzdem das Adjektivum sich grammatisch nach dem Subjekte richten müßte, behält es hier ständig die feminine Form bei, z. B. '*ils* disaient non, mais après de long discussions, de guerre *lasse,* ils cédèrent à mes instances'. Hatzfeld und Darmsteter in ihrem Dictionnaire Général (s. v. *guerre*) sehen darin eine Hypallage, ähnlich scheint auch Littré in seinem Dictionnaire (s. v. *guerre*) die Konstruktion aufzufassen: "la locution représente une figure hardie où la lassitude est transportée de la personne à la guerre: *de guerre lasse,* la guerre étant lasse, c'est-à-dire les gens qui font la guerre étant las de la faire". Mir scheint[3]) die Annahme einer Genusperseveration einfacher[4]). Das von Altenburg[5]) beigebrachte Beispiel aus Varro (L. L. V. 113), *purpura a purpurae maritumae colore, Poenicum,*

Sprache S. 70. Vgl. auch L. Frobenius Die Weltanschauung der Naturvölker, 1898, S. 391, 'als ob Schulze, Müller, Schmidt, X., Y., Z. denselben Sinn in das Wort gelegt hätten, das er darin suchen zu müssen glaubt'.

1) Zum Genus der Diminutiva vgl. Brugmann IF. 19, 1906, S. 216—217.

2) Vgl. W. Petersen Greek Diminutives in -ιον, 1910, S. 202, Anm. 1.

3) Eine andere Möglichkeit wäre die Annahme, daß sich in dieser erstarrten Formel die alte Aussprache des finalen *s* (wie in der Interjektion *hélas*) erhalten habe, und daß *lasse* demnach nur orthographisch wäre; das ist Nyrops Ansicht (Grammaire Historique 1, 1904, § 465, S. 414).

4) In ganz ähnlicher Weise hat in dem französischen Ortsnamen Beaune-la-Rolande das feminine Genus des ersten Teils des Kompositums auf den Namen des Besitzers Roland übergegriffen, "tombant naïvement dans les filets du féminisme et ravalant ce beau vocable au niveau de Brive-la-Gaillarde" (A. Thomas, Nouveaux Essai de Philologie française, 1904, S. 32).

5) De sermone pedestri Italorum vetustissimo, Fleckeisens Jahrb., Supplementband 24, 1898, S. 514.

quod a Poenis primum dicitur allata zeigt gar keine Angleichung, denn es heißt doch einfach 'Purpur ist nach der Farbe der Purpurmuschel benannt, ein phönizisches Wort, weil die Phönizier *sie* zuerst gebracht haben sollen'.

Für den Nachklang des Numerus gibt Meringer[1]) zwei Beispiele. Auch sorgsamen Schriftstellern laufen solche Angleichungen unter und bleiben unbemerkt. So schreibt S. T. Coleridge[2]): 'How small the *proportion* of the *defects are* to the real beauties, I have repeatedly declared'; Macauly: 'The *partition* which the two *ministers* made of the *powers* of government *were* singularly happy'; Mahaffy[3]): 'A careful *study* of the *relations* of the Pergamene *kings* to their city and people *disclose* to me clearly'; Young[4]): 'I do not believe that the verbal *resemblance* between the English *lines* and the Latin *are* sufficiently striking'. Aus Grimms Märchen notiert Steig (Herrigs Archiv 118, 1907, S. 26, 29) 'eure Pferde' für 'euer Pferd' und 'ihnen ihre Rätsel' für 'ihr Rätsel'. Hierher gehört AV. XIX. 43. 7 *ắpo nayatu* und Dīgha Nikāya IX. 7 *ekā saññā uppajjanti* (Lanman, Album Kern, 1903, S. 303). Fürs Lateinische ist der "Plural der Konzinnität"[5]) bekannt (*laudes gratiasque habemus*).

Perseverationen des Akzents finden sich in den von Meringer mitgeteilten Beispielen nicht. In der sakralen Formel *námo yắmyāya ca kṣémyāya ca* betonen alle vier Texte VS. XVI. 33; PS. IV. 5. 6. 1 (f); MS. II. 9. 6, S. 125, 5; Kāth. XVII. 14, S. 257, 9) *kṣémya* (Whitney Skt. Gr. § 1212, d) für das gebräuchliche *kṣemyá* (Whitney Skt. Gr. 1212, e), wofür schon das PW. das vorhergehende *yắmya* verantwortlich gemacht hat. In der Reihe *réçīṣu méṣīṣu vắçīṣu* (TS. III. 3. 3. 1)

---

1) Versprechen und Verlesen S. 51; Aus dem Leben der Sprache S. 70.

2) Biographia Literaria, chap. XXII, dritter Absatz vom Ende.

3) The Progress of Hellenism in Alexander's Empire, 1905, S. 100.

4) The Origin and Development of the Story of Troilus and Chriseyde, 1908, Chaucer Society, S. 123.

5) Draeger Hist. Syntax 1, 1878, S. 21, und die bei Sjögren Zum Gebrauch d. Fut. im Altlateinischen, Skrifter utg. af K. Human. Vet.-Samfundet i Uppsala 9, Nr. V, 1904—6, S. 232, angeführte Literatur.

wird *méṣīṣu* kaum etwas anderes als *meṣī́ṣu* sein. In RV. II. 11. 15 *tṛpát sómam pāhi drahyát* zeigt *drahyát* (für *dráhyat*) den perseverierenden Akzent von *tṛpát*. So hat auch Leumann (KZ. 21, 1892, S. 23) den handschriftlichen Akzent von *sámbhavantaḥ* (ÇB. X. 4. 3. 10, *púnaḥ sámbhavanti té sámbhavantaḥ*) aus dem vorangehenden *sámbhavanti* erklärt, und Oldenberg (Abh. d. Gött. Ges. d. Wiss., N. F., 11, Nr. V, S. 145) weist auf die Möglichkeit hin, daß das zweite *asyá* in RV. I. 143. 3 (*asyá tveṣā́ ajárā asyá*) "seinen Ton fälschlich vom ersten empfangen hat; vgl. etwa II. 4. 4; X. 14. 9". Ganz ähnliche Fälle sind AV. XIX. 9. 12 *lokā́s vedā́s* (für *védās*); 22. 8, 9, 10 *prathamébhyas, dvitīyébhyas, tṛtīyébhyas* (für *-tī́ye-*); 12, 13 *uttamébhyas, uttarébhyas* (für *útt-*), vgl. Lanman, Album Kern, 1903, S. 304[1]).

Der Nachklang eines Kasus kommt in Meringers Sammlung einmal vor[2]). Ganz klar ist der von Altenburg[3]) angemerkte Fall im SC. de Bacchanalibus (21), *neve inter ibei virei plous duobus mulieribus* (für *mulieres*) *plous tribus arfuise velent.* Wackernagel[4]) hat so das Plautinische *sed eccum Palaestrionem stat cum milite* (Mil. 1290) gegenüber *Plesidippus eccum adest* (Rud. 844) erklärt. Analog ist ÇB. II. 5. 1. 2 *etā* (nämlich *prajā*) *ha nv eva dvayīr yājñavalkya uvāca trayīr u tu punar ṛcā*, wo *trayīr* grammatisch nicht wohl von *uvāca* abhängen kann und eigentlich Nominativ sein müßte. Vergleicht man Stellen wie ÇB. III. 1. 3. 1, *agnāu hi sarvābhyo devatābhyo juhvati* mit ÇB. II. 3. 1. 19 *yad agnāu* ('im Feuer') *juhoti tad deveṣu* ('den Göttern') *juhoti*, so wird man geneigt sein, den für einen Dativ vikarierenden Lokativ

---

1) Man kann hier die Frage aufwerfen, ob das usuell gewordene *antamá* (neben *ántama*), das sich schon im RV. zweimal selbständig findet, nicht seinen Ursprung in einer faktischen Reihe (wie z. B. im ÇB. VI. 2. 1. 39 *prathamáḥ ... antamáḥ*) hatte und dann erst durch die enge ideelle Verknüpfung mit *prathamá, paramá, madhyamá* fixiert wurde. Dasselbe gilt auch vielleicht für 'luthérisch' (in der Reihe 'kathólisch-luthérisch'; vgl. Vietor, Elem. d. Phon., 1894, S. 280, Sütterlin, Die deut. Spr. d. Gegenwart, 1910, S. 95).

2) Aus dem Leben der Sprache S. 70: 'Es wird alles den Menschen, denen es angeht, viel ärger mitgeteilt'.

3) Jahrb. für klass. Philol., Supplementband 24, 1898, S. 514.

4) Vermischte Beiträge z. griech. Sprachk., 1897, S. 26.

deveṣu als Nachklangsangleichung anzusehen. Auch in ÇB. I. 3. 3. 18 *tasya hāi 'vāi 'te 'vakḷptā bhavanti yasyāi 'tān anyān āharanti paridhaya iti* ist für den singulären Genitiv *yasya* mit Dativfunktion bei *ā-hṛ* wohl das vorangehende *tasya* verantwortlich zu machen[1]). Aus dem Griechischen führe ich noch ein Beispiel an, das deshalb von Interesse ist, weil es dem Dialog[2]) seine Entstehung verdankt. In der Elektra des Sophokles[3]) antwortet Chrysothemis auf Elektras ἀλλ' οὖν ἐπίςτω γ' οἷ μ' ἀτιμίας ἄγεις (1035) mit ἀτιμίας μὲν οὔ, προμηθίας δὲ coῦ (1036) mit deutlich nachklingendem Genitiv zunächst im wiederholten, dann auch im stark kontrastierten Worte[4]).

Dem Dialog gehören auch eine Anzahl von Modusnachklängen[5]) nach πῶς οὐ, τί οὐ an, wo der erwartete Optativ mit ἄν durch einen nachklingenden Indikativ verdrängt wird[6]). In Soph. Elekt. 921 f. sagt Elektra: οὐκ οἶςθ' ὅποι γῆς οὐδ' ὅποι γνώμης φέρῃ, worauf Chrysothemis antwortet, πῶς δ' οὐκ ἐγὼ κάτοιδ' ἅ γ' εἶδον ἐμφανῶς; ganz ähnlich Philoktetes (249—250): 'Nestor: ὦ τέκνον οὐ γὰρ οἶςθά μ' ὅντιν' εἰςορᾷς; Philoktes: πῶς γὰρ κάτοιδ' ὅν γ' εἶδον οὐδεπώποτε'; bei

---

1) Viel unsicherer ist ÇB. II. 5. 2. 41 *tad yata eva sambhūtā yataḥ sambhavanti tata* (für *tena*) *evāi 'tad ubhayato varuṇapāçāt prājāḥ pramuñcatī 'taç co 'rdhvā itaç cā 'vācīḥ*. Wenn man ÇB. II. 5. 2. 7 *etāir ubhayato varuṇapāçāt prājāḥ prāmuñcad itaç co 'rdhvā itaç cā 'vācīḥ* vergleicht, ist man versucht an einen Nachklang von *yataḥ* zu denken, vgl. aber ÇB. II. 5. 2. 16 *mithunād evāi 'tad varuṇapāçāt prajāḥ pramuñcati* mit ähnlichem instrumentalem Ablativ.

2) Über den Einfluß des Dialogs auf sprachliche Veränderungen vgl. besonders Meringer Aus dem Leben der Sprache S. 55, 59–61, 62—63; Jaberg Über die assoziativen Erscheinungen in der Verbalflexion einer südostfranzösischen Dialektgruppe, 1906, S. 106; Wunderlich Der deutsche Satzbau 1, 1901, S. 382.

3) Vgl. Åzelius De assimilatione syntactica apud Sophoclem, Upsala 1897, S. 8, und die Herausgeber zur Elektrastelle.

4) Vgl. O. Weise Syntax der Altenburger Mundart, 1900, S. 60: A: 'Ist er bei euch gewesen?' — B: 'Ja, er ist bei euch (= uns) gewesen.'

5) Für Modusperseverationen geben die Sammlungen von Meringer keine Beispiele.

6) Vgl. Wilamowitz zu Eurip. Herakl. 280 (2, 1889, S. 106). Darauf und auf die folgende Catullstelle hat mich Prof. Wackernagel aufmerksam gemacht.

Euripides Phoeniss. (899--900): 'Tiresias: βούλει cὺ μέντοι, κοὐχὶ βουλήcει τάχα. Kreon: καὶ πῶc πατρῴαν γαῖαν οὐ cῶcαι θέλω'; bei Xenophon, Oecon. XVIII. 3, οὐκοῦν, ἔφη, τοῦτο μὲν οἶcθα ὅτι ὑποζύγια ἀλοῶcι τὸν cῖτον; Τί δ' οὐκ, ἔφην ἐγώ, οἶδα; im Monolog findet sich dieselbe Angleichung in Euripides Herakles (280): ἐγὼ φιλῶ μὲν τέκνα· πῶc γὰρ οὐ φιλῶ. Catull schreibt LXI. 61—64: *Nil potest sine te, Venus,* | *Fama quod bona comprobet,* | *Commodi capere*; *at potest* | *Te volente,* aber gleich darauf (71—74): *Quae tuis careat sacris* | *Non queat dare praesidis* | *Terra finibus*; *at queat* | *Te volente.* Ganz ungezwungen erklärt sich der Konjuktiv *queat* gegenüber dem parallelen *potest* als Perseveration; es wird ja nicht nur der Modus, sondern zugleich der ganze Verbalstamm des ersten *queat* wiederholt. Ganz derselben Art ist das von Friedrich in seinem Kommentar zitierte Beispiel aus Ovid (fast. VI. 41) *tum me paeniteat posuisse fideliter iras* | *In genus Electrae Dardaniamque domum* | . . . . (51) *Sed neque paeniteat, nec gens mihi carior ulla est*; auch hier ist mit der Wiederbelebung desselben Wortes der Konjunktiv zum zweite Male ins Bewußtsein gestiegen. Dasselbe gilt von Plaut. Mil. 370 *nunquam hercle deterrebor* | *Quin viderim id quod viderim* verglichen mit Mil. 345, *volo scire utrum egon id quod vidi viderim* und, mit Perseveration des Modus allein, von Ter. Adelph. 681, *ita velim me promerentem ames, dum vivas, mi pater,* wo Dziatzko-Kauer (1903) den Konjunktiv nach *dum* so erklären. Andere Beispiele geben Sjögren[1]) und Bennett[2]).

---

1) Zum Gebrauch d. Fut. im Altlat. S. 232—233 (Skrifter utg. af K. human. Vet.-Samf., Uppsala, 9, Nr. V). Aber in Curc. 484 wird die von Leo und S. angenommene Angleichung des *praebeant* dadurch unsicher gemacht, daß die Hss. nicht *vorsant*, sondern *vortant* lesen.

2) Syntax of Early Latin 1, 1910, S. 306—311; auch S. 305 gibt Bennett zu, daß manche Beispiele von *dum c. coni.* sich so erklären lassen; für Rud. 811 *ni istunc istis invitassitis* | *Usque adeo donec qua domum abeat nesciat* | *Peristis ambo* hat Sjögren gewiß Recht. Dittmars extrem ablehnende Stellung gegen die 'mechanische attractio modorum' als Erklärungsprinzip (Berliner Philol. Wochenschrift 25, 1905, col. 919 ff.) kann ich ganz und gar nicht teilen; ich bin im Gegenteil davon überzeugt, daß man den Nachklangs- und Vorklangserscheinungen eine große Rolle zu-

Für Tempusnachklänge[1]) steht mir nur das von Rodenbusch[2]) angemerkte Beispiel aus Plautus Mil. 651, *Plus dabo quam praedicabo ex me venustatis tibi*, zur Verfügung[3]).

Ein interessantes Beispiel für die Perseveration einer Wurzel ist die von Lanman[4]) besprochene var. lect. dreier Texte (PGS., MB., dazu noch Bhavadevas Paddhati) in dem Verse AV. XIV. 1. 45[5]). Alle drei lesen für *abhito 'dadanta* des AV. (mit unmöglichem sandhi) *abhito tatantha*. "We can see the probable occasion of the perversion, to wit, the occurrence in the preceding pāda of the words for 'spun', 'wove', 'stretched web' (root *tan*)." In PGS. hat der Nachklang dieser Wurzel auch noch *antān* zu *tantūn* umgestaltet. Ein ähnlicher Fall ist Adelph. prolog. 10—11: *eum hic locum sumpsit sibi | In Adelphos, verbum de verbo expressum extulit*; der Nachklang der Präposition in *expressum* hat das beabsichtigte[6]) *transtulit* in *extulit* verändert[7]). Ähnlich ist in ÇB. V. 4. 3. 23 *net taṁ lokam anvavatiṣṭhād yaṁ suṣuvāṇo*

---

zuweisen hat, anstatt bei jedem Falle prinzipiell eine innerliche, logische Interpretation des Modus zu fordern. Warum das einer 'wissenschaftlichen Bankerotterklärung' gleichkommen soll, verstehe ich nicht. Psychologisch gerechtfertigt ist doch das eine Erklärungsprinzip so gut wie das andere.

1) Versprechen und Verlesen S. 51; Aus dem Leben der Sprache, p. 71.

2) De temporum usu Plaut. quaest. select., 1888, p. 47; Sjögren, S. 232; Bennett S. 45.

3) In Ter. Adelph. 843f., *Pugnaveris | eo pacto prorsum illi adligaris filium,* erklären Dziatzko-Kauer (1903) *adligaris* als dem *pugnaveris* angeglichen. Aber die Fälle, in denen das Futurum exactum auch außerhalb des Verschlusses (Schlossarek Temporum et Modorum Synt. Terent., 1908, S. 58) für das einfache Futurum gebraucht wird, sind doch zu zahlreich, um einen Nachklang hier irgendwie zu sichern (vgl. Bennett Syntax of Early Latin, 1910, S. 54 ff.).

4) Harvard Oriental Series 8, 1905 (Whitneys Atharva Veda Translation), S. 794.

5) *Yā́ ákṛntann ávayan yā́ç ca tatniré | yā́ devī́r ántām̐ abhíto 'dadanta.*

6) Andria, prol., 14; Eunuch., prol., 32.

7) Dziatzko-Kauer (1903) nehmen an, daß Terenz hier *extulit* wegen des Gleichklangs mit *expressum* wählte.

'nvavāsthāt die Praeposition *anu* vom ersten Verbum ins zweite verschleppt worden. Hier handelt es sich um Veränderungen, die durch Nachklänge hervorgerufen wurden. Daß aber auch die Wahl der folgenden Worte mitunter von den als Sekundärfunktion unter der Bewußtseinsschwelle fortwirkenden vorhergehenden Worten oder Wortteilen beeinflußt wird, hat A. Cook in einem wenig beachteten, aber sehr anregenden Aufsatz[1]) gezeigt. So wenn Homer (Od. XX. 56—57) unmittelbar nach dem Verse εὖτε τὸν ὕπνος ἔμαρπτε, λύων μελεδήματα θυμοῦ den nächsten Vers mit dem Epitheton λυσιμελής beginnt. "The use of the phrase λύων μελεδήματα conjured up the [phonetic] ghost of itself — λυσιμελής — without conscious recognition on the part of the poet."

Ein Beispiel für Perseveration der Wortfolge bietet die Endstellung des Verbums in dem mit *je* eingeleiteten Hauptsatze der parallelen Vergleichsätze mit *je . . . je* (= *desto*), und zwar nicht nur in der dem Reimzwang unterliegenden Poesie, sondern auch im Dialekte, z. B. 'Was dr größer die Äpfel gerathen, was dr süßer sie schmecken'[2]) (Altenburger Mundart). Hier hat der Nachklang im engverbundenen, paralleln Satzgefüge die alte Freiheit der verbalen Satzstellung[3]) bewahrt.

Zum Schluß will ich noch eine Art von Verschleppung berühren, die im Grunde zu den Perseverationserscheinungen gehört. Kemmer[4]) hat darauf hingewiesen, daß zwei antithetisch oft miteinander verbundene Worte die Tendenz haben, zu Zwillingspaaren zu verwachsen. Die Folge ist, daß manchmal, wo nur eins der beiden Worte am Platze ist, trotzdem das andere mit erscheint[5]). So in Soph. Antigone 1108 f.: ἴτ' ἴτ' ὀπάονες, | οἵ τ' ὄντες οἵ τ' ἀπόντες, Elekt. 305: τὰς οὔσας τέ μοι καὶ τὰς ἀπούσας ἐλπίδας διέφθορεν, in AV. II. 15. 5[6]): *yáthā*

1) The Classical Review 16, 1902, S. 256—267.

2) O. Weise Syntax der Altenburger Mundart, 1900, S. 152.

3) Erdmann Grundzüge d. deutschen Syntax, 1886, S. 104; Wunderlich Der deutsche Satzbau, 1901, S. 410.

4) Die polare Ausdrucksweise in der griech. Lit. (Schanz' Beiträge 15, 1903) S. 2, 45, 50, 57.

5) Vgl. O. Weise, Syntax d. Altenburger Mundart (Bremers Samml. K. Grammat. deutscher Mundarten 6), 1900, S. 59, § 87.

6) Nachdem in Vers 1—4 die Zwillingspaare 'Himmel und Erde', 'Tag und Nacht', 'Sonne und Mond', '*bráhman* und *kṣatrá*' aufgezählt worden sind.

satyám cā́'nṛtaṁ ca ná bibhītó ná ríṣyataḥ. Im ÇB. I. 2. 4. 14 liest man nun *ya u eva yajamānāyā 'rātīyati yaç cāi 'naṁ dveṣṭi tam evāi 'tad ebhiç ca lokāir abhinidadhāti.* Das *ca* nach *ebhiç* ist hier ganz überflüssig[1]), auch von Eggeling in seiner Übersetzung weggelassen worden. Es stammt aus den vorhergehenden drei Paragraphen (11: *tāṅt saṁruddhyāi 'bhiç ca lokāir abhinidhāsyāmaḥ*; 12: *tāṅt saṁruddhyāi 'bhiç ca lokair abhinyadadhuḥ*; 13: *tāṅt saṁruddhyāi 'bhiç ca lokāir abhinidadhāti*) wo es in satzverknüpfender Funktion ganz am Platze ist. So erklärt sich wohl auch eine in den Brāhmaṇa sehr häufige Iteration des Pronomens, z. B. ÇB. I. 1. 1. 11 *yad ahā 'sya te 'kṣibhyām īkṣante brāhmaṇāḥ çuçruvāṅsas tad ahā 'sya tāir juṣṭam bhavati*; III. 1. 2. 19 *yad evā 'syā 'trā 'medhyā kṛṇatti vā vāyati vā tad asya medhyam asat.* Vgl. die Wiederholung des an ein Pronomen angelehnten *hi*, z. B. ÇB. I. 2. 5. 23 *yad dhy asyāi krūram abhūt tad dhy asyā etad ahārṣīt*, I. 8. 1. 37 *yad dhi devā havir juṣante tena hi mahaj jayanti*; des *tathā* in ÇB. III. 6. 2. 22 *tathā yasmāl lokād āgatāḥ smo divas tathā taṁ lokam pratiprajñāsyāmaḥ*; und das redundierende dritte *vā* in ÇB. III. 6. 2. 20 *sa eteṣāṁ vyāttam āpadyeta tam agnir vā 'bhidahed yo vā 'yaṁ devaḥ paçūnām īṣṭe sa vā hāi 'nam abhimanyeta.*

New Haven, Conn.

Hanns Oertel.

---

1) Vgl. ÇB. I. 2. 4. 20 *ebhir evāi 'nam etal lokāir abhinidadhāti.*

Der russische Nationalname und die indogermanische Urheimat.

Auf dem archäologischen Kongreß in Kiew 1899 habe ich einen Vortrag über den Ursprung des russischen Nationalnamens gehalten, der in den Verhandlungen dieses Kongresses, Bd. 2, Moskau 1901, in russischer Sprache gedruckt erschien. In dieser historisch-linguistischen Arbeit habe ich versucht den Nachweis zu liefern, daß der Volksname *Rusь* rein slavisch-russischen Ursprungs ist, auf den einstigen Wolganamen *Rusa* (*Rusь*) zurückgeht und somit nichts anderes als 'Wolgavolk' bedeutet, woraus sich weiter ergab, daß die Wolgagegend wohl auch die Urheimat der Indogermanen sei. Die Doppelgleichung daselbst, in die ich hier die griechischen Namen nebst russ. gen. *Rsi* von *Rъsь* mit einfüge, nämlich

idg. **rosā* = skr. *Rasā*, altp. *Raha*, griech. Ῥᾶ = russ. *rosa Rosa Rosь* (*Rъsь*, gen. *Rsi*)

idg. **ronsā* = aw. *Raṅha* = russ. *Rusa Rusь*, griech. Ῥῶς, bedeutet

a) linguistisch: Die Wurzelformen *ros-* und *rus-* in slavisch-russischen Wörtern, die irgendwelche Beziehung zu Wasser und Feuchtigkeit ausdrücken, gehören etymologisch zusammen und setzen die indogerm. Doppelwurzelformen **ros* und **rons* voraus, also gleichwertige Wurzeln auf *s* mit und ohne vorhergehenden Nasal. Weitere Beispiele und Andeutungen über ihre Vorgeschichte findet der Leser in der genannten Studie. Lassen sich also *ros-* und *rus-* etymologisch nicht trennen, so kann *rus-* nur einer idg. Wurzelform **rons* entsprechen, keiner anderen, da jede andere etwa im Ablautsverhältnis zu *ros-* stehende nasallose Wurzelform allenfalls nur bei einem *u*-Diphthongen ein *u*, dann aber sicher *s* vor einem dumpfen Vokal ein *ch* ergeben hätte, also nicht etwa *Rusa*, sondern †*Rucha* (vgl. *ucha* 'Fischsuppe', *mucha* 'Fliege' aus älteren †*usa*, †*musa* gegenüber *trusъ* 'Feigling' aus *trąsъ*, **tronso-*

von **troṅs* aus **troṁs- *trom-s*; vgl. noch w. u.). *Rusa* (*Rusъ*) und *Rosa* (*Rosъ*, *Rъsъ*) sind an verschiedenen Orten des mittleren und nördlicheren europäischen Rußland vorkommende Flußnamen; es ist beachtenswert, daß sie weder im südlichen noch ganz nördlichen Rußland noch östlich vom Wolgagebiet auftreten. Es sind parallele Schwesternamen. Ihnen liegen parallele Wurzelformen **ros* und **roṅs* zugrunde, die in der Urzeit bestanden, aber vielleicht schon in der indogermanischen Einheitszeit nicht mehr in Verbalformen voll lebendig waren. Sie standen in keinem Ablautsverhältnis zueinander, wohl aber konnte jede von ihnen eine Ablautsreihe für sich bilden, also etwa **ros-*, *rōs-*, *rs* einer- und **roṅs-*, *rōṅs* (Kontaminationswurzel aus **ros-* und **ron-*Wurzeln) andererseits (resp. **ros-*, *res-*, *ron-*, *ren-* usw.). Dabei ist *Rosa*, das, von **ros* abgeleitet, nach russischen Lautgesetzen hätte †*Rocha* ergeben müssen, als von *Rusa* aus **roṅs*, wo *s* nach *n* lautgesetzlich ist, beeinflußt zu betrachten, so also, daß *Rosa* nicht etwa eine Rückbildung aus †*Rocha* nach *Rusa* ist, vielmehr nur eine Parallelform neben letzterer aus urindogerm. Zeit darstellt, wo das *s* dank dem lautgesetzlichen *s* in *Rusa* erhalten blieb. Dasselbe Verhältnis läßt sich sogar für Wurzeln und Stämme auf *s* voraussetzen, für die in Einzelsprachen keine parallelen Formen mit vorhergehendem Nasal mehr nachweisbar sind, die jedoch unter der psychologischen Nachwirkung der letzteren ausgeschiedenen Schwesterformen ihr *s* bewahren konnten wie in slav. *nebesa*, ohne es überall zu müssen, vgl. *nares* neben *nasus* (vgl. w. u.). Wie nun russ. *Rosa* (*Rosъ*) und skr. *Rasā*, altp. *Raha* ein idg. **rosā* voraussetzen, so russ. *Rusa* (*Rusъ*) und aw. *Raṅha* ein idg. **roṅsā*. Die Formen *Rosъ* (daraus auch *Rъsъ*, *Rsi*) und *Rusъ* (statt *Rosa* und *Rusa*) sind slavisch-russifizierte Formen einer späteren Zeit. Awest. *ṅh* hat seinen ursprünglichen Vollwert in *ns* oder *ms*, in *Raṅha* in *ns*; unter Analogiewirkung konnte später auch ein schlichtes *s* ein *ṅh* ergeben. Sind *Rusa* und *Raṅha* nicht trennbar, so beweisen beide Formen, daß sie auf eine Wurzelform mit Nasal zurückgehen.

b) geographisch: Die indoeranische Tradition spricht von einem Fluß skr. *Rasā*, altp. *Raha*, aw. *Raṅha*, der sich im Urheimatsgebiet der Indoeranier befunden haben muß. Seine ursprünglich appellativische Bedeutung 'fließendes Wasser,

Fluß' ist schon in Vorzeiten zu 'der Fluß', d. h. zum Eigennamen eines bestimmten Flusses geworden. Dieser Fluß ist die Wolga. Darauf weisen das ptolemäische Ῥᾶ und das später bezeugte Ῥῶς als Bezeichnungen der Wolga. Die Form Ῥᾶ entstammt dem persisch-eranischen *Raha* entweder direkt, oder, was vielleicht noch wahrscheinlicher ist, indirekt durch das wolgafinnische oder näher wordwinische *Rhaw* (*Rhau*, *Rha* oder *Raw*, *Rau*, *Ra*) hindurch, welches seinerseits als Lehnwort aus dem eranischen *Raha* zu gelten hat; gibt es doch überhaupt im Wolgafinnischen viele Lehnwörter aus dem Eranischen! In der ὑποτύπωσις γεωγραφίας ἐν ἐπιτομῇ, deren Verfasser nach Ansicht einiger Agathemeros im III. Jahrhundert sein soll, deren Abfassungszeit aber jedenfalls nicht später als ins V. Jahrhundert n. Chr. fällt, steht der Wolganame Ῥῶς für Ῥᾶ. Karl Müller, der Herausgeber dieser 'verkürzten Geographie', hat nun gegen alle Handschriften dieses Ῥῶς in Ῥᾶς verwandelt und in seinen Text aufgenommen; Übersetzer wie Latyschew gaben es dann ohne Bemerkung einfach durch das ptolemäische Ῥᾶ wieder. Wie hätten aber der Verfasser oder die Abschreiber seines Werkchens Ῥῶς neben dem allbekannten Ῥᾶ resp. Ῥᾶς schreiben können, wenn sie nicht aus einer anderen Quelle als Ptolemäus geschöpft hätten? Diese andere Quelle ist das Slavisch-Russische, Ῥῶς entspricht also der slav.-russ. Form *Rusъ* (aus *Rusa*, älter †*Rąsa* = aw. *Raṅha* = idg. **roṅsā*; über das byzantinische ω für altruss. nasaliertes *ą* oder *u* vgl. noch w. u.). Auch arabische Schriftsteller kennen den Wolganamen *Ros*. Da sie vokallos schreiben, so läßt sich freilich nicht sicher bestimmen, ob sie *Ros*, *Rōs* oder anders gesprochen haben; ich zweifle jedoch nicht, daß sie das slavisch-russische *Rąsъ* oder *Rusъ* haben wiedergeben wollen. Durch die Wolganamen Ῥᾶ eranisch-persischer und Ῥῶς = arab. *Ros* slavisch-russischer Herkunft wäre also bewiesen, dass 1. skr. *Rasā*, ap. *Raha*, aw. *Raṅha* ursprünglich die Wolga bezeichneten und 2. die Wolga einst auch einen slavisch-russischen Namen in Form von *Rąsъ*, *Rusъ* (aus *Rąsa*, idg. **roṅsā*) hatte. Die Form *Rosъ* (aus *Rosa*, idg. **rosā*) konnte daneben vorkommen, wäre aber den alten griechisch-römischen und arabischen Geographen unbekannt geblieben, wenn man nicht etwa annehmen will, daß gerade in dieser Form sich das arabische, nicht sicher lesbare *Ros* wider-

spiegele. Hieß die Wolga einst *Rąsa*, *Rusa*, woraus später *Rąsъ*, *Rusъ*, und *Rosa*, woraus sodann *Rosъ*, *Rъsъ* wurde, so konnte bei weiterer Ausbreitung des slavisch-russischen Volkes dieser Name auch auf andere Flüsse übertragen werden, wie z. B. auf die Flüsse *Rusa* im Nowgorodschen und *Rosъ* im Kiewschen Gebiete, wie ähnlich auch in Indien und Eran mit *Rasā*, *Raha*, *Raṅha* geschehen ist. Eine solche Namensübertragung von einem Prototyp ist schon darum anzunehmen, weil ja die appellativische Bedeutung des Wortes längst vergessen und das Wort zum Eigennamen geworden war, man also auch für weitere Flüsse Eigennamen brauchte und doch nicht immer bloss 'Fluß' sagen konnte.

c) historisch: Hatte die Wolga einst den Namen *Rusa*, *Rusъ*, so konnte darnach sich auch ein Volk *Rusy* ('Russen') eigentlich 'Wolgabewohner' oder in Sammelnamenform *Rusъ* 'Wolgavolk' nennen. Wie nun der Wolgafluß *Rusъ* durch das 'Ρῶς der obenerwähnten 'verkürzten Geographie' und wohl auch durch das arabische *Ros*, so ist auch ein Wolgavolk *Ros* von arabischen Schriftstellern schon vor 713 nach Chr. bezeugt. Wie genauer der Vokal gelesen werden muß, läßt sich bei ihrer Schreibweise nicht sicher bestimmen (vgl. o.); kein Zweifel aber, daß ihr *Ros* als Volksname mit 'Ρῶς und *Rusъ* als Volksnamen ebenso identisch ist, wie ihr *Ros* als Wolganame mit 'Ρῶς ('Ρᾶ) und *Rusъ* als Wolganamen. Den Wohnsitz des Wolgarussenvolkes verlegen die Araber, wie wir auch aus anderen allgemeinen Gründen erwarten konnten, näher an den oberen und mittleren Lauf der Wolga. Ihre Berichte über dieses Volk sind derart, daß sie, zum Teil wenigstens, auf Autopsie beruhen müssen. Offenbar haben sie da ein Volk vorgefunden, das sich *Rusъ* nach dem Wolganamen *Rusa*, *Rusъ* nannte, wie sie etwas später auf das indische Volk *Sindh* am Indus stießen, das sich seinen Namen nach dem Fluß Indus geschaffen; wie also *Sindh* 'Indusvolk' bedeutet, so *Rusъ* 'Wolgavolk'. Über die Nationalität der *Rusъ* sagen die Araber nichts aus; sie scheiden bei nordischen Völkern nicht scharf, und so auch nicht zwischen Slaven und Germanen. Die Anhänger der skandinavischen Theorie, die sich kurz auch Normannisten nennen, wollen nun in dem Wolgarussenvolke, von dem die Araber reden, germanische Skandinavier erkennen, wie in dem Volke, das die Byzantiner

als 'Pῶc bezeichnen. Ist es höchst wahrscheinlich, dass Germanen nicht erst seit der Gründung des russischen Staates 'übers Meer' aus Skandinavien kamen, sondern längst vorher auch schon im nördlichen Rußland bis zur Wolga hin, besonders durch Handel und Krieg, verbreitet waren, so stellten sie doch keine geschlossene Masse dar, weil sie sich sonst wohl bis auf den heutigen Tag daselbst erhalten oder wenigstens tiefere Spuren in der russischen Geschichte und Sprache hinterlassen hätten. Will man daher sie im Wolgarussenvolke vertreten sein lassen, so haben sie jedenfalls nicht den Stamm desselben ausgemacht; diesen bildete vielmehr der slavische Teil, der noch jetzt seinen Namen *Rusъ* trägt. Ist dort an der Wolga die Wiege des von den Arabern überlieferten Volksnamens *Ros* zu suchen, so stammt von ebendaher auch das 'Pῶc der Byzantiner als slavisch-russischer Volksname, dann aber auch *Rusъ* als Nationalname der heutigen Russen.

d) indogermanisch: Haben Inder, Eranier und Slaven einen gemeinsamen indogermanischen Namen für die Wolga gehabt, so haben sie einst auch an diesem Fluß gesessen, dann aber mit ihnen auch alle zum Satemkreis gehörigen Völker. Die östlichen Slaven, die ja heute noch der Wolga am nächsten stehen, hätten dann den idg. Flußnamen **Rosā* oder **Rońsā* in Flußnamenübertragungen wie die Inder und Eranier, außerdem aber noch in ihrem Nationalnamen *Rusъ* bewahrt, weil sie, dem Zuge der übrigen Slaven nach Westen folgend, als letzte die urheimatliche Gegend des Wolgagebietes verließen. Ist damit die Urheimat der Satemvölker fixiert, so doch wohl auch die der Indogermanen überhaupt. Letztere Annahme, die ich ausgesprochen habe, ist zwar nicht notwendig, hat aber doch mehr Wahrscheinlichkeit für sich als etwa die Voraussetzung, das Ursatemvolk könne von anderwärtsher in die Wolgagegend gelangt und später von da nach vielfacher Verzweigung und Spaltung wieder verschwunden sein.

Der Kühnheit meiner Kombinationen bewußt, hatte ich einen Sturm von Angriffen erwartet. Meiner Arbeit ist weit Schlimmeres widerfahren: man hat sie so gut wie ganz totgeschwiegen, das bitterste Unrecht, das ihr angetan werden konnte und das sie in keinem Fall verdient hat. Nur die deutsche St. Petersburger Zeitung und der Globus haben mir Ehre erwiesen. Erstere brachte seinerzeit eine mit R. G.

gezeichnete Besprechung. Der Verfasser referiert in sichtlicher Freude über das Gebotene eingehend und trefflich, enthält sich aber aller Kritik und meint bloß, wie ich selbst geglaubt hatte, meine Darlegungen werden lebhafte Erörterungen für und wider hervorrufen, was leider nicht geschehen ist. Im Globus, Jahr 1901, Bd. 80, S. 245ff. verhält sich der mit W. unterzeichnete Rezensent ablehnend. Er berichtet kurz, im allgemeinen gut, nicht aber überall ganz richtig; nebenbei beschleicht ihn gute Laune, wie z. B. das in Klammern beigefügte 'Matuschka Wolga' beweist, das von ihm, nicht von mir stammt. Das ist nicht übel; schlimm für mich aber sind seine Mißverständnisse. So gleich im Einleitungssatz, wo er sagt: "Die gegen die Anhänger der sogenannten 'skandinavischen Theorie' von russischen Gelehrten leidenschaftlich verfochtene Annahme von der slavischen Abstammung der Gründer des russischen Reiches hat im Verfasser obiger Schrift einen neuen Vertreter gefunden" usw. Welch ein grausames Mißverständnis! Ich habe bloß die slavische Herkunft des russischen Nationalnamens zu erweisen gesucht, nicht aber auch die slavische Abstammung der Gründer des russischen Staates. Das ging aus der Überschrift, dem ganzen Inhalt meiner Arbeit und meiner Schlußbemerkung unzweideutig hervor. Die Gründer des russischen Reiches waren auch meiner Meinung nach zweifelsohne Germanen; daraus aber folgt noch lange nicht, daß dann auch der russische Volksname germanischen Ursprungs sein müsse. Das ist eben das Proton pseudos der Normannisten wie übrigens auch ihrer Gegner, die als Antinormannisten im Sinne von Anhängern der slavischen Theorie bezeichnet werden, daß sie Namen und Person in Kausalnexus bringen, statt sie als zwei verschiedene Dinge auseinanderzuhalten (vgl. w. u.). Die sachlichen Einwände des Autors beschränken sich auf folgendes: "Durch die Ableitung des Namens Rasa, Raha, Ranha, 'Ρᾶ, Ρῶς sowie der in Rußland verbreiteten Rosa usw. von einer indogermanischen Wurzel ros, rons schwächt der Verfasser selbst die Beweiskraft seiner mit großem Aufwand von Gelehrsamkeit verfaßten Abhandlung ab. Die Häufigkeit dieser appellativischen Bezeichnung von einer $\sqrt{}$, die auf Feuchtigkeit, Wasser hinweist, sowie die weite Verbreitung derselben von Indien bis zur Rus (in Ostpreußen), Rhein, Rhône lassen die Zurückführung der ver-

schiedenen Namen auf denjenigen eines einzelnen bekannten Stromes sowie die daran geknüpften Schlüsse nicht annehmbar erscheinen. Welcher 'hehre Strom' hätte dann als erster von den zahllosen Achen, Auen usw., von den drei Aa in Liv- und Kurland bis zum Minnehaha (Lachendwasser) in Amerika diesen Namen von der √ ah 'Wasser' angenommen und dann auf alle übrigen 'übertragen'?" Auch hier geht es nicht ohne Mißverständnisse und Schiefheiten ab. Lassen wir *Minnehaha*, *Rhein*, *Rhône* und selbst das ostpreußische *Rus* beiseite, deren Namen etymologisch und geschichtlich verschieden gedeutet werden können und deren Einbeziehung in unsere *Rusъ*frage der Verfasser allein verantworten mag, so bietet für Namenübertragungen gerade *Aha*, *Achen*, *Aa* usw. keine unebene Parallele zu *Rasā*, *Raha* usw. *Aa* geht bekanntlich auf ahd. (westgerm.) *aha* (nicht etwa got. *aƕa*) zurück. Bei *aha* 'Wasser, fließendes Wasser, Quell, Fluß' nach einer deutschen √ *ah*' zu fragen, wäre im Hinblick auf got. *aƕa*, lat. *aqua* in gleichen Bedeutungen überflüssig, ja falsch, da man allenfalls nur nach einer indogermanischen Wurzel forschen könnte. Doch das ist hier nicht wichtig; wichtig aber ist zu wissen, dass *aha* einerseits häufig in Verbindung mit Ortsnamen zur Bildung von Fluß- oder Bachnamen (resp. darnach benannten Ortsnamen) auftrat und zuletzt zum reinen Suffix *-ah* (Salzach, Schwarzach), ja bloß *-a* (Schwarza, Fulda) herabsank, andererseits aber auch allein für sich als Fluß- oder Ortsname (Achen) erscheinen konnte (vgl. ähnlich lat. *aqua*, *aquae*). Hierdurch ging die appellativische Bedeutung verloren; *aha* wurde also zu *Aha*, d. h. zum Eigennamen und in Zusammensetzungen sogar zum bloßen Suffix. War aber einmal die appellativische Bedeutung des Namens vergessen, so konnte bei seiner weiteren Verbreitung nur noch Übertragung stattfinden. Welches nun die erste *Aha* war oder ob gleichzeitig mehrere auftauchten, läßt sich freilich schwer bestimmen; a priori müssen wir eine erste annehmen und wäre sie auch nur um einen Tag älter als eine andere; jede andere kann aber dann auf Nachahmung oder Übertragung beruhen. Doch nicht hierauf liegt das Gewicht, sondern darauf, daß die erste *Aha* im althochdeutschen oder westgermanischen Gebiete zu suchen ist, wodurch der Ausgangspunkt für alle '*Aha*' geographisch genau fixiert wird. War aber der Typus *Aha* auf althochdeutschem Gebiet ge-

schaffen, so konnte daran sich auch der Typus *Aa* (*Au*, *Auen*) in Mittel- und Norddeutschland, in Liv- und Kurland, in Dänemark und sonstwo der dortigen Sprachformenentwickelung gemäß anschließen; denn daß '*Aa*' sich parallel und unabhängig vom ahd. '*Aha*' gebildet haben soll, ist doch höchst unwahrscheinlich. Somit beruhen alle *Aa*namen auf Übertragungen und können nicht auf appellativischer Grundlage unabhängig voneinander ins Leben getreten sein. Eben dasselbe wollte ich auch für *Rasā*, *Raha*, *Ranha*, Ῥᾶ, Ῥῶς, *Rusa*, *Rusъ* und *Rosa*, *Rosъ* nachweisen, daß sie, die einst wie *aqua* und *aha* 'Wasser, fließendes Wasser, Fluß' bedeuteten, schon in Urzeiten zu Eigennamen geworden waren. Eines Wurzelansatzes bedurfte ich vor allem zur Erklärung der verschiedenen Formen dieses Flußnamens, weniger zur Feststellung seiner appellativischen Urbedeutung, die ja schon aus den Flußnamen *Rasā*, *Raha*, *Ranha* erkenntlich war. Es ist das von mir mit Nachdruck hervorgehoben worden und hätte den Verfasser abhalten sollen, mit dem Vergleich 'Aa' bis 'Minnehaha', den er hätte besser verwerten können, meine Folgerungen in Mißkredit zu bringen.

Immerhin war auch der Globusartikel eine Freude für mich; ist er doch ein Lebenszeichen! Warum hat man sonst über zehn Jahre geschwiegen? Man hat in dieser Zeit vieles Minderwertige angezogen und besprochen; enthält meine Arbeit nichts Besseres, so hätte man das doch festlegen sollen. Dicke Bücher sind vorhanden, in denen die Urheimat der Indogermanen zum Gegenstand von Betrachtungen gemacht wird. Diese Betrachtungen kommen selten über Allgemeinheiten hinaus. Wenn es mir nun gelungen wäre, ein urindogermanisches Flußgebiet genau zu bestimmen, hätte dann das nicht mehr Gewicht als alle anderen allgemeinen Argumente zusammengenommen? Pflegen doch geographische Namen feste Grenzpunkte darzustellen. Ein Ortsname ist übertragbar wie jeder andere Name; der Ort selbst aber bleibt natürlich an der alten Stelle und wandert nicht wie Pflanzen, Bäume, Früchte, Kornarten, Metalle, Vögel, Tiere und Menschen; er bildet also immer einen sicheren Ausgangspunkt. So muß denn auch ein Flußbeweis, wenn er geführt werden kann, weit mehr in die Wagschale fallen, als z. B. der beliebte Buchenbeweis. Warum mußte 'Buche' von Haus

aus die Buche sein, die wir kennen, warum konnte es ursprünglich nicht Speiseeiche (φηγός) bedeuten? Wenn letzteres möglich ist, und ich halte dafür, dass es das wahrscheinlichere ist, so bedarf es keiner Linie zwischen Königsberg und der Krim, um die Buchenregion für die indogermanische Urheimat in Anspruch zu nehmen. Ist mein Nachweis für die Wolga nicht gelungen, so bezog er sich doch auf einen Landstrich, den auch andere Forscher aus anderen Gründen als indogermanische Urheimat betrachten, der innerhalb der möglichen engeren Grenzen des indogermanischen Gebietes liegt und der in physikalischer Hinsicht mindestens so gut wie Norddeutschland und jedenfalls noch besser als Südrußland alle Bedingungen für einen urindogermanischen Kulturfortschritt erfüllen konnte. Schon darum hätte meine Abhandlung Beachtung verdient. Enthält sie Utopisches, Dinge, die weder beweisbar noch verweisbar sind, so steht sie nicht schlimmer da als Bücher, Abhandlungen, Artikel und Bemerkungen, die die indogermanische Urheimat, also etwas, was nach Ansicht mancher utopisch ist, fixieren wollen. Und doch werden sie viel und gern erwähnt, hervorgehoben und gepriesen; nur meine Arbeit sollte nicht einmal der Erwähnung wert sein? Das Schweigen muß äußere und innere Gründe haben. Zu den äußeren rechne ich z. B. den Umstand, daß meine Arbeit russisch gedruckt ist, sie also nur wenige Nichtrussen lesen können, sowie daß sie in einem sehr dicken Bande von Abhandlungen erschienen ist, den nur Kongreßmitglieder, die Vorträge vorgelegt hatten, unentgeltlich erhielten, der aber anderen nur für teures Geld, also schwer zugänglich war und ist. Immerhin war ich in der Lage, eine Reihe von Abzügen an russische und solche nichtrussische Gelehrte, die mutmaßlich Russisches lesen, versenden zu können. Unter diesen Gelehrten waren Sprachforscher und Historiker, Vertreter der russischen Geschichte, Sprache und Literaturgeschichte, der slavischen und germanischen Philologie. Keiner von ihnen mit Namen hat öffentlich Notiz von meiner Arbeit genommen. Die meisten mögen keinen Anlaß dazu gehabt haben; Privatäußerungen, die mir hinterbracht worden sind, weisen aber doch auch auf innere Gründe, die zum Schweigen veranlaßten. Einige zeugen von Mißverständnis, einige von Unverstand; andere von Verständnis, aber Einseitigkeit, und wieder andere

von Unkenntnis der einschlägigen Grundfragen. Darnach verwechselt einer, wie der obenerwähnte W., Nationalnamen- und Reichsgründerursprung. Ein Germanist und guter Linguist hält meine linguistische Beweisführung für 'tadellos', will aber als Normannist meinen historischen Resultaten nicht beipflichten. Ein russischer Historiker vermag den linguistischen Teil nicht zu beurteilen, kann sich aber persönlich mit meinen geschichtlichen Ergebnissen befreunden, seiner Meinung nach jedoch nicht die gegenwärtige russische Geschichtsforschung, die abendländisch gerichtet sei, d. h. die die Urheimat der Slaven in Zentraleuropa, womöglich im Herzen alter deutscher Lande sucht und dies trotz Tacitus! Ein Linguist macht Zugeständnisse, ohne die nötigen Konsequenzen daraus zu ziehen; ein anderer findet meine Auseinandersetzungen höchst interessant, weiß aber sonst nichts zu sagen. Auf dem letzten Orientalisten-Kongreß in Kopenhagen 1908 teilte mir ein Eranist gelegentlich mit, daß er in seinen Vorlesungen schon seit lange lehre, die *Rasā*, *Raha*, *Rañha* sei kein anderer Fluss als die Wolga. Meine Arbeit kannte er nicht. Da er russisch lese, erbat er sie sich von mir und versprach, mir seine Meinung offen zu sagen. Diese wäre mir um so wertvoller gewesen, als er sich mit Etymologien von eranischen Ortsnamen viel abgab. Ich habe vergeblich auf eine Antwort gewartet. Auch H. Hirt erhielt rechtzeitig einen Abzug. In seinen 'Indogermanen' verweist er bezüglich der verschiedenen Theorien über ihre Urheimat auf O. Schrader; damit war er der Mühe enthoben, auf meinen Versuch, wenn er ihn überhaupt lesen konnte, aufmerksam zu machen. Am überraschendsten für mich kam Schraders schweigsames Verhalten. In der zweiten Auflage seiner 'Sprachvergleichung und Urgeschichte' hatte er die Urheimat der Indogermanen hart an die Wolga verlegt und in 'Pâ sogar den indogermanischen Namen für diesen Fluß erkennen wollen, indem er ihn von *srev*, *sru* = ῥέω = skr. *sru* abzuleiten geneigt war. Freilich war diese Ableitung mehr als kühn, so daß selbst ein A. Weber, der es mit Etymologien nicht allzu genau zu nehmen pflegte, Anstoß daran nahm; aber zur Urheimat war er meiner Ansicht nach auf dem richtigen Wege. Da glaubte ich denn, ihm mit meiner Erklärung eine besondere Freude bereiten zu können. Er liest Russisch und erhielt meine Ab

handlung. Darnach erschien die dritte Auflage seines Buches. Alle möglichen und unmöglichen Theorien über die urindogermanische Heimat werden hier wie früher vorgeführt; nur meiner wird mit keinem Wort gedacht!

Aus allem könnte man den Schluss ziehen, dass es nichts mit meiner Arbeit ist und ich unklug handele, wenn ich sie von neuem vorschiebe. Noch aber habe ich eine bessere Meinung von ihr. Man greife mich öffentlich an; ich werde mich verteidigen und erst dann ergeben, wenn ich unentrinnbar gefangen bin. Ich will behilflich sein mich zu fangen, indem ich im folgenden die wichtigsten Punkte anführe, wo man einzusetzen hat; die Gelegenheit einer gewissen Vorverteidigung und Weiterführung lasse ich mir dabei freilich auch nicht entgehen. Da ist:

1. Die linguistische Frage. Ich habe sie in meiner Arbeit eingehend behandelt; dort wolle man nachlesen und prüfen. Ein Beispiel wie Wz. *es* kann ich preisgeben. Steift man sich auf Nebendinge, so trifft man nicht die Hauptsache. 'Über das indogermanische *s* im Slavischen' belehrt uns Pedersen IF. 5, 33ff. Seine Regeln über Verwandlung des intervokalischen *s* in *ch* erscheinen kompliziert, da er vom vorhergehenden statt nachfolgenden Vokal ausgeht; doch verfolgt er damit Zwecke, die uns hier nicht berühren. Für erhaltenes intervokalisches *s* ergibt sich aus seinen Beispielen eine Hauptregel, wonach *s* da erhalten blieb, wo ihm ein Konsonant vorhergegangen war. Das gilt auch für *ns* und *ms*, wie denn selbst Pedersen hierauf bezüglich ausdrücklich hervorhebt: "Es kann nicht zweifelhaft sein, daß das antevokalische *s* nach *n* und *m* lautgesetzlich geblieben ist" (S. 57), auch, können wir hinzufügen, wenn *n* und *m* wie im Russischen geschwunden sind und eine Spur allenfalls nur im vorhergehenden Vokal gelassen haben, soweit dieser einer Veränderung unterliegen konnte. Erweitern wir aber den Satz dahin, daß dieses lautgesetzliche *s* erhaltend auch auf das nasallose *s* der Schwester- und Verwandtschaftsformen wirken konnte, so bieten wir eine gute psychologische Erklärung für manche rätselhafte Fälle wie z. B. auch für *nosъ* 'Nase' und das als typisch angeführte *slovese*. Bei ersterem kommt Pedersen S. 45ff. in große Verlegenheit und mit letzterem weiß er S. 48 nichts anzufangen. Nehmen wir es aber mit dem Nasal in aw. *nåŋh-* ernst

und setzen wir für das Urindogermanische die Doppelformen *nas-* und *nās-* einer- und *nans-* und *nāns-* andererseits, die nach Form und Bedeutung als Schwesterpaare bezeichnet werden können, so erklärt sich das *s* in *nosъ* als Folge des Einflusses des *s* in **nans-*, auch wo letztere Form wie im Slavischen keine Verwendung erhielt. Und wenn bei *s-* und *n*-Stämmen, die wir als Verwandtschaftsformen ansehen dürfen, Kontamination auf idg. *n̊s* in Frage kommen, wozu Awesta und Sanskrit besonderen Anlaß geben, so konnte das Urslavische die *ns*-Formen zugunsten der reinen *s*-Formen aufgegeben, dafür aber das intervokalische *s* dieser Formen erhalten haben. Ähnlich konnte es so auch in anderen Sprachen geschehen, wenigstens anfänglich. Wenn hier *s-* und *n*-Stämme Kontaminationstämme auf *n̊s* ergeben konnten, so auch *s-* und *n*-Wurzeln Kontaminationswurzeln auf *n̊s* (aus *ns* und *ms*). Wenn ich daher sage, dass solche *n̊s*-Formen aus urindogerm. Zeit zur Erhaltung des *s* der reinen *s*-Formen in Einzelsprachen nachwirken konnten, so braucht das nicht mystisch zu klingen (vgl. zur Frage auch Johansson BB. 18, 1—55). Wem es gelingt, *ros-* und *rus-* aus Ablautsverhältnissen ohne Nasal zu erklären, hat meinen Wurzelansatz **ron̊s* umgestoßen, nicht aber auch, was geographisch und historisch aus *Rosъ* und *Rusъ* folgt. Wer die Flußnamen *Rosa* (*Rosъ*) und *Rusa* (*Rusъ*) etymologisch zerreissen will, hat solches als berechtigt zu erweisen; ebenso, wer den Nationalnamen *Rusъ* mit ihnen nicht in Verbindung bringen möchte. Hält einer sie gar nicht für indogermanisch und schreibt ihnen etwa finnischen Ursprung zu, so hat er das nicht bloß geographisch und historisch, sondern auch etymologisch darzutun. Gelingt es ihm, so fällt meine ganze Arbeit dahin. Die Flußnamen Ῥᾶ und Ῥῶς betrachte ich als Bindeglieder; wer sie nicht als solche anerkennt, hat ein Anderes ebenfalls etymologisch, geographisch und historisch zu beweisen. In allen Fällen genügt es nicht bloß zu sagen, meine Darlegung sei nicht überzeugend; es muß überall der Gegenbeweis erbracht werden, soll ich mich für besiegt erklären.

2. Die Warägerfrage. Sie ist in meiner Abhandlung bloß am Ende leicht gestreift worden, hatte aber ein eingehendes Vorstudium von mir verlangt. Auch der Angreifer muß mit ihr genügend vertraut sein. Sie hat eine grosse

Literatur gezeitigt und wogt noch immer. Kein Zweifel, die Waräger, die Gründer des russischen Staates, waren Germanen, näher Nordgermanen. Von historischen Zeugnissen abgesehen, spricht dafür allein schon ihr und ihrer Fürsten germanischer Name. Mit Recht fussen darauf die Normannisten, und man muß bloß staunen, dass die Antinormannisten diese Tatsache auf ganz vage Vermutungen hin bestreiten. Schon anders gestaltet sich die Aufgabe, wenn man frägt, woher diese Waräger kamen und welchem nordgermanischen Stamme sie angehörten. Der russische Chronist Nestor läßt sie 'übers Meer' aus Skandinavien 'berufen'. Sein Zeugnis, das die Normannisten allzu wörtlich ausschlachten und ihre Gegner mit noch größerem Unrecht ganz verwerfen, kann hier ebenso auf verschobener Tradition beruhen, wie sein Zeugnis über die skandinavische Herkunft des russischen Nationalnamens. Schon Vilh. Thomsen läßt in seinem berühmten Büchlein 'Der Ursprung des russischen Staates' 1879 Germanen am Finnischen Meerbusen und weiter ins Land hinein längst vor Gründung des russischen Staates ansässig sein. Weitere Forschung hat seine auf gewisse Anzeichen gegründete Vermutung bestätigt. Wie weit nach Osten diese Germanen sich ausgedehnt hatten, ob etwa bis ans Knie der Wolga bei Kasan, in welcher Dichtheit, ob sie ureingesessen waren und somit als östlichste Germanenreste aus indogermanischer Zeit zu betrachten sind, oder ob sie in Vorzeiten aus Skandinavien dahin gelangt waren: das sind andere Fragen, die uns hier nichts angehen. Es genügt festzustellen, daß die Waräger, die nach Nestor im Jahre 862 den russischen Staat gegründet haben, unmittelbare alte Nachbarn und abwechselnd Freunde und Feinde der Slaven in Rußland gewesen sein können und nicht erst 'übers Meer' zu kommen brauchten, um, wie Nestor charakteristisch sich ausdrückt, 'Ordnung' zu schaffen und den Grund zum festen russischen Staatswesen zu legen. Von wo aber auch die Waräger gekommen sein mögen, für uns hätte das hier keine besondere Bedeutung, wenn man damit nicht auch die Frage nach der Herkunft des russischen Nationalnamens in Verbindung brächte.

3. Die *Rusъ*frage. Auch über sie ist gar viel geschrieben worden. Sie ist von der vorigen gesondert zu behandeln. Die Antinormannisten, die die Waräger nicht einmal als Germanen gelten lassen wollen, suchen den russischen National-

namen aus dem Slavischen zu erklären. Alle ihre dahinzielenden Versuche, die freilich meist von linguistisch ungebildeten Historikern herrühren, sind als gescheitert zu betrachten. Darob brauchen die Normannisten nicht zu triumphieren; denn auch ihre Bemühungen, den Namen aus dem Germanischen herzuleiten, sind als mißlungen anzusehen. Sie sind den ersteren gegenüber wohl etwas im Vorteil: sie haben für sich 1. die Tatsache, daß Germanen es waren, die den Grund zum russischen Staate gelegt, und 2. das direkte Zeugnis Nestors, wonach es einen Warägerstamm *Rusъ* gab, dem die ersten Beherrscher des russischen Reiches entsprangen und von dem auch der russische Volksname herrühre. Auf diese Weise würde sich 'Rußland' erklären wie 'Frankreich' und 'England'. Diese Erklärung, an sich möglich, ist aber nicht notwendig, wie z. B. 'Preußen' zeigt, ein Name offenbar litauischer Herkunft (vgl. slav. 'Pommern'); dennoch kann der Norddeutsche von Herzen singen: "Ich bin ein Preuße, will ein Preuße sein." Es ist nun freilich ein Unterschied zwischen Volks- und Stammesname. Der letztere kann, ohne es gerade zu müssen, aus politischen Gründen fremden Ursprungs sein, wie im Einzelleben ja auch ein Iwan kein Russe und ein Rennenkampf kein Deutscher zu sein braucht; die Selbstbezeichnung eines Gesamtvolkes dürfte aber stets nur der eigenen Sprache entspringen. Um die Erklärung von '*Rusъ*' hat sich niemand so abgemüht wie der einstige Petersburger Akademiker Kunik; in seinen Bemühungen steckt eine Lebensarbeit. Im Nekrolog auf ihn stand in der St. Petersburger Zeitung von einem ihm offenbar nahestehenden und vertrauten Freunde zu lesen, daß er zuletzt an allen seinen Erklärungen zweifelhaft geworden sei. Kein Wunder, da er sich schließlich im stillen sagen mußte, der germanische Ursprung des Namens dürfe nicht zum Axiom von vorneherein erhoben werden. Verleitet hatte ihn Nestor, dem er unbedingte Autorität zusprach, wenigstens jahrzehntelang. Nestor aber lebte Jahrhunderte nach der Gründung des russischen Reiches und hat für unsere Frage offenbar nur aus der mündlichen Tradition geschöpft. Eine solche Tradition pflegt Richtiges und Falsches zu mengen; man darf sie aber darob nicht völlig über Bord werfen, wie die Antinormannisten meist tun, doch auch nicht ohne Einschränkungen hinnehmen, wozu die Normannisten gewillt sind.

Wenn die slavisch-russische Tradition dem russischen Staate einen germanischen, also gewissermaßen unnatürlichen Ursprung zuschreibt, so kann sie nicht aus der Luft gegriffen haben, und andere Umstände beweisen, dass sie im Rechte ist; wenn sie jedoch zwischen Waräger und *Rusъ* nicht scheidet, so kann das eine Folge des Volksbewußtseins sein, das überhaupt den Namen von der Person nicht zu trennen pflegt. Warum auch sollten die germanischen Waräger nicht einen slavischen Sammelnamen, der neben den Namen einzelner slavischer Volksstämme bestehen konnte, vorgefunden und selbst angenommen haben, nachdem sie mit den Slaven éin Leben zu leben begonnen hatten? Waren doch auch 'deutsch' und 'Deutsche' längst vor der endgültigen staatlichen Festigung deutscher Stämme vorhanden! Für diesen Gedanken sprechen mehrere Anzeichen. Das undeklinierbare byzantinische Ῥῶς kann seine gute Erklärung im älteren russischen **Rąsъ* und späteren *Rusъ* finden, zumal wenn man bedenkt, dass die Byzantiner häufig russisches *u* resp. *ą* durch geschlossenes ω wiedergeben; nicht wohl aber in einem germanischen Namen, auf den weder Form noch Wurzel leiten. Noch schlimmer für die Normannisten ist, daß ein germanischer Stamm *Rusъ* nirgends nachweisbar ist. Kunik hat ihn überall aufs eifrigste gesucht und ihn trotz einiger vermeintlichen Spuren zuletzt weder in Schweden noch sonstwo entdeckt. Wäre es da unsinnig anzunehmen, die Tradition, die Nestor vertritt, habe den slavischen Volksnamen *Rusъ* auch auf die Waräger, ohne deren germanische Herkunft zu verkennen, allmählich übertragen und so unbewußt einen germanisch-warägischen Stamm *Rusъ* geschaffen, der in Wirklichkeit niemals existiert hat? Weiter muß überraschen, daß im heutigen Russisch wie auch im Altrussischen Wörter altskandinavischen Ursprungs, wenn überhaupt, so doch nur äußerst wenige, sicher nachweisbar sind; wie anders steht's da im Französischen und Englischen! Daraus folgt, daß die Waräger, die kulturell den Slaven jedenfalls überlegen waren, in nicht sehr großer Anzahl im slavisch-russischen Lande erschienen sein können, um da 'Ordnung' zu schaffen und den Grund zu einem Riesenreiche zu legen, wofür auch spricht, daß sie verhältnismässig bald russisch-slavisch wurden. Waren sie aber den Slaven gegenüber in unvergleichlicher Minderzahl und haben sie trotz ihrer kulturellen Überlegenheit jenen sprachlich fast so gut wie

nichts beizubringen verstanden, so ist es auch unwahrscheinlich, daß sie ihnen einen germanischen Volksnamen verschafft haben. Da wäre schon eher an die Goten zu denken, die in der russischen Sprache reiche Spuren hinterlassen haben. In der Tat hat schon Kunik wie zuletzt Budilowitsch versucht, den russischen Nationalnamen aus dem Gotischen abzuleiten. Von allem anderen abgesehen, sind aber ihre Versuche schon aus lautlichen Gründen fehlgeschlagen, wie F. Braun überzeugend dargetan. Kuniks erste Ableitung aus dem Skandinavischen, an der er mindestens die Hälfte seines wissenschaftlichen Lebens festhielt, hat weniger lautlich als sachlich Unglaubliches zur Voraussetzung. Ich brauche sie hier nicht zu widerlegen, da er sie selbst später aufgegeben hat. Nur das möchte ich noch im Anschluß daran bemerken, daß ein fremdes Volk einem Nachbarvolk einen Namen beilegen kann, der ihm gut dünkt; es dürfte jedoch beispiellos sein, daß das Nachbarvolk einen solchen Namen dann auch selbst annähme. Natürlich dagegen ist und läßt sich überall bestätigen, daß jedes Volk den Namen, den es sich als nationale Bezeichnung beilegt, aus seinem eigenen Sprachschatz schöpft, genau wie bei Stammesnamen; nur wo eine Mischung von möglichst gleich starken Nationalitäten stattfindet, kann der Name einer vom späteren Standpunkt aus fremden Nationalität das Übergewicht erhalten. Von solch einer auch nur annähernd gleichmäßigen Mischung zwischen Germanen und Slaven kann aber nirgends in Rußland die Rede sein. Auch von hier aus gewinnt man ein weiteres Anzeichen für den slavischen Ursprung des russischen Nationalnamens. Und so wird nach allem natürlicher und wahrscheinlicher sein, daß die Waräger keinen Stammnamen *Rusъ* mitgebracht, vielmehr den slavischen Volksnamen *Rusъ* vorgefunden und angenommen haben. Aber die abendländischen *Ros* der Araber, die Ῥῶς an Ludwigs des Frommen Hofe und die Ῥῶς der Byzantiner überhaupt? Das sind freilich alles Nordgermanen (Nordmänner, 'Normannen'), aber ursprünglich nur solche, die aus oder über Rußland gekommen waren. Von abendländischen *Ros* reden arabische Schriftsteller erst, nachdem sie von den byzantinischen Ῥῶς etwas erfahren hatten. Ihre Angaben über sie sind so unbestimmt und nebelhaft, daß man mit Fug und Recht eine bloße Namensübertragung vermuten darf von den östlichen

Wolga-*Ros*, die sie früher und zum Teil wenigstens aus eigener Anschauung kennen gelernt haben, ohne dabei zwischen Germanen und Slaven national zu scheiden (vgl. o. und u.). Hätten die aus Konstantinopel an Ludwigs Hof gelangten ῾Ρῶϲ, deren Sprache sie als Normannen verriet, sich nicht als aus Rußland stammende Nordmänner ausweisen können, so wären sie sicherlich als Spione der gefürchteten Westnormannen geköpft worden. Auch bei den byzantinischen ῾Ρῶϲ zeigt sich, wenigstens in den frühesten Zeiten, überall Beziehung zu Rußland. Das ist also das Land, wo dieses germanische Volk unter den Slaven eine historische Rolle spielte, nicht Skandinavien oder ein Abendland. Selbstverständlich ist aber mit alledem der germanische Ursprung des russischen Nationalnamens nicht erwiesen. Will man etwa noch an die berühmten und berüchtigten Dnjeprstromschnellen erinnern? Sie trugen einst Doppelnamen, 'russische' und 'slavische', die Vilh. Thomsen in seinem bereits erwähnten Werke eingehend behandelt hat. Die Namen, die der byzantinische Autor als 'russisch' bezeichnet, erweisen sich als nordgermanisch-skandinavische; die, die als 'slavische' angeführt werden, als slavisch-russische. Die Namen klingen volkstümlich. Ankömmlinge pflegen nach Ort und Namen zu fragen. Es ist wahrscheinlich, dass das anwohnende slavische Volk die für die einzelnen Stromschnellen charakteristischen Namen erfunden hat, die dann die den Dnjepr zu Schiff passierenden germanischen Ankömmlinge in ihre Sprache übersetzt und in beiden Sprachen den Byzantinern übermittelt haben. Waren doch die Germanen in Mittel- und Südrußland stets nur eine Art von Wandervögeln. Da hatten sie die beste Gelegenheit, sich auch mit der einheimischen slavischen Volkssprache vertraut zu machen, wogegen für die slavische Grundbevölkerung keine Notwendigkeit vorlag germanisch zu lernen. Sie also konnten übersetzen, nicht das Slavenvolk; dieses muß daher die Stromschnellennamen erdacht haben, nicht jene. Daraus aber ergibt sich wiederum nur, was wir auch schon von anderwärts her wissen, daß eben die ῾Ρῶϲ, die 'russisch' sprachen, Germanen waren, daß sie zur Zeit, wo die Dnjeprstromschnellen zweisprachige Namen führten, ihre Muttersprache noch hochschätzten und also noch nicht slavisiert waren; nicht aber folgt daraus, daß dann auch ihr Name ῾Ρῶϲ germanisch sein muß. Wer so schließen wollte,

kann ebenso fehlgehen, wie einer, der Namen wie 'Preußen, Pommern, Bayern' für deutsch hielte, weil sie jetzt Deutsche bezeichnen.

4. Die Wolgafrage. Ich habe mir von einem namhaften Arabisten sagen lassen, die Berichte der Araber seien so phantastisch, daß sie nicht historisch verwertet werden sollten. Für ihre abendländischen *Ros* will ich das gelten lassen, nicht aber auch, wenigstens nicht ganz, für ihre osteuropäischen an der Wolga. Handelsbeziehungen und Ausbreitung des Islams führten Perser und Araber dahin. Mit der Wolga müssen sie sehr vertraut gewesen sein; wie hätten sie sonst dem unteren Hauptarm derselben den arabischen Namen 'Athel' ('Idel' usw.), d. h. appellativisch 'der Fluß', geben können? Was 'Wolga' oder ein anderer Name dieses Flusses zu ihrer Zeit appellativisch bedeutete, konnten sie doch nicht wissen. Legten sie also diesem Fluß einen Eigennamen ihrer Sprache bei, der in derselben appellativisch auch nur 'der Fluß' bedeutete, so haben sie nicht übersetzt, sondern sind selbständig verfahren, wie vor ihnen Finnen und Indogermanen; dann aber müssen sie die Wolga nicht bloß vom Hörensagen, sondern auch aus eigener Anschauung gekannt haben; und mächtig genug ist ja dieser vielerorts mehrere Kilometer breite Strom, um außerordentlichen Eindruck zu machen. Desgleichen müssen sie mit dem Wolgarussenvolke, von dem sie berichten, direkt in Berührung gekommen sein; wie hätten sie sonst dessen Sitten und Gebräuche, die ihren eigenen ganz fremd gegenüberstanden und in welchen man slavische Züge mit germanischem Einschlag erkennen kann, so anschaulich und naturgetreu ausmalen können? Welche Beweise haben wir sonst noch für die Annahme, daß die heutigen Russen einst an der Wolga gesessen haben? Ja, lägen sie auf der Hand, so hätte es meines Nachweises nicht bedurft. Die gegenteilige Annahme kann jedenfalls weniger erhärtet werden als die meinige. Wenn Finnen und Tataren noch jetzt im Wolgagebiet numerisch vorherrschen, muß das dann immer so gewesen sein? Sollten wenigstens daneben nicht auch Indogermanen Platz gehabt haben, und wenn, warum dann nicht auch die Russen, die noch jetzt jenem Gebiet am nächsten stehen? Ist dieses doch so groß, daß es Deutschland und Österreich decken könnte! Die Abwanderung der Ostslaven

von der Wolga vollzog sich schon in Vorzeiten; was die Araber von ihnen dort noch vorgefunden haben, ist als nachgebliebener Rest zu betrachten. Prähistorische Anthropologie und Archäologie können in ethnologischen Fragen der Vorzeit kaum mitreden, geschweige entscheiden; auch sind Schädelmessungen und Ausgrabungen im Wolgagebiet systematisch noch gar nicht vorgenommen worden, und ob sie etwas Sicheres und was sie ethnologisch ergeben würden, läßt sich nicht zum voraus erraten. Wie nun allem auch sein mag, eins ist sicher, daß nämlich Finnen und lituslavische und eranische Indogermanen in uralten Zeiten unmittelbare Nachbarn waren: Sprache und andere Anzeichen unmittelbarster Beziehungen beweisen das. Sollte aber jemand schon aus aprioristischen Gründen für unwahrscheinlich, ja unmöglich halten, daß die Russen einst an der Wolga gesessen und von ihr ihren Namen erhalten haben, den kann ich wenigstens noch auf ein hübsches Analogon aufmerksam machen. Schischmanow, bekannter Professor in Sophia, sagte mir nach Anhörung meines Vortrags über *Rusъ* scherzhaft, ich möge nun auch die Herkunft des bulgarischen Nationalnamens klarlegen, worauf ich ihm erwiderte, das sei jetzt seine Aufgabe. Er hat sie ein Jahr später glänzend erfüllt in einer bulgarischen Zeitschrift, auf die mich mein Kollege Florinsky aufmerksam gemacht hat. Er weist da aufs überzeugendste nach, daß '*Bъlga*' die bulgarische Form für finnisch 'Wolga' sei (bulg. *b* = wolgafinnisch *w*) und somit 'Bolgaren' (= Bulgaren) nichts anderes bedeute als 'Wolgavolk', wie sg. Bolgar (aus *Bъlga-ar*) 'Wolgamann'. Wäre geschichtlich nicht bezeugt, daß die Balkanbulgaren einst an der Wolga gewohnt haben, so würde man an der gegebenen Ableitung zweifeln, weil es unwahrscheinlich erschiene, daß bei dem großen geographischen Abstand die heutigen Bulgaren noch eine Erinnerung an ihre einstige Heimstätte bewahrt hätten. Natürlich denkt jetzt kein Bulgare mehr daran, daß in seinem Namen eine Reminiszenz an die Wolga steckt, und nur die Wissenschaft sagt es ihm. Was mit den Bulgaren, die wohl mit den Finnen zusammen an der Wolga ein Mischreich gebildet hatten und darum auch einen finnischen Namen als Nationalnamen annehmen konnten, in historischer Zeit vor sich ging, konnte mit den Russen auch in vorgeschichtlicher Zeit geschehen,

zumal sie, wie schon oben bemerkt, der Wolgaheimat näher geblieben sind als erstere. Schon an sich hätte diese Parallele Bedeutung; dazu kommt für die Russen ja auch noch das historische Zeugnis arabischer Schriftsteller, das man nicht ohne weiteres in den Wind schlagen sollte.

5. Die Frage der indogermanischen Urheimat. Bei ihr mag es dem Leser besonders unheimlich zu Mute werden. Wo hat sich sonst ein urindogermanischer Eigenname in Einzelsprachen hinübergerettet? Nun, wenn es noch heute Hindu wie Russen und ein Hindustan, Sindh und Sindia in Indien gibt, wie in Rußland ein *Rusъ*, und ihre Namen auf den Namen eines bestimmten Flusses, des *Sindhu* (= Indus), der wenn nicht urindogermanisch, so doch indoeranisch ist, zurückgehen wie *Rusъ* auf den Flußnamen †*Rońsā* (†*Rosā* = Wolga) der Satemvölker, so haben wir eine durchaus gleichartige Erscheinung, wobei es nichts verschlägt, daß das eine noch weiter in die Vergangenheit hineinreicht als das andere. Vielleicht finden sich noch sonstige gemeinsame geographische Namen aus Urzeiten. In der Tat, wenn sich urindogermanische Volks- und Götternamen offenbaren, wie sie in 'Arier' und 'Zeus' stecken, warum sollte sich dann nicht auch ein Flußname aus urindogermanischer Zeit herübergerettet haben, zumal der Name eines gewaltigen göttergleichen Stromes? Daß ein eranisches Volk und dann doch wohl die Eranier als Einheitsvolk überhaupt einst an der Wolga seßhaft waren, beweisen schon allein die vielen eranischen Lehnwörter im Wolgafinnischen. Stoßen wir da auch auf litauische Lehnwörter, wie Tomaschek weiter behauptet, so mögen es Wörter lituslavischen Ursprungs sein und würden dann dartun, daß auch die Lituslaven einst weiter östlich als gegenwärtig, d. h. in der Wolgagegend gelebt haben. Von da ist nur ein Schritt zu dem weiteren Schluß, daß diese Gegend dann auch die Urheimat aller Satemvölker ist. Daß sie dann auch die Urheimat aller Indogermanen sei, folgt daraus freilich noch nicht, da ja das Ursatemvolk von anderswo dahin gelangt sein könnte. Für letztere Annahme gibt es keinerlei Fingerzeige; sie bleibt ein bloßer Gedanke. Da liegt schon näher der Gedanke, daß, wenn die Wolgagegend als Urheimat der Satemvölker im Ernst in Betracht kommen kann, sie dann doch wohl auch die Urheimat aller Indogermanen sein kann,

zumal sie nach Klima und Bodenverhältnisse alle Bedingungen erfüllt, die sonst an die urindogermanische Heimat geknüpft werden. Jetzt kann man noch das unlängst entdeckte Tocharische heranziehen. Aus Siegs und Siegelings allbekannter Schrift geht hervor, und Sieg bestätigt mir es noch brieflich, daß das Tocharische 'sicher eine Centum- und keine Satemsprache' ist. Darum wieder die alte Hypothese vom asiatischen Ursprung der Indogermanen geltend machen zu wollen, wie Ed. Meyer tut, liegt kein hinreichender Grund vor. Es konnten ja die Tocharer (Indoskythen) einst westlich von den Ostindogermanen gesessen und sich von den Westindogermanen (Centumsprache) schon losgelöst haben, als die Ostindogermanen (Satemsprache) noch eine Einheit bildeten, und nach Asien durch das 'kaspische Tor' gedrungen sein, und zwar an letzteren vorbei, da sie beim Durchgang durch das ostindogermanische Gebiet den Centumcharakter ihrer Sprache wohl nicht hätten bewahren können. Dann hätten wir weiteren Anlaß, die Urwestindogermanen möglichst weit nach Osten zu versetzen und sie, als sie von den Ostindogermanen noch nicht losgerissen waren, als Inhaber des westlichen Wolgagebietes zu betrachten. Ich muß aber gestehen, daß mir der Centumcharakter des Tocharischen noch nicht 'sicher' erwiesen zu sein scheint, und Sieg wird sich weiter anstrengen müssen, um ihn als solchen darzutun. Meine Zweifel kann ich hier nicht offenbaren. Erwiese sich aber das Tocharische als Satemsprache, nun dann wäre die Wanderung der Tocharer vom östlichen Wolgagebiet aus nördlich um das Kaspische Meer und den Aralsee herum nach Zentralasien, ein Weg, den gewiß auch die Indoeranier eingeschlagen haben, um so natürlicher; der übrige Satemteil konnte von eben da aus westlich durch das südliche Rußland ziehen. Ich füge noch hinzu, daß ich vom Wolgagebiet als urindogermanischem das südliche Wolgasteppengebiet ausschließe; denn berg-, wald- und fast grenzenlose Steppen sind keine geeigneten Länder für Ureinwohner oder Autochthonen und sind daher in alten staatenlosen Zeiten auch stets nur Durchgangsgebiete gewesen.

Die vorstehenden Bemerkungen, die ich gar sehr vermehren, ja zu einem Buche erweitern könnte, mögen genügen, um die Frage nach der Herkunft des russischen Nationalnamens und in Verbindung damit die nach der Urheimat der Indo-

germanen von neuem anzuregen. In meiner eingangs erwähnten Abhandlung tritt letztere in den Hintergrund; hier in diesem Artikel ist sie in den gleichen Vordergrund mit der ersteren gestellt. Das war um so nötiger, als Hirt sich bereits an ein breites Publikum wendet, wodurch der von ihm selbst gewiß unbeabsichtigte Schein erweckt wird, als ob sein für die urindogermanische Heimat postuliertes Norddeutschland mehr für sich habe als ein anderer Himmelsstrich, der ernstlich noch in Betracht kommen kann. Aber auch Schraders Anschauung über Südrußland als indogermanische Urheimat ist schon so populär geworden, daß mancher keine ernste Kritik mehr daran üben möchte; und doch kommt auch sie über Vermutungen nicht hinaus. Steht es mit meiner Ansicht nicht besser, so immerhin auch nicht schlechter. Es ist also nicht überflüssig zu betonen, daß wir noch lange nicht so weit sind, wie diese Forscher und ihre Anhänger einen glauben machen könnten, zumal wenn sie manche Gegenansicht nur leichthin streifen oder gar ganz totschweigen.

Kiew.

F. Knauer.

Zu den reduplizierten Verbalbildungen des Indoiranischen.

1. Ai. *tí-ṣṭhati* und aw. *hi-šta^{i}ti.*

Auf Grund weitreichender Übereinstimmung zwischen den idg. Sprachen läßt sich behaupten und ist allgemein angenommen: bei Wurzeln, die mit *s* und einem Nasal, einer Liquida, *i̯* oder *u̯* anfangen, wurde, in derselben Weise wie bei Wurzeln mit sonstigem zweikonsonantischen Anlaut, in uridg. Zeit in die Reduplikation nur einer der beiden Konsonanten und zwar der erste aufgenommen, z. B. ai. *sa-smāra*, griech. εἵμαρται aus *cε-cμαρται (vgl. Solmsen KZ. 29, 84, Beitr. z. griech. Wortf. 1, 40 f.), ai. *sa-svāna*, ir. *-sephainn* aus **se-su̯-* (vgl. Thurneysen Handb. des Air. 331), gleichwie z. B. zu Wz. *k̂leu-* ai. *śu-śrā́va*, griech. κέ-κλυτε. An dieser Regel haben die verschiedenen Sprachen, soweit sie die Doppelkonsonanz im Wurzelanlaut überhaupt bewahrt und die Reduplikation als Silbe überhaupt beibehalten haben, im großen ganzen festgehalten.

Anders steht es um die Frage der Gestaltung der Reduplikation bei Wurzeln mit *s* + Verschlußlaut im Anlaut. Bei diesen bieten bekanntlich die verschiedenen idg. Sprachen im Beginn ihrer historischen Perioden ein recht buntes Bild. Zu jener in ai. *sa-smāra*, *śu-śrā́va* usw. sich zeigenden Anlautregel stimmen Formen des Altiranischen, Griechischen, Italischen, Keltischen, z. B. aw. *hi-šta^{i}ti vi-ša-star^{ə}* apers. *a-^{h}i-štatā*, griech. ἵ-cτημι ἕ-cταμεν, lat. *si-sto* umbr. se-stu, ir. *-si-ssedar* (zu *stā-* 'stehen'), aw. *hi-spōsəmna-* (zu *spas-* 'sehen'), ir. *-se-scaind* (zu *scinnim* 'springe heraus'). Dazu fügt man noch das Germanische wegen des ahd. *se-stōn* 'disponere', doch ist dieses Verbum der Entlehnung aus dem Lateinischen dringend verdächtig (Streitberg Urgerm. Gramm. 320). Neben dem Typus *s—st-* erscheinen aber nun, über verschiedene Sprachen verteilt, noch *st—st-*, *t—st-* und *st—t-*. Das Altindische hat

regelmäßig *t—st-*: *-tí-ṣṭhati ta-sthāú* (zu *sthā-* 'stehen'), *ca-skánda káni-ṣkan cani-ṣkadat* (zu *skand-* 'springen'), *pa-spr̥dhē* (zu *spardh-* 'wetteifern'), ein Typus, der außerdem auch im Griechischen zuweilen bei Nomina vorkommt: κο-σκυλμάτια (über das mit diesem zusammenhängende lat. *qui-squiliae* s. Walde Lat. et. Wtb.² 637), κα-σκάνδιξ u. a. (Fritzsche Curtius' Stud. 6, 319 f.). Im Lateinischen *st—t-* (ohne Entsprechung in der Sprachüberlieferung des osk.-umbr. Gebiets, was Zufall sein kann): *ste-tī sti-tī, sci-cidī, spo-pondī*. Im Gotischen *st—st-*: *-stai-stald, skai-skaiþ*. — Nach Osthoff u. a. wäre überdies noch *st—s-* hinzuzufügen, wenn es richtig sein sollte, daß ahd. *sterōȥ* 'stieß' (Präs. *stōȥan*, got. *stautan*) ein urgermanisches **ste-sáute* für **ste-staute* fortsetzte. Die Entwicklung dieser und der mit ihr verwandten *r*-Formationen, *-skrerōt* usw., ist jedoch noch ziemlich unklar, s. zuletzt Loewe KZ. 40, 343 ff., Feist PBrB. 32, 472. 488 ff.

Es ist oft zu ermitteln versucht worden, wie sich diese Mannigfaltigkeit der Reduplikationsweise bei dem Wurzelanlaut *s* + Explosiva seit uridg. Zeit eingestellt hat. Sieh besonders Osthoff PBrB. 8, 513. 540 ff., Meringer Ztschr. f. österr. Gymn. 1887 S. 371 f., Meillet Mélanges Havet 265 ff., Loewe KZ. 40, 279 ff., Feist PBrB. 32, 471 ff. Von einer einmütigen Auffassung ist man noch weit entfernt. Die Mannigfaltigkeit läßt zunächst an zwei Entstehungsmöglichkeiten denken (wobei ich von dem schwierigen ahd. *sterōȥ* absehe):

1. fragt man: war in der Zeit der idg. Urgemeinschaft neben und gleichzeitig mit dem Typus *s—sm-*, *s—su̯-* u. dgl. nur *st—st-*[1]) vorhanden, und sind demnach die drei einzelsprachlich hervortretenden Typen *s—st-*, *t—st-*, *st—t-* unmittelbare oder mittelbare Fortsetzung von *st—st-*? *t—st-* und *st—t-* wären durch dissimilatorischen Schwund des einen der beiden Konsonanten entstanden (für *t—st-* vgl. z. B. ngriech. παστρικός aus σπαστρικός, für *st—t-* vgl. z. B. lat. *vestipica* aus *vesti-spica*, Leo Mélanges Boissier 355 ff.), *s—st-* aber entweder ebenfalls auf diesem Wege oder durch analogischen Anschluß an den Typus *s—sm-*, *s—su̯-* u. dgl. Hierzu käme noch im besondern die Frage: war das got. *st—st-* dieses uridg. *st—st-* in ununterbrochener Überlieferung, oder ist man

1) Das *t* sei hier Zeichen für jede beliebige Tenuis.

zuerst von diesem irgendwie abgewichen und später zu ihm zurückgekommen etwa so, wie das hd. *t* von *vater* nur mit verschiedenen Zwischenstufen das uridg. *t* von **pətér-* ist?

Oder galt 2. im Urindogermanischen einmal, in Übereinstimmung mit *s—sm-* usw., nur *s—st-*, und hat sich dieses im Aw., Griech., Ital. (*sisto*) und Kelt. erhalten, während dafür — vielleicht zum Teil dialektisch schon in uridg. Zeit selbst — *st—st-* aufkam, woraus dissimilatorisch einerseits *t—st-*, anderseits *st—t-*?

Mag man diese beiden Hauptfragen beantworten, wie man will, klar ist, daß das für früher oder später anzunehmende Aufkommen des Typus *st—st-* darauf beruht, daß die Lautung *s* + Verschlußlaut im Silbenanfang sich stark dem Charakter einer einfachen, einheitlichen Konsonanz nähern kann. Die Gruppen *st*, *sk*, *sp* zeigen diese Ausnahmestellung gegenüber den andern Konsonantengruppen vielleicht am deutlichsten in der germanischen Alliterationspoesie: während in dieser alle gleichen Konsonanten untereinander alliterieren, mögen sie für sich allein vor einem Vokal oder im Anlaut einer Konsonantengruppe stehen, alliterieren die Verbindungen *st*, *sk*, *sp* jede nur mit sich selbst, nicht mit andern *s*-Gruppen oder einfachem *s*. Diesen Charakter einer einfachen Konsonanz können diese *s*-Verbindungen in der Reduplikationsgestaltung im Gegensatz zu den andern *s*-Verbindungen und überhaupt zu allen andern Konsonantengruppen ebensogut schon in uridg. Zeit, als man unsre reduplizierte Formen zuallererst schuf, gehabt haben, als auch erst später in den einzelsprachlichen vorhistorischen Perioden. Die Art, wie die Gruppe *s* + Verschlußlaut bei der Silbenbildung behandelt wird, ist in verschiedenen Sprachen verschieden, und wir sehen die Behandlung auch in derselben Sprache im Lauf der Zeit wechseln: die Druckgrenze wird bald vor *s*, bald dahinter gelegt. War man also irgendeinmal, durch die Auffassung von *s* + Verschlußlaut als einer unzerlegbaren Lautungseinheit, zu der Reduplikationsweise *st—st-* gekommen, so konnte man von diesem Typus auch wieder abgehen und den Anlaut des Reduplikanten nach dem sonst geltenden Prinzip, wonach in ihm nur éin Konsonant geduldet wurde, gestalten. Auch kann bei einem Übergang von *st—st-* zu *s—st-* oder zu *t—st-* Dissimilation im Spiel gewesen sein, ja *t—st-* ist kaum anders zu begreifen denn als dissimilatorische

Änderung von *st—st-*. Man vergleiche dazu den dissimilatorischen Übergang von *dh—dh-* zu *d—dh-* im Indischen (z. B. *dá-dhāti*) und von *th—th-* zu *t—th-* im Griechischen (z. B. τί-θημι): bei diesen Lautungen galt in der Reduplikationsgestaltung zuerst und jedenfalls noch in uridg. Zeit Unzerlegbarkeit der aus zwei konsonantischen Elementen bestehenden Artikulation — denn es folgte, wie unsere schriftliche Darstellung richtig sehen läßt, der Öffnung des Verschlusses zunächst noch ein Hauch —, und erst in einzelsprachlicher Zeit wurde man der Ausführung der gleichen zweigliedrigen Artikulation im Anlaut der beiden aufeinander folgenden Silben überdrüssig.

Ich möchte nun denen mich anschließen, welche angenommen haben, der Typus *s—st-* habe schon in der Zeit der idg. Urgemeinschaft bestanden (ob er damals allein bestanden hat, wäre eine weitere Frage). Was für das uridg. Alter von *s—st-* spricht, hat Osthoff a. a. O. zusammengestellt. Dabei hat er aber und haben diejenigen, die sich ihm angeschlossen haben, ein Argument außer acht gelassen, das mit zugunsten dieser Ansicht spricht und stärkstens ins Gewicht fällt. Daß nämlich der iranische Typus *s—st-* altertümlicher ist als der indische *t—st-* und schon in urarischer Zeit bestanden hat, läßt sich aus dem Arischen selbst heraus beweisen.

Neben ai. *chid-* (*chidyatē*, *cichidē*) steht aw. *sid-*, Präs. *siδyat̰* und Perf. *ava.hisiδyāt̰*. Die verwandten Wörter der andern Sprachzweige, griech. σχίζω, lat. *scindo*, got. *skaidan*, weisen mit den ar. Formen zusammen auf uridg. *sk̂hid-* oder *sk̂id-*. Der Reduplikant *hi-* der genannten aw. Perfektform setzt nun notwendig uriranisches und auch schon urarisches **si-* voraus. Gleichwie die Formen *hi-spōsəmna-*, von Wz. *spek̂-* (ai. *spaś-* aw. *spas-*), *hi-šta*^{i}*ti*, von Wz. *stā-* (vgl. das aw. Perfekt *vi-ša-star*^{ə}), *hi-šmarənt-*, von Wz. *smer-*, zu dem Reduplikanten *hi-* in einer Zeit gekommen sind, in der im Anlaut der Wurzel *s* noch unverändert bestand, muß dies auch bei *hi-siδyāt̰* der Fall gewesen sein. Ein *s* wurde aber in der uridg. Wurzel *sk̂(h)id-* weder mehr in der uriranischen Periode gesprochen, noch auch im Ausgang der urarischen Gemeinschaft. Denn uridg. *sk̂(h)* ist schon in urarischer Zeit über *sś(h)* zu *śś(h)* assimiliert worden (Wackernagel Altind. Gramm. 1, 156, Thumb

Handb. des Sanskr. 1, 113), um dann im Uriranischen weiter in *ss* und *s* überzugehen. Hätte man erst in uriranischer Zeit zu *sid-* ein redupliziertes Perfekt geschaffen, so hätte sich ohne jeden Zweifel **si-sid-* ergeben: vgl. *za-zuštəma-* 'siegreichst' statt **ha-zuš-* = uridg. **se-zĝh-us-*, Part. Perf. zum gthav. Optativ *zaēmā*, von Wz. *seĝh- zĝh-* (griech. ἔχω, ἔ-σχον); Opt. *šu-šuyąm* 'ich möchte gehen' statt **č̌u-š(y)u-*, zum Präsens *š(y)avaitē*, vgl. ai. *cu-cyuvê* (Bartholomae Grundr. der iran. Phil. 1, 55). *hi-siδ-* setzt mithin ein urarisches **si-ss̆(h)id-* voraus, und damit ist der iranische Reduplikationstypus bei den mit *s* + Verschlußlaut beginnenden Wurzeln überhaupt als urarisch erwiesen. Wenn auch nicht gerade als der einzig in urarischer Zeit vorhandene (vgl. griech. κο-σκυλμάτια neben ἵ-στημι).

Und es gibt, wenn ich nicht irre, noch ein zweites Argument dafür, daß aw. *h—st-* (aus *s—st-*) altertümlicher war als ai. *t—st-*, wenn es auch nicht so beweiskräftig ist wie das aw. Perf. *hi-siδ-*. Ich meine die themavokalische Flexion von aw. *hi-štaiti*, ai. *tí-ṣṭha-ti*. Sie muß jünger sein als die athematische Flexion von griech. ἵ-στημι und die gleichartige von ai. *dá-dhāti*, *dá-dāti* und dgl. Der Übergang aber zur themavokalischen Abwandlung erfolgte durch Anschluß an die Präsensbildungen wie *jí-ghnatē* von Wz. *gu̯hen-*, *pí-bdatē* von Wz. *ped-*, in denen, wie bei unserer Präsensbildung von *stā-*, auf die Reduplikationssilbe eine zweifache Konsonanz folgte. Falls ai. *sídati* von Wz. *sed-* 'sedere' auf uridg. **si-zdeti* beruht (s. neuestens hierüber Walde Lat. etym. Wtb.[2] 695), dürfte dieses Präsens zugleich wegen der Bedeutungsverwandtschaft eine ganz besondere Attraktionswirkung ausgeübt haben. Vgl. Meillet Mélanges Havet 265. Da in diesen Präsentien *jí-ghnatē* usw. der anlautende Konsonant des Reduplikanten der Anfangskonsonant der Wurzel war, so war, wenn auch diese beiden Laute schon in urarischer Zeit durch lautgesetzliche Behandlung artikulatorisch mehr oder weniger auseinandergekommen waren, von vornherein zwischen diesen themavokalischen Präsentien und dem Präsens von *stā-* eine erheblich größere Ähnlichkeit vorhanden, wenn dieses **si-*, als wenn es **sti-* oder **ti-* als Reduplikanten hatte. Nur auf ein **si-št(h)āti* konnten also jene themavokalischen Präsensbildungen wie *jighnatē* eine bedeutendere Anziehung ausüben.

Wenn hiernach der Typus *s—st-* als urarisch erwiesen ist, so fällt zugunsten der Annahme, daß er auch bereits urindogermanisch gewesen ist, der Umstand schwer ins Gewicht, daß er überdies in denjenigen zwei Sprachzweigen, in denen nächst dem arischen Zweig die Sprachüberlieferung uns am weitesten rückwärts ins Vorhistorische zu blicken erlaubt, als der ältesterreichbare sich erweist. Denn erstlich auf griechischem Boden muß er, wie z. B. ἵ-στημι, ἕ-σταμεν zeigen, schon in der Zeit vorhanden gewesen sein, als überhaupt *s-* zu *h-* wurde, und dieser Wandel gehört zu den frühesten Lautveränderungen des Urgriechischen. Im Italischen aber ist zwar *s—st-* als uritalisch verbürgt durch umbr. se-stu = lat. *si-sto*, aber nicht der Typus *st—t-* (lat. *ste-tī*). Wozu noch kommt, was schon Osthoff PBrB. 8, 544 f. betont hat, daß auch bloß vom Standpunkt des lat. Dialekts aus *si-sto* das Präjudiz einer altertümlicheren Formation für sich hat. Denn es war von Beginn der historischen Latinität an eine "isolierte" Form unter den Präsentien, darin mit *sero* aus **si-sō* übereinstimmend, während *stetī*, *spe-pondī* (*spo-pondī*), *sce-cidī* (*sci-cidī*) als gleichartig mit der ganzen Serie von Perfektformen wie *de-dī*, *pe-pigī* müssen empfunden worden sein.

2. Altindisch *jabhā́ra* und *babhā́ra*.

Über den abnormen Anlaut der Reduplikationssilbe der ved. Formen *jabhā́ra* (RV. AV.), *jarbhṛtā́ḥ* (RV.) und *járbhurīti* (RV.) haben in neuerer Zeit v. Bradke ZDMG. 40, 665 f., Hopkins Am. Journ. of Phil. 14, 27, Osthoff Suppletivwesen 10 f. und Gauthiot Mélanges de Saussure 119 gehandelt. Die Formen *jabhā́ra*, *jarbhṛtā́ḥ* sollen durch Vermischung von *bhar-* und *har-* (uridg. *bher-* und *ĝher-*) entsprungen sein. Osthoff hat den Vorgang näher so zu bestimmen versucht: "Es ist wahrscheinlich, daß *jahā́ra*, indem es sich in der Rolle des Supplements zu dem Präsens *bhárati* stellte, alsdann in dieser Funktion die partielle Annäherung an die Lautgestalt des Präsens mit *bh-* erfuhr, also zu *ja-bhā́ra* sich umformte." Nach v. Bradke hätte darauf das öfter gebrauchte *jabhā́ra* das nur einmal (RV. 1, 28, 7) vorkommende Intensivum *jar-bhr-* neben häufigerem *bhari-bhr-* erzeugt, und dem Intens. *jar-bhr-* sei vielleicht schließlich das vermutlich mit griech. πορφύρω näher zu verbindende *jár-bhurīti* 'bewegt sich rasch hin und her' bezüg-

lich der Gestaltung des Anlauts der Reduplikationssilbe gefolgt.

Der Osthoffschen Ansicht ist das im RV. zwischen *babhāra* und *jabhāra* bestehende Bedeutungsverhältnis (dem AV. fehlt *babhāra*) günstig. *babhāra* kommt hier zweimal vor, beidemal ohne Präposition, und beidemal ist es rein durativ in Übereinstimmung mit dem häufigen und ebenfalls (bis auf éine Ausnahme) präpositionale Richtungswörter verschmähenden reduplizierten Präsens *bíbharti, bíbhramāna-ḥ*: 3, 1, 8 *babhrāṇáḥ sūnō sahasō vy àdyāut* 'indem du, o Sohn der Kraft, genährt wurdest, erstrahltest du', 3, 1, 10 *pitúś ca gárbhaṃ janitúś ca babhrē* 'des Vaters und Erzeugers Sproß nährte er'. Dagegen ist das 28 mal erscheinende *jabhāra* (nebst *ajabhartana*) fast regelmäßig perfektiv (effektiv oder ingressiv), wie z. B. 7, 18, 19 *ajāsaś ca śigravō yákṣavaś ca baliṃ śīrṣāṇi jabhrur áśvyāni* 'die Aja, Šigru und Yakšu brachten Pferdehäupter als Tribut'. Daher auch die häufige Verbindung von *jabhāra* mit Richtungswörtern wie *á, ví, sám*. Wenn ich recht sehe, ist *jabhāra* nur éinmal rein durativ, 4, 18, 4 *kíṃ sá r̥dhak kr̥ṇavad yáṃ sahásram māsō jabhāra śarádaś ca pūrvīḥ* 'wie sollte sie wohl den beiseite schaffen [so nach Oldenberg], den sie tausend Monate, den sie viele Jahre (als Leibesfrucht) trug?'.

So weit erscheint also die Deutung von *jabhāra* als einer auf Grundlage von *jahāra* vollzogenen Neubildung nicht uneben. Aber reduplizierte Perfekta mit Wiederholung des konsonantischen Wurzelanlauts im Anlaut des Reduplikanten waren damals ein ganz lebendiger Typus, und ist es da wahrscheinlich, daß man eine Form aufgebracht und durchgeführt habe, die aus allem, was man bezüglich des konsonantischen Anlauts der zwei ersten Silben in reduplizierten Formen von jeher gewohnt war, herausfiel? Daß der Anlaut der Reduplikationssilbe und der Anlaut der Wurzelsilbe, wenn sie genau übereinstimmen, durch Formassoziation auseinandergebracht werden, kommt ja vor, z. B. ai. *ci-kituḥ* trat ein für **ci-cituḥ* (vgl. aw. *či-čiϑwå*) durch Herübernahme des *k* von *ci-kēta* usw. Aber bei dieser Art von Ausgleichung handelt es sich um eine grammatische analogische Lautveränderung, eine Veränderung, durch welche innerhalb des Rahmens der grammatisch zusammengehörigen Formen ein bereits bestehendes Verhältnis von Reduplikations-

anlaut und Wurzelanlaut nur an andrer Stelle wiederholt wird. Durch die Umwandlung zu *ci-kituḥ* ging also die Empfindung dafür nicht verloren, daß die Silbe *ci-* und das nachfolgende mit *k* anfangende Wortstück desselben Fleisches und Blutes waren. *jabhāra* dagegen als Umwandlung von *jahāra* nach *babhāra* wäre eine auf Verwandtschaft der Wortbedeutung beruhende analogische Neuerung (wie z. B. lat. *senexter* für *sinister* nach *dexter* oder *merīdiōnālis* nach *septentriōnālis*). Da wäre nun durch die Umbildung, indem zwar der Konsonant im Beginn der Wurzelsilbe in eine ganz andere Artikulationsstelle hinübergeführt, sein aufs engste mit ihm assoziiertes Ebenbild im Beginn des Reduplikanten aber in seiner alten Artikulationsstelle belassen wurde, etwas entsprungen, was den Sprechenden recht fremdartig erscheinen mußte und jedenfalls mit den im Indischen bis dahin üblich gewesenen Perfektformen wenig Ähnlichkeit mehr hatte. Daß durch bloßes Sichversprechen jemand einmal so zu einem *jabhāra* kommen mochte, ist gut denkbar. Aber es will mir nicht einleuchten, daß diese Schöpfung in der Sprachgenossenschaft sollte allgemein Anklang gefunden haben.

Verständlicher würde mir *ja-bhāra*, wenn sein *ja-* ein verdunkeltes präpositionales Präfix gewesen sein sollte. Neben dem reduplizierten *ba-bhāra* stehend, hätte *ja-bhāra*, nach Verblassen der ursprünglichen Bedeutung von *ja-*, weiterhin leicht dazu führen können, daß man für **barbhr-* ein *jarbhr-* schuf, das sich in der Aktionsart von **barbhr-* nur so unterschied, wie *jabhāra* von *babhāra*. Tatsächlich ist *vi-jarbhr̥táḥ* wie *jabhāra* und *ví jabhāra* perfektiv, nur zugleich noch iterativ: 1, 28, 7 *āyajī vājasātamā tā́ hy ùccā́ vijarbhr̥táḥ hárī ivā́ndhą̄si bā́psatā* ʻdie beiden beim Opfer behilflichen [die Soma-Preßplatten], die reichlichst Kraft verleihenden greifen hoch aus (sperren sich weit auseinander), gleichwie Rosse, wenn sie Kräuter kauen'.

Seit uridg. Zeit gab es neben den reduplizierten Perfektformen unreduplizierte, und zwar nicht bloß in dem Part. Perf. Akt., für das sie in weiterem Umfang bezeugt sind, sondern auch im Kreis der sonstigen Perfektformen. Man darf wohl annehmen, daß, wo bei den letzteren Formen Verlust der Reduplikation stattgefunden hat, Verbindungen mit Präpositionen in besonders hohem Maße davon betroffen wurden.

Sie waren diesem Verlust erstlich auf Grund der Satzbetonungsverhältnisse mehr ausgesetzt als die Simplizia. Dann waren sie es als die längeren, silbenreicheren Wortformen. Insbesondere waren sie auch einer haplologischen Kürzung, durch die die Reduplikationssilbe schwand, leichter zugänglich; denn dieser Lautungswandel betraf nicht die Anfangssilbe eines Satzes, sondern nur Binnensilben. Beispiele von Komposita mit Reduplikationsverlust sind ai. nachved. *upa-sarpa*, *ni-ṣidhuḥ*, aw. *apa-bara* (das Bartholomae Wtb. 942 haplologisch gekürzt sein läßt), gortyn. κατα-Ϝελμένος, got. *ga-bar*. Vgl. dazu Thumb Handb. des Sanskr. 1, 354 Fußn. 1, Loewe KZ. 40, 284 ff., Feist PBrB. 32, 459 ff.[1]).

Es ist hiernach sehr wohl möglich — mehr möchte ich nicht behaupten —, daß *ja-bhāra* und got. *ga-bar* sich etymologisch in beiden Teilen decken. Germ. *ga-* wird mit arm. *z-*, aksl. *za*, ostlit. *a-žu* zusammengebracht und läßt sich nicht nur lautlich, sondern auch der Bedeutung nach mit ihnen vereinigen (vgl. Grundr.[2] 2, 2, 846 ff.). Im Indischen wäre **jha* bei häufiger Verbindung mit unserer Perfektform dissimilatorisch zu *ja-* geworden, und die so entstandene lautliche Isolierung trug dazu bei, die Präposition hier am Leben zu erhalten. Im übrigen mag ihre Konkurrenz mit der etymologisch verschiedenen Partikel *ha* (neben *gha*) in vorhistorischer Zeit dazu mitgewirkt haben, daß sie im allgemeinen abkam. Wie got. *ga-* schon in urgermanischer Zeit zu einem Hauptmittel der Perfektivierung der Handlung geworden war, so hätte diesem Zwecke auch **j(h)a-* gedient, so daß sich im Perfekt die Form *jabhāra* im Sinne des Bringens dem *babhāra* im Sinne des Tragens an die Seite stellte.

jabhāra mußte, wenn es auch nicht geradezu als reduplizierte Form empfunden wurde, seinem formalen Habitus nach doch als gleichartig mit *babhāra* und *jahāra* erscheinen. Und so ist nicht verwunderlich, wenn man nicht nur *a-jabhartana* (RV. 10, 72, 7) hinzuschuf, sondern auch *jar-bharti*. Etwas kühner ist die Annahme, daß das letztere nun auch noch Vor-

---

1) Wegen der aus der ved. Literatur in unsern Grammatiken, jetzt auch von Macdonell Vedic Grammar S. 353 aufgeführten reduplikationslosen Formen s. Wackernagel Altind. Gramm. 1, S. XV f., Bartholomae IF. 7, 98 f.

bild für das achtmal im RV. vorkommende *jár-bhurīti* (zu *bhuráti*) gewesen sei. Jedenfalls aber ist man für die Erklärung dieser Intensivbildung bei unserer Hypothese nicht ungünstiger gestellt als bei der bisherigen Auffassung von *jabhāra*. Ja günstiger insofern, als es unverwehrt ist, anzunehmen, es habe, wie *ja-bhāra*, ein **ja-bhur-* in diesem oder jenem Tempus gegeben, an welches sich *jár-bhurīti* ebenso angeschlossen habe, wie *jar-bharti* an *ja-bhāra*.

3. Altind. *iyāja, uvāca* und *iyēṣa, iyāya, uvōṣa*.

Die Erklärung, die ich Grundr. 2[1], 1220f. von dem ai. Perfekttypus *iyāja ījúḥ* (*yaj-*), *uvāca ūcúḥ* (*vac-*) gegeben habe, ist bald darauf und unabhängig von mir auch von Bartholomae IF. 3, 38f. (vgl. Grundr. der iran. Phil. 1, 54, IF. Anz. 8, 13. 17) gegeben worden. Danach war *yējé*, d. i. urar. **i̯a-i̯žai*, altertümlicher als *iyāja ījé*, *vavāca* (aw. *vavača*, 1. Plur. gthaw. *vaoxᵊmā*) altertümlicher als *uvāca ūcúḥ* und sind die letzteren Formen mit den Reduplikationssilben *i-* und *u-* (*īj-* aus **i-ij-*, *ūc-* aus **u-uc-*) neu gebildet worden nach der Art der Perfekta von Wurzeln, die vollstufig mit urar. *ai-*, *au-* anlauteten, wie *iy-ēṣa īṣúḥ* zu *iṣ-* (*-ēṣati -iṣant-*), *uv-ōṣa ūṣúḥ* zu *uṣ-* (*ōṣati uṣṇánt-*), *uv-ōca ūciṣē* zu *uc-* (*-ōcana-m ucyati*). Die Gelegenheit zu dieser analogischen Nachbildung war dadurch gegeben, daß die Schwundstufenformen des Verbalsystems beiderseits von uridg. Zeit her *u-* und *i-* hatten, z. B. *ucyátē* zu *vac-* gleichwie *ucyati zu- ōc-*.

Daß die Reduplikationsweise *ya-*, *va-* bei den Verba wie *yaj-*, *vac-* die ursprünglichere war, wird namentlich dadurch erwiesen, daß nur sie zugleich im Iranischen auftritt; so im Awesta außer *vavača vaoxᵊmā vaoče* auch *vaoze* gegenüber ai. *ūhē*. Auch macht die iranische Gestaltung des schwachen Stammes, *vaoč-*, *vaoz-*, an sich durchaus den Eindruck einer bewahrten Altertümlichkeit.

Was aber die ai. Gestaltung *iyāja, uvāca* betrifft, so wird zwar ihre Unursprünglichkeit heute nicht mehr geleugnet, aber der soeben angegebene Entstehungsweg ist heute nicht allgemein anerkannt. Thumb Handb. des Skr. 1, 361 bemerkt, vermutlich durch Wackernagel Altind. Gramm. 1, 53. 262 beeinflußt: "Zur Erklärung dieser Reduplikationsformen ist die Annahme nötig, daß ursprüngliches *vavāca* zunächst zu **vu-*

vāca, *yayāja* zu **yiyāja* umgestaltet sei, wie ja auch ein **sasvāpa* zu *svap-* 'schlafen' in *suṣvāpa* umgewandelt wurde (anders Brugmann Grundr. 2, 1220f.). Aus **vuvāca*, **yiyāja* entstand weiterhin nach § 71 Anm. *uvāca*, *iyāja*."[1]) Dabei ist wohl stillschweigend vorausgesetzt, daß wenigstens *ūc-* für **vauc-* (aw. *vaoče*) und *īj-* für **yaij-* (ai. *yējē*) in den Formen *ūṣúḥ*, *īṣúḥ* u. dgl. das Vorbild hatten, nach dem sie geformt worden sind. Und zwar müßte diese Analogieschöpfung erfolgt sein, nachdem die angeblichen Neubildungen **vuvāca*, **yiyāja* weiter zu *uvā́ca*, *iyā́ja* geworden und dadurch bezüglich der Reduplikationsart äußerlich auf gleiche Linie mit *uvṓṣa*, *iyḗṣa* (d. i. *uv-ṓṣa*, *iy-ḗṣa*) gekommen waren. Denn ganz unglaublich wäre, daß der Inder, als er noch **vuvāca*, **yiyāja* sprach, im Gebiet der schwachstämmigen Perfektformen, entsprechend diesen **vuvāca*, **yiyāja* mit den Anlautsilben **vu-*, **yi-*, von den einsilbigen **vauc-*, **yaij-* zu zweisilbigen **vuuc-*, **yiij-* übergegangen sei, um diese dann erst weiter zu *ūc-*, *īj-* werden zu lassen. Man käme somit doch nicht darum herum, den Perfekttypus von *uṣ- ōṣ-*, *iṣ- ēṣ-* zu Hilfe zu rufen. Ist dem aber so, dann ist keinerlei Grund, *uvā́ca ūcúḥ* usw. nicht in allen Teilen bezüglich der Reduplikationsgestaltung dem Vorbild von *uvṓṣa ūṣúḥ* usw. gefolgt sein zu lassen.

Wie alt ist nun und woher stammt die Reduplikationsweise, die im Indischen die mit urar. *ai-*, *au-* anlautenden Verba im Perfekt zeigen? Dem *iyḗṣa* steht im Awestischen *yaēša* gegenüber, das nach Bartholomaes gewiß richtiger Ansicht als *iyaēša* zu betrachten ist (s. auch Bartholomaes Altiran. Wtb. unter [1]*aēš-*). Wir dürfen demnach mit **iy-aiša* zunächst bis ins Urarische hinaufgehen. Zu berücksichtigen ist aber weiter für die Entstehungsfrage die Tatsache, daß diesen Reduplikationstypus im Altindischen auch diejenigen mit urarischem *ai*, *au* beginnenden Wurzeln zeigen, welche hinter dem Diphthong nicht noch einen Geräuschlaut haben, nämlich *ai- i-* 'gehen' (*ētum*, *itá-*) und *au- u-* 'weben' (*ōtum*, *utá-*):

---

1) Meillet Einführung S. 106 bemerkt von dem Typus *uvā́ca ūcúḥ*, diese Besonderheit könne kaum als indische Neuerung angesehen werden. Da von Meillet ein Grund hierfür nicht angegeben wird, so muß ich diesen Einwand auf sich beruhen lassen.

iyāya, *iyētha* [1]), *īyúḥ* und *ūvuḥ*. Diese Formationen müssen ebenso alt sein wie *iyḗṣa*, *uvṓṣa*.

Wenden wir uns nun an die andern idg. Sprachen, um zu sehen, ob sie ein Urteil darüber erlauben, nach welcher von den verschiedenen Reduplikationsweisen die mit *i*- und *u*-Diphthong beginnenden Wurzeln in uridg. Zeit im Perfekt redupliziert worden sind. Tatsächlich liegen für dieses Tempus in den idg. Sprachen drei Reduplikationstypen vor. 1. Der soeben besprochene ar. Typus, ai. *iyḗṣa*, *iyā́ya*. 2. Got. *af-aiaik* (*af-aikan* 'verleugnen, absagen'), *aiauk* aisl. *iók* (got. *aukan* aisl. *auka* 'vermehren'). 3. Griech. ᾔδεσμαι zu αἰδεῖσθαι, ᾤδηκα zu οἰδεῖν, ηὔξηκα zu αὐξάνειν u. dgl.

Daß die germanische Weise nicht altüberkommen ist, ist klar. Denn, wenn die Reduplikation in uridg. Zeit *e*- gewesen wäre, entsprechend der Weise von griech. λέ-λοιπα, κέ-χυμαι, so wäre sicher dieses *e*- damals mit dem folgenden Vokal ebenso kontrahiert worden, wie es bei den sonstigen vokalisch anlautenden Wurzeln ohne *i*, *u* Kontraktion erfahren hat, z. B. in ai. *ā́sa* aw. *åŋha* griech. ἦσθα, ai. *ā́ja* griech. ἦχα aisl. *ók*, ai. *ā́na* got. *-ōn* (vgl. Solmsen KZ. 39, 227 ff.). Es ist mithin anzunehmen, daß *-aiaik*, *aiauk* auf germanischem Boden nach dem Muster von *skaiskaiþ* usw. geschaffen worden sind [2]).

Ist nun die griechische Weise die urindogermanische gewesen? Dagegen spricht an sich nichts. Nur muß bedacht werden, daß man die uridg. Reduplikationsweise aus dem

---

1) Welche Bewandtnis es mit dem je einmal im RV. (8, 1, 7) und im AV. (8, 1, 10) vorkommenden *iyátha* für *iyētha* hat, ist schwer zu sagen. Die Form ist die einzige Form auf *-tha* mit *a* davor. Vielleicht ist sie aus *iyayitha* oder **i̯i̯ai̯tha* dissimilatorisch entstanden (vgl. S. 102, Anm. 1 über *iradh-*, *iraj-*). Osthoff vermutet (Perf. 132), man habe zur 1. Sing. **iyā́ya*, indem man sie als **iyá-ya* anschaute, *iyá-tha* nach dem Verhältnis von *babhū́-tha* zu *babhū́va* geschaffen. Man sieht hierbei nur nicht ein, was zu der Auffassung **iyá-ya* den Anlaß sollte gegeben haben, da doch *ay* : *ē* ein ganz geläufiger Wechsel in dem Formensystem des Verbums war.

2) Ich folge hier, gleichwie neuerdings Feist PBrB. 32, 470 f., der alten Ansicht, daß got. *ai* aus ursprünglichem *ĕ* vor *h*- und *r*-, z. B. in *hai-hait*, *-rai-rōþ*, lautgesetzlich entstanden und von da aus auf die Verba mit anderm Anlaut übertragen worden ist. Vgl. dazu Meillet. Mél. Havet 271, Wilmanns D. Gr. 3, 1, 23, Bezzenberger KZ. 42, 383.

Griechischen darum nicht irgend zuverlässig erschließen kann, weil die griechischen Formen alle leicht Neubildungen nach der Reduplikationsweise von Wurzeln ohne *i, u* sein könnten.

Im Arischen ist bekanntlich seit urarischer Zeit bei den mit Geräuschlaut, Nasal, Liquida anlautenden und ein *i, u* enthaltenden Wurzeln im Perfekt der alte, aus uridg. *e* entstandene und ursprünglich allen konsonantisch anfangenden Wurzeln eigne Reduplikationsvokal *a* (vgl. z. B. ai. *ja-ghā́na ja-ghnḗ* aw. *ǰa-γnvå*, griech. πέ-φαται, ir. *-ge-goin* zu Wz. *gᵘ̯hen-* 'schlagen, töten') durch *i, u* ersetzt worden, wie ai. *di-dvḗṣa di-dviṣúḥ* aw. *di-dvaēša di-dvīšma*, ai. *ru-rṓdha* aw. *ᵘrū-raoδa*, ai. *ju-hā́va ju-huvuḥ* (s. Bartholomae Grundr. der iran. Phil. 1, 53)[1]. Es liegt daher der Gedanke nahe, daß in ähnlicher Weise auch unsere ebenfalls mit *i-, u-* reduplizierenden *iy-ḗṣa, iy-ā́ya, uv-ṓṣa, *uv-āva* (dieses ist nach *ūvuḥ* angesetzt) zu ihrem *i-, u-* gekommen seien. Es müßten dann aber dreisilbige Formen vorausgesetzt werden, aus denen *iy-ḗṣa* usw. umgebildet wurden, und die könnten nicht anders als **a-aiša, *a-āya, *a-auša, *a-āva* gelautet haben. Die schwachstämmigen Formen daneben müßten **a-iš-, *a-i-* (antesonantisch **a-iy-*), **a-uš-, *a-u-* (antesonantisch **a-uv-*) gehabt haben. Und das könnten nur wieder, gleichwie die germanischen Formen, einzelsprachliche (urarische) Neubildungen gewesen sein. Ich denke, es bedarf keiner näheren Begründung, um die Überzeugung zu schaffen, daß auf diesem Wege unsere ar. Perfekta nicht entsprungen sind.

So kommt man schließlich noch auf die Frage, ob *iyḗṣa* usw. nicht die sogenannte attische Reduplikation haben. Daß diese im Perfekt von uridg. Zeit her eine Rolle gespielt hat, zeigen ai. *ānā́ṃśa ānaśúḥ* (air. *t-ānaic* 'er kam') zu *ąś- aś-*, *ānáñja ānajḗ* zu *añj- aj-* u. dgl. in Verbindung mit den griech. Perfektbildungen wie ἄρᾱρα, ὄρωρα, ὄλωλα, ὄδωδα, ἐλήλαμαι, ὀμώμομαι nebst ihrem jüngeren Anhang, z. B. ἀλήλιφα, ὀρώρυχα, ἀγήγερμαι usw. Diesem Typus glaube ich denn in der Tat

1) Die im Vokal des Reduplikanten bestehende Übereinstimmung zwischen ai. *śu-śrāva* und ir. *-cuala* aus **cu-clou̯-* und zwischen ai. *tu-tudē* und lat. *tu-tudī* halte ich demnach trotz Meillet Bullet. de la Soc. de lingu. no. 59 (Sept. 1911) nicht für altüberkommen, sondern nehme an, daß jeder der drei Sprachzweige selbständig von *e* abgegangen ist. Auf nähere Begründung dieses Standpunkts kann ich mich hier nicht einlassen.

unsere Perfekta zurechnen zu müssen. In bezug darauf, daß in *iy-ēṣa* die Reduplikationssilbe schwundstufig, die Wurzelsilbe vollstufig ist, vergleicht sich die aw. Optativform *išåŋhaēta* 'er würde empfangen', die vermutlich urarisches **iš-āsaita* (Wz. *ās-*) mit *iš-* = **əs-* war, vgl. ferner die Ablautverhältnisse von ai. *aś-āśyatē* zu *aś-* 'essen', *aṭ-āṭyatē* (Gramm.), zu *aṭ-* 'umherschweifen' [1]).

Ich betrachte nun *iyā́ya iyḗtha*, 3. Plur. *īyúḥ* um so lieber als die unmittelbare Fortsetzung der uridg. Gestaltung des Perfekts zu der Wurzel *ei- i-*, als sich dadurch eine verhältnismäßig einfache Erklärung für das lat. Perfekt *iī* ergibt, eine Tempusbildung, die augenscheinlich zunächst mit umbr. *iust* Fut. ex. 'ierit' und *ier* 'itum sit' oder 'itum est' (IF. 28, 387) zu verbinden, für deren Entstehungsart aber noch nichts Befriedigendes bis jetzt vorgebracht worden ist. Im Verhältnis zu den andern lat. Perfekta zeigt, worauf Sommer Lat. Laut- u. Formenl. 628f. hinweist, *iī* auffallend oft eine Länge des Vokals der zweiten Wortsilbe, welche auf einem ursprünglichen *i*-Diphthong beruhen muß: nicht nur in der 3. Sing. inschriftlich *red-ieit*, bei Ovid *sub-iīt* usw., sondern auch, was wichtiger ist, inschriftlich 2. Sing. *inter-ieisti* CIL. 1, 1202 und entsprechend *ad-iesed -iesent -iese* (mit *ẹ*) CIL. 1, 196. Um dieser Tatsache gerecht zu werden, hat man (Sommer a. a. O. 611, Verf. Das Wesen der lautl. Dissimilationen 157, IF. 28, 383f.) für *iī* eine Grundform **ei̯ai* angesetzt, die bestehen soll aus *e-* als Reduplikationssilbe, *-i̯-* als Wurzel und *-ai* als mediale Personalendung (vgl. *tutudī* = ai. *tutudē*). Da müßte nun entweder das *-ai* dieser Grundform für das *ĭ* des Elements *-ĭs-* (2. Sing. Ind. **-is-tai*, 3. Sing. Konj. Plusqu. **-is-sēd*) eingedrungen sein (aus *ai* in unbetonter Silbe lautgesetzlich *ei*, *ẹ*, *ī*), oder — was Sommers Ansicht ist — der Römer kon-

---

1) Noch genauer entsprechen vielleicht in bezug auf die Abstufungsverhältnisse der zwei ersten Wortsilben die öfters, z. B. von Bartholomae Ar. Forsch. 2, 93f. und Burchardi BB. 19, 174, besprochenen ved. Formen *iradhanta* (zu *ardh- r̥dh-*, Desider. *ī́rtsati*) und *irajyáti* (zu *arj- r̥j-*). Sie weisen auf urar. **r̥radh-*, **r̥raž-* (vgl. *irasyáti* aus uridg. **r̥res-*, Grundr.[2] 2, 1, 192). Sind diese aber dissimilatorisch aus **r̥rardh-*, **r̥rarž-* d. i. **r̥r-ardh-*, **r̥r-arž-* entstanden (vgl. *iyátha* aus **i̯i̯ai̯tha*? S. 100 Fußnote 1), so entsprechen sie ablautlich genau den Formen ai. *iy-ēṣ-*, *uv-ōṣ-*.

trahierte **e*[*i̯*]*īs-* (2. Sing. **eïstai* usw.) zu **eis-*, und diesem wurde nach der Analogie der 1. und 3. Sing. Ind. Perf. *i-* vorgeschoben, worauf lautgesetzlich weiterhin **ię̄stę̄* (*-ieisti*), **ię̄ssēd* (*-iesed*) usw. entstanden. Das *i-* von *iī* kann ja lautgesetzlich älteres *e* gewesen sein (vgl. z. B. den Nom. Plur. *iī* neben *eōs* usw.), und dasselbe gilt von dem *i-* der umbr. Schreibungen *iust, ier*. Aber die angebliche Grundform **ei̯ai* selbst ist ein sehr fragwürdiges Gebilde; das Aktiv dazu müßte in der 3. Sing. **ōi̯e* = **e-oi̯e* gewesen sein. Mit etwaigem Hinweis auf got. *iddja* ist nichts gewonnen; denn dessen Ursprungsart ist heute zweifelhafter als je, zumal da auch hier die Lautgesetze keine Entscheidung darüber bringen, ob das anlautende *i-* altes *i* oder altes *e* gewesen ist. Durch ai. *iyḗ-tha iyā́y-a* ist der als urlateinisch für die zweite Silbe des perfektischen Stammes *iī-* zu erschließende Diphthong jedenfalls am einfachsten erklärt. Weiter aber darf jetzt das *ī-* von *īerant* Terent. Ad. 27 (vgl. Sommer a. a. O. 612) dem *ī-* von ai. *īy-úḥ īy-áthuḥ* usw. gleichgesetzt werden, wie denn ja auch umbr. *iust* als *īust* zu dieser schwachen Stammform gezogen werden könnte. *īeram* hat schon Osthoff Perf. 130. 225 mit ai. *īyúḥ* verglichen. Nur ist es aber natürlich verfehlt, wenn er in dem gemeinsamen *īi̯-* ein uridg. Kontraktionsprodukt aus dem Reduplikationsvokal *e-* und der Wurzelsilbe *ii̯-* sieht.

Was man bisher über das Verhältnis von *iī* zu *īvī* und von beiden zu den Perfektformen der Verba wie *fīnio, audio* geurteilt hat, bleibt bestehen: wie *īvī* Neubildung nach *fīnīvī, audīvī* war, so sind umgekehrt *fīniī -ieram, audiī -ieram* nach den perfektischen Formen der Komposita von *īre*, wie *adiī -ieram*, geschaffen worden, und insonderheit sind auch die Messungen wie *audīerās, audīerit* (Terenz) durch *īeram* hervorgerufen worden.

Schließlich noch eine Bemerkung über das arische reduplizierte Präsens zu Wz. *ei-* 'gehen', 3. Sing. Akt. **ii̯-ai-ti*, Med. **ī-tai* = **i-i-tai*, belegt durch ai. 2. Sing. Imperf. *áiyēḥ*, 1. Plur. Präs. *ímahē*, Part. *īyāná-ḥ* und durch die aw. (sekundär themavokalisch gewordene) 3. Plur. *yeyenti*, d. i. *iy-eyenti* (Bartholomae Ar. Forsch. 2, 71 ff., Grundr. der iran. Phil. 1, 54. 191). Betrachtet man diese Tempusbildung an sich, ohne Rücksicht auf das Perfekt *iyā́ya*, so wird man darin keine Form mit attischer Reduplikation suchen, sondern den Typus, der ver-

treten ist durch Formengruppen wie ai. *íy-arti īrtê*, aw. Konjunktiv *uz-yarāṯ*, d. i. *-iy-arāṯ*, gthav. Imperativ *īratū*, zu *ar-* 'in Bewegung setzen' (Perf. *āra ārúḥ*), ai. *bí-bharti bi-bhr̥máḥ*, ein Präsenstypus, der sicher aus uridg. Zeit mitgebracht war. Denn gleichartige Präsentia mit att. Reduplikation kennt das Arische nicht; ved. *ál-arti*, klass. *ar-arti* ist etwas anderer Art. Aber es wäre unnatürlich, dieses **ii̯aiti* von *iyāya* zu trennen, und so möchte ich annehmen, bei der Bedeutungsverwandtschaft von *i-* und *ar-* habe *íy-arti* den Anstoß dazu gegeben, daß man neben *iyāya* eine Präsensform **ii̯-aiti* stellte.

Leipzig.

Karl Brugmann.

Syntaktisch-exegetische Miszellen.

1. Zum Gebrauch des Ablativs.

a) Nachdem von mir selbst (in KZ. 31, 270) und später von F. N. Finck (in KZ. 40, 123), der meinen Aufsatz nicht gekannt zu haben scheint, Delbrücks Behauptung (Vgl. Synt. 1, 201): "jedenfalls liegt (nl. in avestischen Ausdrücken wie *zəmāδa sayanəm* 'auf der Erde liegend') ein altertümlicher Gebrauch des Ablativs (also als Lokalis) nicht vor" widerlegt worden ist[1], bin ich auf einige Stellen sowohl im Avesta wie in altindischen Texten gestoßen, wo nicht nur der Ablativ als Wo-Kasus, sondern als Wohin-Kasus angetroffen wird. Wer wird Bartholomae beistimmen, wenn er (Altir. Wörterb. Sp. 649) in *frā ahmāṯ parō vīspe daēva anusō tarš́ta nəmañte, taršta təmaŋhō dvarəñti* ('vor ihm fliehen widerwillig alle Teufel erschreckt weg, erschreckt laufen sie ins Dunkel', Ys. 57. 18), *təmaŋhō* als Genitiv fassen will? Es ist vielmehr Ablativ, aber wie *visāδa* und *x^vafnāδa* (KZ. 31, 270) mit der Bedeutung des 'wohin'. Derselbe Gebrauch findet sich im Altindischen an folgenden Stellen: *athāsyai . . . ajītām oṣadhīṃ nastaḥ karoti* 'er tut . . . ein frisches Kraut in ihre Nase' (Āśv. gṛhs. I. 13. 5); *adhyāṇḍāmūlam peṣayitvā . . . nasto dakṣiṇato niṣiñcet* 'er stampfe eine Adhyāṇḍāwurzel und schütte sie . . . in ihr rechtes Nasenloch' (Śāṅkh. gṛhs. I. 19. 1, vgl. I. 20. 5). Derselbe Gebrauch liegt auch im Kāṭhaka vor: *táṃ pāṇitaḥ prā́viśat* 'es drang ihm in die Hand' (VI. 2 : 50. 17), vgl. Maitr. S. (I. 8. 2 : 116. 12): *sá vā́ enam itá evá púnaḥ prā́viśat*, wobei der Vortragende (bei *itaḥ* 'hierher') auf seine rechte Hand hinzuweisen hatte, vgl. TBr. II. 1. 2. 5: *sá prajā́patiṃ púnaḥ prā́viśat.* Die Lokalis-Bedeutung hat der

---

1) Reichelt, Av. Elementarbuch § 484 findet diesen Ablativ noch immer auffallend.

Ablativ noch an der folgenden Stelle im Kāṭhaka: *mukhata eva yajñasya prāṇān pratidadhāti, tasmān mukhataḥ prāṇāḥ* (XXX. 9 : 115. 10), wozu man vergleiche Maitr. S. III. 8. 8: 106. 4 : *śīrṣán vā́ imé prāṇā́ḥ . . . antár vā́ imé śīrṣán prāṇā́ḥ*. Schließlich erinnere ich noch an Ausdrücke wie ὄπισθεν ἔρχεται und besonders an das Homerische ἐγγύθεν ἦλθε, ἐγγύθεν εἶναί τινι; ἐγγύθεν, obschon mit Ablativ-Suffix gebildet, hat auch hier die Bedeutung eines Wo- oder Wohin-Kasus übernommen. So scheint mir der Aufsatz Hatzidakis' (Glotta 2, 113 ff.), der für die -θεν-Formen als ursprüngliche die -θα-Bedeutung annimmt, sich nicht mit den Tatsachen der vergleichenden Syntax zu vertragen.

b) In seiner Vergl. Syntax (1. Teil, 330) sagt Delbrück: "nicht recht deutlich ist mir der Genitiv bei "verbrennen" und "waschen". Es liegen vor: πυρός bei θέρεσθαι, πρῆσαι und ἐμπρῆσαι, ἁλός bei νίψασθαι, ποταμοῖο und ὠκεανοῖο bei λούεσθαι. Vielleicht sind im Avesta Analoga vorhanden." Gewiß, und auch besonders im Altindischen. Aber diese Sprachen stellen klar, daß πυρός, ἁλός usw. nicht eigentliche Genitive, sondern Ablative sind; der Genitiv hat ja bekanntlich im Griechischen auch die Funktion des Ablativs übernommen. Ohne Zweifel findet sich dieser Ablativ in *avi dim aiwiraocayeiti āθrō* (Vend. V. 2): "er zündet ihn (den Baum) am Feuer an". Bartholomae s. v. *raoc-* und Reichelt ihm folgend (Av. Elementarbuch § 491) nehmen hier *āθrō* als Genitiv. Daß es aber Ablativ ist, geht aus den folgenden Stellen aus altindischen Texten deutlich hervor: *etad gārhapatyāt paced athetarad grāmāgneḥ*; . . . *yat kiṃ ceṣṭakoktaṃ grāmāgninā tat paced, dhaviruktaṃ gārhapatyāt* "dieses backe er am Gārhapatyafeuer, das andere aber am Dorffeuer (d. h. an nicht sakralem Feuer); . . . alles was als Ziegel bezeichnet ist, backe er vermittelst des Dorffeuers; was als Opfergabe bezeichnet ist, am Gārhapatya" (Baudh. dvaidhasutra III. 2). Bedeutsam ist hier der Instrumental neben dem Ablativ; *gārhapatyād dhūpanapacane bhavataḥ* "das Räuchern und das Backen geschieht am Gārhapatyafeuer" (Āp. śrs. XVI. 5. 7); *tṛṇamuṣṭiṃ samādāya savitus taṃ samādadhāt* : 'nachdem er eine Handvoll trockenes Gras genommen hatte, zündete er es an der Sonne an' (MBh. III. 75. 13 = Nalopakhyāna XXIII. 12; *savituḥ sakāśād uddīpitavān*, Nīlak.). Also wenn wir sagen:

'ich wärme mich am Feuer, ich wasche mich im Strome, backe etwas am Feuer', so sagten die Alten: 'ich wärme mich vom Feuer her' usw., weil die Wirkung von dem Feuer, von dem Strome ausgeht.

2. Zu Vendidād I. 3.

In seinem Aufsatz "Contributions to the critique and interpretation of the Avesta" (Jamasp memorial volume, Bombay 1909, S. 215) will Eug. Wilhelm in der Stelle: *dasa avaθra mårəhō zayana dva hąmina; taēca həñti sarəta āpō sarəta zəmō sarəta urvarayå* die Worte *āpō, zəmō, urvarō* (so schlägt er zu lesen vor, unter den Varianten findet sich ja *urvarå*) als Accusativi partis, "Accusatives of relation" auffassen. Wilhelms *urvarō*, was gar nichts ist, wird jedenfalls Lapsus statt *urvarå* sein. Bartholomae übersetzt: „dort (gibt es) zehn Wintermonate, (nur) zwei Sommer(monate), und (auch) die sind (zu) kalt für das Wasser, (zu) kalt für die Erde, (zu) kalt für die Pflanzen'. Keine von diesen beiden Interpretationen ist befriedigend. Wie aber, wenn man so schreibt:

taēca həñti sarəta.āpō
sarəta.zəmō sarəta.urvarå,

d. h. 'und (auch) in diesen (Sommermonaten) ist das Wasser kalt, ist der Boden kalt, sind die Pflanzen kalt'? An der letzten Zutat: 'sind die Pflanzen kalt' wird niemand Anstoß nehmen, der bedenkt wie geläufig und beinahe unzertrennlich die Trias „Wasser, Erde, Kräuter" den Zoroastriern ist (vgl. Bartholomae, Altir. Wörterb. Spalte 1664). Wir haben es hier also mit Bahuvrīhi-Zusammensetzungen zu tun. Prof. Kern, der sich vollständig mit meiner Auffassung der Vendidād-Stelle vereinigt, macht mich noch darauf aufmerksam, daß diese Umschreibung vermittelst Bahuvrīhi-Zusammensetzungen bekanntlich auch im Sanskrit eine sehr geläufige ist; er erinnert mich an Śak. I:

subhagasalilāvagāhāḥ pāṭalasaṃsargasurabhivanavātāḥ |
pracchāyasulabhanidrā divasāḥ pariṇāmaramaṇīyāḥ ||.

Utrecht. W. Caland.

Ein syntaktisches Kleeblatt.

1. Prädikativer Nominativ im klassischen Sanskrit.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß im Altindischen der prädikative Nominativ bei Verben des Sich-Nennens, -Erkennens, -Dünkens, -Haltens für sich gerne einstellt. In Ihrer ausgezeichneten Altindischen Syntax haben Sie (S. 104) diese syntaktische Erklärung gehörig gewürdigt, wie ich meinerseits einige Jahre früher sie in meiner Sanskrit-Syntax (§ 33) erwähnte. Damals schrieb ich noch: In classic Sanskrit this idiom seems to have antiquated. Zehn Jahre später, in der Vedischen und Sanskrit-Syntax (§ 99) nahm ich an, daß diese Konstruktion sich noch vereinzelt in der epischen Sprache vorfinde, und konnte wenigstens einen Beleg (aus dem Rāmāyaṇa) dafür beibringen. Seitdem habe ich bei der Lektüre manche Fälle mir notiert, welche beweisen, daß der uralte prädikative Nom. sich viel länger behauptet hat, als ich damals vermutete. Hier sind einige Belege aus dem Mahābhārata:

Mit Verben des Sich-Nennens: III, 133, 10[1]) *kasmād bālaḥ sthavira iva prabhāṣase* 'warum nennst du dich ein alter Mann? du bist doch ein Knabe'. — IV, 2, 1 Bhīma sagt, er wolle sich für einen Küchenmeister ausgeben, Bhallava mit Namen *paurogavo bruvāṇo 'haṃ Ballavo nāma*; ähnliche Stellen IV, 3, 8; 5, 4; 18, 25; 19, 2 und 4.

Mit *ava* + *budh*: II, 44, 29 *sāhasaṃ cātmanātīva carantī nāvabudhyate* '[der Vogel Bhūliṅga] ist sich nicht bewußt, daß er selbst sich waghalsig beträgt'[2]).

---

1) Ich zitiere das Mhbhta nach der Bombay-Ausgabe.

2) Die Stelle Rām. II, 8, 21, wo der Nomin. selbst mit *ātmānam*

Mit *vid*: II, 66, 2 *prapāte tvaṃ lambamāno na vetsi*, ganz wie die griech. Parallele οὐκ οἶcθα προκύπτων ἐπὶ κρημνοῦ.

Mit *man*: XV, 33, 9 *menire paritoṣeṇa nṛpāḥ svargasado yathā* 'vor Freude wähnten die Fürsten sich gleichsam in den Himmel versetzt'.

Für das Vorkommen des prädikativen Nominativs im Pali bei *paṭijānāti* mag als Beweis dienen Majjh. Nik. I, 92, 6 *n'eva tāva anāvaṭṭī kāmesu paccaññāsiṁ.* Childers s. v. *paṭijānāti* führt, ohne genauere Angabe des Belegs, an *kassako paṭijānāsi* 'you profess to be a husbandman'.

Nun es ist doch merkwürdig, daß ich unsern prädikativen Nominativ in einem relativ späten Texte, Śankara's Śāriraka, dem Kommentar zu Bādarāyaṇas Brahmasūtra, angetroffen habe. Man findet die Stelle S. 781, Z. 2 v. u. der Bibl.-Ind. Ausgabe. Es hat jemanden geträumt, der in seinem Bette im Kurulande eingeschlafen ist, er begebe sich nach Pañcāla, und als er erwacht, glaubt er noch im Pañcālalande zu sein. Doch befindet er sich leibhaftig an dem Ort, wo ihn der Schlaf befangen hatte und die andren ihn jetzt sehen: *yena cāyaṃ dehena deśāntaram aśnuvāno manyate tam anye pārśvasthāḥ śayanadeśa eva paśyanti.*

2. Bemerkungen zu dem sogenannten periphrastischen Futurum des Sanskrit.

Über dieses Futurum und seinen Gebrauch haben Sie in Ihrer im Jahre 1878 erschienenen Abhandlung 'Die altindische Wortfolge aus dem Çatapathabrāhmaṇa' uns, soweit die Sprache der Brāhmaṇa anbelangt, Aufschluß gegeben. Für die klassische Sprache bestrebte ich mich, in meiner Sanskrit-Syntax § 340 ff. den Sachverhalt darzulegen, u. a. betonte ich, daß die beiden Typen *kartā* + *aham* und *kartāsmi* gleichwertig sind und durcheinander gebraucht werden, wiewohl ersterer von Pāṇini, aus offenem Grunde, nicht gelehrt wird. Das relative Häufigkeitsverhältnis beider mag aus folgendem erhellen.

---

avabudhyase verbunden wird, ist unsicher. Ed. Bomb. und Schlegel haben *majjantī*, ed. Calc. *majjatīṃ*. Es handelt sich eben um die richtige Stelle des anusvāra.

Ich habe mir aus zwei Büchern des Mahābhārata, Sabhā- und Vanaparva — zusammen 14 572 S'lokas — alle *-tṛ́*-Futura zusammengestellt. Wenn ich gut gezählt habe, beträgt die Totalsumme 154. Fast alle betreffen den Singular, für den Plural fand ich nicht mehr als 5 Belege, für den Dual nur 1. Von den 148 Singularia kommen auf die erste Person 43, auf die zweite 40, auf die dritte 65. In betreff der letztgenannten, wo das Femininum auf *-trī* zweimal vertreten ist (III, 115, 6 und 282, 57, jedesmal *bhavitrī*), soll doch einmal darauf hingewiesen werden, wie unpassend die Benennung "periphrastisches Futurum" doch ist; der dritten Person haftet nichts Periphrastisches an, der bloße Nom. Sing. auf *-tā* ohne Auxiliare genügt zum Ausdruck des Futurums. Es wird auch nie hinzugefügt[1]). Holtzmann (Grammatisches aus dem Mahābhārata S. 31) irrt sich, wenn er Mhbhta III, 266, 2 *vaktāsti* als Beispiel für ein *-tṛ́*-Futurum mit *asti* anführt. Die Stelle paßt hier gar nicht ein. Zu Draupadī, welche sich ganz allein in der Hütte im Walde befindet, begibt sich Koṭikāsya im Auftrag seines Herrn und überbringt ihr die Botschaft mitzugehen. Darauf antwortet sie: 'Eigentlich darf eine Frau wie ich mich gar nicht in ein Gespräch mit dir einlassen. Hier aber gibt es keinen andren, der mit dir reden könnte, weder Mann noch Weib', *na tveha vaktāsti taveha vākyam anyo naro vāpy athavāpi nārī*[2]); wie so oft, ist *asti* hier = frz. 'il y a'.

Die 83 Fälle, wo 1. und 2. P. des Singulars vorkommen, sind so verteilt. Den regelrechten Typus *kartāsmi, kartāsi* traf ich 54mal an (30 für die erste, 24 für die zweite Person), die umgekehrte Folge *asmi kartā* nur 3 mal (II, 58, 15; III, 167, 12; 216, 12).

Anstatt von *asmi, asi* fand ich 18mal das Pronomen

---

1) Ganz vereinzelt steht die Stelle aus Patañjalis Mahābhāṣya, welche ich § 344** meiner Sanskrit-Syntax anführe, *vaktāro bhavanti*, und da kann von einer futurischen Bedeutung kaum die Rede sein, *v. bh* = 'one is likely to say', εἴποι τις ἄν. Eine Parallele aus dem Pali ist Majjh. Nik. I, 469. Z. 8 v. u. *Sace āvuso āraññako bhikkhu* . . . . . . *atikālena gāmaṁ pavisati divā paṭikkamati tassa bhavanti vattāro* usw.

2) Daß die Stelle nicht ganz fehlerfrei ediert ist, tut nichts zur Sache. Ich halte *taveha* für verderbt und konstruiere *na . tvā . iha . vākyaṃ. vaktā. anyaḥ. asti.*

aham, tvam, und zwar 11 Fälle der ersten und 7 der zweiten Person[1]). Die Stellung ist hier ganz frei, das Pronomen kann vorausgehen oder folgen, es kann mit dem futurischen *-tā* unmittelbar oder getrennt verbunden werden. Dazu kommen noch fünf weitere Stellen, wo das höfliche *bhavān* der Exponent der 2. S. ist: III, 59, 5 *Nalaṃ jetā bhavān*; 174, 16 *śvaḥ . . . . . bhavān draṣṭā*; 183, 28 *kartā bhavān karma*; 260, 29 *saśarīro bhavān gantā svargam.*

An zwei Stellen fand ich die beiden Typen kombiniert: III, 52, 39 *hantā tvam asi Suyodhanam*, 255, 17 *yadā krodhahavir moktā Dhārtarāṣṭreṣu Pāṇḍavaḥ | āgantāhaṃ tadāsmīti.* Die emphatische Ausdrucksweise paßt hier in den Zusammenhang und scheint beabsichtigt.

Die sechs Belege des Duals und Plurals enthalten alle den Dual und Plural des *-tṛ*-Agens. Der aus der vedischen Prosa genügend belegte und von den Grammatikern als normal aufgestellte Typus *kartāsvaḥ* und *kartāsmaḥ, kartāsthaḥ* und *kartāstaḥ* scheint, soviel wir wissen, in dem klassischen Sanskrit außer Gebrauch gekommen zu sein. Ich entsinne mich keines Beispiels aus meiner Lektüre. Holtzmann fand keines im Mhbhta; in den (relativ wenigen) Fällen, welche er vom Dual und Plural anführt, ist der verwendete Typus immer *vayaṃ kartāraḥ.* In meinem aus Buch II und III zusammengebrachten Verzeichnis ist dieser einmal belegt: III, 86, 16 *vayam . . . . . . draṣṭāraḥ*[2]); zweimal wird nicht das Pronomen, sondern das verbum substantivum hinzugefügt: III, 249, 4 *draṣṭāraḥ sma* [episch = *smaḥ*] *sukhād dhīnān sadārān Pāṇḍavān iti*[3]), und III, 203, 25 *dātārau svo varaṃ tubhyam.* Die drei übrigen Belege sind dritter Person.

Da nun *kartāsmi* und *kartāsi* überall in der epischen und klassischen Sprache als zwei Worte empfunden werden,

---

1) In dieser Siebenzahl sind zwei Stellen, wo *labdhvā* ediert, jedoch zweifelsohne *labdhā* zu lesen ist: III, 68, 23 und 94, 23.

2) Als Belege für die zweite P. führe ich an Mhbh. I, 197, 25 *yūyam . . . . . āgantāraḥ*, ibid. XVI, 2, 9 in der von den Herren T. R. Krishnacharya und T. R. Vyasacharya besorgten Mhbhta-Ausgabe nach südindischen Hss. *yūyam . . . . . . ucchettāraḥ.*

3) In der in der vorigen Anm. genannten Ausgabe finde ich die Variante (S. 399) *draṣṭāsmi niḥsukhān vīrān sadārān.* Der Plural paßt aber besser.

wie aus ihrer beliebigen Trennung und umgekehrten Folge klar ist, und die nur als éin Wort auffaßbaren *kartāsvaḥ* usw. aus der nachvedischen Sprache verschwunden sind, so ist der Schluß berechtigt: im klassischen Sanskrit ist das *-tṛ*-Futurum kaum ein regelrechtes Tempus zu nennen. Wir haben hier den Fall einer in ihrer Entwicklung gehemmten Neubildung, welche von Pāṇini als normal anerkannt, jedoch von der nachpāṇineischen Generation gewissermaßen wieder rückgängig gemacht worden ist. Das Tempus *luṭ* ist bei den Späteren ein mehr rudimentäres, als es in Pāṇinis Tagen gewesen war. Wäre es nicht, daß °*tā* sich für das grammatische Geschlecht als starr bezeugt — und selbst dies nicht immer — so würde man unser Tempus dem Typus des nominalen Ausdrucks des Prädikats durch ein Verbale unterordnen müssen, wie die Partizipien auf °*ta* und °*tavant* und das sogenannte Gerundivum (Kṛtya)[1]. Hiermit steht in Einklang, daß es ja freisteht, das Pronomen der ersten oder zweiten Person auszulassen, wo es für das Verständnis ohne Schaden fehlen kann, wie Mhbhta III, 216, 5 *siddhim . . . . . avāpsyasi jātismarás ca bhavitā svargaṃ caiva gamiṣyasi* (du wirst die Vollendung erreichen, dir deine früheren Existenzen erinnern und zum Himmel gehen). Da ich in meiner Sanskrit-Syntax diesen Fall nicht erwähne, füge ich ein paar weitere Belege hinzu: einen aus dem Mhbhta (I, 197, 27) *āgantāraḥ* (sc. *vayam*) nach Sätzen, wo das Subjekt eine 1 Plur. ist, einen aus Daṇḍins Kāvyādarśa (II, 145) *gantā ced gaccha tvam* ('wenn du fort mußt [Böhtlingk: wenn du reisen willst], so reise eiligst'). Vgl. Lacôtes Anm. zu Budhasvāmins Bṛhatkathā Ślokasamgraha V, 323.

Bei der Beurteilung von Literaturstellen, wo Nominative des *-tṛ*-Agens sich vorfinden, soll man im Auge behalten, daß die Bedeutung von etwas Zukünftigem nur éine Seite der Bedeutungssphäre dieses nomen verbale bildet. An sich können die Agentia sich ebensogut auf Gegenwärtiges und Vergangenes beziehen. In den Sätzen: 'ich kann den Redner [der jetzt spricht] nicht gut verstehen', 'was hat der Redner

---

1) *darśayitāhe* Naish. V, 71 ist eine pedantisch dem Pāṇini nachgebildete Form und hat für uns keinen Wert. Vgl. Liebich Panini S. 55.

schön gesprochen!' 'der Redner bereitet sich jetzt auf seine Rede vor', inhäriert dem durch das Agens bezeichneten Begriffe bzw. die gegenwärtige, vergangene, zukünftige Zeit. Brutus und Cassius heißen 'Caesaris percussores' auch nachdem sie die Tat begangen haben, Brahmā heißt *sraṣṭā* (Schöpfer) mit Rücksicht auf Vergangenes. Die richtige Formel ist hier: den Agentia wohnt von Haus aus eine dynamische Bedeutung inne. Diese zeigt sich am reinsten, wenn sie Handwerk oder Beruf benennen. Auch mit dynamischer Bedeutung sind sie *praedicative* verwendbar. In der Pañcatantra-Geschichte des Prāptavyamartha sagt der Held zu der in Lebensgefahr vor dem wütenden Elefanten verkehrenden, von ihrem Bräutigam und seinem Gefolge verlassenen Braut: *mā bhaiṣīr ahaṃ paritrātā* (ed. Kielhorn II, 25, 1). Ob man diese Lesart für maßgebend hält oder vielmehr *ahaṃ te paritrātā*, wie in Pūrṇabhadras Rezension (ed. Hertel S. 150, 13) ist indifferent. Mag man übersetzen 'ich bin dein Beschützer' oder 'ich werde dich beschützen', ein eigentliches Futurum liegt hier nicht vor, sondern eine Bedeutungsschattierung, welche man mit Fug mit dem Namen 'dynamisches Präsens' bezeichnen dürfte, und zu deren Ausdruck man die Wahl hat zwischen mehreren morphologischen Gebilden: Präsens, Futurum, subjunktivischem Tempus, Verbale.

Von diesem Standpunkte aus ist es a priori leicht einzusehen, daß unserem *-tā* Nominativ, wenn Satzprädikat, auch eine mehr oder weniger ausgeprägte subjunktivische Färbung der Bedeutung anhaften kann. Das ist auch wirklich der Fall; *kartā* ist nicht nur = ποιήϲει, wie *kariṣyati* kann es auch den Sinn haben von ποιοίη ἄν, ποιήϲειεν ἄν. Es findet sich diese subjunktivische Verwendung bei weitem nicht so oft in der Literatur als beim Futurum auf *-syati*, am meisten noch mit potentialer Bedeutung, wie Mhbhta III, 76, 38 *na hy ekāhnā śataṃ gantā tvām ṛte 'nyaḥ pumān iha*, wo *gantā* = 'ist imstande zu gehen'. Selbst einen Irrealis kann das *-tṛ*-Futurum ausdrücken: Mhbhta III, 22, 43 sagt Kṛṣṇa dem Yudhiṣṭhira: 'wenn ich damals nach Hāstinapura gekommen wäre, würde das Spiel nicht stattgefunden haben' *mayy āgate 'thavā vīra dyūtaṃ na bhavitā tathā.*

Gleichfalls ist die Möglichkeit gegeben, den Nominativ des *-tṛ*-Agens prädikativisch zur Bezeichnung von Vergangenes

anzuwenden. Und diese Möglichkeit erzeigt sich als Wirklichkeit, zwar nicht, soviel ich weiß, im Sanskrit, jedoch im Pali. Weil man an diese merkwürdige sprachliche Erscheinung bis jetzt fast unbeachtet vorbeigegangen ist, will ich sämtliche Belege, welche ich vorfand, anführen. Überall ist der *-tā* Nominativ ein prädikativer, der sich dem Hauptprädikat zugesellt, und dieses Hauptprädikat ist immer *abhijānāmi* 'ich erinnere mich'. Als typisches Beispiel stelle ich voran Majjh. Nik. I, 79, Z. 3 v. u. *na kho panâhaṁ Sāriputta abhijānāmi tesu pāpakaṁ cittaṁ uppādetā* (und wahrlich, ich erinnere mich nicht, Sāriputta, eine schlechte Gesinnung wider diese in mir aufkommen haben lassen). Die buchstäbliche Übersetzung wäre: 'ich erinnere mich nicht (als) einen In-sich-aufkommen-lasser'. Ibid. 72, 23 *abhijānāmi . . . . . upasaṁkamitā*); 77, 23 (*abhijānāmi . . . . . . brahmacariyaṁ caritā*); 80, 5 und 81, 2 (*abh. . . . . āhāraṁ āharitā*); 246, 31 (*abh. . . . . viharitā*); 249, 26 (*abh. . . . . dhammaṁ desetā*); 249, 36 *abhijānāti*, fragt Aggivesana den Buddha, *bhavaṁ Gotamo divā supitā ti*, und der Buddha antwortet: *abhijānām' ahaṁ . . . . sato sampajāno niddaṁ okkamitā*; 250, 26 *abhijānām' ahaṁ . . . . vādaṁ samārabhitā*; Dīgha Nik. I, 51, 23 *abhijānām' ahaṁ bhante imaṁ pañhaṁ aññe samanabrāhmaṇe pucchitā ti* (ich erinnere mich, daß ich andere Brahmanen und Asceten dasselbe gefragt habe)[1]; I, 143, 21 *abhijānāti pana bhavaṁ Gotamo . . . . saggaṁ lokaṁ uppajjitā ti*, in der Antwort auf diese Frage wird das mit denselben Worten ausgesagt.

Diese Redewendung wirft auch ein Streiflicht auf ein pāṇineisches Sūtra, das sich schwierig erklären läßt.

Pāṇini III, 2, 112—114 wird ein Fall erörtert, wo Vergangenes, und zwar Vergangenes-und-nicht-mehr-Aktuelles[2])

1) Selbstverständlich ist in der unmittelbar vorangehenden Frage, welche in denselben Worten gekleidet ist wie die Antwort, ebenso *pucchitā* zu lesen. Trenckner hat in seiner vorzüglichen Ausgabe von Majjh. Nik. I die richtige Form auf *-tā* überall in den Text gesetzt, ohne sich durch die Varianten, wo dieselbe verderbt überliefert ist, beirren zu lassen; siehe seine kritischen Anmerkungen zu den angeführten Stellen.

2) So übersetze ich den Terminus *anadyatana*, indem ich *adyatana* = Aktuelles, d. h. noch jetzt Aktualität habendes, auffasse.

anstatt durch das Tempus *laṅ* (das 'Imperfektum') seinen Ausdruck finden soll durch das Tempus *lṛt* (das *-sya*-Futurum). Der Fall heißt *abhijñāvacane*, d. h. nach der einheimischen Erklärung, in Verbindung mit einem Verbum des Erinnerns; Kāśikā zu der Stelle: *abhijñā = smṛti.* Jenes Futurum ist obligatorisch bei der asyndetischen Anfügung, dagegen verboten, falls die Anfügung mit *yad* stattfindet; ist der angehängte Satz ein zusammengestellter, so hat die Vorschrift beliebige Gültigkeit. Als Beispiel für den einfachen, asyndetisch angehängten Satz wird gegeben: *abhijānāsi Devadatta Kaśmīreṣu vatsyāmaḥ*, und ähnliches für die übrigen Fälle. Was soll das heißen? Ist es anzunehmen, daß um zu sagen 'erinnerst du dich, daß wir (damals) die Nacht in Kaśmir zubrachten?', das Sanskrit ein futurisches Tempus und nicht ein präteritales verlangt? Belege aus der Literatur für solch eine sonderbare und unerklärliche Konstruktion fehlen gänzlich! Vor fünfundzwanzig Jahren, als ich meine Sanskrit-Syntax publizierte, sprach ich vermutungsweise die Meinung aus, (Anm. zu S. 261), ob nicht etwa eine Übersetzung wie 'erinnerst du dich, daß wir (damals) in Kaśmir die Nacht zubringen würden' [= habitaturi eramus] den gemeinten Sinn richtig wiedergäbe, verhehlte mir aber nicht die mit dieser Erklärung verbundene Schwierigkeit, daß das essentiellste Element der Bedeutung, die Absicht (*abhiprāya*), im Sūtra gar nicht erwähnt wird. Böhtlingk [1]) äußerte sich dahin, daß s. E. die pāṇineische Regel das *-sya*-Futurum vorschreibt, um auszudrücken, daß man seiner Sache nicht ganz gewiß ist, und übersetzt: 'Erinnerst du dich? Wir werden in Kaśmir die Nacht zugebracht haben'. Allein da sollte man doch erwarten, daß der Wortlaut des Sūtra den Begriff der Unsicherheit, des Zweifels (*vicikitsā*, *saṃdeha*) mit einschließen müßte.

Und auch dies paßt nicht, daß in unsrem Sūtra zum Ausdruck des *anadyatana* ein Tempus angeordnet wird, das

---

Die einheimischen Erklärer Pāṇinis interpretieren hier eng und kleinlich, vgl. die Anm. zu meiner Sanskrit-Syntax S. 259.

1) ZDMG. 41, 186. Böhtlingk las damals aus der oben zitierten Anm. meiner Sanskrit-Syntax einen Sinn heraus, welchen ich nicht hineingelegt hatte; es fiel mir natürlich nie ein, *abhijñā* = *abhiprāya* zu setzen.

an sich nicht für das *anadyatana* bestimmt ist. Wie *laṅ* für die Vergangenheit, so ist für die Zukunft *luṭ* [das 'periphrastische Futurum'], aber nicht *lṛṭ*, der normale Exponent des *anadyatana*: Pāṇini III, 2, 111 *anadyatane laṅ*, III, 3, 15 *anadyatane luṭ*. Dieser Umstand erhöht die Schwierigkeit der Erklärung.

Nun ist es doch sehr sonderbar, daß in den von mir aus kanonischen, folglich alten Palitexten herangezogenen Belegen für den prädikativen Nominativ des Agens auf *-tṛ* zur Bezeichnung der vergangenen Handlung gerade das pāṇineische Verbum *abhi+jñā* immer wiederkehrt, und überall in der Bedeutung des Sich-Erinnerns. Sollte da nicht dem Verfasser des Aṣṭādhyāyi-sūtra eben diese Redewendung vorgeschwebt haben, als er sein Sūtra so formulierte als er tat? Allein, da würde es heißen müssen: abhijñāvacane *luṭ*, nicht *lṛṭ*. Hat Pāṇini dann vielleicht *luṭ* gemeint, und ist *lṛṭ* eine aus verkehrter Auffassung seiner Absicht entstandene alte, falsche Variante, welche die ursprüngliche Fassung unseres Sūtra verdrängt hat? So würde zugleich die abnormale Verwendung des *lṛṭ* für das *anadyatana* hinwegfallen.

In der Tat, so stelle ich mir den Sachverhalt vor. In Pāṇinis Zeit und Umgebung waren Redewendungen wie *abhijānāmi kartā* (= memini me facere) im Sanskrit noch gang und gäbe, gerade wie sie in den kanonischen Palitexten vorkommen. Diese meinte er, als er die Sūtren III, 2, 112 und 113 formulierte. In der Zeit zwischen Pāṇini und Kātyāyana muß diese Wendung, wenigstens in der Sphäre des letztgenannten, außer Gebrauch gekommen sein[1]). Man vergaß da die wahre Bedeutung der beiden Regeln und suchte ihren Sinn zu erraten, wobei man *lṛṭ* für *luṭ* substituierte und auf eine falsche Fährte geriet. Die von den Grammatikern zu den Regeln beigegebenen Beispiele sind selbstverständlich gut sanskritisch, und ich halte fest an meiner früher gegebenen Interpretation, daß *vatsyāmaḥ* darin die in der Vergangenheit beabsichtigte Handlung bezeichnet; sie passen aber schlecht bei der Regel, welche sie illustrieren sollen. In III, 2, 114 sehe ich ein ursprüngliches *vārttika* des Kātyāyana.

---

1) Daß zwischen Pāṇini und Kātyāyana ein beträchtlicher Zeitraum liegt, hat seinerzeit Kielhorn dargetan. S. Liebich Panini S. 8 und 16.

Daß es Pāṇini von seinem Standpunkte aus in der Wendung *abhijānāmi kartā*, kaum in den Sinn kommen möchte, den Nominativ eines Agens, wie wir es tun, anzuerkennen, sondern daß er geneigt sein mußte, *kartā* als das Tempus *luṭ* anzusehen, ist einleuchtend und braucht nicht näher erörtert zu werden.

In meiner Sanskrit-Syntax S. 302, Anm. 1 erwähne ich das Vorkommen in einem Texte in buddhistischem Sanskrit, der Jātakamālā, von *abhijānāmi* mit einem Infinitiv konstruiert. Außer *abhijānāmi* wird auch das gleichbedeutende *smarāmi* so verbunden, s. Jātakamālā XIV, 30. XV, 8. XX, 33. XXXI. 62. Dieser Infinitiv findet sich auch in dem Lalitavistara S. 255, 15 ed. Lefm. *nābhijānāmi bhikṣava ekam eva tilam advitīyam āhāram āhārayitum.* Offenbar bildet dieser Infinitiv das Gegenstück des Nominativus agentis in °*tā* der kanonischen Palitexte, wie er in der Redaktion gleichen Inhalts Majjh. I, 80, 5 und 81, 2 vorliegt. Bei der Sankritisierung machte man aus einem als sonderbar empfundenen Pali *kattā* ein verständliches *kartum.* An einer Stelle einer gāthā der Jātaka, IV, 142, 14, wo Fausböll *abhijānāmi* ..... *hiṁsitaṁ* edierte, kommt in der varietas lectionis *hiṁsituṁ* vor; vielleicht ist *hiṁsitā* zu emendieren, vgl. die Note 10 ebendaselbst.

3. Lateinisches *agone?* und Verwandtes.

Wenn etwas in der lateinischen Syntax fest und sicher steht, ist es der Gebrauch des Konjunktivs in dubitativen Fragen. Es hat daher bei manchem Forscher Befremdung geweckt, daß in einer alten, sakralen Formel anstatt des Konjunktivs der Indikativ des Präsens in einer dubitativen Frage vorkommt. Bevor er die *victima* tötet, fragt der *popa* erst *agone?* (soll ich?); wie die bekannte Stelle des Ovid besagt, *semper agatne rogat, nec nisi iussus agit.* Der Indikativ läuft den Gepflogenheiten des Lateinischen wie der Logik schnurstracks zuwider. Jordan, der in 1881 die dritte Auflage von Prellers Römische Mythologie besorgte, äußerte darum selbst seinen Zweifel an der Richtigkeit der überlieferten Formel, "die Frage hätte ja auch nur *agamne* lauten können." (I, 179 Anm.). Und dennoch war jener Zweifel unberechtigt, die Formel lautete *agone?*

Madvig hat in seinen *Opuscula altera* S. 40 auf diese eigentümliche syntaktische Erscheinung aufmerksam gemacht. Er zeigte, daß die Formel *agone?* nicht so ganz vereinzelt dasteht: es gibt, so bewies er mit Belegstellen, hier und da in unsern klassischen Autoren noch andere Vorkommnisse des Ind. Präs. anstatt des Konjunktivs in dubitativen Fragen. Natürlich sind es im ganzen doch recht wenige, eine verschwindend kleine Anzahl im Vergleich mit der Unmasse von Stellen, welche man sich für das faktische Vorkommen des dubitativen Konjunktivs Präs. aus der klassischen Literatur zusammenzählen könnte. Zum Teile mag man sie vielmehr als Präsens pro Futuro zum Ausdruck einer ganz nahen Zukunft auffassen, wie z. B. in der Plautusstelle Menaechmi 154: age sane igitur, quando aequom oras, *quam mox incendo* rogum?

Nach Madvig haben auch andere diese Tatsache berücksichtigt, Blase hat sie in seiner systematischen Darstellung der lateinischen Syntax (Hist. Grammatik der lat. Sprache 3, 1, 108f.) registriert, eine befriedigende Erklärung scheint noch nicht gegeben zu sein. Was Brix zu Trinummus 1062 bemerkt, wo er diese Form der Frage eine lebhaftere nennt und der Umgangssprache vindiziert, mag ja seine Richtigkeit haben, zeigt uns aber nicht den Grund oder den Ausgangspunkt dieses mit der Strenge, womit die Lateiner ihren Konjunktiv in Hauptsätzen handhaben, kaum vereinigbaren Indikativs des Präsens.

Hier ist zuerst zu bemerken, daß der dubitative Konjunktiv fast immer nur bei der ersten Person verwendet wird, wo er seinen eigentlichen und ursprünglichen Sitz hat; man vgl. Stahl Kritisch-historische Syntax des griechischen Verbums der klassischen Zeit S. 229, 2. 364, 3. Die Belege für den Typus *quid ago?* (was soll ich machen?), welche Madvig und andere vorführen, betreffen ausschließlich die erste Person, und fast alle die erste Person des Singulars. Somit wird die Lösung des Problems leichter. Wie aus der Gleichung *ero* = ἔω, ὦ hervorgeht, muß auch im Latein, wie im Griechischen, der von Haus aus ihm angehörende idg. Konjunktiv Präs. 1. Sgl. auf *-ō* fortbestanden haben. In der thematischen Konjugation war diese Form, ebenso wie im Griechischen, mit der 1. Sgl. des Konjunktivs Präsentis zusammengefallen; anders gesagt, *ago* war im Anfang Indik. und Konj.

zugleich. Als in vorhistorischer Zeit der altererbte idg. Konjunktiv allmählich wegstarb und Neubildungen ihn sowie den altererbten idg. Optativ verdrängten, wird in dubitativen Fragen, wo die homonyme Form des Indikativs das Fortbestehen schützte, der Typus *quid ago?* sich am längsten gehalten haben als ein Überlebsel aus einer fernen Vergangenheit. So rettete sich bis tief in das klassische Zeitalter dieser Rest des alten indogermanischen Konjunktivs, der von uns wie eine Anomalie empfunden wird. So versteht es sich auch, daß er gerade in einer sakralen Formel, dem alten *agone?* und in der Umgangssprache — bei den Scenici und in den Briefen Ciceros — uns vorliegt.

Leiden.

J. S. Speyer.

Des consonnes intervocaliques en védique.

La différence la plus essentielle qu'on observe entre le phonétisme sanskrit et le phonétisme iranien consiste en ceci que le sanskrit ignore les spirantes (il n'a que les sifflantes *ç*, *ṣ* et *s*, sans même posséder les sonores correspondantes), tandis que les dialectes iraniens ont tous des spirantes; les spirantes occupent même une situation tout à fait dominante dans l'Est du domaine iranien; l'afghan suppose un état où les anciennes occlusives sonores étaient spirantes même à l'initiale, et les vieux textes sogdiens récemment découverts présentent aussi cet état, à en juger par leur graphie (v. Gauthiot Journal asiatique, 1911, 1, p. 81 et suiv.; et Journal of the Asiatic Society, avril 1911, p. 497 et suiv.). M. Andreas suppose, sans en apporter la preuve, il est vrai, que toutes les sonores de l'Avesta à l'initiale et à l'intervocalique étaient spirantes dans la forme originale des textes (v. Andreas und Wackernagel, in Nachrichten d. k. Ges. d. Wiss. zu Göttingen, Phil. hist. kl. 1911, p. 16 et suiv.). En tout cas, les anciennes sonores intervocaliques sont représentées par des spirantes dans la graphie traditionnelle de l'Avesta récent, type *vaēδa*; et cette prononciation est antérieure à la fixation de la graphie traditionnelle, à la vocalisation de l'Avesta; car on trouve aussi assez souvent dans l'Avesta récent la forme *vaēϑa,* reste d'un temps où le signe de *δ* n'existait pas et où, voulant noter la prononciation spirante, on a recouru à la spirante sourde comme à la notation la plus approchée. L'état qu'offre la notation de l'Avesta récent: occlusives sonores à l'initiale, spirantes sonores à l'intervocalique, est celui que suppose l'évolution ultérieure du parler de la Persis, l'évolution du persan, et répond manifestement à la prononciation des vocalisateurs d'époque sassanide. Les spirantes, sourdes et sonores, jouent dans tout l'iranien un rôle immense: partout *kt* a passé

à *xt*; partout *f*, *ϑ*, *x* répondent à i.-e. *ph*, *th*, *kh*. Le contraste entre la prononciation sanskrite et la prononciation des anciens dialectes iraniens, même de ceux qui ont le moins de spirantes, est donc grand.

La non existence des spirantes a compliqué et sans doute retardé l'altération des consonnes intervocaliques dans les langues de l'Inde. On observe dans un très grand nombre de langues très diverses une tendance à modifier, généralement à ouvrir, les consonnes intervocaliques; on peut sans doute dire que cette tendance se manifeste à peu près partout où les syllabes ne sont pas isolées les unes des autres, comme elles le sont en slave par exemple ou en italien. Les langues de l'Inde présentent cette tendance à un degré très élevé: on sait que les prākrits littéraires du drame classique offrent les anciennes occlusives intervocaliques dans un état de dégénérescence complète. Mais cette altération avait été longtemps retardée par le fait que l'altération la plus aisée, celle de l'occlusive intervocalique en la spirante correspondante, celle de *t* en *þ* ou de *d* en *đ* par exemple, était impossible dans l'Inde où il n'y avait ni *þ* ni *đ*. Les intervocaliques sont encore solides dans les inscriptions d'Açoka; elles le sont aussi en pali, et dans les premières formes connues des prākrits dramatiques, comme l'a montré récemment M. Lüders, dans ses Bruchstücke buddhistischer Dramen; l'auteur grec du Périple de la mer Erythrée a trouvé des sourdes intervocaliques déjà sonorisées, mais des sonores encore intactes d'après les observations de M. J. Bloch Mélanges d'indianisme S. Lévi p. 7 et suiv. Quand l'altération des occlusives intervocaliques s'est manifestée, ce n'a été que par sonorisation des sourdes, ou par passage des sonores, soit anciennes soit ainsi obtenues, à des sonantes telles que *y*, ou finalement par l'amuissement complet. Mais là où la spirantisation a été possible, elle s'est réalisée et parfois au moyen de phonèmes rares et non durables comme le *v* nasal issu de *m* (v. Pischel Gramm. der Prākrit-Sprachen § 251, p. 174 et suiv.). Si les occlusives sanskrites ne sont pas devenues des spirantes, c'est que le système phonétique général de la langue ne s'y prêtait pas.

Dès l'époque la plus ancienne où fasse remonter la tradition, la tendance à ouvrir les occlusives intervocaliques se manifeste nettement par deux traits bien connus de la phoné-

tique du Rgveda, donc de la prononciation des parlers du Nord-Ouest:

1. *ḍ* et *ḍh* intervocaliques passent à *ḷ* et *ḷh*: la position relevée de la pointe de la langue pour la réalisation des cacuminales rendait l'occlusion relativement malaisée à réaliser. Dans ce cas favorable, l'occlusion totale a été remplacée par un contact partiel, et l'on a eu *ḷ* au lieu de *ḍ*. On observe déjà ici la tendance à remplacer les occlusives par des sortes de sonantes.

2. Les phonèmes complexes qu'on a transcrits par *bh* et *dh* ont été réduits à *h* à l'intervocalique. Ici encore, la tendance à ouvrir les intervocaliques a pu aboutir de bonne heure grâce à une circonstance favorable: l'occlusion des sonores aspirées était très faible, comme le prouve la réduction de la mi-occlusive **jh* à *h* dès une époque préhistorique, en regard du maintien de *j*. Mais, tandis que le passage de *ḍ* à *ḷ* est général, celui-ci n'est que sporadique. Dans l'article si riche de faits et si prudent qu'il a consacré à la question, ZDMG. 40, p. 657 et suiv., von Bradke était arrivé à la conclusion que les formes qui présentent *h* au lieu de *bh* et *dh* intervocaliques étaient des prākritismes. Toutefois, M. Wackernagel Altindische Grammatik 1, p. 252 et suiv., a fait remarquer avec raison que plusieurs des cas qui offrent *h* sont des formes grammaticales ou des adverbes, donc des éléments essentiels de la langue; c'est d'abord la désinence de 1re plur. moy. *-mahe* = gāth. *-maide*, *-mahi* = gāth. *-maidī*, gr. -μεθα; c'est, très souvent, la désinence d'impératif *-hi*, en regard de *-dhi* de certaines formes en sanskrit même, de *-di* en iranien, de -θι en grec; ce sont des adverbes tels que *ihá* (= pali et prākr. *idha*), *kúha* = gāth. *kudā*, v. sl. *kŭde*. Le *bh* de la désinence *-bhiḥ* est toujours demeuré, en partie parce que cette désinence forme un groupe avec *-bhyaḥ* et *-bhyām* où le *bh*, placé devant *y* ne s'altérait pas, en partie parce que le *bh* n'était pas intervocalique dans certaines formes telles que *bṛhádbhiḥ*. Mais dans son désir d'expliquer les nombreux cas où *bh* et *dh* intervocaliques sont conservés sans qu'aucune analogie ait agi, M. Wackernagel a sans doute eu tort de faire intervenir une action du ton, que rien ne démontre. M. Wackernagel admet que le passage de *dh*, *bh* à *h* aurait eu lieu seulement après une syllabe atone; mais

en sanskrit, le ton n'isole pas la syllabe tonique de la suivante comme en grec ou en germanique (v. Gauthiot, MSL., 11, 193 et suiv.); et les faits ne justifient pas l'hypothèse de M. Wackernagel: les désinences *-mahe*, *-mahi* sont souvent toniques et de la forme *-máhe*, *-máhi*; *kúha* s'oppose à *ihá*, et les mots isolés comme *vadhū́ḥ* ou *vidhávā*, d'une part, et *róhitaḥ*, ou surtout *ā́ha*, *āhúḥ* en face de *ā́ttha* (2e pers.) et de zd *āδa*, de l'autre, contredisent directement la formule. Les cas où l'on observe un flottement entre *bh* et *h* par exemple ne sont pas conformes à ce que la formule ferait attendre; le présent *gr̥bhṇā́ti* suffit à expliquer par analogie le maintien de *h* dans une forme telle que *jagrábha*, sans qu'on ait besoin de recourir à l'influence du ton; et des formes aussi importantes et aussi isolées que *gr̥bhāyáti* ou *gr̥bhītáḥ* ne présentent que *bh*, bien que le *r̥* y soit constamment atone.

En réalité, il s'agit d'un phénomène historique: les parlers du Nord-Ouest sur lesquels repose en principe la langue du Rgveda ouvraient plus ou moins régulièrement *dh* et *bh* intervocaliques en *h*; mais cette langue religieuse a servi à d'autres Hindous qui n'avaient pas — ou du moins n'avaient pas encore — la même particularité de prononciation, et il y a eu de leur part réaction contre cette prononciation qui leur semblait incomplète et barbare; les mots ont donc été réintroduits en grande partie avec leur prononciation occlusive, de même que le sanskrit postérieur a réintroduit *ḍ* et *ḍh* au lieu de *ḷ* et *ḷh* intervocaliques. Mais les formes grammaticales qui étaient un élément essentiel de la langue ont subsisté: on sait que les formes grammaticales sont d'une très grande stabilité. Il semble d'ailleurs que, même dans le premier fonds de la langue du Rgveda, *bh* et *dh* aient subsisté en des conditions non déterminées; car certains impératifs très archaïques comme *edhi* et *bodhí* ont toujours *dh*, tandis que *dehí* n'a que *h* (à côté de *daddhí*). Il est curieux que la forme *bodhí* 'sois', qui présente *dh*, résulte de l'influence d'une forme prākritique (v. Wackernagel Ai. Gramm. 1 p. XI).

Cette remarque offre un intérêt pour l'histoire de la langue védique: si le noyau le plus ancien du Rgveda laisse entrevoir un dialecte défini, les textes conservés présentent déjà tous une langue altérée par l'influence d'autres dialectes. Beaucoup moins trouble que la langue homérique, la langue

védique est cependant aussi une langue littéraire traditionnelle, et les hymnes qu'on possède ne remontent pas aux premiers temps de la fixation de la langue. Outre le fait indiqué, plusieurs détails précis le montrent. On en rappellera ici deux seulement.

Le dialecte du Nord-Ouest de l'Inde qui a fourni le premier fonds de la langue du Ṛgveda confondait entièrement *r* et *l*, comme l'iranien dont il est géographiquement voisin. Au contraire, il a existé dans l'Inde des parlers qui ont maintenu la distinction de *r* et de *l* au moins dans les positions initiale et intervocalique. Or, toutes les parties du Ṛgveda présentent des *l*, et certains mots qui figurent même dans le noyau le plus ancien n'existent qu'avec *l* (voir la liste dans E. V. Arnold Vedic Metre p. 37). Il ne s'agit donc pas de *l* introduites dans le texte après coup. Ces mots ont été dès le début des mots comprenant *l*, phonème qui, à en juger par le traitement des mots indo-européens, était absolument étranger à la plus ancienne langue védique. Au fur et à mesure que les textes sont plus indépendants de ce premier fonds védique, le vocabulaire comprend plus d'éléments empruntés à d'autres parlers, et le nombre des mots comprenant *l* s'accroit, comme on sait, d'abord dans le X[e] maṇḍala du Ṛgveda et dans l'Atharvaveda, puis dans les autres textes védiques.

Comme le vocabulaire, la grammaire du Ṛgveda laisse voir un mélange de dialectes. Le vieux noyau du Ṛgveda a été constitué en un temps où l'instrumental en *-ebhiḥ* des démonstratifs tendait à se substituer à l'instrumental en *-aiḥ* des substantifs thèmes en *-a-*. L'analogie avait attaqué déjà les adjectifs et même les substantifs; on observe là les débuts du grand mouvement qui a abouti à l'élimination de *-aiḥ* dans les prākrits. Mais une langue commune, une langue littéraire tend à fixer ses parties systématiques, et surtout sa grammaire, tandis que le vocabulaire en demeure très variable et sujet à des extensions et à des changements indéfinis. Sur ce point, la langue s'est décidée pour la forme archaïque, celle en *-aiḥ*, qui a même envahi les démonstratifs: le sanskrit classique dit *taiḥ*, *yaiḥ* et ne conserve *ebhiḥ* que dans la flexion très anomale de *ayam*. L'emploi arbitraire de *-aiḥ* et de *-ebhiḥ*, tel que le présentent les noms et les adjectifs du Ṛgveda, trahit un mélange de dialectes.

En somme, on est amené à conclure que la langue du Ṛgveda repose sur un dialecte défini de la région du Nord-Ouest de l'Inde, mais que les hymnes conservés datent d'une époque postérieure où cet idiome, devenu langue religieuse de tout un peuple répandu sur une partie déjà très grande de l'Inde, avait subi, surtout dans son vocabulaire, l'influence de dialectes sensiblement différents. Il est donc hasardeux de vouloir expliquer par des différences de structure linguistique les incohérences qu'on y observe : ces incohérences proviennent de mélanges dialectaux et s'expliquent, non par des faits de langue proprement dits, mais par des faits historiques. La langue du Ṛgveda n'est pas remarquable seulement par les archaïsmes qui lui donnent en grammaire comparée une valeur unique ; elle l'est aussi par les hésitations qui permettent d'y démêler les débuts de certaines évolutions dont les prākrits montrent l'aboutissement. Le sanskrit, tel qu'il apparaît déjà presque définitivement arrêté dans la prose des brāhmaṇas, résulte d'une adaptation progressive de l'ancien dialecte qui fournit le fond de la langue du Ṛgveda par des Hindous parlant d'autres dialectes et qui ont, d'une part, maintenu en le normalisant et en le simplifiant, le système morphologique, de l'autre, étendu et renouvelé le vocabulaire. Quant à la prononciation, elle a été maintenue ou mieux, en ce qui concerne notamment *ḍ* et *dh*, *bh* intervocaliques, restaurée sous la forme la plus archaïsante.

Paris.

A. Meillet.

Ṛgveda X, 13.

Die textkritische und exegetische Durcharbeitung des Ṛgveda, die ich AGGW. N. F. 11. 13 vorgelegt habe, ließ mir an mancher Stelle den Wunsch übrig, länger als dort möglich war zu verweilen, die Noten zu einem Kommentar auszudehnen. Ich möchte mir diesen Wunsch hier für das schwierige Sūkta X, 13 erfüllen oder ihn seiner Erfüllung um einen Schritt annähern; unerledigte Probleme, wie die Untersuchung über *dhā́man*, zu der v. 1 d auffordern würde, bleiben freilich auch jetzt noch genugsam übrig. Manches in der erwähnten Veröffentlichung kurz Gesagte muß bei dieser ausführlicheren Behandlung unvermeidlich wiederholt werden. Man erlasse mir, das jedesmal zu bemerken und zu entschuldigen.

Die indische Tradition bezieht das Lied bekanntlich auf die beiden *havirdhāna*-Wagen. Im Ritual des Somaopfers wird v. 1 und 2 beim *havirdhānapravartanam* gesprochen (Caland-Henry L'Agniṣṭoma 83—85). Man sieht, daß das in deutlichem Einklang steht mit den Indizien, die der Text selbst bietet. Dieser weist auf dualische Wesen neutralen Geschlechts (v. 1 a. 2. 5 c d), die *svāsasthá* für den *índu* sein sollen (v. 2 d): das läßt keinen Zweifel. *ubhḗ yatētē* 5 d stimmt so genau zu dem dualischen *yátamānē* 2 a, daß die Zugehörigkeit von allem bis zum Schluß, die ohnehin kaum fraglich wäre, damit entscheidend bestätigt wird. Da nun die im überlieferten Ritual nicht verwandten folgenden Verse — namentlich v. 4—5 — die Beziehung auf den erwähnten Ritus nicht hervortreten lassen, sondern — abgesehen eben von jenem *ubhḗ yatētē* — anscheinend von sehr anderm reden, kann man das Hauptproblem der Exegese mit den Worten Webers (Berl. Sitz.-Ber. 1896, 268) ausdrücken: 'wie überhaupt die Verse 3—5 an die Verse 1—2 angefügt sind' — worauf W. mit 'non liquet' antwortet.

Vers 1.

Whitney zu Av. XVIII, 3. 39 läßt unentschieden, ob *yujḗ* 1. oder 3. Ps. ist (Infinitiv kaum denkbar). Mir scheint 1. Ps. durchaus das Natürliche (ebenso VII, 23. 3; *Śāṅkh. śraut.* IV, 18. 1 steht *yujē* . . *aham*; vgl. auch *yuñjḗ* III, 1. 1). Der fungierende Priester spricht von sich wie v. 3. Wer wäre bei 3. Ps. Subjekt? Schwerlich *bráhma*, mit Annäherung an passivischen Sinn.

Ist *ślṓkaḥ* das Fahrgeräusch der beiden Wagen, woran die nah benachbarte Stelle X, 12. 5 denken lassen kann? Auch der dem Havirdhānaritual angehörige Spruch *dēvaśrútāu dēvḗṣv ā́ ghōṣēthām* Ts. I, 2. 13. 1c usw. (Caland-Henry 82) könnte dafür geltend gemacht werden; *ślṓka* und *ghṓṣa* steht sich ja nah (I, 83. 6). Für natürlicher halte ich doch, *ślṓka* auf das Geräusch des in a erwähnten *bráhma* zu beziehen, wofür besonders VII, 97. 3 spricht. Man erwäge auch, daß zu *śṛṇvántu* (c) offenbar dies *bráhma* als Objekt zu denken ist (VI, 17. 3; 21. 8; 40. 4; VII, 29. 2; 83. 4; VIII, 17. 2, vgl. I, 165. 11): so ist durch das Sichzusammenschließen des Vorangehenden und Folgenden dem *ślṓkaḥ* um so mehr die Deutung zugewiesen, als auch dies Wort sich gern mit dem ihm ja verwandten *śru-* verbindet (I, 118. 3; 139. 3; III, 58. 3; V, 82. 9). Anders über dies *ślṓka* Śat. Br. VI, 3. 1. 17; nicht maßgebend. — '*pathyā* instrum. (probable) et *iva* explétif (?)' sagen Caland-Henry 83 A. und übersetzen entsprechend: 'que le bruit se répande en passant par le chemin du sacrifiant généreux'. Aber *ētu pathyèva* empfängt seine Deutung von III, 54. 5 *pathyā̀ kā́ sám ēti* (vgl. noch VII, 18. 3; VI, 19. 5). *pathyā̀* ist also Nominativ und vergleichendes *iva* an seinem Platz. Anders, nicht überzeugend, Roth ZDMG. 48, 681.

Mit der Verschränkung von v. 1. 2 im Atharvaveda (s. Whitney dort zu XVIII, 3. 38. 39) beschäftige ich mich nicht; sie ist für die Exegese des Ṛv. belanglos.

Vers 2.

a gibt Anlaß zur Untersuchung von

yat-,

die mir, wenn ich auch im wesentlichen bei den Ergebnissen

von BR. anlange, im Hinblick namentlich auf Geldner VedSt. III, 11 ff. und Glossar, nicht überflüssig scheint. Ich versuche nur die Grundlinien zu ziehen, nicht alle Einzelheiten zu erschöpfen.

Die ṛgvedischen Stellen ergeben allermeistens keine bestimmte Deutung. Wenn es z. B. III, 8. 9 heißt *haṃsā́ iva śrēṇiśō̆ yátānāḥ*, kann man dem nicht ansehen, ob 'sich anreihen' (BR.) oder 'eilen' (Geldner VedSt. 3, 22) gemeint ist; auch an 'wetteifern' kann man denken, welche Bedeutung Geldner Gloss. für eine Reihe von Stellen annimmt.

Ich glaube, daß man sichern Boden am besten gewinnt, indem man von dem leichtest Verständlichen, den Brāhmaṇas ausgeht. Stehen sie an Alter zurück, wird das kompensiert durch die schmucklose, von aller Willkür, meist von aller Mehrdeutigkeit freie Klarheit ihrer Diktion. Ich versuche, von ihnen aus die Belege des Ṛv. zu verstehen. Ob so ohne Zwang ein überzeugendes Resultat zu erhalten ist, muß sich dann zeigen. Die spätere Literatur ziehe ich nicht heran. Was sie bietet, ist vom vedischen Bestande vielfach verschieden, doch als aus diesem entwickelt ohne jede Schwierigkeit zu begreifen.

Wir suchen das Verb an Stellen der Brāhmaṇatexte auf, wo Mannigfaltigkeit der nebeneinander liegenden Erscheinungsformen des *yat-* von vornherein die Anhaltspunkte vermehrt.

Ts. II, 2, 6, 1 *saṃvatsaráḥ khálu vāí dēvā́nām āyátanam, ētásmād vā́ āyátanād dēvā́ ásurān ajayan, . . . dēvā́nām evā́yátanē yatatē, jáyati tá◡ saṃgrāmám. āyátana* bedeutet offenbar — vorbehaltlich etwa erforderlicher weiterer Präzisierung, s. u. — 'Standort'. Für *yatatē* ergibt sich 'er stellt sich auf' (so auch Geld. a. a. O. 21); es steht neben *āyátana* ganz wie auch Tb. I, 4. 6. 2. Daß nicht etwa zu übersetzen ist 'er beeifert sich', zeigt das daneben stehende *āyátana* und wird sich weiterhin bestätigen. — Śat. Br. IX, 3. 4. 13 (über die bei einem *abhiṣēka* zu wählende Himmelsgegend): *svāyām ēvāinam ētad diśy āyattam pratiṣṭhitam abhiṣiñcati, na vāi sva āyatanē pratiṣṭhitō riṣyati.* Hier ist die lokale Bedeutung von *āyátana* sehr deutlich, dazu die ungefähre Gleichwertigkeit von *āyatta* und *pratiṣṭhita*, vgl. das. XI, 5. 2. 10 *āyātayati pratiṣṭhāpayati*; IV, 5. 2. 13 *sva*

ēvāyatanē pratiṣṭhāpayati (es handelt sich um Aussetzung eines Kuh-*garbha* auf einem Baum). Die Vorstellung des Eiferns oder Sichbeeilens paßt schlechterdings nicht. Wenn also Śat. Br. XIII, 6. 2. 2 gesagt ist, das *antarikṣam* sei das *āyatanam* aller Wesen, und vollkommen dementsprechend Āit. Br. II, 34. 6 *vāyum ēva tad antarikṣalọka āyātayati* (d. h. er läßt ihn in der Luft als seinem *āyatana* Platz nehmen), so werden wir das Yajus Ts. V, 6. 1. 4 *antárikṣē yatasva* nicht etwa übersetzen 'beeifere dich in der Luft', sondern 'nimm in der Luft deinen Stand'; es ist bezeichnend, daß daneben steht *diví śrayasva, pṛthivyā́ sám bhava.* Nur insofern erschöpfen wohl die bisher gegebenen Übersetzungen den Sinn des Worts nicht, als bei *yat-*, wenn ich mich nicht täusche, nicht an ein beliebig zufälliges, zweckloses Sichhinstellen gedacht ist. Sondern man nimmt eine Stellung ein, auf die etwas ankommt, die der eigenen Natur angemessen oder auf die eigenen Zwecke berechnet ist. Dementsprechend ist das *āyátana* eines Wesens nicht der Ort, an dem es sich zufällig aufhält, sondern der Ort, an den es hingehört oder von dem aus es besondere Erfolge erringen kann. Dafür, daß die (in diesem Sinn aufgefaßte) 'Stellung' Erweiterung eines ursprünglich militärisch-technischen Ausdrucks sei (Geldner a. a. O. 21), finde ich keinen Anhalt.

Zu demselben Ergebnis führen einige Stellen, an denen *yat-* mit *saṃ-yat-* wechselt. Nach Geldner (12) ist *saṃ-yat-* nur verstärktes *yat-*. In der Tat kann oft eins so gut wie das andere gesetzt werden. *dēvāsurā́ yattā́ āsan* Kāṭh. XXXVII, 11 ist natürlich nichts anderes als *dēvāsurā́ḥ sáṃyattā āsan* Ts. I, 5. 1. 1, und im Ṛv. selbst ist *sám . . haṃsā́ iva śrēṇiśō yatantē* I, 163. 10 nicht von *haṃsā́ iva śrēṇiśō yátānāḥ* III, 8. 9 zu trennen. Offenbar betont das *sám*, daß die Einen zusammen mit den Andern, d. h. in (ev. feindlicher) Beziehung auf die Andern ihre Stelle eingenommen haben. So tritt in der Tat an einigen Stellen ein gewisser Unterschied zwischen einfachem und mit *sam-* zusammengesetztem Verb hervor. Āit. Br. I, 14. 5 *devāsurā vā ēṣu lokēṣu samayatanta. ta* (nämlich die Götter) *ētasyām prācyāṃ diśy ayatanta*, und so von den andern Himmelsgegenden, immer mit *ayatanta*; zuletzt dann vom Nordost: *ētasyāṃ diśi yatēta vā yātayēd vā.* Man sieht, daß hier *ayatanta*

das Sichaufstellen der einen Partei bezeichnet, *samayatanta* das (feindliche) Sichzusammenaufstellen beider Parteien. Genau stimmt dazu die Parallelstelle VIII, 10 und bestätigt, daß der Wechsel des Ausdrucks nicht zufällig ist. Neben dem *saṃyētirē* (von beiden Parteien) und *yētirē* (von der einen Partei) § 1 steht dort § 6 *saṃgrāmaṃ saṃyatiṣyamāṇaḥ* von dem Heerführer, der das Zusammentreffen beider Heere herbeiführen wird, *yātayēt* von dem Priester, der den glückbringenden Ort der Aufstellung anweist. In alldem — ebenso im Gebrauch des Nomens *saṃyát*; man betrachte etwa Śat. Br. II, 3. 3. 8 — kann ich von Eilen, von Wetteifern keine Spur entdecken, kann es auch nicht glaublich finden, daß die vorliegende Bedeutung sich aus jenen als den ursprünglichen entwickelt habe.

Das alles scheint mir auch durch die sonstigen Verbindungen mit Präfixen — BR. lassen die Materialien gut überblicken — vollständig bestätigt zu werden. Den Stellen mit *ā-yat-* stehen die zahlreichen mit *anu-ā-yat-* nah, offenbar stärker betonend, daß jemand seine Stelle einnimmt oder empfängt, sich richtend nach Stellung, Disposition usw. von etwas anderm. Von *svāyāṃ diśy āyattam* (Śat. Br., s. oben) ist *sárvēṣu . . lōkḗṣu mṛtyávō 'nvāyattāḥ* Tb. III, 9. 15. 1 nicht wesentlich verschieden: die Verteilung der *mṛtyávaḥ* folgt dem Anordnungsschema der *lōkā́ḥ*. Von den zahlreichen Belegen mit andern Präfixen genüge es die folgenden hervorzuheben (Zitate s. bei Böhtl-Roth): *trivŕ̥tam ēvá yajñamukhḗ ví yātayati* Ts.; *trivṛtaṃ yajñamukhē 'dhi viyātayati* Kāṭh.; *saptá prāṇā́s, tā́n ēvā́smin dadhāti tā́n asminn ádhi viyātayati tā́n asmād ánapagān karōti* Kāṭh. Wenn in der Verbindung *pra-yat-* (aind. anscheinend nicht früh belegt, doch vgl. awest. *frā-yat-*) die Vorstellung des Vorwärtsstrebens liegt, beruht die vielmehr auf *pra* als auf *yat-*. Im übrigen kehrt m. E. hier betreffs der Bedeutung 'eilen' das obige negative Ergebnis wieder.

Nun muß untersucht werden, wie sich zu dem Gefundenen der Ṛv. und überhaupt die Poesie der vedischen Saṃhitās verhält. Hier liegen einige Verwendungstypen vor, die später, soviel ich sehe, nicht mehr vertreten sind. Dem Wesen der Sache nach aber scheint sich mir das bisher Ermittelte vollkommen auch hier zu bestätigen.

Ich erwähne zuvörderst die Gruppe von Stellen, an denen *yatatē, á yatatē* mit Lok. verbunden ist: welcher Lok. in seiner typischen Wiederkehr für sich allein hinreicht zu zeigen, daß die Vorstellung des *āyátanam* im Spiel ist. Das bestätigt sich, wenn wir Einzelheiten des Ṛv. denen der Brāhmaṇas gegenüberstellen. So vergleicht sich *á dēvḗṣu yátatē* Ṛv. III, 16. 4 mit *dēvā́nām ēvā́yátanē yatatē* Ts. II, 2. 6. 1. An der Ṛkstelle herrscht die Vorstellung von siegreichem Heldentum; in Ts. geht es weiter *jáyati tá◡ saṃgrāmám*: man sieht, daß es sich um ein Stellungnehmen im Hinblick auf erstrebte Erfolge handelt. Weiter *pā́rthivē sádanē yatasva* I, 169. 6[1]): vgl. *pṛthivy ēva yasyāyatanam* Bṛh. Ār. III, 9. 10, oder *asmiñl lōka* (d. h. auf der Erde) *āyātayati* Āit. Br. II, 34. 2. Ferner *diví svanó yatatē* X, 75. 3, vgl. *ētasmiñl lōka* (d. h. in der Himmelswelt) *āyātayati* Āit. Br. II, 34. 4; *svargē lōka āyātayati pratiṣṭhāpayati* Śat. Br. XI, 5. 2. 10. Wenn wir im Ṛv. lesen *śravasyávō ná pṛ́tanāsu yētirē* I, 85. 8 (s. auch VII, 93. 5), gehört das deutlich mit den früher angeführten Brāhmaṇastellen zusammen, die von der Aufstellung zur Schlacht handeln.

Aus allem Gesagten ergibt sich die Beurteilung der großen Gruppe ṛgvedischer Stellen, an denen *yatatē, sáṃ yatatē* sich mit Instr. verbindet, wofür mir aus den Brāhmaṇas Belege nicht bekannt sind. Es ist klar, daß dies *sáṃ yatatē* von dem früher besprochenen *sáṃ yatatē* nicht zu trennen ist; nur fehlt in den Belegen — gewiß zufällig — die an sich eben nicht wesentliche feindliche Nuance. Z. B. *sáṃ bhānúnā yatatē sū́ryasya* V, 37. 1 wörtlich: er nimmt seine Aufstellung zusammen mit dem Licht der Sonne; er arrangiert seine Stellung im Einklang mit diesem. Ebenso von den Morgenröten *yátamānā raśmíbhiḥ sū́ryasya* I, 123. 12 und öfter ähnlich (vgl. Geldner a. a. O. 13). Natürlich kann dann leicht die Vorstellung des Wetteiferns — wie oben die des Kampfes — naheliegen; ursprünglich und wesentlich

---

1) Nach Geldner a. a. O. 22 heißt das 'eile an deinen irdischen Platz'. Dagegen nach demselben S. 20 *dēvāḥ svargē lokē 'yatanta* Śat. Br. XII, 2. 3. 1 'die Götter stritten um die Himmelswelt'. Ist diese Verschiedenheit der Auffassung motiviert? Wie rechtfertigt sich, kann man weiter fragen, die Wiedergabe der letzteren Stelle im Hinblick auf dasselbe Brāhmaṇa XI, 5. 2. 10?

ist, wie der ganze Gang unserer Untersuchung zeigt, diese doch nicht. Lesen wir IX, 97. 30 *pitúr ná putráḥ krátubhir yatānáḥ*, ist es offenbar gezwungen, mit Geldner a. a. O. 14 zu verstehen 'wie ein Sohn die Wünsche des Vaters zu übertreffen suchend'. Ich umschreibe: seine Stellung nehmend entsprechend den Wünschen des Vaters, d. h. sich nach ihnen richtend; nicht weit ab liegt I, 68. 9. Bezeichnend ist, wie Vs. XXVII, 5 neben *mitrēṇa . . yatasva* steht *kṣatrēṇa . . sám rabhasva*, beides in freundlichem Sinn, aber auch der Vorstellung von *saṃ-rabh-* kann ja Feindlichkeit beiwohnen.

Nach alledem scheint mir auch über *yatatē*, sofern es ohne Verbindung mit einem Kasus erscheint, kaum mehr Zweifel möglich. Beispielsweise *víśō ná yuktā́ uṣásō yatantē* VII, 79. 2 besagt nicht eigentlich, daß die Morgenröten eifern oder wetteifern (obwohl es dann nahe liegt, die Vorstellung in dieser Weise auszuspinnen), sondern daß sie darauf bedacht sind, den ihnen zukommenden Platz einzunehmen. Jede steht an ihrer Stelle in der Reihe, wie die dem Alter nach geordneten Leidtragenden, zu denen X, 18. 6 gesagt wird *anupūrvám yátamānā yáti ṣṭhá*: wo von Eifer, Wetteifer schwerlich die Rede sein kann[1]. Hierher auch die beiden oben S. 129 angeführten Stellen von den *haṃsá* (mit *yat-* bzw. *saṃ-yat-*); es handelt sich um deren richtige Stellung zu einander beim gemeinsamen Flug. Es ist aber selbstverständlich nicht auffallend, daß je nach dem Zusammenhang diesem Stellungnehmen, wo es von mehreren rivalisierenden Parteien aus-

---

1) Geldner a. a. O. 22 bezieht den Satz auf die Reise ins Jenseits. M. E. betrifft er vielmehr die Rückkehr der Hinterbliebenen aus der Sphäre der Todesunreinheit ins Leben; vgl. Caland, Ai. Toten- und Bestattungsgebräuche 118. Das *yátamānāḥ* des in Rede stehenden Verses stellt G. zu der (nach ihm aus dem Grundbegriff 'nacheifern, wetteifern' entwickelten) Bedeutung 'sich vordrängen, stürmen, sich sputen, eilen, marschieren'; er übersetzt 'abmarschierend'. Der Weg von 'nacheifern' über 'eilen' zu 'abmarschieren' scheint mir etwas weit. Und von 'eilen' (nach G. u. A. I, 163. 10) kann ich, wie schon in Beziehung auf die Brāhmaṇatexte bemerkt, nichts entdecken. Wie kommt es, daß in allen eigentlich charakteristischen Zusammenhängen, in denen der Ṛv. vom Eilen zu sprechen pflegt, — sofern für sie nicht statt des Eilens auch die hier angenommenen Bedeutungen passen — *yat-* nirgends erscheint?

gesagt wird, auch die Nuance feindlichen Sichgegeneinanderstellens nahe liegen kann. So wird zu verstehen sein VII, 76. 5 *sáṃ jānatē ná yatantē mithás té*; ähnlich wohl VIII, 20. 12 (dort bei *yētirē*, dessen Sinn kaum beeinflussend, Lok. *tanū́ṣu*).

Leicht erklären sich dem entsprechend die Stellen mit aktivischem *yatati*, gleichwertig mit *yātayati*: offenbar 'Jemandem die (rechte) Stelle anweisen'[1]). Gern steht das von Mitra, dem *yātayájjana* (anders Geldner Gloss. unter *yat-* über VII, 36. 2). Bezeichnend ist das Nebeneinander solches *yátathaḥ* (von Mitra-Varuṇa; mit Obj. *jánam*) mit *sáṃ ca nayathaḥ* V, 65. 6. Ferner die schon von Geldner Ved. Stud. III, 11 bemerkte Variante zu *mitrṓ jánān yātayati* III, 59. 1: *m. j. kalpayati* Tb. III, 7. 2. 3. Ähnlich verstehe ich *yátataṃ ca mitríṇaḥ* VIII, 35. 12 (ganz anders Geldner 13).

Wie über die Verbindungen mit Mitra, so genüge über *yātayati* mit Obj. *ṛṇám* und ähnlichem (BR. unter *yat-* Kaus. 4; Geldner a. a. O. 23 ff.) ein kürzestes Wort. Mir scheint wörtlich gemeint: die Schuld an den rechten Ort stellen, sie 'arrangieren' und so erledigen. Subjekt kann sein, wer für sich oder einen andern, als Gläubiger oder als Richter bzw. Exekutor, die Erledigung betreibt, aber auch der Schuldner oder Schuldige, der die Sache in der rechten Weise erledigt[2]). Im letztbezeichneten Sinn scheint mir (abweichend von Geldner a. a. O. 24) Ts. II, 6. 10. 2 zu verstehen ('er soll es mit einem Hundert bzw. einem Tausend büßen'); entsprechend Kāṭh. XXXVI, 5 (die Frau, die in einer bestimmten Sache lügt, *priyatamēna yātayēt* 'soll es mit dem Liebsten büßen'). Hierher auch das vieldiskutierte *vāira(nir)yātanārtham* Āpastamba Dharm. I, 24. 1; Bāudhāyana Dharm. I, 19. 1.

---

1) Daneben das Akt. offenbar auch, wie Geldner a. a. O. 11 annimmt, im Sinn des Mediums; vgl. V. 74. 2; VI, 1. 10; 67. 10. Ebenso bei *áyatantā* II, 24. 5, oder ist dort aus d *vayúnā* zu ergänzen (vgl. meine Note zu der St.)?

2) Ich kann mich daher Geldner (Gloss.) nicht anschließen, der für dies *yātayati* Wortbedeutung annimmt 'zu zahlen veranlassen': das paßt nicht zum Schuldner als Subjekt. *yatēta . . ṛṇam* Manu VIII, 158 (wenn die Lesart richtig ist; vgl. Jolly ZDMG. 44, 339) übersehe ich nicht; es scheint mir dem hier Bemerkten nicht entgegenzustehen. Doch will ich hier das spätere Schicksal des Ausdrucks nicht verfolgen.

Für das *yamē iva yátamānē*, von dem diese Untersuchung ausging, scheint sich mir danach als die wahrscheinliche Auffassung zu ergeben: ʻwie zwei Zwillingswesen (Neutr. wegen *havirdhānē*) eure Stellung (im Hinblick auf einander) einnehmend (innehaltend)ʼ — etwa nach Art der oft erwähnten *haṃsā́ḥ śrēṇiśó yátānāḥ*. Die Übersetzung ʻwie Zwillingskinder einander gleichendʼ (Geldner a. a. O. 12) scheint mir eine fremde Nuance hineinzutragen.

Ob das hier behandelte Verb in der Awestasprache eine eigene Bedeutungsentwicklung durchgemacht hat, oder ob die von Bartholomae Air. Wb. 1236f. gegebenen Bedeutungen im Hinblick auf das Altindische zu modifizieren sind, untersuche ich hier nicht.

Daß in *āitam á* enthalten ist, woran Weber a. a. O. 267 und Whitney zu Av. XVIII, 3. 38 denken (gegen Padap.), ist möglich, kaum besonders wahrscheinlich. Mir scheint nicht gesagt: ʻals ihr ankamtʼ (Geldner a. a. O. 12), sondern ʻals ihr (einher) gingtʼ: typische Verbindung des Verbs *i-* mit Partizip (vgl. Delbrück Ai. Synt. 390). Mit Geldner aus Pāṇ. III, 2. 111 zu schließen, daß die Wagen schon tags vorher angekommen (bzw. einhergefahren) sein müssen, halte ich für bedenklich. Das spätere Ritual, das für die Exegese des Ṛv. zwar nicht Gewißheit, aber immerhin Wahrscheinlichkeit ergibt, steht entgegen (Caland-Henry 80). Und Pāṇinis äußerlich formulierte Regel über den Unterschied von Ipf. und Aor. sollten wir nicht in solcher Buchstäblichkeit anwenden; man vergleiche die überzeugenden Bemerkungen Delbrücks Synt. Forsch. II, 88.

Natürlich ist *ulōkám* anzunehmen.

Mit Recht geben BR. für *svāsasthá* zwei Bedeutungen: ʻauf gutem Sitz sitzendʼ und ʻguten Sitz darbietendʼ. Die zweite ist, so viel ich sehe, die entschieden häufigere; die erste wird durch Tb. III, 7. 7. 9, Āpastamba Śrāut. X, 3. 8 gesichert. Da in c die Rede davon ist, daß die Wagen die ihnen zukommende Stelle einnehmen sollen, könnte man geneigt sein zu verstehen ʻauf gutem Sitz sitzendʼ (so in der Tat Caland-Henry 85). Doch neben der Häufigkeit der andern Bedeutung macht das dabeistehende *indavē* diese wahrschein-

licher: die Wagen sollen für den Soma guten Sitz bilden. Es drängt sich auf, daß dieselbe Ausdrucksweise vorliegt wie Vs. II, 2 (vgl. dazu Śat. Br. I, 3. 3. 11), wo es von der Vedi heißt *svāsasthā́ṃ dēvḗbhyaḥ*. Zum selben Ergebnis führt Vs. XXVIII, 21 (vom Barhis) *svāsasthā́m indrēṇā́sannam*; ebenso Āśvalāyana Śrāut. I, 4. 7. In diesem Sinn interpretiert unsere Stelle auch schon Āit. Br. I, 29. 7.

Vers 3.

Während die vage Mystik dieses Verses dem Erklärer der Hauptsache nach Resignation auflegt, scheint mir darüber, wie jener sich in den Ritus fügt, ein leidlich sicheres Urteil wohl möglich. Das spätere Ritual gibt folgendes (Caland-Henry 83. 84). Nachdem der Hotar, nach der Ordnung der Aitareyin, V. 1 gesprochen hat und die Wagen unter Rezitation von V. 2. 1 seitens des Brahman in Bewegung gesetzt sind, geht der Hotar ihnen nach: *anusaṃyan* heißt es davon *Śā́ṅkh.* Śrāut. V, 13. 5 (*anuvrajanti* Mān. Śrāut. II, 2. 2. 19). Mir scheint die Beziehung des *ánv ēmi* unsres Verses auf diese Situation unverkennbar.

a dunkel wegen Dunkelheit von *rúp*. Für dieses sind die Parallelstellen bekanntlich IV, 5. 7, 8, vgl. III, 5. 5. Daß III, 5. 5 *ripó* in *rupó* zu ändern ist (so zuletzt Bloomfield JAOS. 27, 75), halte ich für recht fraglich (vgl. meine Note zu III, 5. 5 und s. X, 79. 3). Oft genug gehen zwei sonst identische Stellen in irgendeiner Einzelheit auseinander. Kein Grund, es unmöglich oder auch nur unwahrscheinlich zu finden, daß dasselbe Wesen *rúp* und — mit einer durch den Gleichklang unterstützten Variante — *ríp* (etwa 'Betrüger', 'Betrug'? doch s. meine Note zu X, 79. 3) heißen konnte. Dem würde allerdings Bloomfields (a. a. O.) Deutung von *rúp* 'height, ascent' wenig günstig sein; es soll 'back-formation' vom Kausativ *rōpáyati* vorliegen, woran als möglich schon Weber a. a. O. 267 A. 2 gedacht hat[1]). Mich überzeugt das nicht; ich kenne keine andre solche Bildung aus dem Kausativstamm, und das Kaus. von *ruh-* scheint erst in den Brāhmaṇas *rōpáya-*, vorher allein *rōháya-* zu heißen. Dagegen weist *ā́rupitam* IV, 5. 7 (*ágrē rupá ā́rupitaṃ jábāru*), so dunkel

---

1) Auch Sāyaṇa bringt *rup* mit *āropayati* in Verbindung.

es ist[1]), mit Wahrscheinlichkeit in andre Richtung als zu Wz. *ruh-*. Ist nicht an Wz. *rup-*, die mit *lup-* identisch ist oder ihm nahesteht, ungefähr 'beschädigen', zu denken? Dann könnte sich der Wechsel von *rúp* und *ríp* — falls dieses 'Betrüger' bedeutet — begreifen. Wer freilich der Beschädiger oder die Beschädigerin (bzw. die Beschädigung) ist, bleibt dunkel. Ist an eine den fahrenden Wagen innewohnende schädliche Potenz gedacht, etwa indem ihre Räder das Erdreich aufwühlen und es so verletzen? Ich verkenne nicht, daß das zu der Äquivalenz mit *ríp* nicht sehr überzeugend paßt, und lege auf diesen Gedanken kein Gewicht. Wäre an die feindliche Macht zu denken, auf die sich das in diesem Zusammenhang auftretende *janabhayāpanōdanam* (Caland-Henry 85) bezieht? Hervorgehoben sei noch, daß es zu den hier erwähnten *padā́ni* paßt, daß in den Yajurveden (so Ts. I, 2. 13. 1; vgl. Āpastamba Śr. XI, 6. 13) bei demselben Ritus das auf Viṣṇu bezügliche Wort erscheint *trēdhā́ ní dadhē padám*. Spricht unser Vers zwar von fünf *padā́ni* (hat die Zahl etwas mit den fünf Versen des Liedes zu tun?), so ist bezeichnend, daß Av. 18, 3. 40 die Variante *trī́ṇi padā́ni rupáḥ* (warum soll die das Richtige sein, vgl. Ludwig Über die Kritik des Ṛv.-Textes 52?) gibt und den Text damit jenem Viṣṇuspruch annähert. Weiter bemerke ich, daß das *ánv arōham* vielleicht damit in Zusammenhang steht, daß in bezug auf die Stelle, an der die Wagen nach ihrer Fahrt stehenbleiben, zu diesen gesagt wird: *átra ramēthāṃ várṣman pṛthivyā́ḥ* (Ts. I, 2. 13. 2); auch das *rupō̆ ágram* IV, 5. 7, 8 mag hierher gehören.

In b liegt Beziehung von *cátuṣpadīm* auf die vier Zeilen des Verses nah, wozu das *cátuṣpadā* in dem unsrer Stelle verwandten (s. sogleich) Vers I, 164. 24 stimmt. Doch kann (neben jener Bedeutung?) es sich um andres handeln. Da zwei Wagen, jeder mit zwei Rädern, fahren, entstehen vier Radspuren; auf diese bzw. die Stellung der Priester zu ihnen legt das spätere Ritual besondres Gewicht (vgl. Śāṅkh. V, 13. 2, 5; Āśv. IV, 9. 3; Āpast. XI, 6. 13 f.). Ist bei *cátuṣ-*

---

1) An das *árupitam* (so, nicht *ā́-rupitam*) des Padapāṭha ist schwerlich zu glauben. Warum soll nicht *ā́-* vorliegen? Vgl. zu der Frage Wackernagel Gramm. 2, 1. 131.

padīm an diese gewissermaßen vierfüßige Bewegung gedacht? Ist zu dem Adj. zu ergänzen *rúpam*?

c beruht offenbar auf I, 164. 24 [ad] *gāyatrēṇa práti mimītē arkám; akṣárēṇa mimatē saptá vāṇīḥ* (man beachte die charakteristische Gestalt, die man Av. XVIII, 3. 40 unserm Pāda gegeben hat). Indem die dritte Ps. der Vorlage in die erste umgesetzt wurde, ergab sich Unterzähligkeit, entsprechend dem von mir Prolegomena 68 f. beschriebenen Typus. Zu *akṣárēṇa* vgl. meine Bemerkung ZDMG. 63, 293.

d bezüglich auf Lustrierung der eine Verletzung der Erde bildenden Wagenspuren? Ist Āpast. XI, 6. 13 f. zu vergleichen?

Vers 4.

Ich bespreche zuerst die Einzelheiten, dann den Sinn des ganzen Verses, endlich seine Stellung im Zusammenhang des Sūkta und des Ritus, zu dem dies gehört.

In b gibt Av. XVIII, 3. 41 *kím* für *kám*. Mir ist unverständlich, weshalb auf Grund davon in a und b *kím* gelesen (Ludwig Über die Kritik des Ṛv.-Textes 46 f.; *kím* nur in b: Foy IF. Anz. 8, 32) oder *kám* 'im Sinne von *kím* gefaßt' werden soll (Weber a. a. O. 268). Die Ṛktradition besitzt eine Autorität, die schon als solche gegenüber dem Av. entscheidet. Der Av. selbst aber gibt ja im ersten Pāda *kám*, und genaue Parallelität des zweiten mit dem ersten drängt sich auf. Mit Recht findet Whitney in den Atharvanlesarten des Verses 'corruptions only'. Man beachte weiter, daß *kám* beidemal in der typischen Stellung hinter dem Dativ steht, so daß, könnte es an sich gleich *kím* gesetzt sein — was es nicht kann —, doch eben hier ein starker Grund vorläge, es so nicht zu verstehen. Offenbar: 'für die Götter erwählte er' usw.; nicht: 'im Interesse der Götter erwählte er für sich' usw. *avṛṇīta* gewiß nicht 2. Pluralis. Daß in a und b erzählt, nicht gefragt wird, macht der weitere Verlauf nahezu gewiß.

c: *bṛ́haspátir yajñám atanuta ṛ́ṣiḥ* Av. Nach Ludwig a. a. O. ist *atanuta* 'sicher', da man dieses nicht einem *akṛṇvata* substituiert hätte (aber hätte man denn eher dem *atanuta* ein *akṛṇvata* substituiert?); der Name des Bṛhaspati aber 'kann nur (Vāivasvatō oder) Vāivasvatam verdrängt haben'. Das Nähere über diese erstaunliche Verdrängung möge man bei L. nachlesen. Mir scheint klar, daß der Av. für den

schwierigen Text des Ṛv. Deutlicheres zu geben sucht und so verflachende Glättung bietet, vermutlich unter Anlehnung an Vs. II, 13b. Übrigens beachte man die normale metrische Gestalt des Verses im Ṛv. gegenüber dem Av. (*akṛṇvata* gegenüber *atanuta*). Daß Bṛhaspati mit dem Opfer identifiziert wird (ich übersetze: 'Bṛh. machten sie zum Opfer, den Ṛṣi'; warum *akṛṇvata* für 3. Sg., vgl. Macdonell Gramm. 348 A. 4?), kann m. E. nicht befremden, insonderheit nicht in einem Text, der offenbar den jüngeren Partien des Ṛv. zugehört. Man erinnere sich, wie oft in den Brāhmaṇas die Gleichsetzung von Prajāpati und andern Wesen mit dem Opfer begegnet (SBE. 50, 431 f. 485; Deussen Allg. Gesch. der Philos. 1, 1². 208; Lévi La doctrine du sacrifice 15. 89. 141 usw.); im Ṛv. selbst (X, 100. 5c) wird allem Anschein nach einmal Manu mit dem *yajñá* identifiziert. In d ist offenbar nicht an Übersetzung 'Yama hat (uns) das liebe Selbst gerettet' (Ludwig a. a. O.) zu denken. Dem steht der Sinn von *ric-* entgegen. Man vergleiche IV, 24. 3 (dazu I, 72. 5) und namentlich X, 10. 7 derselben Liedergruppe wie unsre Stelle angehörend und darum für diese besonders beweisend. Zu übersetzen ist natürlich 'Yama hat den lieben Leib hingegeben'.

Das Ganze scheint mir — schon frühere Ausleger sind dem mehr oder minder nahegekommen — etwa folgendes zu besagen. Während a und b zeigen, wie ein ungenannter Weltordner das Todesschicksal Göttern (a) und Menschen (b) zugewiesen oder von den letzteren wenigstens es nicht ferngehalten hat, spricht in genau symmetrischer Anordnung c, dem a entsprechend, davon, wie die Götter sich von jenem Verhängnis befreiten, während d, dem b entsprechend, an den Menschen sich das Geschick erfüllen läßt. Die Götter verwandeln einen der Ihren in das Opfer (nicht, wie man gemeint hat, in ein Opfertier); man wird zu verstehen haben: sie sichern sich so, jener Fügung zum Trotz, die Unsterblichkeit. Für die Menschen wird solche Rettung nicht gefunden. Yama als erster der Sterblichen und nach ihm sie alle müssen sterben. Ungewiß bleibt, wer in a b Subjekt von *avṛṇīta* ist. Vivasvant, so daß *prajā́yai* auf dessen Sohn Yama (vgl. d) geht, der Repräsentant der sterblichen Menschen wäre? Oder Yama, so daß von der Menschheit als dessen *prajā́* die Rede ist? Auch ein nicht zu ermittelnder Dritter kann gemeint, *prajā́*

ohne Beziehung auf die Genealogie Vivasvant — Yama — Menschheit gesetzt sein (vgl. BR. unter *prajā́* 2; X, 72. 9?). Sicheres Ergebnis ist hier wohl unerreichbar. — Vgl. zu allem außer dem Angeführten noch Scherman Visionsliteratur 146; Ehni Die ursprüngliche Gottheit des vedischen Yama 126 f.; Ludwig Über die neuesten Arbeiten usw. 110 f.

Natürlich ist nun zu fragen: was haben diese Betrachtungen über göttliche Unsterblichkeit und menschliche Sterblichkeit mit den Havirdhānawagen zu tun? Oder anders ausgedrückt: stehen diese Wagen, wie deutlichermaßen zum Götterkult, so auch zum Totenkult in Beziehung? Die Materialien, welche die Havirdhānas betreffen, lassen uns mit voller Sicherheit diese Frage bejahen.

An bestimmten Stellen des Somaopfers werden die *camasa* unter den südlichen — also den in der Himmelsgegend der Manen befindlichen — Havirdhānawagen auf den Boden — auch dieser Zug auf die Manen deutend — gestellt. Dann heißen sie *nārāśaṃsa* und sind fortan dem Narāśaṃsa und den *pitarō nārāśaṃsāḥ* geweiht. Es wird gesagt, daß dies ein Opfer für die *pitaraḥ* darstellt, daß bei der Morgenpressung ein Anteil des Soma *ūmāiḥ pitṛbhiḥ,* bei den beiden folgenden Pressungen *ūrvāiḥ* bzw. *kāvyāiḥ pitṛbhiḥ* genossen wird. Am Abend, zu der den Vätern heiligen Zeit, verbindet sich mit der Nārāśaṃsazeremonie ein reguläres Piṇḍaopfer für die Väter (s. zu all dem die Belege in meinem Aufsatz ZDMG. 54, 54 f., Hillebrandt Ved. Mythol. II, 98 f., Caland-Henry 220. 350). So bezeichnen die Havirdhānas, genauer der südliche der beiden Wagen, die Lokalität für einen dem Somaopfer eingefügten Totenkult. Aus der Erdtiefe in der südlichen Himmelsgegend steigen die Toten auf und eignen sich von dem dort für sie niedergesetzten Soma ihr Teil an. Ist die Vermutung zu kühn, daß hierauf ursprünglich die Zweiheit der Wagen beruht, der nördliche den Göttern, der südliche den Toten gehört? Man vergleiche mit dem nördlichen und südlichen Havirdhāna die nördliche und südliche Vedi einer andern Zeremonie: Śatapatha Br. XII, 7. 3. 7 *dvē vēdī bhavataḥ . . . uttarānyā bhavati dakṣiṇānyōttarō vāi dēvalōkō dakṣiṇaḥ pitṛlōkaḥ.* Blicken auf diese Doppelnatur der Havirdhānas nicht vielleicht auch die Worte hin *itáś ca mā́mútaś cāvatām,* die im Av. (XVIII, 3. 38) den Havirdhāna-

versen vorgeschoben sind? Haben wir in alldem nicht den Schlüssel dafür, daß das Havirdhānalied, auf den ersten Blick so befremdend, in die Spekulationen unsres Verses ausbiegt? Vielleicht sodann schließlich auch dafür, daß der Verfasser dieser so augenfällig Yama und den Totenkult in den Vordergrund stellenden Liedergruppe sich auch die Aufgabe stellte, eben die Havirdhānas zu bedichten?

Vers 5.

'Beide (Havirdhānas) herrschen über dies beides', heißt es in c. Da nun in a eine, in b eine zweite Situation oder Aktion beschrieben ist, scheint mir deutlich, daß eben diese beiden es sind, über welche die Havirdhānas herrschen.

In a vereint sich das *saptá* mit *kṣaranti*, um die Wasser, die Flüsse als Subjekt wahrscheinlich zu machen. Wegen *marútvatē* wird der *śíśu* Indra sein. Man vergleiche IV, 18. 8c, wo auch die Wasser in Beziehung zum *śíśu* (Indra) gesetzt sind. So scheint hier etwa dasselbe gemeint wie II, 30. 1 *índrāyāhighnē ná ramanta ā́paḥ*.

Weniger deutlich ist der Sinn von b. Parallelität des Dativs mit *śíśavē marútvatē* drängt sich auf. Wird nicht das Thema von v. 4 weiter ausgeführt? Dort handelte es sich um die Zweiheit der Götterwelt und Manenwelt. Auch hier tritt das Leitmotiv der Zweiheit deutlichst hervor, und a macht eine besonders bedeutsame Situation aus der Götterwelt namhaft. Ist nicht in b als Pendant dazu Hindeutung auf Manenkult zu erwarten? Paßt dazu nicht *pitrē putrā́saḥ*? So daß im ganzen etwa, in der vedischen Dichtern gewohnten volltönenden Ausdrucksweise, gesagt wäre, daß die zwei Havirdhānas die zwei Daseinssphären der Götter (a) und Manen (b) beherrschen (c)?

Ich glaube in der Tat, daß das allgemeine Verhältnis von a und b dementsprechend aufzufassen ist. Mit b weiter zu kommen freilich gelingt mir nicht. Da *ápi vatati* etwa heißt: 'er faßt (geistig) auf' (VII, 3. 10; 60. 6), wird man beim Kaus. zunächst Akkusativ der Person erwarten, die etwas aufzufassen veranlaßt wird: so I, 128. 2 *tám yajñasā́dham ápi vātayāmasi*. Doch ist es durchaus begreiflich, wenn sich an diese Stelle auch der Dativ geschoben hat; vgl. Gaedicke Akkusativ 276; Bartholomae Air. Wtb. unter *vat-* mit *frā*.

So kann gesagt sein, daß die Söhne den Vater das Ṛta auffassen machen. Freilich andrerseits auch, daß sie irgendwen anders (wen?) für den Vater, im Interesse des Vaters es auffassen machen (im einen wie im andern Fall vergleiche man I, 165. 13, wo *apivātáyantaḥ* und *ṛtā́nām* einander angenähert ist). Weiter: ist ein bestimmter, etwa mythischer Vater samt seinen Söhnen gemeint? Der Aorist schließt das nicht aus, aber ich finde keinen Anhalt dafür, wer das sein könnte. Also Vater und Söhne im allgemeinen? Wie sich das auch verhalten mag, durchaus glaublich ist bei der ganzen Sachlage, daß bei dem Tun der Söhne, die dem Vater das Ṛta nahebringen, an Totenkult gedacht ist.

Noch wurde nicht erwähnt, daß Ludwig (Ṛv. V, 335; Über die Kritik des Ṛv.-Textes 47. 51) mit Av. VII, 57. 2 für *ubháyasya* in c wie in d *ubhē asya* liest. Damit erhielte c ein Aussehen, das mit dem bisher Gesagten nicht in Einklang stände. Aber mir scheint diese Behandlung des Textes absolut willkürlich. Ich finde nichts, das die aus der Autorität der Ṛv.-Überlieferung gegenüber der des Av. sich ergebende Präsumtion abschwächt. Vielmehr wird in c die einleuchtende Konstruktion des Ṛktextes, die Gegenüberstellung des *ubhē* der herrschenden, des *ubháyasya* der beherrschten Wesenheit, im Av. in störender Weise zerhackt und geradezu unverständlich gemacht. Halten wir so aber in c *ubháyasya* fest, wird dadurch bei der offenbaren Parallelität beider Pādas dies Wort auch in d geschützt. Es kommt dazu, daß bei *ubhē* (Pragṛhya) *asya* beidemal die zweite Silbe hinter der Cäsur lang wäre (vgl. über die Nichtverkürzung des dualischen *-ē* vor folgendem Vokal meine Bemerkungen ZDMG. 44. 336). Das wären die einzigen Fälle solcher Länge in dem Sūkta, um so befremdender, als die Cäsur beidemal nach der fünften Silbe steht, in welchem Fall Länge der zweiten auf sie folgenden Silbe bekanntlich besonders unbeliebt ist; sie findet sich in der ganzen durch das Hervortreten Yamas charakterisierten Liedergruppe X, 10—18 (19) kein einziges Mal.

Im Ausgang von d macht m. E. das Vorherrschen der Verbindung von *puṣ-* mit Akkusativ (z. B. *ubhā́u várṇāu . . . pupōṣa* I, 179. 6; *vayā́vantaṃ sá puṣyati kṣáyam* VI, 2. 5) wahrscheinlich, daß *ubháyasya* als den Akk. in partitivem Sinn vertretend zu verstehen ist: ‘sie beide bringen (einem

Stück von) jenen beiden Wesenheiten Gedeihen' — der Götter- und der Totenverehrung. Daß auf die Setzung des Genetivs der Wortlaut von c Einfluß geübt hat (Graßm. Wörterb. 837), ist glaublich.

Blickt man auf das Ganze zurück, werden hier wie sonst im Ṛgveda die ungelösten, vielleicht unlösbaren Rätsel den Exegeten vor dem Gefühl, daß er es 'so herrlich weit gebracht', hinlänglich bewahren. Aber haben nicht doch die rituellen Materialien es ermöglicht, in der Erfassung des Zusammenhangs dieses scheinbar zusammenhangslosen Liedes einen Schritt weiter zu kommen?

Göttingen.

Hermann Oldenberg.

---

rathaspṛ́ś oder rathaspṛ́h.

Den Anfang des so oft behandelten und noch immer zum Teil dunklen Dialogs ṚV. X, 95 hat Ludwig schon längst[1]) in evidenter Weise richtig erklärt, indem er *jāye* als 1. sg. med. faßte, während alle europäischen und indischen Erklärer vor und nach ihm in diesem Worte den Vokativ von *jāyā* sahen. Daß Purūravas nach dem Verluste seiner geliebten Apsaras wahnsinnig wird oder wenigstens wie wahnsinnig umherirrt, berichten fast alle Quellen außer dem ṚV. und dem ŚBr., darunter das VP. und das BhP., obgleich beide in ihrem etwas geänderten Zitat von ṚV. X, 95. 1 *jāye* als Vokativ fassen. Die verballhornte Erzählung MBh. I, 75 nennt den König in Str. 22 *naṣṭasaṃjña* und führt seinen Wahnsinn auf einen Fluch von ihm ungerecht behandelter Brahmanen zurück. Gerade diese Redaktion zeigt uns also, wie allgemein verbreitet der Zug von dem Wahnsinnigwerden des Königs in der Purūravas-Geschichte war. Es ist dabei natürlich gleichgültig, ob man annimmt, daß hier ein von ṚV. X, 95. 1 unabhängiger Zug der Sage vorliegt, oder daß dieser Zug erst aus ṚV. X, 95. 1 geschlossen ist. Handelt es sich um einen unabhängigen Zug, so bestätigt dieser Ludwigs an sich schon aus grammatischen und rhythmischen Gründen sofort einleuchtende Erklärung. Im anderen Falle haben wir es mit einer älteren und richtigeren Interpretation zu tun, als diejenige ist, die Sāyaṇa uns bietet.

Noch an einer anderen Stelle desselben Dialogs hat Ludwig die bisherigen Erläuterungen mit Recht beanstandet. In Strophe 8 nämlich kann im letzten Pāda von einem Wagen durchaus keine Rede sein. Um einen besseren Sinn zu gewinnen, ändert Ludwig, wie es in anderer Weise schon Böht-

1) Zuerst Rigveda Band 6, Seite 108 unter *jan-*.

lingk getan hatte, den Text. Ich halte den Text für richtig und glaube, der Irrtum der Erklärer ist hier ebenso durch den zufälligen Gleichklang zweier verschiedener Wörter entstanden, wie bei *jāye* in Strophe 1. Und seltsam genug ist es, daß unsere Erklärung durch die Erklärung einer anderen vedischen Stelle im PW. bestätigt wird, welche ebenso evident ist und ebenso unbeachtet geblieben ist, wie die anfangs dieses Aufsatzes angeführte Erklärung Ludwigs.

Da die Auffassung von *rathaspṛś* in Strophe 8 zum Teil von dem Zusammenhang abhängt, sei hier zunächst eine Übersicht über den Gedankengang des Gesprächs gegeben, wie ihn Verfasser nach wiederholter Lektüre für richtig hält. Eine Übersetzung wird am Ende dieses Aufsatzes gegeben werden. Dabei weicht Verfasser von neueren und älteren Erklärern mehrfach in der Auffassung des Ganzen und seiner Teile ab. So glaubt er z. B. nicht, daß sich in diesem dramatischen Gedicht eine Animosität oder auch nur Gleichgültigkeit der Apsaras gegenüber Purūravas kundgibt; im Gegenteil[1])! Ferner hält er die überlieferte Reihenfolge der Strophen für vollkommen richtig, glaubt an keine Interpolationen[2]) und nimmt mit der Anukramaṇī an, daß niemand (auch kein Erzähler!) außer Purūravas und Urvaśī zu Worte kommt. Auch mit der Zuteilung der Strophen an die beiden Personen scheint ihm die indische Überlieferung recht zu haben mit Ausnahme von Strophe 6, welche seines Erachtens Urvaśī spricht. Urvaśī wünscht selbst eine Wiedervereinigung mit Purūravas. Durch die Schuld des letzteren — das betont sie wiederholt — ist diese Vereinigung auf Erden unmöglich geworden. Nach Rücksprache mit den Göttern aber kündet sie ihm in der letzten Strophe ein Mittel, durch welches er mit ihr wieder vereint werden wird; das Opfer nämlich, das seine Nachkommenschaft, d. h. sein Sohn, für ihn den Göttern darbringen wird.

Der Gedankengang des Gesprächs ist folgender:

P.: Bleib, Grausame, und rede mit mir! (**1**).

U.: Ich bin für dich verloren (**2**).

---

1) Vgl. namentlich Str. 11. — Str. 15 soll wohl den König nur trösten. Str. 18 setzt voraus, daß Urvaśī die Götter um Wiedervereinigung mit Purūravas gebeten hat.

2) Vgl. WZKM. 23, 346 zu S. 289, wo 'nur' st. 'nun' zu lesen ist.

P.: Du bist von mir gegangen, aber ohne meine Schuld (**3**).

U.: (Meine Schuld war's auch nicht. Ich war dir treu; denn) ich brachte meinem Schwiegervater Segen und war dir immer zu Willen[1]) (**4**): Du warst der König meines Leibes (**5**). Die andern Apsarasen flohen vor dir und wollten nichts von dir wissen, wenn du ihnen nahtest (**6**): ich dagegen bin sogar schwanger von dir und werde dir einen Sohn gebären (**7**).

P.: Die Flucht der andern Apsarasen war nur Schein (**8**). Denn alle Apsarasen sind lüstern auf sterbliche Männer (**9**). Du aber warst mir mehr als die andern. Du wirst mir einen Sohn gebären und mir dadurch langes Leben verleihen[2]). Deshalb solltest du bei mir bleiben, wie es der Gattin geziemt (**10**).

U.: Gewiß, ich bin deine Gattin und die Mutter deines Sohnes. Schreibe es deinem Ungehorsam zu, daß ich nicht bei dir bleiben konnte (**11**).

P.: Denk' an unsern Sohn! Nicht durch meine, sondern durch fremde Schuld wurden wir einträchtiges Paar getrennt (**12**).

U.: Ich will deinen Sohn trösten und ihn dir senden; ich selbst kann nicht zu dir zurückkehren (**13**).

P.: Wenn ich nun aber in den Tod gehe[3]) . . . (**14**).

U.: Tu das nicht! (**15**). Ich esse keine Menschenspeise mehr (d. h. ich gehöre jetzt wieder der Welt der Götter an). (**16**). [*Sie steigt zum Himmel empor.*]

P.: Selbst als erhabene Göttin will ich dich besitzen (**17**).

U.: [*Wieder erscheinend und im Auftrage der Götter sprechend:*] Du bist ein Sterblicher, und darum bin ich dir jetzt unerreichbar. Wenn aber deine Nachkommenschaft

---

1) Die Angabe der Anukramaṇī, daß Urvaśī diese Strophe spricht, und das fehlerhafte Metrum erfordern die Einsetzung von *ahaṃ* für *sā*. *sā* ist vermutlich eine alte Glosse. Die Anukramaṇī muß auf einen älteren Text zurückgehen, da sie auf Grund unseres Textes die Strophe allenfalls dem Purūravas, keinesfalls aber der Urvaśī hätte zuweisen können. Dem Pāda fehlt eine Silbe. Setzen wir *ahaṃ* statt *sā* ein, so erhalten wir den in diesem Sūkta gewöhnlichen Pāda-Anfang ◡– (noch 46 Fälle). Denkbar wäre auch *sâhaṃ*.

2) S. unten S. 153, Anm. 3.

3) S. unten S. 154, Anm. 4.

(= dein Sohn) den Göttern opfert, so wirst du dadurch wieder mit mir im Himmel vereinigt werden (18).

Wenn der eben gezeichnete Gedankengang das Richtige trifft, so haben wir es mit einem das Opfer verherrlichenden, sehr lebhaften[1]), wohlgefügten Dialog zu tun, in welchem keine Lücke klafft und für erzählende Prosa oder erzählende Verse kein Raum ist. Die Gegenreden knüpfen inhaltlich stets an die vorhergehenden Reden an. Daß Urvaśī die sechste Strophe spricht, ist aus der Entgegnung des Purūravas in 8 und 9 klar. Auf Strophe 7 antwortet Purūravas mit Strophe 10. Strophe 8 und 9 aber führen nicht genau denselben Gedanken aus; vielmehr ist der Gedanke, den Strophe 8 enthält, in Strophe 9 gesteigert.

In Strophe 6 sagt Urvaśī: 'Die [Apsarasen] Sujūrṇi, Śreṇi, Sumnaāpi, Granthinī und Caraṇyu ebenso wie Hradecakṣus zerrannen wie Schminke[2]); sie schrien wie Milchkühe nach Schutz (um Hilfe)[3]).'

Darauf antwortet Purūravas mit Strophe 8 und 9. Strophe 8 lautet:

sacā yad āsu jahatīṣu atkam
amānuṣīṣu mānuṣo niṣeve |
apa sma mat tarasantī n'a bhujyus
tā atrasan rathaspṛśo *na aśvāḥ* ||

Mit den beiden ersten Pāda tritt Purūravas der Behauptung Urvaśīs entgegen, nur sie sei ihm genaht, während die andern vor ihm geflüchtet seien. 'Im Gegenteil' — sagt Purūravas —, 'sie haben sich nicht von mir ferngehalten. Ich habe mit ihnen verkehrt.' Und zwar *jahatīṣu atkam*. Faßt man mit Sāyaṇa und Pischel *atka* als 'Gestalt', so kann der Sinn nur sein: 'Sie nahmen Menschengestalt an wie du (vgl. Str. 16 *virūpā* und unten S. 152, Anm. 7), um ganz wie menschliche Frauen mit mir verkehren zu können.'

---

1) S. Str. 3, in der Purūravas, die Worte Urvaśīs ergänzend, in dem von der Apsaras gesprochenen Satz fortfährt, Str. 10, in der er in der Erregung den begonnenen Satz nicht zu Ende führt, und Str. 14f., wo Urvaśī dem Purūravas ins Wort fällt.

2) S. unten S. 152, Anm. 7.

3) Sāyaṇa *śrayaṇāya* und *āśrayārtham*. Das Bild vergleicht also den König Purūravas mit einem in die Herde einfallenden Löwen, vor dem sich die Kühe blökend flüchten.

Pischel hat unsere Stelle mit Recht einen "Hauptbeweis für die Bedeutung 'Gestalt' von *átka*" genannt, und Geldner folgt ihm darin in seinem 'Rigveda in Auswahl'[1]). Die beiden letzten Pāda räumen der Urvaśī zwar ein: *apa atrasan*, 'sie bebten zurück', 'sie flüchteten'; aber die gezogenen Vergleiche sollen zeigen, daß es ihnen mit ihrer Flucht nicht ernst war.

Der erste ist: *tarasantī na bhujyuḥ*. Dies erklärt Sāyaṇa wie folgt: *tarasannāmamṛgaḥ* | *tasya strī* | *bhujyur bhogasādhanabhūtā strī mṛgī* | *sā yathā vyādhād bhītā palāyate* |. Aus dieser Erklärung geht hervor, daß Sāyaṇa das Wort *tarasant* als Bezeichnung für eine bestimmte Gazellenart kannte: 'Die (bekannte) Gazellenart, welche *tarasant* heißt.' Darum erklärt er auch nicht *tarasant* selbst[2]), sondern vielmehr das Femininum *tarasantī* als Ableitung von dem Maskulinum. Wir haben also hier keinen Grund, seine Erklärung zu beanstanden. Niemand wird z. B. bezweifeln, daß *kṛkālikā* in Pūrṇabhadras Pañcatantra der Name eines Vogels ist, nur weil kein indischer Lexikograph ihn uns aufbewahrt hat. Zu Pūrṇabhadras Zeiten war das Wort jedenfalls ebenso allgemein verständlich, wie der uns ebenfalls rätselhafte Tiername *kūtika* oder *kūtikā*[3]). Mit *tarasant* wird es sich ähnlich verhalten. Nach Sāyaṇas weiterer Erklärung aber erscheint *bhujyuḥ* als bedeutungsloses Flickwort. Die Sachlage ändert sich indessen, wenn man nicht mit Sāyaṇa *vyādhāt*, sondern *tarasataḥ* ergänzt: 'wie das Liebesgenuß verlangende [brünstige] Tarasant-Weibchen vor dem Tarasant-Bock', d. h. nur zum Schein.

Gerade der Umstand, daß Sāyaṇas Erklärung des Vergleichs nicht zu seiner weiteren Erklärung der Strophe paßt, beweist, daß die Interpretation von *tarasantī na bhujyuḥ* nicht von ihm stammt, sondern auf einen älteren Erklärer oder auf traditionelle Erklärung überhaupt zurückgeht. Sāyaṇa folgt dieser Erklärung, ohne daß ihm im übrigen der Sinn der Strophe klar ist.

---

1) Ved. Stud. 2, 203. Abweichend von beiden Gelehrten beziehe ich *atka* auf die Wassergestalt der Apsarasen.

2) Gegenüber der Ausdrucksweise *tarasannāmamṛgaḥ* vgl. z. B. in demselben Abschnitt *atka iti rūpanāma*.

3) HOS. 11, 292.

Der zweite Vergleich, den Purūravas verwendet, ist *rathaspṛśo na aśvāḥ*. Sicher ist Ludwig im Rechte, wenn er sich hier gegen Sāyaṇa und die europäischen Erklärer wendet. Er selbst will *tā atrasann atha spṛśo na aśvāḥ* und neuerdings[1]) für *na aśvāḥ* sogar *na haṃsāḥ* lesen. Ich glaube, der richtig verstandene überlieferte Text gibt einen ausgezeichneten Sinn und bedarf, wenn überhaupt, einer viel leichteren Korrektur. *aśvāḥ* muß, wenn unsere bisherigen Ausführungen richtig sind, der *tarasantī* entsprechen. Es wird also Plural zu *aśvā* 'Stute' sein, wie ja überhaupt wahrscheinlich ist, daß der Dichter die Apsarasen mit weiblichen, nicht mit männlichen Wesen verglichen haben wird; s. Strophe 9. Aber was bedeutet *rathaspṛś*?

Wie an unserer Stelle, so hat *ratha* in der Strophe AV. VI, 130, 1 den Erklärern Schwierigkeiten bereitet. Dieses Lied enthält das Gebet einer Hetäre an ihre Schutzpatroninnen, die Götterhetären oder Apsarasen. Daß die Beterin eine Hetäre ist, ergibt sich klar aus dem Wortlaut der dritten Strophe:

yathā mama smarād asau
nâmuṣyâhaṃ kadā cana |
devāḥ pra hiṇuta smaram
asau mām anu śocatu ||

Denn daß sich die Hetären nicht in ihre Kunden verlieben dürfen, weil sie sonst ihr Geschäft schädigen, ist ein oft wiederkehrender Zug in der indischen Erzählungsliteratur. Ich erinnere nur an die Lohajaṅgha-Geschichte bei Somadeva und an die Dohanī-Geschichte in der älteren Rezension des Tantrākhyāyika (Śār. α)[2]). Den Inhalt des Hetärengebetes AV. VI, 130 bildet die Bitte, die Apsarasen möchten einen Jüngling in die Beterin wahnsinnig verliebt machen. Der 'Hymnus' beginnt:

rathajitāṃ rāthajiteyīnām
apsarasām ayaṃ smaraḥ |

Whitney bemerkt[3]) zu den ersten beiden Worten: 'The

1) A Discovery and a Disappointment. Sitzungsb. d. kgl. böhm. Ges. d. W., hist. Kl. 1909, S. 13ff.

2) Vgl. auch R. Schmidt Beiträge zur ind. Erotik S. 798 und 803 ff.

3) HOS. 7, 379.

two terms (of which one is an evident derivative of the other) have so little applicability to the Apsarases that Grill resorts to the violent and unacceptable measure of substituting *arthajitām ārthajitīnām.* Perhaps nothing more is meant than to mark strongly the all-conquering power postulated for the Apsarases in this spell.' Aber nicht auf die all-*conquering,* sondern nur auf die love-*conquering,* 'Liebe erzwingende' Gewalt der Apsarasen kann es in diesem Hymnus überhaupt ankommen, und darum hat ohne jeden Zweifel schon Roth im PW. eine ans Richtige streifende Erklärung gegeben. Er übersetzt *rathajit* mit 'Zuneigung gewinnend, liebreizend' und erklärt *rāthajiteyī* als Metronymikon dazu. Auf den Liebreiz kommt es indessen hier nicht an. Wir müssen, wie der Inhalt des Hetärengebetes zeigt, wörtlich übersetzen: 'Liebe ersiegend', 'zur Liebe zwingend'[1]).

Dasselbe Wort bildet, wie gleichfalls schon das PW. annimmt, den zweiten Teil des Kompositums *manoratha.* Die Bildung von *ratha* aus *ram* ist einwandfrei. Vgl. *saṃgatha* zu *gam, hatha* zu *han*[2]). *ratha* verhält sich zu *rata* (*surata*) und *rati* wie *saṃgatha* zu *saṃgata* und *saṃgati,* wie *uktha* zu *ukta* (*sūkta*) und *ukti.* Es steht neben *ratha* 'Wagen' wie *pītha* 'Trunk' neben *pītha* 'Schutz'.

Dasselbe *ratha* nun steckt zweifellos in dem *rathaspṛ́ś* unserer ṚV-Stelle. Wie es im AV. in Bezug auf die Apsarasen selbst gebraucht wird, so erscheint es hier im ṚV. in einem auf sie bezüglichen Vergleich. *rathaspṛ́ś* heißt demnach 'Liebesgenuß berührend', 'Liebesgenuß erwartend', 'Liebesgenuß heischend'. Es ist also ein Synonymon von *bhujyu,* und ṚV. X, 95. 8cd enthalten zwei vollständig parallele Vergleiche. Vielleicht ist statt *rathaspṛ́śo* geradezu zu schreiben *rathaspṛ́ho.* Dies würde den hier geforderten Sinn noch schärfer ausdrücken[3]). Ich übersetze:

1) Man denke an die vielen großen Asketen, denen alle Götter nichts anhaben konnten, bis in Brahmans oder Indras Auftrag irgendeine Urvaśī oder Rambhā oder Tilottamā mit Leichtigkeit die Liebe der Unnahbaren durch ihr bloßes Erscheinen erzwang. Diese Göttinnen sind nach indischer Anschauung unwiderstehlich.

2) Whitney Gr. § 1163a b.

3) Es kann aber auch eine Vermengung beider Formen vorliegen, die leicht möglich war. So kann *nispṛ́k* in der gleich fol-

'Als ich, der Menschliche, mit den Nichtmenschlichen verkehrte, die ihre [elementare] Gestalt[1]) ablegten, da flüchteten sie vor mir, [aber nur so] wie die zum Genuß bereite Tarasant-Gazelle [vor dem Bock], wie Liebesgenuß heischende Stuten [vor dem Hengst].'

Es ist ihnen also mit ihrer Flucht so wenig ernst, wie es Licymnia mit ihrem Sträuben ernst ist,

> cum flagrantia *de* torquet *ad* oscula
> cervicem, aut facili saevitia negat
> quae poscente magis gaudeat eripi,
> interdum rapere occupet[2]).

Der letzten Zeile der eben angeführten horazischen Strophe entspricht ungefähr Strophe 9 unseres Dialogs. Sie führt aus, daß den Apsarasen der Liebesverkehr mit dem sterblichen Manne nicht nur nicht unangenehm ist, sondern daß sie ihn vielmehr dazu reizen, und daß sie sich beim Liebesspiel wie brünstige Stuten (und lüsterne Menschenweiber) gebärden. Der sterbliche Mann kann über sie alle verfügen, wie ein König über seine Kebsen[3]):

> *yad âsu marto amr̥tāsu nispr̥k*
> *saṃ kṣoṇībhiḥ kratubhir na pr̥ṅkte*[4]) |
> *tā ātayo na tanvaḥ śumbhata svā*
> *aśvāso na krīḷayo daṃdaśānāḥ* ||

'Wenn sich mit diesen, den unsterblichen Fluten (Apsarasen), der Sterbliche verlangend ganz nach seinem Willen vereinigt, da putzen sie ihre Leiber wie Enten und sind sehr bissig wie spielende Stuten [wie Stuten beim Liebesspiel].'

Die letzten Worte enthalten eine Anspielung auf das Beißen, ohne welches es ja dem Kāmaśāstra zufolge keinen Liebesgenuß gibt[5]).

Daß *āti*, wie es die Etymologie wahrscheinlich macht, hier 'Ente' bedeutet, kann kaum einem Zweifel unterliegen,

---

genden Strophe zu *nispr̥h* wie zu *nispr̥ś* gehören. Das große PW zieht es zu letzterem, das kleinere zu ersterem. Daß in beiden Fällen die Bedeutung dieselbe sein muß, ergibt der Zusammenhang.

1) S. unten S. 152, Anm. 7.

2) Hor., Carm. II, 12. 24. Vgl. R. Schmidt Beiträge zur ind. Erotik S. 552f.

3) Vgl. den Schluß von Strophe 5.

4) *pr̥* ist zweisilbig.

5) Vgl. R. Schmidt Beitr. zur ind. Erotik S. 479 u. 496ff.

da das Bild ein äußerst treffendes ist. Kaum ein anderer Wasservogel ist so eifrig im Glätten seines schillernden Gefieders, wie diese. Das Schillernde an Hals und Flügeln aber entspricht dem Hals- und Armschmuck der Apsarasen, die hier wie in jenem Liede des AV. bereits deutlich als Götterhetären aufgefaßt werden. Hetären aber denkt sich der Inder immer mit schimmerndem Schmuck behangen. Andererseits ist in unserem Saṃvāda die ältere Auffassung der Apsarasen als Wassergöttinnen noch vollkommen deutlich: vgl. Str. 6, 7, 8, 9, 10, 16, 17. Und so kann, obwohl die ṚV-Fassung ein Analogon zur Thetis-Sage ist, immerhin in der Version des ŚBr. in der Entengestalt der Apsarasen eine ältere Schwanenjungfrauensage nachklingen[1]), wie sie ja auch den Indern nicht unbekannt ist.

Im Anschluss an das eben Ausgeführte gebe ich nun noch eine vollständige

Übersetzung.

Purūravas:

1. Ha! Ich komme zur Besinnung[2])! Steh, Grausame! Laß uns jetzt Worte miteinander tauschen! Nicht ungesprochen waren uns [früher] solche trauliche Gespräche. Sie sollen uns auch in Zukunft erfreuen.

Urvaśī:

2. Was soll ich mit dieser deiner Rede anfangen! Ich bin von dir gegangen [geschieden], wie die erste der Morgenröten. Kehre [auch] du nach Hause zurück, Purūravas! Schwer einzuholen bin ich [; denn ich bin flüchtig] wie der Wind . . . . .

Purūravas:

3. wie der Pfeil, das Geschoß, [das] aus dem Köcher [unwiederbringlich verschossen ist] zum Glück[3]), wie die Geschwindigkeit [des Pfeiles][4]), die Rinder, die Hunderte

1) v. Schroeder Mysterium und Mimus S. 244 f.

2) So mit Ludwig. S. oben S. 143.

3) Oder: zum Reichtum, d. h. entweder zur Erwerbung des Siegespreises beim Wettschießen oder wahrscheinlicher: im Kampfe zur Erlangung der Kriegsbeute.

4) Oder mit Geldner: 'wie das Rennen' (konkret) oder 'das Rennpferd'.

[von Rindern] gewinnt[1])! Bei dem unmännlichen Sinn [der Gandharven] schien es zu blitzen; die Spielleute [= die Gandharven] verstanden das Blöken wie ein Schaf[2]).

Urvaśī:

4. Dem Schwiegervater gute Lebenskraft spendend[3]) kehrte ich[4]), wenn mein Buhle[5]) es [oder: nach mir] begehrte, aus dem Nachbarhause heim [in das Haus des Gatten], wo er sich [an mir] erfreute, [und ward von ihm] Tag und Nacht mit der Rute gestochen.
5. Dreimal des Tages stachst du mich mit der Rute und fülltest mir ein, indem du mich nicht durch andere Frauen ablösen ließest[6]). Ich kam deinem Wunsche nach, Purūravas! Damals, du Held, warst du [wirklich] meines Leibes König.
6. Sujūrṇi, Śreṇi, Sumnaāpi, Granthinī, Caraṇyu sowie Hradecakṣus, die rannen auseinander wie rötliche Schminken; sie riefen nach Schutz ('um Hilfe') wie brüllende Kühe[7]).
7. Wenn dieser[8]) geboren wird, sitzen die Götterfrauen [= die Apsarasen] dabei. Ihn stärkten [priesen[9])] die selbstgepriesenen Flüsse, wie dich, Purūravas, zu gewaltigem

1) Purūravas fügt hier in lebhafter Rede, Urvaśīs Satz weiterführend, ein steigerndes Bild hinzu. Vgl. Str. 14f, wo in ähnlich lebhafter Weise Urvaśī dem Purūravas ins Wort fällt.

2) Die Gandharven entrissen dem Purūravas die Apsaras nicht im Kampf, sondern durch feige List. Vgl. Geldners Kommentar.

3) Die Göttin verlängert ihm das Leben. Geldner denkt geradezu an Verabreichung eines Lebenselixirs.

4) S. oben S. 145 Anm. 1.

5) So nach Geldner.

6) So nach Sāyaṇa.

7) Die Apsarasen sind hier die personifizierten Flüsse; s. Geldners Kommentar. Daher werden sie mit zerlaufender Schminke verglichen, wie ṚV. II, 34. 3 die Somaströme; vgl. W. Foy KZ. N. F. 14, 2, S. 272. Die Vergleichung der Ströme mit brüllenden Kühen — das zweite oben verwendete Bild — ist dem Veda sehr geläufig.

8) Āyu, der noch ungeborene Sohn des Paares.

9) Es ist an Hymnen oder Segenssprüche zu denken, für deren Verwendung in der späteren Sprache das Kausativ von *vṛdh* überaus häufig ist. Die stärkende Wirkung derartiger Hymnen ist allgemein bekannt. Vgl. z. B. Suparṇādhyāya X, 19.

Kampfe die Götter stärkten [priesen] zur Tötung der Dasyu [Dämonen][1]).

Purūravas:

8. Als ich, der Menschliche mit den Nichtmenschlichen verkehrte, die ihre [elementare] Gestalt ablegten, da flüchteten sie [freilich] vor mir, [aber nur so] wie die zum Genuß bereite Tarasant-Gazelle [vor dem Bock], wie Liebesgenuß heischende Stuten [vor dem Hengst].
9. Wenn sich mit diesen, den unsterblichen Fluten [d. i. Apsarasen], der Sterbliche verlangend ganz nach seinem Willen vereinigt, da putzen sie ihre Leiber wie Enten und sind sehr bissig wie spielende Stuten [wie Stuten beim Liebesspiel].
10. Sie, die wie ein niederzuckender Blitzstrahl aufleuchtete[2]), die Wasserfrau, welche mir Liebesgenüsse bot — geboren werde aus dem Wasser [d. h. aus ihr] ein mannhafter, wohlgeborener [Sohn]! Urvaśī möge mein Leben verlängern[3]).

Urvaśī:

11. Du bist hier [in meinem Leibe] entstanden, um Milch zu trinken[4]). Dazu [oder: damals] hast du, Purūravas, deine Stärke in mich gelegt. Als Wissende habe ich dich an jenem Tage belehrt. Du hörtest nicht auf mich. Was kannst du nun sagen [= wie könntest du dich jetzt beschweren], da du den Genuß verloren hast?

Purūravas:

12. Wann wird der Sohn, geboren, nach seinem Vater verlangen? Wie ein Gedenkender [sich Sehnender] wird er seine Träne fließen lassen, wenn er [alles] erfährt. Wer

---

1) Vgl. die Siegeswünsche, mit denen die Marut Indra im Kampfe erfolgreich beistehen: Ait. Br. III, 16. 1; 20. 1—3. SBr. IV, 3. 3. 6ff.; ferner die Sage Kāṭh. VII, 10 (S. 72, 5) usw.

2) Vgl. Śākuntala, ed. Böhtlingk S. 72, Str. 126, ed. Pischel S. 112, Str. 148.

3) Durch die Geburt des Sohnes nämlich, der als der neugeborene Vater gilt: *putro hy ātmaîva kathyate* (Somadeva, KSS. XLIX, 194). ŚBr. XII, 4. 3. 1. Ait. Br. VII, 13. 9: *patir jāyāṃ praviśati garbho bhūtvā sa mātaram | tasyāṃ punar navo bhūtvā daśame māsi jāyate ||*; Manu IX, 8.

4) Nämlich in Gestalt des zu erwartenden Säuglings. Vgl. die vorige Anmerkung.

hat die einträchtigen Gatten getrennt zu einer Zeit, da bei den Schwiegereltern das Feuer noch flammt?

Urvaśī:

13. Ich will ihm Rede stehen, wenn er seine Träne fließen läßt. Gedenkend soll er nicht weinen zu unheilvoller[1]) Sorge. Ich will dir das zusenden, was bei uns [Göttern] dein ist [d. h. deinen Sohn]. Geh nun nach Hause! Mich, du Tor[2]), kannst du nicht erlangen.

Purūravas:

14. Wenn nun heute dein Gespiele[3]) davon stürzt auf Nimmerwiederkehr und in die weiteste Ferne geht, wenn er im Schoße des Verderbens ruht und ihn die reißenden Wölfe fressen . . . . .[4])

Urvaśī [ihm ins Wort fallend]:

15. Stirb nicht, Purūravas! Stürze nicht davon. Auch sollen dich nicht die unheilvollen Wölfe fressen. Nicht, wahrlich, gibt es Freundschaften bei den Frauen; diese sind Herzen der Hyänen[5]).

16. Als ich in veränderter Gestalt[6]) unter den Sterblichen weilte, vier Herbste lang [unter ihnen] die Nächte verbrachte, da aß ich [nur] ein wenig Schmelzbutter [und zwar nur] einmal des Tags. Davon noch jetzt gesättigt gehe ich.

[Urvaśī, sich in Nebel auflösend, steigt zum Himmel empor.]

---

1) Man lese *aśivāya*.

2) Diese Anrede soll offenbar nicht Verachtung, sondern Bedauern ausdrücken und bezieht sich darauf, daß Purūravas die Warnung der Apsaras nicht befolgt hat. Vgl. Str. 11.

3) Vgl. Geldner Ved. St. 1, 280f.

4) So nach Lanman, der mit Recht auf die Akzentuierung sämtlicher Verba der Strophe hinweist (brieflich), die jetzt auch Geldner aufgefallen ist (s. seinen Kommentar). Lanman bemerkt: 'Alle Ausleger haben den Akzent der Verba, so viel ich weiß, übersehen. Die Betonung steigert in hohem Maße den dramatischen Effekt.'

5) Die Apsaras will Purūravas damit trösten, daß es treue Liebe bei Frauen überhaupt nicht gebe. Die Hast, mit welcher sie Purūravas ins Wort fällt, zeigt deutlich, wie sehr sie ihn noch liebt.

6) S. oben S. 152, Anm. 7.

Purūravas:

17. Die den Luftraum Erfüllende[1]), die den Dunstkreis Durchmessende, Urvaśī will ich, der beste Buhle[2]) gewinnen. Der Lohn des guten Werkes [= die Opfergabe] soll dir zuteil werden. Kehre zurück! Mein Herz brennt!

Urvaśī [erscheint wieder und spricht im Auftrag der Götter]:

18. So sagen zu dir die Götter, Sohn des Iḷa[3]): 'Wie es nun einmal ist: du bist an den Tod gefesselt. Deine Nachkommenschaft [= dein Sohn] verehre die Götter mit Opfergabe; dann sollst auch du dich im Himmel berauschen [= sollst auch du im Himmel schwelgen].'

Großbauchlitz.

Johannes Hertel.

---

1) Indem sie in Nebel zerfließt.

2) Geldner Ved. St. 1, 270. 282 ff.

3) Vgl. WZKM. 25, 182 ff. Zum schwarzen Yajurveda stimmt die alte Tradition des ṚV.: Ṣaḍguruśiṣya S. 157, 3.

On the variable position of the finite verb in oldest Sanskrit.

One of the most captivating, and at the same time elusive problems of grammar is the order of words in the sentence, a problem which happens at the present time to engage very extensively the interest of scholars in many quarters of Indo-European speech[1]). The texts of the Veda offer in this matter materials of quite a unique sort. The so-called Vedic mantras, consisting of both metrical verses and prose liturgic formulas, make up a vast stock of sentences, handed down in very variable forms, current in a large number of schools or branches (çākhās) of the Sacred Learning. The tradition of these schools is unsteady or fallible, so that what was originally and essentially one and the same mantra appears in a given school in one form, but in another school in another form. The body of mantra variants as a whole is enormously large, and calls for a kind of treatment that will ultimately result in a Grammar of the Vedic Variants. Among these variations changes in the order of words are by no means unfrequent. These are a constant challenge to all doctrines that are advanced in behalf of a stable, or even an habitual order of words, because they show that, in this matter, stability is a mere manner of speaking; habit a more relative term than has been thought to be the case. For it is quite evident here that the order of words in a text which is older or better, and therefore may be supposed to contain the natural order of words, can be readily replaced by another order. That is, as far as these texts are concerned, the

1) As regards Sanskrit it suffices to refer to Delbrück's larger works on Syntax, and more particularly to his latest utterances on this theme, Anzeiger für Deutsches Altertum 31, 65 ff.; Germanische Syntax II. Zur Stellung des Verbums. Abhandlungen der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, vol. 28, no. 7, p. 69 ff.

thing said in one way may also be said, intelligibly and intelligently, in another way. It is important to remember that I am speaking of cases which involve no change of situation whatever. There is no call for a new order on account of the different connection of the sentences, or because they are modulated by the changeable rhetoric of new emotions. It is, every time, the same sentence employed in the same material situation. If there is any psychological shift of attitude in a variant order, that shift is due solely to an arbitrary new appraisal of what this order originally meant to express. There is no conceivable motive except a change in the subjective feeling of the repeater, or reciter of the second mouth. To assume such change, as we are at times bound to do, is in the circumstances plainly argumentation in a circle.

I need scarcely remark that conditions such as have been briefly sketched in the paragraph above happen to be unparalleled elsewhere in the history of recorded literature and speech.

The number of order variants is so large, as to overflow the rims of a single article. I have chosen for treatment in this place one phase, perhaps the most significant of all, namely, the position of the verb (predicate) in both principal and subordinate sentences. Before describing the circumstances thereto appertaining, one or two statements of general interest to the theme are called for.

In the first place, instability in the order of words is not altogether restricted to transfer from one school to another. There is, perhaps, no larger Vedic text which does not itself occasionally change the order of words in what is in effect one and the same statement. To begin with, in the Rig-Veda, a metrical text, we may first exclude occasional instability of order, due to the hampering or confining influence of metre. So, e. g., in the two hemistichs:

5. 31. 6 a b, *pra te pūrvāṇi karaṇāni vocaṁ*
pra nūtanā maghavan yā cakartha.

'Let me proclaim thy deeds of yore, and, too, the present deeds, which thou Maghavan (Indra) hast performed!'

7. 98. 5 a b, *prendrasya vocaṁ prathamā kṛtāni*
pra nūtanā maghavā yā cakāra.

'Let me proclaim Indra's deeds of yore, and, too, the present deeds which he, Maghavan, hath performed!'

The verb *vocam* is shifted in 7. 98. 5 from what we may regard as its habitual position at the end of the first line in 5. 31. 6: on account of the word changes in 7. 98. 5 its position at the end became metrically intolerable. The change resorts to the very frequent alternative position described below, p. 171, bottom.

Similarly the transposition of the verb *kṛdhī* is metrical in the following pair:

7. 44. 4 *urvīṁ gavyūtim abhayaṁ kṛdhī naḥ*
9. 78. 5 *urvīṁ gavyūtim abhayaṁ ca nas kṛdhi.*

'Prepare a broad pasture (or highway) and security for us!'

In one and the same text, it is well to observe, varying degrees of emphasis, or kindred rhetorical touches do at times result in change of order. This operates certainly, to some extent, in two successive stanzas connected by a repeated line, that is to say, in the wellknown rhetorical scheme of concatenation. So, e. g., in the two successive stanzas, 1. 163. 3 and 4:

1. 163. 3 d *āhus te trīṇi divi bandhanāni,*
1. 163. 4 a *trīṇi ta āhur divi bandhanāni.*

'They say that thou hast three connections in heaven.' The first form, with opening verb, asserts with the emphasis that belongs to a novel statement; the second, with verb in the middle, repeats the same statement musingly or reflectively, as an introduction to a further development of the theme of the hymn.

The same feeling accounts for the change in the order of words — this time concerning the position of the relative pronoun — in the following hemistich, which is repeated in catenation in 9. 67. 31 and 32:

yaḥ pāvamānīr adhyety ṛṣibhiḥ saṁbhṛtaṁ rasam
pāvamānīr yo adhyety ṛṣibhiḥ saṁbhṛtaṁ rasam.

'He who reads the *pāvamāna*-stanzas, essence (of the Veda) that they are, compiled by the Rishis (Seers).'

In general we may be sure that change of order can have, tho it must not have, rhetorical value. Thus VS. 38. 11, and MS. 4. 9. 9:

divi dhā imaṁ yajñam imaṁ yajñaṁ divi dhāḥ.

'In heaven place thou this sacrifice; this sacrifice in heaven place thou!'. The TA. 4. 9. 3 treats this rhetorical pair so as to introduce yet one more change of order, to wit:

divi dhā imaṁ yajñaṁ yajñam imaṁ divi dhāḥ.

Similarly in one and the same litany (TB. 3. 7. 5. 7; ÇÇ. 4. 9. 2; ApÇ. 4. 109) we have:

diço me kalpantām, and
kalpantaṁ me diçaḥ.

'May the directions (of spaçe) arrange themselves for me!'.

Different order of words occurs also once in two successive stanzas which do not concatenate, but imitate one another in the fashion of the so-called Vālakhilya hymns, to wit:

8. 40. 10 *çuṣṇasyāṇḍāni bhedati*
8. 40. 11 *āṇḍā çuṣṇasya bhedati.*

'He shall crush the testicles of the (demon) Çuṣṇa!' This variation, again, seems to be purely literary or aesthetic.

But changes of order in repeated passages of the same text are not restricted to successive stanzas. As if in a dice-box the words are shaken up, and then thrown out, in the following two RV. hemistichs which occur in places sufficiently far apart, namely, RV. 9. 57. 1, and 9. 62. 28:

pra te dhārā asaççato divo na yanti vṛṣṭayaḥ
pra te divo na vṛṣṭayo dhārā yanty asaççataḥ.

'Thy streams (O Soma) flow forth unchecked like rain from heaven.'

The number of such variations in the RV., bearing in mind that they are odd and unexpected, is not so very small; sometimes they are attended by slight verbal changes as well. Thus:

8. 73. 10 *çṛṇutaṁ ma imaṁ havam*
8. 85. 2 *imaṁ me çṛṇutaṁ havam.*

'Hear ye this my call!'

1. 142. 7 *sīdatāṁ barhir ā sumat*
8. 87. 4 *ā barhir sīdataṁ sumat.*

'Sit ye (or, they two shall sit) upon the sacrifical straw, content!'

1. 188. 4 *prācīnaṁ barhir ojasā . . . astṛṇan*
9. 5. 4 *barhiḥ prācīnam ojasā . . . stṛṇan.*

'The sacrificial straw in the east they have spread (or, spreading) with might.'

8. 78. 8 *viçvā ca soma sāubhagā*
4. 55. 1 *soma viçvā ca sāubhagā.*
'And (in thee are, or the like), O Soma, all happinesses.'
10. 24. 1 *indra somam imaṁ piba*
8. 17. 1 *indra somam pibā imam.*
'O Indra, drink this soma!'
8. 23. 30 *agne tvaṁ yaçā asi*
8. 90. 5 *tvam indra yaçā asi.*
'O Agni (or, Indra), thou art distinguished.'
1. 112. 20 *bhujyuṁ yābhir avatho yābhir adhrigum*
8. 22. 10 *yābhiḥ paktham avatho yābhir adhrigum.*
'(With the helpful deeds, or the like) with which ye did help Bhujyu (or Paktha), with which ye did help the liberal (sacrificer).'

Similarly other texts indulge themselves at times in repeating the same passage in different order. Thus:
AV. 8. 5. 4 *so asmān pātu sarvataḥ*
AV. 4. 10. 5 *so asmān sarvataḥ pātu.*
'May he protect us on all sides!'
AV. 19. 38. 1 *nāinaṁ çapatho açnute*
AV. 4. 9. 5 *nāinaṁ prāpnoti çapathaḥ.*
'The curse does not reach him.'
TA. 3. 12. 7 *nānyaḥ panthā ayanāya vidyate*
TA. 3. 13. 1 *nānyaḥ panthā vidyate 'yanāya.*
'No other road is found to go upon.'

There is one other consideration of general import, brought ont by these variants, which bears heavily upon the question of order of words. This, I believe, has been up to this time left entirely ont of sight. I mean, the distinction between long and short sentence. We may define as short sentence, as far as the present point of view is concerned, a sentence that consists of subject and predicate, either without any additional word, or with one other word that qualifies or defines either subject or predicate. The order in such sentences is remarkably unstable, suggesting the general principle, which is at first sight paradoxical, that *stability is in inverse ratio to the number of words in a sentence.* I refrain from attempting to illustrate this by parallels from other languages, or motivating it logically, content to take the plain but eloquent testimony of these variants. This seems to be,

that short sentences are so indifferent to definite order of words as to make order of words appear almost in the light of a negligible quantity.

'Thou, o Agni, (art) earthy!' — this statement is made by three texts of the Yajur-Veda in three different orders, but in precisely the same connection[1]):

agne tvaṁ purīṣyaḥ VS. KS.
purīṣyas tvam agne TS.
tvam agne purīṣyaḥ MS.

Similarly the following cases:

apātam açvinā gharmam VS. ÇÇ. LÇ.
gharmam apātam açvinā MS. ApÇ.
'O Açvins, ye have drunk the hot milk.'

diçāṁ kḷptir asi TB. ÇÇ. ApÇ.
kḷptir asi diçām AB.
'Thou art arrangement of the directions of space.'

pṛthivīṁ dṛṅha VS. TS. MS.
dṛṅha pṛthivīm PB.
'Make firm the earth!'

attu tṛṇāni SMB. GG.
tṛṇāny attu TA. ÇÇ. PG. HG. ApM. MG.
'May (the cow) eat grass!'

prāṇam amṛte juhomi AÇ.
amṛte prāṇaṁ juhomi MÇ.
'I sacrifice life's breath in immortality!'

ṛcaṁ vācaṁ prapadye VS.
vācam ṛcaṁ prapadye ÇÇ.
'Refuge do I take in Speech as Ṛk!'

yogakṣemo naḥ kalpatām VS. TS. MS. KSA.
kalpatāṁ me yogakṣemaḥ AB.
'May business and possession arrange themselves for me (or, us)!'

sahasrasya pratiṣṭhāsi ApÇ.
pratiṣṭhāsi sahasrasya MS.
'Thou art the foundation of thousand (-fold wealth)!'

mayi rucaṁ dhāh (KS. *dehi*) MS. KS.
rucaṁ mayi dhehi MS. TA. ApÇ.
'Put brilliancy into me!'

1) I shall hereafter indicate the texts with the abreviations of my Vedic Concordance. And I shall omit the place citations to save space. They can be readily supplied from the same work.

ayāṭ priyā dhāmāni AÇ.
priyā dhāmāny ayāṭ AÇ.

He hath sacrificed favorite dainties.'

adhvaryav āiṣīr apaḥ KB. ÇÇ.
adhvaryo 'ver apaḥ TS. ÇB. ApÇ.
aver apo adhvaryo MS. AB. AÇ.

'O Adhvaryu (priest)! hast thou gained the waters?'

mṛdho vy āsthat TB.
vy āsthan mṛdhaḥ AV.

'He hath scattered the scorners.'

yavayāsmad dveṣaḥ VS. TS. Kāuç.
yavaya dveṣo asmat MS.

'Ward off hatred from us!'

pṛṇakṣi rodasī ubhe RV. SV. VS. KS.
ubhe pṛṇakṣi rodasī TS.

'Thou joinest close the two cosmic hemispheres.'

endraṁ vagnunā vahata PB.
vagnunendraṁ hvayata TB. ApÇ.

'Bring hither (or, call) Indra by voice!'

Additional "short sentences" with change of order will appear in the sequel.

Short sentences whose predicate is a substanstive — the verb being understood, as we are in the habit of saying — show a still more surprising instability of order. There is scarcely a single formula of the English type, 'Hail to the chieftain!' which fails to recur in a repeated passage in the form, 'To the chieftain hail!' Or, in the same way, clauses of the type 'The *gāyatrī* (metre) belongs to the Vasus', is steadily repeated in the order, 'To the Vasus belongs the *gāyatrī*'.

Thus formulas of the following types[1]):

indrāya svāhā : *svāhendrāya.*

'Hail to Indra!'

varuṇāya namaḥ : *namo varuṇāya.*

'Reverence to Varuṇa!'

pitṛbhyaḥ svadhā : *svadhā pitṛbhyaḥ.*

'Enjoyment to the Manes!'

---

1) For a large assortment of them see my Vedic Concordance, under, *namaḥ* (and its euphonic modulations), *svāhā*, and *svadhā*.

agnaye kavyavāhanāya svāhā : *svāhāgnaye kavyavāhanāya.* 'To Agni who bears gifts to the Sages, hail!'

As regards the second type of clause just mentioned the texts say, indifferently:

āgneyaḥ kṛṣṇagrīvaḥ VS. TS. KSA.
kṛṣṇagrīvā āgneyāḥ VS. MS. ApÇ.

'To Agni belongs (or belong) the black-necked victim (or victims).'

nabhorūpāḥ pārjanyāḥ VS. MS.
pārjanyā nabhorūpāḥ TS. KSA.

'To Parjanya belong cloud-colored (goats).'

How indifferent to order the texts are in this particular regard may be seen at its best in two longer sentences, consisting of short clauses with substantival predicates; in most of these clauses one text inverts the order of the other. Thus, AV. 19. 60 reads, *vāñ ma āsan, nasoḥ prāṇaç, cakṣur akṣṇoḥ, çrotraṁ karṇayoḥ,* etc. etc., 'speech in my mouth, breath in my nostrils, sight in my eyes, etc.' TS. 5. 5. 4. 2 has the same formula in inverted order after the first two clauses, to wit: *vāñ ma āsan, nasoḥ prāṇo, 'kṣyoç cakṣuḥ, karṇayoḥ çrotram* etc. Similarly, in a catalog of the wives of the gods, TU. 3. 4. 1 reads: *senendrasya, dhenā bṛhaspateḥ, pathyā pūṣṇaḥ, vāg vāyoḥ, dīkṣā somasya, pṛthivy agneḥ.* At this point it changes order, and continues, *vasūnāṁ gāyatrī, rudrāṇāṁ triṣṭup, ādityānāṁ jagatī, viṣṇor anuṣṭup,* etc. etc. 'Senā is (the wife) of Indra; Dhenā of Bṛhaspati; Pathyā of Pūṣan; Vāc of Vāyu; Dīkṣā of Soma; Earth of Agni; Gāyatrī (metre) of the Vasus', and so on. But in MS. the order continues throughout as at the beginning; *senendrasya, dhenā bṛhaspater, gāyatrī vasūnāṁ, triṣṭup rudrāṇām,* etc. Cf. also the Yajus in VS. 6. 10, 18 with the parallels in TS. 1. 3. 8. 1; 10. 1.

Instances of the more fortuitous sort of sentences without finite verb are:

upahūtā dāivyā adhvaryavaḥ ÇB.
dāivyā adhvaryava upahūtāḥ TS.

'The divine Adhvaryu (priests) have been invoked.'

amṛtam āpaḥ TA.
āpo 'mṛtam GB.

'The waters are ambrosia.'

ayam ahaṁ bhoḥ ÇG.
aham ayaṁ bhoḥ VāDh.

'Here I am, Reverend Sir!'

kāmāitat te AV., et al.
etat te kāma Mahān U.

'O Kāma (Eros) this (belongs) to thee!'

After these preliminaries we may turn now to the main theme of this article, namely, the position of the verb (predicate) in the sentence. I assume for old Hindu speech, with most scholars, as habitual the type of sentence in which the subject stands at the head; the verb (predicate) at the end; the varying mass of definitive material in between the two.

The deviations from the habitual position of the verb at the end may be classified as follows:

I. A light word (enclitic, or the like) follows the verb.
  a) The light word comes from the interior of the sentence.
  b) The light word is added as an extra.

II. One or more substantial words are transposed epexegetically from the interior to a position after the verb.
  a) A single epexegetical word.
  b) The noun-subject in end position.
  c) Two or more epexegetical words.
  d) Verb at the beginning and in the interior.

III. Varying positions of verb, exclusive of end position.
  a) The verb at the beginning or at the end.
  b) The verb in two different interior positions.

I. A light word (enclitic, or the like) follows the verb.

In this class the element placed after the verb is subsidiary, often enclitic (pronoun, or vocative), so that the verb is still relatively at the end. The word after the verb trails in its wake. The sensation produced by this variation is that of slightly increased speed in the movement from the noun at the beginning to the verb, by reducing the less important and less regularly assorted mass that stands between noun and verb. It costs nothing, so to speak, to reserve a subsidiary element to the time after the main thought has been enunciated. Or, again, some slight word, an enclitic, or a personal pronoun, which does not occur at all in the form with verb at the end, is passed on, as an unimportant extra, to the end of the sentence after the verb. We may present these cases under two heads, respectively a) and b). I would

remark, as far as the historic relative chronology of the Vedic texts is concerned, that priority is in general, but not always, with the type that has the verb in the absolute ending; that the other type is at times demonstrably the original one; and, finally, that it is not always possible to say which of the two represents the secondary variation.

a) The light word comes from the interior of the sentence. a) Here we may cite, first of all, a case of no less than five-fold variation in a sentence which, notwithstanding its five words, may be regarded as belonging to the type of 'short sentence', discussed above, to wit:

ā te yoniṁ garbha etu AV.
ā te garbho yonim etu ApMB.
ā te garbho yonim āitu AG.
ā yoniṁ garbha etu te AV.
ā garbha yonim etu te ApMB., HG.

'May a foetus come to thy womb!' It may be observed that some of these variations occur in identical texts: I do not venture to point out the original form.

The following is the list of these cases: *ito* (and *tato*) *varuṇa no muñca* VS. TS. MS. KS. AÇ. ÇÇ. LÇ.: *ito* (and *tato*) *varuṇa muñca naḥ* AV., 'release us, o Varuṇa, out of this!' The second version is metrically preferable.

svāveço anamīvo bhavā naḥ (ApMB. *bhuvā naḥ*; Kāuç. *na edhi*) RV. TS. MS. Kāuç. SMB. PG. ApMB., 'make our access easy, and free us from disease!' The version with verb at the end is here obviously secondary (subjunctives *bhavāḥ* and *bhuvāḥ* more archaic than imperative *edhi*).

vācaspatir no adya vājaṁ svadatu VSK.; *vācaspatir vācaṁ naḥ svadatu* VS. KS. 15. 11: *vācaspatir vācam adya svadāti naḥ* (TB. *svadāti te*; MS. *svadātu naḥ*) TS. MS. KS. 13. 14; SMB., 'may the Lord of Speech to-day sweeten our speech (or, our substance)!'

druhaḥ pāçān (KS. TS. *pāçaṁ*) *prati sa* (KS. *ṣū*) *mucīṣṭa* (AV. *prati muñcatāṁ saḥ*) RV. AV. TS. MS. KS., 'may he loosen the fetters of wile!', or the like.

triçug gharmo vibhātu me TB. TU. AÇ., 'may the thrice luminous gharma shine for me!': *triçug gharmas sadam in me vibhāti* KS., 'the thrice luminous gharma shines for me evermore'.

abhayaṁ mitrāvaruṇā mahyam astu AG., 'may security, O Mitra and Varuṇa, be to me!' : *abhayaṁ mitrāvaruṇāv ihāstu naḥ* AV., 'may security, O M. and V., be here to us!'.

ṛtur hemanto viṣṭhayā naḥ pipartu (KS. *viṣṭhayā pipartu naḥ*) MS. KS. AÇ., 'may the winter season with its extent save us!' The form of KS. is metrically preferable.

mā (sc. *tamo vidat*) *yaḥ somam imaṃ pibāt* (KS. *somaṁ pibād imam*) TB. ApÇ. KS. '(darkness shall) not (overtake) him who drinks this soma!'

vīrān naḥ (Kāuç. *me*) *pitaro dhatta* Kāuç. ViDh.: *vīraṁ dhatta* (AÇ. *vīraṁ me dhatta*; MÇ. *vīraṁ no dhatta*) *pitaraḥ* AÇ. ApÇ. MÇ., 'bestow heroes (or, a hero) upon us (or, me), O ye Fathers!'.

praty ajātāñ jātavedo nudasva AV. VSK. TS. MS. KS. TA.: *praty ajātān nuda jātavedaḥ* VS., 'drive unborn (enemies) away, O (Agni) Jātavedas!'.

agne devānām ava heḍa iyakṣva (KS. *ikṣva*) KS. ApÇ.: *ava devānāṁ yaja heḍo agne* AV., 'remove by sacrifice the anger of the gods, O Agni!'.

tad asmān pātu viçvataḥ AV. 19. 20. 3[d]; *so asmān pātu sarvataḥ* AV. 8. 5. 4[d]: *so asmān sarvataḥ pātu* AV. 4. 10. 5[c], 'may that (or, he) protect us on all sides!'.

b) The light word is added as an extra. The cases in which a light word is added as an extra to a clause after the final verb are not as numerous as those of the preceding subdivision. But they bring out, perhaps even more convincingly, the great liking for a slight trail word which adds little to the sense; in the light of the following parallels it becomes even clearer that the trail type of sentence is a perfectly familiar and natural alternative to the type with verb at the end. Thus:

syonaṁ patye (AV. *patibhyo*) *vahatuṁ kṛṇuṣva* (AV. *kṛṇu tvam*) RV. AV. SMB. ApMB. MG. N., 'auspicious to the husband (or, to husbands) make thou the wedding!'. Obviously the AV. form is secondary.

tam (sc. *daṇḍam*) *ahaṁ punar ādade* PG.: *imaṁ taṁ punar ādade 'yam* HG. In the second passage *'yam* is probably for *'ham*, 'this staff again do I take up'.

namo mahimna uta cakṣuṣe te marutāṁ pitas tad ahaṁ gṛṇāmi TS.: *namo mahimne cakṣuṣe marutāṁ pitas tad ahaṁ*

gṛṇe te MS., 'obeisance to thy greatness, to thy eye; O father of the Maruts, that do I praise!'. The sense of the two versions is about the same; the TS. is metrically sounder; cf. KS., *namo mahimna uta cakṣuṣe te marutāṁ pitar uta tad gṛṇīmaḥ*.

sa naḥ pito madhumāṅ ā viçeha (Kāuç. *viveça*) KS. Kāuç.; *sa no mayobhūḥ pitav* (or *pito*) *āviçasva* TS. et al.; *sa no mayobhūḥ pítav āviçeha* AÇ., 'do thou o food, honeyed (or delighting) enter (or, enter here)!' Kāuç. somewhat differently.

ni no rayiṁ subhojasaṁ yuvasva (TS. *yuveha*) RV. VS. TS. MS. KS., 'fasten upon us wealth that nourishes richly!'. The version of TS. is evidently secondary.

anu manyasva suyajā yajāma (MÇ. *suyajā yaje hi*) TS. MÇ. 'give consent; may we we sacrifice effective offerings (or, for I sacrifice etc.')!

viṣe viṣam apṛkthāḥ AV. 7. 88. 1, 'in poison hast thou mixed poison': *viṣe viṣam aprāg api* AV. 10. 4. 26, 'in poison he hath even mixed poison.'

In a case or two the features of classes a) and b) are combined interestingly; that is, a light word is transposed after the verb, and another light word added:

anumate 'nu idaṁ manyasva AV.
anumate 'nu manayasva na idam KS.

'O Anumati, favor this (for us)!' The AV. version is primary.

çatena pāçāir varuṇābhi dhehi KS.;
çatena pāçāir abhi dhehi varuṇāinam AV.

'with a hundred fetters, O Varuna, surround him!'. The Pāippalāda version of AV. also omits *enam*: the hypermetric reading of the Çāunakīya is obviously secondary.

II. One or more substantial words are transposed epexegetically to a position after the verb.

The second kind of interference or a large scale with the end position of the verb is the following: Out of the mass of qualificative or definitive matter between the noun and the verb some significant word or words are reserved for position after the verb.

We may, with Delbrück, designate this form as epexegetical. There is, of course, no hard and fast line between the present and the preceding class. The difference is, that

in the former the transposition of the word or words may be due to indifference or carelessness, and at any rate does not really change the general effect of the sentence, whereas in the second class change of value can scarcely be disassociated from the change of order. The instinct for rearrangement in the second class is satisfied (more usually) by placing a single word after the verb; or, by placing after the verb more than one word, but generally such, that the plurality of words is either a word with an attributive, or several coordinated words in precisely the same construction.

The readiness and also the laxity of the epexegetical forms in their relation to the form with verb at the end is illustrated by the following two sets of parallels:

priyaṁ mā kṛṇu deveṣu priyaṁ rājasu mā kṛṇu AV.
priyaṁ mā kuru deveṣu priyaṁ rājasu mā kuru RVKh.
priyaṁ mā kuru deveṣu priyaṁ mā brahmaṇi kuru... priyaṁ mā kuru rājasu HG.
priyaṁ mā deveṣu kuru priyaṁ mā brahmaṇe kuru . . . priyaṁ rājasu mā kuru Ap.MB.

'Make me beloved with the gods, beloved with kings!', or the like.

taṁ mā hiraṇyavarcasaṁ pūruṣu priyaṁ kuru Ap.MB.
taṁ mā hiraṇyavarcasaṁ karotu pūruṣū priyam HG.
tena māṁ sūryatvacaṁ akaraṁ pūruṣu priyam RVKh.

'Make me, (O name) of golden lustre beloved among the Pūrus!', or the like.

The epexegetical forms, as indicated above, divide themselves into four sub-divisions:

a) A single epexegetical word.

When the verb is followed by a single epexegetical word the effect seems to me to be to heighten the emphasis of that word. These cases are especially numerous:

indrasya nu vīryāṇi pra vocam RV. ArS. MS. TB. : *indrasya nu pra vocaṁ vīryāṇi* AV., 'let me now tell forth the mighty deeds of Indra!'. Cf. RV. 2. 21. 3, *indrasya vocaṁ pra kṛtāni vīryā.* The AV. version is secondary.

ita indro akṛṇod vīryāṇi TS. : *ita indro vīryam akṛṇot* VS. KS., 'hence Indra wrought his deeds of manly vigor'. Cf. MS. 1. 1. 13 : 8. 8.

asmadrātā madhumatīr devatrā gachata MS. ÇÇ. : *asmadrātā devatrā gachata madhumatīḥ* TS., 'given by us do ye rich in honey go to the gods!'.

brahmaṇā kṣatraṁ vyapibat MS.; *brahmaṇā vyapibat kṣatram* VS. KS. TB., 'by means of the Brahma he drank princely power (sc. out of the food)'. In this 'short sentence' the version of the majority of texts is prior, and attended by intentional emphasis of *kṣatram*.

na tat prātaḥ kṣudho 'vati ApÇ.; *na tat prātar avati kṣudhaḥ* HG., 'that (food) does not prevent hunger in the morning'. The epexegetical form seems secondary on account of its inferior metre.

tayemam amum āmuṣyāyaṇam amuṣyāḥ putram aṅhaso māuktam (or *muñcatam*) KS. : *tayemam amum amāuktam* (or *muñcatam*) *aṅhasaḥ* MS., 'by means of that (form) free ye (or, ye have freed) N. N. from misfortune!'.

yad ahnā pāpam akārṣam TA. : *yad ahnāt kurute pāpam* TAA., 'what sin I have committed (or, he commits) by day'.

dakṣiṇato vṛṣabho havya edhi MS. KS. : *dakṣiṇato vṛṣabha edhi havyaḥ* TS., 'in the south be thou a bull worthy of invocation!'. Cf. *dakṣiṇato vṛṣabha eṣi havyaḥ*, AV.

tā enaṁ pravidvāṅsāu çrapayatam MS. : *tāv imaṁ paçuṁ çrapayatāṁ pravidvāṅsāu* TS., 'do ye two (or, let them) have this (animal) skilfully cooked!'.

adha sma (MS. *smā*) *te vrajanaṁ kṛṣṇam asti* (MS. *astu*) RV. SV. TS. MS. : *adha sma te vrajanam astu kṛṣṇam* KS., 'then thy road is (or, shall be) black (O Agni)!'.

agne patho devayānān kṛṇudhvam VS. TS. KS. : *agne pathaḥ kalpaya devayānān*, 'O Agni prepare the paths that lead to the gods!'. The plural verb is doubtful, or problematic; cf. MS. 2. 12. 4 : 148. 1 and 4.

brahma vā yaḥ kriyamāṇaṁ ninitsāt RV. : *brahma vā yo nindiṣat kriyamāṇam* AV., 'or he who shall blaspheme our holy rite while it is being performed.'

gandharvo dadad (SMB. PG. *'dadad*) *agnaye* RV. AV. SMB. PG. ApMB. MG. : *gandharvo 'gnaye 'dadāt* HG., 'the Gandharva gave (her) to Agni'. The epexegetical form is clearly primary.

yena sahasram vahasi KS. : *yena vahasi sahasram* VS. MS., 'whereby thou bringest (wealth in) thousands'.

rakṣohā tvā valagahā vāiṣṇavam āstṛṇāmi ApÇ. : *rakṣohā tvā valagahāstṛṇāmi vāiṣṇavam* KS., 'As slayer of demons, slayer of wizards, do I spread thee for Viṣṇu'.

pra pitāmahān bibharti (TA. °*mahaṁ bibharat*) *pinvamānāḥ* AV. TA. : *svarge loke pinvamāno bibhartu* ApÇ., 'it supports our great-grandfathers, swelling', (so AV., with considerable difference of meaning in the other versions).

antas te dyāvāpṛthivī dadhāmi VS. MS. KS. : *antas te dadhāmi dyāvāpṛthivī* TS., 'heaven and earth I lay within thee'.

atra jahīmo 'çivā ye āsan VS. : *atrā jahāma* (AV. *jahīta*) *ye asann açevāḥ* (AV. 12. 2. 57 c, *açivāḥ*; 12. 2. 26c, *durevāḥ*) RV. AV. TA., 'here we leave the inauspicious (powers)', or the like.

saṁ mām āyuṣā varcasā (TS. adds *prajayā*) *sṛja* (prose) TS. MS. KS. : *taṁ mā saṁ sṛja varcasā* (metrical) RV. AV. VS. TS. MS. KS., 'endow me with spiritual strength!', or the like. Cf. *saṁ māgne varcasā sṛja* RV. et al.

agniḥ prathamaḥ prāçnātu TB. ApÇ. PG. : *agniḥ prāçnātu prathamaḥ* KS. MÇ. SMB. ApMB., 'may Agni eat first!'. Clear case of 'short sentence'.

ati dveṣāṅsi tarema RV. et al. : *ati gāhemahi dviṣaḥ* RV. et al., 'may we get through hostile designs!'. Clear case of 'short sentence'.

nānyaḥ panthā vidyate 'yanāya (TA. 3. 12. 7 d . . . *panthā ayanāya vidyate*) VS. TA. 3. 12. 7 d; 13. 1 d; ÇvetU., 'no other way to go is found'.

sahasrasya pratiṣṭhāsi ApÇ. : *pratiṣṭhāsi sahasrasya* MC., 'thou art the foundation of a thousand-(fold wealth)'. Clear case of 'short sentence'.

b) The noun-subject in end position.

I have reserved for a special paragraph one particular phase of the form with a single word after the verb, namely the noun (subject). In a largish number of cases the noun, whether it stands at the beginning, or in the middle of the non-epexegetical form is shifted into the epexegetical position at the end. This seems to me to indicate with extra clearness that the epexegetical position of a single word is for emphasis' sake, and that final position of the noun, in distinction from initial or medial position, heightens the noun-subject, and

thereby, perhaps, endows the entire sentence with superior rhetorical stress:

ud asāu sūryo agāt RV. AV.: *ud asāv etu sūryaḥ* TB., 'yonder sun hath risen (or, shall rise)!'.

sviṣṭiṁ tāṁ viçvakarmā karotu MS.: *sviṣṭiṁ nas tāṁ kṛṇavad* (TS. *kṛṇotu*) *viçvakarmā* AV. TS., 'may the All-Worker make that (for us) a good sacrifice'!

çaṁ te sūrya ā tapatu AV. 8. 2. 14c: *çaṁ nas tapatu sūryaḥ* RV. AV. 8. 18. 9c, 'may the Sun bring well-being to us (or, to thee) with his warmth!'.

maghābhir gāvo gṛhyante ApG.: *aghāsu* (AV. *maghāsu*) *hanyante gāvaḥ* RV. AV., 'in the constellation Maghās (or Aghās) the cows are slain'. Clear case of 'short sentence'.

jayantaṁ tvānu devāḥ madantu RV. AV. SV. VS.: *jayantaṁ tvām anu madantu devāḥ* TS., 'may the gods cheer you on as conqueror!'.

yāḥ pāpīs tā anīnaçam AV., 'I have destroyad the evil demons': *parābhavantu yāḥ pāpīḥ* ApÇ. 'the evil (demons) shall pass away!'.

yataḥ sūrya udeti AV.: *yataç codeti sūryaḥ* ÇB., 'whence the sun rises'.

çivās ta āpa oṣadhayaḥ santu ApMB.: *çivās te santv oṣadhayaḥ* AV., 'may (the waters) and plants be propitious to thee!'.

anu tvā viçve devā avantu TB.: *anu tvā viçve avantu devāḥ* KS., 'may the All-Gods aid thee!'.

ā te rāṣṭram iha rohito 'hārṣīt AV.: *āhārṣīd rāṣṭram iha rohitaḥ* TB., 'Rohita hath brought hither thy kingdom', or the like.

pṛthivīṁ pitṝn yajño 'gāt ṢB.: *pitṝn pṛthivīm agan yajñaḥ* VS., 'to the Fathers, to the earth, the sacrifice hath gone'. Cf. *pṛthivīṁ tṛtīyaṁ manuṣyān yajño 'gāt* ṢB., and, *pṛthivīṁ manuṣyāṅs tṛtīyaṁ yajño 'gāt* ÇÇ.

tvaṁ hi dhanadā asi VS., 'for thou art a giver of wealth': *dhanadā asi nas tvam* RV. AV. TS. MS. KS., 'thou art for us a giver of wealth'.

c) Two or more epexegetical words.

Cases with more than one epexegetical word are very common. These words make up a single phrase. This form

does not seem to me to tend as effectively as the preceding to the emphasis of these words, but rather to betoken the greater haste from the noun to the verb, deferring something that is not essential to a time after the completion of the sentence. On the other hand, the larger the number of epexegetical words, the less marked is each one of them individually and the less marked are all of them collectively. The passage from noun to verb then becomes shorter and, it seems to me, more emphatic, imparting in the end to the entire epexegetic form a certain abruptness which is not devoid of rhetorical effect. The texts themselves, in some cases, indicate the priority of the type with verb at the end:

ādityās tvā jāgatena chandasā saṁmṛjantu PB.: *ādityās tvā saṁmṛjantu jāgatena chandasā* JB., 'may the Ādityas polish thee up by means of the jagatī metre!'. The same texts have, *rudrās tvā trāiṣṭubhena* etc., and *vasavas tvā gāyatreṇa* etc., with corresponding variations.

mitrāvaruṇābhyāṁ (and *indrāgnibhyāṁ*) *tvā devāvyaṁ yajñasyāyuṣe gṛhṇāmi* VS.; *mitrāvaruṇābhyāṁ tvā devāyuvaṁ gṛhṇāmi yajñasyāyuṣe* VSK., 'For Mitra-Varuṇa thee, the protector of the gods, for the sacrifice's life, I take!', or the like.

rudrāvasṛṣṭā yuvā nāmāsi MÇ.: *rudrāvasṛṣṭāsi yuvā nāma* TS., 'thou art hurled by Rudra, Youth being thy name'.

ādityās tvā jāgatena chandasā punantu PB.: *ādityās tvā punantu jāgatena chandasā suprajāvatīm rāyaspoṣavatīm* JB., 'may the Ādityas purify thee by means of the jagatī metre (etc.)!'. The same texts have, *rudrās tvā trāiṣṭubhena* etc., and *vasavas tvā gāyatreṇa* etc., with corresponding variations.

vayaṁ sarveṣu yaçaso syāma AV.: *vayaṁ syāma yaçaso janeṣu* RV., 'may we be honored among men (or, among all)!'. The RV. is probably primary.

çaṁ naç (TB. *te*) *catasraḥ pradiço bhavantu* RV. TB.: *çaṁ no* (or, *te*) *bhavantu pradiçaç catasraḥ* AV., 'may the four directions be propitious to us (or, thee)!'. The first form is primary.

vācaspatinā te hutasyeṣe prāṇāya prāçnāmi AÇ.: ... *hutasya prāçnāmīṣe prāṇāya* ÇÇ., 'of thee, offered by Vācaspati (the Lord of Speech), I eat for strength and life'. Cf. ... *hutasyāçnāmy ūrja udānāya* ÇB.

āpura stā mā prajayā paçubhiḥ pūrayata ÇÇ.: *āpūrya*

sthā mā pūrayata prajayā ca dhanena ca TS. AÇ., 'Fillers are ye, fill me with offspring and cattle!', or the like.

pṛthivi devayajany oṣadhyās te mūlaṁ mā hiṅsiṣam VS. TS. KS. : *pṛthivi devayajani mā hiṅsiṣaṁ tā oṣadhīnāṁ mūlam* MS., 'O earth whereon men worship the gods, let me not do thy plants' roots any injury!'.

dāivyāḥ çamitāra uta (KS. KB. ÇÇ. *uta ca*) *manuṣyā ārabhadhvam* MS. KS. TB. ÇÇ.: *dāivyāḥ çamitāra ārabhadhvam uta manuṣyāḥ* AB. AÇ., 'O ye butchers, divine and human, take ye hold!'.

dhāmne-dhāmne devebhyo yajuṣe-yajuṣe bhava TS. : *dhāmne-dhāmne me bhava yajuṣe-yajuṣe* VS. ÇÇ., 'be thou (invoker) for the gods (or, for me) at every station and at every sacrificial text!'.

sahorjo bhāgenopa mehi TA. ApÇ. : *upa mehi sahorjo bhāgena* MS., 'come to me with a share of food!'.

ubhā hi hastā vasunā pṛṇasva VS. TS. : *hastāu pṛṇasva bahubhir vasavyāiḥ* AV. TS. MS. KS., 'fill both hands with abundant goods!', or the like.

indrāya devebhyo havir bahu dugdhi MS. : *bahu dugdhīndrāya devebhyo haviḥ* TB. MÇ., 'milk abundant havis for Indra (and) the gods!'.

svāttaṁ sad dhavir āpo devīḥ svadantu MS. : *āpo devīḥ svadantu svāttaṁ cit sat devahaviḥ* VS., 'may the Waters, the Goddesses, add sweetness to the oblation prepared for the Gods, which is already sweetened!'

agne tato draviṇodā na ehi KS., 'O Agni, come to us thence as giver of property!' : *tābhir na ehi draviṇodā ajasraḥ* AV., 'with them come to us, a giver of property, unfailing!'.

This type of interchange reaches its climax in a case where the verb is pushed to the front, across an intervening mass of eight words, to contact position with the noun: *ādityebhyaḥ priyebhyaḥ priyadhāmabhyaḥ priyavratebhyo mahaḥ svasarasya patibhya uror antarikṣasyādhyakṣebhyaḥ preṣya* MÇ. : *ādityebhyaḥ preṣya priyebhyaḥ priyadhāmabhyaḥ priyavratebhyo mahasvasarasya patibhya uror antarikṣasyādhyakṣebhyaḥ* ÇB., 'prompt (the Hotar-priest to recite the opening prayer) to the Ādityas, the beloved, law-loving, vow-loving lords of the great abode, the rulers of the wide atmosphere!'.

d) Verb at the beginning and ad the end.

The last example brings us pretty close to a kind of interchange in which the verb appears either at the end or at the beginning. In the latter case the entire body of the sentence trails after the verb, so that, as a whole, it loses prominence and emphasis. Correspondingly the verb becomes more emphatic. But, again, the word which becomes final after the verb is placed at the beginning is doubtless also felt, at times, tho not necessarily always, to be more prominent in the new arrangement. It would seem, indeed, as tho this latter fact expresses the true mood of the reconstructed sentence. Not only may the verb be made more emphatic, but also some word of the mass, and that too not always the one which immediately preceded the verb in its end position:

chardis tokāya tanayāya yacha TB. ApÇ. : *yachā tokāya tanayāya çaṁ yoḥ* RV. MS. KS., 'give protection (or the like) to our children and children's children!'. The real difference between the two types seems to be that *çaṁ yoḥ* is in a more emphatic position than *chardis*.

imam açmānam ā roha AG. SMB. : *ā rohemam açmānam* PG.; *ā tiṣṭhemam açmānam* ApMB., 'ascend upon this stone'. Cf. *etam açmānam ātiṣṭhatam* MG., and *ehy açmānam ātiṣṭha* AV. ÇG. Kāuç. MG.

agnir iva kakṣaṁ dahati SaṁhitopaniṣadB. : *dahaty agnir yathā kakṣam* VāDh., 'as fire consumes brush-word'.

asmā etaṁ pitaro lokam akran RV. AV. : *akrann imaṁ pitaro lokam asmāi* VS. TS. MS. KS., 'they have prepared this heaven for him'. In the end position *asmāi* is enclitic, and therefore not emphatic.

pūruṣu priyaṁ kuru ApMB. : *akaraṁ pūruṣu priyam* RVKh.; *karotu pūruṣu priyam* HG., 'make (me) beloved among the Pūrus!', or the like.

III. Varying positions of verb, exclusive of end position.

The preceding discussions with their illustrations have been carried on from the point of view of the end position of the verb; the variations from that position have been treated as tho they were descendant forms. I would, however, once more

disavow the opinion that the final verb type was at any time the exclusive type of expression. The preceding lists of variations at times vindicate the various other arrangements, at least as far as the relative chronology of these text forms are concerned. The instability of the verb is illustrated further by parallels in neither of which the verb is at the end. Here also, as in the cases cited above (p. 157) metrical convenience may determinate:

RV. 6. 7. 7 *vi yo rajāṅsy amimīta sukratuḥ*
RV. 1. 160. 4 *vi yo mame rajasī sukratūyayā*

'He who with sound wisdom established the heavenly spaces.' The circumstance that determines the instability of the verb is *triṣṭubh* metre (11 syllables) in the first case, *jagatī* metre (12 syllables) in the second.

But there are a considerable number of cases of instability of the verb, aside from end position, which are uninfluenced by metre, or any other tangible consideration. We may divide these into two classes: a) verb at the beginning and verb in the interior; b) two medial positions of the verb.

a) The verb at the beginning or in the interior.

When the verb is at the beginning its position is emphatic, and on the whole, this emphasis seems secondary. At times, as may be seen below, liturgic formulas show both types in the same text, guaranteeing thus a certain rhetorical difference. The type with initial verb has more rhetorical swing:

çundhadhvaṁ dāivyāya karmaṇe devayajyāyāi TS. TB.: *dāivyāya karmaṇe çundhadhvaṁ devayajyāyāi* VS., 'purify yourselves for the divine rite, for worship of the gods!'. The second arrangement, with verb and epexegetical word at the end, seems primary.

ayāḍ devānām ājyapānāṁ priyā dhāmāni VS. KS. MS. TB.: *devānām ājyapānām ayāṭ priyā dhāmāni* KS., 'he hath offered the favorite dainties of the ghee-drinking gods'. Similarly, *agnīṣomayor ayāṭ priyā dhāmāni* KS.: *ayāḍ agnīṣomayoḥ priyā dhāmāni* TB., 'he hath offered the favorite dainties of Agni and Soma'.

kṛṇotu so adhvarāñ (VS. TB. *adhvarā*) *jātavedāḥ* VS. MS. KS. TB. AÇ.: *so adhvarā karati jātavedāḥ* AB., 'let Jātavedas (Agni) perform the sacrifices!'.

bādhasva dūre (or, *bādhethāṁ dūraṁ*) *nirṛtiṁ parācāiḥ* RV. AV. : *āre bādhasva* (or, *bādhethāṁ*) *nirṛtiṁ parācāiḥ* RV. TS. MS. KS., 'drive thou (or, drive ye two) Nirṛti (Misfortune) far to a distance!'

b) The verb in two different interior positions.

When both forms show the verb in the middle of the sentence, the form with the verb nearest to the end is presumably primary. For this is usually what we have treated above as the epexegetical form with one or more defining words in the trail of the verb. It will be observed that this view remains consistently in the bonds of the theory that the verb is normally final or nearly final. In quite a number of cases the form with verb nearest to the end is demonstrably prior:

çarman (MS. *çarmaṅs*) *te syāma trivarūtha udbhāu* MS. KS. TA. : *tava syāma çarmaṅs trivarūtha udbhāu* VS., 'may we enjoy thy enduring thrice-guarding shelter!'. The first type is metrically primary.

te dakṣiṇāṁ duhate saptamātaram RV. : *te duhrate dakṣiṇāṁ saptamātaram* AV., 'they make flow the Dakṣiṇā (priestly fee) as as mother of seven (young)'. The RV. version is primary.

mā somaṁ pātv asomapaḥ Kāuç. : *mā pāt somam asomapaḥ* LÇ., 'may he not drink the soma that is not entitled to drink soma!'

yaṁ çevadhim āvahāj jātavedāḥ AV. : *yam āvahāc chevadhiṁ jātavedāḥ* VS. TS. KS. MÇ., 'whom Jātavedas (Agni) shall carry as a treasure'.

taṁ rodasī piprtaṁ satyavācam RV. : *taṁ piprtaṁ rodasī satyavācam* TB., him, the speaker of truth, the two hemispheres promote'. The RV. version is prior.

aṅgirobhir ā gahi yajñiyebhiḥ RV. TS. MS. : *aṅgirobhir yajñiyāir ā gahīha* AV., 'come hither with the worshipful Aṅgiras!'. The AV. version is certainly secondary.

āçūn iva suyamān ahva ūtaye AV. : *āçūn huve suyamān ūtaye* TS. MS. KS., 'as swift, easily guided (horses) I have called (or, I call) upon them for aid'. The AV. version is metrically preferable.

tāsāṁ tvam asy uttamā RV. TS. : *tāsām asi tvam uttamā* VS., 'of these (plants) thou art the most excellent'. The first form is prior.

teṣāṁ tvam asy uttamaḥ TS. JUB. : *teṣām asi tvam uttamaḥ* (AV. *uttamam*) AV. VS. KS. MÇ., 'of these thou art the chief (or best)'. The first form is prior.

ā devā yantu sumanasyamānāḥ MS. KS. : *ā yantu devāḥ sumanasyamānāḥ* TS., 'may the gods comme hither, kindly disposed!'. The first form is prior.

taṁ mā priyaṁ prajānāṁ kuru adhipatiṁ paçūnām ApMB. : *taṁ mā kuru priyaṁ prajānām adhipatiṁ paçūnām* HG., 'make me here beloved of (human) creatures, and overlord of cattle!'.

Johns Hopkins University, Baltimore.

Maurice Bloomfield.

Der siebente Âditya.

Daß die Zahl der Âdityas, d. h. der rechtbürtigen Söhne der Göttin Aditi, sich nach Ansicht der Rigvedadichter auf sieben belief, dafür haben wir bekanntlich mehrere positive Zeugnisse. So heißt es in einem an Soma gerichteten Liede (RV 9, 114, 3): 'Die göttlichen Âdityas, welche sieben sind, mit denen beschütze du uns, o Soma!'[1]). Und in dem bekannten Liede, das den Ursprung der Götter besingt, sagt der Dichter (RV 10, 72, 8. 9): 'Acht Söhne hat die Aditi, die aus ihrem Leibe geboren sind; mit sieben ist sie zu den Göttern hinaufgegangen; den Eigeborenen (den Vogel) warf sie weg. Mit sieben Söhnen ist Aditi hinaufgegangen zum alten Geschlechte; — zu Geburt und Tod hat sie bald den Eigeborenen wieder herbeigebracht.'

Trotz der etwas mystischen Ausdrucksweise am Schluß ist der Sinn der Stelle doch deutlich. Aditi hat zwar acht Söhne geboren, doch nur sieben sind mit ihr zu den alten Göttern emporgestiegen. Der achte ist dieser Ehre nicht gewürdigt worden; er gehört nicht recht zu ihnen, die Mutter selbst hat ihn weggeworfen. Es besteht kein Zweifel darüber, daß unter diesem achten, dem Eigeborenen, dem Vogel (mârtâṇḍa) die Sonne zu verstehen ist. Darin stimmen alte und neuere Erklärer überein[2]). Wir sehen es deutlich: die Zahl der alten, ebenbürtigen Aditisöhne ist sieben und nur sieben; ein achter ist hinzugekommen, die Sonne, allein er gehört doch eigentlich nicht hinein in diesen hochheiligen Kreis von Göttern, die so ausgesprochen ethisch und abstrakt-geistig charakterisiert sind. Nirgends im Rigveda aber werden jene sieben Âdityas

---

1) RV 9, 114, 3 devâ' âdityâ' yé saptá tébhiḥ somâbhi' raksha naḥ.

2) Daß Aditi ihn zu Geburt und Tod herbeibringt, deutet wohl auf das beständige Auf- und Untergehen der Sonne hin.

zusammen genannt, — in der Regel nur ein paar oder einige wenige von ihnen, ein einziges Mal sechs (RV 2, 27, 1), und zwar: Mitra, Aryaman, Bhaga, Varuṇa, Daksha, Aṃça. Welches war denn nun aber der siebente Aditya?

Roth sprach vor etwa 60 Jahren die Vermutung aus, der siebente Âditya sei am Ende die Aditi selbst gewesen[1]). Doch das ist ein unhaltbarer Gedanke, ein verzweifelter Ausweg, der wohl auch niemals Anklang gefunden hat. Eine andre Ansicht über diese, von den meisten Forschern offen gelassene Frage äußerte A. Macdonell in seiner Vedic Mythology S. 44. Er weist darauf hin, daß der Sonnengott Sûrya an mehreren Stellen des Rigveda ein Âditya genannt wird[2]); und daß Âditya in den Brâhmaṇas sowie auch später ein gewöhnlicher Name für die Sonne sei; daß ferner Savitar, ein andrer Sonnengott, mit den vier Âdityas Bhaga, Varuṇa, Mitra und Aryaman zusammen genannt werde (RV 8, 18, 3). Auch heißt im AV (13, 2, 9. 37) die Sonne ein Sohn der Aditi. Darnach hält es Macdonell für wahrscheinlich, daß der siebente Âditya die Sonne war, während er in dem eigeborenen achten die untergehende Sonne vermutet. Indessen hat Macdonell selbst (a. a. O. S. 30) darauf hingewiesen, daß an andern Stellen des RV Sûrya deutlich von den Âdityas unterschieden wird[3]). Ich erinnere auch daran, daß Sûrya das Auge des Mitra und Varuṇa genannt wird. Den eigeborenen Mârtâṇḍa speziell als untergehende Sonne zu fassen, liegt auch kein Grund vor. Zu Geburt und Sterben, Aufgehen und Untergehen bringt ihn ja die Mutter herbei. Er ist also die Sonne überhaupt, aufgehend und untergehend. Im AV heißt allerdings die Sonne ein Sohn der Aditi, aber sie wird zugleich, in denselben Versen (13, 2, 9 und 37), als himmlischer Vogel bezeichnet, woraus man klar ersieht, daß es sich um jenen achten eigeborenen Sohn der Aditi, den Mârtâṇḍa des RV, handelt. Wenn wir ferner beachten, daß in der Liste der acht Âdityas, im Tâitt. Br. (1, 1, 9, 1 - 3) und bei Sâyaṇa (zu RV 2, 27, 1)[4]) an achter Stelle

---

1) Ztschr. d. dtsch. Morg. Ges 4 (1852), S. 76.

2) RV 1, 50, 13; 1, 191, 9; 8, 90, 11; dazu vgl. 10, 88, 11, wo er Âditeya heißt.

3) RV 8, 35, 13—15; dazu vgl. auch RV 7, 60, 1 f.; 7, 63, 1.

4) Sâyaṇa entnimmt seine Liste ebenfalls einem Buche der Tâitt.-Schule; vgl. auch Macdonell a. a. O. S. 43.

der Sonnengott Vivasvant steht, so kommen wir — alles zusammen — doch zu dem Eindruck: die Sonne wird zwar schon früh als ein Aditi-Sohn gefaßt, aber doch erweist sich diese Auffassung deutlich als eine nicht ursprüngliche. Es ist bezeichnenderweise der achte Platz unter den Âdityas, d. h. der später hinzugekommene, welchen die Sonne zunächst in der Reihe der Aditi-Söhne einnimmt. Die noch späteren, ganz verschobenen Verhältnisse kommen natürlich nicht in Betracht.

Wenn aber nicht die Sonne, wer war dann der siebente Âditya?

Es scheint, so wie die Verhältnisse vor uns liegen, nur Indra einen ernstlichen Anspruch auf diesen Platz zu haben. In einem Liede des RV (Vâl. 4, 7) wird er ganz direkt als der vierte Âditya angerufen[1]). An einer andern Stelle (RV 7, 85, 4) wird er mit Varuṇa zusammen angerufen: 'Wer euch beide, o Âditya, verehrend herbeischafft' usw. Und in vielen eindrucksvollen Liedern erscheinen ja Indra und Varuṇa als ein eng verbundenes Götterpaar, gemeinsam gefeiert, gemeinsam um Hilfe angefleht, der stärkste und der heiligste Gott. Fassen wir endlich noch die schon erwähnte Liste der acht Âdityas ins Auge, wie sie uns in der Tâittirîya-Schule, resp. auch bei Sâyaṇa erhalten ist, so finden wir dort: Mitra, Varuṇa, Aryaman, Aṃça, Bhaga, Dhâtar, Indra, Vivasvant. An sechster

1) túrîyâditya (Vokativ) 'o du vierter Âditya!' — Warum hier Indra so bestimmt gerade als vierter Âditya bezeichnet wird, ist nicht ohne weiteres verständlich und bedürfte zur Aufklärung einer besonderen Untersuchung. Meine Vermutung geht dahin, daß wir hierin vielleicht einen babylonischen Einfluß zu erkennen haben. Die Sieben als heilige resp. typische Zahl ist an sich aller Wahrscheinlichkeit nach babylonischen Ursprungs und dürfte auf die Siebenzahl der Planeten zurückgehen. Hier kommt nun aber noch der Umstand hinzu, daß nach den Lehren der Chaldäer die Sonne die vierte Stelle in der Reihe der Planeten einnimmt und in ihrer Mitte wie ein König dasteht (vgl. F. Cumont, Die Mysterien des Mithra, ins Deutsche übersetzt von Gehrich, S. 173. 174; auch schon S. 116). Vielleicht sollte nun, dementsprechend, dem Indra mit dem vierten Platze der Platz des Königs gegeben werden, nachdem er doch schon auf dem Wege war, sich zum Götterkönig zu entwickeln. Er sollte damit eine Vorzugsstellung erhalten, die Stelle der Sonne unter den Planeten — womit jedoch nicht gesagt sein soll, daß Indra im übrigen der Sonne oder dem Sonnengotte gleichzusetzen, resp. als Sonnengott anzusehen wäre, was ich vielmehr für ausgeschlossen halte.

Stelle steht hier Dhâtar 'der Schöpfer', zweifellos für Daksha, der als weiser Schöpfer und Vater der Götter gedacht ist[1]). An der achten Stelle finden wir den Sonnengott Vivasvant, ganz in Übereinstimmung damit, was wir schon oben dargelegt haben. Zwischen beiden aber an der siebenten Stelle steht Indra! So war also doch wohl Indra der siebente Aditya!?

Indessen — wir können es uns nicht verhehlen — es paßt seinem ganzen Wesen nach wohl kein einziger Gott des RV so schlecht in den Kreis der Âdityas, wie gerade Indra. Zwar ein starker und mächtiger Gott, das ist er, als der stärkste und mächtigste wird er gepriesen; so stark, daß Himmel und Erde sich vor ihm verneigen, daß die Götter nicht gegen ihn aufkommen können, daß sie abdanken wie Greise und Indra den Vorrang einräumen. So schildern ihn die Sänger eines Volkes, dessen Lieblingsgott er geworden. Aber Indra ist auch zugleich die sinnlichderbste Göttergestalt des ganzen RV. Er ist der große Trinker, der fort und fort mit Behagen sich die vollen Somakufen in den Bauch gießt und im Rausche dann die Dämonen erschlägt. Betrunken taumelt er hin und her, will im Trinkerübermut allerlei Unfug anrichten, bis er endlich nach Hause geht, seinen Rausch auszuschlafen. Fünfzehn, zwanzig Ochsen läßt er sich braten, ißt das Fett und füllt sich den ganzen Bauch. Mit seiner Frau führt er recht wenig anständige Unterhaltungen, ist zwar ein guter Kerl, aber gewiß kein Tugendmuster. Was soll dieser mythenreiche Gott, von dessen Taten und Abenteuern die Sänger so viel zu berichten wissen, was soll dieser ungeschlachte, trink- und eßlustige Riese im Kreise der hohen, heiligen Âdityas, der mythenlosen Götter, deren Wesenskern ganz ethischer Natur ist? Der Âdityas, die — wie ich schon früher darzulegen gesucht habe — als die indischen Hypostasen des altarischen Himmelvaters sich darstellen, der zugleich das höchste gute Wesen der alten Arier war[2]). Der Âdityas, die, über den Einzel-

1) Vgl. RV 10, 72, 4 und 5; die Âdityas und andere Götter heißen dakshapitaraḥ, d. h. den Daksha zum Vater habend (RV 6, 50, 1 und 2; 8, 52, 10); vgl. auch Wiener Zeitschrift f. d. Kunde des Morgenlandes Bd. 19, S. 9; 23, S. 3 und 4 Anm. Dhâtar ist mit Daksha identisch.

2) Vgl. darüber meinen Aufsatz 'Über den Glauben an ein höchstes gutes Wesen bei den Ariern', Wiener Zeitschrift f. d. Kunde des Morgenlandes Bd. 19, S. 1—23.

erscheinungen der Natur erhaben, eine höchste, heilige, reine, lichte Götterschar bilden, die über dem Ṛita waltet, der moralischen und physischen Weltordnung — den Frommen beschirmend, die Sünde bestrafend, den Reuigen aus den Fesseln der Schuld lösend. Schon die Sonne, trotz all ihrer lichten, reinen, strahlenden Pracht, war zu deutlich materielle Naturerscheinung, um in diesen obersten, geistig-ethisch verklärten Götterkreis ganz zu passen. Wieviel weniger paßte Indra da hinein! Ja, ein heiliger Gott, der sich zürnend und segnend im Gewitter offenbart, der ließe sich wohl als Bruder der Âdityas denken, — aber dieser sinnlich-derbe Gewitterriese Indra nimmermehr!

Und wenn wir uns nun die Stellen des RV, in denen Indra als Âditya bezeichnet wird, etwas näher ansehen, dann zeigen sich bemerkenswerte Umstände. Das einzige Lied, in welchem Indra sicher als ein Âditya angerufen wird, ist eines der elf Vâlakhilya Lieder, welche schon in ihrem Namen wie durch ihre Stellung in der Sammlung des RV sich deutlich als späteren Einschub oder Anhang erkennen lassen. Es versteht sich, daß eines dieser Lieder nicht die gleiche Autorität in Anspruch nehmen kann wie der sonstige Bestand der großen Sammlung. Es ist die Äußerung einer immerhin doch schon etwas späteren Zeit. Das andre Lied aber, in welchem Indra mit Varuṇa zusammen als Âditya angerufen wird, bereitet eine Überraschung ganz besonderer Art.

Wir finden nämlich, daß die Dualform 'o ihr beiden Âdityas' (âdityâ) nur im Pada-Texte steht, während im eigentlichen Texte der Liedersammlung, in der Saṃhitâ, nicht der Dual, sondern der Singular-Vokativ steht: 'o du Âditya', was augenscheinlich auf Varuṇa geht[1]). Der Dichter des Liedes hat also gar nicht den Indra als einen Âditya angesehen, im Gegenteil — obzwar er beide Götter anruft, redet er doch genau unterscheidend nur den einen von ihnen 'o Âditya' an,

1) Vgl. RV 7, 85, 4 sá sukrátur ṛtacid astu hótâ yá âditya çávasâ vâṃ námasvân âvavártad ávase vâṃ havíshmân ásad it sá suvitâ'ya práyasvân (Padap. âdityâ für âditya): 'der Priester soll ein Weiser, ein Kenner der heiligen Ordnung sein, welcher mit Macht, o du Âditya, euch beide verehrungsvoll zur Hilfeleistung herbeischafft, euch beide, als ein mit Opfergaben Versehener; er soll zum Glück mit Labungen gesegnet sein'.

nur den Varuṇa. Erst die frühesten gelehrten Bearbeiter des Textes, die Verfasser des Padapâṭha, haben den Dual hier für passend erachtet, den eigentlichen alten Text aber pietätvoll nicht zu ändern gewagt. Die Stelle beweist also genau das Gegenteil von dem, was sie zuerst zu beweisen schien. Für den Sänger dieses Liedes war Indra sicher kein Âditya! Damit ist aber gesagt, daß er im RV, abgesehen von jenem später angefügten Liede, überhaupt nicht als Âditya gilt.

Dennoch bleibt die Tatsache bestehen, daß er später so bezeichnet wird, und daß er in der oben angeführten Liste der Âdityas aus der Zeit des Yajurveda als der siebente dieses Kreises auftritt. Er hat diese Stellung also doch erreicht, offenbar infolge seiner übermächtig gewordenen Größe und Herrlichkeit. Sie gebührte ihm aber doch eigentlich nicht seinem Wesen nach, — sie gehörte ihm nicht von Anfang, nicht seit alters. Wem aber gehörte sie dann? Wer stand ursprünglich an diesem Platze?

Wenn der große Gewittergott Indra nachmals an dieser Stelle steht, als ein unzweifelhaft späterer Eindringling, dann liegt es nahe, die Frage aufzuwerfen: Sollte dieser Gott nicht einen alten Gott des gleichen Gebietes aus seiner Stellung verdrängt haben, — einen Gewittergott, der aber nach seinem ganzen Wesen besser dazu paßte, ein Glied dieses Kreises zu bilden? und was war das für ein Gott?

Wir brauchen nicht lange nach ihm zu suchen. Die Antwort und mit ihr die Lösung des Rätsels drängt sich — sobald einmal die Frage richtig gestellt ist — jedem Kundigen auf die Lippen: das ist Parjanya, — es kann sich nur um Parjanya handeln.

Sehen wir zu, ob und wie weit der Gott für die Rolle paßt, die wir ihm zumuten.

Parjanya ist ein mythenloser Gott, der in Gewitter und Regen sich offenbart. Er tritt im RV hinter andern Göttern stark zurück — nur drei Lieder sind an ihn gerichtet —, dennoch hat man schon lange in ihm gerade einen uralt arischen Gott vermutet, auf Grund merkwürdiger Namensanklänge im Litauisch-Lettischen und Germanischen, sprachlicher und sachlicher Übereinstimmungen, die wir erst weiter unten näher berühren können. Hier müssen wir zunächst auf Grund des

indischen Materials ein Bild von dem indischen Gotte zu gewinnen suchen.

Das Material ist nicht groß und daher leicht zu überschauen. Von den drei RV-Hymnen, die dem Parjanya speziell gewidmet sind, ist die eine (7, 102) ganz kurz. Sie feiert ihn als den freigebigen, gnädigen, reichlich spendenden Sohn des Himmels (Dyâus), der den Pflanzen, Rindern und Rossen wie auch den Weibern der Menschen Fruchtbarkeit schenkt und gebeten wird, ununterbrochen dauernde Labung zu spenden. Ein andres Lied (7, 101) ist vielfach dunkel gehalten, trägt aber doch einige wichtige Züge zum Bilde des Gottes bei, deren wir später gedenken wollen. Das dritte endlich (5, 83) ist eine herrliche Dichtung die zu den schönsten Liedern des RV zählt. Hier entrollt sich uns ein groß gezeichnetes Bild des Parjanya, das alle wichtigen, charakteristischen Züge enthält. Diesem Liede des Atri gebührt darum hier der erste Platz. Obgleich dasselbe sehr bekannt und oft übersetzt ist, gebe ich es hier doch nochmals in deutscher Übersetzung, da wir den Eindruck, den es macht, bei unsrer Betrachtung nicht entbehren können. Es lautet:

1. Begrüße den Mächtigen mit diesen Liedern, preise Parjanya, suche in Demut ihn zu gewinnen! Laut brüllend läßt der Stier die Tropfen rinnen und legt seinen Samen als Leibesfrucht in die Pflanzen.

2. Die Bäume zerschmettert er und tötet die bösen Dämonen, es bebt die ganze Welt vor seiner großen Waffe; vor dem Gewaltigen flüchtet selbst der schuldlose Mensch, wenn Parjanya donnernd die Übeltäter zu Boden schlägt.

3. Wie ein Rosselenker, der mit der Peitsche seine Rosse trifft, so scheucht Parjanya seine Regenboten auf; es erhebt sich wie eines Löwen Gebrüll aus der Ferne, wenn Parjanya sein Regengewölk sammelt.

4. Die Winde wehn, die Blitze schießen dahin, die Kräuter erheben sich, es schwillt der Himmel; jedwedem Wesen wird ein Labetrunk zuteil, wenn Parjanya mit seinem Samen die Erde erquickt.

5. Unter dessen Gebot die Erde sich beugt, unter dessen Gebot sich alles regt, was Hufe hat; unter dessen Gebot alle bunten Kräuter stehen — du, o Parjanya, sollst uns mächtigen Schutz verleihen.

6. Spendet uns Regen, ihr Maruts, vom Himmel her, laßt schwellen die Ströme des starken Rosses! Komm herbei mit diesem Donner in unsre Nähe, die Wasser strömen lassend, unser Herr und Vater[1])!

7. Brülle, donnere, befruchte du, fahr umher mit deinem Wagen, der von Wasser überströmt; den geöffneten Schlauch schlepp dahin, nach unten gekehrt, Tal und Hügel sollen gleich gemacht werden.

8. Heb auf die große Kufe und gieß sie aus, es sollen die Bäche entfesselt vorwärts strömen; benetze mit fruchtbarem Naß Erde und Himmel; eine gute Tränke soll es sein für unsre Kühe.

9. Wenn du, o Parjanya, brüllend und donnernd die Übeltäter zu Boden schlägst, dann jauchzt alles lustig auf zu dir, was irgend hier auf Erden ist.

10. Du ließest regnen den Regen, nun halte ein! Du ließest ihn gehen über die (dürren) Fluren[2]); du erzeugtest die Kräuter (uns) zur Speise und hast den Menschen erfüllt ihr Gebet.

Das ist gewiß ein gewaltiges Lied — ein Gegenstück aus uralter Zeit zu jener erhabenen Ode Klopstocks, bei deren Erwähnung die Seelen Werthers und Lottens zuerst sich verständnisvoll berühren. Hier liegt nicht nur eine kraftvoll schöne, hochpoetische Schilderung der gewaltigen Gewittererscheinungen vor, den eigentlichen Inhalt des Liedes bildet vielmehr die Offenbarung eines großen und heiligen Gottes in Gewitter und Regen. Den erhabenen Eindruck, den das Lied auf uns macht, vermag auch das naive, echt vedische Bild des brüllenden Stieres, der mit seinem Samen die Erde erquickt, die Pflanzen befruchtet, in keiner Weise zu stören und zu beeinträchtigen. Daß es nur ein Bild ist, und daß hier von einer theriomorphischen

---

1) Oder genauer: (Du), der Herr, unser Vater! (ásuraḥ pitâ' naḥ).

2) So übersetze ich das ákar dhánvâny átyetavâ' u, und glaube, daß nur so der Vers einen befriedigenden Sinn gibt; Objekt zu ákar ist natürlich varshám. Die 'Siebenzig Lieder' sagen: 'Du setztest unsre Fluren unter Wasser'. Dagegen Graßmann: 'Die trocknen machtest du durchschreitbar', und Ludwig: 'Die wüsten Flächen hast du wieder gangbar gemacht'. — Daß erst der Regen ein dürres Land überschreitbar macht, wird sich wohl kaum aufrechterhalten lassen.

Grundlage im Wesen des Gottes nicht wohl geredet werden kann, das scheint mir aus dem Ganzen der Schilderung deutlich genug hervorzugehen. Das Bild des zeugungskräftigen Stieres liegt bei starken männlichen Göttern dem viehzüchtenden vedischen Inder bekanntlich ebenso nah, wie das der Kuh bei jeder gabenspendenden Göttin; und es sind für ihn edle, erhabene Bilder. Auch mit einem starken Roß wird Parjanya verglichen und sein Donnern mit dem Gebrüll eines Löwen. Im übrigen ist der Gott hier deutlich genug auf seinem Wagen dahinfahrend geschildert, einen geöffneten Schlauch mit Wasser hinter sich herschleppend, eine Kufe mit Wasser umstürzend und ausleerend. Ein erhabener Gott, unter dessen Gebot sich alles regt, was Hufe hat, unter dessen Gebot die Pflanzenwelt steht. Wichtig und bedeutsam ist vor allem der mehrmals wiederkehrende Zug, daß der Gott im Gewittergraus mit seiner gewaltigen Waffe die Bösen, die Übeltäter schlägt und tötet (hanti dushkṛtaḥ). Nicht nur böse Dämonen, sondern die Übeltäter unter den Menschen. Das geht aus dem Gegensatz deutlich hervor — auch der Schuldlose flüchtet vor ihm, wenn er im Gewitter daher braust. Wer ist auch ganz schuldlos? Und wir wissen es schon aus andern Stellen des RV, daß der vedische Inder sich dessen wohl bewußt ist, Tag um Tag das Gebot des heiligen Gottes nach Menschenart zu verletzen. Im Gewitter offenbart sich der zürnende Gott, und es ist nur menschlich, hier wie überall, daß einen Jeden Furcht ergreift, angesichts solcher Offenbarung. Es fürchtet sich die ganze Welt (oder jedes Wesen)[1]), vor des Gottes großer Waffe. Er schlägt und tötet aber nur die Bösen, die Übeltäter, und ob solcher gerechten Rache und Straftat jauchzt ihm alles zu, was auf Erden ist — jauchzt ihm zu, denn in solchem Tun offenbart sich der gerechte Hüter einer sittlichen Weltordnung. Das ist der große ethische Zug im Bilde dieses Gottes, der nichts Kleines und Niedriges, nichts Rohes und Sinnliches an sich hat — ganz und gar nur ein großer, erhabener Gott. Und er zürnt und straft ja nicht nur, er segnet auch im Gewitter. Er tränkt die dürren Fluren, tränkt Himmel und Erde, gibt auch den Kühen eine gute Tränke, gibt jedem

---

1) viçvaṃ bhúvanam im Texte kann das eine wie das andere bedeuten.

Wesen einen Labetrunk, befruchtet die Erde und die Pflanzen, macht auch Vieh und Menschen fruchtbar, wie wir aus dem erstangeführten Liede ersehen (RV 7, 102). Er gibt den Menschen ihre Speise, indem er die Pflanzen wachsen läßt, und erfüllt so die frommen Gebete. Man fleht ihn an um seinen Schutz, ruft ihn herbei in Demut, begrüßt ihn mit Liedern und singt seinen Preis.

Doch wir haben des wichtigsten Zuges in diesem Bilde noch nicht Erwähnung getan. Er findet sich in Vers 6: 'Komm herbei mit diesem Donner in unsere Nähe, die Wasser strömen lassend, unser Herr und Vater!' oder noch genauer: '(Du), der Herr, unser Vater', oder: 'als der Herr, unser Vater'.

Diese Bezeichnung, Herr und Vater zugleich, Herr und unser Vater — ásuraḥ pitâ'naḥ — sie vereinigt in sich die vornehmsten charakteristischen Epitheta des alten Himmelsgottes Dyâus, den wir als Dyâus Pitar und als Dyâus Asura kennen — in der letzteren Eigenschaft speziell durch Bradkes schöne Untersuchung[1]. Einmal wird Varuṇa im AV (5, 11, 1) der große Asura und der Vater genannt. Eine RV-Stelle, die man ebenfalls auf Varuṇa bezogen hat, ist schwieriger zu beurteilen[2]. An unserer Stelle aber erhält ganz klar und deutlich Parjanya jene beiden Epitheta. Und das ist auf jeden Fall sehr bedeutsam. Es vollendet den Eindruck, dem wir ohnehin uns schon kaum verschließen konnten: Hier handelt es sich nicht um die Schilderung eines Gottes zweiten oder dritten Ranges, wie man Parjanya gewöhnlich zu fassen pflegt, — auch nicht eines Gottes, der in seinem Wesenskern mit Indra verwandt wäre, obgleich sie beide im Gewitter walten — Parjanya ist nicht ein Gewitterriese wie Indra — hier haben wir nichts anderes vor uns als die Schilderung des großen heiligen Himmelsgottes, wie er zürnend und segnend im Ge-

---

1) P. v. Bradke, Dyâus Asura, Ahura Mazdâ und die Asuras, Halle 1885.

2) RV 10, 124, 3. Graßmann wollte auch hier in dem Pitar Asura den Varuṇa sehen (vgl. die Übersetzung des RV, Bd. 2, S. 401. 402), was aber schon Bradke energisch ablehnte (Dyâus Asura S. 99); auch Oldenberg sprach sich dagegen aus (Ztschr. d. dtsch. Morgenl. Ges. Bd. 39, S. 70). Ich habe an Rudra gedacht (Mysterium und Mimus im RV, S. 198. 199), doch bleibt die Entscheidung zweifelhaft.

witter sich offenbart. Es ist derselbe Gott, den man ursprünglich Dyâus oder Dyâus Pitar, Asura oder Dyâus Asura nannte, der in einer anderen Hypostase als Varuṇa erscheint, aber auch noch in anderen Hypostasen mit anderen Namen — den Namen eben der zu einem höchsten Götterkreise brüderlich vereinigten Âdityas[1]). Hier nennt man ihn Parjanya, was vielleicht den 'Regner' bedeutet[2]). Man nennt ihn so in dieser besondern Form seiner Offenbarung; man denkt gar nicht daran, sein Bild sonst noch persönlicher, individueller zu gestalten, irgendwelche Mythen und Märlein von ihm zu erzählen. Es geht alles an ihm auf in dem Bilde des himmlischen Gottes, der sich im Gewitter offenbart. Es ist eine Bildung ähnlicher Art, wie sie uns in dem 'greinenden Himmelvater' bekannt ist, von dem das deutsche Landvolk noch heute beim Gewitter redet.

Und in der Tat, so wenig Parjanya in seinem Wesen bisher auch erfaßt ist, es konnte doch nicht fehlen, daß hier und da eine tiefere Erkenntnis aufblitzte.

Eine solche liegt vor, wenn Hillebrandt in dem oben besprochenen Vers 6 unseres Liedes den alten Asura — den 'Herrn' des Himmels — erkennt, als dessen Fortsetzung er ganz mit Recht den Varuṇa betrachtet, und wenn er dazu ganz kurz in Klammern bemerkt: Parjanya mit ihm identisch![3]). Das ist er in der Tat, ursprünglich identisch mit jenem Asura wie mit Varuṇa, die beide von Hause aus eins sind. Identisch ebenso mit Dyâus, der ja der alte Asura und Vater ist, obwohl er (Parjanya) an anderer Stelle der freigebige Sohn des Dyâus genannt wird (RV 7, 102, 1). Diese Wendung kann uns nicht stören, da oft die Hypostase eines Gottes später als dessen Sohn gefaßt wird. So sind ja auch die Âdityas Söhne des Dyâus, und es gelten ja alle Götter als seine Söhne. Mit Recht bemerkt A. Macdonell, daß 'Parjanya is used to explain Dyâus'[4]); daß als Parjanyas Weib die Erde

---

1) Vgl. darüber meinen schon oben angeführten Aufsatz 'Über den Glauben an ein höchstes gutes Wesen bei den Ariern', in der WZKM., Bd. 19, namentlich S. 7—12.

2) Vgl. darüber weiter unten.

3) Vgl. Alfred Hillebrandt, Varuṇa und Mitra S. 156.

4) VS 12, 6 enthält den bekannten Vers akrandad agni stanayann iva dyâuḥ cet. Dazu heißt es im Komm. unter anderem: krandati visphûrjati, kîdṛçaḥ dyâur iva stanayan dyoçabdenâtra

genannt wird und daß er als Gatte der Erde, wie in seiner Auffassung als Stier, in seiner Beziehung zu Donner, Blitz und Regen, sich dem Charakter des Dyâus nähere, dessen Sohn er einmal genannt werde[1]). Auch der Himmel, auch Dyâus donnert und regnet; vom donnernden Dyâus, vom Regen des Dyâus ist auch im RV die Rede (vgl. 10, 45, 4; 2, 27, 15 u. ö.). Besonders wichtig aber ist es, daß die Erde als Gattin des Parjanya erscheint[2]). Sehr natürlich, wenn wir uns der Schilderung des Liedes erinnern, wie Parjanya die Erde mit seinem Samen befruchtet. Sonst aber sind Himmel und Erde Mann und Weib, Vater und Mutter — eine zweifellos uralte Vorstellung. Beide Auffassungen aber widersprechen sich keineswegs. Es bestätigt sich nur die Annahme, daß eben Parjanya im Grunde nichts ist als der Himmelsgott, insofern sich derselbe im Gewitter und Regen offenbart.

Aus dem dritten, einigermaßen dunkel gehaltenen Liede an Parjanya (RV 7, 101), welches eingehend zu behandeln uns zu weit führen könnte, auch nicht hinreichenden Gewinn verspräche, wollen wir wenigstens einige wichtigere Züge für das Bild des Gottes herausheben. Da erscheint Parjanya als der Gott, der über die ganze Welt gebietet (V. 2), als Vater (V. 3), als Selbstherrscher (V. 5), als Schutzverleiher und Lichtverleiher (V. 2). Es heißt, daß in ihm alle Wesen oder Welten ruhen — in ihm auch die drei Himmel (V. 4) — ganz ähnlich wie RV 7, 87, 5 von Varuṇa gesagt wird, daß in ihm die drei Himmel und die drei Erden ruhen.

Endlich heißt es da noch: 'In ihm ist der Odem (oder die Seele, âtmâ) dessen, was sich bewegt und was feststeht' — eine Wendung, auf die ich nicht zu viel Gewicht legen will, denn auch die Sonne (Sûrya) wird einmal 'die Seele dessen, was sich bewegt und was feststeht' genannt (RV 1, 115, 1); Parjanyas Stimme, die helle, gewaltige, die ein anderes Lied erwähnt (RV 5, 63, 6), ist natürlich der Donner.

Alles in allem dürfte das Bild des Parjanya, wie wir

---

parjanya uktaḥ dyâur megha iva stanayan garjayan çabdaṃ kurvâṇaḥ usw. Der Kommentator sagt hier also ausdrücklich, daß mit dem Worte Dyâus der Gott Parjanya gemeint sei.

1) Vgl. Macdonell, Vedic Mythology S. 83. 84.

2) Vgl. RV 12, 1, 42, wo Bhûmi, die Erde, parjányapatnî genannt wird; s. auch Macdonell a. a. O. S. 84.

es hier gewonnen haben, ganz wohl dazu angetan sein, es als möglich erscheinen zu lassen, daß dieser Gott einst dem Kreise der Âdityas angehörte und nur durch das ungeheure Anwachsen der Gestalt des Indra, eines so ganz andersartigen Gewittergottes, in den Schatten gestellt, fast bedeutungslos gemacht und verdrängt wurde. Parjanya, der mit Dyâus und Varuṇa sich berührende hehre Gott, 'der Herr, unser Vater', der im Gewitter und Regen zürnend und segnend sich offenbart, der im Donner redet; der mythenlose Gott, an dessen Bilde kein Makel, kein sinnlich gerichteter oder gar niedriger Zug stört; der erhabene Gott, der die Übeltäter zu Boden schlägt und selbst den Schuldlosen zittern macht bei der gewaltigen Offenbarung seines Zornes — dieser Gott paßte wohl in den hohen Rat der obersten Götter, die den Varuṇa umgeben und im Grunde nur Ausstrahlungen seines Wesens, persongewordene Seiten seiner Göttlichkeit sind, während Indra bei aller seiner Macht und Stärke diesem Kreise doch ewig im Innersten fremd bleiben mußte.

Daß Parjanya wirklich seinem Wesen nach ursprünglich in den Kreis der Âdityas hinein gehörte und paßte, das wird uns noch deutlicher werden, wenn wir uns daran erinnern, wie Varuṇa allein und mit Mitra verbunden sich in ganz analoger Weise in der Eigenschaft eines Gewitter- und Regengottes offenbart. Dieser Zug ist in Varuṇas Wesen ja bekanntlich sogar stark ausgeprägt. Darum wird er auch im Nâighaṇṭuka zu den Göttern der Atmosphäre wie der himmlischen Lichtwelt zugleich gezählt und gilt, wie Mitra, auch in den Brâhmaṇas als Regengott[1]). Varuṇa und Mitra werden in den Liedern oft als Spender des Regens gefaßt, um Regen gebeten. Der AV nennt Varuṇa den Oberherrn der Wasser, Varuṇa und Mitra die Oberherren des Regens (AV 5, 24, 4. 5). Von Varuṇa heißt es im RV, daß er die Wolkentonne umstürzt und sie in beide Welten, Himmel und Erde, und in den Luftraum strömen läßt. Er, der König der ganzen Welt, netzt das Erdreich, tränkt Erde und Himmel. Dann hüllen sich die Berge in Gewölk und es werden schwach die starken Helden (RV 5, 85, 3. 4).

Es fällt in die Augen, wie gerade der Zug des Um-

1) Vgl. Macdonell a. a. O. S. 25; Hillebrandt a. a. O. S. 67 Anm.

stürzens der Wolkentonne bei Varuṇa an Parjanya mit seiner umgestürzten Kufe, seinem nach unten gekehrten, geöffneten Schlauch erinnert. Auch er flößt bei solchem Tun gewaltige Ehrfurcht ein. Das Bild der beiden Götter ist hier zum Verwechseln ähnlich — kein Wunder, denn Varuṇa ist der Himmelsgott, der hier sich im Regen offenbart, Parjanya aber ist überhaupt nichts anderes als der Herr und Vater da droben, wenn er in Gewitter und Regen seine göttliche Macht offenbart.

Sehr merkwürdig tritt uns das Verhältnis Parjanyas zu Mitra und Varuṇa in einem Liede entgegen, das den beiden großen Âdityas speziell als Gewitter- und Regengöttern gewidmet ist. Sehr merkwürdig hebt sich in demselben Liede auch mehrmals noch 'des Herren Wundermacht' (Asurasya mâyâ) hervor, wie etwas über ihnen allen Stehendes oder in ihnen allen Wirkendes, die Wundermacht des Himmelsherrn, in dessen Wesen sie alle ihre Wurzeln haben, aus dem all diese Götter hervorgewachsen oder abgezweigt sind. Auch Mitra und Varuṇa werden hier als gewaltige Stiere bezeichnet, wie vorher Parjanya, zugleich aber als des Himmels Herren und die Herrscher der Welt. Auch von ihrer Wundermacht am Himmel ist die Rede (mâyâ divi çritâ), die mit des Herren Wundermacht in eins verfließt und sich von ihr kaum scheiden läßt, wie auch Parjanya mit seinem Tun im Wesen und Wirken der beiden Âdityas hier ununterscheidbar aufgeht und fast in eins mit ihnen verfließt. Es ist das Lied RV 5, 63, aus welchen ich doch einiges herausheben will:

Der heiligen Ordnung Hüter beide besteigt ihr den Wagen [1], feste Satzungen habt ihr am höchsten Himmel! Wem ihr günstig seid, dem schwillt der Regen süß vom Himmel her. Als Herrscher herrscht ihr beide über diese Welt — wir bitten euch um Regen als Geschenk, um Unsterblichkeit — durch Erd und Himmel wandeln die Donnerer [2]. Herrscher beide, gewaltige Stiere, des Himmels Herren — durch leuchtende Wolken beginnt ihr den Donner und lasset den Himmel regnen durch des Herren Wundermacht. Eure Wunder-

1) Auch dieser Zug erinnert an Parjanya, der ja im Gewitter als Wagenfahrer erscheint.

2) tanyávaḥ 'Donnerer', im Plural, geht wohl auf Mitra, Varuṇa und Parjanya zusammen.

macht, o Mitra und Varuṇa, ruht am Himmel — da wandelt die Sonne, das Gestirn, ein strahlend Geräte; die hüllt ihr in Gewölk, in Regen ein; am Himmel, o Parjanya, regen sich die süßen Tropfen[1]). Seine Stimme, o Mitra und Varuṇa, die erquickende, helle, mächtige, läßt Parjanya erschallen — es hüllen sich die Maruts in Wunderkraft — lasset den roten Himmel regnen, ihr beide! Nach fester Satzung schirmt ihr Klugen, Mitra und Varuṇa, die Gebote durch des Herren Wundermacht. Durch heilige Ordnung herrscht ihr über die ganze Welt und setzet die Sonne an den Himmel, den strahlenden Wagen.

Varuṇa und Mitra, in Gewitter und Regen sich offenbarend, erinnern durchaus an Parjanya, mit dem sie hier auch verbunden erscheinen, während Indra mit seiner Gestalt wie mit seinen Taten weit abliegt. Parjanya ist als ein wesensgleicher Bruder dieser Âdityas am Platze, Indra nimmermehr.

Ich halte nach alledem die Vermutung, Parjanya sei in vorvedischer Zeit der siebente Âditya gewesen, für vollberechtigt. Wenn schon der RV ihn nicht mehr so nennt, nicht zu den Âdityas rechnet, so erklärt sich das wohl durch den Umstand, daß sein großer Rivale Indra ihn schon fast ganz verdrängt und verdunkelt hatte. Gibt doch eigentlich nur ein einziges Lied von Parjanyas alter Größe Zeugnis. Indra beanspruchte seine Stelle. Aber ein richtiges Empfinden hielt die RV-Dichter ab, diesen Gott den Âdityas einzureihen. Sie mochten sich um Indras willen scheuen, Parjanya noch seinen Platz unter den Âdityas zu geben, aber ebenso scheuten sie sich wohl — abgesehen von jenem einen späteren Dichter von Vâl. 4 — Indra an jene, wirklich unpassende Stelle zu setzen. Ebendarum blieb der Name des siebenten Âdityas in den Liedern des RV ungenannt, sein Platz unbesetzt.

Daß ich an der alten Gleichung Parjanya—Perkunas—Pehrkons—Fjörgynn festhalte, habe ich schon früher angedeutet[2]). Ich gehe mit Graßmann von einer älteren, zu vermutenden Form Parcanya aus, die, von der Wurzel *parc* abgeleitet, den reichlich spendenden, füllenden, sättigenden, den

1) Man beachte, wie hier Mitra-Varuṇa und Parjanya, gemeinsam angerufen, ineinander verschwimmen.

2) Vgl. meinen Aufsatz 'Über den Glauben an ein höchstes gutes Wesen bei den Ariern', WZKM. 19, 10.

'Regner' bezeichnen mochte. Die Erweichung zu Parjanya ließe sich als praktisierende Bildung fassen, wie deren für den Veda bereits einige nachgewiesen sind.

Auf jeden Fall kommt entsprechender Lautwandel vor. Neben der Form *tuc* 'Nachkommenschaft, Kinder', finden wir im RV die gleichbedeutende Form *tuj*, in welcher das *c* zu *j* erweicht ist. Sehr möglich, daß auch eine Volksetymologie im vorliegenden Falle eine Rolle spielte, indem man die Wurzel *jan* 'erzeugen' in den Namen dieses kraftvoll zeugerischen Gottes hinein deutete, der durch seinen Samen die Mutter Erde befruchtet, die Pflanzen wachsen macht, die Zeugungskraft der Menschen und Tiere fördert.

Unter dieser Voraussetzung läßt sich gegen die Zusammenstellung des Namens Parjanya mit Perkunas—Pehrkons und Fjörgynn kaum etwas Stichhaltiges einwenden. Diese Zusammenstellung bildet dann aber auch eine weitere Stütze unserer oben entwickelten Anschauung. Denn Perkunas—Pehrkons ist zweifellos der alte große Himmelsgott, der sich im Gewitter offenbart; und Fjörgynn, der präsumptive Vater und Vorgänger des Thôrr, war ursprünglich wohl auch die gewitternde Hypostase des Himmelsgottes, nur daß er ebenso und stärker noch durch Thôrr verdrängt ward, wie Parjanya durch den dem Thôrr entsprechenden Indra.

Mögen die obigen Darlegungen dem verehrten Manne, dem diese Blätter gewidmet sind, eine freundliche Erinnerung sein an die Zeit vor 35 Jahren, wo er hilfreich gütig den Verfasser dieser Zeilen in die Lektüre des Veda einführte.

Wien.

Leop. v. Schroeder.

Deutung einer mifsverstandenen Stelle im Mahāvastu.

In der von Senart besorgten Ausgabe des Mahāvastu findet man in II, S. 189—195 unter dem Titel 'Kaṇṭhakasya vyākaranaṁ' die Geschichte des Rosses Kaṇṭhaka, wie es nach der Trennung von seinem Herrn, dem Bodhisattva, mit Chandaka nach Kapilavastu zurückgekehrt, in tiefer Trauer den Genuß aller Nahrung verweigert und so den Hungertod starb. Zum Lohne für diese fromme Tat wurde er nach seinem Tode im Himmel der 33 Götter als 'devaputra' wiedergeboren. Nun traf es sich einmal, daß der ehrwürdige Mahā-maudgalyāyana einen Besuch bei den Göttern abstattete und dort den Devaputra Kaṇṭhaka in dessen Herrlichkeit anschaute. Nachdem Maudgalyāyana, voll Entzückung, die Pracht der himmlischen Wohnung Kaṇṭhakas hervorgehoben hat[1]), fragt er:

kiṁ tvaṁ karma karitvāna pūrva anyāsu jātisu,
kena kuçalamūlena trāyastriṁçopapadyathā[2])
kiṁ tvaṁ karma karitvāna pūrve mānuṣake bhave,
kena kuçalamūlena vipākam anubhos' imaṁ.
kena tvayā ayaṁ labdhko āyur varṇo[3]) *yaço balaṁ,*
ṛddhiṁ ca parivāraṁ ca anubhosi amānuṣaṁ.

Es folgen noch einige Fragen desselben Inhaltes bis Zeile 10, wo es heißt:

so devaputro ātmanā Maudgalyāyena pṛcchito,
praçnaṁ pṛṣṭo viyākarṣi sthavirasyeti me çrutaṁ.

Aus der Antwort des Kaṇṭhaka seien hier nur einzelne Strophen angeführt:

tasyaiva adarçanena Çākyaputrasya çrīmato,
gurukābādham utpadye[4]) *tato kālaṁ karomy ahaṁ.*

---

1) Die Pālifassung der Erzählung findet man in Vimānavatthu S. 81 ff.

2) So zu lesen statt °*dyatha*.

3) So zu lesen mit B.; vgl. S. 194, 15: tena mayā ayaṁ labdhaṁ āyu varṇa(ṁ) yaço balaṁ.

4) So zu lesen für *khuraābādha utpadyet,* das Pāli hat *alatthaṁ garukābādhaṁ.*

Etwas weiter:

taṁ karmaṁ kuçalaṁ kṛtvā yat tam upacitaṁ purā,
tena kuçalakarmeṇa vipākam anubhomy[1]) *ahaṁ.*
bhogā ca me utpadyensu ye kecît manasi priyā,
devā ca me namasyanti teṣāṁ c'apacito[2]) *ahaṁ.*

Nach diesem Schluß der Antwort Kaṇṭhakas, macht der Erzähler die folgende moralische Betrachtung, welche im gedruckten Texte also lautet:

tasmiṁ cittaṁ prasādetha daksiṇīyeṣu tādṛçaṁ,
paçyati rakṣabhūtena karmaṁ upacitaṁ çubhaṁ.

Die zweite Halbstrophe ist unverständlich infolge einer verkehrten Worttrennung. Richtig ist:

paçya tirakṣabhūtena karmaṁ upacitaṁ çubhaṁ.

Paçya ist ein Imperativ; *tirakṣabhūta* ist eine mißlungene Sanskritisierung eines prāk. *tiracchabhūta* 'tierisches Wesen, Tier'; vgl. Pāli *tiracchāna*, skr. *tiryañc, tiryagyona* usw. Die Übersetzung ist: 'Sieh! (wie) ein Tier Lohn einer guten Handlung sich erworben (eig. gesammelt) hat'. Kurios ist die var. l. in C: *paçyantiratnacchatrabhūtena*. Man braucht nur die Silben *tna, tra* und das *n* in *paçyanti* zu streichen und sieht die ältere gute Lesart vor sich: *paçya tiracchabhūtena*. Der Urheber der Lesart in C hat nicht erkannt, daß *paçya* ein Imperativ ist und dadurch wußte er mit *raccha* keinen Weg; gedankenlos hat er nun, unbekümmert um das Metrum, ein paar Silben eingefügt, so daß zwei an sich verständliche, aber hier ganz unpassende Wörter, *ratna* und *chatra*, zum Vorschein kommen.

Auch die erste Halbstrophe ist nicht in Ordnung. Für *tasmiṁ* lese man *tasmā*. *Tādṛçam* ist eine ungeschickte Sanskritisierung, wohl von *tādisu*. Die Zeile läßt sich also übersetzen: 'Darum habe man im Geiste Wohlgefallen an solchen Verehrungswürdigen!'

Über die im vorhergehenden gerügten Mißgriffe wird sich keiner wundern, dem es nicht unbekannt ist, wieviele fast unglaubliche Fehler die Zusammensteller der nordbuddhistischen Schriften bei der Sanskritisierung ursprünglich prākṛtischer Texte begangen haben. Ein merkwürdiges Bei-

---

1) Der gedruckte Text hat *anubhavāmy ahaṁ.*

2) So zu lesen statt *ca upacito.*

spiel ist *vaipañcanika* 'Zeichendeuter' Mahāvastu I, 207; II, 12; *vaipañcamika* Lalita-vistara 224; *vaipañcika* Mahāvyutpatti (s. Pet. Wtb.), Divyāvadāna 474; alles hervorgegangen aus einem mißverstandenen Prākṛtausdruck **vepañjanika*, Pāli *veyyañjaniya*, Jātaka IV, 233; var. l. *veyyañcanika* 235, mit unrichtigem *ñca* für *ñja*. Das Wort ist natürlich eine Ableitung aus *vyañjana*. Zufällig gibt es im Sanskrit ein Wort *vaipañcika* in der Bedeutung 'Lautenspieler', gebildet von *vipañcī* 'die indische Laute'[1], doch dies hat nichts zu schaffen mit dem buddhistischen *vaipañcika*.

Bisweilen läßt es sich schwer entscheiden, welche Prākṛtform einem anscheinenden Sanskritausdruck zugrunde gelegen hat. So begegnet uns im gedruckten Text des Divyāvadāna 543 f. ein Wort *pāpāntikā* und *pāyantikā*. Wir dürfen annehmen, daß die wahre Lesung *pāyattikā* ist. Der Bedeutung nach entspricht es dem Pāli *pācittiya*, doch hieraus kann schwerlich *pāyattika* entstanden sein; es steht gewissermaßen dem skr. *prāyaçitta* näher. Jedenfalls ist es ein Beispiel einer verfehlten Sanskritisierung.

Aus verschiedenen Gründen darf man es als sicher betrachten, daß die älteren kanonischen Texte ursprünglich nicht alle in einem und demselben Dialekt verfaßt seien. Daher erklären sich Differenzen in den sanskritisierten Formen. So findet man Mahāvastu II, 44 *bhramu* (skr. *bhrū*), während 297 *bhrūmukha* hat. *Bhramu* stimmt zu Pāli *bhamu*; dagegen geht *bhrūmukha* (mit falschem *ū*) zurück etwa auf *humuha*, das dem Ardha-Māgadhī *bhamuha* und *bhumayā*[2]) nahesteht, ohne ganz damit identisch zu sein.

Ein wunderlich entstelltes Wort ist *anurāgata* in der formelhaften Verbindung *svāgatam anurāgataṁ te* Mahāvastu II, 38; *svāgataṁ rājño Çuddhodanasya, anurāgataṁ rājño Çuddhodanasya* III, 181. Dies Ungeheuer ist einfach ein verhunztes *adurāgata*, das im Pāli häufig vorkommt, und zwar in derselben Verbindung, so Jātaka IV, 356: 'svāgatan te mahārāja, atho te adurāgataṁ', so auch 484; VI, 23; Therīgāthā

---

1) Dies im PW. und CWK. fehlende Wort kommt vor im Drama Pradyumnābhyudaya des Ravivarman S. 4 (Trivandrum Sanskrit Series No. VIII).

2) Pischel, Grammatik der Prakritsprachen 124, 206, 261.

337. Da alle Hss. in der Lesart *anu* übereinstimmen und die Silben *du* und *nu* graphisch ganz verschieden sind, dürfen wir die Bearbeiter der uns überlieferten Redaktion des Mhv. für die Entstellung verantwortlich stellen.

Zu den ursprünglichen Prākṛt-Ausdrücken, welche die Bearbeiter wohl verstanden, aber nicht gehörig sanskritisiert haben, gehört *uccagati* (*uccagitavantaḥ* Saddharma-puṇḍarīka 382, 12). Dies geht zurück auf *ujjakṣ*; vgl. ved. *jakṣat* 'lachend'; Pāli *ujjhagghati*, Therīgāthā 74[1]). Das *cca* statt *jja* kann dialektisch sein, aber auch ein Fehler. Die Wurzel ist natürlich *has*.

Utrecht.

H. Kern.

---

1) Childers hat nur *ujjhaggikā* 'loud laughter'.

Das Datum des Kalidasa.

Über Kalidasas Lebenszeit hat in den letzten Jahren ein lebhafter Meinungsaustausch stattgefunden. Ein Fortschritt in der Diskussion gegen früher zeigt sich hierbei schon äußerlich dadurch, daß die äußersten Ansätze nicht mehr wie zu Webers Zeit um ein volles Jahrtausend, sondern nur noch um etwa 150 Jahre auseinander liegen. Da Kalidasa nach wie vor das wichtigste Datum in der Geschichte der eigentlichen Sanskritliteratur bildet, und die hier in Betracht kommenden Arbeiten in verschiedenen, meist ausländischen Zeitschriften verstreut sind, so dürfte eine kurze Übersicht über den Stand der Frage nicht überflüssig und manchem Linguisten willkommen sein. Ich selbst hoffe nichts Wesentliches übersehen zu haben.

Von Autoren, die sich zu der Frage äußerten, werden, soviel ich sehe, noch drei verschiedene Daten vertreten. Macdonell[1]), Bhandarkar[2]), Bloch[3]), Keith[4]) setzen ihn um 400 n. Chr., wobei das Datum nach oben nicht streng abgegrenzt wird. Monmohan Cakravarti[5]) und der Schreiber dieses[6]) setzen seine literarische Tätigkeit etwa auf 450—480, Rud. Hoernle endlich in mehreren Artikeln[7]) ins sechste Jahrhundert, um 530. Wir wollen diese Daten der Kürze halber mit I, II, III bezeichnen. Als Kalidasas Patron Vikramāditya kommt für Datum I Candragupta II. (375—413)

---

1) History of Sanskrit Literature, 1900, S. 324.

2) Journal of the Bombay Branch of the Royal Asiatic Society, 1900.

3) Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, 1908, S. 671.

4) Journal of the Royal Asiatic Society, 1909, S. 433.

5) JRAS., 1903, S. 183; 1904, S. 159.

6) Das Datum Candragomins und Kalidasas (S.-A.), Breslau 1903.

7) Zuletzt JRAS., 1909, S. 89—144.

in Betracht, für Datum II Skandagupta (455—480), die beide erweislich den Titel Vikramāditya führten, für Datum III ein inschriftlich bezeugter Yaśodharman, dem Hoernle gleichfalls diesen Titel zuschreibt, ohne daß derselbe für ihn überliefert wäre.

Der Argumente, die in den letzten Jahren zur Diskussion standen, sind gleichfalls wesentlich drei: wir wollen sie als Daśapura-, Hūṇa- und Diṅnāga-Argument unterscheiden und im folgenden kurz charakterisieren. Keines dieser Argumente ist wirklich zwingend; wer sie nicht akzeptiert, muß sich mit dem terminus ante quem 634 n. Chr. (Nennung in der Aihoḷe-Inschrift) und mit dem allgemeinen Nachweis Bühlers[1]) begnügen, daß um 400 n. Chr. bereits eine hochentwickelte Kunstpoesie bestand.

1. Das Daśapura-Argument wurde 1890 von Kielhorn[2]) aufgestellt, von Bühler und Hultzsch unterstützt. Es handelt sich um eine lange metrische Inschrift, ein wirkliches Kunstgedicht, im Viṣṇu-Tempel in Daśapura (heut Mandasor nördlich von Ujjayinī), verfaßt von einem Vatsabhaṭṭi und sicher datiert auf 529 der Mālva-Ära = 472/3 n. Chr. Kielhorn glaubte zeigen zu können, daß Vers 31 dieser Inschrift eine Nachahmung von Kalidasas Ṛtusaṁhāra V, 2. 3 sei. Bühler[3]) stimmte ihm zu und wies außerdem auf Vers 10 und 11 der Inschrift hin, die eine ziemlich plumpe Nachbildung von Meghadūta 65 seien. Hierdurch würde der terminus ante quem auf 472 hinaufgerückt. Hoernle läßt, seinem Standpunkt gemäß, dieses Argument nicht gelten; sein weitergehender Versuch, umgekehrt Abhängigkeit Kalidasas von Vatsabhaṭṭi glaubhaft zu machen[4]), braucht nicht ernsthaft diskutiert zu werden.

2. Auf die Erwähnung der Hūṇa (Hunnen) im Epos Raghuvaṁśa IV, 68 wurde, gleichfalls seit 1890, von mehreren Seiten [G. Huth[5]), Pathak[6]), Cakravarti[7])] unabhängig von-

---

1) Die indischen Inschriften und das Alter der indischen Kunstpoesie, Wiener Sitzungsberichte 1890.

2) Nachrichten der Göttinger Ges.

3) a. a. O. S. 71.

4) a. a. O. S. 112 und Keiths Bemerkungen dazu S. 434.

5) Die Zeit des Kalidasa, Berlin 1890.

6) J. Bo. RAS., 1897, S. 41.

7) JRAS., 1903.

einander hingewiesen, doch wurden von den beiden ersten irrige Schlüsse daraus gezogen, entsprechend unsrer damaligen Kenntnis der politischen Geschichte jener Epoche. Da Kalidasa die Hunnen im Norden und Nordwesten von Indien selbst, am Ufer des Indus und in Kaśmīr[1]) ansässig sein läßt, diese Gebiete aber tatsächlich von ihnen um 470 n. Chr. erobert wurden, so haben wir in dieser Erwähnung allerdings eine ziemlich sichere obere Grenze für die Abfassung des Raghuvaṁśa. Die Vertreter des Datum I legen dieser Stelle wenig Wert bei: die Namen der Hūṇa wie der übrigen im Siegeszug des Raghu genannten fremden Völker habe Kalidasa den Purāṇas entnommen, ohne Anspielung auf Ereignisse seiner Zeit. Vergleicht man aber die dürren Namenlisten der Purāṇas mit der lebendigen Schilderung, die Kalidasa von diesen fremden Völkern gibt[2]), so sieht man, daß jene jedenfalls nicht seine einzige Quelle gewesen sein können. Um 420 überschreiten die weißen Hunnen (Śvetahūṇa, Ephthaliten) den Oxus und greifen das persische Reich an. Erst von diesem Zeitpunkt ab konnten sie die Aufmerksamkeit der Inder in höherem Grade erregen. Bis dahin waren sie für Indien eines der vielen Nomadenvölker oben im Norden, die man höchstens dem Namen nach kannte. Was wußte man in Europa von den Hunnen vor Beginn der Völkerwanderung? Und wie sollte um oder vor 400 ein indischer Schriftsteller darauf verfallen, die Haremsfrauen in Kaśmīr den Tod ihrer hunnischen Gatten beweinen zu lassen?

Für Datum III besteht dieses Argument auch zurecht, da wir es, wie gesagt, wesentlich nur als terminus a quo bewerten dürfen. Aber auch hier findet sich ein Punkt, der für Hoernle nicht günstig ist. Man hat nicht ohne Grund in der Schilderung des Siegeszuges des Raghu im vierten Gesange eine Anspielung auf die Kriegszüge von Kalidasas Patron Vikramāditya oder seiner Vorgänger zu finden geglaubt. Die Verwendung des Wortes vikrama in IV, 68 und noch wiederholt in diesem Passus ist also vielleicht nicht ganz unabsichtlich.

---

1) Die Erwähnung der Saffran-Plantagen weist mit Sicherheit auf Kaśmīr; ob mit Sindhu der Indus oder ein gleichnamiger anderer Fluß in Kaśmīr gemeint ist, ist für unseren Zweck unerheblich.

2) Vgl. dazu auch Bloch a. a. O. S. 675.

Daneben aber finden sich ebenso wahrscheinliche Hinweise speziell auf die Dynastie der Guptas, so gupta-mūla-pratyantaḥ IV, 26 gleich als erstes Wort des digvijaya, vgl. ferner IV, 20; I, 21 und Grierson JRAS., 1903, S. 363; Bloch a. a. O. Diese Stellen sprechen also gegen Hoernle, denn Yaśodharman war kein Gupta. Nehmen wir dazu die Wahl des Themas des Raghuvaṁśa wie auch des Kumārasaṁbhava: Ayodhyā, die Stadt des Rāma, war die Residenz der späteren Gupta-Kaiser, und der Kriegsgott Kumāra oder Skanda war ihre kuladevatā, so scheint auch hier die Wahrscheinlichkeit im ganzen mehr auf Datum II hinzuweisen.

3. Das Diṅnāga-Argument wurde schon 1861 von dem trefflichen Bhāu Dāji[1]) in die Diskussion eingeführt und fand die Unterstützung Max Müllers in seinem bekannten Werke 'India, what can it teach us?'. Der Kommentator Mallinātha teilt eine Überlieferung mit, nach der in Meghadūta Vers 14 sich eine Anspielung auf den 'Ācārya Diṅnāga' und auf einen poetischen Schul- oder Studienfreund (sahādhyāya) des Dichters findet, der den Beinamen Nicula 'Schilfrohr' trug. Mallinātha zitiert auch eine Strophe dieses Dichters, die ihm eben diesen Beinamen verschafft haben soll. Die indische Literaturgeschichte kennt nur einen Diṅnāga[2]), den buddhistischen Logiker, und auch Nicula wird als Dichtername im Wörterbuch Śabdārṇava bezeugt[3]).

Die Vertreter von Datum I leugnen diese Beziehung, für Datum II bestand bisher eine Schwierigkeit in der Zeit des Diṅnāga, der mit seinem Lehrer Asaṅga allgemein ins 6. Jahrhundert gesetzt wurde (vgl. Kern Buddhism S. 128 und 129, Duff Chronology of India S. 39). Aber gerade hier haben die letzten Jahre eine überraschende Wendung gebracht. Wir besitzen jetzt in englischer Sprache die Biographie Asaṅgas und seines Bruders Vasubandhu, die von dem Inder Paramārtha in chinesischer Sprache geschrieben wurde, der auch Werke von Diṅnāga mit nach China brachte (zwischen 540 und 545,

---

1) J. Bo. RAS.

2) Diese Schreibung scheint der von Dignāga vorzuziehen nach der chinesischen Umschrift Mo-ho-tchen-na-kia = Mahā-Diṅnāga, vgl. Bulletin de l'école française d'Extrême-Orient, 1903, S. 22.

3) Vgl. S. Goldschmidt ZDMG. 26, 808.

während Diṅnāga selbst noch von Kern auf 520—600 angesetzt wurde, Asaṅga auf 485—560; vgl. die Übersetzung jener Biographie durch Takakusu im Toung-pao 1904 und seine Bemerkungen dazu JRAS 1905). Aus ihr ergibt sich das Datum Vasubandhus, der achtzigjährig starb und seinen Bruder um 25 Jahre überlebt haben soll, auf spätestens 430—510, sein älterer Bruder Asaṅga, der ein Alter von 75 Jahren erreichte, muß ganz dem fünften Jahrhundert angehören (wahrscheinlichster Ansatz 410—485). Von dieser Seite steht also nichts im Wege, eine Feindschaft Kalidasas mit Diṅnāga um 450 für möglich zu halten, wobei beide Gegner noch jung gewesen sein mögen, und auch die konfessionellen Gegensätze zwischen dem Buddhisten und dem glühend nationalen Dichter mitsprechen mochten.

Andere Stellen in Paramārthas zeitgenössischem Bericht sprechen für die Glaubwürdigkeit von Hiuen-tsangs ausführlicher Darstellung des Kampfes zwischen Bālāditya von Magadha und dem Hunnen-König Mihiragula, und damit gegen Hoernles Theorie von einem nordindischen Kaiser Yaśodharman-Śīlāditya-Vikramāditya im sechsten Jahrhundert, für den daneben kein Raum mehr bleibt. Dadurch wird das Datum III, das, soviel ich sehe, gegenwärtig von Hoernle allein verteidigt wird, noch weiter erschüttert. In eine Diskussion dieser Stellen, die tief in die politische Geschichte, die Inschriften- und Münzkunde hineinführt, kann hier nicht eingetreten werden; aber die kühnen Konstruktionen Hoernles dürften dasselbe Schicksal erfahren wie Max Müllers jetzt längst verlassene Renaissance-Theorie.

So scheinen in der Tat alle Argumente konzentrisch auf die zweite Hälfte des fünften Jahrhunderts hinzuweisen, und wir gewinnen im einzelnen ungefähr folgendes Bild: um 450, in Ujjayinī, Ṛtusaṁhāra und Meghadūta, um 480, am kaiserlichen Hofe in Ayodhyā, sein episches Meisterwerk Raghuvaṁśa, dazwischen Kumārasaṁbhava und die Dramen. Mit dem Tode Skandaguptas, des letzten großen Gupta-Kaisers, scheint auch Kalidasas Stern erloschen zu sein. Das Reich der Gupta erlag nach höchster Kulturblüte den äußeren und inneren Feinden, blieb bald auf Magadha beschränkt und mußte den Hunnen Tribut zahlen. Am Hofe des Nachfolgers, des bigotten Buddhisten Bālāditya, war des Dichters Stätte nicht mehr; der Raghu-

vaṁśa blieb unvollendet. Die ceylonesische Überlieferung, nach der Kalidasa schließlich nach dieser Insel gelangte und dort von einer Hetäre ermordet wurde, mag immerhin eine Spur Wahrheit enthalten.

Im indischen Volke aber verdichtete sich die Erinnerung an die glänzenden Gestalten eines Candragupta II. Vikramāditya, Kumāragupta I., Skandagupta Vikramāditya zum Bilde des Königs Bikram von Ujjain, dessen Hof Kalidasa als schönster Edelstein zierte.

Jena.

B. Liebich.

Lexikalisches aus dem Arthaśāstra.

Von der Entdeckung eines ganzen bis dahin fast unbekannten Śāstra durfte man sich auch eine bedeutende lexikalische Ausbeute versprechen, nur wird bei dem Kauṭilīya Arthaśāstra dieses Resultat etwas beeinträchtigt durch das Fehlen eines vollständigen alten Kommentars und durch die oft mangelhafte und unsichere Überlieferung des Textes. Im nachstehenden wird versucht, die wichtigeren neuen Wörter und Wortbedeutungen aus dem 3. adhikaraṇa, genannt *dharmasthīya*, zusammenzustellen, weil dieses Kapitel[1]) am meisten Vergleichbares mit dem Dharmaśāstra bietet und daher die darin enthaltenen Neologismen leichter zu kontrollieren sind. Benutzt sind für die Textkonstitution außer der in Mysore 1909 von R. Shama Sastri veröffentlichten Ausgabe (= M) auch die schon von Hillebrandt[2]) verwerteten beiden Handschriften der Königl. Staatsbibliothek in München Nr. 334 (= A) und 335 (= B), und für die Übersetzung besonders R. Shama Sastris englische Übertragung dieses Teils in 'Mysore Review' 1908, 1909.

1. *akarada* Adj. steuerfrei 171, 14, 18.
2. *añjana* n. Stoßen (?) 'thrusting' in *pīḍanāveṣṭanāñjanaprakarṣaṇādhyāsaneṣu* 195, 6. Vielleicht ist *bhañjana* zu lesen.
3. *atiyācñā* f. Zudringlichkeit 184, 11.
4. *adhikaraṇa* n. Örtlichkeit (?), in *karaṇam adhikaraṇam* 149, 1 'the nature and place of the deed'; besser wohl 'Gerichtshof', der die Urkunde ausfertigt, vgl. Viṣṇusmṛti 7, 3.
5. *adhikarṇagrahaṇam* Adv. in Hörweite, vor Zeugen 147, 16.
6. *adhruva* Adj. unbestimmt, ungenau aussagend (Zeuge)

1) Vgl. darüber Jacobi in Sitzb. d. Pr. Ak. d. Wiss. 1911, 963 f.

2) Über das Kauṭilīyaśāstra und Verwandtes, Bresl. 1908.

177, 7. Vorher kommt: *dhruvaṃ hi sākṣibhiḥ śrotavyam.* B liest *abruvāṇāṃ* (*abruvāṇānām*) 'wenn sie ihre Aussage verweigern'.

7. *anaṃśada* Adj. sich nicht beteiligend (an einer öffentlichen Veranstaltung) 173, 7.
8. *anaṅgaviceṣṭā* f. Kokettieren, Bezeigen von Verliebtheit 156, 6.
9. *anabhisāra* Adj. wozu sich kein Eigentümer meldet 190, 4.
10. *anigrahaṇasākṣya* n. ein nicht belastendes Zeugnis (?) 176, 5 in *cānigrahaṇasākṣyaṃ kuryuḥ* M A. Die Übersetzung liest: *nigrahaṇasākṣyaṃ kuryuḥ* 'On the side of prosecution — can be witnesses'. B *cānigraheṇa.*
11. *anāyavṛtti* Adj. von verbotenem Erwerb lebend 162, 16, wohl verschrieben für *anyāyavṛtti.*
12. *anuprakṛti* f. Auflage, Steuer 193, 4.
13. *anuyuj* zurückfordern (ein von Fremden benutztes Haus) 190, 19.
14. *anuśaya* m. Verwahrung, Aufbewahrung 189, 3.
15. *anuśayin* m. Auflöser, Bez. der Sachverständigen (*kuśalāḥ*), denen die Auflösung unstatthafter Verträge, bes. Schenkungen, obliegt 189, 4.
16. *anuśī* in *bhartāram anyayā saha śayānam anuśayīta* 155, 8 und *dviṣatstriyam ekām anuśayīta* 155, 11 sich hinlegen lassen, wohnen lassen, im Sinne des Kausativums.
17. *antarikā* f. Zwischenraum 166, 17. 19.
18. *anvādhi* m. Vormund, Beschützer ('lawful guardians') 155, 9
19. *apagṛhīta* Adj. von einem bösen Geiste besessen 148, 13.
20. *apavyayana* n. Ableugnung 191, 19. Die richtige Lesart *apavyayane* steht in B und wird durch die Parallelstelle Manu 8, 332 bestätigt. M A und die Übersetzung lesen *apavyathane.*
21. *apāra* m. n. eine andere Öffnung als das Schleusentor 170, 10.
22. *apitṛdravya* Adj. ohne väterliches Erbe 160, 8.
23. *aprativihita* Adj. unversorgt (Frau) 158, 18. Vgl. *prativihita.*
24. *apratiśrāvin* Adj. nicht versprechend, in *cāpratiśrāviṇī* 175, 9 nach B (*vā pratiśravaṇī* M A).
25. *apratīkāra* m. Vernachlässigung, Nachlässigkeit 170, 8.
26. *aprasāra* Adj. nicht erscheinend, ausbleibend (Zeuge) 177, 9.
27. *abhayavanamṛga* m. das in einem Park (*abhayavana*) gehaltene Wild 172, 18.

28. *abhiyoga* m. Streitsumme 176, 15.
29. *arājavācya* Adj. keinen Tadel seitens des Königs verdienend, unverdächtig 180, 1.
30. *avaktavyakara* Adj. einen tadellosen Zweck verfolgend (Verträge) 147, 16.
31. *avaghātana* n. Grube 166, 9.
32. *avamarśabhitti* f. eine dichte Dachmauer? in *avamarśabhittiṃ vā kārayet* 167, 3 nach B. M liest *avamadbhaktiṃ*, A *amadbhaktiṃ*.
33. *avīra* Adj. nicht leistungsfähig genug, unvermögend 176, 6.
34. *avyavahārya* Adj. 1) unstatthaft, ungültig (Schenkung) 189, 3. 2) prozeßunfähig 175, 16.
35. *asaṃkhyātadeśakāla* Adj. ohne Orts- und Zeitbestimmung (Darlehen) 175, 1.
36. *asāra* Adj. mittellos 174, 14.
37. *ahaṃvādin* Adj. eingebildet, anmaßend 175, 17.
38. *ājīva* m. Gewinn (aus der Benutzung eines Pfandes) 179, 1.
39. *āṇidvāra* n. Vordertor ('front door') 166, 19.
40. *ātipātika* Adj. raschem Verderben ausgesetzt, leicht verderblich (Waren) 187, 17.
41. *ādātṛ* Gläubiger 174, 12.
42. *ādānaṃ dvārasya* n. an die Tür schleppen (oder die Tür weisen?) 156, 4.
43. *ādeśa* m. Wechsel ('bill of exchange') 148, 17; 179, 3.
44. *ādhi* m. Frist, Aufschub 185, 11.
45. *ābaddhya* n. (*ābadhya* M) Schmuck 152, 4, 5. Vgl. *ābaddha* 'Schmuck' P. W.
46. *āsthāpya* n. Ausstattung, Mitgift ('endowment') 152, 12. B liest *avasthāpya*, vgl. *avasthāpayet* 153, 2 und *sthāpya*.
47. *āhita* n. Wiederverheiratungsgeschenk (= *ādhivedanika*) 157, 2. M B lesen *ānīta*.
48. *āhitaka* m. verpfändeter Sklave 182, 17.
49. *āhitakā* f. 182, 12, *āhitikā* f. 182, 11 verpfändete Sklavin.
50. *utkṛṣ* in Besitz nehmen, sich aneignen 190, 3.
51. *udañjara* n. Wasserfaß 166, 14, nach Sh. gleichbedeutend mit *aliñjaru* (*aliñjara*).
52. *udaradāsa* m. ein geborener Sklave 181, 13; 182, 17 (Nāradas *gṛhe jāta*).
53. *°upadhva°* (*°upādhva°*?) m. Nebenpfad, in *°upadhvabho-*

gaiḥ 169, 14 'making use of a by-path' ist schlechte Lesart für *upabhogaiḥ* B.

54. *upanipāta* m. Unfall 171, 11; 179, 9; 187, 10, 12; 188, 1.
55. *upabhoga* m. Aufbrauchung (eines Pfandes) 178, 7.
56. *upaliṅgana* n. 1) begleitende Umstände, Indizien 181, 5; 196, 10. 2) Verabredung (?) 184; 10.
57. *upavāsa* m. Nachbar 171, 10, 19.
58. *upāvartana* n. Zurückweisung (einer Braut) 188, 3, Annullierung (eines Kaufgeschäfts) 188, 11.
59. *ekamantra* Adj. in geheimem Einverständnis, Komplott (Zeugen) 176, 14.
60. *aupaghātika* Adj. schädlich 189, 5.
61. *aupaśāyika* Adj. in verbotenem Umgang bestehend, sexuell (*doṣam*) 189, 3, 5. In 188, 3 ist der Text in M verstümmelt, man lese mit B: *°śayo vikretur anuśayena* | *vivāhānāṃ tu trayāṇāṃ pūrveṣāṃ varṇānāṃ pāṇigrahaṇāt siddham upāvartanam* | *śūdrāṇāṃ ca prakarmaṇaḥ* (?) *vṛttapāṇigrahaṇayor api doṣam aupaśāyikaṃ dṛṣṭvā.*
62. *karmodaka* n. Wasser zur Bewässerung der Felder 170, 17.
63. *kuṭṭanī* f. Mörser 166, 15.
64. *gūḍhājīvin* m. ein verkappter Spion oder Dieb 197, 17.
65. *cora* m. ein Dieb seiner Arbeit, heimlicher Faulenzer 186, 3.
66. *tīrtha* n. Menstruation 153, 16, 17; 159, 5, 10 (bisher nur bei Lexikographen).
67. *darpadāna* n. übermütiges Benehmen 189, 10.
68. *daśabandha* m. der zehnfache Betrag (?) 149, 12; 176, 6; 184, 5. In den Smṛtis = $^1/_{10}$. Vgl. *pañcabandha.*
69. *dharmasetu* m. ein Gebäude zu frommen oder wohltätigen Zwecken 171, 1.
70. *dharmasthīya* n. Gerichtswesen (Titel des 3. adhikaraṇa) 146, 9 u. a.
71. *dhāraṇika* m. Schuldner 174, 7; 175, 15.
72. *nandin* m. Stier 170, 6 (v. l. *°nadī°* für *°nandi°*).
73. *nindu* f. eine Frau, die ein totes Kind gebiert (bisher nur bei Lexikographen) 153, 10.
74. *niṣpatana* n. Unfall 178, 3, 6 (hier M. *niṣpātana*).
75. *niṣpatita* Adj. verbrecherisch, verurteilt 182, 3, 5.
76. *niṣpāka* m. Vollendung 185, 12.
77. *niṣpāta* m. 1) Entweichen, heimliche Flucht 149, 21. 2) Unterliegen 151, 4.

78. *naiveśanika* n. Hochzeitskosten 161, 7.
79. *nyaṅga* Adj. verkrüppelt 154, 17; 175, 15.
80. *pañcabandha* m. der fünffache Betrag (?) 149, 12; 176, 6; 184, 6. Sonst = $^1/_5$. Vgl. *daśabandha*.
81. *paṇika* Adj. im Betrag eines Paṇa 156, 12.
82. *parigṛha* n. Nachbarhäuser 157, 11.
83. *parivāpa* m. 1) Tod 162, 13, 16. 2) Einkommen 154, 12.
84. *paścātkāra* m. Verurteilung, Urteil 196, 11. Im Dharmaśāstra ist *paścātkāra* eine Art des *jayapattram*, cf. Vīramitrodaya: *kvacit paścātkārākhyo 'pi jayapattrabheda uktas tenaiva* | *anena vidhinā lekhyaṃ paścātkāraṃ vidur budhāḥ* |.
85. *paścima* Adj. indirekt, von einem Dritten herrührend, in *paścimaṃ karaṇam* 148, 17.
86. *pāra* n. Schleusentor 170, 11. Vgl. *apāra*.
87. *pārañcika* n. Bruch, Verletzung 195, 16.
88. *puruṣabhṛti* f. Zeugengebühr 149, 12.
89. *pūrvabhuktika* m. ein früherer Besitzer 168, 15.
90. *pūrvāpadāna* n. die früheren Verhältnisse 180, 8.
91. *prakraya* m. ein verabredeter Preis 170, 7.
92. *prakṣepa* m. Aufwand, Preis (für einen Sklaven) 182, 18.
93. *praghāta* m. Absturz, Ausfluß mit starkem Gefäll 166, 12.
94. *pratikruṣṭa* Adj. geboten auf, gesteigert (Haus) 168, 10; oder n. Gebot.
95. *pratikrośa* m. das Bieten (auf ein Haus) 168, 9.
96. *pratikroṣṭṛ* m. in *vikrayapratikroṣṭṛ* der Bieter (auf ein Haus), Käufer 168, 8.
97. *pratipattṛ* m. 1) Beschützer, Besitzer 152, 18. 2) Anstifter 192, 15.
98. *pratiloma* Adj. gegenüberliegend, die Aussicht versperrend 167, 5.
99. *prativihita* Adj. versorgt 158, 17.
100. *pratyaṃśa* m. Präzipuum, besonderer Anteil 161, 12.
101. *pradātṛ* m. Schuldner 174, 13.
102. *pradānika* n. Mitgift 161, 8.
103. *praśna* m. Aussage 149, 3.
104. *prahavaṇa* n. Opfer 173, 6, 13.
105. *prākṣiptaka* Adj. vorspringend, vorgebaut 166, 17.
106. *prājjūṇaka* m., v. l. *prāṇaka* Name eines Volks 194, 5.
107. *prāṇābādhika* Adj. lebensgefährlich 195, 12.

108. *bandha* m. 1) eine Geldsumme als Abfindung 169, 7. 2) Streitsumme 174, 11. 3) Geldstrafe 176, 18. Vgl. auch *daśabandha*, *pañcabandha*.
109. *bandhana* n. Klosett 166, 9.
110. *brahmadeyika* m. Besitzer von gestiftetem Land 171, 12, 13.
111. *bhuktakāṃsya* n. Speisegeräte 162, 14.
112. *mahākacchavardhana* n. Name einer religiösen Begehung 191, 9.
113. *mukha* n. Geschwulst (oder Wunde?) 195, 12.
114. *mokṣa* m. Ehescheidung 155, 15, 17 (auch in *amokṣa* 155, 18).
115. *rājadharmya* Adj. dem König gebührend, zufallend (*dravyam*) 190, 2.
116. *rūpa* n. Name einer gewissen Steuer 193, 1, 4.
117. *rocanī* f. Kornmühle 166, 15.
118. *valaya* m. n. Hof ('courtyard') 172, 16.
119. *vāgjīvana* m. Spaßmacher 194, 4.
120. *vānalaṭī* f. Dach 167, 3.
121. *vāmana* n. Ausleerung, Ausschöpfung (eines Teichs) 169, 20.
122. *vāhanakoṣṭha* m. Pferdestall 169, 12.
123. *vicchinnapiṇḍa* Adj. bei dem die Totenopfer aufhören, d. h. weiter als im vierten Grade verwandt 160, 6.
124. *vibhaktapitṛdravya* Adj. das väterliche Erbe schon geteilt habend 160, 8.
125. *vivṛtti* f. Ertrag von Grundstücken, Bodenrente, in *vivṛttivikraye* 187, 15 'sale of the means of livelihood, i. e. lands'.
126. *visaṃvāday* verwirren, verdächtig machen (einen Prozeß) 177, 5.
127. *vaiyāvṛtyakara* m. Detailverkäufer, Zwischenhändler 179, 11.
128. *vaiyāvṛtyavikraya* m. Detailverkauf, Zwischenhandel 179, 11.
129. *vyantara* n. Dickicht, in *vyantare* mitten in einem Walde 158, 9.
130. *vyājī* f. Name einer gewissen Steuer 193, 2, 4.
131. *śraddheya* Adj. wohl in aktivem Sinne: gläubig, Zutrauen schenkend ('acceptors') 147, 15.
132. *śrotṛ* m. Zeuge 147, 14; 171, 2; 183, 5.
133. *saṃghabhṛta* m. Arbeitergenossenschaft oder Arbeiter einer Genossenschaft ('guilds of workmen or workmen employed by companies') 185, 11, 16.

134. *sanna* Adj. vollendet, erledigt 185, 18, 20.
135. *samānatīrthya* m. Bewohner des gleichen Wallfahrtsortes (= *ekatīrthin* der Smṛtis) 191, 7.
136. *samupārūḍha* Adj. erweitert, verbessert (Gebäude) 170, 4.
137. *saṃpradānakālika* Adj. zur Zeit der Übergabe bestehend (Preis) 179, 15.
138. *saṃbhūyasamutthātṛ* m. Mitunternehmer, Partner 185, 16.
139. *sasyaniṣpatti* f. gute Ernte 174, 8.
140. *sahagrāhin* m. Mitschuldner, Teilhaber an einem Darlehen 174, 19.
141. *sāṃvyavahārika* Adj. zu einer Gilde gehörig (Kaufleute) 180, 1.
142. *sāra* m. n. Wertgegenstand 180, 20.
143. *sīmāpahārin* m. wer sich Grenzgebiet gewaltsam aneignet 168, 19.
144. *sukhāvastha* Adj. in guten Verhältnissen lebend, vermögend 157, 15; 159, 3.
145. *sūtikākūpa* m. Schuppen für Wöchnerinnen 166, 7.
146. *setubandha* m. Gebäude 166, 2; 168, 4; 169, 15; 170, 1.
147. *setur̄ūpa* n. ein Gebäude religiösen Charakters 170, 19. Vgl. *dharmasetu*.
148. *sthānīya* n. Stadt (bisher nur bei Lexikopraphen) 171, 8.
149. *sthāpya* n. Mitgift 155, 7; 158, 4.
150. *sphāṭīkṛ* festlegen, vermachen (Eigentum) 153, 1.
151. *svakaraṇa* n. Eigentumsbeweis 190, 1, 6.
152. *svapratyaya* m. Verwandter 186, 17.
153. *svayaṃvādin* Adj. grundlose Behauptungen aufstellend 149, 12.
154. *svāmin* m. Richter 177, 9.

Schließlich möchte ich noch hervorheben, daß die Terminologie des Arthaśāstra von derjenigen des Dharmaśāstra bei aller sachlichen Übereinstimmung oft recht erheblich abweicht, ferner daß die oben im Anschluß an Shama Sastri, der sich aber selbst das Hypothetische vieler seiner Übertragungen nicht verhehlt, angesetzten Bedeutungen keineswegs durchaus gesichert sind. Es wäre sehr erwünscht, wenn der Search for Sanskrit Manuscripts uns auch für diesen Teil des wichtigen Textes einen brauchbaren Kommentar bescheren würde.

Würzburg. J. Jolly.

Über eine neue Sandhiregel im Pāli und im Prakrit der Jainas und über die Betonung in diesen Sprachen.

Als ich den Text des Paümacariya, des ältesten Prakrit Kāvyas der Jainas, zur Herausgabe vorbereitete, fand ich eine bisher unbekannte Sandhiregel, wonach bei Kürze des An- und Auslautes nach langer Pänultima kurzer Sandhivokal eintreten kann; also *tass'uvari*, aber *mamôvari* für und neben *tassa uvari* und *tassôvari*, bzw. *mama uvari*. Diese Regel, die sowohl für den Sandhi im Satze als in der Komposition gilt, fand ich in der älteren Jaina Māhārāṣṭrī sowie im Jaina Prakrit bestätigt. Die Anzahl der Belege, die ich zusammenbringen konnte, ist so groß, daß sie nicht nur die Gesetzmäßigkeit der Erscheinung beweist, sondern auch dieselbe in den Einzelheiten ihres Auftretens zu untersuchen erlaubt. Nachdem ich die Gültigkeit der Regel für das ältere Prakrit der Jainas festgestellt hatte, prüfte ich das Pāli und fand auch dort dasselbe Prinzip in Wirksamkeit. Es sei mir nun gestattet, meine Resultate in derselben Reihenfolge darzulegen, in welcher ich die Untersuchung geführt habe.

Zunächst sei daran erinnert, daß der Sandhi im Pāli und Prakrit arbiträr ist: im Satze ist er verhältnismäßig selten, im Kompositum dagegen, außer bei auslautendem *i* und *u*, fast die Regel. Die Grundregeln für den Sandhi im Prakrit der Jainas sind folgende: 1. Ist die Anlautssilbe offen, dann fließen a) gleiche Vokale zusammen in ihre Länge, b) *a ā* mit ungleichen leichten Anlautsvokalen in den entsprechenden Guṇavokal. 2. Ist die Anlautssilbe geschlossen (i. e. kurzer Vokal vor Doppelkonsonanz) oder besteht sie aus langem Vokal (inkl. *e*, *o*), so fällt auslautendes *a ā* ab. 3. Nach auslautendem langen Vokal, besonders *ā*, *e* und *o*, fällt im Satze häufig anlautendes *a*, seltener *i* und *u* ab. Dieselben Regeln gelten mit einigen Abänderungen auch für das Pāli. Nr. 3

gilt allgemein für jeden langen Auslautsvokal inkl. *aṃ*, und für alle kurzen Anlautsvokale, selbst zuweilen für positione langes *a*. Das Pāli kennt aber noch eine andere, mit den vorerwähnten öfters konkurrierende Sandhiregel: 4. Kurzer auslautender Vokal (zuweilen selbst langer) wird elidiert und der kurze anlautende Vokal verlängert. Ich gebe einige Beispiele, um zu zeigen, daß dieser Sandhi unabhängig von der Quantität der Pänultima ist: *bhav*(*a*)-*ūpanīta*, *sabb(a)-ūpadhīnaṃ*, *phusissat*(*i*) *āyaṃ*, *sant*(*i*) *āniccā*, *yes*(*u*) *īdha*. Dies sind die Grundzüge des Sandhi im Prakrit und Pāli, die ich zur Orientierung vorausschicke. Manche Abweichungen von der Norm kommen vor, können aber für unsern Zweck unerörtert bleiben. Doch muss hervorgehoben werden, daß im Prakrit die Endsilben *aṃ iṃ uṃ* in Instr. Sing., Gen. Plur. und Instr. Plur. für den Sandhi als Kürzen gelten, da hier der Anusvāra wandelbar ist; ausnahmsweise wird auch so eine Endsilbe *aṃ* behandelt, deren Anusvāra fest ist.

Ich gehe dazu über, die neue Sandhiregel im Prakrit der Jainas durch eine große Zahl von Belegen zu erweisen. Für das Jainaprakrit entnehme ich sie zum Teil aus Pischels Grammatik der Prakritsprachen § 173 ff., zu denen ich eine reichliche Nachlese aus Ācārāṅga, Sūtrakṛtāṅga, Uttarādhyayaṇa und Daśavaikālika hinzufügen konnte. Die Belege für die Jaina Māhārāṣṭrī sind größtenteils dem Paümacariya des Vimalasūri (verfaßt 530 nach Vīra = 4 n. Chr.)[1]) entnommen; nur wenige finden sich in der Samarāicca Kahā des Haribhadrasūri (9 Jh. n. Chr.)[2]). Ich gebe die einzelnen Vorkommnisse, der Kürze halber ohne Stellenangabe, getrennt für Jainaprakrit (JP.) und Jaina Māhārāṣṭrī (JM.), und zwar unter a) Satzsandhi und unter b) Sandhi im Kompositum.

1. Auslautendes *a* fällt vor *u* ab.

JP. a) *jeṇ'uvahammai*, *teṇ'uvāgae*, *teṇ'uvaiṭṭho*, *tatth' uvasaggā*, *tatth'uvehāe*, *savvatth'uvahiṇā*, *es'uvaiṭṭho*, *jiṇavareṇ'uvadesiyaṃ*, *bhāvass'uvagārittā*. b) *nisagg'-uvaesaruī*.

JM. a) *etth'uvavāyaṃ*, *tass'uvayārassa*, *tass'uvasagge*, *pāvass'udae*, und oft vor *uvariṃ*: *tass'*, *tujjh'*, *Paumass'*,

---

1) Meine Ausgabe dieses 8744 Āryāstrophen umfassenden Werkes wird jetzt in der Nirnaya Sagara Press gedruckt.

2) Meine Ausgabe in der Bibliotheca Indica.

Kasivass', Lacchīharass', nagarāyass', dhammass', thaṇāṇ' uvariṃ usw.

b) *app'-udae, kamm'-udae, vises'-uvaogo, so'-uvaogo, kijjant'-uvayāra, deh'-uvagaraṇa, bhaṇḍ'-uvagaraṇa, savv'-uvagaraṇa, chaṭṭh'-uvavāse, ghor'-uvasaggo, nisās'-uvasaggo, jhāṇ'-uvaogo, bhog'-uvabhogo.*

2. Auslautendes *a* fällt vor *i* ab (nur im Satzsandhi).

JP. *teṇ'iha, egantacāriss'iha, kicceṇ'iha, vāīṇ'iha, pāṇass'ihaloiyassa, tatth'imaṃ (imāo), jass'ime, tavaṃ c'imaṃ, saṃkhā'imaṃ; tatth'iyarā.*

JM. *jeṇ'imaṃ*, oft *c'imaṃ, c'imehiṃ* usw. (*ca* steht nur nach Anusvāra, folgt also immer auf eine lange Silbe) *kuṇāleṇ'imaṃ, vilaggeṇ'imeṇa, ekkeṇ'imeṇa, apattas'imassa, paricattā v'iha.*

Für zwei gleiche Vokale tritt der kurze ein.

3. *ă* + *ă* zu *ă*.

JP. a) *jatth'agaṇī, jatth'avasappanti, tatth'ahiyāsae, itth'avarajjhai, savvatth'abhiroyaejja; c'ahaṃ, c'ahiyāsejja, c'abhiroyaejja* (siehe unter 2. JM.) *vā n'alaṃkio, taṃ n'aikkamejja, jeṇ'ahaṃ, teṇ'asamaṇo, teṇ'ahiyāro, tass'ahigāro, imeṇ'avessaī, es'aṇuphāse, rūviṇo cev'arūvī, akkhāy'aṇelisaṃ, gabbhāy'aṇantaso, pās'ahiyāsiyaṃ, papp'akheyanne, egūṇavann'ahorattā, kāeṇ'aṇāuttī, vuḍḍheṇ'aṇusāsie, piṇḍeṇ'ahiyāsaejja, udayass'abhiyāgame, aruyass'avarajjai, jīvāṇ'avaheṇa, jīvāṇ'aṇantāṇaṃ.*

b) *devind'-abhivandieṇaṃ, citt'-alaṃkāra, tivv'-abhivedaṇāe, caürant'-aṇanta, taddavv'-aṇissaro, sunn'-agāre, gihimatt'-asaṇaṃ, rāy'-amaccā, rāyados'-abhibhūyappā, pijjados'-aṇugayā, sāvajj'-aṇumoyaṇī, asacc'-amosā.*

JM. a) *tass'avarāho, jaṃ n'aṇuhāyaṃ, Dhaṇadattass' avahariuṃ, aṇubandheṇ'avahario, koheṇ'abhibhūo, aṇuhavamāṇāṇ'aṇegavarisāīṃ, daṭṭhūṇ'avaiṇṇo, dāūṇ'avavāo, soūṇ' aṇuddharo, tass'aṇuttaro, tass'Anurāhā, tujjh'avurāho.*

b) *karavatt'-asivatta, Suṇand'-abhihā, ekk'-avarāha, sāmant'-aṇeya, vaïradāḍh'-asaṇivega, ās'-avalaggesu.*

4. *ĭ* + *ĭ* zu *ĭ* (nur im Satze).

JP. *jaṃs'ime, tes'imaṃ, jes'ime, sant'ime, avakappant' imaṃ, bhuñjāh'imāiṃ, pale'imā, ke'ime, balavant'iha, loyaṃs' iha, kuto v'iha.*

JM. (nur vor *iha* belegbar): *karem'*, *pesem'*, *phālem'*, *labhām'*, *genhām'*, *cinte'*, *jāyant'*, *bhuñjant'*, *tavvelamm'iha*.

5. *ŭ* + *ŭ* zu *ŭ*.

JP. a) *kules'udaggesu*, *būyās'urālaṃ*, *pāṇīs'udagaleve*[1]. b) *savvann'uvadiṭṭhattā*.

JM. *sāh'-uvaesaṃ*.

Bei auslautendem *ĭ* und *ŭ* vor ungleichem Vokal ist teils jenes, teils dieser abgefallen.

6. Auslautendes *ĭ* fällt vor *ă* und *ŭ* ab.

JP. *jiṇām'ahaṃ*, ebenso *dalām'*, *nassām'*, *ramām'*, *nâbhisamem'*, *nôvalabhām'ahaṃ; issant'aṇantaso*, *donn'udahī*, *tiṇṇ'udahī*, *kareh'uvakkamaṃ*, *kiṃc'uvakkamaṃ*, *anne v'aṇegarūve*.

7. Nach *ĭ* fällt anlautendes *ă* ab.

JP. *giddhehi 'ṇantaso*, *diṭṭhīhi 'ṇantāhiṃ*, *bandhaṇehi 'ṇegehiṃ*, *buddhehi 'ṇāiṇṇā*, *vaṇṇāi 'ṇegaso*, *esanti 'ṇantaso*, *nôvālabhāmi 'haṃ*, *jāvanti 'vijjāpurisā*, *cattāri 'bhojjāiṃ*, *aguṇehi 'sāhu*, *°maraṇehi 'bhidduyā*, *citthanti 'bhitappamāṇā*, *sūlāhi 'bhitāvayanti*, *sīyanti 'bhikkhaṇaṃ*, *hammanti 'bhipātiṇīhiṃ*, *ammāpiīhi 'ṇunnāo*.

JM. *jāṇāmi 'haṃ*, *vaccāmi 'haṃ*.

Beispiele für *u* sind selten. 8. Es fiel ab JP. *savves' agārisu*, *bhāsiyaṃ t'aṇubhāsae* JM. *kiṃ t'iha*. 9. Folgendes *a* fiel ab. JP. *āsu 'bhitalle*, *gaṇḍavacchāsu 'ṇegacittāsu*, *dosu 'bhiggaho*.

Das zwiefache Verhalten von auslautendem *i* und *u*, wie es in Nr. 7—9 sich zeigt, ist auffallend. Nach den in 1—6 beobachteten Erscheinungen sollte man den Sandhi von 7. *jiṇām'ahaṃ* und von 8. *savves'agārisu* für den normalen halten. Dann würden die Erscheinungen in 7. *nôvalabhāmi 'haṃ* und 9. *dosu 'bhiggaho* auf einer etymologisierenden Restitution des Auslautes beruhen, die durch die größere Widerstandsfähigkeit des *i* und *u* bedingt zu sein scheint. Letztere läßt sich durch eine weitere von mir gefundene Sandhiregel erhärten, welche mit der bisher besprochenen aufs engste zusammengehört. Während nämlich auslautendes *a* vor

---

1) Ācārāṅga II, 1. 11. 7 in meiner Ausgabe steht *pāṇīs'*, die Grammatik fordert *pāṇīsu*.

schwerer Anfangssilbe im Kompositum regelmäßig und häufig im Satze ausfällt, tritt bei auslautendem *i* (und *u*) kein Sandhi im Kompositum ein (Pischel § 162), und im Satze nur dann, wenn die Pänultima lang ist.

Ich führe nun sämtliche Belege an, die ich gefunden habe (zum Teil schon bei Pischel § 173): JP. *vayant'ege, tarant'ege, sant'egaiyā, kīlant'anne, bint'ammāpiyaro, cattār' antaradīvā, cattār'itthiyāo, natth'ettha, tes'antie, tes'appattiyaṃ, kiṃc'ūṇa, tiṇṇ'eva, buddheh'eyaṃ, key'āvanti;* öfters bei *vi* und *pi* nach schwerer Silbe: *puttā v'ege, siyā v'ege, je v'anne, je yāv'anne, jahā* (oder *ahā*) *v'egaiyāiṃ, savve v'egaio, do v'ee; evaṃ p'ege, puvvaṃ p'ege* — JM. *eh'ehi* (auch *e-ehi* geschrieben), *deh'āṇattiyaṃ.*

Gegenbeispiele habe ich nicht gefunden; also: bei leichter Pänultima bleibt die offene Form. Die Zahl der Belege scheint zu genügen, um von Gesetzmäßigkeit, von einer Sandhiregel zu reden. Man sieht also, daß die Widerstandsfähigkeit gegen Reduktion bei auslautenden *i* bedeutend größer ist als bei *a*. Im Kompositum bleibt *i* überhaupt erhalten, und im Satze muß noch der schwächende Einfluß schwerer Pänultima hinzutreten, damit Sandhi eintreten kann. Das verschiedene Verhalten im Satze und im Kompositum macht die Annahme nötig, daß der schwere Anfangsvokal des selbständigen Wortes einen intensiveren Akzent (den der Anfangssilbe) trug, als der eines hinteren Kompositionsgliedes. Jedenfalls dürfen wir annehmen, daß auslautendes *i* (und *u*) durch den Einfluß schwerer Pänultima nicht gänzlich unterdrückt, sondern zunächst nur soweit reduziert wurde, daß es einerseits elidiert, anderseits aber auch wieder zu voller Geltung gebracht werden konnte, vielleicht um charakteristische Endungen nicht zu verstümmeln. So finden sich neben den eben angeführten Fällen *kīlant'anne* und *tes'antie* die Varianten *kīlanti 'nne* und *tesi 'ṃtie.* — Eine andere Erklärung für den Sandhi vom Typus: *vaccāmi 'haṃ* wäre denkbar, nämlich, daß aus *vaccāmiahaṃ* durch Samprasāraṇa **vaccāmīhaṃ* entstanden wäre. Wenn die eingangs unter 4. angeführte Sandhiregel des Pāli, wonach bei Abfall des auslautenden Vokals der folgende kurze Anlautsvokal verlängert wird (*bhavūpanīta* aus *bhava-upanīta*), als eine Vorstufe für das Prakrit der Jainas angenommen werden dürfte, hätte diese zweite Er-

klärung mehr Wahrscheinlichkeit. Aber nichts scheint für die Berechtigung einer solchen Annahme zu sprechen.

Die Anzahl der für die neue Sandhiregel angeführten Belege beträgt gegen 180, erhöht sich aber noch dadurch, daß manche Fälle öfters vorkommen. Wir müssen nun die Ausnahmen von der Regel betrachten, nämlich die Fälle, in denen der kurze Sandhivokal eintritt, trotzdem die Pänultima kurz ist. Es sind folgende (der elidierte Vokal steht in Klammern):

JP.: *jāṇa(i) asāsayaṃ, vindhai (a)bhikkhaṇaṃ, sevaï (a)gārikammaṃ; kesāṇi vi (a)haṃ; sāïm(a)-ṇantapatte.* — JM.: *chinda(i) imaṃ, hava(ï) iha; jai(a)haṃ, kah(a) asi, ah(a) ahomuhaṃ, na y(a) aham, jah(a) aṇubhūyā, maṇabhirāma* (neben *maṇābhirāma*), *divasa-(a)vasāṇe; caus(u) udahimuhesu, gur(u)-uvaesa, gur(u)-uvaiṭṭha.*

Die Mehrzahl dieser Fälle ordnet sich in zwei Kategorien. 1. Der Sandhi tritt nach der 3. Sing. auf *aï* ein. Nach unserer Regel ist dieser Sandhi nach der 1. Sing. auf *āmi* oder *emi*, und der 3. Plur. auf *anti* berechtigt. Wenn er auch in der 3. Sing. erscheint, so liegt wahrscheinlich nur eine falsche Übertragung vor, die sich die Autoren namentlich mit Rücksicht auf das Metrum erlaubt haben. 2. In der JM. findet die Reduktion mehrfach statt nach zweisilbigen Wörtern, wo also die Pänultima mit der Anfangssilbe zusammenfällt. Hier dürfte der Intensitätsakzent der Anfangssilbe trotz ihrer Kürze gleiche Wirkung wie derjenige einer schweren Pänultima gehabt haben: *máṇābhirāma* konnte so zu *máṇ'abhirāma* werden. — Endlich in *caus'udahimuhesu* darf man die einsilbige Aussprache von *caus* annehmen, wie wir ja oft (*coddasa* usw. neben *caüddasa* usw.) finden. Nach Abzug dieser Fälle bleiben nur noch drei übrig, die einer Entgleisung oder metrischem Zwange[1]) ihre Entstehung verdanken mögen. Jedenfalls ist die Anzahl der Ausnahmen minimal. — Es findet sich aber auch noch eine andere Überschreitung unserer Regel,

---

1) Letzteres ist sicher der Fall in Daśav. nir. 97: *phāsuya-akaya-akāriy'-aṇaṇumay'-aṇuddiṭṭha-bhoī*; denn diese Zeile soll der gleich folgenden entsprechen, welche das Gegenteil der ersteren ausspricht: *apphāsuya-kaya-kāriya aṇumaya-uddiṭṭha-bhoiṇo.* In solchen Fällen tun Jaina-Autoren ohne Bedenken der Sprache oder dem Metrum Gewalt an. — Ib. V, 194 lies *ekkekkā vi aṇegavihā* für *vi ya 'ṇegavihā* in Leumanns Ausgabe ZDMG. 46, 452.

insofern als zuweilen auch ein langer Endvokal, namentlich *aṃ* (für *am*) nach langer Pänultima elidiert wird. Ich habe mir folgende Fälle notiert: *pāṇ'aïvāyaejja* für *pāṇe aï°; aṃ* fällt ab in: *vipariyās'uvei* und *uventi, pavañc'uvei, dhamm' aṇuttaraṃ, samm'aṇusāsayanti, cariss'ahaṃ, pucchiss'ahaṃ.* Diese Unregelmäßigkeit zeigt aber, wie stark die reduzierende Kraft langer Pänultima im Prakrit der Jainas ist, und ist also in dieser Hinsicht eine interessante Erweiterung unserer Regel.

Ich gehe nun dazu über, die Gültigkeit unserer Regel, der zufolge kurzer Sandhivokal nach langer Pänultima stehen darf, auch für das Pāli zu erweisen. Die Mehrzahl meiner Belege sind dem Sutta Nipāta, den Thera- und Therī-gāthās entnommen, doch weisen auch die Prosatexte manche Fälle des fraglichen Sandhi auf. Die Gruppierung der Vorkommnisse ist dieselbe wie oben beim Prakrit der Jainas. Wenn die Handschriften zwischen Kürze und Länge des Sandhivokals schwanken, ist dies durch ⏓ angedeutet.

1. *a* + *u* zu *u*.

a) Stereotype Formel: *jena* NN., *teṇ'upasaṃkami. cittass'upasame, yass'ubhayante, pakkhass'upavass'uposatham, ajj'uposatho, ass'uposatho, sakkāyass'uparodhanaṃ, tasito v'udakaṃ, lohitaṃ n'upasussaye, bhojane n'upalippati, ten' upasobhati.*

b) *ek'-uposathā, aṭṭhaṅg'-uposathī, cull'-upaṭṭhāko, upavutth'-uposatho, gilān'-upaṭṭhākānaṃ, Buddh'-upaṭṭhānaṃ, kām'-upādānaṃ, diṭṭh'-upādānaṃ, attavād'-upādānaṃ, sabb'-upādānaṃ kām'-upapatti, domanass'-upāyāsā, ācariy'-upajjhāye, vimān'-upasamā, vaggh'-usabho, paradatt'-upajīvī, pāṇ'-upetaṃ, vās'-upagataṃ, nicc'-uyyuta, vaṇṇ'-ŭpasaṃhitam.*

2. *a* + *i* zu *i*.

tatr'ime, rammaṃ c'imam, vinnānaṃ c'idaṃ (usw.), *sabbe c'ime, sabbe v'ime, ev'idha, ev'idaṃ, ken'ĭdhalogasmi.*

3. *a* + *a* zu *a*.

dhammass'akovidā, piyen'arittaṃ, kāmarāgen'avassutā, pattasoken'ahaṃ, sutvān'ahaṃ, edhitth'ayaṃ, jarāy'abhihatā, divasass'ahaṃ, etaṃ c'ahaṃ, apāpikā c'asi.

4. *i* + *i* zu *i*.

tāres'imam, nīyādayāh'imam, kec'ime, puññam p'imam (auch sonst *p'ime* usw. nach langer Silbe), *bahubhāṇ'idha.*

5. *u* + *u* zu *u*: *āh'uposathaṃ.*

6. *i* + *a* zu *a*; *i* + *u* zu *u*.

vamām'ahaṃ, passām'ahaṃ, maññām'ahaṃ, karom'ahaṃ, okassayām'ahaṃ, sādhayissām'ahaṃ; virajj'ahaṃ, nisīd'ahaṃ, sampativijjh'ahaṃ; uccāvaceh'upāyehi, nādiyissant'upajjhāye, ās'upasampadā.

7. *i* + *a* zu *i*.

cāri 'haṃ, bhuñji 'haṃ, vicāri 'haṃ, asevi 'haṃ, nirajji 'ham, samatimañña 'haṃ.

8. *u* + *i* zu *i*: *yes'īdha.*

Die Anzahl der Belege (75) ist nicht halb so groß wie im Prakrit der Jainas, und wenn sie sich auch durch ausgedehnteres Suchen vielleicht einigermaßen vermehren ließe, würde sie doch immer bedeutend hinter jener zurückbleiben. Die Ursache hiervon ist in der konkurrierenden Sandhiregel des Pāli zu suchen, wonach anlautender kurzer Vokal verlängert wird, wenn der auslautende Vokal abfällt.

Unserer Regel fügen sich nicht folgende Fälle: *pharus'-upakkamā, bhijjatu'yaṃ, pankena c'anulitto, samsari 'haṃ, tadah'-uposatha, sīlabbat'-upādānaṃ* (zwischen vier gleichen Zusammensetzungen, in denen *ŭ* gesetzmäßig steht) *Sāṭimattiy-Upāli ca* (in einer Inhaltsangabe). Die Anzahl dieser Gegenbeispiele ist auch hier so gering, daß die Richtigkeit der Regel dadurch nicht in Frage gestellt wird.

Die im Prakrit der Jainas geltende Regel, daß vor schwerem Anfangsvokal auslautendes *i* nur nach schwerer Pänultima elidiert wird, hat für das Pāli keine Gültigkeit, da daselbst die Elision ebensowohl nach leichter wie nach schwerer Pänultima eintritt. Langer Auslautsvokal ist wie kurzer nur in *bahubhāṇ(ī) idha* behandelt; es läßt sich aber dasselbe in andern Sandhierscheinungen zuweilen beobachten, z. B. *anuttar(o)āyam* für *anuttaro'yam* (S. N. 690), was hier nebenbei angemerkt sei.

Die sprachliche Erklärung der besprochenen Sandhiregel dürfte keine Schwierigkeit machen. Die Reduktionen, die im Nachlaute schwerer Pänultima eintreten, sind zweifellos durch einen expiratorischen Akzent verursacht, der auf der vorletzten Silbe liegt. Und darin liegt die eigentliche Bedeutung der

von mir gemachten Beobachtungen, daß nunmehr der Charakter der Betonung im Pāli und Prakrit der Jainas als Intensitätsbetonung (Iktusakzent), und ein Hauptprinzip derselben, nämlich die Abhängigkeit dieses Iktusakzentes von der Quantität der vorletzten Silbe, unzweifelhaft festgestellt sind.

Ich hatte schon in einem Vortrag auf der Generalversammlung der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft zu Bonn, 16. Sept. 1893 (ZDMG. 47, 574ff.), 'Die Betonung im klassischen Sanskrit und in den Prakritsprachen' auf Grund des von Bühler in der heutigen Aussprache des Sanskrit beobachteten Iktusakzentes, der im allgemeinen dem des Lateinischen entspricht, durch eine größere Anzahl von Fällen, in denen Reduktion oder selbst Synkopierung von Silben erfolgt ist, nachzuweisen versucht. Meine Resultate wurden bestätigt auf dem Gebiete der neuindischen Sprachen durch Grierson (ZDMG. 49, 395ff.); dagegen versuchte Pischel (KZ. 34, 568ff.; 35, 140ff.), die Nachwirkung des vedischen Akzentes im Prakrit nachzuweisen. Doch waren die Annahmen, die er zur Durchführung seiner Idee machen mußte, so künstlich, daß ich sie leicht und m. E. gründlich widerlegen konnte, KZ. 35, 578ff. In demselben Aufsatze wies ich nach, daß das sanskritische Akzentsystem, welches die Phiṭ-sūtras lehren, eine Übergangsstufe von dem alten Akzent zu dem neuen, von mir für die Prakritsprachen postulierten Betonungsgesetz darstellt. Trotzdem hat Pischel im Grundriß an seiner Behauptung festgehalten § 46; nur insofern hat er eine Konzession gemacht, als er zugibt, daß 'in Śaurasenī, Māgadhī und Dhakkī auch der Akzent des klassischen Sanskrit nachweisbar ist, der mit dem des Latein meist übereinstimmt'. Aber er schließt ausdrücklich Māhārāṣṭrī, Ardhamāgadhī (= Jainaprakrit) und Jainamāhārāṣṭrī aus, auf die sich mein Nachweis bezog. Nachdem durch die von mir im Pāli und Prakrit der Jainas gefundene Sandhiregel für diese Sprachen eine Betonung festgestellt ist, die von der Quantität der vorletzten Silbe abhängig ist, darf Pischels Widerspruch gegen sie als endgültig beseitigt betrachtet werden[1].

---

1) Gewisse Synkopierungen, die ich auf das praktische Betonungsgesetz zurückgeführt hatte, sucht Pischel § 164ff. durch Zusammenfließen sog. Udvṛttavokale zu erklären, d. h. solcher Vokale, die nach Schwund des vorausgehenden Konsonanten silbeanlautend wurden, z. B. *andhāra* aus *andhaāra* = *andhakāra*. Einen

Obgleich nun die Hauptfrage über das Wesen der prakritischen Betonung entschieden ist, bleiben doch noch manche näheren Bestimmungen des Akzentsystems im dunkeln. Meine Grundlage bildeten, wie gesagt, Bühlers Angaben über die jetzige Betonung des Sanskrit; aber es ist mir zweifelhaft, ob dieselben erschöpfend sind. Wenigstens habe ich von Indern aus verschiedenen Landesteilen, die mich hier besuchten, oft lange Endsilbe betonen hören, sehr bestimmt beim Abl. Sing. auf *āt*. Aber in welchen Fällen die Endsilbe betont ist, und in welchen nicht, konnte ich bisher nicht feststellen. Betrachten wir nun von diesem Gesichtspunkte die Sandhierscheinungen, so finden wir in einzelnen Fällen im JP. kurzen Sandhivokal nach schwerer Pänultima trotz langen Endvokals (siehe oben 217); im Pāli finde ich wenigstens einen Fall bahubhāṇ'idha für °bhāṇī idha. Hier also war die Pänultima und nicht die lange Endsilbe betont. Gewöhnlich aber muß daß Umgekehrte der Fall gewesen sein, namentlich im Pāli; denn dort kann nach langem Endvokal kurzer anlautender Vokal elidiert werden: *so 'ham*, *yo 'dha* für *yo idha*, worin wir eine Wirkung des Akzentes im Nachlaut betonter Endsilbe sehen müssen. Im JP. kann anlautendes *a* nach *ā ē ō* abfallen, in einzelnen Fällen nach *ī* und *aṃ* (Beispiele bei Pischel § 175; nach *ā* nimmt P. Kontraktion an, § 172); ein Beleg für *ū*: *camū 'ṇīkiṇī* (Paümacariya 56, 6). Beweisend ist aber die Verstümmelung zweisilbiger Enklitika *iva* zu *va*, *ceva* zu *cia*, *api* zu *pi vi* (auch *khalu* zu *khu*), die ja meist hinter langem Endvokal ihre Stelle haben (vgl. auch ZDMG. 47, 579 f). — In anderer Beziehung bin ich über Bühlers Akzentregeln schon in meinem ersten Aufsatz hinausgegangen (S. 577), indem ich für die Anfangssilbe den Aufton in Anspruch nahm. Aus den Sandhierscheinungen läßt sich für denselben ein Anzeichen

---

Schein von Berechtigung hat diese Hypothese nur für die klassische Māhārāṣṭrī, in der die Konsonanten zwischen Vokalen gänzlich schwinden, nicht aber für JP. und JM., wo gewisse Konsonanten nicht ausfielen und trotzdem die Kontraktion eintrat, z. B. *khandhāra* für *khandhāvāra* = *skandhāvāra*, *satthāha* für *satthavāha* = *sārthavāha*, *cakkāya* für *cakkavāya* = *cakravāka*, *sūyāra* für *sūvayāra* = *sūpakāra*. Um die Kontraktion über den trennenden Konsonanten zuwege zu bringen, bedurfte es eines Zwanges, für den es schwer sein wird, eine andere Ursache ausfindig zu machen als eine Akzentwirkung.

entnehmen, insofern wir oben feststellen konnten, daß vor schwerem Anfangsvokal selbständiger Wörter das auf schwere Pänultima folgende *i* elidiert werden kann, nicht aber im Kompositum; als Grund vermuteten wir, daß der Auftou des selbständigen Wortes stärker ist und darum größere reduzierende Kraft hat als der eines hinteren Gliedes im Kompositum. Des weiteren fanden wir oben S. 216, daß in zweisilbigen Wörtern der Auslaut im Sandhi schwinden kann, selbst bei leichter Anfangssilbe, indem offenbar hier der Auftoņ ebenso wirkte, wie der Akzent schwerer Pänultima in anderen Fällen.

Es muß weiterer Untersuchung überlassen bleiben, die genaueren Bedingungen ausfindig zu machen, von denen die Stelle des Iktusakzentes im Pāli und Prakrit abhing.

Bonn.

Hermann Jacobi.

Nachtrag. In Jaina Erzählungen (Samarāicca Kahā, Ausgew. Erz. i. Māhārāstrī usw.), die sonst nur seltene Reste der oben besprochenen Erscheinungen enthalten, finden sich ungemein oft typische Wendungen von der Form: *bhaṇiyaṃ ca ṇeṇa* neben *aṇeṇa bhaṇiyaṃ* und *bhaṇiyam aṇeṇa*, ebenso mit *cintiyaṃ* und andern Partizipien, sowie mit *aṇāe aṇehiṃ aṇāhiṃ*. Es ist klar, daß hier ein Fall des oben erwiesenen Sandhigesetzes vorliegt und *bhaṇiyaṃ c'aṇeṇa*, nicht *ca ṇeṇa* zu trennen ist. Die Formen *ṇeṇa* usw. sind alle durch Sandhi entstanden. Denn auch in Verbindungen wie *diṭṭho ṇeṇa, nīo ṇeṇa* ist das *a* nach langem Schlußvokal ausgefallen, cf. letzte Seite. Erhalten hat es sich in gleicher Stellung ebenfalls: *pūio aṇeṇa*; dagegen fallen Wendungen wie *bhaṇio y'aṇeṇa, nīo y'aṇeṇa, āṇio y'aṇehiṃ* unter unsere Sandhiregel. — Beiläufig sei bemerkt, daß also *ṇeṇa* usw. nicht mit *iṇaṃ* in Zusammenhang stehen, wie Pischel, Gramm. d. Prakrit-Spr. § 431 annahm.

Über die Behandlung der Lautgruppe -σθ- in den nordwestgriechischen Dialekten.

Die bekannte Tatsache, daß in nordwestgriechischen Dialekten cθ in Fällen, wie z. B. (lokr.) ἐλέcται als cτ erscheint, wird allgemein so gedeutet, daß θ hinter c in Tenuis übergegangen sei, wie wir dies als Regel im Neugriechischen beobachten. Vgl. z. B. G. Meyer Griech. Gr.[3] 352, Brugmann Griech. Gr.[3] 106, Buck Greek Dialects 55, Solmsen KZ. 42. 217. Man kombiniert mit den mundartlichen Formen ähnliche hellenistische Schreibungen, in denen man den Vorläufer des neugriechischen Zustandes zu sehen berechtigt ist. Aber ich hege schon seit längerer Zeit ernste Zweifel, ob die übliche Auffassung der nordwestgriechischen Belege für cτ = cθ richtig ist, und habe mich daher in meinem Handbuch der griechischen Dialekte (S. 60. 190 und sonst) vorsichtig ausgedrückt, d. h. mich begnügt, das Vorkommen von cτ für cθ einfach zu verzeichnen. Schon der zeitliche Abstand zwischen dem Auftreten des cτ im Nordwestgriechischen und in der Κοινή macht nachdenklich. Denn da die Verwechslung von cθ und cτ in ägyptischen Papyri (s. W. Schmid Wschr. f. kl. Phil. 1899, 510, Mayser Gramm. der Papyri 179) und kleinasiatischen Κοινή-Inschriften wegen der allgemeinen Vertauschung von Tenuis und Aspirata (Thumb Hellenismus im Register, s. v. Konsonanten, und Mayser a. a. O. 177 ff.) für die Behandlung des θ nach c nichts beweist, so reduzieren sich die beweiskräftigen hellenistischen Belege für cτ = cθ sehr und verschieben sich chronologisch in eine ziemlich junge Epoche der Κοινή. Und sie reduzieren sich noch mehr, wenn wir die Formengruppe außer acht lassen, in der nordwestgriechisches cτ erscheint. Durchmustern wir unter diesen Gesichtspunkten die bei Jannaris Hist. Grammar § 177, K. Dieterich Untersuch. 101 f., Schwyzer Perg. Inschr. 129 gesammelten Fälle, so ergeben sich lautgeschichtlich verwend-

bare Formen wie ἀϲτενήϲ erst in spätgriechischen Glossaren. Das ist an sich gar nicht überraschend: denn der ngr. Wandel von ϲθ in ϲτ (ϲφ ϲχ in ϲπ ϲκ) hängt jedenfalls mit dem Spirantischwerden der Aspiraten zusammen, und dieser Prozeß läßt sich in der Κοινή erst seit der Kaiserzeit nachweisen.

Beschränken wir uns auf die mundartlichen Belege des Vorgangs, so sind auch da nicht alle Schreibungen gleichartig. So dürfen kret. (Vaxos) μιϲτο und ἀμίϲτōϲ (zu μιϲθόϲ) und lak. ἀ]ποϲτρυθε̄́ϲται, χρῆϲται deshalb nicht mit nordwestgriech. ϲτ auf die gleiche Stufe gestellt werden, weil die jüngere Entwicklung der beiden Dialekte überhaupt einen Zusammenfall von ϲθ und ϲτ in eine nicht sicher bestimmbare, aber wahrscheinlich einem *tt*ʽ oder *tþ* nahekommende Lautgruppe zeigt (Thumb Dial. 88. 89 f. 129): vermutlich ist ϲτ zunächst aspiriert worden, und da im Lakon. θ zu *s* geworden war, so konnte *t*ʽ gar nicht anders (wenn auch in unvollkommener Weise) als durch τ dargestellt werden[1]), und die Schreibung ϲτ in Vaxos mag gewählt sein, um die lautliche Verschiedenheit von sonstigem kret. ϲθ, das zu θθ geworden ist, recht deutlich zum Ausdruck zu bringen. Über böot. ϲτ s. unten.

Für die Beurteilung der nordwestgriechischen Fälle gibt die Ordnung der Belege nach chronologischen und morphologischen Gesichtspunkten einen Anhaltspunkt (die einfachen Nummern beziehen sich auf Collitz' Samml.).

A. Lokris.

	Imperativ:	Infinitiv:
1478 (1. Hälfte des 5. Jahrh.)	—	χρε̄́ϲται (4 mal), hαρέϲται (2 mal), παματοφαγεῖϲται (2 mal)
1479 (Anfang des pelop. Krieges)	χρέϲτō, hελέϲτō	hελέϲται

Gegenbeispiele mit ϲθ fehlen. Aus späterer Zeit ἀϲφάλειαν (1504 b).

---

1) In diesem Sinn ist meine Bemerkung Dial. § 95, 1 Anm. zu modifizieren. Auch Solmsen Beitr. z. Wortforsch. 106 trennt die lakon. Formen ebenso wie äol. ἐν[εχ]έϲτω (S. 191) von den nordwestgr. Fällen. Er vermutet hier das Ergebnis einer Hauchdissimilation, womit auch ich mich einverstanden erklären könnte.

B. Delphi und Phokis.

Delphi.	Imperativ:	Infinitiv:
Leges sacrae 73 (5. Jhd.)	hιλαξάcτō	—
2561 (Labyaden-I., Anf. des 4. Jhd.)	λελύcθω	—
2501 (380 v. Chr.)	—	δεξεῖcθαι
2615 (270 bis 260 v. Chr.)	—	ἀπολελύcθαι, ἐρρυcιάcται
2733 (242 bis 230 v. Chr.)	—	ἐντείλαcται
2645 (230 bis 200)	—	παραγενέcται
Bull. 26, 280 (um 200)	—	δεδόcθαι
2642 (2. Jhd.)	κατα(ρ)χέcτων, καταχρείcθωcαν	καταχρεῖcθαι
Bull. 26, 85	ἀπολελύcτω	ἐργ]άξαcθαι
2135 (177 v. Chr.)	γινέcτω	—
2288 (150 bis 140 v. Chr.)	—	ἀποδοῦcθαι
2172 (140—100)	καταδουλιcάcτω	—
2141 (140—100)	φ[υλαc]cέcτων	—
2202 (140—100)	—	υἱοποιήcαccται
2569 (140—100)	—	καταγωνίξαcθαι
Bull. 22, 76 (kurz nach Chr. G.)	ἀπολελύcτω	—

Vereinzelt πρόcτα = πρόcθα in der Lab.-I. (C 40).

Die Belege aus Phokis lassen sich nicht so leicht chronologisch anordnen: sie gehören alle der hellenistischen Zeit an, einige der römischen Kaiserzeit. Formen mit cτ und cθ gehen nebeneinander her. Der Imperativ auf -cτω ist 7 mal belegt, nämlich καταδουλιξά(c)cτω 1523. 1546. 1555 b. c. e. f, θέcτων 1539 b gegenüber 3 maligem cθ in καταδουλιξάcθω 1545. 1555, ἐκδικαξέcθωcαν 1552 b, der Infinitiv auf -cται einmal, ἀποπολιτεύcαcται 1539 a, gegenüber 7 maligem Inf. auf -cθαι (1523. 1532 a. b. c. 1539, Bull. 25, 235 24, Inschr. von Magnesia nr. 34).

C. Elis.

	Imperativ:	Infinitiv:
1147 (Bustroph.)	—	χρῆἔcται
1151 (6. Jahrh.)	κελοίcτᾱν	—
1159 (1. Hälfte d. 5. Jhd.)	τιμόcτōν	—
1168 (arch.)	λυcάcτō, πεπάcτō	—

Gegenbeispiele fehlen in älterer Zeit. Über πονήαccαι (1172, Damokrates-I.) und ἀποδόccαι (Solmsen Inscr. 40, Amnestiegesetz) s. u., ebenso über πάcκοι 1152 (arch.) und πάcχην Solmsen nr. 40.

Das von Meister Dial. 2, 54 angeführte προcτιζίōν (1157) ist so wenig gedeutet (προcθίδιος nach Meister), daß es nicht als Instanz für cτ = cθ angeführt werden kann. Falls es zu πρόcθα gehört, ist es wie delph. πρόcτα zu beurteilen, s. unten.

Das Auftreten des cτ in einem engbegrenzten Bereich der Verbalflexion spricht deutlich gegen eine lautliche und für eine analogische Erklärung: wir haben in den cτ-Formen das Gegenstück zu dem Vorgang, der im Thessal. zu εἴλονθο, βέλλουνθειν und dgl., im Böot. zu παργινύωνθη, cυνεβάλονθο, καλέονθι, προϊcτάνθω usw. geführt hat; auch im Phokischen sind solche Formen belegt (ἱcτάνθω und ἱcτάνθων 1539). Ich vermutete Dial. 230, daß das θ zunächst in der 3. Pl. -θαι, -θο entstanden und hier von -μεθα, -cθε übertragen sei. Umgekehrt hat nun -ται, -το auf die 2. Sing. -cθε und den Imperativ auf -cθω eingewirkt. Die erstere Form ist vermutlich als 'Böotismus' in vulgär.-att. βōλεcτε (4. Jahrh.) erhalten (vgl. Thumb Dial. 378, Solmsen Beitr. z. gr. Wortf. 191), denn auch in Böotien erscheinen gelegentlich Infinitive wie καταδουλίτταcτη ἐφάπτεcτη (Meister Dial. 1, 261), die ihrerseits aus dem nordwestgriechischen Dialektgebiet zu stammen scheinen. Daher ist es wahrscheinlich, daß auch die erst in der Kaiserzeit auftretenden att. Formen γενέcτω, ἀπογραφέcτω, καθαριcζέcτω und καθαρίcζεcται (Meisterhans-Schwyzer Gramm.[3] 80) auf demselben Weg nach Attika gelangt sind. Bei der Umgestaltung von -cθω in -cτω hat vermutlich der aktive Imperativ auf -έτω, -άτω, -τω (ἔcτω) begünstigend mitgewirkt. In phok. Inschriften begegnen diese aktive Formen zusammen mit der medialen auf -cτω nicht selten (vgl. z. B. 1523. 1555).

Vom Verbum finitum aus hat sich -cτ-, das im Sprachgefühl zum Charakteristikum des Mediums geworden war, auf

den Infinitiv ausgedehnt. Bei dem mangelhaften Belegmaterial kann man diesen Prozeß nicht mehr feststellen; doch scheint das delph. Material für die chronologische Folge -στω -σται zu sprechen, und im Phokischen und Delphischen erweist sich der Imp. -στω als die festere Form. Daß ein Ausgleich zwischen Verbum finitum und Inf. im Sinn der mundartlichen Entwicklung des Griechischen ist, zeigen am deutlichsten die thess. Formen βέλλειτει, βέλλουνθειν und dgl. (Hoffmann Griech. Dial. 2, 567 f., Nacinovich Note sul vocalismo dei dialetti di Larissa e di Gortyna S. 3 ff., Thumb Dial. 243); das -ει statt -αι der finiten Endungen stammt offenbar aus den Infinitiven ἔσσεσθειν δεδόσθειν usw., wie ich Dial. 244 f. ausgeführt habe[1]). Und daher ist es nicht merkwürdig, daß auch das Verbum finitum seinerseits mit seinem τ auf den Infinitiv -σθαι eingewirkt hat: im Thess. selbst sind ἐλέστειν, πεπείστειν dafür Zeugen. Es ist endlich zu beachten, daß alle diese genannten Formen des Thessalischen auf das Gebiet von Larisa beschränkt sind, und so erhebt sich die Frage, ob das thess. στ = σθ zu den zentral- oder westgriechischen Elementen des thess. Dialekts gehört. Die Beantwortung dieser Frage hängt davon ab, wie wir die Herkunft der phokisch-lokrischen, elischen und evtl. böotischen Formen beantworten. Mit dem böot. -σται kann man sich als mit einem jüngeren Eindringling aus dem Phokisch-Lokrischen am leichtesten abfinden. Aber ob die phok.-lokr.-elische Formengruppe westgriechisch oder zentralgriechisch sei, wage ich ebensowenig zu entscheiden wie z. B. die Frage nach dem eigentlichen Heimatgebiet von ἐν c. Acc. (Dial. 180). Wenn die westlichen Dialekte des nordwestgriechischen Gebiets (Epirus, Akarnonien, Ätolien) nur -σθω(ν) und -σθαι bieten (s. Salonius De dial. Epir. usw. 109. 161. 166), so ist dieser Feststellung in anbetracht des Inschriftenmaterials (d. h. des Mangels dialektechter älterer Texte) kein erhebliches Gewicht beizumessen. So wüßte ich weder für west- noch zentralgriechischen Ursprung irgend ein entscheidendes Kriterium anzugeben. Daß aber (ältere) Dialektmischung in unserer Formenkategorie stattgefunden hat, dafür sprechen außer dem thess. Befund die

---

1) D. h. ich glaube nicht an eine lautliche Entwicklung von αι zu ει, die z. B. von Hoffmann Dial. 2, 423 f. angenommen wird.

schon angeführten elischen Nebenformen ποιήαccαι, ἀποδόccαι: in Elis stehen sich ein ʻcτ-ʼ und ein ʻcc-ʼ Dialekt gegenüber (Dial. 175), denn vom ersteren ist zum letzteren keine Brücke zu schlagen, d. h. besteht eine grundsätzliche Verschiedenheit. El. -ccαι ist wohl über -θθαι aus -cθαι hervorgegangen: sowohl die Spirantisierung des θ (vgl. die el. Glosse βορcόν = ὀρθόν), wie die vorauszusetzende Assimilation von cθ in θθ weisen auf Beziehungen zum jüngeren Lakonisch (weiterhin zum Kretischen), wie ja auch der Rhotazismus des -c ein Merkmal des jüngeren Lakonisch und Elisch ist. Da ferner der elische ʻcc-ʼ Dialekt auch die Verhauchung des intervokalischen c (ἀδεαλτώhαιε, ποιήαται gegenüber sonstigem θύcαc ἐνίκαcαν) mit dem Lakonischen teilt, so ist wenigstens zu vermuten, daß der ʻcτ-Dialektʼ nicht identisch ist mit demjenigen Dialekte, dem die Verhauchung des -c- entstammt. Wenn nun meine Vermutung richtig ist, daß diese Erscheinung zentralgriechisch ist (Dial. 85), so ist immerhin mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit daraus zu folgern, daß die cτ-Formen zum westgriechischen Bestand des Elischen und Phokisch-Lokrischen gehören.

Wo sich cτ-Formen außerhalb des beschriebenen Bereiches finden, liegt derselbe Vorgang vor, der auch den nordwestgriechischen Ausgang -οιc der Konsonantstämme (χρημάτοιc und dgl.) über sein Ursprungsgebiet hinaus verbreitet hat. Einige Belege, die Böotien (Thess.) und Attika betreffen, wurden schon besprochen. Hierher gehört außerdem mess. ἀγείcτω (4689 28, Andania, neben Infin. -cθαι); auch die oben angeführten lak. Belege können unter diesem Gesichtspunkt betrachtet werden.

Ist meine analogische Erklärung richtig, so dürfen in der älteren Zeit keine Gegenbeispiele vorhanden sein, die nur durch Annahme einer rein lautlichen Entaspierierung der Lautgruppe c + Aspirata verständlich werden. Soweit überhaupt eindeutige Belege sich finden, weisen sie regelrecht cθ auf; so begegnet z. B. μιcθόc in Delphi wiederholt, ferner Namen wie Ἐπιcθένηc, Κλεοcθένηc. Doch scheinen πρόcτα in der Lab.-I. und πάcκοι in Elis (1152, arch.) gegenüber πάcχην im Amnestiegesetz zu widersprechen. Auch delph. Ἰcκέα (2068 11, 194 v. Chr.) gegenüber ἰcχέγαον (2502 A. 7. 13, 4. Jh.), hυπίcχομαι (Lab.-I. A 14 u. 2501 11), παρίcχειν (Bull. 26, 41), ἰcχέ-

πλιν[θα (ib. 63) und Σπαῖρος (1816 2, 150—140 v. Chr.) gegenüber ἀσφάλειαν (z. B. Bull. 26, 270) können entgegengehalten werden. Daß jedoch Σπαῖρος mit einer mundartlichen Entaspirierung nichts zu schaffen hat, lehren Doppelheiten wie σφυρίς und σπυρίς, σφάραγος und σπαργή und die verwandten Fälle mit σχ- σκ- = uridg. *skh-* (Meyer Gramm.[3] 279). Ob ferner der Name Ἰσκέας nur eine lautlich-graphische Variante von Namen wie Ἰσχέ-νοος ist, bezweifle ich; denn es gibt zwei andere Erklärungsmöglichkeiten. Einmal kann Ἰσκέας Kurzform eines Ἰσκέμαχος oder dgl. (mit Hauchdissimilation) sein. Zweitens darf man auch an das Verbum ἴσκω denken, und selbst wenn man von ἴσχω ausgeht, so ist eine analogische Umgestaltung nach jenem ἴσκω, bzw. nach Verben auf -σκω nicht auszuschließen. Eine solche Umgestaltung liegt in el. πάσκω vor, wie Buck Greek Dialects 56 mit Recht vermutet. Dann bleibt aber nur πρόστα als Gegeninstanz übrig. Es ist bekannt, daß Adverbien reihenweise analogischer Umbildung der Endung unterliegen. Gerade in Delphi haben wir genug Belege hierfür, so ἐνδός und ἔνδω statt ἔνδον nach ἐχθός (ἐκτός) und ἔξω, ferner ἔχθω statt ἔξω nach ἐχθός, ἐξός statt ἐχθός nach ἔξω; es fanden also recht verschiedene Kreuzungen statt. Nun kennen wir freilich immer noch zu wenig die Adverbien des delphischen Dialekts, um unter ihnen die Musterformen für πρόστα zu finden. Aber die Annahme scheint mir nicht kühn, daß ein πρόστα statt πρόσθα durch den Ausgang der als äolisch überlieferten Adverbien πότα, ὅτα, ἄλλοτα, ἑτέρωτα (Hoffmann Dial. 2, 273 f.) hervorgerufen sei. Allerdings sind bis jetzt nur ὅκα, τόκα und -ποκα in wenigen Belegen bezeugt; aber daß jene äol. -τα-Formen im delph. Dialekt möglich sind, ergibt sich aus sonstigem zentralgriechischen Einschlag (s. Thumb Dial. 188). Jedenfalls ist πρόστα wenig geeignet, als Instanz für einen Lautwandel σθ in στ zu dienen.

Einige attische Schreibungen von στ statt σθ sind nach Meisterhans-Schwyzer Gramm.[3] 80 zu unsicher, um etwas zu beweisen; selbst wenn man aber Ἀλκιστένου, Ἐπιστένου als vollgiltige Belege für στ = σθ ansieht (Wilhelm Österr. Jahresh. 7, 103), beweisen sie doch nur etwas für das jüngere Attisch, nichts für das Nordwestgriechische. Was speziell megar. Αἰγόστενα betrifft, so ist das die alte echte Schreibung des Ortsnamens, für die erst in jüngerer Zeit die Schreibung Αἰγό-

cθενα eingetreten ist — ob volksetymologisch (Solmsen Beitr. z. gr. Wortf. 106) oder durch eine sekundäre Aspirierung des τ hinter c, lassen wir dahingestellt.

Es fallen mithin alle Gründe weg, die für einen altdialektischen Lautwandel von cθ in cτ zu sprechen scheinen; die nordwestgriechische und neugriechische Schreibung von cτ haben nichts miteinander zu tun. Damit fällt auch die Ansicht Kretschmers (Entstehung der Κοινή S. 13f.), daß der neugriech. Wandel seinen Ursprung im Nordwestgriechischen habe — ganz abgesehen von dem, was sonst gegen Kretschmers Hypothese spricht. Die hellenistische Schreibung cτ setzte erst ein, als θ φ χ in Spiranten überzugehen anfingen, die nordwestgriechische ist ein morphologischer Prozeß und gehört überdies einer Zeit an, wo das c vielmehr die Tendenz hatte, eine Tenuis zu aspirieren, wie sich aus den Schreibungen χc φc für ξ ψ und aus Fällen wie τέχνη aus *τεκcνα und dgl. ergibt. Vgl. ferner Dial. § 95. 4. Es spricht also auch der Gesamtcharakter der älteren griechischen Lautentwickelung gegen die herrschende Auffassung, die ich in den vorhergehenden Zeilen bekämpft habe.

Straßburg i. E.

Albert Thumb.

Zur 'Spaltung' des Genitivs im Griechischen.

K. Meister kommt in seiner Dissertation 'Der syntaktische Gebrauch des Genetivs in den kretischen Dialektinschriften' IF. 18, 133ff. unter anderem zu dem Resultate, daß sich der partitive Genitiv in Abhängigkeit von einem Nomen aus einem ursprünglich unabhängigen und adverbalen Genitiv herausgebildet habe. Die Stelle in der Inschrift von Gortyn bei Collitz-Bechtel 4991 VIII, 45 [τ]ᾶς [δ' ἐπικαρ]πίας δια[λ]α[νχά]νεν [τ]ὰν ἡμίναν möchte er daher interpretieren 'von dem Ertrag (einen Teil) erhalten, die Hälfte (nämlich)', vgl. a. a. O. S. 202 und 178. Hiermit hat Meister den Beifall Brugmanns gefunden, der auch Grdr.[2] 2, 2 S. 614 und 596 die Ansicht vertritt, daß der adnominale Genitivus partitivus des Griechischen einmal eine selbständige Stellung im Satze gehabt habe, und daß erst durch eine Verschiebung der syntaktischen Gliederung τῆς ἐπικαρπίας λαγχάνειν τὸ ἥμισυ 'von dem Ertrag (einen Teil) erhalten, (nämlich) die Hälfte' geworden sei zu 'die Hälfte des Ertrages erhalten'. Diese Deutung des griechischen Beispieles durch K. Meister und Brugmann kann ich nicht für richtig halten; τὸ ἥμισυ ist hier m. E. nicht erst durch eine Verschiebung des syntaktischen Gefüges zum Regens des Genitivs τῆς ἐπικαρπίας geworden, beide Satzteile gehörten vielmehr von Haus aus als adnominale Fügung zusammen, und die in obiger Stelle vorliegende Trennung des Genitivs von seinem Regens durch das Verbum λαγχάνειν erklärt sich aus der dem Griechischen wie auch einem Teile der übrigen indogermanischen Sprachen[1]) eigentümlichen Gewohnheit, syntaktisch eng zusammengehörige Glieder durch andere Worte

---

1) Für das Altindische vgl. z. B. E. Thommen Die Wortstellung im nachvedischen Altindischen und im Mittelindischen (Gütersloh 1903) S. 54ff.; für das Lateinische vgl. unten S. 243f.

zu trennen. Die antiken Grammatiker haben für diese Stellung die Bezeichnung Hyperbaton geprägt (s. Kühner-Gerth Gramm. d. griech. Sprache[2] 2 § 607), während neuerdings von Luise Lindhamer 'Zur Wortstellung im Griechischen. Eine Untersuchung über die Spaltung syntaktisch eng zusammengehöriger Glieder durch das Verbum' (Borna-Leipzig 1908) S. 8 der t. t. 'Spaltung' eingeführt worden ist. Wie Brugmann Grdr.[2] 2, 2 S. 614f. bemerkt, fehlt noch für die meisten Sprachen eine zusammenfassende Behandlung der Genitivspaltung; und doch dürfte gerade eine solche Untersuchung geeignet sein, einiges Licht zu verbreiten über das Verhältnis des adnominalen Genitivs zum adverbalen. Ich gebe im folgenden zunächst eine Übersicht über das Vorkommen der Genitivspaltung in Homers Ilias.

Ich zähle in der Ilias 482 Fälle, wo der Genitiv von seinem Regens durch andere Worte getrennt ist[1]). Fast ebenso zahlreich sind in den Büchern I—XII die Belege für den nicht gespaltenen Genitiv, so daß man annehmen darf, daß in der ganzen Ilias die Fälle des nicht gespaltenen Genitivs ungefähr doppelt so zahlreich sind wie diejenigen, wo die Spaltung eintritt. In weitaus den meisten Fällen, nämlich an rund 430 Stellen, ist der Genitiv von seinem Regens durch eine Verbalform getrennt, z. B. K 517 Τρώων κατεδύcετο πουλὺν ὅμιλον |, P 486 ἵππω τώδ' ἐνόηcα ποδώκεος Αἰακίδαο |. Nur in 52 Fällen wird die Spaltung durch andere Satzteile bewirkt, z. B. durch Substantiva in X 189 ὡc δ' ὅτε νεβρὸν ὄρεcφι κύων ἐλάφοιο δίηται, Ψ 152 ἐν χερcὶ κόμην ἑτάροιο φίλοιο | θῆκεν, oder durch ein Adverb (ἅλιc Φ 352).

Was zunächst die verbale Genitivspaltung betrifft, so scheiden sich die 430 Belege hierfür in zwei große Gruppen, je nachdem der Genitiv vor oder nach seinem Regens steht; auf die erste Gruppe entfallen rund 190 Stellen, auf die zweite rund 240.

Bezüglich der 1. Gruppe ist im einzelnen folgendes zu bemerken: Der gespaltene Genitiv ist ganz überwiegend ein

1) Nicht berücksichtigt sind die Fälle, wo ein an den Anfang des Satzes strebendes Enklitikon sich zwischen Regens und Genitiv schiebt, z. B. P 93 μή τίc μοι Δαναῶν νεμεcήcεται, K 215 τῶν πάντων οἱ ἕκαcτοc ὄιν δώcουcι. Keine Spaltung liegt auch m. E. vor in Fällen wie X 173 ἄcτυ πέρι Πριάμοιο, P 63 τῆc δ' ἐξ αὐχέν' ἔαξε.

sog. Genitiv der Zugehörigkeit (Gen. possessivus im weiteren Sinne, vgl. K. Meister a. a. O. S. 180 und 182), er umfaßt also nicht nur Fälle wie M 372 Τεύκρου φέρε καμπύλα τόξα |, wo ein reiner Genitivus possessivus vorliegt, sondern auch Beispiele wie Γ 77 Τρώων ἀνέεργε φάλαγγας |, K 433 Τρώων καταδῦναι ὅμιλον|. Von den 190 Stellen des vor dem Regens stehenden Genitivs, entfallen 160 auf diesen Genitiv der Zugehörigkeit. Wie in den oben zitierten Beispielen handelt es sich meist, nämlich an 68 Stellen, um den Genitiv eines Eigennamens, es folgen die Appellativa mit 47 Belegen und die Pronomina mit 45 Stellen. Die Spaltung erfolgt am häufigsten durch eine einfache Verbalform, seltener stehen bei ihr noch andere Satzteile, z. B. ein Nominativ (Σ 271), ein Dativ (O 490), ein Akkusativ (I 340) oder eine adverbiale Bestimmung (A 3, H 137).

Bei der Spaltung des vorangestellten Genitivs der Zugehörigkeit ist das Regens am häufigsten, nämlich in etwa 84 Fällen, ein Akkusativ. Die Stellung von Genitiv und Akkusativ weist hauptsächlich folgende Typen auf: a) Der Genitiv steht am Anfang und der Akkusativ am Ende des Verses, z. B. H 309 Αἴαντος προφυγόντα μένος καὶ χεῖρας ἀάπτους|, Θ 156 τάων ἐν κονίῃσι βάλες θαλεροὺς παρακοίτας |, P 374 ἀλλήλων ἀλεείνοντες βέλεα στονόεντα |. b) Nur der Genitiv steht am Versanfang, z. B. Σ 369 Ἡφαίστου δ' ἵκανε δόμον, Π 621 πάντων ἀνθρώπων σβέσσαι μένος, Γ 411 κείνου πορσανέουσα λέχος. c) Nur der Akkusativ steht am Versende, z. B. Διὸς δ' ἐτέλειον ἐφετμάς |, N 757 ἐπεὶ Ἕκτορος ἔκλυον αὐδήν |, ib. 718 Τρώων ῥήγνυντο φάλαγγας |. Dieser Typus ist am häufigsten vertreten. d) Selten nimmt weder Genitiv noch Akkusativ Anfang oder Ende des Verses ein, z. B. Ω 478 Ἀχιλλῆος λάβε γούνατα, Φ 455 ἀμφοτέρων ἀπολεψέμεν οὔατα. Der Genitiv und sein Regens stehen also ganz überwiegend an einer von den beiden Kraftstellen des Verses, d. h. entweder am Anfange oder am Ende. — In etwa 60 Fällen ist das Regens ein Nominativ, und es begegnen dann dieselben Stellungstypen, wie in den vorher erwähnten Fällen, wo der Akkusativ Regens ist, vgl. für a) Θ 123 τοῦ δ' αὖθι λύθη ψυχή τε μένος τε |, I 94 οὗ καὶ πρόσθεν ἀρίστη φαίνετο βουλή |, für b) Λ 500 τῇ ῥα μάλιστα | ἀνδρῶν πῖπτε κάρηνα, I 595 τοῦ δ' ὠρίνετο θυμός, für c) A 5 Διὸς δ' ἐτελείετο βουλή |, E 591 Τρώων εἵποντο φάλαγγες |, Λ 808

τῇ δὴ καί σφι θεῶν ἐτετεύχατο βωμοί |, Φ 401 ἣν οὐδὲ Διὸς δάμνησι κεραυνός |. Dieser Typus ist auch hier am stärksten vertreten; für d) vgl. Φ 383 ἐπεὶ Ξάνθοιο δάμη μένος, P 298 τοῦ δ' αὖθι λύθη μένος, Π 635 ὥς τῶν ὤρνυτο δοῦπος. In der Regel stehen also auch hier Genitiv und Regens an einer von den beiden Kraftstellen des Verses. — In etwa 10 Fällen ist das Regens ein Dativ, z. B. Φ 469 πατροκασιγνήτοιο μιγήμεναι ἐν παλάμῃσι |, Σ 85 ὅτε σε βροτοῦ ἀνέρος ἔμβαλον εὐνῇ |, I 554 χόλος, ὅς τε καὶ ἄλλων | οἰδάνει ἐν στήθεσσι. Nur an 3 Stellen steht weder der Genitiv noch der Dativ am Anfang oder am Ende des Verses. — Für den Genitiv als Regens finde ich bloß 6 Belege, vgl. z. B. E 263 Αἰνείαο δ' ἐπαΐξαι μεμνημένος ἵππων |, Ξ 121 Ἀδρήστοιο δ' ἔγημε θυγατρῶν (Versanfang). Γ 406 θεῶν δ' ἀπόεικε κελεύθου |. Wie in den beiden letzten Beispielen steht auch sonst einer der beiden Genitive am Anfange oder am Ende des Verses.

Beim vorangestellten Genitivus partitivus begegnet die Spaltung in 16 Fällen, z. B. T 247 χρυσοῦ δὲ στήσας . . δέκα πάντα τάλαντα |, Δ 46 τάων μοι περὶ κῆρι τιέσκετο Ἴλιος ἱρή |, Γ 274 κήρυκες Τρώων καὶ Ἀχαιῶν νεῖμαν ἀρίστοις |, Σ 364 ἥ φημι θεάων ἔμμεν ἀρίστη |. Nur in éinem Falle (Ψ 174) steht weder der Genitiv noch sein Regens am Anfange oder Ende des Verses.

Für die Spaltung des vorangestellten Genitivus definitivus finde ich 8 Belege, z. B. B 133 Ἰλίου ἐκπέρσαι εὐναιόμενον πτολίεθρον |, E 642 Ἰλίου ἐξαλάπαξε πόλιν (Versanfang), Z 148 ἔαρος δ' ἐπιγίνεται ὥρη |. Der Genitiv oder sein Regens stehen stets entweder am Anfang oder am Ende des Verses.

Der vorangestellte Genitivus objectivus endlich unterliegt in etwa 6 Fällen der Spaltung, vgl. Λ 542 Αἴαντος δ' ἀλέεινε μάχην (Versanfang), X 243 μηδέ τι δούρων | ἔστω φειδωλή. Mit Ausnahme von T 221 steht der Genitiv stets entweder am Anfang oder am Ende des Verses.

Was die 2. Gruppe des verbal gespaltenen Genitivs betrifft, nämlich die Fälle, wo der Genitiv nach seinem Regens steht, so handelt es sich auch hier ganz überwiegend um den Genitiv der Zugehörigkeit: von den 240 Belegen für die 2. Gruppe entfallen volle 165 auf diesen Genitiv. Die Verteilung auf die Eigennamen, Appellativa und Pronomina ist bei diesen 165 Belegen aber eine andere als bei den ent-

sprechenden Beispielen der 1. Gruppe. Während beim vorangestellten Genitiv der Zugehörigkeit die Eigennamen um ein Beträchtliches zahlreicher waren als die Appellativa (68 : 47) sind beim nachgestellten Genitiv der Zugehörigkeit umgekehrt die Appellativa, wenn auch nur um ein geringes, zahlreicher als die Eigennamen (83 : 79). Dieser Unterschied erklärt sich daraus, daß im genitivischen Gefüge die Eigennamen mit Vorliebe vor dem Regens stehen, vgl. Verfasser 'Untersuchungen zur Kasussyntax der indogermanischen Sprachen' (Straßburg 1911) S. 324. Wenn den 45 pronominalen Belegen für den vorangestellten Genitiv der Zugehörigkeit bei dieser 2. Gruppe nur 3 Beispiele gegenüberstehen, so hat das seinen Grund darin, daß jene 45 Belege ganz überwiegend auf die Genitive des Demonstrativstammes **to-* entfallen, die als Verbindungsmittel mit dem Vorhergehenden naturgemäß an den Anfang des Satzes rücken, vgl. E. Kieckers Die Stellung des Verbs im Griechischen und in den verwandten Sprachen, Straßburg 1911, S. 139 Anm. 4. Auch bei der 2. Gruppe erfolgt die Spaltung des Genitivs der Zugehörigkeit ganz überwiegend durch eine einfache Verbalform, nur in 16 Fällen trennen außer der Verbalform noch andere Satzteile den Genitiv von seinem Regens, vgl. z. B. Υ 47 ἐπεὶ μεθ' ὅμιλον Ὀλύμπιοι ἤλυθον ἀνδρῶν |, Λ 309 ὣς ἄρα πυκνὰ καρήαθ' ὑφ' Ἕκτορι δάμνατο λαῶν |. Auffallend ist Φ 504 ἡ μὲν τόξα λαβοῦσα πάλιν κίε θυγατέρος ἧς |, vgl. Ameis-Hentze im Anhang zu der Stelle.

Auch beim nachgestellten Genitiv der Zugehörigkeit ist das Regens am häufigsten, nämlich in etwa 100 Fällen, ein Akkusativ. Es lassen sich dann hauptsächlich 5 Stellungstypen unterscheiden: a) Der Akkusativ steht am Anfang und der Genitiv am Ende des Verses, z. B. Α 1 Μῆνιν ἄειδε, θεά, Πηληιάδεω Ἀχιλῆος |, ib. 14 στέμματ' ἔχων ἐν χερσὶν ἑκηβόλου Ἀπόλλωνος |, Φ 363 κνίσην μελδόμενος . . σιάλοιο |, Ψ 852 ἱστὸν δ' ἔστησεν νηὸς κυανοπρῴροιο |. b) Nur der Akkusativ steht am Versanfang, z. B. Σ 33 χεῖρας ἔχων Ἀχιλῆος, Λ 773 πίονα μηρία καῖε βοός. c) Nur der Genitiv steht am Versende, z. B. Ψ 87 ὅτε παῖδα κατέκτανον Ἀμφιδάμαντος |, Μ 266 μένος ὀτρύνοντες Ἀχαιῶν |, Σ 71 κάρη λάβε παιδὸς ἑοῖο |. Dieser Typus ist bei weitem am stärksten vertreten. d) Der Genitiv steht am Anfang des folgenden Verses, z. B. Γ 130 ἵνα θέσκελα ἔργα ἴδηαι|

Τρώων, Α 3 ψυχὰς Ἄϊδι προΐαψεν | ἡρώων, Ν 443 οὐρίαχον πελέμιζεν | ἔγχεος. e) Weder der Akkusativ noch der Genitiv stehen am Anfang oder am Ende des Verses, z. B. Ρ 89 οὐδ' υἱὸν λάθεν Ἀτρέος, Ζ 297 ὅτε νηὸν ἵκανον Ἀθήνης, ib. 415 ἐκ δὲ πόλιν πέρσεν Κιλίκων. — Ist das Regens ein Nominativ, so erfolgt die Spaltung in der Regel durch ein intransitives Verbum, z. B. Δ 323 τὸ γὰρ γέρας ἐστὶ γερόντων |, Ν 428 γαμβρὸς δ' ἦν Ἀγχίσαο |, ib. 277 ἔνθα μάλιστ' ἀρετὴ διαείδεται ἀνδρῶν |, ib. 643 ἔνθά οἱ υἱὸς ἐπᾶλτο Πυλαιμένεος βασιλῆος |. Noch in weiteren 27 Fällen zeigt der Genitiv die Stellung am Versende. Von den 11 Beispielen, wo diese Stellung nicht beobachtet ist, zeigen 4 den Genitiv im Anfang des folgenden Verses: Π 612 ἐπὶ δ' οὐρίαχος πελεμίχθη | ἔγχεος, Ρ 55 τὸ δέ τε πνοιαὶ δονέουσι | παντοίων ἀνέμων, (ähnlich Β 396), Ω 213. — In 14 Fällen ist das Regens des nachgestellten Genitivs der Zugehörigkeit ein Dativ, z. B. Δ 177 τύμβῳ ἐπιθρῴσκων Μενελάου κυδαλίμοιο |, Φ 355 πνοιῇ τειρόμενοι πολυμήτιος Ἡφαίστοιο |, Ψ 878 ἱστῷ ἐφεζομένη νηὸς κυανοπρῴροιο |. Meist steht bloß der Genitiv am Versende, z. B. Ζ 368 ἢ ἤδη μ' ὑπὸ χερσὶ θεοὶ δαμόωσιν Ἀχαιῶν |, Κ 547 ἀκτίνεσσιν ἐοικότες ἠελίοιο |. Ein Beispiel zeigt den Genitiv am Anfang des folgenden Verses (Ο 64). — Für den Genitiv als Regens zähle ich 10 Belege. In 5 Fällen steht der regierende Genitiv am Anfang und der abhängige Genitiv am Ende des Verses, z. B. Ο 378 ἀράων ἀίων Νηληιάδαο γέροντος |, Ι 582 οὐδοῦ ἐπεμβεβαὼς ὑψηρεφέος θαλάμοιο |, ebenso Ν 189, 635, Υ 323. Die übrigen Belege zeigen meist bloß den abhängigen Genitiv am Versschluß, z. B. Χ 161 ἀλλὰ περὶ ψυχῆς θέον Ἕκτορος ἱπποδάμοιο |. In einem Falle (Ω 317 f.) steht der abhängige Genitiv am Anfang des folgenden Verses.

Während sich für die Spaltung des vorangestellten Genitivus partitivus nur 16 Belege fanden, ist die Spaltung des nachgestellten Genitivus partitivus mit 60 Beispielen vertreten. Man kann hier 5 Stellungstypen unterscheiden: a) Das Regens steht am Anfang und der partitive Genitiv am Ende des Verses, z. B. Α 176 ἔχθιστος δέ μοί ἐσσι Διοτρεφέων βασιλήων |, Ζ 123 τίς δὲ σύ ἐσσι, φέριστε, καταθνητῶν ἀνθρώπων; |, Ε 373 τίς νύ σε τοιάδ' ἔρεξε, φίλον τέκος, Οὐρανιώνων |. b) Nur das Regens steht am Versanfang, z. B. Ε 890 ἔχθιστος δέ μοί ἐσσι θεῶν, Ν 429 πρεσβυτάτην δ' ὤπυιε θυγατρῶν. c) Nur der

partitive Genitiv steht am Versende, z. B. Ψ 606 οὐ γάρ κέν με τάχ' ἄλλος ἀνὴρ παρέπεισεν Ἀχαιῶν |, Η 153 γενεῇ δὲ νεώτατος ἔσκον ἁπάντων |, Υ 220 ὃς δὴ ἀφνειότατος γένετο θνητῶν ἀνθρώπων. Dieser Typus ist bei weitem am häufigsten vertreten. d) Der partitive Genitiv steht am Anfang des folgenden Verses, z. B. Σ 271 πολλοὺς δὲ κύνες καὶ γῦπες ἔδονται | Τρώων, Υ 173 ἥν τινα πέφνῃ | ἀνδρῶν, Μ 333 εἴ τιν' ἴδοιτο | ἡγεμόνων. e) Weder Regens noch abhängiger Genitiv stehen am Anfang oder am Ende des Verses: Ζ 142 εἰ δέ τίς ἐσσι βροτῶν, Π 227 οὔτέ τεῳ σπένδεσκε θεῶν. Was das Regens des partitiven Genitivs betrifft, so entfallen 32 Belege auf das indefinite Pronomen τὶς, 11 auf einen Superlativ, 9 auf ein Substantivum, 6 auf verschiedene Adjektiva wie ἄλλος (z. B. Ω 698), ἕκαστος (Κ 166), μοῦνος (Ι 340), πολλός (Σ 271), 2 auf das Relativpronomen ὅς (Δ 232, Ω 575).

Für die Spaltung des nachgestellten Genitivus objectivus zähle ich nur 11 Belege, z. B. Α 284 ὃς μέγα . . . | ἕρκος Ἀχαίοισιν πέλεται πολέμοιο κακοῖο |, Ε 491 ἀρχοὺς λισσομένῳ τηλεκλειτῶν ἐπικούρων | (vgl. für Stellen dieser Art Delbrück Vgl. Synt. 1, 351 f.); in 3 Fällen steht bloß der Genitiv am Versschluß, von den übrigen 6 Stellen zeigen 2 den Genitiv am Anfang des folgenden Verses: Γ 139 γλυκὺν ἵμερον ἔμβαλε θυμῷ | ἀνδρός τε προτέροιο καὶ ἄστεος und Ο 661 αἰδῶ θέσθ' ἐνὶ θυμῷ | ἄλλων ἀνθρώπων.

Der Genitivus materiae ist mit 2 Belegen vertreten: Μ 28 ἐκ δ' ἄρα πάντα θεμείλια κύμασι πέμπε | φιτρῶν καὶ λάων und Σ 564 περὶ δ' ἕρκος ἔλασσε | κασσιτέρου, desgleichen der am Versschluß stehende Genitivus definitivus (Ν 271 und Φ 128).

Von den 52 Belegen für den nicht verbal gespaltenen Genitiv entfallen 25 auf den Genitivus partitivus, 24 auf den Genitiv der Zugehörigkeit und 3 auf den Genitivus objectivus (Θ 181, Ξ 368, Ω 539). Der Genitivus partitivus steht überwiegend, nämlich in 18 Fällen, nach dem Regens, vgl. Λ 401 οὐδέ τις αὐτῷ | Ἀργείων παρέμεινεν, Ε 422 ἦ μάλα δή τινα Κύπρις Ἀχαιιάδων ἀνιεῖσα, Ξ 491 τόν ῥα μάλιστα | Ἑρμείας Τρώων ἐφίλει. Der Genitiv der Zugehörigkeit bietet dagegen 17 Belege für die Voranstellung des Genitivs, was sich daraus erklärt, daß 14 Beispiele dieser Kategorie den Genitiv des Demonstrativstammes **to-* aufweisen (vgl. oben S. 234),

z. B. Υ 99 τοῦ γ' ἰθὺ βέλος πέτετ(αι), Λ 261 τοῖο ἐπ' Ἰφιδάμαντι κάρη ἀπέκοψε.

Daß die Genitivspaltung bei Homer nicht etwa bloß ein poetisches Kunstmittel ist[1]), daß sie vielmehr in der volkstümlichen Sprache wurzelt, mögen folgende inschriftliche Belege zeigen.

Beim Genitiv der Zugehörigkeit zeigt sich die Spaltung z. B. Wünsch Def. Tab. 51, 1 Δημη[τ]ρίου καταδῶ ψυχήν, ib. 87a, 3 τούτων πάντων καταδῶ ψυχὴν ἐργασίαν χεῖρας πόδας, ib. 66a, 4 καὶ τὴν ψυχὴν καταδῶ Ἰδι(ώ)το(υ), ib. 75a, 2 καὶ τὸ ἐργασίαν καταδηνύω α[ὐ]το[ῦ]. Collitz-Bechtel Nr. 5315, 29 (Euboia) Τὰ δὲ δέρματα λαμβάνειν τῶν ἱερείων τοὺς τὰ κριτὰ παρέχοντας, ib. 5072 b, 2 (Knosos) αἴ κα κέρ[ατα κατ]άξει βοὸς ἄνθρωποἑ, ib. 4991 III, 1 (Gortyn) αἰ δέ τι ἄλλο φέροι τῶ ἀνδρός, ib. 5416, 12 (Mykonos) Δήμητρι Χλόηι ὕες δύο καλλιστεύουσαι, ἡ ἑτέρη ἐγκύμ[ων]· νῶτον κόπτετα[ι] τῆς ἐγκύμονος, ib. 4689, 93 (Mysterieninschrift von Andania) καὶ ἐπιθέντω κλᾶικας, καὶ τοῦ μὲν παρὰ τᾶι κράναι ἐχέτω τὰν ἁτέραν κλᾶικα Μνασίστρατος, τὰν δ' ἄ[λ]λαν οἱ ἱεροί, τοῦ δὲ ἐν τῶι ναῶι ἐχόντω τὰν κλᾶικα οἱ ἱεροί, ib. 4706, 26 (Thera, Testament der Epikteta, 3./2. Jahrh. v. Chr.) τὸ κοινεῖ⟨ο⟩ον συναγαγοχεῖα τῶν συγγενῶν. Audollent Def. Tab. Nr. 29, 25f. (Cypros, 3. Jahrh. n. Chr.) τὴν παραθήκην ὑμῖν παρατίθομε φιμωτικὴν τοῦ Σοζομενοῦ, ähnlich ib. 22, 39 τὴν παραθήκην ὑμῖν πατίθομεν φιμωτικὴν τοῦ Ἀρίσστω[νος]. Schließlich sind hier noch einige Stellen zu erwähnen, wo Formen des Verbs εἶναι sich zwischen Genitiv und Regens schieben, vgl. Wackernagel IF. 1, 432f., Kieckers a. a. O. § 47, z. B. Collitz-Bechtel 3119g (Korinth) [Π]οτΕδᾶνός Ἐμ' ἄϙοιτις, ib. 5267 (Kyme) Ταταίης εἰμὶ λήϙυθος, ib. 5579 (Theodosia in Kleinasien) Εὐθυμίης (εἰ)μὶ ἡ κύλιξ, ib. 5513 (Milet) Μητροδώρου ẹἰμ[ὶ] σῆμα, ib. 5352 (Amorgos) Δημαινέτης εἰμὶ μνῆμα τῆς Λαμπσαγόρεω, ib. 5060, 59 (Itanos, 2. Jahrh. v. Chr.) ὧροι δ' ἐόντων αὐτοῖς τᾶς χώρας τοί[δε], ib. 5028 B, 7 (Gortyn, 2. oder 1. Jahrh. v. Chr.) πρόξενον [ἦμ]εν Γορτυνίων, ähnlich ib. 5308, 13 (Euboia, um 400 v. Chr.) Ἡράκλει-

---

1) Luise Lindhamer, in der oben S. 231 genannten Dissertation, betrachtet die Spaltung im Griechischen überhaupt als ein Produkt der Kunstsprache, vgl. hiergegen die Bemerkungen von E. Kieckers a. a. O. S. 3.

τον τὸν Ταραντῖνον πρόξενον εἶναι Ἐρετριῶν, vgl. auch 4532, 4 und 5464, 4.

Für die Spaltung des Genitivus partitivus vergleiche man folgende, hauptsächlich aus Kreta stammenden Belege: Collitz-Bechtel 4991 (Gortyn) III, 35 ἀποδόμεν . . τῶ καρπῶ αἴ κ' ἦι ἐς τῶν Ϝῶν αὐτᾶς, τὰν ἡμίναν, ib. V, 49 (οἱ ἐπιβάλλοντες) τᾶν τιμᾶν δια[λ]αχόντων τὰν ἐπαβολὰν Ϝέκαστος, vgl. K. Meister a. a. O. S. 170 und Anm. 2.; 5011, 9 (Gortyn, 1. Hälfte des 3. Jahrh.) τᾶς δὲ νεότας ὀμνύντες κρινόντων οἱ ἑπτὰ κατ' ἀγοράν 'von der Neota sollen die Sieben auf dem Markte schwörend entscheiden' (K. Meister a. a. O. S. 171); 5058, 14 (Itanos, 3. Jahrh. v. Chr.) [οὐδὲ] τῶν πολιτᾶν προδωσέω [οὐδέν]α, 4991 (Gortyn) VIII, 11 τᾶς φυλᾶς ὀπυίεθ[α]ι ὅτιμί κα λῆι, ebenso mit nachgestelltem Gen. ib. VIII, 26 [ἄλλ]ωι ὀπυιέθ[ω τᾶ]ς φυ[λ]ᾶ[ς], andere Beispiele für den nachgestellten Genitiv sind Collitz-Bechtel 5177, 16 (Eleutherna) οὐθὲν ἐλλέιπων σπουδᾶς καὶ φιλοτιμίας, 5154, 13 (Gortyn-Knosos, 3. Jahrh.) καὶ οὐθὲν ὑπελείποντο φιλοτιμίας, ähnlich 5153, 24; 5178, 23 (älteres teïsches Dekret) οὐθενὸς ἀπεστάτουν τῶν συμφερόντων, ähnlich 5176, 23; 5183, 16 (jüngeres teïsches Dekret) ἀπ' οὐθενὸς ἀπέσταμεν τῶν συμφερόντων ὑμίν, cf. 5185, 21; 5146, 17 (κοινὸν der Kretäer, 3./2. Jahrh.) εἰ δέ τίς τι[να ἀδική]σηι Ἀναφαίων; 4991 (Gortyn) V, 13 αἰ δέ κ[α] μήτις ἦι τούτων, ebenso ib. 17; 5039, 22 (Hierapytna, 2. Jahrh.) αἰ δέ τι ἐπιορκήσαιμι τῶν ὤμοσα, 4706, 7 (Thera, Testament der Epikteta, 3/2. Jahrh.) εἰ δέ τι κα γένηται περί με τῶν ἀνθρωπίνων, 5339, 14 (Euboia) ἄν τις ἰδίει ἀδικηθεῖ ἢ τῶν ξένων ἢ τῶν δημοτέων ἐν τοῖ ἱεροῖ. Dittenberger Syll. 1, Nr. 17, 35 (Athen) τô Διὸς τô Ὀλυμπίο τὸ ἐπιδέκατον ἱερὸ[ν] ἔστο τôν χρεμάτον.

Beim Genitivus objectivus begegnet die Spaltung z. B. Gortyn 4991 VIII, 42 τῶν δὲ χρημάτω[ν κα]ρτερὸνς ἦμεν τᾶς Ϝεργα[σ]ία[ς τὸς] πατρώανς, ib. IV, 25 τὸν πατέρα . . τῶν χρημάτων καρτερὸν ἦμεν τᾶδ δαίσιος (vgl. über diese beiden Stellen unten S. 241 f.); 5040, 49 (Hierapytna, 2. Jahrh.) τίμαμα ἐπιγραψάμενον τᾶς δίκας. Für die Spaltung des Genitivus comparationis endlich vgl. Gortyn 4991 VI, 41 τὰν διπλείαν καταστᾶσαι τᾶς τιμᾶς 'er soll das Doppelte des Wertes entrichten' (Meister a. a. O. S. 195).

Diese Beispiele dürften genügen um zu beweisen, daß die Genitivspaltung bei Homer keineswegs ein Produkt der

Kunstsprache war. Es handelte sich bei den oben S. 231 ff. angeführten Belegen aus Homers Ilias ganz überwiegend um den Genitiv der Zugehörigkeit. Eine Verknüpfung dieses vor dem Regens stehenden Genitivs mit dem folgenden Verbum ist in den seltensten[1]) Fällen möglich; eine Stelle wie O 593 Διὸς δ' ἐτέλειον ἐφετμάς kann von Anfang an nur einen reinen adnominalen Genitiv enthalten haben. Daß wir es hier nicht mit einem aus einem älteren adverbalen Gefüge losgelösten sekundären adnominalen Genitiv zu tun haben, daß vielmehr Genitiv und Regens von Haus aus zusammengehörten, wird dadurch bewiesen, daß die Trennung des Attributs vom zugehörigen Nomen bei Homer eine genaue Parallele bietet zu der Spaltung des Genitivs der Zugehörigkeit[2]). Eine Stelle wie Δ 254 πυμάτας ὤτρυνε φάλαγγας | steht vollkommen auf gleicher Stufe mit H 55 Τρώων ἀνέεργε φάλαγγας |. Wie πυμάτας nicht ohne φάλαγγας denkbar ist, so gehört auch der Genitiv Τρώων eng zu seinem Regens φάλαγγας. Man vgl. ferner folgende Stellen:

B 55 πυκινὴν ἠρτύνετο βουλήν | und Θ 370 Θέτιδος δ' ἐξήνυσε βουλάς |.

Z 374 ὡς οὐκ ἔνδον ἀμύμονα τέτμεν ἄκοιτιν | und Γ 53 οἵου φωτὸς ἔχεις θαλερὴν παράκοιτιν |.

Φ 44 πατρώιον ἵκετο δῶμα | und Ω 265 πατρὸς ὑποδείσαντες ὁμοκλήν |.

B 675 παῦρος δέ οἱ εἵπετο λαός | und Λ 344 ἅμα δὲ Τρώων εἵποντο φάλαγγες |.

Δ 187 τὴν χαλκῆες κάμον ἄνδρες | und E 48 τὸν μὲν ἄρ' Ἰδομενῆος ἐσύλευον θεράποντες |.

Dieselbe Parallelität besteht zwischen der Spaltung des nachgestellten Adjektivs und der Spaltung des nachgestellten Genitivs der Zugehörigkeit, vgl.

E 737 ἐς πόλεμον θωρήσσετο δακρυόεντα | und H 36 πῶς μέμονας πόλεμον καταπαυσέμεν ἀνδρῶν; |.

---

1) Über das von Brugmann Griech. Gramm.³ S. 392 angeführte Beispiel N 757 Ἕκτορος ἔκλυον αὐδήν vgl. unten S. 243.

2) Manchmal ist die Genitivspaltung mit der Spaltung des Attributs verbunden, z. B. Σ 216 μητρὸς γὰρ πυκινὴν ὠπίζετ' ἐφετμήν |, N 624 οὐδέ τι θυμῷ | Ζηνὸς ... χαλεπὴν ἐδδείσατε μῆνιν |, vgl. ib. 336, Λ 142 usw.

Z 415 πόλιν πέρσειν . . εὐναιετόωσαν | und Φ 584 πόλιν πέρσειν Τρώων ἀγερώχων |.

B 165 μηδὲ ἔα νῆας ἅλα δ' ἑλκέμεν ἀμφιελίσσας | und Ω 295 ὄφρα . . ἐπὶ νῆας ἴῃς Δαναῶν ταχυπώλων |.

Man beachte schließlich auch noch Stellen wie N 349 οὐ δέ τι πάμπαν | ἤθελε λαὸν ὀλέσθαι Ἀχαιικόν und Φ 296 πρὶν κατὰ Ἰλιόφι κλυτὰ τείχεα λαὸν ἐέλσαι | Τρωικόν wo die Vertretung des Genitivs durch das Adjektiv evident ist. Wie die Genitivspaltung, so erfolgt auch die Spaltung des Attributs bei Homer überwiegend durch eine Verbalform, seltener trennt ein Nomen, z. B. in Γ 329 Ἑλένης πόσις ἠυκόμοιο |, E 742 Διὸς τέρας αἰγιόχοιο |, oder eine Präposition z. B. Δ 454 κοίλης ἔντοσθε χαράδρης |. Daß auch die Spaltung des Attributs bei Homer kein Produkt der epischen Kunstsprache war, zeigen inschriftliche Belege wie CIG. 7806 Ἀκαμαντὶς ἐνίκα φυλή (Wackernagel IF. 1, 433), CIA 2, 445 φυλὴ ἐνίκα Ἀτταλίς (Kieckers a. a. O. S. 83), Collitz-Bechtel 3315, 3 (Mykene) ἁλίαι ἔδοξε τελείαι τῶν Μυκανέων (Kieckers a. a. O. S. 13).

Wenn nun bei der großen Masse der Genitive der Zugehörigkeit Regens und abhängiger Genitiv trotz der Spaltung durch das Verbum von Haus aus als adnominale Fügung zusammengehören, so sind die übrigen Genitivspaltungen bei Homer, insbesondere diejenigen des vorangestellten Genitivus partitivus, naturgemäß ebenso zu beurteilen. In einem Verse wie T 247 χρυσοῦ δὲ στήσας . . . δέκα πάντα τάλαντα stand demnach der partitive Genitiv χρυσοῦ von Anfang an in Abhängigkeit von dem den Teil bezeichnenden Ausdruck δέκα πάντα τάλαντα. K. Meister a. a. O. S. 177 sieht vor allem in der Voranstellung des partitiven Genitivs der kretischen Dialektinschriften einen Hinweis darauf, "daß diese Stellungsweisen in einer Zeit entstanden sind, wo der partitive Genitiv noch nicht als abhängig von dem den Teil bezeichnenden Nomen empfunden wurde, sondern als zum Verbum als Subjekt oder Objekt gehörig, während die Teilbestimmung ihm als Apposition zugefügt war". Aber wie Meister selbst a. a. O. S. 174 richtig bemerkt, ist die Voranstellung des partitiven Genitivs in den meisten altgortynischen Beispielen rein okkasioneller und nicht habitueller Natur, vgl. auch P. Rüttgers De accusativi, genitivi, dativi usu in inscriptionibus archaicis cretensibus (Bonn 1905) S. 27. So erklärt sich auch in dem oben-

angeführten homerischen Beispiel T 247 die Voranstellung des partitiven Genitivs χρυσοῦ dadurch, daß die Abgabe an Gold den übrigen Geschenken (τρίποδας, λέβητας, ἵππους, γυναῖκας ib. V. 243 ff.), die dem Achilleus gebracht wurden, gegenübergestellt wird. Der Vers χρυσοῦ δὲ στήσας . . δέκα πάντα τάλαντα und der altgortynische Satz [τ]ᾶς [δ' ἐπικαρ]πίας δια[λ]α[νχά]νεν [τ]ὰν ἡμίναν zeigen — nur in umgekehrter Ordnung — dasselbe Stellungsprinzip wie der erste Vers der Ilias: Μῆνιν ἄειδε, θεά, Πηληιάδεω Ἀχιλῆος: Die betonten Wörter rücken an den Anfang und das Ende des Satzes bzw. Verses, weil diese Stellen den meisten Nachdruck haben[1]. Das Verbum kommt dadurch in die Mitte des Satzes, wie denn überhaupt für das griechische Verbum die Mittelstellung als Regel gilt, wenigstens im Hauptsatze, vgl. Kieckers a. a. O. S. 5. Daß es sich bei der Genitivspaltung tatsächlich um die Hervorhebung betonter Begriffe handelt, geht auch schon daraus hervor, daß bei Homer Genitiv und Regens ganz überwiegend an einer von den beiden Kraftstellen des Verses stehen, nämlich am Anfang oder am Ende. Man beachte schließlich auch die oben S. 237 zitierten inschriftlichen Belege aus Mykonos und aus der Mysterieninschrift von Andania, aus denen klar ersichtlich ist, daß die Spaltung des Genitivs wegen seiner Betonung erfolgt ist.

K. Meister möchte a. a. O. S. 202 auch für den objektiven Genitiv eine Entstehung aus älterer adverbaler Verbindung annehmen. So faßt er S. 192 in der Stelle Gortyn 4991 VIII, 42 τῶν δὲ χρημάτω[ν κα]ρτερὸνς ἦμεν τᾶς Ϝεργα[σ]ία[ς τὸς] πατρώανς den Genitiv τᾶς Ϝεργασίας nicht als Regens des Genitivs τῶν χρημάτων, sondern als Apposition, und übersetzt demnach mit Bücheler: 'Über das Vermögen aber sollen Macht haben über die Bewirtschaftung'. Aber auch hier liegt eine reine Spaltung des objektiven Genitivs τῶν χρημάτων von seinem Regens τᾶς Ϝεργασίας durch die Verbalform vor, wodurch die Aufeinanderfolge der beiden Genitive vermieden wurde. Baunack übersetzt daher richtig: 'Die Befugnis aber, das Vermögen zu bewirtschaften, sollen die

---

1) Das hat schon C. Roeren Bemerkungen über griechische Wort- und Satzgliederstellung (Brilon 1867) erkannt, vgl. auch Kühner-Gerth Gramm. d. griech. Spr.² 2 § 606, 2 u. 3.

Verwandten väterlicherseits haben'. Ebenso ist zu beurteilen Gortyn 4991 IV, 25 τὸν πατέρα ... τῶν χρημάτων καρτερὸν ἦμεν τᾶδ δαίσιος 'der Vater soll über die Teilung des Vermögens befugt sein', anders Meister a. a. O. S. 165, der hier den Genitiv τᾶδ δαίσιος wieder als Apposition faßt.

Die Tatsache der Genitivspaltung wirft auch einiges Licht auf das Verhältnis des adnominalen Genitivs zum adverbalen. Die Mehrzahl der Forscher ist heute geneigt, den adverbalen Genitiv für den ursprünglicheren zu halten; wie aus ihm der adnominale Genitiv hervorgehen konnte, zeigt Delbrück Vgl. Synt. 1, 333 an Hand des Beispieles, 'er ißt des Brodes, einen Bissen', woraus sich durch eine Verschiebung des syntaktischen Gefüges der Satz 'er ißt des Brodes einen Bissen' entwickelt hätte. An den so entstandenen partitiven Genitiv neben Substantiven hätten sich dann die übrigen Typen des adnominalen Genitivs 'auf dem Wege fortgesetzter Nachahmung und leiser Veränderung' angeschlossen, vgl. auch ib. S. 308. Mit Delbrück stimmt Brugmann in der 3. Aufl. seiner Griech. Gramm. (1900) S. 391 darin überein, "daß der Genitiv in Abhängigkeit von Substantiva das Sekundäre war", vgl. auch K. Meister a. a. O. S. 180 Nach Wackernagel Genitiv und Adjektiv[1]) S. 146 und 147 ist im Genitivus adverbalis "die eigentliche und ursprüngliche und zur Zeit der Sprachtrennung wohl noch durchaus vorwiegende Funktion der sogenannten Genitivformen zu sehen", während der Genitivus adnominalis in der Grundsprache auf ein sehr kleines Gebiet eingeschränkt war. Man beachte schließlich auch noch Brugmanns Darstellung in der Neubearbeitung des Grundrisses 2, 2, wo es z. B. S. 596 f. klar ausgesprochen wird, daß man theoretisch die ganze adnominale Verwendung des Genitivs aus dem älteren adverbalen Gebrauch dieses Kasus herleiten könne. Brugmann macht hier diese Bemerkung im Anschluß an das schon häufiger genannte Beispiel τῆς ἐπικαρπίας λαγχάνειν τὸ ἥμισυ. Nun liegt aber hier, wie oben zu zeigen versucht wurde, von Haus aus ein rein adnominaler Genitiv vor. Der Prozeß dürfte sich daher gerade umgekehrt abgespielt haben: τὸ ἥμισυ entwickelte sich nicht aus einer Apposition des ur-

1) In Mélanges De Linguistique offerts à F. de Saussure (Paris 1908) S. 125ff.

sprünglich adverbalen Genitivs τῆς ἐπικαρπίας λαγχάνειν zum Regens des Genitivs τῆς ἐπικαρπίας, sondern aus dem durch das Verbum gespaltenen adnominalen Gefüge konnte sich der sekundäre adverbale Genitiv τῆς ἐπικαρπίας λαγχάνειν loslösen. Ebenso ist zu beurteilen das von Brugmann Griech. Gramm.[3] § 446 (S. 392) als Ausgangspunkt für den adnominalen Genitiv genannte Beispiel N 757 ἐπεὶ Ἕκτορος ἔκλυον αὐδήν |, insofern es uns die Entstehung des Genitivs bei den Verben des "Hörens" veranschaulicht. Schon W. Schulze hat in seiner Besprechung der Delbrückschen Syntax, Berl. phil. Wochenschr. 1896 Sp. 1363, darauf hingewiesen, daß ἀκούειν τινός einen richtigen adnominalen Genitiv enthält, allerdings mit Unterdrückung des den Genitiv regierenden Nomens. Desgleichen konnte sich aus einem Beispiele wie τῶν καμήλων ὤσφροντο τὴν ὀδμήν der scheinbar adverbale Genitiv τῶν καμήλων ὤσφροντο loslösen (vgl. Herodot 1, 80 und W. Schulze a. a. O.) usw. Berücksichtigt man ferner, daß Denominativa die Konstruktion des zugrunde liegenden Nomens beibehalten, daß man also z. B. δικάζειν κακώσεως sagt nach δίκη κακώσεως (vgl. W. Schulze a. a. O.; anders Brugmann Griech. Gramm.[3] S. 390 f., Grdr.[2] 2, 2 S. 655), so kann man im Gegensatz zu Brugmann behaupten, daß sich theoretisch der ganze adverbale Gebrauch des Genitivs aus dem älteren adnominalen herleiten läßt.

Der Gebrauch des adverbalen Genitivs hat nach Delbrück Vgl. Synt. 1, 309 (s. auch Synt. Forsch 4, 42 f.) im Griechischen einen größeren Umfang als in den übrigen idg. Sprachen und er meint, es ließe sich nicht entscheiden, "ob wir darin eine Altertümlichkeit oder eine Neuerung des Griechischen zu erkennen haben". Wenn sich aber nachweisen läßt, daß die Genitivspaltung im Griechischen gebräuchlicher war als in den übrigen idg. Sprachen, dann kann man wohl mit ziemlicher Sicherheit behaupten, daß auch die umfangreichere Verwendung des adverbalen Genitivs im Griechischen nichts Ursprüngliches ist. Hier können also noch Untersuchungen über die Spaltung des Genitivs in den einzelnen idg. Sprachen Licht verbreiten. Dem Lateinischen war sie nach Ausweis der Stücke des Plautus ganz geläufig; vgl. z. B. Bacch. 900 abiit aedem uisere | Mineruae; Amph. 450 Quadrigas si nunc inscendas Iouis; Epid. 185 cultrum habeo senis; Mil. gl. 1265

nepos sum Veneris, cf. Homer Λ 739 γαμβρὸς δ' ἦν Αὐγείαο, ebenso beim vorangestellten Genitiv, z. B. Epid. 717 Ain tu te illius inuenisse filiam?; Most. 664 Eas emisse aedis huiius dicam filium; Aul. arg. II, 3 Lyconides istius uitiat filiam; Aul. 289 Quoius ducit filiam?; vgl. auch Andollent Def. Tab. 270, 11 (Hadrumetum, 2. Jahrh. n. Chr.) anima et cor uratur Sextili sowie das bei Kieckers a. a. O. § 73 genannte Beispiel Dessau 7212, 25/26 si quis . . . dixerit . . ei multa esto HS. XII nummum.

Straßburg i. E. W. Havers.

Analogiebildungen im pontischen Dialekt.

In keinem anderen griech. Dialekt hat die Analogie so stark gewuchert und so viele und eigenartige Neubildungen hervorgebracht wie im Pontischen. Man denke, daß die erste Person Plural aktiven Generis auf -ουμ statt auf -ομεν endigt; daß die femin. Form des Participium perfecti passivi auf -μέντσα st. auf -μένη ausgeht; daß die Medialformen der Verba contracta auf -εω -αω auf -ίουμαι st. auf -οῦμαι, -ῶμαι, und die erste Person Pluralis auf -μεσ st. auf -μεθα ausgehen, κοιμοῦμεσ st. κοιμούμεθα-κοιμώμεθα; daß die Verba auf -εύω ihre Medialformen auf -εύκουμαι, d. i. -εύ-σκομαι, bilden usw. usw. Da nun alle diese Umwandlungen nicht lautgesetzlich sind, so müssen wir annehmen, daß sie auf dem Wege der Analogie entstanden sind. Im Folgenden werde ich versuchen, die Art und Weise, wodurch diese Analogien stattgefunden haben, nachzuweisen.

So sagt man τρώγουμ, ἔπαθαμ, ἔφαγαμ, ἀποθάνουμ neben ἔπαθαμε ἔφαγαμε (vgl. Ökonomides, Lautlehre des Pontischen S. 99). Das auslautende ε kann nicht lautgesetzlich ausgefallen sein, da es anderswo nicht ausfällt. Auch der parallele Gebrauch von Formen mit und ohne ε beweist, daß dies nicht lautgesetzlich, sondern analogisch weggeblieben ist. So meine ich, daß man nach der Analogie von ἀποθάνουν[1]), τρώγουν, ἔπαθαν, ἔτρωγαν, ἔφαγαν usw. auch ἀποθάνουμ, τρώγουμ, ἔπαθαμ, ἔφαγαμ gesagt hat. Dazu ist man auch deshalb gelangt, weil man auch die dritte Pers. Plur. sowohl mit als auch ohne ε gebrauchte, d. h. man sowohl τρώγουνε, θέλουνε, λέγουνε, ἔπαθανε, ἔφαγανε usw. als auch τρώγουν, θέλουν, ἔπαθαν, ἔφαγαν usw. sagte[2]). Der m-Laut war für die erste Person charakteristisch wie der n-Laut für die dritte, er genügte, um diese von jener deutlich zu unterscheiden, τρώγουμ-τρώγουν, ἔπαθαμ-ἔπαθαν.

1) Über das Präsens ἀποθάνω vgl. meine Einleitung in die ngr. Grammatik S. 125.

2) Über dieses bewegliche ε vgl. A. Kuhn in seiner Zeitschrift 18, 332 und meine Einleitung S. 110 ff.

Die Betonung der Präterita auf der ersten Silbe ἔφαγαμ(ε) ἔπαθαμ(ε) usw. erklärt sich leicht durch Analogie der Singularformen; d. h. man hat den Plural auf derselben Silbe wie auch den Singular betont, ἔλεγα ἔλεγες ἔλεγε, ἔφαγα ἔφαγες ἔφαγε usw., darnach auch ἔλεγαμ(ε) ἔλεγετε ἔλεγαν, ἔκαναμ(ε) ἔκανετε ἔκαναν usw. Diese Erscheinung findet sich auch in anderen Idiomen des Nordgriechischen. Vgl. Ἀχιλλεὺς Τζάρτζανος, Περὶ τῆς συγχρόνου Θεσσαλικῆς διαλέκτου S. 20—22.

Die Participia perf. pass. weiblichen Geschlechts hat man im Pontos nach den von Alters her ererbten Fem. auf -ισσα umgestaltet, und so ganz wie Ἠπειρώτισσα, γειτόνισσα, ἀρχόντισσα usw., auch ἀποθαμένισσα, woraus durch Synkope des i-Lautes und Entwicklung eines τ zwischen ν und σ, ἀποθαμέντσα, βαφτισμέντσα, κουρεμέντσα, μαθεμέντσα, πονεμέντσα usw., gesagt. Vgl. Ökonomides a. a. O. S. 217.

Auch die Pluralformen auf -μες st. auf -μεθα sind ebenfalls durch Analogie zu erklären. Man sagt nämlich φαίνουμες, κοιμοῦμες, λέγουμες usw. neben den volleren Formen φαίνουμεστιν, λέγουμεστιν, κοιμούμεστιν. Die letzte Silbe -τιν wird aber ebenfalls in der II. Pers. Plur. gesagt, nämlich φαίνουστιν, λέγουστιν, κοιμοῦστιν = φαίνεσθε, λέγεσθε, κοιμᾶσθε, d. h. diese Silbe ist sowohl der ersten wie der zweiten Pers. Plur. gemeinsam, mithin war sie durchaus nicht zur Unterscheidung dieser Personen nötig; die erste Person war aber außerdem durch ihr μες[τιν], κοιμοῦμες, φαίνουμες der ersten Pers. Plur. aktiven Generis ähnlich, und deshalb ganz klar; -τιν durfte also ausbleiben und das übriggebliebene -μες das Verhältnis der ganzen Endung ausdrücken, d. h. φαίνουμες st. φαίνουμεστιν, λέγουμες st. λέγουμεστιν (neben der II. Pers. Plur. φαίνουστιν, λέγουστιν) nach λέγουμε, φέρουμε, θέλουμε usw. Wie Kouses in Πλάτων 5, 399 sagt, ist diese Endung -μες vom Medium in das Aktivum in einem Orte, Τρίπολις, übergegangen; deshalb braucht man daselbst auch ἔλθαμες, ἐφάγαμες, ἐχορέψαμες.

Auch der Ausfall des auslautenden -ν in diesen letzten Formen θέλουμε φέρουμε, τρώγουμε, ἔπαθαμε usw. ist nicht lautgesetzlich, sondern analogisch zu erklären; denn das auslautende ν wird im Pontischen immer ganz deutlich ausgesprochen. Es ist also einerseits nach λέγετε, φέρετε, ἔχετε usw., andererseits nach den mittelalterl. Formen ἐγένετον neben ἐγένετο, ἦτον neben ἦτο usw. ausgeblieben. Vgl. Einl. S. 111 Anm.

Die zweite Pers. Plur. endigt auf -cτιν, worin das cτ st. cθ lautgesetzlich, das auslautende -ν aber analogisch nach der III. Person Plur. hinzugefügt ist, d. h. man sagte ἐφαίνοντον, ἐγένοντον neben ἐγένοντο, ἐφαίνοντο usw., wonach auch λέγουνταιν, φαίνουνταιν, κάθουνταιν usw. und Imperativ δäβάζετεν, πουλῆcτεν, ἀγοράζετεν nur vor Vokal und im Satzende, allein δäβάζετε, πουλῆcτε, ἀγοράζετε vor Konsonanten gesagt wird (vgl. Ökonomides 102—103 und 214—215).

Auch der u-Laut in der II. Person γίνουcτιν, κοιμοῦcτιν usw. stammt von der III. Pers. her, λέγουνται, ἔρχουνται, κοιμοῦνται st. λέγονται, ἔρχονται, κοιμῶνται. Von den kontrahierten Verbalformen ἐρωτοῦμεν, ἐρωτοῦcι, κοιμοῦμαι, κοιμοῦνται, κοιμούμεθα usw. ist in Einl. S. 121 die Rede gewesen. Die unkontrahierten aber ἔρχουνται, κάθουνται, λέγουνται, δέχουνται usw. sind wohl nach Analogie der III. Person Plur. aktiven Generis λέγουν, φέρουν, παίζουν usw. entstanden. Dieselbe Person hat ihren Einfluß auch auf die erste Person Plur. wie φέρουμε, λέγουμε, ἔχουμε (so auf Kerkyra und selbst in Athen) und weiter φέρουτε, λέγουτε, ἔχουτε usw. (so auf Kyzikos) ausgeübt. Auf Kreta und den anderen Inseln des Ägäischen Meeres, die das Südgr. gebrauchen, spricht man λέγουν, κάνουν, φέρουν und danach λέγουνται, κάθουνται, ἔρχουνται usw., allein stets ἔχομε(ν), θέλομε(ν), πλέκομε(ν), ἔχετε, θέλετε, πλέκετε, παίζετε usw.

Die Medialformen der Verba auf -εω und -αω gehen, wie oben gesagt worden ist, auf -ίουμαι aus: ἀρνίουμαι, βοηθίουμαι, (ἐ)ξομολογίουμαι, κεντίουμαι, κρατίουμαι, λειτουργίουμαι, πατίουμαι, προξενίουμαι, πονίουμαι, πουλίουμαι, ταλαιπωρίουμαι, τερίουμαι, φιλίουμαι, χτυπίουμαι und νικίουμαι (= νικάομαι), πελεκίουμαι, πλανίουμαι, τιμίουμαι, φυcίουμαι, ψελαψίουμαι; vgl. Kouses, Πλάτων 8, 270 ff. Man schreibt den i-Laut dieser Endung mit ι, indem man einen Wandel des ε in ι annimmt. Dieser scheint aber im Pontischen unmöglich zu sein. Denn prüft man die Beispiele dieses Lautwandels, die Ökonomides S. 21 gesammelt hat, etwas genauer, so begreift man leicht, daß es in Wahrheit um diesen Wandel sehr schwach bestellt ist. Zwei von diesen kann man leicht volksetymologisch erklären, ich meine πιπέρι, welches allgemein ngr. ist, nach der Präposition [ἐ]πὶ (vgl. Einl. S. 375 und MNE. 2, 311 ff.), und ἀπόψι nach πρωί, ἐνωρί[c], wonach auch ὕcτεριc, cήμεριc und auf Chios τώρι st. τώρᾳ aus τῇ ὥρᾳ. Andere Beispiele

lassen sich leicht durch Assimilation verstehen, wie ἔριξι = ὄρεξις, ἀνιμίδα = ἀνεμίδα, τάδι τι = τόδε τι. Es bleiben nur drei, nämlich ἰντέρι = ἐντέριον-ἔντερον, κιφάλ = κεφάλιον und die oben erwähnten Medialendungen auf -στιν. Wie diese Formen entstanden sind, vermag ich nicht bestimmt zu sagen. Jedenfalls genügen sie aber doch nicht, einen phonetischen Wandel des ε in ι im Pontischen nachzuweisen. Deshalb meine ich, daß diese pontischen Formen der Verba Kontrakta auf -ιουμαι mit den mittelalterl. und ngr. Verbalformen auf -ειοῦμαι-ειέται, wie πουλειέται, φορειέται, ἀγαπειοῦμαι usw. in Zusammenhang zu bringen und auf gleiche Weise zu erklären sind, wie ich vor Jahren in Einl. S. 133 getan habe. Im Pontischen sind uns eben die älteren, die unkontrahierten Formen erhalten, was mit dem altertümlichen, mittelalterl. Charakter dieses Dialektes sehr gut übereinstimmt.

Über die Personalendungen des Passivaoristes im Pontischen habe ich in Einleit. S. 53 gehandelt; hier will ich einiges über seinen Stammcharakter sagen. Man vgl. 1. die Aoriste, in welchen bloß die Passivendungen auf -ην -ης -η usw. verändert worden sind, wie ἐκάα, ἐνεπάα (aus dem mittelalterl. ἀνεπάην, ἐσάπα, ἐσπάγα = ἐσφάγην, ἐ(σ)μίγα, ἐψύγα, ἐψρύγα, ἐλλάγα, ἐρπάγα usw. 2. Die Aoriste, die ihren θ-Charakter intakt bewahrt haben, wie ἐστάλθα, ἐσπάρθα, ἐχτέθα, ἐτιμέθα, ἐγδάρθα, ἐφάνθα (φαίνομαι), ἐξεράθα usw.; ist der Verbalcharakter ein σ oder eine Spirans φ, χ oder αυ, ευ (zu spr. af, ef), so wird θ lautgesetzlich in τ verwandelt, wie ἐγελάστα, ἐχαλάστα, ἐγράφτα, ἐδείχτα, ἐκλαύτα, ἐπαιδεύτα usw.

Da nun ferner, wie Kouses in der Zeitschr. Πλάτων 5, 406 bemerkt "Τὸ γ προφέρεται λίαν χαλαρῶς καὶ διὰ τοῦτο πολλαχοῦ μεταξὺ δύο φωνηέντων ὂν ἐξηρέθη", und nach Ökonomides S. 119 γ regelmäßig zwischen zwei vokalischen Lauten ausfällt, so sind beide Klassen von Aoristen, d. h. sowohl die einen vokalischen als die einen γ-Laut als Charakter gehabt haben, zusammengefallen, ἐκάα, ἐνεπάα und ἐλλάγα, ἐρπάγα, ἐσπάγα, ἐσμίγα usw. So ist geschehen, daß einige Verba sowohl mit γ als auch ohne dasselbe ihren Passivaorist, andere ihn aber stets ohne dasselbe bilden. Vgl. ἐνεπάγα und ἐνεπάα, ἐθερίγα und ἐθερία, ἐχτενίγα und ἐχτενία, ἐλύα und ἐλύγα, ἐξύα und ἐξύγα usw. (vgl. Ökonomides S. 22 Anm. und Kouses, Πλάτων VIII S. 283), und ψένω ἐψέα (ἕψω), κρεμάνω

ἐκρεμάα, χαλάνωζ ἐχαλάα, [αἵ]ματοκυλίουμαι - αἱματοκυλία, βζή-νω = cβήνω - ἐβζήα usw. Ebenda lehrt Kouses ausdrücklich, daß "ἐν τοῖς πλείστοις ἀποβαλλεται ὁ χαρακτήρ τῶν παθητικῶν αορίστων, καὶ ἐνιαχοῦ μεταξὺ τῶν δύο φωνηέντον παρεντίθεται καὶ γ". Ökonomides spricht ebenfalls S. 119 über den Ausfall des γ, und S. 112—3 über eine Epenthese desselben. Daß all dies nicht lautgesetzlich stattfindet, begreift jedermann, wenn er sieht, daß auch die älteren Formen auf θα-, -στα neben den jüngeren des öfteren gebraucht werden; vgl. ἐψέθα und ἐψέστα neben ἐψέα, ἐξύστα neben ἐξύα, ἐκρεμάστα ἐχαλάστα neben ἐκρεμάα ἐχαλάα, ἐθερίστα neben ἐθερί(γ)α usw.

Auf diese Weise ist ein gewisses Schwanken sowohl in bezug auf die Bildung des Passivaorists, als auch den Gebrauch des γ-Lautes in diesem Aorist entstanden, und deshalb haben auch viele Medialpräsentia, die früher auf Vokale oder auf -ζομαι ausgingen, dies γ bekommen. Nach dem Schema nämlich ἐσμίγα-σμίγουμαι, ἐφρύγα-φρύγουμαι, ἐψύγα-ψύγουμαι usw. hat man von ἐλλάγα, ἐρπάγα, ἐσπάγα usw. ein Präsens ἀλλάγουμαι, ἁρπάγουμαι, σπάγουμαι = σφάζομαι gebildet. Danach ist man weitergegangen, vgl. ἀνεπάα-ἀνεπάγουμαι, ἀνελύγα ἀνελύγουμαι, ἐρρύγα-ρύγουμαι (= ἐρρύην, ῥέω) (das Medium ῥέονται auch bei Alex. Konnenos 23) und weiter ἐθερίγα-θερί(γ)ουμαι, ἐτινάγα-τινάγουμαι, ἐχτενίγα-χτενίγουμαι, ἐδελἄγα-δελἄγουμαι (δελεάζομαι), ἐσκεπάγα-σκεπάγουμαι, ἐσπογγίγα-σπογγίγουμαι, ἐχπαράγα-ἀχπαράγουμαι (= ἐκσπαράσσυμαι) usw. Daß es sich hier um lauter Analogiebildungen handelt, sieht ein jeder, wenn er einerseits auch die älteren Formen wie θερίσκουμαι χτενίσκουμαι usw. andererseits sogar das Medium von εὑρίσκω in der Gestalt von εὑρίουμαι kennen lernt. (Die im gewöhnlichen Ngr. üblichen Präsentia auf -γω, -γομαι, wie τινάγω, φυλάγω, τυλίγω usw. sind nicht auf ähnliche Weise entstanden, da hier Passivaoriste auf -γα fehlen. Außerdem werden sie sowohl im Medium als im Aktivum gebraucht, was im Pontischen nicht der Fall ist. Beide Klassen sind also ganz verschiedenen Ursprungs. Vgl. Einleit. S. 402 und Anm.)

Nach ἔφτασα-φτάνω, ἔστησα-(ἱ)στάνω usw. hat man eine große Masse Präsentia auf -νω neben Aoristen auf -σα geschaffen, ἔδεσα-δένω, ἔκλασα-κλάνω, ἄφησα-ἀφίνω, ὤμοσα-ὀμόνω usw., vgl. Einl. S. 406 ff. Im Pontos hat man nun auch umgekehrt von Präsentia auf -νω einige Aoriste auf -σα st. auf

-να gebildet; so von κρίνω, κλίνω, πλύνω, περμένω ein ἔκρισα, ἔκλισα, ἔπλυσα, ἐπέρμεσα (neben ἐνέμνα, ἐπέμνα = ἀνέμεινα, ἀπέμεινα), vgl. Kouses in Πλάτων VIII 282—3. Vom Verb χτέσκουμαι = κτῶμαι bildet man sowohl ἐχτέθα = ἐκτήθην, als auch durch Kontamination vom Präs. χτέσκουμαι und Aor. ἐχτέθα einen neuen Aorist ἐχτεσκέθα.

Wie man im gewöhnlichen Ngr. manchen Passivaorist mit oder ohne σ bildet, z. B. ἐψήθη, ἐχώθη, auf Kreta aber ἐψήστη, ἐχώστη usw., so sagt man auch im Pontos ἐψέθα und ἐψέστα, weiter ἐδέστα st. ἐδέθη, ὑφάστα st. ὑφάνθη (auf Kreta ἐφάθηκε), ja sogar ἐβόστα von βόσκουμαι, wie λούσκουμαι: ἐλούστα, ζώσκουμαι: ἐζώστα usw.

Die Verba auf -οω bewahren im Pontos ihre alten Medialformen, man sagt also ἀλευροῦμαι, ἁπλοῦμαι, διπλοῦμαι, ἐξαπλοῦμαι, ἀποξενοῦμαι, γανοῦμαι, γομοῦμαι, γυμνοῦμαι, διορθοῦμαι, ἐλευτεροῦμαι, θολοῦμαι, κενοῦμαι, κλειδοῦμαι, κωφοῦμαι, [αἱ]ματοῦμαι, [ἐ]ξημεροῦμαι, ὁρκοῦμαι, πισσοῦμαι, πλεροῦμαι (= ἀπαυδῶ), σκοτοῦμαι, σ(η)κοῦμαι, σταυροῦμαι, στερεοῦμαι, στεφανοῦμαι, φανεροῦμαι, φαρμακοῦμαι, χοῦμαι usw.; die Aktivformen sind aber nach mittelalterl. und ngr. Weise in die Barytona auf -νω übergegangen (vgl. Einleit. S. 408 ff.).

Das Verbalsuffix -σκομαι hat sowohl im Pontischen als auch in anderen Dialekten, z. B. im Kappadokischen, Kyprischen, Makedonischen, Thrakischen usw. eine große Entwicklung gehabt, wie schon in Einleit. S. 164—5 und 416—8 gezeigt worden ist. Diese Entwicklung ist aber doch nicht überall ganz ähnlich gewesen, denn im Pontos sind nur Medialformen auf -σκουμαι zu finden, nicht aber auch Aktivformen auf -σκω, wie in den übrigen Dialekten. Ferner ist diese Endung -σκουμαι, wie auch die -(γ)ουμαι analogisch stark verbreitet, so daß fast jedes pontische Verb auf -σκουμαι ausgehen kann. Daß das σ nach Konsonanten ausgestoßen wird, und daß daraus allerlei Lautveränderungen entspringen, ist klar; vgl. ἀνθρωπεύκουμαι st. ἀνθρωπεύσκουμαι, ἀρδεύκουμαι, συμβουλεύκουμαι, ἐμπιστεύκουμαι usw. (vgl. Kouses, Πλάτων VIII 276—7), dann σπίχκουμαι = σφίγγομαι, κρίσκουμαι = κρίνομαι, δώχκουμαι = διώκομαι usw. Einl. S. 476.

Athen. G. N. Hatzidakis.

Lateinisch-Griechisches.

1. Dissimilationserscheinungen.

a) Lautschwund im Wortinnern.

Gegen die herkömmliche Deutung von *merīdiē* als einem auf **mediei-die* zurückgehenden Lokativ hat Jacobsohn Philologus 67, 526 einen schlagenden Einwand erhoben: *merīdie* ist seit Plautus viersilbig, aber im Lokativ von *-io*-Stämmen ist für die plautinische Zeit zweisilbiges *-iei* nicht bloß zu postulieren, weil um 200 a. Ch. *ei* noch nicht völlig zu *ī* geworden war, sondern bekanntermaßen auch durch *Brundisii* bei Ennius (Var. 5, 37) und *Sunii* bei Terenz gewährleistet. Hiegegen ist nicht aufzukommen. Aber wenn nun Jacobsohn, weil der Genetiv der *io*-Stämme seit der Grundsprache auf einsilbiges *-ī* ausgeht, *merī-diē* als alten Genetiv in temporaler Funktion ansetzt, kann ich ihm unmöglich folgen.

Ob Jacobsohn die gemeinhin mit *meridie* zusammengestellten und als Lokative gefaßten Ausdrücke, die aus *diē* und einem auf *-ī* ausgehenden Attributwort bestehen, wie *postrīdiē, diē quintī* usw., nun ebenfalls für den Genetiv in Anspruch nehmen will, weiß ich nicht. Jedenfalls stände ein temporaler Genetiv *-ī diē* im Latein ganz singulär da. Entsprechend griechischem νυκτός, deutschem *nachts* usw. hat zwar das älteste Latein noch *nox* 'nachts'. Aber eben nur als Überbleibsel aus vorlateinischem Sprachgebrauch. Wäre es als Genetiv empfunden worden und hätte es sinnverwandte Genetive neben sich gehabt, so wäre es gewiß durch *noctis* ersetzt worden. Natürlich darf man nicht darum, weil *nox* ursprünglich Genetiv ist, Lucilius' *hinc media remis Palinurum pervenis nox* (III, 127) zugunsten eines genetivischen **medi die* verwerten. Das ablativische *media* zeigt, daß der Dichter *nox* als eine alte Ersatzform von *nocte* betrachtete. Wir haben hier einfach einen archaistischen Scherz vor uns; vgl. Marx zu der Stelle.

Man mag *dius* 'bei Tage' daneben stellen (Solmsen, Stud. S. 192); aber gesetzt, diese Auffassung sei richtig, so ist jedenfalls auch dieses nicht bloß früh außer Gebrauch gekommen, sondern wo es vorliegt nur noch als Adverb empfunden worden[1]).

Auch das Griechische, wo doch der temporale Genetiv nicht bloß lebendig geblieben, sondern sich im Lauf der Jahrhunderte sichtlich ausgebreitet hat, spricht nicht für Jacobsohns Deutung[2]). Wohl sagt Herodot III 104, 6 H. μεϲαμβρίηϲ (parallel mit τὸ ἑωθινόν 'während des Vormittags') gegenüber III 104, 8 H. τῇ μεϲαμβρίῃ (parallel mit τοῦτον τὸν χρόνον) und ebenso Aristophanes öfters τῆϲ μεϲημβρίαϲ, was beides ohne weiteres mit *meridie* wiedergegeben werden kann. Aber diese Ausdrucksmöglichkeit gab es im Griechischen nur insoweit und seitdem es für den Begriff 'Mittag' ein einheitliches Wort gab: da konnte μεϲαμβρίηϲ, μεϲημβρίαϲ dem Muster von Homers ἠοῦϲ, Hesiods ὄρθρου, Pindars ἑϲπέραϲ folgen. Ein *μέϲου

---

1) Brugmann IF. 27, 239 setzt auch echt lateinische Adverbia *perdius* und *pernox* an, die dann allmählich zu Adjektiven geworden wären. Aber weder hat es jene Adverbia wirklich gegeben noch in lebendiger Sprache eine Adjektivierung stattgefunden. Das klassische Latein kennt nur adjektivisches *pernox* in der Verbindung *luna pernox* = *per noctem lucens*, also analog etwa mit *perennis*. Neben dieses stellten dann die Archaisten nach Maßgabe des archaischen Paares *dius* : *nox* ein *perdius*, vielleicht zunächst als Adverb Gell. 2, 1, 2 *stare Socrates dicitur perdius atque pernox.* Darüber hinaus künstelnd Apul. Met. 5, 6 (107, 12 ff.) *et perdia et pernox nec inter amplexus coniugales desinis cruciatum*, gegenüber 8, 6 (206, 16 ff.) *pernox et per diem* (Schulze *perdia*) *nervos meos contorqueo.* Ebenso dann *perdia pernoxque* bei Mart. Capella 2, 124.

2) Belehrend die Wendung καὶ πολέμου καὶ εἰρήνηϲ, die sich vom 4. Jahrhundert ab über die ganze griechische Welt ausbreitet und in dialektischen Texten der hellenistischen Zeit sehr beliebt ist. Wo sie zuerst aufgekommen ist, weiß ich nicht. Das älteste datierbare Beispiel, das ich kenne, findet sich in dem erythräischen Ehrenbeschluß für Konon von 394 a. Ch. (Collitz-Bechtel 5686 [= Dittenb. Syll.[2] 165], 9). Alt und ursprünglich ist es kaum: Homer sagt ἐπ' εἰρήνηϲ, und z. B. in Arkadien ist das stymphalische (Bull. Corr. hell. 7, 491) εἶναι δὲ αὐτοῖ ἀϲφάλειαν καὶ ἀϲυλίαν καὶ πολέμω καὶράναϲ sichtlich jünger als das tegeatische (Coll. 1233 = Hoffmann 31) ἦναι δὲ αὐτοῖ ἴνπαϲιν . . . . . . καὶ ἰν πολέμοι καὶ ἐν ἰράναι. Archaisch in Thessalien (IG. IX 2, 257, 6) κὲν ταγᾶι κὲν ἀταγίαι. Ganz anders Meister IF. 18, 138 ff.

ἤματος oder *μέσης ἡμέρης an Stelle von μέσῳ ἤματι (Hy. Apoll. 441 und Hermes 17) wäre in der ältern Sprache, die abgesehen von den ganz anders gearteten, partitiv gefärbten τῶν προτέρων ἐτέων Λ 691 und τοῦδ' αὐτοῦ λυκάβαντος ('innerhalb eben dieses Jahres' wie μιᾶς ἀμέρας 'innerhalb eines einzigen Tages' auf der Damononinschrift usw.) nur eingliedrige Genetive der Zeit kennt, ganz undenkbcr[1]. Ja man fragt sich trotz dem gotischen *dagis* und dem vielleicht genetivischen lateinischen *dius*, ob überhaupt der temporale Genetiv beim Worte für 'Tag' nicht erst dem Genetiv des Worts für 'Nacht' nachgebildet sei. Daß bei Homer bloß νυκτός belegt ist, kein ἡμέρης oder ἤματος, kann angesichts der jungen und vereinzelten Bezeugung von νυκτός (ν 278) auf Rechnung des Zufalls gesetzt werden. Aber lehrreich sind Stellen wie Herodot II 150, 16 οὐ νυκτός, ἀλλὰ μετ' ἡμέρην. Plato Phaedr. 251 E οὔτε νυκτὸς οὔτε μεθ' ἡμέραν. Xenophon Anab. VII 3, 37 νυκτὸς . . . μεθ' ἡμέραν und Memor. III 11, 8 τῆς νυκτὸς . . . μεθ' ἡμέραν. Epiktet III 24, 24 μεθ' ἡμέραν νυκτός. Plutarch bei Lobeck Paralip. 62 (dem ich einige der obigen Stellen verdanke) νυκτὸς καὶ μεθ' ἡμέραν. Verwandt hiermit ist das kretische ἐν νυκτί (νυττί): πεδ' ἀμέραν, belegt in Gortys (4991 II, 13f. Collitz-Blaß) und in Dreros (4952 A 40 f.), das hellenistische νύκτωρ καὶ μεθ' ἡμέραν (im Anschluß an Thomas Mag. 250, 6 mehrfach belegt von Lobeck Paralip. 62 f.[2]), der das auch hergehörige μεθ' ἡμέραν καὶ νύκτα aus Pausanias IV 4, 6 anführt), Euripides Ion. 1049 f. τῶν νυκτιπόλων ἐφόδων ἀνάσσεις καὶ μεθαμερίων, Plato Soph. 220 D τὸ μὲν νυκτερινὸν . . . τὸ δέ γε μεθημερινόν. Dazu weiterhin Aeschyl. Choeph. 817 νυκτὸς προὐμμάτων (so Wilamowitz für handschriftliches νύκτα πρό τ' ὀμμάτων) σκότον φέρει, καθ' ἡμέραν δ' οὐδὲν ἐμφανέστερος, wozu Lobeck Paralip. 63 Parallelen aus spätern Texten beibringt. — Erst allmählich vollzieht sich die Ausgleichung: bei Herodot II 133, 15 οὔτε ἡμέρης οὔτε νυκτός und V 23, 13 καὶ ἡμέρης καὶ νυκτός, bei Sophokles Akris. fr. 62 N.² τὰ πολλὰ

1) Auch das Attische ist noch ziemlich zurückhaltend; Ausdrücke wie das ὀπωρινᾶς πυλαίας delphischer Urkunden, oder wie ἑωθινῆς φυλακῆς oder νυκτὸς ἀσελήνου bei Diodor kennt es nicht (doch z. B. πολλῆς νυκτός, ἄκρας νυκτός).

2) Bei Lobeck fehlt der für uns hier besonders interessante Beleg Epiktet IV 4, 39 καὶ ὄρθρου καὶ μεθ' ἡμέραν καὶ νύκτωρ.

τῶν δεινῶν ὄναρ πνεύcαντα νυκτὸc ἡμέραc μαλάccεται, bei Epiktet III 24, 113 ταῦτα νυκτὸc ταῦτα ἡμέραc πρόχειρα ἔcτω (weiteres aus Plutarch und Libanius Lobeck Paralip. 62 f.).

Beachtenswert in diesem Zusammenhang ist das altlateinische Wortpaar *lucī* : *nox*, also dort Lokativ, hier Genetiv. Und eine direkte Parallele zu ἐν νυκτί : πεδ' ἀμέραν, νύκτωρ : μεθ' ἡμέραν ist *noctu* : *interdiu*. Der lateinische Ausdruck hilft die kindliche Deutung von μεθ' ἡμέραν mit 'nach Tagesanbruch' (so zuletzt wieder Kühner-Gerth 1, 508) wiederlegen; natürlich gehört es mit dem ebenfalls akkusativischen μετὰ χεῖραc zusammen. Außerhalb der Verbindung mit ἡμέρα findet sich temporales μετά in lebendiger Rede nicht; Pindars ἐφαμερίαν οὐκ εἰδότεc οὐδὲ μετὰ νύκτα ἄμμε πότμοc ἄντιν' ἔγραψε δραμέμεν ποτὶ cτάθμαν (Nem. 6, 6) stellt eine gewollte Abweichung vom Gemeinüblichen dar.

Also kann *merī-* nicht einen alten Genetiv **medī* darstellen; wir werden auf die lokativische Interpretation zurückgeworfen. Es bleibt zunächst die von Jacobsohn hervorgehobene phonetische Schwierigkeit. Aber wir brauchen das für *iei* eingetretene *ī* gar nicht auf Kontraktion zurückzuführen. Vielmehr ist einfach **-dieidiē* durch Dissimilation zu **-deidie* geworden. Zweimaliges *di* vor *e*-Vokal war unbequem, daher die partielle Haplologie. Ganz gleich *sententia,* wofür Curtius unnötig auf einen alten Aorist rekurriert, aus **sentientia*. Ähnlich äol. βαθόεντι ἐ[β]αθόη für βοāθ- : Kontraktion ist, zumal ο und ā einst durch ϝ getrennt waren, wenig wahrscheinlich. Dissimilatorischen Ausfall des zweiten ο wäre man vielleicht geneigt für βοηθεῖν neben Homers βοηθόοc (und eben äol. βαθόημι) anzunehmen, wenn nicht θυοcκεῖc (Aeschyl. Ag. 87) zu θυοcκόοc vielleicht einen anderen Weg wiese. (Vgl. Solmsen IF. Anz. 6, 54.)

Ich wage zwei weitere Fälle von Dissimilation im Latein anzuschließen. Vom zweiten Jahrhundert p. Chr. ab ist *alterutrum* in reziprokem Sinne belegt (zuletzt darüber Löfstedt in seinem meisterhaften Kommentar zur Peregrinatio Aetheriae 337). Mir ist völlig unverständlich, wie *alteruter* 'der eine von beiden' die Bedeutung 'einander' annehmen konnte. Hat es einst in volkstümlicher Redeweise ein **alter-ulterum* mit normalem *ul* gegeben und ist dies dann nach dissimilatorischem

Schwund des zweiten *l* in die literarische Sprache emporgestiegen?

Ebenfalls mit Vorbehalt bringe ich das zweite Beispiel. *marītus* heißt bekanntlich ursprünglich 'beweibt' im Gegensatz zu *caelebs*. Besonders schlagend ist, worauf mich H. Lommel hinweist, Plautus Epid. 180 *pulcra edepol dos pecuniast* : *quae quidem pol non maritast*, wo man das Wort übersetzen muß 'mit einer Frau verbunden'. Dahin gehören auch trotz des femininalen Geschlechts die *arbores maritae* des Cato (agr. 32, 2). Erst nachträglich gelangte *maritus* zur Bedeutung 'Gatte', also zur Stellung eines mit einem Genetiv oder einem Possessivum verbindbaren Beziehungswortes (vgl. Koehm Altlat. Forschungen 87); Cic. de invent. I 31, 32 *ut maritus sis quam optimae* (oder wenn diese Worte unecht sind Cic. Rabir. 8 *cariorem huic sororis maritum quam filium fuisse*) ist hierfür wohl der älteste literarische, CIL. I 1007, 4 *suom mareitum* wohl der älteste inschriftliche Beleg. Es ist bemerkenswert, daß das zu Ciceros Zeit neu geprägte *bimaritus* (Cic. Planc. 30) 'doppeltbeweibt' heißt, nicht etwa 'zwei Gatten habend'; hierfür dient im alten Latein *biuira*. Entsprechend heißt *maritare* zwar bei Varro (r. r. 2, 9, 11) 'mit einem Gatten versehen', aber bei Horaz (Epod. 2, 10) und in dem Titel des bekannten augusteischen Gesetzes *de maritandis ordinibus* 'beweibt machen'. Und *marita* 'Gattin' ist bekanntlich erst nachciceronisch.

Demgemäß und gemäß dem Parallelismus mit *aurītus* : *auris* muß *marītus* ein auf *-is* ausgehendes Wort zur Grundlage haben. Die heutigen Etymologen (zusammenfassend Walde s. v.) weisen einerseits auf ved. *márya-* 'Jüngling, Liebhaber', griech. μεῖραξ μειράκιον hin, andererseits auf *marti-* 'Braut, Jungfer', das in mehreren baltischen Belegen erhalten ist und wohl auch in kretisch Βριτο-(Βριτα-)μαρτις steckt. Die erstere Kombination ist falsch: *márya-* μειρακ- liefern nicht einen *i*-Stamm und sind trotz der femininalen Verwendung von μεῖραξ keine spezifischen Bezeichnungen des Weibes. Dagegen *marti-* paßt formal und semasiologisch ausgezeichnet. Legt man es demnach wie billig zugrunde, so ist *marītus* aus **martītus* dissimiliert; ähnlich wie *segestrum obsetrix* aus στέγαστρον, *obstetrix*, spätgriech. ἀφέντης πενῆντα aus ἀφθέντης πεντῆντα (Schulze GGA. 1896. 248).

Daß sich die entstellte Form gegenüber der ursprünglichen

durchsetzte, während die ebenfalls auf postkonsonantisches *-tītus* ausgehenden *partītus, sortitus, vestītus* stets fortfuhren mit zweimaligem *t* gesprochen zu werden, ist ganz normal. Bei diesen ließ das zugehörige verbale System den Sprechfehler nicht aufkommen; *marti-* dagegen kam den Lateinern schon in vorgeschichtlicher Zeit abhanden, daher war **martītus* schutzlos.

b) Dissimilation im Satzzusammenhang.

Bekanntlich sind im Latein die gleichwertigen Ausgänge *-aris* und *-alis* in der Weise abgegrenzt, daß *-aris* in Wörtern, die in ihrem 'Vorstück' ein *l* enthalten, auftritt, sonst überall *-alis*, dieses also, wo kein lautliches Hindernis vorliegt, die einzig berechtigte Form des Suffixes ist. Somit ist *extalis* (in der Kaiserzeit Bez. des Mastdarms) die normale Ableitung aus *exta*, das plautinische *extaris* durchaus abnorm. Man darf nicht auf jenes andere *-aris* hinweisen, das als Nebenform von *-arius* eintritt. (Vgl. Neue Formenl.[3] 2, 158 ff.). Denn abgesehen davon, daß ein *extarius* nicht belegt zu sein scheint, gehört die Substitution von *-aris* für *-arius* erst späterer Zeit an, und außer Varro (Satur. Menipp. fr. 197 Büch.) *cultro coquinari*, wo sehr leicht *coquinari⟨o⟩* geschrieben werden kann, entsprechend dem sonst üblichen Gebrauch des Wortes, scheint sich auch solches *-aris* nur in Worten mit *l* zu finden, z. B. *alaris ridicularis*. Bei Plautus wäre *-aris* für *-arius* doppelt unwahrscheinlich. Er liebt ja gerade das Umgekehrte: *gradibus militariis, catenas singularias, feles virginaria* (Lindsay zu Plaut. Capt. 96). Das Rätsel löst sich, wenn man die ganze Stelle, wo *extaris* steht, ansieht: Rudens 135 *aut aulam extarem*. Auch Plautus sprach im allgemeinen gewiß *extalis*. Aber hinter *aula* kam ihm und seinen Zeitgenossen von selbst *extaris* auf die Zunge. Es reiht sich also *extaris* den zuletzt von Brugmann (Das Wesen der lautlichen Dissimilation 148 f.) besprochenen Fällen an, in denen der Dissimilationstrieb an der Wortgrenze nicht haltgemacht hat[1]).

---

1) Ich erinnere hier auch an die Nachweise über einmalige Setzung eines eigentlich zweimal zu denkenden Wortes, die Bekker Hom. Bl. 1, 315 und Wright Harvard Stud. in Class. Philol. 12 (1901), 137 gegeben haben.

Den (z. T. freilich sehr fraglichen) Fällen von Haplologie im Satzzusammenhang, die Schwyzer IF. 28, 300 teils aus Arbeiten der letzten Jahre zitiert, teils selbst neu beibringt, sei eine bekannte Homerstelle beigefügt: Ζ 396 θυγάτηρ μεγαλήτορος Ἠετίωνος Ἠετίων ὃς ἔναιεν ὑπὸ Πλάκῳ ὑληέσσῃ. Seit Bekker Homer. Blätter 1, 314f. pflegt man den wunderlichen Nominativ durch attractio inversa zu erklären: Ἠετίων st. Ἠετίωνος wegen des folgenden ὅς. Bekker bringt eine ganze Anzahl von Belegen dieser Erscheinung aus Homer bei; Κ 416. Ξ 75. Ξ 371 können als sicher gelten, dazu Δ 433 Τρῶες δ' ὥστ' ὄιες ... ἑστήκασιν ... ὣς Τρώων ἀλαλητὸς ἀνὰ στρατὸν εὐρὺν ὀρώρει (während Η 186. λ 122, weil hier das angeglichene Substantiv folgt, anderer Art ist, und Θ 177. θ 74 überhaupt nicht hergehören). Aber man darf nicht übersehen, daß an diesen Stellen der Satz, wozu das assimilierte Wort gehört und mit dessen Konstruktion es durch die Assimilation in Widerspruch geraten ist, erst auf den die Störung bewirkenden Relativ- oder Vergleichungssatz folgt, daß also im vorausgehenden gar nichts gegeben ist, was auf die Konstruktion des Wortes Einfluß üben könnte. Das ist keine zufällige Eigentümlichkeit der paar homerischen Beispiele, sondern trifft auch die große Mehrzahl der Beispiele, die es für attractio inversa überhaupt gibt, zu. In lichtvoller Darlegung hat Linskog (Eranos 1, 54ff.)[1]) gezeigt, daß bei solchem Aufbau des Satzes die attractio inversa am verständlichsten und natürlichsten ist, und mit dem in gleichem Fall häufig eintretenden Nominativus absolutus in Parallele steht. Wenn ein Wort von den Worten, wozu es begrifflich gehört, getrennt und die Beziehung, in der es zu ihnen steht, noch nicht fixiert ist, kann der Sprechende leicht darauf verfallen es dem nächstfolgenden Worte des Zwischensatzes, mit dem es begrifflich zusammengehört, gleich zu gestalten.

Nun sind freilich vereinzelte Fälle von anders bedingter attractio inversa nachgewiesen (so z. B. von Jespersen Progress in language 186ff. aus dem Englischen): die auffälligsten wohl bei Adverbien, z. B. in dem berufenen βῆναι κεῖθεν ὅθεν περ ἥκει des Sophokles (Oc. 1227). Höchst seltsam hat sich in πολλαχοῦ καὶ ἄλλοσε, ὅποι ἂν ἀφίκῃ, ἀγαπήσουσί σε (Plato

1) Vgl. auch die vorzüglichen Ausführungen von Löfstedt Peregrinatio Silviae 222f., der Kroll Glotta 3, 13f. widerlegt.

Kriton 45 B) das erste Adverbium rational nach ἀγαπήσουσι, das zweite irrational nach dem Zwischensatz gerichtet, und ist so zwischen den Adverbien selbst eine wunderliche Inkongruenz entstanden[1]). Aber für Homer bliebe das so interpretierte Ἠετίων ὅς doch eine Abnormität, und es kommt hier ein besondrer Grund dagegen hinzu. Die Epanalepse, die dazu dient, den Hörer bei einem Begriff länger festzuhalten, und Gelegenheit schaffen soll, noch weiteres von ihm auszusagen, fordert ihrem Wesen nach Identität der Form. So Homer sonst stets:

B 671 ff. Νιρεὺς αὖ Σύμηθεν ἄγεν τρεῖς νῆας ἐΐσας, Νιρεὺς Ἀγλαΐης υἱὸς Χαρόποιό τ' ἄνακτος, Νιρεὺς ὃς κάλλιστος ἀνὴρ ὑπὸ Ἴλιον ἦλθεν. B 837 f. τῶν αὖτ' Ὑρτακίδης ἦρχ' Ἄσιος ὄρχαμος ἀνδρῶν Ἄσιος Ὑρτακίδης, ὃν Ἀρίσβηθεν φέρον ἵπποι. B 849 ff. = Φ 157 f. Ἀξιοῦ εὐρὺ ῥέοντος, Ἀξιοῦ, οὗ κάλλιστον ὕδωρ ἐπικίδναται αἶαν resp. ἐπὶ γαῖαν ἵησι. Z 158 f. ἔνθα δὲ Σίσυφος ἔσκεν, ὃ κέρδιστος γένετ' ἀνδρῶν, Σίσυφος Αἰολίδης. M 95 f. τρίτος δ' ἦ Ἄσιος ἥρως, Ἄσιος Ὑρτακίδης, ὃν Ἀρίσβηθεν φέρον ἵπποι. Φ 85 f. θυγάτηρ Ἄλταο γεροντος Ἄλτεω (lies Ἄλτα') ὃς Λελέγεσσι φιλοπτολέμοισιν ἀνάσσει. X 127 f. τῷ ὀαριζέμεναι ἅτε παρθένος ἠΐθεός τε, παρθένος ἠΐθεός τ' ὀαρίζετον ἀλλήλοιϊν. α 23 f. ἀλλ' ὁ μὲν Αἰθίοπας μετεκίαθε τηλόθ' ἐόντας, Αἰθίοπας, τοὶ διχθὰ δεδαίαται. (α 51 ist natürlich nicht Epanalepse, sondern davor stark zu interpungieren.)

Bentley, der die Unmöglichkeit des Ἠετίων empfand, wollte durch die Schreibung Ἠετίωνος, ὃ ναῖεν helfen. Aber warum hat sich dies nicht gehalten, wenn es ursprünglich dastand? So scheint nichts anderes übrig zu bleiben, als daß wir Ἠετίων ὅς für Ἠετίωνος ὅς gesetzt sein lassen und annehmen, daß die Hörer aus dem ος zugleich die Genitivendung und das Relativum heraushörten.

2. *optare*.

Zur Sippe von *optare* (innerhalb deren besonders *praedopiont optio* und umbr. *upetu upetuta*[2]) zu beachten sind),

---

1) Vgl. auch Jeremias 2, 32 *oblitus est mei dierum* (LXX ἡμέρας, Hieronymus *diebus*) *quorum non est numerus* in der altlat. Bibelübersetzung. Auch CIL. IX 5438 bei Löfstedt 226.

2) Umbr. *-to* als Endung des II. Plur. habe ich KZ. 41, 318 ff.

sind bis jetzt keine außeritalischen Verwandte nachgewiesen. Denn durch Ficks evidente Zusammenstellung von *opinari* mit aksl. *za-apъ za-japъ* 'Vermutung' und dessen slavischer Zu-

---

auf idg. *-to* zurückgeführt, in der Annahme, daß in der Grundsprache neben *-t(h)e* der II. Plur. ebensogut eine Form mit auslautendem *-o* gestanden haben könne, wie die Endung der I. Plur. anerkanntermaßen sowohl *-mos*, *-mo* als *-mes*, *-me* gelautet hat und hier die *o*-Form gerade auch auf italischem Boden vertreten ist. Brugmann IF. 29, 243 ff. verteidigt dem gegenüber seine Erklärung, daß im Umbrischen die durch das Baltoslavische bezeugte Endung *-tā* der II. Dualis die Geltung einer II. Plur. erhalten habe. Phonetisch ist diese Erklärung natürlich berechtigt. Aber meine anderweitigen Bedenken sind durch Brugmanns Bemerkungen nicht gehoben. Er beanstandet meinen Satz, daß Ersetzung einer ursprünglichen Pluralendung durch eine dualische nirgends unwahrscheinlicher sei, als im Imperativ. Nun gibt aber Brugmann a. a. O. 244 selbst zu, daß in Sprachen, die den Dual verloren haben, sich nur unter besonderen Umständen eine Dualform erhalten und mit pluralischer Geltung ausgestattet werden konnte. Beim Nomen sind solche besonderen Umstände leicht zu denken. Genug Sachbegriffe sind paarweis vorhanden, und deren dualische Weiterbezeichnung auch nach dem Verlust des Duals und ein Weiterwandern solcher Dualendung auf begrifflich und formal verwandte Nomina wohl begreiflich. So im russischen Nom. pl. auf *-a* gewisser Maskulina. Ob es beim Nomen weitere sichere Fälle gibt, darüber gibt ein Kundiger vielleicht einmal Belehrung. Jedenfalls sind die meisten Versuche, generelle (nicht auf einzelne Wortkategorien beschränkte) Pluralendungen des Nomens für den Dual in Anspruch zu nehmen, gescheitert. Daß griech. -αι der 1. Deklination nicht mit ai. *-e* im Nom. du. der *ā*-Stämme zusammengehört, sondern dem -οι der 2. Deklination nachgeformt ist, weiß man längst. Ebenso sind entsprechende Erklärungen, die man etwa für mittelindische Pluralformen gegeben hat, abzulehnen. Das *-ī*, *-ū* im Nom. pl. der *i*- und *u*-Stämme des Pāli und Prākrit stammt nicht aus dem altindischen Dual, sondern aus dem mittelindischen Akk. plur.; vgl. Pischel Prākritgr. S. 265 unten (§ 380). Wenn Pischel selbst S. 257 (§ 369) die Apabhraṃśa-Endung *-ahuṃ* des Abl. plur. der *a*-Stämme mit ai. *-ābhyām* gleichsetzt, so paßt dazu das *ă* und die ausschließlich ablativische Bedeutung des *-ahuṃ* schlecht; insbesondere aber kann das pluralische *-ahuṃ* von *-ahĕ*, *-ahu* als Apabhraṃśa-Endung des Ablativ sing. der *a*-Stämme nicht getrennt werden, und von diesem *-hĕ*, *-hu* sagt Pischel S. 251 (§ 365) selbst, daß seine Herkunft dunkel sei.

Anders als beim Nomen liegen die Dinge beim Verbum. Wieviel Verba gab es wohl, die von Haus aus auf den Gebrauch im Dual beschränkt waren, und bei denen es nahe lag, auch nach sonstigem Untergang des Duals die dualischen Personalendungen

behör (Bernecker Slav. Etymol. Wörterb. 29 f.) ist für *optare*, dessen Begriff von dem von *opinari* weit abliegt, nichts geholfen.

---

festzuhalten? und das erst noch mit solcher Energie, daß auch beliebige sonstige Verba an der Dualendung partizipierten? Es bedarf sehr zwingender Beweise, bevor man glauben darf, daß etwas so Unwahrscheinliches wirklich wurde. So ist es m. E. unzulässig, da sich lat. *legitis* aus *legite* nach *legis* : *lege* vollauf erklärt, die imaginäre Möglichkeit alten Zusammenhangs von *-tis* mit ai. *-thas* daneben bestehen zu lassen. Das scheinbarere baltische *-ta* kann ich auch nicht anerkennen, obwohl es mich als Laien Überwindung kostet, mit den Baltisten in Widerspruch zu treten. Im Lettischen und im Litauischen hat die 2. Plur. *-ta* eine 1. Plur. auf *-ma* neben sich, die wenigstens im Litauischen bedeutend häufiger war als *-ta* (Poržezinskij Kъ istorii formъ sprjaženija vъ baltijskichъ jazykachъ [1901] 53 f., auf den Trautmann Altpreuß. Sprache 274 verweist). Ich mache besonders auf die Übereinstimmung in lett. *eima* : *eita* aufmerksam (Bielenstein II 119 f. 126). Das Gegebene ist, *-ta* aus dem Einflusse von *-ma* herzuleiten, womit das ganz vereinzelte, vielleicht fehlerhafte *seggīta* des Altpreußischen nicht in Widerspruch steht. Daß *-ma* selbst sein *-a* aus der 1. Dualis haben mag, und diese das ihrige wieder vielleicht aus der 2. Dualis, somit das *-a* von *-ta* auf einem Umweg doch vielleicht aus dem Dual stammt, ist ganz etwas anderes, als wenn man *-ta* selbst zur Dualform stempelt.

Noch weniger als beim übrigen Verbum schien mir alte Dualendung beim Imperativ darum wahrscheinlich [obwohl ich gerade hierauf kein Gewicht lege und für die *-to*-Frage kein Gewicht zu legen brauche], weil dem Imperativ auch außerhalb von *-tōd* stets eine gewisse Indifferenz gegen den Numerus eignet, wie sich z. B. aus griech. ἄγε, φέρε, ἰδέ, ὅρα, εἰπέ, lat. *viden*, deutsch *halt*, *siehe*, *wart einmal* bei Anrede an eine Vielheit von Personen ergibt. Diese Indifferenz macht sich in allen Sprachperioden immer wieder geltend; die morphologische Beschaffenheit des Imperativs auf *-e* läßt darauf schließen, daß sie ihm von Haus aus eigen war. Also war grundsprachlich scharf dualischer Imperativgebrauch kaum ausgebildet. (Übrigens zeigt z. B. griech. παῦε als Imperativ nicht bloß von παύω, sondern auch von παύομαι auffällige Indifferenz des Imperativs auf ε auch gegen die Diathesis. Ferner beachte man die Fälle, wo -ε st. -έτω gesetzt ist, z. B. Eurip. Iph. A. 1598 πᾶς τις θάρσος αἶρε ναυβάτης, χώρει τε πρὸς ναῦν. Bacch. 173 ἴτω τις, εἰσάγγελλε. Ähnlich Eur. Bacch. 346. Kratin Fr. 144 [I 58 K.]. Aristoph. Frieden 301. 510. Vögel 1186. 191, Rhesos 687 ff. Ferner wo -ε gesetzt ist, ohne daß eine bestimmte Person angeredet wird: Aesch. Ag. 1125. Eurip. Kykl. 203. Tro. 308. Bacch. 427, worüber Blaß im Rhein. Mus. 62, 265 f.)

So ganz gedankenlos war also meine Äußerung nicht. Daß Brugmann nunmehr mit Bücheler umbr. *etato* als präsentische, nicht

Italisch *op-* heißt 'auswählen, den Vorzug geben', woraus sich innerhalb des Latein sekundär die Bedeutung des Wünschens entwickelt hat. Nun liegt ἐπι-οπ- 'wählen, auslesen" in homerischem und attischem Gebrauch vor: I 167 εἰ δ' ἄγε τοὺς ἂν ἐγὼν ἐπιόψομαι, οἱ δὲ πιθέσθων. β 294 τάων (d. h. 'der Schiffe') μέν τοι ἐγὼν ἐπιόψομαι, ἥτις ἀρίστη. Plato Leg. XII 947 C οὓς ἂν οἱ προσήκοντες τοῦ τελευτήσαντος ἐπιόψωνται. (Die Handschriften ἐποψ-, verbessert von Buttmann Sprachlehre² 2, 259 A.) CIA. II 938, 1 (330/29 a. Chr.) τοῦσδε ἐπιώψ[ατ]ο ὁ ἱεροφάντης. 949, 2 (ca. 300 a. Chr.) τοὺς ἐπιοφ[θέντας]. Zitat bei Suidas. I 2, 441, 4, Bernh. und im Etym. M. 362, 38 ὁ βασιλεὺς ἐπιώψατο ἀρρηφόρους. (Vgl. Köhler Hermes 6, 206 ff. und zu CIA. II 948). Seit Aristophanes von Byz. (Nauck Aristophanis Byz. Fragm. S. 22 f.), der die homerischen Belege mit ἐποπτεύσω paraphrasiert, ist man gewohnt, dieses ἐπι-οπ- an ὄψομαι 'videbo' usw. anzuknüpfen. Aber schon für das Sprachgefühl der homerischen Zeit gehört es nicht dazu; bei den ὀπ-Formen von ἐφορᾶν ist bei Homer im Unterschied von ἐπιόψομαι die Elision durchgeführt: ἐπόψεαι Ξ 145. υ 233, ἐποψόμενος η 324. τ 260. 597. ψ 19; vgl. ἐπόψατο bei Pindar Fr. 88, 7. Daß ferner die Bedeutungen auseinanderliegen, hat schon Buttmann (Sprachlehre² 2, 258) bemerkt; auch hier, wie zumeist, hat er richtiger gesehen, als alle anderen. Keiner

---

futurische Imperativform anerkennt, gereicht mir zur Genugtuung. Aber wenn er die allgemeine Möglichkeit präsentischen Gebrauchs der Endung *-tōd* unter Verweisung auf Schmalz und Hentze mit lat. *scito* u. dergl. und homerisch -τω verteidigt, so berufe ich mich für *scito* auf Göttinger Nachr. 1906, 180 f.; und was -τω betrifft, so kann eine dritte Person des Imperativs nie mit einer zweiten auf Eine Linie gestellt werden. Für das Griechische gab es überdies nach dem Untergang des Injunktivs und der nur im Eleischen bewahrten voluntativen Bedeutung des 3. Sing. des Konjunktivs keine Befehlsform dritter Person außer -τω (und dem ursprünglich in der Person unbestimmten Infinitiv, der indes schon bei Homer fast völlig auf die zweite Person beschränkt ist).

Meiner eignen Deutung von umbr. *-to* aus idg. *-to* hält Brugmann entgegen, daß ich ad hoc ein Lautgesetz konstruieren müsse, nirgends sonst idg. *-o* durch umbr. *-o* reflektiert sei. Aber wo ist denn idg. *-o* im Umbrischen nicht durch *-o* reflektiert? und was anders sollte man dafür erwarten? Im übrigen verweise ich nochmals auf v. Planta 1, 567.

Form von ἐφορᾶν kommt je eine Funktion zu, die sich der Bedeutung des Wählens auch nur näherte. Man darf den Unterschied nicht mit der Übersetzung 'ausersehen' verkleistern.

So schlecht ἐπιώψατο zu ἐφορᾶν stimmt, so gut stimmt es zu *optare*, bis in Spezialitäten hinein: gleichermaßen wird das attische ἐπιόψασθαι und das lateinische *cooptare* von der Wahl von Mitgliedern sakraler Genossenschaften gebraucht. Sehr früh, in demselben Sinn wie λέγω : ἐπιλέγω (womit das homerische ἐπιόψομαι glossiert wird), wurde dieses *op-* im Griechischen mit ἐπί komponiert, und dann auf diese Verbindung beschränkt; ἐπιοπ-, ohne ein Simplex ὀπ- daneben, war bereits fest, als die Elision des ι bei einzelnen Präpositionen Mode wurde. (Vgl. Schulze Qu. ep. 421 A 2. Meister Sächs. Berichte 1904, 32. Jacobsohn Philol. 67, 482.)

3. *parabola.*

Gemeinromanisch ist das klassisch-lateinische *verbum* durch *parabola*, *loqui* durch *fabulari* ersetzt, an dessen Stelle schon früh auch die Ableitung aus *parabola* erscheint, die in frz. *parler* erhalten ist. Der Sieg von *fabulari* über *loqui* ist verständlich; er hat in hellenistisch λαλεῖν 'loqui' aus att. λαλεῖν 'schwatzen' seine genaueste Parallele, ausser daß die weitere Bedeutung von *fabulari* im Latein verhältnismäßig weiter zurückreicht, als die von λαλεῖν im Griechischen. Aber woher stammt die Beliebtheit von *parabola* und wie kommt es selbst zur Bedeutung 'Wort', da doch das literarische Latein (von Seneca und Quintilian an) *parabola* nur in der Bedeutung 'Gleichnis' kennt?

Auch wenn wir auf das griechische Original von *parabola* zurückgehen, kommen wir zunächst nicht weiter. Das Griechiche der Handwörterbücher, d. h. das Ionisch-Attische und die gewöhnliche hellenistische und spätere Sprache, kennen παραβολή gerade in dieser Bedeutung 'Wort' nicht, sondern (außer in anderen uns hier nichts angehenden Funktionen) auch wieder nur in der Bedeutung 'Vergleichung, Gleichnis', die zu παραβάλλειν 'vergleichen' eigentlich 'nebeneinanderstellen' trefflich stimmt.

Um so eigentümlicher ist der Gebrauch einer außerhalb der gewöhnlichen Literatur stehenden Textgruppe, der Übersetzungstexte der Septuaginta. Hier kann zwar das Wort die klassische Bedeutung haben, z. B. Ezech. 17, 2 εἶπον παραβολὴν πρὸς τὸν οἶκον τοῦ Ἰσραήλ 'rede ein Gleichnis zum Hause Israel'. Daneben aber und viel häufiger hat es die klassisch unbekannten Bedeutungen, 1) 'Sprichwort' z. B. I Reg. (= I Sam.) 10, 12 διὰ τοῦτο ἐγενήθη εἰς παραβολὴν Ἦ καὶ Σαοὺλ ἐν προφήταις'; 'daraus ist die sprichwörtliche Redensart entstanden: 'Gehört denn Saul auch zu den Propheten'; 2) '(liedartiger) Spruch'; so Num. 23, 7 ff. (auch Henoch 1, 2) wiederholt von Bileam καὶ ἀναλαβὼν τὴν παραβολὴν αὐτοῦ εἶπεν 'da trug er seinen Spruch vor und sprach'; 3) 'Gnome', z. B. III Reg. (= I Kön.) 5, 12 καὶ ἐλάλησεν Σαλωμὼν τρισχιλίας παραβολάς 'und S. redete dreitausend Sprüche"; 4) „Gerede, Gespött" z. B. II Chron. 7, 20 δώσω αὐτὸν εἰς παραβολήν 'ich will ihn zu einem Gegenstande des Spottes machen'.

Daß ein Wort von der Bedeutung 'Gleichnis' auf dem Wege normaler semasiologischer Entwickelung zu diesen anderen Bedeutungen gelangen konnte, ist völlig ausgeschlossen. Hier hilft nur ein Einblick in die Übersetzungspraxis der Redaktoren der Septuaginta weiter. Überaus oft haben sie ein griechisches Wort, dessen Funktion sich mit einem Teile des Gebrauchs des hebräischen Wortes deckte, zur Wiedergabe des hebräischen Wortes auch in seinem sonstigen Gebrauch verwendet, und so vielen griechischen Wörtern zu Bedeutungen verholfen, die ihnen sonst völlig fremd waren, und zu denen sie von sich aus nie gelangen konnten[1]). Die Wurzel שלח wird normal durch ἀποστέλλειν wiedergegeben: demgemäß gibt ἀποστολή die zu der Wurzel gehörigen Substantiva nicht nur seinem attischen Gebrauch gemäß in der Bedeutung 'Entlassung' wieder, sondern auch in den zum sonstigen Gebrauch des griechischen Wortes gar nicht passenden Bedeutungen 'Geschenk(sendung)', 'Geschoss' und 'Schößling'; — εἰρήνη

1) Einen großen Teil der folgenden Beispiele verdanke ich teils Thiersch De Pentateuchi versione Alexandrina 118, der meines Wissens zuerst auf diese eigentümliche Gewohnheit der Übersetzer aufmerksam gemacht hat, teils den Mitteilungen von Rahlfs und Smend.

entspricht dem hebräischen שָׁלוֹם in der Bedeutung 'Frieden', aber wird nun auch gesetzt, wo dieses 'Heil', 'Wohlbefinden' oder „Heilwünschen, Begrüßen" bedeutet, z. B. II Reg. (= II Sam.) 11, 7 ἐπηρώτησεν Δαυεὶδ εἰς εἰρήνην Ἰωὰβ καὶ εἰς εἰρήνην τοῦ λαοῦ καὶ εἰς εἰρήνην τοῦ πολέμου 'David erkundigte sich nach dem Ergehen Joabs und nach dem Ergehen des Heeres und wie es im Kriege stehe' oder IV Reg. (= II Kön.) 10, 13 κατέβημεν εἰς εἰρήνην τῶν υἱῶν τοῦ βασιλέως 'wir sind herabgekommen, um die Söhne des Königs zu begrüßen'; — ἐπακούειν ist an mehrern Stellen die normale Wiedergabe von עָנָה in der Bedeutung 'erhören', aber weil dieses Verbum auch 'Zeugnis ablegen' bedeutet, heißt es z. B. Gen. 30, 33 καὶ ἐπακούσεταί μοι ἡ δικαιοσύνη μου 'und darin wird sich meine Redlichkeit erweisen'. — Ebenso bedeutet ἐπισκέπτομαι als Wiedergabe von פקד auch 'gnädig ansehen'; — ἑτοιμάζειν als die von כון auch 'befestigen'; — ἰσχυρός als die von עָצוּם auch 'zahlreich'; — κρίσις als die von מִשְׁפָּט auch 'Gebot, Recht'; — μαντεῖον als die von קֶסֶם auch 'Wahrsagerlohn'; — νοσσιά als die von קֵן auch 'Wohnung'; — πρόσωπον als die von פָּנִים auch 'Oberfläche' (wozu πρόσωπον λαμβάνειν oder προσδέχεσθαι 'freundlich aufnehmen', 'begünstigen' als wörtliche Wiedergabe einer mit פָּנִים gebildeten Phrase); — σάρξ als die von בָּשָׂר auch 'lebende Geschöpfe'; — χεῖλος als die von שָׂפָה auch 'Sprache'; [— ἱστίον als die von נֵס, das nach Zeugnis der andern semitischen Sprachen auch 'Segel' bedeutet haben muß, Exod. 27, 9 'Vorhang'].

Sind unter den letztgenannten einige, bei denen die Bedeutungserweiterung vielleicht natürlich und ohne Einfluß des Hebräischen erklärbar scheint[1]), so ist wieder sehr kraß der Gebrauch von παρακαλεῖν. Weil es sich im Sinne von 'trösten' zur Übersetzung gewisser Formen von נחם eignete, wurde es nun auch in Wiedergabe anderer Formen dieser Wurzel verwendet und öfters παρεκλήθην, παρακληθήσομαι, παρακέκλημαι gesagt im Sinne von 'Mitleid empfinden' oder von 'Reue empfinden'. Der allerstärkste Fall ist aber der von ἀγχιστεύω, eigentlich 'nah verwandt sein' und als solches Wiedergabe

1) Z. B. πρόσωπον τῆς γῆς hat im neupersischen *rōī zemī* seine genaue Parallele.

von גאל; aus seiner ursprünglichen Bedeutung folgt für das Verbum ganz natürlich die Bedeutung 'die Pflichtehe vollziehen' und für das Partizip mit αἷμα die Bedeutung 'Bluträcher'. Weil aber weiterhin eine Form eines homonymen גאל 'für unrein erklärt werden, ausgeschlossen werden' bedeutet, scheut sich der Übersetzer von Esr. 2, 62 und Neh. 7, 64 nicht, dies mit ἀγχιστεύομαι wiederzugeben!

Ganz wie diese künstlichen Bedeutungserweiterungen ist die von παραβολή zu verstehen. Es bedeutet einfach darum auch 'Sprichwort, Spruch, Gnome, Spott', weil מָשָׁל außer der Bedeutung 'Gleichnis', in der es normalerweise durch παραβολή wiederzugeben war, auch alle jene anderen Bedeutungen besitzt, und die älteren Übersetzer für diese anderen Bedeutungen das gleiche griechische Wort verwenden wollten. Ob dabei die Vorstellung mitspielte, daß bei משל 'Vergleichung' die Kardinalbedeutung sei, ist für uns hier gleichgültig. Das Besondere bei παραβολή ist nur, daß bei ihm die Bedeutungserweiterung nicht wie bei den vorbesprochenen Wörtern auf den übersetzten Bibeltext beschränkt blieb, sondern ihm auch in seiner weiteren Verwendung anhaftete. Das Neue Testament kennt παραβολή zwar vorwiegend in der Bedeutung 'Gleichnis, Gleichniserzählung (Fabel)', die allenfalls als Nuancierung der klassisch-griechischen Bedeutung gefaßt werden kann. Aber Luc. 4, 23 πάντως ἐρεῖτέ μοι τὴν παραβολὴν ταύτην· ἰατρέ θεράπευσον σεαυτόν ist die Septuagintabedeutung 'Sprichwort' unverkennbar. Ebenda 12, 16 und 18, 9 ist der Ausdruck in ebenfalls starker Annäherung an den Septuagintagebrauch auf die 'Beispielserzählungen' (um Jülichers Ausdruck zu brauchen) vom törichten Reichen und vom Pharisäer und Zöllner angewandt. Und daß man die Bedeutung 'Gleichnis(erzählung)' überhaupt nicht von dem umfassenderen Septuagintagebrauch sonderte, scheint aus Matth. 13, 35 zu folgen, wo auf die παραβολαί Jesu das Psalmwort bezogen wird (18, 2): ἀνοίξω ἐν παραβολαῖς τὸ στόμα μου 'ich will meinen Mund zu Sprüchen auftun'. (Vgl. Jülicher, Die Gleichnisreden Jesu[2] 1, 32 f., der indes die ganze Bedeutungsgeschichte von παραβολή unter anderem Gesichtswinkel betrachtet[1]).)

1) Das vierte Evangelium meidet auch in der Bedeutung 'Gleichnis' das den Synoptikern hierfür geläufige παραβολή, setzt

Sodann hat das christliche Latein das Wort ganz in der erweiterten Bedeutung übernommen. Der lateinischen Bibel ist *parabola* in dem Sinne des παραβολή der Septuaginta sehr geläufig. Wohl hat Hieronymus an einigen Stellen des Alten Testaments, wo die Septuaginta παραβολή im Sinne vom 'Sprichwort' bietet, das gut lateinische *proverbium* verwandt, und auch sonst nicht ganz überall, wo dort παραβολή steht, *parabola* gesetzt. Aber doch geht es meist in der Setzung dieses Wortes mit der Septuaginta zusammen. Und besonders bemerkenswert ist, daß er es ein paarmal für משׁל setzt, wo der griechische Text ein andres Wort bietet. So nennt er die Sprüche Salomos, die bei dem Griechen παροιμίαι Σαλωμῶνος heißen, *parabolae Salomonis*. Ähnlich Hiob 27, 1. 29, 1. Jes. 14, 4. So sehr hatte sich das Wort in diesem Sinne eingebürgert. Aus der Bibel drang *parabola* 'Spruch' usw. zwar nicht in die Sprache der christlichen Schriftsteller: diese verwenden *parabola* nur im Sinne von 'Parabel', etwa auch von 'metaphorischem Ausdruck', gehen also (wie die griechischen Kirchenschriftsteller bei παραβολή) nicht über den im Neuen Testament vorherrschenden Sprachgebrauch hinaus. Wohl aber drang es in die

---

vielmehr in diesem Sinne ganz gegen antiken Gebrauch παροιμία (10, 6. 16, 25 zweimal. 16, 29), was der lateinische Übersetzer und Luther zu den falschen Übertragungen *proverbium*, *Spruch*, *Sprichwort* verführt hat, während Wulfila hier richtig παροιμία durch dasselbe *gajuko* wiedergibt, das ihm als Übersetzung von παραβολή der Synoptiker dient. In diesem seltsamen johanneischen παροιμία liegt, wenn ich recht sehe, ein indirektes Zeugnis für das Vorhandensein, aber zugleich für die Vulgarität von παραβολή 'Spruch, Sprichwort' Schon die jüngeren Septuagintaübersetzer (die der Sprüche Sal. und Sirach) beginnen für מָשָׁל, wo es 'Spruch, Sprüchwort' bedeutet, παροιμία neben παραβολή zu verwenden (vgl. Jülicher Gleichnisreden Jesu[2] 1, 33; er verweist auf die nach der Septuaginta kommenden Übersetzer, die ebenfalls beide Wörter, nur mit anderer Verteilung auf den Text verwenden). Offenbar war es den griechisch-jüdischen Kreisen allmählich klar geworden, daß in jenen Bedeutungen παροιμία korrekter als παραβολή sei. Dieselbe Anschauung muß in den Sprachkreisen geherrscht haben, denen der Verfasser jener Stellen des vierten Evangeliums angehört. Nur von ihr aus kann er dazu gelangt sein, παροιμία für überhaupt richtiger und vornehmer als παραβολή anzusehen, und es in irregeleitetem Streben nach Korrektheit auch da anzuwenden, wo gerade klassisch-griechischer Sprachgebrauch παραβολή gefordert hätte (anders, wenn ich recht verstehe, Jülicher a. a. O. 44).

alltägliche Rede des christlichen Volkes, vgl. Gloss. bei Pitra Spicileg. Solesmense I 504 (Rönsch Semasiolog. Beiträge 54): nec non qui dicitur in rustica parabola.

Somit basiert das Dasein einer in der ganzen romanischen Sprachwelt lebendigen und vielverzweigten, auch in unserem Fremdwortschatz vertretenen Wortsippe auf einer Besonderheit jüdisch-griechischer Übersetzungstechnik: ein Beleg dafür, daß es im Leben der Sprache gar nicht immer so natürlich zugeht, und willkürliche Kreuzungen darin sehr weitreichende Wirkungen ausüben können. 'Im geschichtlichen Leben ist alles voll Bastardtum.'

Eine Analogie zu *parabola* bilden die bekannten Fälle, wo zwar nicht das Septuagintawort selbst, aber die Modifikation der Bedeutung, die ein griechisches Wort von seiten der Übersetzer erfahren hat, durch dessen lateinische Wiedergabe noch heute fortlebt. εὐλογεῖν heißt in der gewöhnlichen Gräzität 'gut von einem sprechen', 'preisen'. So war es für die alten Bibelübersetzer die gegebene Wiedergabe von בֵּרַךְ '(Gott) loben, preisen'; wurde nun aber von ihnen auch angewandt, wo בֵּרַךְ 'Segenswünsche aussprechen' und (mit Gott als Subjekt) 'mit Glücksgütern ausstatten' bedeutet. Entsprechend εὐλογία. Und diese Bedeutungserweiterung hat sich samt der transitiven Konstruktion (worüber man Wöfflin Rhein. Mus. 37, 117 f. vergleiche) auf den biblisch-kirchlichen und von da aus auch auf den sich in den romanischen Sprachen fortsetzenden volkstümlichen Gebrauch des lateinischen *benedicere* vererbt. Ähnlich die in englisch *gentile* 'Heide, heidnisch' fortlebende Begriffsänderung von *gentilis*, die durch ἐθνικός hindurch auf גּוֹי beruht.

4. *quia*

muß wegen des archaischen *quianam?* ursprünglich die Bedeutung 'warum?' gehabt haben; zu seiner von Plautus an belegten tatsächlichen Funktion 'weil' ist es auf demselben Wege gelangt, auf dem sich *quare?* zu frz. *car* entwickelt hat, d. h. indem es an den folgenden Begründungssatz, den es in Frageform ankündigen sollte, anwuchs. Passend vergleicht Löfstedt Peregrinatio Aetheriae 324 spätlat. *cur* 'weil', das aus Satzgefügen wie das ennianische *Nemo me dacrumis deceret nec funera fletu faxit. cur? volito vivus per ora virum* her-

ausgewachsen ist. Weiterhin sei dem, was Verm. Beiträge zur griech. Sprachk. 22 aus andern Sprachen beigebracht ist, hier etwa noch beigefügt altind. *kim iti* 'warum', das bei Aśoka in der Form *kiṃti* die Bedeutung 'damit, daß nämlich' erhalten hat, wobei daran zu erinnern ist, daß Ankündigung einer Begründung durch eine Frage im Indischen überhaupt sehr beliebt ist, und derartige Wendungen öfters geradezu mit 'denn' übersetzt werden könnten. Dazu ahd. as. *hwanda* 'denn' aus *hwanda* 'warum?' (Behaghel Gebrauch der Zeitformen 161).

Dieses *quia* 'warum?' ist ererbt. Laut für Laut entsprechen ihm megar. cά (μάν) 'wieso' und böot. τά 'warum' (Pind. Ol. I 82), deren Identität schon Koen zu Greg. Cor. 212. 236 erkannt hat. *quianam* : *quidnam* kann man mit dem Synonymenpaar cάμάν : τί μήν parallelisieren.

Seit Herodian (I 541, 31) hat man aus der Gleichwertigkeit von cά μάν mit τί μήν gefolgert, daß cά und somit auch τά den dorischen und böotischen Nom. Akk. pl. ntr. des Fragepronomens darstelle (zuletzt so Solmsen Beiträge zur griech. Wortforschung 1, 112). Das ist wegen homer. ἅ-ccα att. ἅ-ττα ἄ-ττα formal möglich. Aber schon Ahrens Dial. 2, 277 hat das Bedenken erhoben, daß der Plural des Neutrums in solchem Sinn ungebräuchlich sei; niemals kommt τίνα st. τί 'warum?' vor. — Wiederum vom Standpunkt des Latein aus hat Skutsch Glotta 1, 305 *quia* für den Plural in Anspruch genommen; das ist formell gleich untadelig, wie die entsprechende Erklärung von cά, τά, und semasiologisch gleich unwahrscheinlich: wo heißt *quae* 'warum?'?

Es scheint am richtigsten, sich vorerst mit der Tatsache der Identität von *quia* mit cά, τά zu begnügen und ein indogermanisches (oder graeco-italisches?) *q̯ia* 'warum?' anzusetzen.

5. Die Genetive auf *-ius*.

Sommer in seiner Lateinischen Laut- und Formenlehre 471 f. hatte die Genetive auf *-ius* mit den indischen auf *-sya* unter der Annahme zusammengebracht[1]), daß urlat. -(*s*)*io* durch An-

1) Sommer 471 meint *quoius* wegen der gut bezeugten Schreibung mit *ii* zunächst auf **quoisi̯os* zurückführen zu müssen: aber vgl. ihn selbst S. 233 über *aiio maiior,* wo doch auch die erste Silbe nie diphthongiert war.

fügung von *-s* den Genetiven der III. Deklination angeglichen worden sei, dagegen das possessive Adjektiv *quoius quoia quoium* als *-io*-Bildung aus *quoi-* gefaßt. Jetzt ist Büchelers Ansicht herrschend geworden (Archiv. lat. Lex. 1, 105), daß der Genetiv *quoius* einfach der erstarrte Nom. sg. mask. des possessiven Adjektivs sei, wobei dann *eius huius* entweder gleich beurteilt oder als Nachbildungen von *quoius* gefaßt werden; zuletzt in diesem Sinn Solmsen KZ. 44, 177 A. Hierin ist gewiß richtig, daß die beiden *quoius* nicht so, wie Sommer es tut, auseinandergerissen werden können. Aber die Annahme einer Erstarrung eines ursprünglichen Nom. sg. mask. *quoius* ist völlig unwahrscheinlich.

Nominative erstarren außer im Falle der Zusammenrückung und außer bei den kardinalen Numeralia im ganzen nur dann, wenn sie als prädikative Attribute dem Adverb ähnlich gebraucht werden, es also naheliegt, sie mit der Unveränderlichkeit des Adverbs auszustatten. Gesetzt z. B. *mordicus* sei, wie Bücheler annimmt, ein alter Nom. sg. mask., so lag es nahe, nach *ille mordicus tenuit* auch *illa mordicus tenuit* zu sagen, weil *m.* nur als Bestimmung zum Verb empfunden wurde, auf seine Kongruenz mit dem Subjekt nichts ankam. Was hätte dazu führen sollen, das in enger attributiver Verbindung stehende *quoia vox*, *quoium pecus* nach *quoius grex* in *quoius vox*, *quoius pecus* zu verwandeln, und danach erst noch alle andern Kasusformen, zumal der Gebrauch possessiver Adjektiva im Latein so lange lebendig geblieben ist? Aus Ausdrücken wie spätlat. *mi Paula*, franz. *mon amie* u. dgl. nach *mi Paule*, *mon ami* folgt für *quoius* nichts, weil in diesen Fällen eben nur das Genus, nicht Kasus und Numerus vernachlässigt ist und weil die Vernachlässigung des Genus wesentliche Dienste leistet; in *mi Paulȧ* hilft sie eine fehlende Kasusform ersetzen, in *mon amie* eine lautliche Unbequemlichkeit umgehen.

Es kommt hinzu, daß die Erklärung von *quoius* mit seiner langen ersten Silbe als eines aus dem Interrogativum gebildeten Adjektivs auch formale Schwierigkeit bereitet. Bucks Vergleichung mit ποῖος fällt durch Schulzes Kombination des letztern mit got. *ƕaiwa* dahin. Brugmanns Meinung, daß ein [gar nirgends nachweisbarer] Lokativ idg. *q̯oi* zugrunde liege, hat schon Solmsen a. a. O. abgelehnt. Seine

eigene Ableitung aus dem Nominativ sg. böte eine völlige Singularität.

Im Anschluß an Sommer lege ich dem *eius* idg. *esi̯o:* ai. *asya,* aw. *$a^{x}hyo$,* dem *quoius* idg. *q^{u}osi̯o q^{u}esi̯o*: ai. *kásya,* aw. *$ča^{x}hyo$* zugrunde; vgl. auch griech. τέο, das indes auch mit ksl. *česo* zusammengehören könnte. Sofort schwinden bei dieser Annahme die aus der Doppelnatur von *quoius* hervorgehenden Bedenken. Urlateinisch **ei̯i̯o *quoi̯i̯o* waren zu isoliert, um sich halten zu können. Einesteils wurden sie nach Analogie der ihnen durch das *o* ähnlichen Genetive auf *-os* um *-s* erweitert; anderseits war das Muster der gerade im Latein so beliebten possessiven Adjektiva auf *-ius* maßgebend. Daß diese zweite Art der Umgestaltung nur beim Interrogativum Platz griff, erklärt sich leicht. Nur bei diesem, nicht bei *is, hic, ille,* war man adjektivische Weiterbildungen gewohnt.

Kraft ihrer Messung wie der für die klassische Zeit bezeugten Schreibung mit *ii* gehören *eius quoius* mit *maior peior* und den andern Wortformen zusammen, wo ursprünglich zwischen Vokalen eine aus Konsonant plus Jod bestehende Gruppe gestanden hat. Dafür, daß *si̯* gleich behandelt worden sei wie *gi̯ di̯,* hat Sommer 225 allerdings keine ganz sichern Belege beigebracht; *dī-iungo dī-iudico* sind, weil die Präverbien auch sonst Sonderbehandlung erleiden (z. B. *ad* in *arrigere*), nicht voll beweiskräftig, und was die Sippe von *Maius* betrifft, so fällt es schwer *Māja* von ai. *mahī-* 'magna, Erde' zu trennen. Aber nichts widerspricht der Annahme des Lautübergangs. Das *-ĭus* der dreisilbigen Genetive auf *-ĭus* mit seiner so wunderlich schwankenden Quantität erklärt sich aus nachtonigem *-ei̯i̯os.* Und wenn osk. *púiieh* (Capua 164a Planta) und *púiiu* (Saepinum 182 Pl.) wirklich mit lat. *quoius* zusammengehören, was noch niemand bewiesen hat [1]), so reicht der Übergang von *si̯* in *i̯i̯* in die uritalische Periode zurück, ganz entsprechend dem, was von Planta 1, 446 f. für *i̯i̯* aus *hi̯* angenommen hat.

Ist diese Auffassung richtig, so setzt das Latein die Genetivendung *-si̯o* für das geschlechtige Pronomen, aber nicht

---

1) So gewagt die Vermutung scheint: wer bürgt dafür, daß *púiiu* nicht einfach das etruskische *puia* 'uxor' ist?

für das Nomen voraus und sondert sich durch diese Beschränkung der Endung vom Griechischen und der indoiranischen Gruppe gerade so, wie in der Beschränkung der Komparativendung *-tero-* auf Bildungen aus pronominalen und adverbialen [1]) Wörtern.

---

1) An die sonstigen sich an die Sippe des lateinischen Interrogativums knüpfenden Fragen will ich hier nicht rühren. Gegenüber der in manchen Punkten fördernden Abhandlung von Kroll Glotta 3, 1 ff. möchte ich immerhin daran erinnern, daß die semasiologische Scheidung zwischen *qui-* und *quo-* gemeinitalisch ist, wie das Oskische zeigt, und daß lat. *quis* wie osk. *pis*, auch wenn relativ, dem *qui* nicht völlig gleich, sondern ausschließlich indefinit relativ ist.

Göttingen. J. Wackernagel.

Origin of the distinction of tenses in Latin prohibitions.

It will be remembered that Professor Elmer of Cornell University, in 1894 (American Journal of Philology) attacked the doctrine of Madvig that the perfect subjunctive in prohibitions was used where a definite individual was addressed, the present where the prohibition was general[1]. Elmer advanced the theory that the perfect expressed a prohibition with greater energy, the present with less. The theory was reached, as it seemed to most critics, by the forcing of many examples, and the exclusion of others which should properly have been included. After a few advocates had come to its support, general opinion seemed to settle back again upon the older view.

But a problem still remained unsolved; namely, How could such a distinction in the forces of the tenses have originated?

Delbrück, V. S. 2, p. 380 seq. (1897), explained the meaning of the perfect in prohibitions as 'punktuell', that of the present being 'durativ'[2]. The force thus attributed to the former tense he explained as belonging to it through descent from the old injunctive aorist. Brugmann Gr. Gramm. p. 501 (1900) gives the same explanation, referring to Delbrück.

The solution does not seem to me to promise to be final, for several reasons.

1. The aorist force in Greek prohibitions is simply the

---

1) References to most of the literature upon the subject are given by Lebreton Études sur la langue et la grammaire de Cicéron, 1901, pp. 293 seqq.

2) Grotefend's explanation Grammatik, 460, is similar. But he does not attempt to account for the origin of the supposed force of the perfect.

force which this tense everywhere has in Greek. The Latin perfect subjunctive, on the other hand, is only in part of aorist origin, and is not, in fact, confined to aorist forces. Repeatedly, for example, it represents an 'exactum in futuro' in oratio obliqua.

2. The Latin present subjunctive is freely used where the idea is 'punktuell'. It would be hard if we where forced to explain such examples as *ne attigas*, Epid. 723, as expressing the 'durativ' idea.

3. The use of the perfect in prohibitions is only one of the uses of the perfect tense for which we have to seek a special explanation. The other uses are: the perfect subjunctive in commands and in wishes; the future perfect indicative, and even the perfect indicative, in place of the future indicative; and the perfect infinitive in place of the present infinitive. For these, the only possible explanation is that, out of the original force of *completeness* has arisen a secondary force of *despatch*, *thoroughness*, or *finality*, the total effect being one of energy or emphasis. Thus[1]):

Ad fratrem, quo ire dixeram, mox ivero, 'I'll go at once', Capt. 194. (Suggests an original force like 'I shall soon have completed my going', out of which the new one grew.)

Rape me: quid cessas? GE. *Fecero*, 'I'll do it at once', Phorm. 882.

Periimus, 'we are dead and buried'. Trin. 515. (Instead of *peribimus*, 'we shall be ruined').

Perieris, 'may you perish utterly', Men. 295.

Sit inscriptum in fronte uniuscuiusque, quid de re publica sentiat, 'be it written once for all on every man's forehead', Cic. Cat. 1, 13, 32.

Illos monitos volo, 'I want them to understand thoroughly', Cic. Cat. 2, 12, 27.

Te interfectum esse convenit, 'you ought to be killed, and have done with it', Cic. Cat. 1, 3, 4.

To reject, for the perfect in prohibitions, an explanation which we should have to accept for these other uses of the

---

1) Most of these examples are from my treatment in the syntax of the Hale and Buck Latin Grammar, under the head of Energetic or Emphatic Perfect, § 490.

perfect, would seem less attractive than to endeavor to find, for the perfect in the prohibitive, a starting-point in this same force.

3. The explanation does not account for the uneven distribution of the tenses in prohibitions in Cicero (two presents, and not less than forty-seven perfects[1]), or the actual fact that at least nearly all of the perfects are addressed to individuals.

In my teaching at Cornell, I used to employ, to illustrate the force of the perfect in commands or prohibitions, the English expression 'begone' (more energetic), as against 'go' (less energetic), an illustration which Elmer found serviceable in setting forth his view. In one of the parts of my first published paper, in which I was attacking the prevailing view of the mechanical character of the 'sequence of tenses', American Journal of Philology, Vol. 9, No. 2 (1888), I said "the feeling of the finished tense (of the subjunctive) in the independent jussive is that of peremptoriness. The speaker, using it, expresses himself with a certain amount of authoritative impatience"[2]). I also used the phrase 'the be-it-done-and-done-with perfect'. The context shows that I was thinking of positive and negative expressions alike. A little later, speaking of the prohibitive, I said, "we have no light upon the peculiar feeling which led to the distinction between the finished and the unfinished tense. But at least it is clear that the dependent negative final clause had got its established form long before the development of the sharp difference between the tenses in the present subjunctive in prohibitions addressed to a particular person". Elmer's subsequent interpretation of all the perfects through a long range of the literature as expressing an energetic idea, and all the presents as being without the

---

1) Lebreton gives forty-three. Clement has added three. Of these, the three in Cic. Mur. 31, 65 might be general, but need not be. Of the presents, the one in De Sen. 10, 33 is general, and the one in Att. 9, 18, 3 looks like a quotation of a proverb (general).

2) Gildersleeve had expressed substantially the same view of the power of the perfect, in saying, in a previous argument against my position, "exceptions (i. e. to the steady use of the present or the imperfect in clauses of purpose) occur under the influence of passion, perhaps under the influence of Greek, in which" etc

idea, failed to convince me. It still seemed to me that the facts for the Ciceronian period, and for some time later, were as Madvig had thought.

I was therefore forced to the conviction that a change from the earlier differentiation had taken place, and that a new association for each tense had arisen. This could have come about only if the energetic feeling were more likely to occur in a prohibition addressed to an individual than in a general maxim. But precisely this seems altogether natural. In actual situations, our interlocutor's interests or our own interests may strongly demand that a certain thing should not be done, and this strength of the negative demand would be expressed by the perfect. Where no one in particular is thought of, intensity of feeling would be far less frequent. It seems to me probable that the frequent occurrence of the perfect in prohibitions addressed to individuals, and the infrequent occurrence of it in general prohibitions, led to the association of the former tense with the idea of individual prohibition, and of the latter with the idea of general prohibition. The process had been completed by Cicero's time.

Stranger associations of meanings have taken place. Thus the active and passive endings *-e* and *-ī* of the Latin infinitive of course had nothing to do with tense when they were still respectively locative and dative noun-endings. We have no clue to the way in which, after they had ceased to be felt as case-endings, they came to serve as differentiations of voice. But the fact remains.

University of Chicago.

W. G. Hale.

Zur Wortschöpfung im Lateinischen.

I. *Purgare.*

Die Bildung der Verben auf *-ĭgare* — die auf *-īgare* lasse ich hier als ein Kapitel oder wohl mehrere Kapitel für sich bei Seite — scheint mir ein noch ungelöstes Problem zu enthalten, dessen auch Leo Meyer, der letzte, der sich eingehend mit der Frage beschäftigt hat[1]), nicht Herr geworden ist. Die Verben sind zusammengestellt bei von Paucker KZ. 26, 269 Anm. 35 und bei Job Le présent et ses dérivés dans la conjugaison latine S. 311 f.

Die Ableitung von Substantiven bietet keine Schwierigkeit. Das glücklicherweise erhaltene *remex*, deutlich zu *remus* und *agere* gehörend, zeigt uns, welches der Ausgangspunkt für *remigare, remigium* gewesen ist; und *nauigare, nauigium* konnte sich leicht anschließen. Denselben Weg weisen *litem* oder *lite agere* für *litigare, litigium* und *iur*(*i*)*gare, iurgium,* wenn auch fraglich bleibt, ob man auch hier einen vermittelnden Nominalstamm annehmen soll, oder ob das verbale Kompositum auf *-are* nun direkt gebildet werden konnte. Auf andere komme ich unten zu sprechen.

Aber wie steht es mit den Ableitungen von Adjektiven? Es leuchtet ohne weiteres ein, daß Leo Meyers Hinweis auf *praecipitem agere* zu ihrer Erklärung nicht genügt, da hier *agere* einen ganz anderen Sinn hat als in den ältesten derartigen Bildungen *pur*(*i*)*gare* und eventuell *clarigare,* dem alten Fetialen-Ausdruck, dem vielleicht Livius Andronicus sein *gnarigare* (Paul. ep. 95) nachgebildet hat. An *pur*(*i*)*gare* schließen sich *mitigare, commitigare* (seit Terenz und Turpilius belegt; beachte den Reim mit *litigare*) und *lēuigare* (seit Varro) an, das die Spätlateiner weiter zu *lĕuigare* ermutigte. Endlich tritt mit Apuleius *uariegare* hinzu, gleich-

1) Bezzenbergers Beitr. 6, 130 ff.

falls wohl in Anlehnung an *lēuigare*, indem beides sich auf technische Behandlung von Flächen bezieht.

Daß man, um *purigare* zu verstehen, mit einem ehemaligen *purum agere* oder *pure agere* nicht auskommt, ist klar. Aber vielleicht darf die Erklärung an eine Vermutung von Skutsch[1]) anknüpfen, die in der dortigen Formulierung freilich mit Recht allseitige Zurückweisung erfahren hat. Er faßte lat. *purus* 'rein' als eine retrograde Bildung aus dem schwach belegten Verb *purare* (häufiger ist *inpuratus*) und dieses als ein Denominativ von idg. *pūr-* 'Feuer'. Nun wird ihm gewiß niemand das Recht bestreiten, mit einem urlateinischen **pūr* = gr. πῦρ (ahd. *fūir* usw.) zu operieren, da es in den Schwesterdialekten völlig lebendig geblieben ist, vgl. umbr. pīr Abl. pure usw., osk. aasaí purasiaí. Ebensowenig wird jemand für unmöglich erklären, daß von einer Bezeichnung des Feuers, das so häufig als Lustrationsmittel bezeugt ist, ein Verb mit der Bedeutung 'reinigen' herstammen könnte. Aber sein Umweg zur Erklärung von *purus* war darum ganz unwahrscheinlich, weil die Wurzel auch in vielen anderen Bildungen, die nicht vom Substantiv **pūr* herleitbar sind, dieselbe Bedeutung 'rein, reinigen, läutern' zeigt, z. B. in lat. *putus*, ind. *punắti*, *pávatē*, *pūtáḥ* usw. (vgl. Walde s. v. *purus*), diese also altindogermanisch ist, und weil die Herleitung des Adjektivs direkt aus dieser Verbalwurzel formell keinerlei Schwierigkeit macht.

Anders steht es aber mit dem Verb *purigare*, dessen Form in der Tat erst verständlich wird, wenn wir es auf das alte **pūr* 'Feuer' zurückführen und als Schwesterbildung zu *fumigare* von *fumus* fassen. *Fumigare* bedeutet bei den Schriftstellern über Landbau (Varro, Columella) 'räuchern, einräuchern, ausräuchern' (Ställe, Tiere usw.), also 'etwas mit Rauch behandeln'. Ähnlich, läßt sich denken, hatte *purigare* einst die Bedeutung 'mit Feuer behandeln, durch Feuer rein machen' und hatte sich so der Bedeutung des alten Adjektivs *purus* 'rein' genähert[2]). Als **pūr* 'Feuer' im Lateinischen

---

1) Bezzenbergers Beitr. 21, 88 f.

2) Ob das indogermanische Substantiv ursprünglich mit dem Verb für 'reinigen' zusammenhing, ist eine Frage für sich, die für unser Problem gleichgültig ist.

untergegangen war, empfand man *purigare* als zu *purus* gehörig und zog es vielleicht schon deshalb der einfachen Bildung *purare* vor, weil so der unangenehme Gleichklang mit *purare* 'eitern' (*suppurare, depurare*) vermieden wurde.

Wie *fumigare* und *purigare* zu ihrer wirklichen oder vorausgesetzten Bedeutung gekommen sind, läßt sich allerdings nicht mehr deutlich ersehen, da es in eine längst vergangene Zeit fällt. Daß *fumigare* nicht an ein konstruiertes **fumum agere* 'Rauch treiben' anknüpft, wie Leo Meyer a. a. O. 133 annimmt, geht schon daraus hervor, daß es zunächst nur transitiv 'mit Rauch behandeln, beräuchern', dann schlechthin 'räuchern' heißt. Erst bei Gellius 19, 1, 3 treten *fumigantes globi* 'rauchende' oder 'rauchartige (Wolken-)Klumpen' auf, und erst im Bibellatein scheint diese Vermischung von *fumigare* mit dem alten *fumare* 'rauchen' völlig vollzogen. Gellius hat dann — in der Wiedergabe von Favorinus (17, 10, 11) — *flammigare* 'flammen' in Anlehnung an dieses umgedeutete *fumigare* gewagt[1]). Ebenso jung ist die Bedeutung 'in Rauch aufgehen lassen' (*fumiganda aromata* Paralip. II, 2, 4).

Vielleicht bestand in der Vorzeit ein Nomen *pūr-ag-* 'der Feuer führt, der Feuer in Bewegung setzt' oder eher 'der ins Feuer treibt' (zunächst das zu lustrierende Vieh), und *purigare* hat zunächst bedeutet 'wie ein *pūr-ag-* handeln', wie *remigare* heißt 'wie ein *remex* handeln'. Der transitive Gebrauch wäre sekundär (wie der nur poetische von *remigare*), und nur erst nach diesem Muster wäre *fumigare* geschaffen worden. Das lange *u* von *pūr*(*i*)*gāre*, das gegenüber gr. πῦρ- umbr. *pŭr-e* im Kompositum zunächst auffällt, spricht nicht entscheidend gegen unsere Erklärung. Denn das Lateinische mag den quantitativen Ablaut früh aufgegeben haben (vgl. *mūs* *mūr-is*), oder die Bildung kann sich an das selbständige **pūr agō* angeschlossen oder das *ū* sich erst sekundär, nach der begrifflichen Vereinigung mit *pūrus* eingestellt haben.

Ist der Terminus technicus *clarigare, clarigatio* mit den Alten von *clarus* abzuleiten, so wäre er wohl eine erste An-

1) Übrigens versteckt die Inkongruenz des Ausdrucks: *interdius fumare Aetnam, noctu flammigare* das Vorbild geschickt. Auch scheint die Stelle zu zeigen, daß das Streben nach klingendem Satzschluß der Antrieb zur Neubildung war.

bildung an das umgedeutete *purigare*. Aber bei der kaum mehr festzulegenden Bedeutung des früh veralteten Wortes bleibt das ganz unsicher. Hat ferner Apuleius, de Mundo 15, *ignes* . . *clarigantes* geschrieben, wie die Glosse CGL. V 179, 16 gegenüber dem handschriftlichen *claricantes* als möglich erscheinen läßt, so hat er dem alten Wort einen neuen Sinn untergelegt. Für *mitigare* und seine Nachfolger hat dagegen sicher *pur*(*i*)-*gare* (: *purus*) das Muster abgegeben.

Das späte *rumigare*, Umbildung des älteren *ruminare*, ist durch den Gleichklang von *fumigare* veranlaßt. Ebenso ist das dritte Reimwort, *humigare* 'befeuchten', soweit es textkritisch gesichert ist, von *humor* abgeleitet nach dem Muster *fumigare* von *fumus*. *Fustigare* im Cod. Theod. setzt man wohl mit Recht mit *ī* an, so daß es als Anbildung an *castīgare* aus unserem Kapitel herausfällt.

Eigentümlich ist *uentrigare* für *uentrem exonerare*, das aus dem sog. Plinius Valerianus 1, 2 zitiert wird. Hat der Ausdruck *aluum lēuigare* (Gell. 4, 11, 4) diese Bildung vorbereitet? Doch kann es in einem solchen Text auch auf Verwechslung von schriftlateinisch *-icare* und *-igare* beruhen oder gar ein populäres *-idi̯are* (*-izare*) wiedergeben.

II. *lēuigare — lĕuigare.*

Oben wurde bemerkt, daß die Spätlateiner (von Apuleius an) *lĕuigare* 'erleichtern' gebrauchen in deutlicher Anlehnung an das gleichgeschriebene ältere *lēuigare* 'glätten'. Diese Art neue Wörter zu gewinnen, für die schon O. Keller, Lat. Volksetymologie 151 ff. eine Reihe — zum Teil sehr unsichere — Beispiele bringt, ist in der späteren Schriftsprache überaus häufig. Seit der kurzen Zeit, daß ich bei Korrekturen des Thesaurus darauf achte, ist mir eine grosse Anzahl aufgestoßen, die sich gewiß leicht vermehren läßt.

Wackernagel hat KZ. 33, 53 ff. gezeigt, wie Virgil die Wörter *praepes* als 'vorwärtsfliegend, rasch' statt 'günstig' und *ilicet* im Sinne des alten *ilico* in die Dichtersprache eingeführt hat, während das Spätlatein *ilicet* für *scilicet* verwendet. Aber hier handelt es sich wohl um wirkliche Mißverständnisse, während die Fälle, die ich im Auge habe, offenbar einer Art Sport entspringen, altes Sprachgut umzudeuten.

deliquium ist das alte Wort für 'Sonnen-' oder 'Mondfinsternis', von *delinquere*. Aber die kirchlichen Schriftsteller brauchen es für 'Schmelzen', indem sie es zu *deliquare* ziehen.

depalāre heißt 'abpfählen', von *pālus*. Aber Cassiodor, Fulgentius u. a. haben ein *depalare* 'öffentlich machen', wie von *pălam*.

desidia 'Faulheit' ist das alte Abstraktum zu *deses*; aber Apuleius braucht es für 'Nachlassen' (ἀναχώρηcιc), verknüpft es also mit *desīdere* (Keller S. 152).

desolatus 'vereinsamt', *desolare* 'einsam lassen' von *sōlus* verwandelt sich seit Apuleius (Flor. 17 p. 81) in ein *desŏlatus*, *desŏlare* 'vom Boden (*sŏlum*) entfernen', Gl. *desolo* 'ἐκτοπίζω', *desolatio* 'ἐκτόπιcιc'.

detestatio 'Verabscheuen' usw. (von *detestari*) ist ein altes Wort; aber bei Apuleius findet sich *detestatio* 'Kastrieren' von *testes* 'Hoden'.

discerniculum 'Haarnadel der römischen Matronen' (Lucilius, Varro) wird bei Gellius und Ambrosius zu *discerniculum* 'Unterschied', beides freilich zu *discernere*.

Neben *compilare* 'plündern' stellt sich spät ein *compilo* 'cυνροπαλίζω (cυνδρω πακίζω Hs)' Dositheus (K. VII 435, 28), zuerst bei Apuleius so für 'durchbläuen' gebraucht, wohl wegen *pīlum* 'Mörserkeule, Stämpfel'.

Claudius Mamertinus hat ein Adjektiv *cordax* 'beherzt' (statt *cordatus*); offenbar klang ihm *cordax* aus gr. κόρδαξ im Ohr (Keller a. a. O.).

fatuari 'Blech reden' (von *fătuus*) bei Seneca, Apocol. 7, leitet Justinus 43, 1 von der Göttin *Fātua* her und gibt ihm die Bedeutung '*inspirari*', vgl. Serv. ad Verg. Aen. 3, 443.

feminalia 'Schenkelbinden' (von *femur*, *feminis*) erscheint bei Apuleius als *feminal* 'weibliches Glied' (zu *fēmina*).

forensis, ursprünglich 'zum *forum* gehörig', wird von Apuleius und von Späteren wie Ambrosius und Hegesipp für 'äußerer, auswärtig' gebraucht, also auf *foris*, *foras* bezogen.

Beruht dieser Bedeutungswechsel in Anlehnung an ähnlich klingende Wörter gewiß meistens auf absichtlicher Neuerung, so ist es etwas anderes und wohl unwillkürlich, wenn anklingende Formen die äußere Bildung, nicht die Bedeutung der älteren Wörter beeinflussen.

So tritt bei Seneca und Sueton *adlicefacio* 'ich locke an' an Stelle des älteren *adlicio*, natürlich durch das ähnliche *liquefacio* bedingt. *Bellicare* hat die Itala Is. 2, 4 für das gewöhnliche *bellare*; das Muster war *uellicare* 'rupfen'. Und auch die Nebenform *linire* 'beschmieren' neben *linere* in der Kaiserzeit wird sich nach *lenire* 'sanft machen' gerichtet haben. Dieser Vorgang ist aber keine Besonderheit des Spätlateins, sondern kommt in allen Sprachen und Perioden vor.

Freiburg i. B.

R. Thurneysen.

Zur lateinischen Nominalkomposition.

1. ***Benignus.*** Anläßlich dieser Bildung schreibt Thurneysen ThLL. s. v.: 'cf. *bonus bene* et *gignere genus*, vel, si factum sit ex *beningnus, ingenium*'.

Die zweite Erklärung ist kaum nötig: morphologisch ist *benignus* ebenso wie *malignus* schwerlich von *privignus* (eigentlich 'separat geboren') zu trennen, vgl. νεογνός 'neugeboren'. Auch alle Bedeutungsnuancen der beiden (z. T. vom soziologischen Standpunkt aus interessanten) Wörter lassen sich aus der Grundbedeutung 'gut ∾ schlecht geboren' ganz gut erklären: so bedeutet *benignus* u. a. 'freigebig' (vom Boden 'fruchtbar' — vgl. χώρα γενναία, γῆ εὐγενής) — eine Eigenschaft eines noblen, freigeborenen Mannes (vgl. *liberalis*, ἐλευθέριος); *malignus* — 'karg, neidisch' (vom Boden 'dürftig, unfruchtbar') — eine Eigenschaft niedriger Leute, denn *invidia* (= *malignitas*) ist bekanntlich ein vorzugsweise demokratisches Gefühl — vgl. *illiberalis*, ἀνελεύθερος.

2. ***Consemina.*** Dieses Unikum kommt bei Plinius h. n. XIV 16 (*consemina* vitis) im Sinne eines Partizipium vor (etwa 'zusammengesäet, -gepflanzt'), d. h. mit einer nicht nominalen, sondern verbalen Bedeutung; dieselbe Schattierung haben auch die verwandten *consemineus conseminalis* bei Columella 'diversis generibus consitus' — s. ThLL. s. v.

Morphologisch erinnert *consemineus* an *collacteus consanguineus*; aber wenn *consanguineus* unbedingt = eiusdem sanguinis ist, dürfen wir scheinbar nicht von *consemineus* 'diversis generibus consitus' sagen, daß es = eiusdem seminis sei. Nur aber scheinbar. Man muß sich zur Regel machen, abgeleitete Wörter im Zusammenhange mit denen, von welchen sie abgeleitet sind, zu studieren.

Nun aber kann das konkrete Nomen *semen* (vgl. russ.

séma) manchmal wie ein Nomen actionis, etwa im Sinne 'satio, Pflanzung' gebraucht werden.

Vgl. Ovid. Met. I 107: natos *sine semine* flores, wo *sine semine* = ἄcπορος, non satus, non seminatus ist; Verg. Ge. I 22 ist eine ähnliche Redensart sogar direkt mit dem Partizipium perf. pass. *satus* zusammengestellt: quique novas alitis *non ullo semine* fruges quique *satis* longum caelo demittitis imbrem.

Aus der russischen Umgangssprache kann ich zitieren: subst. *bez-séman-ka* — eine samenlose Frucht (z. B. Kartoffeln), die selbst wächst, ohne gesät, gepflanzt worden zu sein; ein Oppositum ist *sážennyj plod* 'eine gesäte, gepflanzte Frucht'; *sěmennój oguréc* 'Saat-, Samengurke' ist u. a. 'zur Saat passend (sationi aptus); morphologisch ist das denominative Adjektivum *sěmennój* (mittels des idg. Suff. *-īno-* gebildet) mit einem *seminalis* verwandt, semasiologisch erinnert es an ein *sationalis*.

Daß aber denominative Bildungen von Nomina actionis (der Herkunft oder dem Gebrauch nach) im Bewußtsein des Sprechenden den deverbalen gleichgestellt werden können z. B. ist *consiliarius* von *consilium* = *consiliator* von *consiliari*), habe ich bereits in meinen russisch geschriebenen 'Materialien zur historischen Grammatik der lateinischen Sprache' (Moskau 1898) ausführlich erörtert.

3. ***Armifer*** u. dgl. In anderen Sprachen, wie in der griechischen und in den slavischen, ist bekanntlich ein älterer, schon indogermanischer Kompositionstypus erhalten und z. T. weiterentwickelt, wie ὁπλο-φόρος, *vodo-vozŭ* 'Wasserführer', — mit einem *ŏ* im zweiten Kompositionsgliede ebenso wie in den unkomponierten Nomina φόρος, *borŭ vozŭ*, lat. *procus toga* und in den Rückbildungen von verbis compositis wie ἀπο-φορά (ἀπο-φέρω), *po-tokŭ* 'Strom' (*po-teką*).

Zur Erhaltung dieser Typen in den genannten Sprachen trug die Erhaltung des entsprechenden indogermanischen Typus der Verba intensiva und causativa (wie φορέω : φέρω, φοβέω : φέβομαι, *nositi* 'tragen' : *nesti*, *voziti* 'fahren, führen' : *vezti*) natürlich nicht wenig bei; und speziell für die Entwicklung entsprechender Zusammensetzungen war das Vorhandensein von Zusammenrückungen wie ὅπλα φορεῖν *vodą voziti* 'Wasser führen' sehr wichtig.

Nun aber sind alle diese Typen auf dem lateinischen

Boden schon vor dem Anfang der historischen Periode fast völlig verschwunden: Rückbildungen wie ἀποφορά, *potokŭ* existieren nicht mehr; einfache Bildungen auf *ŏ-*, *ā-* mit einem ŏ in der Wurzel, wie *procus toga*, sind ziemlich selten; uralte Typen der Verba intensiva und causativa wie φορέω φοβέω sind von Typen auf *-tāre* (wie *dictare* — Verba intensiva-frequentativa) und auf *-facere* (wie *calefacere* — Verba causativa) verdrängt; wenige alte Überreste wie *spondeo tondeo moneo* bildeten im Bewußtsein der Sprechenden schwerlich eine selbständige Kategorie, schon deshalb, weil neben ihnen einfache Verba wie **spendo-*, **tendo* u. dgl. nicht mehr vorhanden waren.

Demgemäß verschwand auch der Typus ὁπλοφόρος *vodovozŭ* aus der lateinischen Sprache: die historische Periode kannte nur Zusammenrückungen wie *arma ferre* und, folglich, die ihnen entsprechenden Zusammensetzungen wie *armifer*.

Der Prozeß der Verdrängung eines alten nominalen Typus durch einen neuen (im Zusammenhange mit der Geschichte der entsprechenden Verba) läßt sich in unserm Falle durch die Angaben der slavischen Sprachen besonders schön beleuchten: vgl. aksl. *tokŭ*, *po-tokŭ* neben *u-tekŭ* 'cursus' (russ. *utëk*), russ. *potók* und *potëk*, aksl. *rokŭ* 'fatum', *pro-rokŭ* 'Prophet', aber *dobro-rekŭ* 'εὔλαλος'; aksl. *za-klopŭ* 'claustrum' — russ. *za-klëp*; russ. *o-tók* und *o-tëk* 'tumor', z. T. 'insula', *tor* 'via trita' (von *teret'* 'reiben', aber *ruko-tër* 'Handtuch' ('Handreiber'), *plot* 'Floß' (von *plesti* 'flechten') : *pere-plët* 'Einband'; *do-dór pro-dór raz-dór*, *dor* (Substantiva zu *-drat* 'reißen') neben *dër*, *živo-dër* 'Abdecker', *grom* 'Donner' und *grëm* das 'Klappern', *kolo-vorót* (von **-vortos*) und *kolo-vërt* 'Windelbohrer', *vý-vorot* und *vý-vert* Umkehrung u. dgl. mehr.

4. ***Plusscia.*** Dieses Unikum kommt bei Petron c. 63 (*plussciae* = Hexen) in einem Kontexte vor, der uns in das ländliche, teils moderne, wenigstens russische Leben lebhaft versetzt.

Grammatisch ist das Wort am ehesten eine Ableitung von einer Zusammenrückung *plus scire*, vgl. etwa *manumissor* neben *manū mittere* und entsprechende Rückbildungen wie *praescius* : *praescire, nescius* : *nescire*, *conscius* : *conscire*, oder composita, wie *multiscius* : *multa scire* (Ps. Apul. Ap. 31 — von den Magen).

Kulturhistorisch ist aber interessant, daß man auf einer gewissen Kulturstufe geneigt ist, den Zauberern und den Hexen die Fähigkeit zuzuschreiben, vieles oder alles oder wenigstens mehr als andere zu wissen: vgl. z. B. russ. *znáchaŕ znatók znachárka vĕdún vĕ́dma* u. dgl. von den Wurzeln *ĝnō-* und *u̯oi̯d-* 'wissen, kennen'.

Die literarische Sprache unterscheidet zwischen einem *znatók* 'Kenner' und einem *znáchaŕ* 'Zauberer', das Volk verwechselt beide Wörter: z. B. pflegt man von einem klugen Bauer zu sagen: 'was für ein *znatók* (Kenner) ist er, er weiß mehr als andere, er soll ein *koldún* (Zauberer) sein'; oder man sagt einem zu flotten Buben, der sich in ein allgemeines solides Gespräch einmischt: 'genug zu plaudern; was für ein *znáchaŕ* (Kenner) bist du; du weißt alles wie ein *koldún* (Zauberer)'. Vgl. Cic. De div. I 65 (wo gerade Volksaberglauben analysiert werden): sagae anus, quae *multa scire* volunt.

Moskau.

Michael Pokrowskij.

Der ursprüngliche Sinn von *animum despondere* und die zugrunde liegende Vorstellung.

Ein Beitrag zur Geschichte der Geisteskrankheiten im Altertum, insbesondere bei Plautus.

Es ist das Verdienst und der Ruhm führender Geister, daß ihre Gedanken befruchtend weiterwirken und stets zu neuem Denken und Forschen anregen. Auf Delbrücks Indogermanische Verwandtschaftsnamen[1]) einmal hingewiesen, haben mich die darin enthaltenen Fragen nicht mehr ruhen lassen; sie haben meine Quaestiones Plautinae Terentianaeque[2]) hervorgerufen, sie haben meine Altlateinischen Forschungen[3]) veranlaßt. Und wie sehr seine bahnbrechende Schrift noch heute, wenn auch in etwas anderer Richtung, meine Arbeiten beeinflußt, das mögen dem hochverdienten und hochverehrten Gelehrten an seinem Jubelfeste die nachfolgenden Blätter bezeugen.

Altl. Forsch. S. 30 f. hatte ich die Bezeichnungen für 'verloben' zusammengestellt, den Unterschied zwischen *spondere* und *despondere* dargetan und (S. 44) bei Erklärung der Varrostelle de ling. Lat. VI, 71 Belege für den Ausdruck *animum despondere* gesammelt. Daß Varros Ableitung *quod suae spontis statuerat finem* falsch und nur dem Bedürfnis seiner etymologischen Deutung entsprungen ist, war mir natürlich schon damals klar. Wie aber *animum despondere* zur Bedeutung 'die Besinnung verlieren, ohnmächtig werden' gekommen ist, vermochte ich nicht zu erklären. Und

---

1) Berthold Delbrück Die indogermanischen Verwandtschaftsnamen, ein Beitrag zur vergleichenden Altertumskunde. Leipzig 1889. Abhandl. der Königl. Sächs. Gesellsch. der Wissensch. 25, Phil.-hist. Klasse 11 Nr. 5, 378.

2) Gießen 1897.

3) Leipzig 1905.

doch ist der Zusammenhang einfach und gewährt einen lehrreichen Einblick in die Vorstellungsweise des Altertums.

Spondere ist nicht zu trennen von griech. σπονδή 'Trankopfer, Weiheguß'. Den Göttern zu Ehren pflegte man bei Verträgen und sonstigen wichtigen Abmachungen aus einer Schale ungemischten Wein auszugießen; danach heißt σπονδαί die durch solche Weihegüsse geheiligten Abmachungen, der Bund, Vertrag, Waffenstillstand usw. Auch nachdem die alte Sitte abgekommen war, wurde der Name beibehalten. Wie oft mußte so in der Sprachentwicklung ein veraltetes, oft längst vergessenes Symbol sich zur Bezeichnung der tatsächlichen Handlung weiter benutzen lassen und mit ganz neuen Vorstellungsinhalten erfüllen! Im Deutschen ließe sich der winkuf (nhd. Weinkauf) mancher Gegenden vergleichen; die heute fast erloschene Sitte, Abmachungen wie Hausverkauf, Verlobung usw. durch gemeinsamen Genuß von Wein zu bekräftigen, geht wohl auf ähnliche religiöse Vorstellungen und Gebräuche wie die erwähnten griechischen zurück. Ebenso bedeutet σπένδειν, σπένδεσθαι ursprünglich 'ein Trankopfer bringen, mit dem üblichen Opfer eine Vereinbarung treffen', dann überhaupt 'Vertrag, Bündnis, Frieden oder Waffenstillstand schließen'. Dem entspricht genau der Gebrauch des lat. *spondeo* bei Verbalkontrakten (vgl. Altl. Forsch. S. 31 f.). Wer bei Kauf und Verkauf, Vertrag und Vereinbarung *spondeo* sagte, knüpfte an die alte Sitte an, daß die Worte erst durch die Anrufung der Gottheit und das ihr dargebrachte Opfer geheiligt wurden und Rechtskraft erhielten. Wer eine Tochter verlobte, benutzte das nämliche Mittel und die nämliche Ausdrucksweise: zu dem Aussprechen des *spondeo* werden ursprünglich auch hier die der Gottheit geweihten Trankopfer als äußerliche Förmlichkeiten hinzugekommen sein. Nach der vollzogenen Feierlichkeit konnte dann der Vater erzählen: *despondi filium* (Altl. Forsch. S. 30). So bedeutet auch *respondere* ursprünglich: bei solchen Abmachungen auf die Frage '*Spondesne?*' das '*Spondeo*' zurückgeben, das Gegenversprechen leisten; erst hieraus entwickelte sich das allgemeinere 'antworten'.

Religiöse Vorstellungen, gottesdienstliche Beziehungen liegen also überall dem *spondere* zugrunde, sie müssen zweifellos auch bei *animum despondere* gewaltet haben. Der die

Besinnung verlierende, in Ohnmacht fallende Mensch gibt sein Bewußtsein wie ein Opfer der Gottheit hin, die ihn ergreift und seinen Geist beherrscht.

Diese nach der Ableitung geforderte Auffassung steht aber durchaus im Einklang mit der Gedankenwelt des Altertums, sowie auch der Naturvölker. Dem natürlichen Denken der Menschen in der ältesten Zeit, die noch wenig ausgeprägte Charaktere und nur ein geringes Maß von eigenartig sich auslebender Persönlichkeit kennt, erscheinen die über das Durchschnittsmaß hinausgehenden Hemmungen des geistigen Lebens ebenso sonderbar wie seine Förderungen. Daß ein Mensch, dem der klare Blick für die Wirklichkeit in krankhafter Aufregung verloren gegangen ist, in Wahnsinn und Raserei verfällt, erscheint dem Naturmenschen ebenso seltsam und wunderbar wie die Erscheinung, daß ein anderer in übernatürlicher Verzückung, erhaben über den Lärm des Alltags, sich zum Liede begeistert oder anderen Betätigungen überragender Begabung hingibt. Für alles aber, was er nicht erklären kann, bringt der Mensch dieser Bildungsstufe das Eingreifen der Götter als Erklärungspunkt herbei. Auch die Sprache bezeichnet oft beide Erscheinungen, die sie auf denselben Ursprung zurückführt, mit verwandten Wörtern. Μανία μαίνεσθαι bedeutet 'Rasen, toben', μάντις aber ist der gottbegnadete Sänger und Seher. Der Römer bezeichnet den gottbegeisterten Sänger als *uates*; damit ist aber urverwandt das gotische *wôds* 'besessen, geisteskrank', das nhd. *Wut*, *wüten* entspricht. Beide Wörter gehen auf skr. *vat* zurück, das 'geistig beleben' bedeutet. Nicht unerwähnt sei auch das hebräische *meschugâ* 'verrückt', das 2. Kön. 9, 11 und Jerem. 29, 26 der Bedeutung 'Prophet' nahesteht.

Dem entspricht denn auch die Tatsache, daß es die Geisteskranken bei vielen Naturvölkern heute noch weit besser haben, als an den Pflanzstätten der Kultur. Sie werden meist gut gepflegt und versorgt, oft sogar heilig gehalten, und man tut ihnen alles zu Willen [1]).

Es wäre eine reizvolle Aufgabe, die Auffassung der

---

1) Max Bartels in: Handbuch der Geschichte der Medizin, begründet von Th. Puschmann, herausgegeben von M. Neuburger und J. Pagel, Band 1, Jena 1902, S. 16 f.

Geisteskrankheiten im griechischen und römischen Altertum von Homer an ausführlich zu behandeln; aber die Rücksicht auf den zur Verfügung stehenden Raum zwingt mich, nur einzelne Züge des überaus fesselnden Bildes hervorzuheben.

Die Art, wie Homer[1]) den ersten in der Literatur vorkommenden Fall von Melancholie darstellt, ist ein vorzügliches Beispiel. Bellerophontes (Ilias 6, 200 f.) hat Schicksalsschläge erlitten, wie sie wohl einen Menschen schwermütig oder geisteskrank machen könnten; der Dichter aber glaubt in Verkennung der seelischen Beziehungen, das Leiden dem ganz unbegründeten Hasse aller Götter zuschreiben zu müssen. Wenn die Kyklopen (Od. 9, 410 f.) dem Polyphem, der vom Niemand verletzt zu sein erklärt, für verrückt halten und ihm antworten, das sei eine vom großen Zeus gesendete Krankheit, die man nicht heilen könne, so folgen sie dieser nämlichen Auffassung. Auch Herodot[2]) schließt sich in der Beurteilung des seines Verstandes nicht mehr mächtigen Königs Kleomenes, der an Säuferwahnsinn litt, der Meinung derer an, die darin eine gerechte Strafe des Königs für seine Frevel gegen die Götter sahen (VI 84). Auch den ersten Fall von sexueller Psychopathie, den Herodot von den Enarern (I, 105) erzählt, erklärt er aus einem gegen die Götter begangenen Frevel: sie hätten den Tempel der Aphrodite οὐρανίη geplündert.

Besonders deutlich zeigt sich diese Auffassung in den Tragödien[3]) des Aischylos und Sophokles. Stets ist hier eine Gottheit die Ursache des Wahnsinns; irgend ein Frevel, eine übermütige Handlung hat den Zorn des Gottes erregt. Die Kranken selbst sind sich ihres Leidens bewußt und reden mit völliger Klarheit darüber; die wirklichen Symptome der Krankheit treten ganz zurück. Ob jemand wie Orestes und Io von andern verfolgt zu sein glaubt, oder wie Aias andere zu töten beabsichtigt, macht in der Darstellung des Leidenden

1) Otto Körner Wesen und Wert der homerischen Heilkunde, Wiesbaden 1904.

2) Carl Moeller Die Medizin im Herodot, Berlin 1903.

3) Hermann Harries Tragici Graeci qua arte usi sint in describenda insania, Kiel 1891.

kaum einen Unterschied. Im 'Gefesselten Prometheus' des Aischylos befindet sich Io, wie sie uns erzählt, in wildem Wahnsinn, kann uns aber klar und ausführlich ihr Unglück und dessen Ursache erzählen. Nur durch die etwas ungewöhnliche Ausdrucksweise und den besonderen Reichtum an poetischen Bildern will der Dichter ihre Erzählung unterstützen. Ebenso fehlt jede Spur eines wirklichen Wahnsinns bei Orestes. In den Choephoren fühlt er deutlich, wie der Wagen der Seele aus seiner Bahn fährt, die Zügel der Besinnung ihm aus der Hand fallen; er betont dabei aber die Berechtigung seiner Tat und deutet das Mittel ihrer Sühnung an. Dann schildert er die Schreckensbilder, die er sieht; aber die Erkenntnis, daß er allein sie sieht, die andern nicht, pflegt sonst bei Menschen, die an Sinnbeirrungen leiden, nicht vorhanden zu sein. In den Eumeniden verfährt Aischylos anders, indem er die Erinnyen selbst als Chor auftreten läßt. Pythia beschreibt uns die Ekelscheusale, die den Jüngling am Nabelsteine umlagern, dann sehen sie die Zuschauer selbst vor sich. Damit ist aber die Darstellung des Wahnsinns abgetan; Orestes selbst erscheint dagegen, wo er auftritt, als völlig gesund, selbst ohne Reue, ohne Gewissensbisse wegen des Muttermordes. Klaren Sinnes spricht er den Eumeniden geradezu das Recht ab, ihn zu verfolgen. So hat der fromme Dichter, der alle Erscheinungen auf den Willen der Götter bezog, die Schilderung des Wahnsinns, den er nur durch Äußerlichkeiten bezeichnet, von der Person, die im Reden und Handeln als normal erscheint, völlig getrennt.

Ganz ähnlich beurteilt Sophokles den Wahnsinn des Aias. Athene hat die Raserei über den Helden verhängt, weil er durch Stolz und überschwengliche Worte den Zorn der Götter erregt hat (V. 127 f.). Wo Aias dagegen auftritt, ist er völlig zum Bewußtsein gekommen. Während sonst ein Kranker nach dem Tobsuchtanfall kaum noch etwas davon zu wissen pflegt, beklagt er laut die unselige Tat, von der er wohl weiß, daß sie nur dem Zorn seiner Feindin Athene entsprungen ist. Da er den Göttern sichtbarlich verhaßt ist, kommt er zu dem Entschlusse, sich selbst zu töten. Mit klarem Urteil und ruhiger Überlegung beschließt und vollführt er den Selbstmord.

Dieser mehr symbolischen Darstellung des Wahnsinns durch

eine außerhalb des Kranken stehende, den Wahnsinn sendende Person sind vielfach auch die bildenden Künstler gefolgt; ich erinnere nur an die bekannten Vasenbilder von Medea, Lykurg, Orestes. Auch auf der Dareiosvase reizt Ate die betörte Asia zum Kampf gegen Hellas auf.

Im Volksglauben[1]) senden Pan und Dämonen wie Ephialtes, Pnigalion, die Sirenen, Empusen, Lamien und Mormolykien Schrecken, Alpdrücken und beängstigende Träume. Die im Altertum recht häufige Epilepsie war erst recht rätselhaft; man nannte sie allgemein ἱερὴ νόσος und hielt sie für eine von den Göttern verhängte Raserei. Der Unterschied zwischen Epilepsie und Geisteskrankheit war den Alten natürlich ebensowenig bekannt, als sie Delirium und ähnliche Fiebersymptome reinlich zu trennen vermochten.

Gegen diese Auffassung wendet sich zum erstenmal mit aller Kraft der Arzt Hippokrates[2]) in einer besonderen Schrift Περὶ ἱερῆς νόσου und zeigt, daß die Fallsucht ebensowenig göttlichen Ursprungs ist, wie irgendeine andere Krankheit. Nur Sühnepriester und Aufschneider hätten dies ersonnen, weil ihre Anweisungen meist erfolglos waren; aber schon die natürlichen Heilmittel bewiesen, daß von göttlichem Ursprunge keine Rede sein könne. Dabei hat Hippokrates alle Krankheitsanzeichen sowie die Heilmittel genau geschildert.

Die Lehre des Hippokrates und seiner Schule wirkte mächtig ein auf die gesamte griechische Aufklärung, als deren beredtesten Jünger wir den dritten großen Tragiker, Euripides[3]), bezeichnen können. Im Gegensatz zu der allgemein gehaltenen, mythisch eingekleideten, typisch stilisierten Wahnsinnsdarstellung des Aischylos und Sophokles finden wir bei Euripides geradezu die Fachkenntnisse eines Arztes oder Naturforschers; die Geisteskrankheit wird mit großer Sachkenntnis und Wahrheitstreue in allen ihren Äußerungen deutlich veranschaulicht. Nachdem im 'Rasenden Herakles' soeben der

---

1) Robert Fuchs in Puschmanns Handbuch 1, 165.

2) Robert Fuchs ebenda 1, 222.

3) H. Harries Tragici Graeci qua arte usi sint in describenda insania, Kiel 1891. — W. Nestle Euripides, der Dichter der griechischen Aufklärung, Stuttgart 1901. — Joh. Schmidt Euripides' Verhältnis zu Komik und Komödie, Progr. Grimma 1905.

Chor des zurückkehrenden Helden Ruhm gepriesen hat, erscheinen Iris und Lyssa, die Personifikationen des Wahnsinns auf der Schwebemaschine (V. 822); Iris erzählt dem erschreckten Chore, daß die erzürnte Juno Herakles sogleich in Wahnsinn versetzen werde, und ermahnt Lyssa, seinen Geist zu stören und auf alle Art zu quälen. Sofort bemerkt man die ersten Zeichen des Wahnsinns an Herakles. Kaum hat der Chor in einem neuen Liede des Helden Unglück beklagt, da verkündet ein Bote das geschehene Unheil (V. 922—1015). In durchaus realistischer Art wird erzählt, wie Herakles auf einen Wagen zu steigen und zur Bestrafung des Eurystheus nach Mykenae zu fahren glaubt, seine eigenen Kinder, die er für die des Feindes hält, tötet und zuletzt in der Erschöpfung des Tobsuchtsanfalles bewußtlos niedersinkt. Als er von der Ohnmacht erwacht, weiß er von dem ganzen Vorgange nichts (V. 1089—1108), erst Amphitryon erzählt ihm seine schrecklichen Taten (V. 1112—1145). Auch Herakles denkt an Selbstmord, beschließt aber auf des Theseus Zureden, den schweren Kampf mit dem Leben von neuem aufzunehmen. Da Herakles erst im Stücke selbst wahnsinnig wird, so zerfällt das Drama in zwei durchaus verschiedene Teile; durch den plötzlichen Umschwung soll der Zuschauer erschüttert werden. Der Übergang wird durch das Auftreten von Iris und Lyssa dargestellt. Während aber bei Aischylos die Eumeniden, bei Sophokles Athena einen notwendigen Bestandteil des Stückes bilden, sind die Wahnsinnsdämonen des Euripides ohne organische Verbindung nur äußerlich angeklebt, so daß die ganze Szene ohne Schaden für die Handlung fehlen könnte. Aber trotz seiner aufgeklärten Anschauungen von den Göttern konnte Euripides die Überlieferung nicht ändern, Heras Feindschaft mußte die Schuld des Wahnsinns sein. Daher teilt er die Beschreibung der Krankheit in zwei verschiedene Teile: im ersten kam er der mythischen Darstellung der Alten entgegen, im zweiten gab er seine geläuterte Auffassung. So berücksichtigte er das Göttliche, ohne sich dadurch in der Handlung stören zu lassen; keine Gottheit redet mit einem Menschen, alles Göttliche ist für sich, alles Menschliche ebenso. Auch davon, daß der Wahnsinn als Strafe empfunden würde, ist bei Euripides keine Spur. Herakles schüttelt vielmehr jede Schuld von sich ab

und erklärt, er sei der Krankheit unterlegen, nicht dem Zorne der Götter, an deren Macht er sogar zweifelt. Sein Wahnsinn selbst hat durchaus realistische Züge, ja man kann leicht die einzelnen Äußerungen seines Leidens mit den Stellen des Hippokrates vergleichend zusammenfassen.

Die Gedanken der Aufklärung, wie Euripides sie verbreitet hat, wurden von der Komödie gern übernommen, sei es, um sie durch possenhafte Umdichtung ins Lächerliche zu verzerren, was besonders zur Zeit der mittleren Komödie mit Vorliebe geschah, oder um sie für die eigenen Stücke vertiefend zu verwerten, wodurch die neuere Komödie ihre größten Triumphe feierte. Bei der verhältnismäßig geringen Zahl von Bruchstücken der mittleren und neueren Komödie und der traurigen Tatsache, daß uns auch die neueren Papyrusfunde kein vollständiges Stück wiedergegeben haben, sind wir immer noch in der Hauptsache auf die Übertragungen des Plautus und Terentius angewiesen. In den Plautinischen Komödien finden wir nun tatsächlich eine ganze Reihe von Wahnsinnsszenen, die der Römer um so mehr beibehalten konnte, als die Auffassung des Wahnsinns bei den römischen Zuschauern der griechischen nahe verwandt war.

In Rom[1]) waren Geisteskrankheiten offenbar sehr verbreitet, wie es bei einem Volke mit so ungewöhnlich starker Ausbildung des Willens nicht zu verwundern ist. Schon das Zwölftafelgesetz mußte besondere Bestimmungen über die vermögensrechtlichen Verhältnisse Geisteskranker aufnehmen (5, 7). Von den staatlichen Gewalten wurden Krankheiten und Epidemien gern als Schickungen der Götter für politische Zwecke und zur Stärkung der Autorität ausgenutzt. Eine selbständige Wissenschaft der Medizin war noch nicht aufgekommen. So galt denn auch bei den Römern die Epilepsie als *morbus diuinus, morbus sacer*, auch *morbus comitialis*, weil ein solcher Krankheitsfall an den Komitialtagen als unheilkündend die Beratung aufhob. Welche Furcht der Römer überhaupt vor Erkrankung hatte, beweist wohl am besten sein Segenswunsch beim Kommen und Gehen: *Salue! uale!* Auch die ältesten römischen Gebete und Bittgesänge erflehen von den Göttern

---

1) Iwan Bloch Altrömische Medizin, in Puschmanns Handbuch 1, 402 f.

die Abwendung schlimmer Krankheiten. Und so verstehen wir jetzt um so leichter die im Anfang vermutete Tatsache, daß man von dem, der in Ohnmacht fiel oder das Bewußtsein verlor, sagte, er habe der Gottheit seine Besinnung als Opfer dargebracht.

Kein Wunder also, daß auch bei Plautus die Geisteskrankheiten eine große Rolle spielen. Wo jemand irgend etwas spricht, was nicht sofort klar ist oder unmöglich zu sein scheint, da heißt es sofort: *Hic homo sanus non est* (Amph. 402), *Sanan es?* (Amph. 929, Cist. 666, Curc. 654, Men. 394, 738), *Sanun es?* (Asin. 385, Bacch. 566, Cas. 232, Men. 818, Merc. 292, 489 usw.), *Sanus tu non es, qui furem me uoces* (Aul. 769), *Nam tu quidem hercle certo non sanus satis* (Men. 312) usw. in allen möglichen Variationen bis zu den scherzhaften Umschreibungen: *Iubeas, si sapias, porculum adferri tibi* (Men. 314), *Elleborum hisce hominibus opus est* (Pseud. 1185), *Laruae hunc atque intemperiae insaniaeque agitant senem* (Aul. 642). Dem Sklaven Sosia erscheint seine Herrin Alcumena, die ihm so unbegreifliche Dinge erzählt, als wahnsinnig (Amph. 696 f.), wie Merkur ihn selbst dafür gehalten hat (Amph. 402 f.). Den Euclio erklärt die Magd Staphyla (Aul. 68), dann auch Strobilus (V. 642) für verrückt. Als Phaedromus (Curc. 17) die Tür der Geliebten apostrophiert, zweifelt der Sklave an seinem Verstand: *Caruitne febris te heri uel nudiustertius Et heri cenauistine?* Die Pseudo-Casina (Chalinus) wird (Cas. 629) als rasend geschildert, wie sie mit dem Schwerte in der Hand jeden angreift. Die Liebesleidenschaft des Alcesimarchus (Cist. 206 f.) steigert sich (V. 284 f., 521 f.) zu immer stärkeren Ausbrüchen mit Androhung von Mord und Selbstmord.

Doch sind das alles mehr Einzelheiten, nebensächliche Bemerkungen ohne Einfluß auf den Gang der Handlung. Weit stärkere humoristische Wirkungen werden erzielt, wo der Dichter den Wahnsinn, zum Teil in recht realistischer Darstellung, in die Handlung des Stückes selbst verflicht. In den Captiui (547 ff.) sucht Tyndarus den Aristophontes als geisteskrank zu verdächtigen, um sein Zeugnis zu entkräften und so die Entdeckung der List zu verhindern. Denn der treue Sklave hat die Rolle mit seinem Herrn Philocrates, der mit ihm in die Kriegsgefangenschaft der Ätoler

geraten war, vertauscht, damit dieser als Bote zur Beschaffung des Lösegeldes in die Heimat geschickt werde. In der freudigen Erwartung, so auch seinen eigenen, von den Eleern gefangenen Sohn zurückzuerhalten, hatte Hegio die beiden elischen Kriegsgefangenen gekauft und den vermeintlichen Sklaven zu der Herrschaft entsandt; zu seiner großen Freude hat er unter den Gefangenen seines Bruders in Aristophontes einen Landsmann und Freund des Philokrates entdeckt, ihn will er jetzt zu diesem führen. Da kann nur die größte Schlauheit aus der Verlegenheit helfen: Tyndarus erzählt dem bestürzten Hegio, Aristophontes habe in der Heimat als tobsüchtig gegolten, er leide an Epilepsie und habe schon Vater und Mutter mit Lanzen bedroht. So hofft er den Alten in Furcht zu versetzen und von dem gefährlichen Aristophontes zu entfernen. 'Siehst du nicht seine ergrimmte Miene? Jetzt heißt es, sich aus dem Staube machen; schon geht es los, die Tobsucht bricht aus; nimm dich in acht!' Tatsächlich gelingt es ihm auch eine Zeitlang, den Alten zu betören, als er ihm erklärt, dieser Mensch sei ebensowenig sein Freund wie Alkmaion, Orestes, Lykurg oder andere Narren. Und als Aristophontes über das unverschämte Lügenspiel des Sklaven entrüstet ausruft: *Enim iam nequeo contineri*, da sucht Tyndarus den Alten glauben zu machen, jetzt breche der Anfall aus: 'Hörst du's? Rasch zur Flucht! Schon verfolgt er uns mit Steinwürfen, wenn du ihn nicht ergreifen läßt. Seine Augen glühen, siehst du nicht, wie sein Körper sich mit fahlen Flecken bedeckt? Schwarze Galle beunruhigt ihn. Schon redet er irr, die bösen Geister (*laruae*) quälen ihn.' Aber durch ruhiges Zureden überzeugt Aristophontes den Hegio von der Unwahrheit der ganzen Erfindung des verschmitzten Sklaven, so daß er, obwohl dieser ihm wieder die Erscheinung des rasenden Aias in Aristophontes zu zeigen sucht, sich über den ihm gespielten Betrug aufklären läßt. Sicherlich hat der Dichter dieses Stückes den Gedanken, eine Person seines Stückes fälschlich als geisteskrank erklären zu lassen, nicht erst neu erfunden, dazu sind die Motive schon zu sehr abgeleitet, und wir gewinnen den Eindruck, daß manch anderes Stück mit ähnlichem Stoff vorausgegangen sein müsse.

Weit urwüchsiger ist die Darstellung des Wahnsinns in den Menaechmi. Als der eben erst angekommene Menaech-

mus von der Frau seines verschollenen, ihm aber aufs Haar gleichenden und auch gleichnamigen Bruders als ihr Mann angesehen und wegen der von jenem angestellten Streiche zur Rede gestellt wird, weiß er keinen anderen Rat, als daß er auf eine Bemerkung der Frau, daß grünliche Farbe seine Augen, Stirn und Schläfe entstelle, eingeht und sich wahnsinnig stellt, um sie und ihren eben hinzukommenden Vater zurückzuschrecken. Er ruft die Gottheit an, fragt, wohin sie ihn schicke; er könne nicht fort, ihn bewache eine wütende Hündin und ein meineidiger Kerl. Apollo befehle ihm im Orakel, ihr die Augen mit glühenden Fackeln auszubrennen. Und als nun der Alte Sklaven holen will, um ihn zu binden, da ruft er unter den nötigen Grimassen: 'Apoll, du heißest mich, diesem Menschen die Fäuste ins Gesicht zu schlagen! Viel befiehlst du mir, Apoll! Jetzt soll ich die Pferde anspannen, jetzt auf den Wagen steigen, um den alten Kerl zu zermalmen. Schon steh ich da, schon halte ich die Zügel, schon die Peitsche. Auf, Pferde, laßt euren Hufschlag ertönen, von schneller Fahrt sei er zerschmettert! Sieh! wieder heißest du mich auf ihn losgehen, ihm, wie er dasteht, den Schädel zu spalten. — Aber wer reißt mich von hinten vom Wagen und hemmt dein Gebot, Apoll?' Mit diesen Worten stellt er sich, als falle er vom Toben erschöpft, zu Boden; als jetzt der Alte, der keine Besorgnis vor weiteren Wutausbrüchen mehr zu haben braucht, einen Arzt holt, macht sich der verstellte Kranke eiligst davon. Sehr spaßig wird auch die folgende Szene, wo der herbeigeholte Arzt mit dem richtigen Menaechmus zusammentrifft und neue ergötzliche Verwicklungen entstehen.

Merkwürdigerweise hat noch niemand auf die ungeheure Ähnlichkeit dieser Stelle mit dem Botenbericht aus Euripides' 'Herakles furens' hingewiesen. Und doch ist für jeden, der beide Stücke miteinander vergleicht, kein Zweifel, daß dem Dichter der griechischen Vorlage der Menaechmi die Euripidesstelle vorschwebte, ja, daß er sie mit Absicht travestierte: so sehr stimmen beide Szenen in Inhalt und Ausdruck überein. Irren wir uns aber in dieser Vermutung nicht, so haben wir darin eine neue wichtige Zeitbestimmung für das Original der Menaechmi; es gehört der besonders mit dem Mittel der Travestie arbeitenden, mittleren, griechischen Komödie

an und ist so mit der Vorlage des Persa[1]) das älteste griechische Original lateinischer Komödien.

Auch im Mercator kommen Stellen ähnlichen Inhalts vor. Der Greis Demipho (Merc. 325 *hic homo ex amore insanit*) führt seinen Liebeswahnsinn auf göttliche Einwirkung zurück (V. 319: *Humanum amarest atque id uei optingit deum*). Aber auch der Sohn Charinus hat dasselbe Leiden. Er stellt sich (V. 921 ff.), als fahre er im Wagen umher, habe die Zügel in der Hand, um nach Zypern in die Verbannung zu fahren; dann kehrt er ebenso wieder zurück. Erinnert auch diese Szene in leisen Anklängen an die Stelle in Euripides' Herakles, so fehlt doch das Hauptmotiv, ein Wutanfall bricht nicht aus; viel näher liegt ein Vergleich des Gedankens mit andern Stellen, in denen ein unglücklich verliebter Jüngling den Plan gefaßt hat, ins Ausland zu gehen und in der Fremde Kriegsdienste zu leisten. Auch könnte man annehmen, daß dem Dichter des Originals des Mercator (Philemon) die oben behandelte Szene der Menaechmi vorschwebte; aber eine unmittelbare Einwirkung des Euripideischen Herakles können wir in diesen untergeordneten und abgeleiteten Motiven des Mercator nicht feststellen.

Zahlreiche weitere Probleme eröffnen sich hier: Wie werden die Symptome des Wahnsinns im einzelnen dargestellt? Welche Arten der Geisteskrankheiten werden unterschieden (vgl. Amph. 776 *cerrita, laruarum plena*, auch Fragm. XII; Men. 890 *Num laruatus aut cerritus* usw.)? Wie werden die Kranken behandelt und welche Heilmittel werden angegeben? Wie ist die Auffassung des Wahnsinns in der späteren römischen Literatur? Welche Einflüsse zeigen sich bei neueren Dichtern[2])? Doch wir haben uns von unserem Ausgangspunkt so weit entfernt, daß schon die Rücksicht auf den Umfang dieses Festgrußes uns ein gebieterisches Halt zuruft. Und so möge denn die Vertiefung der behandelten, wie die Bearbeitung der eben aufgeworfenen Fragen einer späteren Gelegenheit vorbehalten sein.

---

1) Nach der geistvollen Vermutung von U. v. Wilamowitz-Moellendorff De tribus carminibus latinis (Ind. lect. Göttingen 1893/94).

2) Vgl. Lessing Emilia Galotti IV 6 mit Plautus Capt. 547 ff.

Mainz. Joseph Köhm.

Sprachliche Bemerkungen zu Varro de re rustica.

OBAERARIVS.

Varro de re rust. I 17, 2 (S. 33, 15 ff.) lautet nach der Überlieferung: *iique quos obaerarios nostri vocitarunt et etiam nunc sunt in Asia atque Aegypto et in Illyrico complures.* Es handelt sich dort um drei Arten von freien Feldbauern. Die einen sind die Besitzer, die ihre Felder mit ihren Kindern selber bebauen; die andern sind Lohnarbeiter (mercennarii), die dritten — nach Varros Worten offenbar eine Rarität, die der gelehrte Antiquar aufgestöbert hat — sind die *obaerarii.* Der Zusatz *iique . . . complures* ist etwas frei angeschlossen, wie Keil im Kommentar bemerkt; erwarten sollte man *aut iis quos obaerarios nostri vocitarunt* usw. Mit dieser Stelle verknüpft man gewöhnlich eine andere Varrostelle, de l. lat. VII 105 in dem vielbehandelten Passus über *nexum*; dort heißt es: *liber qui suas operas in servitutem pro pecunia quam debebat* (dafür *debet dat* Schwegler) *dum solveret, nexus vocatur, ut ab aere obaeratus.* Indem man *obaeratus* auf de re rust. I 17, 2 übertrug, schrieb man für *obaerarios* seit alter Zeit *obaeratos.* Wie dies sachlich aufzufassen sei, erörtert unter Verweisung auf die sonstige Literatur Gummerus Der röm. Gutsbetrieb S. 62 ff. Für den Kritiker wie für den Grammatiker könnte hiermit die Stelle als erledigt gelten. Ich habe trotzdem nicht gewagt, in meiner Neubearbeitung der Keilschen Ausgabe das überlieferte *obaerarios* zu beseitigen, und will meine Bedenken gegen jede Änderung im nachstehenden begründen.

Obaerarios ist die Überlieferung der maßgebenden Handschrift. Dieser Überlieferung steht noch eine zweite zur Seite, eine Glosse im größeren Abavusglossar. Dort findet sich (Corp. gloss. V 630, 15): *obaerarius ob aes obligatus.* Dieses

obaerarius ist um so höher zu bewerten, als es sich unmittelbar an folgende Glosse anschließt: *obaeratus ut plus dicat quam quod habet*, d. h. doch wohl *qui plus debet quam quod habet*. Es sieht fast so aus, als habe der Zusammensteller des Abavus die beiden Glossen gewissermaßen wie differentiae sich gegenüberstellen wollen. Freilich könnte man allenfalls auch hier an *obaeratus* für *obaerarius* denken. Es existiert aber noch ein weiteres Zeugnis, das nicht übergangen werden darf. Bei Pseudophiloxenus findet sich II 12, 19 folgende Überlieferung: *aerarius* ὑπόχρεως. Es folgt *aerarius* χαλκοτύπος usw., dann *aerarium, aereus*. Dafür *aeratus* zu schreiben hat an und für sich wenig Sinn; denn *aeratus* ist in dieser Bedeutung ebenso singulär wie *aerarius*. Wollte man etwa *obaerarius* als Grundform hinstellen, woraus durch Entstellung *aerarius* geworden wäre, so wäre das weder methodisch noch wahrscheinlich. Das wertvolle Glossar hat ja doch auch andere Singularitäten, an denen es niemand einfallen wird zu rütteln. Es stehen somit *aerarius* und *obaerarius* nebeneinander wie *nubilus* und *obnubilus*, wobei *obaeratus* seinen Einfluß ausgeübt haben könnte. Unter diesen Umständen fragt es sich doch, ob die Stelle aus de l. lat. hierher gehört. Was Varro berichtet, stammt aus alter Überlieferung, die Stelle d. l. lat. sicher aus juristischer Quelle; ob die Angabe in der landwirtschaftlichen Schrift eben daher genommen ist, darf bezweifelt werden. Es wäre denkbar, daß *obaeratus* die juristische Form darstelle, während das bäuerliche Latein auch *obaerarius* kannte. Wie man sich aber auch in dieser Hinsicht entscheidet, daß *aerarius* in der bilinguen Glosse zu *aeratus*, weiter aber sowohl bei Varro wie im Abavusglossar *obaerarius* zu *obaeratus* zu ändern sei, halte ich aus methodischen Gründen für bedenklich; deshalb habe ich die Überlieferung im Texte belassen. Bietet doch der Text noch viele andere Raritäten, von denen im folgenden teils im Vorübergehen, teils ausführlicher die Rede sein wird.

DELITVS.

Walde hat im Wörterbuch S. 227 folgenden Artikel: *dēlicus* 'von der Mutterbrust entwöhnt' aus **dē-lăc-os* zu *lac* 'Milch' (z. B. Prellwitz Gr. Wb.[1] s. v. γάλα), obwohl man die im Nom. entwickelte *t*-lose Form *lac* statt des Stammes *lact-*

zugrunde legen muß; nicht zu *linquere* (Vaniček 238). — Das klingt bezüglich der Form des Wortes so bestimmt wie möglich. Mit der Etymologie, die nicht ganz ohne Bedenken ist, stimmt sehr gut die einzige vorhandene Belegstelle Varro de re rust. II 4, 16: *cum porci depulsi sunt a mamma, a quibusdam delici appellantur.* Wer die *quidam* sind, ob etwa Grammatiker, wissen wir nicht; *quidam* steht genau so I 8, 4: *quos traduces quidam rumpos appellant*; vgl. ferner I 14, 3; II 9, 9; III 16, 12. Doch findet es sich auch für landwirtschaftliche Autoren oder sonstige Gewährsmänner. Das Wort selber existiert nur noch in der uralten Pseudophiloxenusglosse, die ihrerseits auf irgendeinen Text zurückgeht; es wäre sogar möglich und an sich gar nicht unwahrscheinlich, daß beide Überlieferungen sich auf dieselbe Glossen- oder Grammatikerstelle bezögen, ein Verhältnis, das durch Analogien gestützt wird. Die Glossenstelle (II 42, 9) schreibt man: *delicum* ἀπογαλακτισθέν. ἀπογαλακτισθέν verträgt sich vorzüglich mit *a mamma depulsi*: merkwüdig ist dabei nur das eine, daß in beiden Fällen, d. h. sowohl bei Varro wie in der Glosse, die alte maßgebende Überlieferung nicht *delic-*, sondern *delit-* bietet. Doch ist damit das Material noch nicht erschöpft. Die Glossen geben IV 329, 27 noch einen weiteren Beleg: *depulsus delictus*; diese Glosse ist aber nur eine Umdrehung einer andern (IV 328, 52): *delictus depulsus* (*vel uerruclatus quod dicitur*). Hier sind offenbar zwei Glossen kontaminiert: *delictus depulsus* und *delictus. verruclatus qui dicitur*; ist doch die letztere Glosse noch besonders überliefert. Es liegt natürlich nahe, auch dieses *delictus* mit der sonstigen Überlieferung zu verknüpfen; allein das Interpretament ist noch nicht geklärt. Der Versuch von Ehrlich in seiner Schrift 'Zur indogermanischen Wortgeschichte' (Königsberg 1810) S. 65 hat auch nur ein sehr problematisches Resultat erzielt. Für die Frage, die zur Erörterung steht, ist die Entscheidung über diese Glosse belanglos, insofern ja die Glosse *delictus depulsus* an sich ausreichenden Halt in der Überlieferung hat. Wir haben also *delitus* und *delictus*, nirgends *delicus*; *delicus* hat lediglich konjekturale Existenz. Zur Stütze von *delicus* weist Keil im Kommentar allerdings auf Cato 2, 7 hin, wo *armenta delicula* und *oves deliculae* erwähnt werden. Allein der Zusammenhang bei Cato schließt,

wie Ehrlich S. 67 mit Recht hervorhebt, die Ableitung des Wortes *deliculus* von dem vermuteten *delicus* aus; *armenta delicula* müssen Tiere sein, die mit irgendeinem Mangel behaftet sind und die man deshalb wie die *boves vetuli*, wie *plostrum vetus*, *ferramenta vetera*, den *servus senex* verkauft; *delica* = *depulsa* würde in diesen Zusammenhang nicht hinein passen. Unter solchen Umständen ist der Versuch Loewes Gl. N. 115, dem Keil folgt, in allen diesen Überlieferungen ein *delicus* zu finden, nichts weniger als wahrscheinlich; es fehlt dafür jegliche Stütze. Unter den sonstigen Versuchen, die Überlieferung ins reine zu bringen, erwähne ich zunächst den von Ehrlich a. a. O., der *delictus* für richtig hält; es sei soviel wie 'ermangelnd' (nämlich der Muttermilch, ein intransitiv-aktivisches Partizip nach Art von *tacitus*). Sehr einleuchtend ist diese Erklärung nicht; auch von seiten der Methode wird sie nicht empfohlen, da die ältere Überlieferung an zwei voneinander unabhängigen Stellen preisgegeben wird. Zur Konjektur nimmt auch Francken seine Zuflucht in der Mnemos. XXVIII (1900), S. 285: *deicli* = *deiculi*, gebildet wie *reiculae* (II 1, 24; II 5, 17): *dilectus quotannis habendus et reiculae reiciundae*); *deiculus* von *deicere*, das synonym mit *depellere* wäre. Aber gerade dieses *deicere* = ἀπογαλακτίζειν ist unbelegt; dadurch wird der Vermutung der Boden entzogen, wenn sie auch Mras Jahresber. 143, S. 67 für gesichert hält. Aber wir bedürfen vielleicht gar keiner Konjektur; darin stimme ich Ehrlich zu. Nur scheint es methodisch richtiger zu sein, von dem doppelt überlieferten *delitus* auszugehen, das wegen seiner Singularität zu *delictus* geworden ist. *Delitus* würde bedeuten 'getilgt', 'gestrichen', 'ausgelöscht'; nämlich aus dem Verzeichnis der Sauglämmer, das der Schäfer hatte. Dieses *delitus* (*delitae litterae* ist für Varro bei Diomedes 376, 1 bezeugt) ist eben so mit verengter Bedeutung zu einem terminus geworden wie das häufigere *depulsus*. In der Ausgabe habe ich *delicus* vorläufig festgehalten; aber schon in der praefatio habe ich meinen Dissensus angedeutet.

In diesem Falle führen uns also die Glossen zu dem Ursprünglichen. In anderen Beispielen singulärer Formen bietet uns das Romanische einen Anhalt, so z. B. bei *pullitris* III 9, 9; das Wort stammt, wie längst erkannt wurde, von *pullus*, wie *porcetra* von *porcus*; vgl. Niedermann Contrib.

à la critique et à l'explication des glosses latines S. 30 Anm. 3 und das italienische *puledro.* Bisweilen aber fehlt es der Überlieferung an jeder anderweitigen Stütze. Ein solches Beispiel möge zunächst folgen.

VELLIMNA.

Varro de re rust. II 11, 9 ist von der Wollbereitung in folgender Weise die Rede: *quam* (i. e. *lanam*) *demptam ac conglobatam alii vellera alii vellimna appellant.* So, d. h. *uellimna*, hat Poliziano notiert; ebenso hat der cod. Laurentianus. Auch Victorius, der zweite Benutzer des uralten Florentinus, kennt nur *uellimna* ('*in antiquioribus uellimna*'): unter diesen Umständen kann die Überlieferung des cod. Parisinus (*uellam mina*) nicht in Betracht kommen. Wenn man also seit Scaliger in der Regel *velamina* schreibt, so müßte sich dieses auf *uellimna* stützen, nicht auf *uellam mina.* Daß dies aber nur ein Versuch ist, neben dem auch andere möglich sind, ist selbstverständlich. So vermutet Francken Mnemos. XXVIII (1900), S. 285 *uelmina*; Ellis Hermath. X (1899), S. 290 denkt unter anderem an *uellemina.* Demgegenüber habe ich mir schon längst angemerkt, daß die Überlieferung richtig sei, und finde jetzt, daß auch Mras S. 66 (vgl. Ellis a. a. O.) diese Ansicht vertritt. Freilich sollte man nach *alumnus* eher *uellumnus* erwarten, wie schon Ellis bemerkt.

Mit den Worten, von denen wir ausgingen, bringt man gelegentlich eine Stelle der Schrift de l. lat. in Verbindung, nämlich S. 18, 8 ff.: *Veliae unde essent plures accepi causas, in quis quod ibi pastores Palatini ex ovibus ante tonsuram inventam uellere lanam sint soliti, a quo uelle*[*ine*]*ra dicuntur.* An sich vermißt man nichts, wenn man *uellera* schreibt; wie aber daraus *uelleinera* geworden sein soll, bleibt dunkel. Es ist ganz natürlich, daß sich dabei die Gedanken auf unsere Stelle lenken; so haben wir in der Ausgabe *uellera vel uelamina* vorgeschlagen. Aber *velamina* fällt, um von anderen Bedenken zu schweigen, schon nach meinen Ausführungen zusammen. Wenn wir *uellimna* festhalten (= *uellīna*), so ist *uelleinera* eine Kontamination von *uellera* und *uellimna.* Das ist zwar, wie ich gern zugebe, an sich problematisch, verträgt sich aber am besten mit der Überlieferung. So glaubte ich denn in der Ausgabe *uellimna* festhalten zu sollen. Es ist

eine so singuläre Form nicht auffallender wie *falere* III 5, 14 und 16; wie *peminosa* I 51, 1 (nicht, wie Walde sagt, unsicher beglaubigt; bezeugt doch auch Nonius das rätselhafte Wort, dessen ἔτυμον noch nicht gefunden ist; nur zwischen *paem-* und *pem-* schwankt, wie üblich, die Überlieferung); wie *tebae* III 1, 6; *cordi corda cordo* II 1, 19 (wo die varronische Etymologie durch eine Lücke weggenommen ist); II 3, 1 (wo Ellis ändert, schwerlich mit Recht); *rumpos* I 8, 4; *apicae* II 2, 3 (daher Plin. N. H. VIII 198; vgl. Fest. Pauli 25); *melium* II 9, 15 (wofür viele, z. B. Francken Mnemos. XXVIII a. 1900, S. 284 nach Fest. Pauli 151, 4, *mellum* schreiben; so steht *miliario* für *mellario* III 16, 30). Ein andres Beispiel soll im folgenden behandelt werden.

VRRV.

Walde bringt im Wörterb. S. 861 folgenden Artikel: *urruncum* 'der unterste Teil der Ähre', wohl zu griech. οὔραχος 'spitzes Ende', bei Aelian de an. nat. 6, 43 'die Spitzen der Halme, woran die Ähren sitzen', und vermutlich als *u̯ᵘrs-on-co-* weiter zur Sippe von *verruca* usw. Wer das liest, muß glauben, *urruncum* sei ein gut bezeugtes, übliches Wort. In Wirklichkeit verdankt es seine Existenz in den Lexicis lediglich einer uralten Konjektur in der editio princeps, wie ein Blick in den Keilschen Kommentar zeigen konnte. Die Stelle lautet so (I 48, 3): *illut autem summa in spica iam matura, quod est minus quam granum, vocatur frit*; *quod in ⟨in⟩fima spica ad culmum stramenti summum item minus quam granum est, appellatur urrucum conticuisset* usw. Aus dem handschriftlichen *urrucum* ist jenes *urruncum* entnommen und von Schneider dem griechischen ὄρογκος gleichgesetzt worden; seitdem liest man es auch in den Lexicis. Die Beziehung zu ὄρογκος gab man später auf und wies auf das gleichbedeutende οὔραχος bei Aelian und weiter auf οὐρά hin (Lobeck proleg. pathol. gr. S. 333). Allein Keil hat ohne Zweifel richtig gesehen, daß *cum* zum Folgenden gehört. Damit ist *urruncum* erledigt. Dafür etwa οὐρά zu schreiben, verbietet das voraufgehende *frit*: es kann sich nur um ein lateinisches Wort handeln. Wenn Rothstein (vgl. Keil) *uruca* einsetzt, so ist diese Form zwar neben *eruca* in den Glossen gut bezeugt: allein die Bedeutung paßt nicht; denn *uruca*

bedeutet die Spannraupe. Ich vermute, daß *urru* ein Wort für sich ist, wie vorher *frit*, über dessen ἔτυμον uns die vorhandene Literatur keinen Aufschluß bietet. Jedenfalls muß *urruncum* aus dem Wörterbuche gestrichen weren; denn nicht einmal als Konjektur hat es irgendwelche Wahrscheinlichkeit. Was Francken Mnemos. 28, 286 vorschlägt (suspitio mihi subnata est *urru* esse ὄρρος, *frit* φορυτός), schwebt völlig in der Luft. Ich füge noch einige wichtigere Singularitäten bei: *conditaneam* I 24, 1 (Non., Glossen); *digitabulis* I 55, 1 (Glossen), *foriculis* I 59, 1; *porculationem* II 4, 13; *expartae* II 5, 7 (Glossen); *seclusorium* III 5, 5. Zu diesen würde sich *frit* und *urru* gesellen, falls nicht darin doch etwas anderes zu suchen ist. Übrigens ist diese Fülle von anderweit nicht belegten Wörtern charakteristisch für Varros landwirtschaftliche Schrift. Die mangelnde Bezeugung mag zum Teil Zufall sein. Aber auch das verdient bemerkt zu werden, daß die vorhandene landwirtschaftliche Literatur in dieser Hinsicht so wenig von Varro berührt ist. In der Quellenfrage wird sowohl für Varro selber wie etwa Columella darauf Rücksicht zu nehmen sein. Nicht uninteressant sind dabei Stellen wie I 2, 8, wo bei Columella (I 3, 4) statt des eigenartigen varronischen Ausdrucks *decolat* lieber *deesset* gesetzt wird, ebenso wie für *adque = et ad* lieber *atque ad*.

Im folgenden mögen einige varronische Etymologien besprochen werden, dergleichen, wie in den meisten varronischen Schriften, so auch in diesen Büchern nicht selten sind.

FARRAGO. FERRAGO.

I 31, 5 lauten nach der Fassung von Keil: *ocinum dictum a graeco verbo ὠκέως, quod valet cito, similiter quod ocimum in horto. hoc amplius dictum ocinum, quod citat alvom bubus et adeo iis datur, ut purgentur. id est ⟨ex⟩ fabali segete viride sectum antequam genat siliquas; contra ex segete, ubi sata admixta hordeum et vicia et legumina, pabuli causa viride ab eo quod [fart] ferro caesa ferrago dicta, aut inde ⟨farrago⟩, quod primum in farracia segete fieri coepta.* Wer diese Worte liest, wird glauben, Varro bezeuge eine doppelte Form, *ferrago* von *ferrum* und *farrago* von *far*. Die Form *ferrago* ist ja auch sonst belegt. Sie steht z. B. in den Hermeneum. Monac. III 200, 6 (choli *ferrago*

= χλόη?); ferner IV 342, 20. Ich füge hinzu aus dem liber glossarum (neben *farrago*): *ferrago fruges in herbae colore.* Wie diese Form aber aufzufassen ist, zeigt keine Glosse deutlicher als diese (V 199, 28): *ferra veteres ferre vivebant* [*uel cymbri*], *unde et ferrago dicta,* wo *farra, farre* und *farrago* zugrunde liegen. Falls die Schreibung *ferrago* nicht geradezu aus Varro in letzter Linie stammt, repräsentiert sie eine späte, romanische Form (cf. Schuchardt I, S. 202). Unter diesen Umständen ist die Keilsche Ergänzung *farrago* nach *aut inde* zu verwerfen; *farrago* muß vorher ausgefallen sein. Ich habe deshalb der Stelle folgende Fassung gegeben: *ocinum . . . id est* ⟨*ex*⟩ *fabali segete viride sectum antequam genat siliquas*; ⟨*farrago*⟩ *contra ex segete, ubi sata admixta hordeum et vicia et legumina pabuli causa viride aut quod ferro caesa, ferrago, dicta aut inde quod primum in farracia segete seri coepta.* Dem vorausgehenden Adjektiv *fabali* entspricht der Relativsatz *ubi-pabuli causa.* Nun ist es klar, daß lediglich zwei Etymologien, nicht zwei Wortformen bezeugt werden, wie es Varro gewollt hat.

BALARE. BELARE.

Die euhemeristische Fassung der Hesperidensage, nach der die μῆλα nicht sowohl Äpfel als vielmehr Schafe bedeuten, die Herkules aus Afrika nach Griechenland gebracht habe, hat ihren Weg auch in die landwirtschaftliche Schrift Varros gefunden. Dort heißt es II 1, 6: *ut in Libya ad Hesperidas, unde aurea mala, id est secundum antiquam consuetudinem capras et oves,* [*quas*] *Hercules ex Africa in Graeciam exportavit. ea enim* ⟨*a*⟩ *sua voce Graeci appellarunt mela.* Darauf folgt eine lateinische Etymologie, die aber auch ihrerseits an Griechisches anknüpft: *nec multo secus nostri ab eadem voce, sed ab alia littera* (*vox enim earum non me, sed be sonare videtur*) *oves balare vocem efferentes, e quo post balare dicunt extrita littera, ut in multis.* Daß der Naturlaut der Schafe *be* sei, notieren auch die griechischen Lexica (βῆ· τὸ μιμητικὸν τῆς τῶν προβάτων φωνῆς, οὐχὶ βαὶ λέγεται Ἀττικῶς heißt es im Etym. Magn.); sie berufen sich auf die bekannte Stelle des Kratinus. Mit βῆ bringen sie dann βληχᾶσθαι in Verbindung. Das Lateinische kennt nun weder *bela* noch *mela*: aber es kennt *balare* und daneben

belare; vgl. Paulus Festi S. 30, 7; Quint. I 5, 72 u. a. (das weitere Material bietet der Thesaurus). *Belare* ist die romanische Grundform. Daran knüpft Varro an. Freilich ist die Überlieferung, so wie ich sie oben gegeben habe, unmöglich in Ordnung; aus *balare* kann nicht *extrita littera* das nämliche *balare* werden. Wohl konnte aus *balare belare* werden oder aus *belare balare,* aber *extrita littera*? Wie ist das möglich? Und doch wird sich *extrita littera* jedem Versuche einer Änderung widersetzen; es ist echt lateinisch und echt varronisch; vgl. z. B. de l. lat. S. 119, 9 = VII 97; 191, 1 = X 81. *Extrita littera* schließt aber auch die Schreibung *belare* an erster Stelle aus, an die man schon längst gedacht hat. Keil schreibt im Kommentar: 'Varro . . . si *balare a* sono ovium *be* extrita littera dictum esse volebat, *bealare* scribere debebat.' Das ist in den Thesaurus übergegangen. Gleichwohl kann es nur äußerlich befriedigen. Gewiß fingiert Varro mehrfach Formen zur Erklärung grammatischer Tatsachen; aber man versteht dann die ratio. So konnte er zur Not annehmen, es habe ein mit *be* zusammenhängendes *bela* = *mela* existiert; daraus sei *belare* geworden ('*ab eadem voce, sed ab alia littera*'); wie er aber zu *bealare* gekommen sein soll, um *belare* zu erklären, ist unverständlich. Den Weg, den Friedrich und Schöll in meiner Ausgabe zur Erledigung der Schwierigkeit gegangen sind, habe ich natürlich anfangs auch versucht, ihn aber wieder verworfen; schließlich habe ich mich überzeugen lassen, daß er doch der richtige sei. Für die im folgenden gegebene Begründung bin ich allein verantwortlich. Daß für griechisches η lateinisch *ae* eintritt, bezeugt Varro de l. lat. VII 96. So wird für σκηνή *scaena* gesagt; so steht *scaeptrum* neben *sceptrum.* Daß auch in rein lateinischen Wörtern *ae* neben *ē* steht, beweisen die von Varro an derselben Stelle angeführten Schreibungen *Faeneratricem* und *Feneratricem, faenisicia* und *fenisicia*; zwei weitere Beispiele in Eigennamen werden als rustik bezeichnet: *Mesium* für *Maesium, Cecilius* für *Caecilius.* Die Zahl der Beispiele läßt sich leicht vermehren; ich erwähne nur *beto* neben *baeto.* Weiter aber war der Grammatiker gewöhnt, in *ae* sowohl *a* wie *e* als besonderen Bestandteil zu rechnen; so sagt Varro an der angeführten Stelle: *in pluribus verbis a ante e alii ponunt, alii non, ut quod partim dicunt ⟨scaeptrum, partim⟩*

sceptrum usw. Vgl. Gell. XVI 12, 7: *idcirco et M. Catonem et ceteros aetatis eius feneratorem sine a littera pronuntiasse tradit* (scil. Varro). Demgemäß konnte Varro ohne Bedenken sagen: *balare* sei *extrita littera* aus *baelare* = *belare* hervorgegangen. Daß man weiter vorher für *be* auch *bae* schreiben müsse, halte ich nicht für ausgemacht. Varro behandelt *be* und *bae* trotz lautlicher Differenz als gleichwertig und durfte darauf rechnen, verstanden zu werden. Wie er *balare* aus *baelare* entstanden sein läßt, so leitet er umgekehrt *laena* aus *lana* ab (V 133: *laena, quod de lana multa*) und *laetari* von *latus* (VI 50: *laetari ab eo quod latius gaudium . . . diffusum*); diese Formen sind also nach Varro *addita e littera* entstanden.

Den Schluß dieser Bemerkungen möge eine rein orthographische Frage bilden.

TREMELIVS. TREMELLIVS.

Daß die richtige Namensform *Tremelius* sei, nicht *Tremellius*, wie noch in den Literaturwerken zu lesen ist, hat Heraeus Arch. XIV, S. 466 Anm. im Anschluß an Schulze Lat. Eigenn. S. 375. 445. 593 (= Τρεμήλιος) hervorgehoben und durch weitere Belege bekräftigt. Zwar ist bei Varro die Überlieferung nicht einhellig; *Tremelius* bietet der Archetypus S. 12, 2; 14; 48, 11. Nur 85, 6 könnte man ihm *Tremellius* zuschreiben, obwohl der cod. Paris. *tremellis* hat, was aus *tremeliis* abgeleitet werden kann, und 84, 23 ff. steht *trebellius*, wofür mv *tremellius* schreiben. Zur Erklärung dieser Überlieferung dient erstens der Eigenname *Trebellius*, der ja ganz geläufig ist (er steht z. B. bei Columella V praef.), sodann der Übergang von *m* zu *v* und *b*, der auch sonst durch zahlreiche Beispiele zu belegen ist. Das interessanteste ist vielleicht *primilegium* für *privilegium*, das auch in den Glossen in eigenartiger Weise vertreten ist. So steht II 590, 4 *primilegium privilegium* in den sog. Glossae Nominum, die aus bilinguen Glossen entstanden sind; die Grundform war also vielleicht *primilegium* πριμιλέγιον (cf. die Nebenform πριμι[γ]γιλίων im Lexikon des Suidas, die der im Corpus glossariorum II 421, 1 überlieferten Form *privigelium* entspricht). Die nämliche Form (*primilegium*) steht übrigens auch bei Gallée 364 (vgl. Thes. gl. S. 131). Interessant ist besonders IV 553, 50:

primilegium primus honor, wo auch die Erklärung durch diese Form beeinflußt wird. Auch Caper de verbiis dubiis kennt die Form Gr. L. VII, 111 (*privilegium quod privet lege, non primilegium*). Vgl. Schuchardt Vokalism. I, S. 38. 182. Die ganze Frage wird an anderer Stelle im größeren Zusammenhange eingehender behandelt werden. *Tremelius* wurde also, um wieder zu Varro zurückzukommen, zu *Trebelius*, dieses weiterhin unter dem Einfluß des verbreiteten Namens zu *Trebellius*. So ordnet sich alles der Schreibung *Tremelius* unter.

Jena.

Georg Goetz.

Zur lateinischen Wortforschung.

1. *senecta-iuventa.*

Mit einem Exkurs zu den Briefen der Cornelia und des C. Gracchus.

Den fünfzehnten und letzten Band von Wölfflins Archiv für lateinische Lexikographie und Grammatik (1906—1908), der Franz Bücheler zum fünfzigjährigen Doktorjubiläum dargebracht wurde, eröffnete der Herausgeber dieser Zeitschrift, K. Brugmann, sinnig mit einem Aufsatz *SENEX IVVENIS* und begrüßte zum Schluß den Jubilar als solchen. Bei dem ähnlichen Anlaß, dem dieser Band der Indogermanischen Forschungen seine Gestaltung verdankt, und bei der gleichen Berechtigung von einer *SENECTA IVVENTA* des durch ihn Gefeierten zu sprechen, sei es vergönnt, eine kleine — den Hauptinhalt nicht verrückende — Berichtigung zu jenen Darlegungen zu geben.

A. a. O. S. 7 lesen wir: "Von den beiden Formenpaaren *senecta* : *iuventa* und *senectus* : *iuventus* war nur je die zweite Form aus voritalischer Zeit überkommen. *iuventa* ist das got. *junda* 'Jugend', urgerm. **i̯uu̯undṓ*, uridg. **i̯uu̯n̥-tā́*, *iuventūs* das ir. *ōitiu* (Dat. *ōitid*) 'Jugend' aus uririschem *[*i*]*ou̯intu*[*t*]-*s*, uridg. St. **i̯uu̯n̥tūt*(*i*)-. Für die erst auf römischem Boden geschaffenen *senecta*, *senectūs* aber können nur *iuventa*, *iuventūs* das Vorbild gewesen sein."

Während Brugmann vorher S. 1 die Erklärung für *sen-* statt *seno-* bei Lindsay Die lat. Spr. S. 406 erwähnt und bekämpft hatte, hat er hier nicht berührt, daß derselbe Gelehrte S. 382 Anm. in vollem Gegensatz gesagt hatte: "Lat. *iuventa* scheint Analogiebildung nach *senecta* (sc. *aetas*) zu sein, da die von den ältesten Schriftstellern sowohl in der Bedeutung 'Jugendzeit' als auch 'Anzahl junger Leute' gebrauchte Form *iuventūs* ist (Fleckeisens Jahrb. Suppl. 1891 [S. 176 ff., Hey]).

aetate iuventa auf einer Inschrift CIL. I 1202." Und doch ist hier Lindsay unzweifelhaft im Recht, und die Sprachgeschichte erweist dies unwiderleglich.

Bei Plautus findet sich *iuventus* zehnmal, *senectus* fünfmal, *senecta aetas* siebenmal (Amph. 1032, Aul. 251, Capt. 240. 259, Merc. 985, Most. 217, Trin. 13), *senecta* substantivisch einmal (Mil. 623); bei Terenz *iuventus* gar nicht, *senectus* sechsmal, *senecta* einmal (Ad. 954)[1]. In den Fragmenten des Ennius ist viermal *iuventus* überliefert, einmal *senectus*, wo es Bothe und Lachmann in *senecta* verwandelten, während Ribbeck (298) und Vahlen (348) zweifeln. In den Fragmenten des Caecilius und Pacuvius findet sich je zweimal *senectus* (bei Afranius einmal); an einer dritten Stelle des Caecilius (28 Ribbeck) haben die Handschriften des Nonius *in senectute*, dagegen die des Cicero richtiger *in senecta*. In den Fragmenten des Lucilius kommt einmal *iuventus*, einmal *senecta* vor (1211. 743 Marx). In den Fragmenten einer Rede des C. Gracchus kommt *senectus*, eines Briefes seiner Mutter Cornelia *senecta* vor.

Demgegenüber ist der erste sichere Beleg für *iuventa* entweder der Schlußvers von Catulls Hochzeitsgedicht auf Manlius Torquatus und Vinia Aurunculeia (um das Jahr 60 v. Chr.) LXI 235 '*Munere assiduo valentem Exercete iuventam*' (Catull hat daneben einmal *iuventus* und ebenso je einmal *senectus* und *senecta*) oder die von Lindsay angeführte Inschrift I 1202 = X 4362, die Bücheler in den Carm. epigr. lat. Nr. 362, S. 170 nach dem *apex* in *fáto* mit Recht der '*aetas Lucretiana*' zuweist: '*sed cum te decuit florere aetate iuventa interieisti*'. Etwas später, im Jahre 46 v. Chr., gebraucht Laberius in dem berühmten Prologe seines Altersstückes *in iuventa* und *in senecta* unmittelbar nebeneinander v. 103 f. Ribb. Ganz unsicher ist eine Stelle, die schon dem alten Cato den Gebrauch von *iuventa* zuführen würde. Plinius Nat. hist. VII 51, 171 gibt in indirekter Form eine Sentenz aus Catos '*praecepta ad filium*' wieder: '*senilem iuventam praematurae mortis esse signum*'. Eine solche Fassung gibt für den Wortlaut und den Gebrauch des Wortes *iuventa* nicht die geringste Gewähr. Zum Beispiel braucht Gellius X 28, 2 von Servius Tullius nach

1) Dazu bemerkt Dziatzko-Kauer: 'bei Ter. nur hier, Plautus gebraucht es oft in Verbindung mit *aetas*' — aber einmal doch, wie hier! Richtiger, aber auch nicht ganz genau, A. Spengel z. d. St.

Tubero '*in historiarum primo*' *iuventa—senecta*, während vorher richtiger *iuniores—seniores* gesagt worden war u. ä. m.

Den weiteren Gebrauch der Formen *senecta iuventa* zu verfolgen verlohnt für unsere Zwecke nicht. Denn aus der obigen Zusammenstellung ergibt sich ganz klar, daß aus dem ursprünglich, und auch weiterhin noch vielfach, adjektivisch gebrauchten *senectus, a, um* zunächst *senecta aetas*, dann *senecta* substantivisch ohne *aetas* und weit später erst nach diesem Vorbild *iuventa*, einmal mit, sonst ohne *aetas* — und ohne sonstige adjektivische Verwendung — in Gebrauch kam und blieb, daß es also lediglich Zufall ist, wenn das durch Analogiebildung in der lateinischen Sondersprache gewonnene *iuventa* sich mit got. *junda* berührt. Es ergibt sich ferner, daß Stolz in der Histor. Gramm. 1, 134 zur Erklärung des *e* in *iuvenis* sich mit Unrecht auf *iuventa, iuventas, iuventus* berufen hat: denn die beiden ersten Wortformen sind erst entstanden, als das *e* in *iuvenis* längst fest war. Aber auch Brugmann in seiner Gegenbemerkung a. a. O. S. 7 f. hätte *iuventa*(*s*) völlig aus dem Spiele lassen und auch nicht uridg. **i̯u̯n̥·tā* erschliessen sollen.

Wir haben uns oben ohne weiteres auf die Fragmente aus Briefen der Cornelia als Zeugnisse der älteren Zeit bezogen: und die Zweifel an diesen kostbaren Stücken, die nach Nipperdeys glänzender Widerlegung der Früheren, von Zeit zu Zeit immer wieder — durch Sörgel, Ed. Meyer, Wölfflin, Usener — aufgefrischt wurden, werden ja wohl nun endlich verstummen, nachdem Ed. Meyer seine Verdächtigung selbst wieder aufgegeben hat. Doch sei es gestattet, auf eine äußere Beglaubigung hinzuweisen, die bisher nicht verwertet worden ist, und damit zugleich eine viel verkannte und in ihrem überlieferten Wortlaut beanstandete Stelle eines lateinischen Grammatikers zu erklären und zu sichern.

Charisius S. 102, 20 K. lehrt: '*heres parens homo etsi in communi sexu intelleguntur, tamen masculino genere semper dicuntur. nemo enim aut secundam heredem dicit aut bonam parentem aut malam hominem, sed masculine tametsi de femina sermo habeatur*'. Dabei sagt der Grammatiker in Bezug auf das mittelste Wort zuviel aus und übertreibt, was Verrius Flaccus richtiger eingeschränkt hatte nach dem Aus-

zug des Paulus aus Festus’ epitome S. 151, 11 Müll.: ‘*masculino genere parentem appellabant antiqui etiam matrem*’. Bei Charisius aber folgt nach je einem Beleg zur Bestätigung des Gesagten bei *heres*[1]) und *parens* weiterhin: “*sed Gracchus ‘suos parentes amat’ cum dicit in significatione matris et in alia epistula ‘tuus parens sum’ ait, cum de se loqueretur et apud Vergilium sic legimus* (Aen. III 341) ‘*ecqua tamen puero est amissae cura parentis?*’”. Hier hat Keil nach ‘*matris*’ eine ‘deutliche’ Lücke angesetzt und die Beziehung oder Verbesserung des dann Folgenden für unsicher erklärt, nachdem Nipperdey im ‘*Spicilegium criticum in Cornelio Nepote*’ S. 85 f. (= Opusc. S. 97 f.), die Ansichten Lindemanns, Mercklins und Meyers richtig ablehnend, auch seinerseits die Verderbnis für unzweifelhaft erklärt hatte, für ‘*dicit in significatione matris*’ die Worte des Gracchus verlangte und auch die Partikeln *sed—et* nicht recht am Platze fand. Allein deutlich führt Charisius mit *sed* Ausnahmen der vorhergehenden ‘Regel’ ein, am deutlichsten an letzter Stelle, in dem femininen *parens* bei Virgil (wo freilich so viele Belege zu Gebote stehen, daß Priscian II 168, 1. 354, 27 H. richtiger sagt ‘*hic et haec parens, quando nomen est, duum est generum*’). Aber ebenso deutlich ist doch zuerst, daß Gracchus im Plural *parentes* sagte, wo er nur die Mutter meinte, da der Vater tot war und er sich an Cornelia richtete: denn das folgende ‘*in alia epistula*’ zeigt, daß schon vorher eine Briefstelle vorschwebte. Und nun an dieser Stelle ‘*tuus parens sum*’, und zwar ‘*cum de se loqueretur*’, also vom Sohn gegenüber der Mutter — darin sah Charisius erst recht eine ‘Ausnahme’! Aber beides wird leicht klar durch die Beziehung auf die erhaltenen Brieffragmente der Cornelia (in Halms Ausgabe des Cornelius Nepos und in Peters Histor. Rom. fragm. S. 222, reliquiae II S. 38). ‘*tuus parens sum*’ konnte zu ihr Gaius nur in dem Sinne sagen, in

1) Hier sind die Worte ‘*nam Marcus ait heredes ipsus secundus*’ in doppelter Hinsicht unverständlich und lückenhaft. Denn einmal geben die zitierten Worte keinen Beleg für die Beziehung von ‘(*heres*) *secundus*’ auf ein weibliches Wesen und dann ist ‘*Marcus*’ an sich keine mögliche Bezeichnung eines Autors. Wohl aber hat Varro in seinen menippeischen Satiren sich so bezeichnet und so anreden lassen; ich vermute daher “*nam ⟨apud Varronem in *⟩ Marcus ait ‘heredes ipsus ⟨primus filia⟩ secundus*’”.

dem Cicero dreimal (pro Sest. 144; post red. in sen. 8, apud quir. 11) den P. Cornelius Lentulus, der in seinem Konsulat — sechs Jahre nach dem Ciceronischen — sein Rächer, Retter, Rückberufer war, seinen *parens* nennt. Und zu jenen Worten wurde Gaius deutlich herausgefordert durch die Worte der Mutter im zweiten Fragment: '*ubi mortua ero, parentabis mihi et invocabis deum parentem. in eo tempore non pudet te eorum deum preces expetessere, quos vivos atque praesentes relictos atque desertos habueris?*' Die Schlußworte dieser Sätze zeigen — wie Nipperdey u. a. gesehen haben — den Gebrauch des '*pluralis generalis*': und ähnlich ist es, wenn Gaius '*in significatione matris*' seine Liebe zu 'seinen Eltern' beteuerte. Und auch dazu mochte er herausgefordert sein, sei es durch einen verlorenen Brief, sei es durch die Stelle der erhaltenen Fragmente, wo die Mutter ihm vorwirft, er habe die Pflicht gehabt, sie für den Verlust ihrer übrigen Kinder zu entschädigen, ihr Alter zu erleichtern, '*utique quaecumque ageres, ea velles maxime mihi placere*': statt dessen habe — abgesehen von den Mördern ihres Tiberius — keiner mehr als er ihr zu schaffen gemacht usw.

So erhält die Charisiusstelle Licht und Kraft aus den Fragmenten der Briefe Cornelias und umgekehrt erhalten die letzteren urkundliche Bestätigung durch ihr Zusammentreffen mit den an anderer Stelle und in ganz anderem Zusammenhang erhaltenen Briefresten des Gaius: und damit ist der letzte Zweifel an der Verwendung jener historisch und sprachlich gleich wertvollen Dokumente aus dem Wege geräumt.

2. Zwei angeblich spanisch-lateinische Wörter *(gurdus. cantus)*.

Über das Wort *gurdus* ist schon oft mehr oder weniger ausführlich gehandelt worden, und noch jüngst von zwei Seiten in sehr verschiedenem Sinne. Zuletzt hat Einar Löfstedt, der treffliche Kenner des Spätlateinischen, im 'Eranos' 10 (Göteborg 1910), 164 einiges zusammengestellt[1]) und dabei eine

1) Sehr merkwürdig ist, daß er für die glossographische Literatur nur auf Rönsch Itala und Vulgata S. 140 verweist und aus ihm als einziges Beispiel die unabtreiblichen '*Glossae Isidori*' anführt (*gurdus : lentus inutilis*)! Beiläufig, wenn in denselben Zu-

neue und gute Bemerkung gemacht. Zwar daß in *gurdonicus* bei Sulpicius Severus Dial. I 27, 2 (*audietis me tamen ut gurdonicum hominem*) eine Weiterbildung von *gurdus* vorliege, hatte längst R. Fisch in Wölfflins Archiv für lat. Lexikogr. u. Gramm. 5 (1888), 72 verzeichnet und hinzugefügt, daß wir nur zufällig von *gurdo gurdonis* neben *gurdus* nichts erführen (freilich konnte wohl auch ohne das wirkliche Vorhandensein von *gurdo* nach Worten wie *histrionicus, mulionicus, murmillonicus, burdonicus* ein *gurdonicus* gebildet werden). Sehr gut und richtig aber verteidigt Löfstedt bei Lucifer Calar., Mor. esse pro fil. VIII (p. 301, 20 H.): *et tamen plumbo g u r d i o r esse nobis videtur* (scil. *gladii tui acies parata Christianorum neci*) das überlieferte *gurdior* gegen *curvior* in der ed. princ. und *crudior* bei Hartel (cf. praef. XXXVII) aus dem Doppelsinn von *hebes, obtusus* (wofür er die unten zu erwähnenden Glossen hätte heranziehen können) und aus der konkreten Bedeutung der romanischen Ableger des Wortes (portug. *gordo*, cat. *gort*, span. *gordo* 'dick, fett', prov. *gort* 'steif', altfranz. *gord* 'geschwollen, erfroren', neufranz. *gourd* 'starr, steif' usw.). Durch diese dialektischen w e s t l i c h e n Ableger und durch Sulpicius Severus (aus Aquitanien), Lucifer (aus Sardinien) findet er zugleich wenigstens im wesentlichen bestätigt die Bemerkung 'Quintilians' über den spanischen Ursprung, wie schon seine Quelle, Gröber in Wölfflins Archiv 2, 443 hervorgehoben hatte, 'nur in Spanien und Gallien'.

Bevor wir über den letzteren Punkt urteilen, haben wir eine Meinung kurz zu erörtern, die über dies Quintilianeische

---

sammenstellungen S. 171 f. Löfstedt richtig zu Büchelers Carm. Epigr. 104 (CIL. XI 6246) den Gebrauch von *obtinere* = sich halten, sich behaupten (siegen, ja bisweilen besiegen) erläutert, so hätte er dabei erwähnen können die analoge Bedeutung von *continere* in *continens terra*, sowie von *retinere*, wo wir ein klassisches Beispiel haben bei Catull. c. LXII, v. 22: *complexu matris retinentem avellere natam.* Hier wollen manche, z. B. Riese *matrem* aus *matris* ergänzen, wenigstens besser als H. Weber u. a. *complexum matris.* Frühere nahmen die Ellipse von *se* an (so noch neuerdings C. Jacoby), von unnützen Konjekturen zu schweigen, während es sich auch hier um eine lateinische Ersatzbildung für das verlorene Medium handelt. Ich erinnere an Useners lichtvolle Ausführungen in Fleckeisens Jahrbüchern 117 (1878) = Kl. Schr. 1 (1912) S. 228 ff. und Elter im Rhein. Mus. 41 (1888), 538 ff.

Zeugnis schon früher verfochten ist und mit besonderer Energie 1904 von G. F. Gamurrini 'Della patria di Quintiliano' in den 'Rendiconti d. r. Accad. dei Lincei' Roma Ser. V, Vol. XIII, S. 77 f. Den Hauptteil dieses Aufsatzes, in dem Gamurrini eine früher schon 1896 in den 'Notizie degli Scavi' S. 323 angefangene Hypothese weiterführt, dürfen und brauchen wir in dieser Zeitschrift nicht besprechen: es handelt sich um die Ergänzung und Ausbeutung einer ganz lückenhaften Inschrift aus Volsinii (Bolsena), in der er einen Q. Fabius Quintilianus als municeps jenes Ortes nachweisen und danach die ganze Familie, auch des Rhetors, dahin versetzen will. Dagegen sein und anderer größtes Bedenken hat auch der Verfasser des letzten Jahresberichtes über Quintilian, G. Ammon (Bursian-Kroll Jb. 148 [1910], 175 Anm.), triftig gefunden, und während er jene Hirngespinste ablehnt, lobt er, daß Gamurrini wieder in den Vordergrund gerückt habe, was gegen die Herkunft Quintilians aus Spanien und für seine Abstammung aus Roms Nachbarschaft spreche[1]). Das wirksamste Motiv soll eben wieder, wie bei dem Abbé Gedoyn (1718), Heumann u. a. jene Stelle über *gurdus* sein, inst. or. I 5, 57: *gurdos quos pro stolidis accipit vulgus ex Hispania duxisse originem audivi.* Gamurrini sagt: '*acutamente e stato osservato, che uno spagnuolo non si sarebbe espresso in tal guisa*'. Nun zunächst: daß Quintilian aus Calagurris in Spanien stammte, steht durchaus fest. Die Zeugnisse dafür '*di età assai tarda, sebbene di scrittori autorevoli*', nämlich des Hieronymus in der Chronik des Eusebius Ol. 211. 216 und des Ausonius Prof. Burdig. I v. 7, sind ja längst und sicher auf Sueton zurückgeführt[2]) und damit haben wir eine zeitgenössische Gewähr; aber selbst davon abgesehen — wie sollten auch Spätere ohne Anhalt darauf kommen, Quintilian gerade nach Calagurris zu

---

1) Was Gamurrini dafür anführt, ist derart, daß man mit solchen Mitteln auch 'wahrscheinlich' machen könnte, daß die beiden Seneca nicht aus Corduba stammten u. ä. m. Und daß Gamurrini sich auf die Humanistenvita beruft, deren Verfasser wir kennen, ist vorsintflutlich. Kroll hat in der Neubearbeitung von Teuffels Literaturgeschichte Gamurrinis Hypothese gar nicht erwähnt, ob mit Absicht, weiß ich nicht, würde es aber verstehen.

2) Wie so oft kommt zu den durchschlagenden allgemeinen Gründen auch hier noch eine spezielle Bestätigung hinzu durch die Übereinstimmung mit Suet. Vesp. 18.

verweisen? Und nun 'dagegen' jene Worte! Meint man, Quintilian habe aus Lokalpatriotismus gerade das Wort *gurdus* mit anderen seiner Heimat vindizieren müssen zu Ehren der dortigen Tölpel und Dummköpfe? Oder meint man — und man meint es wirklich — als Spanier habe er die Herkunft sicher wissen müssen? Dann meint man wohl auch, jeder beliebige Deutsche müsse mit Sicherheit die schwierige Frage entscheiden können, ob die Slaven das Wort für 1000 von uns haben u. ä. m.? *gurdus* war ja in Rom mindestens mehrere Generationen vor Quintilian schon eingebürgert und schon von dem römischen Ritter Decimus Laberius in einem seiner Mimen gebraucht worden: wäre es also wirklich aus Spanien gekommen, Quintilian konnte nicht dabei sein[1]). Er wußte nur bestimmt, daß das Wort vulgär sei (*pro stolidis vulgus accipit*) und hatte gehört, es solle spanisch sein: und wenn er sich nicht selbst für das letztere entschied, so tat er sehr wohl daran. Wir wollen nicht betonen, daß Körting, im Latein. Roman. Lex.³ s. v., ital. *incordare* in der Bedeutung 'steif werden' zu *gurdus* zieht; denn das ist sehr möglich, aber kaum sicher. Allein bei der ersten Autorität für das Wort, Laberius im Cacomnemon (*hic est*[2]) | *Ílle gurdus quém ego mé abhinc ménses duos ex África* | *Vénientem excepísse tibi narrávi*) führt Gellius Noct. Att. XVI 7, 5 *gurdus* unter den Beispielen an, in denen der Mimograph *obsoleta et maculantia e x s o r d i d i o r e v u l g i u s u* verwendet habe, und ein Gallizismus oder Hispanismus liegt für diese Bezeichnung eines Afrikaners so fern wie möglich. Ferner können wir aber auch die Glossen in diesem Sinn heranziehen, für die ich ein für allemal auf Götz' Thesaurus glossarum emendatarum verweise. Aus welchem Schriftsteller die Form *gurda* genommen ist (mit *inutilis* und *inepta stulta* erklärt), wissen wir nicht. Außer den entsprechenden Erklärungen finden sich für *gurdus*

---

1) Damit sind zugleich die sonstigen Erklärungen beseitigt, die seltsame des trefflichen Gesner, Quintilian habe damit Unkenntnis des Spanischen simuliert, um desto römischer zu erscheinen, und die von Fierville (1890) wieder aufgenommene von Driesen (1845), Quintilian habe sein Spanisch beim frühen Aufenthalt in Rom vergessen.

2) Sobald wir mit Bothe *hic est* als passenden Versschluß absondern, fallen Ribbecks weitere Änderungsvorschläge weg.

nur noch zwei unbrauchbare griechische Übersetzungen †ομβλος (woraus Vossius ἀμβλύς, Bücheler φαῦλος machen wollte) und ἀγυρτής, was wohl einer ähnlichen Verwechselung entstammt, wie bei *rullus* : *mendicus* ἀγύρτης (wo man Kontamination aus *rullus* : ἀγρότης und *mendicus* : ἀγύρτης annimmt), wenn nicht etwa gar wegen des Gleichklangs *gur* : γυρ eine etymologische Spielerei zugrunde liegt. Um so bemerkenswerter ist in diesem Falle, daß das Wort nicht nur als Glosse, sondern auch als Interpretament vorkommt, und zwar in *brutus* : *gurdus* und *brutus* : *insipiens vel gurdus, gravis*[1]), ferner *hebes* : *gurdus* und endlich *obtunsus* : *obcaecatus, clusus, gurdus* sowie *obtunsa* : *gurda* und *gurda seu turgida*. Diese Interpretamente mit *gurdus* sind nicht nur für die weitere Entwicklung und die Bedeutung des Wortes (s. o.), sondern auch für die Bedeutung der romanischen Abkömmlinge verwendbar; zugleich aber sprechen auch sie für den allgemein vulgären Gebrauch des Wortes, um so mehr als es sich hier nicht um 'umgekehrte Glossen' handeln kann. Es ist also — wie so oft — als zufällig anzusehen, daß nur der westliche Teil der Romanen das Wort erhalten zu haben scheint.

Etwas bestimmter spricht Quintilian in demselben Sinne Kapitel I 5 § 8 über ein anderes, angeblich spanisches Wort: *si quis afrum vel hispanum nomen inserat, ut ferrum quo rotae vinciuntur dici solet cantus, quamquam eo tamquam recepto utitur Persius* [sat. V 71]. Indessen kann man doch nicht mit dem Erklärer des ersten Buches Fierville (1890) behaupten: '*Quintilien dit que cantus est un mot espagnol*', während Spalding schrieb: '*Afrum an Hispanum hoc crediderit vocabulum Qu. vix dicas*' (um es dann für deutsch zu erklären = Kante!). Höchstens kann man sagen, daß die Beziehung auf *hispanum* näher liegt als auf *afrum*, und das will vielleicht auch Thurneysen andeuten, wenn er gegenüber den zitierten Worten des Quintilian in seiner Bemerkung im Thesaurus a. a. O. '*vox peregrina esse videtur ab Hispanis*

1) Wenn in einer anderen *brutus*-Glosse *stupidus vel †auis, insipiens* überliefert ist, so kann das gewiß, wie Götz will, aus ⟨*gr*⟩*auis* entstellt sein, aber ebensogut oder noch leichter aus *am̃s* = *amens*, vgl. *hebes* : *stupidus vel amens*.

aut Afris tracta' Spanien voranstellt. Die überwiegende Meinung der Neueren geht dahin, daß es griechisch sei = κανθός (so auch Walde in der ersten Auflage seines Etymologischen Wörterbuchs, während er in der zweiten zweifelhaft geworden ist): und damit hängt auch die Vorliebe für die Schreibung *canthus* zusammen, der zufolge auch B. Maurenbrecher im Thesaurus das Wort als 1 *canthus* gegeben hat, statt als 2 *cantus*[1]), und sehr mit Unrecht behauptet er: '*cant- vel canth- promiscue in codd. scribitur*'. Das ist ein Rückschritt gegen Georges' Lexikon der lateinischen Wortformen, der schon betont hatte, daß in den besseren Handschriften — er hätte schlechtweg sagen können in den Handschriften — bei Quintilian und Persius[2]) a. a. O. sowie bei Augustin. dial. 6 extr. p. 12, 6 Crec.[3]) *cantus* steht. Dasselbe gilt aber für Martial XIV 168[4]); ebenso haben die drei Handschriften — allerdings nur saec. XV — bei Probus in Verg. Georg. I 163[5]), ebenso die Überlieferung bei Diomedes Gr. l. I 478, 6 K.[6]) sowie Isidor or. III 3, 5, der *centum* von *cantus quod est circulum* ableitet[7]). Wie bei Hieron. in Ezech. 70, 3 S. 103 und Vulg. III reg. 7, 33 die Überlieferung steht, weiß ich nicht; aber trotzdem kann ich behaupten, daß Maurenbrechers '*promiscue scribitur*' und damit auch seine Einstellung des Wortes eine grobe Irreführung der Benutzer des Thesaurus darstellt. Daß die neuerdings üblich gewordene Schreibung lediglich durch κανθός beeinflußt ist, bestätigen auch die Glossen. In den lateinisch-griechischen Glossen findet sich einmal *canthi* : ἐπίσωτρον, ὁ κανθός und

---

1) Deshalb schrieb Walde[2] *cant(h)us*, während er vorher richtig *cantus* hatte.

2) Trotzdem haben noch Bücheler, Leo, Nemethy u. a. *canthus* in den Text gesetzt.

3) Auch hier haben die Herausgeber, und mit ihnen auch Götz und ich in Varro de l. l. S. 244, 16 *cant⟨h⟩us* geändert.

4) So schreibt auch Friedländer *cantus*, während Lindsay — ohne Bemerkung — nach Schneidewin und einer einzigen Handschrift des 15. Jahrhunderts *canthus* druckt und ebenso Gilbert mit (und trotz) der Note '*cantus recte ex libris Frdl.*'.

5) Die Herausgeber Keil und Hagen *canthus* mit der ed. princ. des Egnatius, die allerdings '*instar codicis*' ist, aber doch nicht in solchen Dingen!

6) Keil auch hier *canthus*.

7) Trotzdem schreibt Lindsay in der neuen Ausgabe *cantho*.

einmal *epizostra* : *canthu*[1]): dagegen ist selbst hier — was im Thesaurus glossarum nicht hervorgehoben ist — einmal *cantus* : ἐπίσωτρον und einmal *epizostra* : *cantus* überliefert; und ebenso im lateinisch-angelsächsischen *canti* : *felge* und in den althochdeutschen Glossen III 297, 34 Steinmeyer: *camites vel canti* : *felga circa rotas*. Vgl. auch Wright-Wülcker an vielen Stellen.

Wenn wir nun nachgewiesen haben, daß im lebendigen Gebrauch sich nur *cantus* nachweisen läßt, und bedenken, daß das Wort überhaupt erst in der Zeit auftritt, in der griechisches θ unbedingt durch *th* wiedergegeben worden wäre, wenn wir dann dagegen halten, daß κανθός im entsprechenden Sinn überhaupt nicht in lebendigem Gebrauch erscheint, sondern lediglich schol. Hom. Il. Ε 724 bezeugt wird als ἐπίσωτρα . . . οἱ καλούμενοι κάνθοι (dazu κανθοί im Etym. M. 361, 29 und bei Eustath. S. 598, 10), dann schlägt wohl in die Augen, daß nicht — wie man so oft gemeint und in der modernen Orthographie angezeigt hat — *cantus* von κανθός stammt, sondern umgekehrt κανθός in d i e s e m Sinne aus dem lateinischen *cantus* entlehnt ist. Und das bestätigt sich noch in doppelter Weise: vom Standpunkt des Griechischen, weil von der lebendigen Verwendung und Bedeutung von κανθός = 'Augenwinkel, Auge' doch kaum zu dem 'Radreif' direkt zu gelangen ist; ferner daß Loring und Blümner im Edictum Diocletiani ebenso τροχοὺς ἀπὸ βίτου (bzw. βιτωτούς) sicher mit Recht auf lateinisch *vitus* (bzw. *vitutus*) zurückgeführt haben[2]); vom Standpunkt des Lateinischen, weil die Bezeichnungen für 'Wagen' und Zubehör in Rom nicht — wie in so hohem Maße das Schiffswesen — griechischen Einfluß zeigt (abgesehen von *tympana*), wohl aber in allerweitestem Umfange keltischen. Danach zweifle ich keinen Augenblick, daß kymr. *cant*, bret. *kant* keineswegs — wie Dieffenbach Orig. Eur. S. 279 und Thurneysen Keltoroman. S. 53 annahmen — aus dem lateinischen *cantus* entlehnt sind, sondern daß — woran früher auch Walde dachte[3]) — das umgekehrte Verhältnis anzunehmen ist.

1) Wenn W. Heräus in Wölfflins Archiv 9, 595 die Glosse *carchus* : *vitus* richtig als *canthus* emendiert hat, so ist hier *cantus* paläographisch auch denkbar.

2) Vgl. auch W. Heräus in Fleckeisens Jahrbüchern 155 (1897), 361 ff.

3) In der zweiten Auflage hat er sich Dieffenbach und Thur-

Daran braucht uns Quintilians *afrum vel hispanum* nicht im geringsten irre zu machen, da wir uns in solchen Dingen an die Alten nicht ohne weiteres binden können und brauchen. Die schlagendste Parallele dazu, gleichfalls aus dem Wagengebiet, haben wir an dem Wort *petorritum*. Dies ist unzweifelhaft und unbezweifelt gallisch: das hat man auch schon im Altertum erkannt; aber Verrius Flaccus, der selbst diese Meinung voranstellte, berichtete von anderen, die das Wort auf das Oskische oder Äolische zurückführen wollten (Festus S. 206, 30 M.: . . . *alii osce, quod hi quoque petora quattuor vocent, alii graece, sed* αἰολικῶς *dictum*). In Bezug auf *petorritum* hat auch Quintilian I 5, 57 das Richtige (*plurima gallica evaluerunt, ut raeda ac petorritum*[1]), *quorum altero tamen Cicero* [pro Mil. § 28] *altero Horatius* [sat. I 6, 104. Ep. II 1, 192] *utitur*); bei *cantus* entspricht sein *afrum vel hispanum* dem *osce aut graece* anderer bei *petorritum*.

---

neysen angeschlossen (unter Erwähnung der Zweifel von Loth Mots latins S. 144) und die Worte aus der ersten, 'andernfalls wäre auch die Entlehnung von *cantus* aus kelt. *cant* zu erwägen', gestrichen.

1) Quintilian hätte aus dem gleichen Gebiet noch als Gallica *benna, carrum, cisium, covinnus, essedum* u. a. anführen können und führt an der erstgenannten Stelle § 8 schon an: '*Catullus ploxenum circa Padum invenit*'.

Heidelberg.

Fritz Schöll.

Got. *gawairþi.*

In den altgermanischen Sprachen gibt es zwei koordinierte Reihen von neutralen kollektiven *ja*-Stämmen; die Neutra der einen Reihe sind mit, die der andern Reihe ohne das Präfix *ga*- gebildet: dem Typus got. *gawairþi* steht der Typus got. *arbi, wadi* gegenüber und dasselbe Verhältnis kehrt bei den maskulinen *jan*-Stämmen wieder (got. *gaarbja* : *arbja*). Daraus folgt, daß die Funktion der Kollektivierung bei dem Suffix, nicht bei dem Präfix gelegen ist, und daß diesem sein besonderer morphologischer Wert zukommt. Der besteht bekanntlich darin, daß die Vergesellschaftung gleichartiger Größen zu einem homogenen Konglomerat (größeren oder kleineren Umfangs) durch die Zusammensetzung der neutralen *ja*-Stämme mit dem Präfix *ga*- anschaulich ausgedrückt wird. Die neutralen *ga*-Kollektiva sind darum auch stets von Substantiven, konkreter oder abstrakter Natur, abgeleitet; vgl. *galeiki* : *leik*[1]), *galigri* : *ligrs*, *gaminþi* (: lat. *mens*), *garuni* : *runa*, *gaskalki* : *skalks*, *gaskohi*:*skohs*, *gaþagki*:*þagk*, *gawaurdi*:*waurd*, *gawaurki*:*waurk*. Folglich ist *gawairþi* nicht mit dem Adjekt. *wairþs*, sondern mit dem Substantivum *wairþ* in Verbindung zu halten. Da *wairþ* in seiner Bedeutung der von lat. *pretium* entspricht und einen Wertgegenstand bezeichnet, der als Kaufpreis oder Tauschwert hingegeben wird (1. Cor. 7, 23)[2]), bezeichnet das von *wairþ* abgeleitete Kompositum *gawairþi* eine kleinere oder

---

1) Dies Beispiel halte ich für zweifelhaft, weil die Bedeutung ὁμοίωμα darauf hinzuweisen scheint, daß *galeiki* zu einer andern Gruppe neutraler *ja*-Stämme gehört, die nicht Kollektiva, sondern Abstraktiva umfaßt, die von korrespondierenden Adjektiven abstammen (*galeiki* : *galeiks* wie *gariudi* : *gariuds*).

2) *Ware* (Zahlungsmittel) und *Wert* sind wohl mit Recht von Kluge etymologisch vereinigt worden; vgl. auch Zeitschr. f. d. Wortforsch. 9, 18.

größere Summe von Wertgegenständen, also ungefähr dasselbe, was wir durch das Kollektivum 'Geld' ausdrücken.

In dem uns allein bekannten biblischen Sprachgebrauch ist aber got. *gawairþi* die Entsprechung von griech. εἰρήνη (*gawairþi haban, taujan* : εἰρηνεύειν).

Folglich hatte *gawairþi* im volkstümlichen Sprachgebrauch nicht mehr die allgemeine Bedeutung 'Geld', sondern 'Friedensgeld' oder 'Friedenspfand' und gehörte der Sprache des öffentlichen Rechts an, wo Geld oder vielmehr Zahlungsmittel verschiedener Art ('Waren') in dem sog. Kompositionssystem als Äquivalent (*satisfactio*) des öffentlichen Friedens galten. Got. *gagawairþjan*, bzw. *gagawairþnan* heißt soviel als 'das Friedensgeld über eine Streitsache vereinbaren' und konnte darum schicklicherweise in der gotischen Bibel für 'sich versöhnen' gebraucht werden. Die gotische Terminologie liefert also einen schönen Beleg für die Aussage des Tacitus: *nec implacabiles* (*inimicitiae*) *durant*: *luitur enim etiam homicidium certo armentorum ac pecorum numero recipitque satisfactionem uniuersa domus* Germ. c. 21. *equorum pecorumque numero conuicti mulctantur; pars mulctae regi uel ciuitati, pars ipsi qui uindicatur uel propinquis eius exsoluitur* c. 12. In den Volksrechten der Völkerwanderungszeit heißt dies Friedensgeld *fredus* (pax, poena pacis)[1]) und dieser Sprachgebrauch bekundet aufs neue, wie nahe es für den Übersetzer der gotischen Bibel lag, das Abstraktum εἰρήνη durch das seinen Volksgenossen vertraute und anschauliche Wort *gawairþi* (Friedensgeld) wiederzugeben.

---

1) Brunner Rechtsgeschichte, 1², 230 f.; v. Amira Pauls Grundr. 3², 199; v. Helten PBBeitr. 25, 507 f.

Kiel.

Friedrich Kauffmann.

Gotica.

1. *sabbato.*

In die Wirrnis der gotischen Formen, die dem griechischen cάββατον entsprechen, versucht Schulze Griech. Lehnworte S. 19 größere Ordnung zu bringen. Trotz mancher Förderung im einzelnen trifft jedoch seine Auseinandersetzung nicht den Kern der Frage. Wo dieser zu suchen sei, hoffe ich im folgenden dartun zu können.

Bekannt ist, daß in verschiedenen Fällen — unabhängig von der Vorlage — eine Form von *dags* zu *sabbato* hinzugefügt wird. Die Bedingungen, unter denen der Zusatz erscheint, formuliert Schulze folgendermaßen: "Da haben wir ein maskulinisch behandeltes indeklinables *sabbato*, das in der Verbindung mit flektiertem *dags* alle Kasus, ohne diesen Zusatz aber nur den Nominativ und Dativ Singularis, nicht auch den Genetiv vertreten kann: τὸ cάββατον διὰ τὸν ἄνθρωπον ἐγένετο, οὐχ ὁ ἄνθρωπος διὰ τὸ cάββατον, ὥcτε κύριόc ἐcτιν ὁ υἱὸc τοῦ ἀνθρώπου καὶ τοῦ caββάτου *sabbato in mans warþ gaskapans, ni manna in sabbato dagis, swaei frauja ist sa sunus mans jah þamma sabbato* Mc 2, 27 f. (dafür *þamma sabbato daga* L 6, 5). Daß die schon ganz geläufige, wenn auch noch nicht obligatorisch gewordene Verbindung *sabbato dags* mit dem festgefügten ahd. *sambaztag* .... in Zusammenhang steht, scheint mir ohne Weiteres einleuchtend zu sein" (S. 20).

Gegen diese Formulierung lassen sich nicht unerhebliche Bedenken geltend machen.

Vorerst ist zu bemerken, daß die Sonderstellung des Nominativs nicht nach Gebühr hervorgehoben ist. Ein Nominativ *sabbato dags* erscheint nämlich ü b e r h a u p t n i c h t in der gotischen Bibel. Daß dies kein Zufall ist, lehren die vier Belege des Nominativs *sabbato* (ohne *dags*!), vgl. J 9, 14 Mc 2, 27 6, 2 15, 42. Es ist leicht verständlich, daß von allen

Kasus grade der Nominativ am ehesten eines Zusatzes entraten kann: auch ohne besondere Charakterisierung ist er in seiner grammatischen Funktion unmittelbar verständlich, im ausgesprochenen Gegensatz zu den obliquen Kasus.

Ist also die Verbindung *sabbato dags* im Nominativ offenbar nicht gebräuchlich gewesen, so soll doch durch die Feststellung dieser Tatsache keineswegs bestritten werden, daß dem Redenden ein unausgesprochenes *dags* vorschwebte, so oft er das Fremdwort *sabbato* anwandte. Denn nur unter dieser Voraussetzung erklärt sich das maskuline Geschlecht der erstarrten, indeklinabeln Form im Gegensatz zum neutralen Genus des Griechischen, vgl. *fruma sabbato* · προcάββατον Mc 15, 42 und *sabbato warþ gaskaþans* Mc 2, 27.

Da der Nominativ einen Zusatz von *dags* überhaupt nicht kennt, muß er in diesem Zusammenhang beiseite bleiben. Das ganze Problem spitzt sich daher zu der Frage zu: Warum verlangt der Genetiv immer den Zusatz von *dags*, während der Dativ bald mit, bald ohne *dags* erscheint? Schulze stellt nur die Tatsache fest, ohne auf die Ursache der Verschiedenheit einzugehn.

Daß der Unterschied weder in der Form noch in der Funktion der beiden Kasus begründet sein kann, scheint sich von selbst zu verstehn. Zwar könnte man behaupten, da der gotische Dativ *sabbato* mit dem griechischen Dativ caββάτῳ identisch sei, habe man im Gotischen die Form auch ohne jeden Zusatz leicht als Dativ verstanden. Aber eine solche Erklärung ist vom Standpunkt des gotischen Sprachgefühls nicht berechtigt: im Gotischen ist ein Dativ auf *-o* ebenso unerhört, wie ein Genetiv auf *-o*. Dazu kommt noch, daß die Form *sabbato* ohne jeden Zusatz auch als Nominativ in Geltung ist: eine genauere Charakterisierung des Dativs ist daher a priori nicht minder eine Forderung der Deutlichkeit als die Charakterisierung des Genetivs.

Können aber weder Form noch Funktion beider Kasus die Verschiedenheit ihrer Behandlung erklären, so ergibt sich die zwingende Folgerung: Es müssen bisher nicht erkannte Bedingungen vorhanden sein, nach denen sich Verwendung oder Nichtverwendung von *dags* in den obliquen Kasus von *sabbato* regeln.

Ehe ich diese Bedingungen festzustellen suche, empfiehlt

es sich, die dreimal belegte Fügung *in sabbato* (J 7, 22. 23) auszuscheiden: Wie schon Bernhardt (zu J 7, 22) gesehn hat, ist sie nichts weiter als die mechanische Umschrift des griechischen ἐν σαββάτῳ, kommt also für die Beurteilung des lebendigen Sprachgebrauchs nicht in Betracht[1]).

Auch der Dativ Plur. *sabbatim* muß beiseite bleiben; denn die Form ist klärlich nur eine oberflächliche Gotisierung des griechischen Dativs, vgl. ἐν τοῖς σάββασιν· *in sabbatim* L 4, 31 Mc 3, 4; τοῖς σάββασιν· *sabbatim* Mc 2, 24.

Schließlich sei noch erwähnt, daß für die Anwendung des ἅπαξ εἰρημένον *sabbataus*· σαββάτου L 18, 12 ein ganz besonderer Grund maßgebend ist. In dem Satz: νηστεύω δὶς τοῦ σαββάτου· *fasta twaim sinþam* ***sabbataus*** 'ich faste zweimal wöchentlich' liegt ein adverbieller Genetiv der Zeit vor, dem allgemeine Bedeutung zukommt. Die Neuschöpfung *sabbataus,* auf Grund von σαββάτου, machte es möglich, die griechische Konstruktion genau nachzubilden; ohne sie hätte der Plural gewählt werden müssen, da *sabbato daga, sabbate dagis* nur von einem bestimmten Tage gebraucht werden[2]).

Hiervon abgesehen, liegen die Dinge folgendermaßen:

1. Nur in einem einzigen Falle stimmt der gotische Text mit seinem *daga* neben *sabbato* zum Wortlaut der Vorlage: *in daga sabbato* = ἐν τῇ ἡμέρᾳ τῶν σαββάτων L 4, 16. Es ist gewiß kein Zufall, daß nur an dieser Stelle die Kasusform von *dags* dem indeklinabeln *sabbato* vorausgeht; denn mit L 6, 6 *in anþaramma daga sabbato*· ἐν ἑτέρῳ σαββάτῳ hat es eine besondere Bewandtnis, wie sich später ergeben wird. Die singuläre Stellung von *daga* in L 4, 16 ist offenbar durch die Stellung des griech. ἡμέρᾳ veranlaßt.

2. In allen andern Fällen hat nach *sabbato, sabbate* weder der Dativ *daga(m)* noch der Genetiv *dagis* ein Gegenstück in der griechischen Vorlage:

a) Dativ. I. εἰ ἐν τῷ σαββάτῳ θεραπεύσει· *ja-u in sabbato* ***daga*** *leikinodedi* L 6, 7. — εὐθέως τοῖς σάββασιν εἰσελθὼν εἰς τὴν συναγωγὴν ἐδίδασκεν· *suns sabbato* ***daga*** *galei-*

---

1) Genau das gleiche Verhältnis wie zwischen ἐν σαββάτῳ und *in sabbato* besteht zwischen ἐν τῷ γαζοφυλακίῳ und *in gazaufwlakio* J 8, 20.

2) Mc 2, 27 ist vom Sabbat als Institution die Rede.

þands in swnagogen laisida ins Mc 1, 21[1]). — καὶ ἐγένετο παραπορεύεcθαι αὐτὸν ἐν τοῖc cάββαcιν διὰ τῶν cπορίμων· *jah warþ þairhgaggan imma sabbato daga þairh atisk* Mc 2, 23. — εἰ τοῖc cάββαcιν θεραπεύcει αὐτόν· *hailidediu sabbato daga* Mc 3, 2.

II. ὅτι τὸ cάββατον οὐ τηρεῖ· *þande sabbate daga ni witaiþ* J 9, 16.

b) Genetiv. I. οὐχ ὁ ἄνθρωποc διὰ τὸ cάββατον· *ni manna in sabbato dagis* Mc 2, 27.

II. διαγενομένου τοῦ cαββάτου· *inwisandins sabbate dagis* Mc 16, 1.

Nicht in diesen Zusammenhang gehört die Stelle Mc 16, 2 τῆc μιᾶc cαββάτων· *þis dagis afarsabbate* 'an diesem Tage des Nachsabbats'; denn schon der griechische Genetiv Fem. τῆc μιᾶc fordert die Ergänzung ἡμέραc. Die Nachbildung der griechischen Ellipse wäre im Gotischen unverständlich gewesen.

c) Dativ Plur. ὃ οὐκ ἔξεcτιν ποιεῖν ἐν τοῖc cάββαcιν· *þatei ni skuld ist taujan in sabbato dagam* L 6, 2[2]). — τί ἔξεcτιν, τοῖc cάββαcιν, ἀγαθοποιῆcαι ἢ κακοποιῆcαι· *ƕa skuld ist sabbato dagam, þiuþ taujan þau unþiuþ taujan* L 6, 9.

Überblickt man diese Beispiele, so erkennt man bald, daß ein Zug allen gemeinsam ist: sie bedürfen alle des Dativs *daga, dagam* oder des Genetivs *dagis*, soll die grammatische Konstruktion durchsichtig, dem Hörer sofort verständlich sein. Der Zusatz ist hier also unentbehrlich.

Wo aber durch eine leichte Umgestaltung der griechischen Kasusform auch im Gotischen eine unmittelbar verständliche Kasusform geschaffen worden ist, da ist ein Zusatz überflüssig, vgl. Mc 2, 24 3, 4 und L 4, 31.

Nun vergleiche man mit den bisher angeführten Belegen die folgenden Stellen: ἐν cαββάτῳ δευτεροπρώτῳ· *in sabbato anþaramma frumin* L 6, 1. — κύριόc ἐcτιν ὁ υἱὸc τοῦ ἀν-

1) Es handelt sich hier und in den beiden folgenden Beispielen um einen bestimmten Sabbat (Schulze S. 19); daher ist der Dat. Pl. *sabbatim* unmöglich. Ist jedoch vom Sabbat überhaupt die Rede, so entspricht dem griech. cάββαcιν natürlich auch im Gotischen der Plural.

2) Vgl. Mc 2, 24 τί ποιοῦcιν τοῖc cάββαcιν ὃ οὐκ ἔξεcτιν· *ƕa taujand [siponeis þeinai] sabbatim þatei ni skuld ist.*

θρώπου καὶ τοῦ σαββάτου· *frauja ist sa sunus mans jah þamma sabbato* Mc 2, 28 [1]).

Ich meine, der Unterschied zwischen beiden Gruppen springt in die Augen: in der zweiten Kategorie bedarf es deshalb keines Zusatzes, weil die grammatische Geltung von *sabbato* durch die flektierten Formen *anþaramma frumin* und *þamma* gegen jeden Zweifel geschützt ist. Der gewissenhafte Übersetzer hatte daher keinen Anlaß, vom Wortlaut der Vorlage abzuweichen.

Nun versteht man auch, warum es in der von Schulze zitierten Stelle Mc 2, 27 f. heißt:

1. Nominativ *sabbato*.
2. Genetiv *in sabbato d a g i s*.
3. Dativ *þ a m m a sabbato*.

Diese auf den ersten Blick befremdliche Verschiedenheit ist kein Ausfluß der Laune, der Freude an Abwechslung, sondern das unmittelbare Ergebnis syntaktischer Verhältnisse. Das Rätsel, das die Buntheit des Ausdrucks aufgab, ist somit gelöst.

Doch ich höre schon einen Einwand: Deine syntaktische Regel — so hält man mir entgegen — ist falsch, denn Du hast zwei ihr widerstreitende Beispiele vergessen, nämlich L 6, 5 und 6, 6. Hier heißt es: ὅτι κύριός ἐστιν ὁ υἱὸς τοῦ ἀνθρώπου καὶ τοῦ σαββάτου· *þatei frauja ist sa sunus mans jah þ a m m a sabbato d a g a*; und V. 6: ἐγένετο δὲ καὶ ἐν ἑτέρῳ σαββάτῳ εἰσελθεῖν αὐτὸν εἰς τὴν συναγωγὴν καὶ διδάσκειν· [*jah*] *warþ þan in a n þ a r a m m a d a g a sabbato galeiþan imma in swnagogein jah laisjan.*

1) Auch die Stelle Mc 16, 9 *usstandands þan in maurgin frumin sabbato ataugida* ⟨*sik*⟩ *frumist Marjin* könnte dem überlieferten Wortlaut nach den beiden obengenannten Beispielen angereiht werden; jedoch darf man nicht vergessen, daß *frumin sabbato* nicht dem πρώτῃ σαββάτου der Vorlage entspricht; *fruma sabbato* ist vielmehr die Übersetzung von προσάββατον, wie Mc 15, 42 lehrt. Anderseits wird das mit πρώτῃ (sc. ἡμέρᾳ) σαββάτου 'am ersten Tage der Woche' gleichbedeutende ἡ μία (sc. ἡμέρα) σαββάτων unmittelbar vorher richtig übertragen, vgl. *air þis dagis afarsabbate* Mc 16, 2. Es muß daher als ausgeschlossen gelten, daß derselbe Übersetzer, der Vers 2 richtig übertragen hat, sieben Verse später der genau entsprechenden Wendung ratlos gegenüber gestanden habe. Folglich ist *frumin sabbato* V. 9 unter allen Umständen als jüngere Verderbnis zu betrachten.

In der Tat, die beiden Beispiele scheinen vernichtend; aber sie scheinen auch nur so.

Jeder, der von sprachmelodischen Dingen Kenntnis hat, — ich rechne zu diesen Kennern nicht die Herren Jülicher und Bäsecke, deren kritische Überlegenheit in Sachen der Sprachmelodie nur der vollendeten Unkenntnis alles dessen entspringt, was Methode, Aufgabe und Leistung sprachmelodischer Forschung angeht[1]), — jeder, wiederhole ich, der sich ernstlich mit den Problemen der Sprachmelodie (Intonation) beschäftigt hat, wird sofort erkennen, daß die Satzmelodie sowohl in L 6, 5 als auch in L 6, 6 gestört ist.

Wessen Ohr für die Auffassung der Tonhöhen geschult ist, wird finden, daß im sechsten Lukaskapitel bei niederdeutscher Intonation[2]) das Niveau aller Hebungen mäßig tief ist; daher schließen auch alle Sätze mit einem tiefen Wortton: V. 1 *raùpidedun àhsa sìponjos is jah màtidedun bnàuandans hàndum*; 2 *sàbbato dàgam*; 3 *wèsun*; 4 *gùdjam*.

Liest man nun Vers 5, so wird der überlieferte Ausgang *þamma sabbato daga* den Norddeutschen stark in die Höhe führen, das normale Verhältnis also geradezu umkehren: *þatei fràuja ist sa sùnus màns jah þamma sábbato dága*. Die Intonationskurve wird aber auch beim Schlusse von Vers 5 sofort auf das normale Niveau sinken, wenn man *daga* streicht: *sùnus màns jah þamma sàbbato*.

Nicht anders liegen die Dinge beim folgenden Vers. In der überlieferten Form zeigt er eine ganz unregelmäßige Intonationskurve: [*jah*] *wàrþ þan in ánþaramma dága sábbato galeìþan imma in swnagogein jah làisjan*. Die Worte *ánþaramma dága sábbato* steigen also (für den Norddeutschen) stark über das Niveau empor; erst mit *galeìþan* kehrt die Intonation zur normalen Lage zurück und verharrt darin bis

1) Vgl. das Urteil von Sievers über Bäsecke in den Rhythmisch-melodischen Studien (Heidelberg 1912) S. 84[1].

2) Über das Verhältnis der nd. Intonation zur hd. vgl. Sievers a. a. O. S. 86[1]. Von bestimmten Ausnahmen abgesehn, besteht der Unterschied beider Intonationssysteme darin, "daß . . . alles, was beim Niederdeutschen hoch liegt, beim Hochdeutschen tief erscheint und daß wo der Niederdeutsche von Silbe zu Silbe, von Wort zu Wort usw. mit der Stimme steigt, der Hochdeutsche einen Fallschritt macht, und umgekehrt". Sievers S. 87.

zum Schlusse. Streicht man jedoch *daga*, so ist jede Störung verschwunden und die Kurve ist regelmäßig: [*jah*] *wàrþ þan in ànþaramma sàbbato galeìþan imma in swnagogein jah làisjan.*

Da ich jede Möglichkeit einer Autosuggestion auszuschalten wünschte, habe ich Sievers die Verse vorgelegt, mit der Bitte, ihre Intonation zu prüfen. Es versteht sich von selbst, daß ich ihm weder von dem Gang noch von dem Ziel meiner Untersuchung Mitteilung gemacht habe, damit jede Störung seiner Unbefangenheit vermieden werde. Sein völlig unbeeinflußtes Urteil deckt sich durchaus mit meiner Auffassung, so daß ein Zweifel an der Richtigkeit des Ergebnisses für keinen Unbefangenen bestehn kann.

In Vers 5 wie in Vers 6 ist daher *daga* als Interpolation zu streichen.

Dann stimmen L 6, 5 und Mc 2, 28 wörtlich überein: *frauja ist sa sunus mans jah þamma sabbato.*

Lesen wir V. 6 *in anþaramma sabbato*, so entspricht die Konstruktion der von L 6, 1: *in sabbato anþaramma frumin*, stimmt also zu der aus den übrigen Beispielen gezogenen Regel.

Außerdem wird noch ein anderer Anstoß durch die Emendation vermieden. Ich habe schon darauf hingewiesen, daß die Kasusformen von *dags* stets auf *sabbato* (*sabbate*) folgen; das einzige sichere Beispiel einer Ausnahme: *in daga sabbato* L 4, 16, ist durch den Wortlaut des griechischen Textes hervorgerufen; denn dieser bietet ausdrücklich ἐν τῇ ἡμέρᾳ τῶν σαββάτων.

Es ist nun ohne Weiteres klar, daß der erläuternde Zusatz 'Tag' dem vollbetonten Hauptbegriff schwächer betont nachfolgen muß, ihm normalerweise nicht vollbetont vorangehn darf. Das lehrt schon unser *samstag*. Der Umstand, daß die überlieferte Fassung von L 6, 6 ohne jeden Grund der sonst stets beobachteten Stellungsregel widerspricht, bestätigt das auf ganz andern Erwägungen beruhende Urteil über ihre Unursprünglichkeit.

Die Interpolation von *daga* L 6, 5. 6 ist sehr leicht erklärlich: in den Versen 2 und 9, also in nächster Nachbarschaft, liest man syntaktisch wie sprachmelodisch korrekt (*in*)

sabbato dagam, Vers 7 ebenso *in sabbato daga.* Die Durchführung der Gleichförmigkeit lag also nahe genug.

Vielleicht darf ich zum Schlusse noch ein anderes Beispiel für die Interpolation eines obliquen Kasus von *dags* anführen, obwohl es sich nicht um die Ergänzung von *sabbato* handelt.

Kol 2, 16 lesen wir: μὴ οὖν τις ὑμᾶς κρινέτω ἐν βρώσει ἢ ἐν πόσει ἢ ἐν μέρει ἑορτῆς ἢ νουμηνίας ἢ σαββάτων· *ni manna nu izwis bidomjai in mata aiþþau in draggka aiþþau in dalai dagis dulþais aiþþau fulliþe aiþþau sabbatum*[1]).

Man sieht, *dagis* hat keinen Anhalt am griechischen Text; es liegt auch keine syntaktische Notwendigkeit vor, die das überschüssige und überflüssige *dagis* neben *dulþais* rechtfertigen könnte.

Nun bietet aber die lateinische Bibel *die festi* de und *diei festi* fg vg: es ist für jeden, der die Entwicklungsgeschichte der gotischen Bibel kennt, zweifellos, daß man in *dagis dulþais* eine Einwirkung des lateinischen *die(i) festi* zu erblicken hat.

Daß aber diese Einwirkung nicht ursprünglich ist, d. h. daß nicht etwa der Übersetzer selbst die altlateinische Bibel neben der griechischen bei der Übertragung zu Rate gezogen hat, das beweist für jeden Sachkenner der Umstand, daß *dagis* die Satzmelodie zerreißt. Beseitigt man es, so ist die Tonbewegung normal. Daraus folgt, daß *dagis* in den fertigen Text nachträglich eingefügt worden ist.

2. *Abeileni.*

KZ. 41, 167[3] schreibt Schulze: "So steht auch *Abeileni* für *Abeilene* L 3, 1 und reflektiert einen griechischen Dativ Ἀβειληνῇ so gut wie das unmittelbar vorausgehende *Iudaia* griechischem Ἰουδαίᾳ .... entspricht."

Aber das erste Satzglied mit seinem Dativ *Iudaia* geht dem Schlußglied mit *Abeileni* keineswegs so unmittelbar voraus, wie es nach Schulzes Worten scheinen könnte, vielmehr

1) Von dem schwierigen *sabbatum* und seinem Verhältnis zu den Lesarten der Vorlage sehe ich hier ab. Richtig scheint *sabbate.*

sind beide durch zwei andere Satzglieder getrennt. Außerdem entspricht die Konstruktion des Schlußgliedes gar nicht der des Anfangsgliedes; sie ist vielmehr — bis auf den Dativ *Abeileni* — der Konstruktion der beiden Mittelglieder gleich. Die Dative *Iudaia* und *Abeileni* können daher syntaktisch nicht auf éine Linie gestellt werden.

Man urteile selbst. Der Satz lautet:

1. ἡγεμονεύοντος Ποντίου Πειλάτου τῆς Ἰουδαίας,

2. καὶ τετραρχοῦντος τῆς Γαλιλαίας Ἡρώδου,

3. Φιλίππου δὲ τοῦ ἀδελφοῦ αὐτοῦ τετραρχοῦντος τῆς Ἰτουραίας καὶ Τραχωνίτιδος χώρας,

4. καὶ Λυσανίου τῆς Ἀβιληνῆς τετραρχοῦντος·

1. *raginondin Puntiau Peilatau Iudaia,*

2. *jah fidurraginja þis Galeilaias Herodeis,*

3. *Filippauzuh þan broþrs is fidurraginja þis Ituraias jah Trakauneitidaus landis,*

4. *jah Lwsaniaus Abeileni fidurraginja.*

Man erkennt sofort, daß der Übersetzer die Konstruktion der Vorlage stilistisch frei behandelt hat: den ersten Genetiv absolutus überträgt er durch den gleichwertigen Dativ absolutus, im folgenden aber ändert er. Und zwar ersetzt er dreimal den absoluten Genetiv durch den Dativ eines Nomens. Dem temporalen Dativ *fidurraginja* (EB.[3.4] § 257), zu dem ein neutraler Nominativ **fidurragini* anzusetzen ist, hat man etwa 'zur Zeit der Tetrarchie' zu übersetzen. Von diesem dreimal wiederkehrenden Dativ hängen drei subjektive Genetive ab: *Herodeis*, *Filippaus* und *Lwsaniaus* sowie die objektiven Genetive *þis Galeilaias* (sc. *landis*) und *þis Ituraias jah Trakauneitidaus landis.* Im letzten Satzglied aber fehlt der zu erwartende objektive Genetiv, an seiner Stelle erscheint ganz unvermittelt der 'Dativ' *Abeileni.*

Daß der 'Dativ' *Abeileni* mit dem in ganz anderm Satzzusammenhang stehenden Dativ *Iudaia* syntaktisch nicht vergleichbar ist, liegt auf der Hand. Denn *Iudaia* hängt von dem Partizip *raginondin* ab, *raginon* aber regiert den Dativ, vgl. *raginondin Saurim* L 2, 2 und *garaginoda Iudaium* J 18, 14. *Abeileni* dagegen ist von dem Substantiv *fidurraginja* abhängig, das in den beiden unmittelbar vorausgehenden Satzgliedern mit dem Genetiv verbunden ist.

Es bleibt auch nicht die bequeme Ausflucht, der 'Dativ'

Abeileni sei 'der Abwechslung halber' an Stelle des Genetivs getreten. Wer das behaupten wollte, hätte den Beweis zu erbringen, daß bei einem gotischen Substantiv vom Typus *fidurragini* Genetivus objectivus und Dativ miteinander wechseln könnten. Dieser Beweis dürfte nicht ganz leicht zu führen sein, da es an jeder Parallele im Gotischen fehlt.

Nach allem kann die überlieferte Form *Abeileni* nicht als korrekt anerkannt werden. Wenn von *fidurragini* in den Satzgliedern 2 und 3 der Genetivus objectivus abhängig ist, muß von ihm auch in dem vollkommen gleich gebauten Schlußglied ein solcher abhängig sein. Wenn vorher die griechischen Genetive Γαλιλαίας, Ἰτουραίας und Τραχωνίτιδος in den gotischen Text einfach hinübergenommen sind, so darf und muß man erwarten, daß der Übersetzer mit dem vierten Genetiv, mit Ἀβιληνῆς, nicht anders verfahren sei. Man hat daher **Abeilenes* (in nachwulfilanischer Form **Abeilen(e)is*) in den Text einzusetzen.

Daß einmaliges *swnagogeis* L 8, 49 für älteres **swnagoges* stehe, wie Schulze Lehnworte S. 15² annimmt, und demnach in der Bildungsweise mit dem eben erschlossenen Genetiv *Abeilenes* übereinstimme, vermag ich freilich nicht zu glauben; denn wenige Verse vorher, L 8, 41, lesen wir *fauramaþleis swnagogais*, nicht *faŭramaþleis swnagogeis* wie in Vers 49. Eine der beiden Formen muß sekundären Ursprungs sein; denn es ist nicht anzunehmen, daß der Übersetzer selbst bei derselben Wortgruppe innerhalb weniger Verse also geschwankt habe.

Welche der beiden Genetivformen unursprünglich sei, ist leicht zu bestimmen: es kann nur *swnagogeis* sein; denn *swnagogais* ist auch J 9, 22 belegt. Die Erklärung ist einfach genug: der Ausgang *-eis* des vorhergehenden *fauramaþleis* hat den Schreiber beeinflußt, so daß er die Endung des zweiten Wortes der des ersten anglich[1]).

Ein Seitenstück zu der Entstehung von *Abeileni* aus **Abeilen(e)is*, **Abeilenes* ist *Iakoba* aus **Iakobaus* (Mc 6, 3). Die Stelle lautet: οὐχ οὗτός ἐστιν ὁ τέκτων, ὁ υἱὸς Μαρίας, ἀδελφὸς δὲ Ἰακώβου καὶ Ἰωσῆ καὶ Ἰούδα καὶ Σίμωνος· *niu þata ist sa timrja, sa sunus Marjins, iþ broþar Iakoba jah Iuse*

1) Eine Erörterung des Verhältnisses von *swnagogai* L 4, 38 zu *swnagogen* (*-ein*) Mc 1, 23. 29; L 4, 20. 28. 33 und *swnagoge* J 6, 59; Mc 6, 2 würde zu weit abführen; ich verspare sie mir auf ein andermal.

jah Iudins jah Seimonis. Syntaktisch wäre hier ein Dativ nicht unmöglich; daß aber Dativ- und Genetivformen beliebig miteinander wechseln, wie der annehmen muß, der die Überlieferung nicht anzutasten wagt, ist nicht bloß 'auffallender', wie Bernhardt (zu M 9, 30) meint, sondern unerhört. Dazu kommt, daß von *Iakobus* ein Dativ auf *-a* nur durch Analogiebildung nach *Iakob* erklärt werden kann. Alle Schwierigkeiten verschwinden, wenn man *Iakoba* zu **Iakobaus* und *Iuse* (für *Iose*) zu **Iusezis* ergänzt.

Schon in meinem gotischen Wörterbuch habe ich S. 65 s. v. *Iakobus* die Änderung von *Iakoba* in *Iakobaus* vorgeschlagen; auch Havers Untersuchungen zur Kasussyntax der indogermanischen Sprachen S. 265 spricht sich für den Ersatz des Dativs durch den Genetiv aus.

Schließlich sei noch bemerkt, daß an allen drei Stellen (L 3, 1 8, 49 Mc 6, 3) die Störung der Satzmelodie einen Eingriff in den Text erweist, und daß durch die Einsetzung des Richtigen diese Störung sofort behoben wird. Das haben meine Untersuchungen und deren Nachprüfung durch Sievers mit Sicherheit ergeben. Da aber der ganze Beweisgang von diesen Feststellungen unabhängig ist, versage ich mir für heute, auf die Intonationsverhältnisse näher einzugehen, behalte mir jedoch vor, in anderm Zusammenhang darauf zurückzukommen.

3. *gadaila.*

Es ist bekannt, daß *gadaila* 'Genosse, Teilnehmer' mit Genetiv wie Dativ verbunden erscheint. Soviel ich sehn kann, ist aber noch nicht erkannt, daß die zwiefache Konstruktion nach einem bestimmten Grundsatz geregelt ist. Und zwar steht der Dativ bei Personen, deren Genosse man ist, der Genetiv dagegen, als Genetivus partitivus, bei Sachen, an denen man teil hat.

Man vergleiche die Belege für den Dativ: οἳ ἦσαν κοινωνοὶ τῷ Σίμωνι· *þaiei wesun gadailans Seimona* L 5, 10 — οὐ θέλω δὲ ὑμᾶς κοινωνοὺς τῶν δαιμονίων γίνεσθαι· *ni wiljau auk izwis skohslam gadailans wairþan* K 10, 20 (zur Umstellung vgl. d e f g). — μὴ οὖν γίνεσθε συμμέτοχοι αὐτῶν· *ni wairþaiþ nu gadailans im* (d. i. den Hurern, Unreinen, Götzendienern) E 5, 7.

Die Beispiele für den Genetiv sind: τοῦτο δὲ ποιῶ διὰ τὸ εὐαγγέλιον, ἵνα συγκοινωνὸς αὐτοῦ γένωμαι· *ei gadaila is wairþau* K 9, 23. — ὅτι ὥσπερ κοινωνοί ἐστε τῶν παθημάτων· *þatei swaswe gadailans þulaine sijuþ* k 1, 7. — εἶναι τὰ ἔθνη συγκληρονόμα καὶ σύσσωμα καὶ συμμέτοχα τῆς ἐπαγγελίας αὐτοῦ· *jah gadailans gahaitis is* E 3, 6. — οἱ τῆς εὐεργεσίας ἀντιλαμβανόμενοι· *þaiei wailadedais gadailans sind* T 6, 2.

Man sieht, die Gebrauchssphären beider Kasus sind scharf gegeneinander abgegrenzt; es wäre daher ganz unmöglich, Dativ und Genetiv an irgendeiner Stelle miteinander zu vertauschen.

München.

Wilhelm Streitberg.

Zur nordischen Verbalnegation[1]).

1. In den Hávamál Str. 36 und 37 lesen wir zweimal den verderbten Text

bū es betra, þōtt lītit sē:
halr es heima hverr,

ohne Alliteration in der zweiten Halbzeile des Langverses. Zur Beseitigung dieses Fehlers hatte Bugge vorgeschlagen *þōtt būkot sē*, Finnur Jónsson *en biðja sē.* Beide Vorschläge verwirft neuerdings Rolf Nordenstreng im Arkiv f. nord. fil. 25, 190f., indem er seinerseits *þōtt breitt sēt* lesen will. Das kommt nun zwar dem Überlieferten sehr nahe, hat mich aber doch auch nicht überzeugen können.

2. Zunächst ist mir schon der Ansatz von *bū* = 'Haus nicht unbedenklich; auch scheint mir die Annahme, das Adjektivum *breiðr* könne schlechtweg im Sinne von 'groß' von einem 'Hause' gebraucht werden, durch die angeführte Parallele des Ortsnamens *Breiðibōlstaðr* (Island) = *Bredbollsta* (Nyland) doch nur eine schwache Stütze zu bekommen. Sehe ich aber einmal von diesen Bedenken ab, so muß ich zugestehen, daß die Halbzeile in metrischer Beziehung schematisch korrekt ist, sobald man nur die Form *sēt* in der üblichen Weise in *sēït* auflöst. Aber wenn man nun den so entstandenen Vers *þōtt breitt sēït* sich vorspricht, so klingt er wenigstens dem einigermaßen geübten Ohre, innerhalb seines Zusammenhangs melodisch 'falsch' (d. h. er geht höher aus, als er sollte). Ich denke, das werden die meisten Leser ohne Mühe nachempfinden, wenn sie einmal darauf aufmerksam gemacht worden sind. Ich möchte auch weiter glauben, daß

---

1) Dieser Aufsatz war, obwohl bis auf die Schlußbemerkung schon vorher geschrieben, ursprünglich dazu bestimmt, den zweiten Teil zu meiner Abhandlung 'Zur Technik der Wortstellung in den Eddaliedern' in den Abhandlungen der Kgl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften 27 (1909), 515 ff. zu bilden.

die meisten Leser wiederum gleich mir den Ausdruck *þótt breitt sēï̄t* als stilistisch 'ungewöhnlich', vielleicht gar als 'hart' oder dgl. empfinden werden, wenn sie sich genaue Rechenschaft über den Eindruck geben, den die Worte auf sie machen. So verbinden sich denn mit diesem Wortlaut, wie es scheint, zwei weitere Anstöße formeller Natur. Beide verschwinden aber für mich, wenn ich die von Nordenstreng hinzukorrigierte Negation *-t* wieder streiche: d. h. ich empfinde eine Halbzeile wie *þótt breitt sēï* an sich als formell untadlig (nur daß der Sinn dieser Worte an unsere Stelle der Hávamál nicht passen würde). War demgegenüber hin *þótt breitt sēï-t* anstößig, so mußte der Anstoß doch wohl in der zugesetzten Negation liegen, und so ergab sich denn die Frage, warum die Negation *-t* hier einen Anstoß hervorbringen könne. Um diese Frage beantworten zu können, habe ich die in Betracht kommenden eddischen Verse mit Verbum + Verbalnegation statistisch durchmustert, und diese Durchprüfung hat auch wirklich meine zunächst nur instinktiv empfundenen Bedenken wesentlich verstärkt, dergestalt, daß ich mich nun zu behaupten getraue, ein Vers wie *þótt breitt sēït* sei in stilistischer wie in metrisch-melodischer Beziehung so ungewöhnlich, daß man ihn nicht auf dem Wege der Konjektur herstellen dürfe. Dabei scheint mir weiterhin die ganze Frage so viel praktisches wie theoretisches Interesse zu haben, daß ich es für erlaubt halte, hier das einschlägige Material geordnet vorzulegen.

3. Von den nordischen Verbalnegationen (d. h. von den Negationen des einfachen Verbum finitum) kommen dabei für den besondern Zweck, den ich hier im Auge habe, nur zwei in Betracht, nämlich einerseits das suffigierte *-a*, *-at*, *-t* (es sei gestattet, diese drei Formen als eine Einheit zusammenzufassen), andrerseits das vorausstehende *nē* = einfachem 'nicht', d. h. *nē* mit Ausschluß aller derjenigen Stellen, wo es dem Sinne nach deutlich dem got. *ni-h* = 'und nicht' u. ä. entspricht.

4. Zwischen diesen beiden Negationen besteht nun ein nicht unwesentlicher Gebrauchsunterschied, den man, soviel mir bekannt geworden ist, bisher nicht beobachtet hat. Das Belegmaterial läßt nämlich erkennen, daß das nur mit *-a*, *-at*, *-t* negierte Verbum in Satz und Vers zur Eingangsstellung

hinneigt, während das mit einfachem *nē* oder mit *nē* + *-a(t)* usw. negierte Verbum die Endstellung bevorzugt. Im einzelnen stellt sich die Sache folgendermaßen[1]):

A. Die einfache Negation *-a, -at, -t.*

5. Weitaus am häufigsten (**150**mal) stehen die mit *-a*, *-(a)t* negierten Verbalformen am Eingang selbständiger Sätze, und (da solche Sätze meist mit einer neuen Lang- oder Vollzeile einsetzen) zugleich am Eingang einer Lang- oder Vollzeile. Es sei gestattet, diese Stellungsart als volle (d. h. hier zugleich sprachliche und metrische) Eingangsstellung zu bezeichnen. Die Belege sind:

a) Indikativsätze (**130** Belege):

α) Praes. ind. sing. 3 (**43** Belege):
es-a svā gott, | *sem gott kveða* || Hav. 12
veit-a maðr | *hinns vætki veit* || Hav. 27 (vgl. 75)
veit-a gǫrla | *sās um verði glissir* || Hav. 31
es-at maðr alls vesall, | *þōtt hann sē illa heill* || Hav. 69
es-a sā vinr ǫðrum | *es vilt eitt segir* || Hav. 124 (123)
es-at maðr svā gōðr | *at galli nę fylgi* || Hav. 133 (132)
flȳgr-a hann svā stinnt, | *at ek stǫðvigak* || Hav. 150
brennr-at svā breitt, | *at ek hǫnum bjargigak* || Hav. 152
mun-at hann falla, | *þōtt hann ī folk komi* || Hav. 158
es-a mēr gulls vant | *ī gǫrðum Gymis* || Sk. 22 (?)
es-a sā nū hȳrr | *es ōr holti ferr* || Vkv. 16 (17)
es-at svā maðr hǫr | *at þik af hesti taki* || Vkv. 37 (39)
es-a mēr ørvænt, | *nær ōru kømr* || *skass upp und skipi* || HHj. 23
mun-a nū Helgi | *hjǫrþing dvala* || HHu. 1, 50 (52)
es-a þat karls ætt | *es ā kvernum stendr* || HHu. 2, 2
mun-a þēr, Sigrūn, | *frā Sevafjǫllum* || ... HHu. 2, 25 (17)
es-at þēr at ǫllu, | *alvītr, gefit* || HHu. 2, 26 (18)
es-a þat svik ein | *es þū sēa þykkisk* || HHu. 2, 41 (40)
skal-a fremr enn svā | *fregna Grīpi* || Grip. 19
es-a með lǫstum | *lǫgð ævi þēr* || Grip. 23

1) Ich zitiere in erster Linie nach Bugges Numerierung der Strophen, gebe aber die abweichenden Strophenzahlen von Sijmons daneben in Klammern, damit man die Beleglisten in Gerings Vollständigem Wörterbuch bequemer vergleichen könne. — Mit | bezeichne ich das Ende einer vordern Halbzeile, mit || das Ende einer Langzeile sowie das einer Vollzeile beim Ljóðaháttr. — Im übrigen folge ich dem handschriftlich überlieferten Text, soweit es geht, abgesehen davon, daß ich der Bequemlichkeit halber die Orthographie etwas normalisiere.

mun-at mœtri maðr | *ā mold koma* || Grip. 52
es-a þat hœft | *at þū hjǫrvi skylir* || ... Reg. 12
es-at svā horskr | *hildimeiðr* || ... Fafn. 36
es-a konunglikt | *kvīða mǫrgu* || Fafn. 40
mā-at Sigrdrīfar | *svefni bregða* || Fafn. 44
es-a svā brattr breki, | *nē svā blāar unnir* || ... Sigrdr. 10 (9; *fallat* Vs.)
skal-at ulf ala | *ungan lengi* || Sig. 12
kann-at hann firrask | *ōr fiandgarði* || Sig. 26
rīðr-a þeim sīðan | ... || ... | *slīkr at þingi* || Sig. 27
frȳr-a maðr þēr, Gunnarr, | *hefr þū fullvegit* || Sig. 33
mun-a yðvart far | *allt ī sundi* || Sig. 53 (52)
mun-at at vilja | *versœl gefin* || Sig. 56 (55)
kømr-a nū Gunnarr, | *kalligak Hǫgna* || Guðr. 3, 8 (6)
þykki-a mēr friðr | *ī farar broddi* || HHu. 2, 19
lifir-a svā lengi, | *lǫskr mun* [*hann*] *œ heitinn* || Am. 61 (57)
hlȳr-at henni bǫrkr nē barr || Hav. 50
hnīgr-a sā halr fyr hjǫrum || Hav. 158
verðr-at īss ā ǭ || Vafþr. 16
knā-at sū veig vanask || Grimn. 25
es-a þēr vamma vant || Lok. 30
kann-at sēr við vīti varask || Reg. 1
kann-at hann við slīku at sēa || Fafn. 37

β) Praes. ind. sing. 2 (**14** Belege):
gār-a-þū manna, | *nema þū mey sēïr* || Grip. 29
hlœr-a þū af þvī, | *heiptgjǫrn kona,* || Sig. 31
sēr-a þū sīðan | *ī seti miðju* || ... Akv. 37 (40)
kallar-a-þū sīðan | *til knēa þinna* || Akv. 37
est-at-tu Vegtamr, | *sem ek hugða* || Vegt. 13
est-at-tu vǫlva | *nē vīs kona* || Vegt. 13
est-at-tu, Hjǫrvarðr, | *heilrāðr konungr* || HHj. 10
mant-at-tu horska | *Heimis fōstru* || Grip. 31
mant-at-tu, Gunnarr, | *til gørva þat* || Brot 17 (18)
skal-at-u leyna, | *þōtt ljōtt sēï* || Grip. 22
man-a þū, Gunnarr, | *gulls um njōta* || Guðr. 1, 21 (20)
mun-at-þū halda | *Hleiðrar stōli* || Grott. 20
veizt-a þū þā, vesall, hvē þū vegr || Lok. 42
est-at-tu til brūðar borinn || Alv. 2

γ) Praes. ind. sing. 1 (**22** Belege mit einsilbiger, **2** mit mehrsilbiger Verbalform, zusammen **24**):
emk-at ek alfa | *nē āsa sona* || Sk. 18
emk-at ek svā hœlbītr | *sem hūðskōr forn ā vār* || Heub. 35 (97)
knāk-at ek segja | *aptr œvagi* || ... Hym. 32 (33)
vilk-at ek mar minn | *mœtan hlœða* || Hyndl. 5
vilk-at ek reiði | *rīks þjōðkonungs* || ... Grip. 26
vilk-at ek man trauðan | *nē torbœnan* || Sig. 51 (50)
munk-at ek lētta, | *āðr līfshvatan* || ... Guðr. 2, 31 (35)
veitk-at ek hvārt verð launið | *at vilja ossum* || Am. 32 (29)

vilk-at ek við mōður | *mǫlum skipta* || Hamð. 9
vilk-at ek at it vreiðir vegizk || Lok. 18
sēkk-a ek þann Vǫlundi | *til smiðju borinn* || Vkv. 18 (19)
bīðk-a ek þess bōt | Vkv. 19 (Parenthese)
munk-a ek ganga, | *āðr gumnar vakna* || HHj. 23
sitk-a ek svā sæl | *ā Sevafjǫllum* || HHu. 2, 36 (35)
munk-a ek flœja, | *þōtt mik feigan vitir* || Sigrdr. 21 (*munkat ek* Vs.)
māk-a ek, Grīmildr, | *glaumi bella* || Guðr. 2, 29 (30)
sēkk-a ek sīðan | *svāsa brœðr* || Guðr. 3, 8 (6)
vilk-a ek læs leita, | *nema launa eigim* || Am. 13
kannk-a ek slīks synja, | *sē ek til rāð annat* || Am. 70 (66)
emk-a ek litt leikinn, | *līfs tel ek vǭn ønga* || Am. 90 (85)
munk-a ek þvī leyna lengr || Lok. 36
emk-a ek með bleyði borinn || Sigrdr. 21 (*emkat ek* Vs.)
þorig-a ek at segja | *nema þēr einum* || Vkv. 26 (27)
forðumk-a fǫr þō, | *alls þō es fara ætlat* || Am. 29 (26)

δ) Praes. ind. plur. 3 (**9** Belege):
þykkja-t mēr gōðir | *Granmars synir* || HHu. 1, 46 (48). 2, 24 (27)
mun-at (?) *vāgmarar* | *vind um standask* || Reg. 16
verða-t svā rīk skǫp, | *at Reginn skyli* || ... Fafn. 39
verða-⟨t⟩ salkonur | *sœmð at vinna* || Sig. 50 (49)
bīta-t þeim vǭpn nē velir || Hav. 148
knegu-t oss fǭlur fara || HHj. 13
vinna-t skjǫldungar skǫpum || HHu. 2, 29 (21)
eigu-t þær ætt saman || Fafn. 13

ε) Praes. ind. plur. 1 (**2** Belege):
vitum-a vit ā moldu | *menn in sælli* || Sig. 18
erum-a varmar | *ī valdreyra* || Grott. 20

ζ) Praet. ind. sing. 3 (**17** Belege mit einsilbiger, **3** mit mehrsilbiger Verbalform, zusammen **20**):
vas-a sandr nē sær | *nē svalar unnir* || Vsp. 3
bað-at hann hlennimann flytja | *eða hrossa þjōfa* || Harb. 8 (17)
kvað-at mann ramman, | *þōtt rōa kynni* || ... Hym. 28
lēt-at buðlungr | *bōtir uppi* || HHu. 1, 12
varð-at hrǫnnum | *hǫfn þingloga* || HHu. 1, 29 (30)
nam-a Hǫgna mær | *of hug mæla* || HHu. 2, 17 (14)
vas-at hann ī augu | *yðr um līkr* || Sig. 39 (36)
bjō-at um hverfan | *hug menskǫgul* || Sig. 40
lēt-a mann sik letja | *langrar gǫngu* || Sig. 43 (44)
sā-at maðr armlikt | *hverr es þat sāat* || Guðr. 3, 11 (10)
kvað-a hann inn æðri | *alna myndu* || Oddr. 16 (15)
vas-a langt af þvī, | *heldr vālītit* || Oddr. 18 (17)
fellsk-at saðr sviðri, | *sȳsti um þǫrf gesta* || Am. 6
fōr-a fælt þeygi, | *ok fagnaði komnum* || Am. 47 (44)
varð-a vǭn lygi, | *es vēr um reyndum* || Am. 93 (87)
vas-a þat nū | *nē ī gær* || Hamð. 2
vas-a kyrrseta, | *āðr Knūi felli* || Grott. 14

sagði-t hǫnum | *hugr vel þās* [*hann*] *sā* || Hym. 14
gørði-t hōn hjūfra | *nē hǫndum slā* || Guðr. 1, 1
skipti-t skapliga, | *skar* [*hōn*] *ā hals bāða* || Am. 79 (74)

η) Praet. ind. sing. 2 (**4** Belege mit einsilbiger, **1** mit mehrsilbiger Verbalform, zusammen **5**):
fannt-a-þū mann inn harðara | *at Hrungni dauðan* || Harb. 14 (32)
vant-at-tu vīgi, | *vas þēr þat skapat* || ... HHu. 2, 28 (20)
komt-a-þu af þvī þingi, | *es vēr þat frægim* || Am. 101 (95)
gaft-at-tu af heilum hug || Reg. 7
mæltir-a þū þat māl | *es mik meirr tregi* || Vkv. 37 (39)

θ) Praet. ind. sing. 1 (**7** Belege mit einsilbiger, **2** mit mehrsilbiger Verbalform, zusammen **9**):
fannk-a ek mildan mann | *eða svā matar gōðan* || Hav. 39 (40)
sāk-a ek brūðir | *bīta breiðara* || Þr. 25
vask-a ek heima | *þās þēr heitit vas* || Alv. 4
vask-a ek fjarri, | *folks oddviti* || HHu. 2, 12 (11)
fannk-a ek ī hug heilum | *hjōna vætr sīðan* || Am. 96 (90; lies *fannk* mit der Korrektur von R?)
fannk-a ek ⟨*svā*⟩ *marga mǫgu* || Fafn. 16
hnēk-at ek af þvī | *til hjalpar þēr* || Oddr. 10 (9)
gørðig-a ek hjūfra | *nē hǫndum slā* || Guðr. 2, 11
māttig-a-k bǫlva | *bœtr um vinna* || Ghv. 12

ι) Praet. ind. plur. 3 (**3** Belege):
fōru-⟨*t*⟩ *lengi,* | *āðr līta nam* || ... Hym. 35 (36)
fōru-t lengi, | *āðr liggja nam* || ... Hym. 37 (38)
gørðu-t far festa, | *āðr þeir frā hyrfi* || Am. 37 (34)

κ) Praet. ind. plur. 2 (**1** Beleg):
urðu-a it glīkir | *þeim Gunnari* || Ghv. 3

b) Imperativsätze (10 Belege):

α) Imp. sing. (**9** Belege):
þegj-at-tu, vǫlva: | *þik vil ek fregna* || Vegt. 8. 10. 12
kjōs-at-tu Hjǫrvarð | *nē hans sonu* || HHj. 3
grāt-a-þu, Guðrūn, | *svā grimmliga* || Sig. 25
hirð-a-þu hǫlðum | *heiptir gjalda* || Guðr. 2, 28 (29)
hirð-a-þu bjōða | *bǫlvafullar* | ... Guðr. 2, 31 (32)
hirð-a þū oss hræða, | *hafðu þat fram gjalda* || Am. 40 (37)
teygj-at-tu þēr at kossi konur || Sigrdr. 28

β) Imp. plur. (**1** Beleg):
segið-a meyjum | *nē salþjōðum* || Vkv. 22

c) Optativsätze (10 Belege):

α) Praes. opt. sing. 3 (**6** Belege):
haldi-t maðr ā keri, | *drekki þō at hōfi mjǫð* || Hav. 19
verði-t maðr svā tryggr | *at þessu trūi ǫllu* || Hav. 89 (88)
skrīði-at þat skip | *es und þēr skrīði,* || ... ||,
renni-a sā marr | *es und þēr renni,* || ... ||,

bīti-a þēr þat sverð | *es þū bregðir* || HHu. 2, 32 (31) f.
skyli-t þann †vítka vár || Hav. 75 (74)

β) Praet. opt. sing. 3 (**3** Belege):
væri-a þat sœmt | *at hann svā rēði* || . . . Brot 9
kœmi-a Grotti | *ōr grīa fjalli* || Grott. 10;

dazu mit abhängig gedachtem Satze (in einer Folge von Optativsätzen):

ǫ hugðak hēr inn renna | *at endlǫngu hūsi*, || . . .
gørði-t vatn vægja: | *vesa mun þat fyr nøkkvi* || Am. 26 (24)

γ) Praet. opt. sing. 1 (**1** Beleg):
myndig-a ek lostig | *at liðinn fylki* || . . . HHj. 42

6. Nur eine unwesentliche Abart dieses ersten Stellungstypus ist der zweite, bei dem das negierte Verbum einen selbständigen Satz eröffnet, der mit dem zweiten Halbvers einer Langzeile einsetzt. Auch hier kann man noch ohne weiteres von voller Eingangsstellung reden. Daß diese Stellungsform (mit **20** Belegen) seltener ist als die erste (mit **50** Belegen), hat nichts zu bedeuten: es ist einfach die Folge der bekannten Neigung der meisten Eddalieder, selbständige Sätze mit dem Beginn einer Langzeile anzuheben. — Es kommen hier nur Indikativsätze vor:

α) Praes. ind. sing. 3 (**3** Belege):
meis hefk ā baki: | *verðr-a matr inn betri* || Harb. 3 (4)
skiljumk heilir: | *mun-at skǫpum vinna* || Grip. 53 (52)
. . . || *hodd Niflunga:* | *lifir-a nū Hǫgni* || Akv. 26 (28)

β) Praes. ind. sing. 2 (**3** Belege):
ārligum verkum hrōsar þū verðinum: | *veizt-at-u fyrir gǫrla* || Harb. 4 (7)[1]
snjallr estu ī sessi: | *skal-at-u svā gøra*, || Lok. 15
lētt es þēr, Loki: | *mun-at-tu lengi svā* || . . . Lok. 49

γ) Praes. ind. sing. 1 (**5** Belege):
kømra nū Gunnarr, | *kallig-a ek Hǫgna* || Guðr. 3, 8 (6)
eitt ek mest undrumk: | *māk-at ek enn hyggja* || . . . Am. 12
allar'ō illūðgar: | *ākk-a ek þess kynni*, || Am. 13
mægð gat ek mikla: | *māk-a-k þvī leyna*, ||
kona vāliga: | *knāk-a ek þess njōta* || Am. 56 (51)

δ) Praet. ind. sing. 3 (**5** Belege):
gullbrynju smō: | *vas-a gott ī hug* || Sig. 47
hræddr vas hvergætir, | *helt-a in lengr rūmi* || Am. 62 (58)
ūt gekk hōn sīðan, | *ypði-t litt hurðum* || Am. 47 (44)

---

1) Dieser Vers ist so unregelmäßig, daß sich über seine Abteilung kaum etwas Bestimmtes sagen läßt. Ich stelle also den Beleg nur schematisch hierher.

grōftu svā undir, | *gørði-t hlut þiggja* (?) || Am. 96 (90)
vāpn hafði hann ekki, | *varnaði-t* [*hann*] *við Guðrūnu* || Akv. 40 (43)

ε) Praet. ind. sing. 2 (1 Beleg):
gjafar þū gaft, | *gaft-at-tu āstgjafar* || Reg. 7

ζ) Praet. ind. plur. 3 (3 Belege):
skǫp œxtu skjǫldunga: | *skyldu-at feigir* || Am. 2
lǫttu āvalt ljōsar, | *lētu-at heldr segjask* || Am. 31 (28)
hengðu ā sūlu, | *hugðu-t þat varða* || Am. 5

Volle Eingangsstellung (Nr. 5 + 6) ist hiernach 150 + 20 = **170** mal belegt.

7. Das negierte Verbum rückt zwar in das Innere des Satzes, bleibt aber doch am Eingang eines Verses (einer Halbzeile oder einer Vollzeile) stehen. Man kann das etwa als halbe (d. h. hier 'bloß metrische', nicht zugleich auch sprachliche) Eingangsstellung bezeichnen, im Gegensatz zu der 'vollen Eingangsstellung' von Nr. 5 und 6.

Dieser Fall begegnet **29** mal, und zwar **26** mal im Ljóðaháttr, **3** mal im Fornyrðislag (der Málaháttr weist nichts hierher Gehöriges auf). Er scheint also im Ljóðaháttr mehr beliebt gewesen zu sein, als in den andern Metren. Ich scheide daher hier nach den Versmassen.

a) Ljóðaháttr.

α) Indikativsätze (die weiteren Unterabteilungen, soweit vorhanden, in derselben Folge wie oben): **18** Belege:
byrði betri | *berr-at maðr brautu at* || Hav. 10. 11
vegnest verra | *vegr-a hann velli at* || Hav. 11
at augabragði | *skal-a maðr annann hafa* || Hav. 30
ganga skal, | *skal-a gestr vesa* || *ey ī einum stað* || Hav. 35
vǫpnum sīnum | *skal-a maðr velli ā* || *feti ganga framarr* || Hav. 38
mikit eitt | *skal-a manni gefa* || Hav. 52
meyjar ǫstum | *mun-a þēr verða,* || *vīsi gestr, of varit* || Alv. 8
syni þīnum | *verðr-a sœla skǫpuð* || Reg. 6
fjǫlkunnigri konu | *skal-at-u ī faðmi sofa* || Hav. 113 (112)
þrimr orðum senna | *skal-at-u þēr við verra mann* || Hav. 125 (124)
upp līta | *skal-at-tu ī orrostu* | Hav. 129 (128)
at ōsātt minni | *skal-at-tu þat it unga man* || *hafa* ... Alv. 6[1])
drukkna deila | *skal-at-tu við dolgviðu* || Sigrdr. 29
muni þīna | *hykk-a ek svā mikla vesa* || Sk. 5
langt līf | *þykkjumk-a-k lofðungs vita* || Sigrdr. 37

1) So ist abzuteilen.

ōkynjan meira | *kom-a með āsa sonum* || Lok. 56
þvīt allir menn | *urðu-t jafnspakir* || Hav. 53

β) 3 Imperativsätze:
sifja silfr | *lāt-a-þu þīnum svefni rāða* || Sigrdr. 28
sakar ok heiptir | *hyggj-at svefngar vesa* || Sigrdr. 36
þat ræð ek þēr þriðja, | *at þū þingi ā* || *deili-t við heimska hali* || Sigrdr. 24

γ) 5 Optativsätze:
at hyggjandi sinni | *skyli-t maðr hræsinn vesa* || Hav. 6
hrævakulði | *megi-t þīnu holdi fara* || Grog. 12
at þū Loka | *kveðir-a lastastǫfum* || Lok. 16
fēar sīns, | *es fengit hefir,* || *skyli-t maðr þǫrf þola* || Hav. 40 (39)
ǫlrūnar skaltu kunna, | *ef þū vill ⟨at⟩ annars kvæn* || *vēli-t þik ī trygð, ef þū trūir* || Sigrdr. 7

b) Fornyrðislag.

Nur 3 Indikativsätze:
þvī þū, Grīpir, þat | *gørr-a segja* || Grip. 20
svārra sāra | *sāk-at ek nē kunno* (?) Ghv. 11[1])
ok til gota ekki | *gørðu-t heyra* || Hamð. 18

8. Das negierte Verbum steht (**22** mal) im Innern eines Satzes und zugleich im Innern einer einheitlichen Verszeile. Man kann das als volle (d. h. hier sowohl sprachliche wie metrische) Binnenstellung bezeichnen. Ich scheide wieder nach Metren.

a) Das Verbum steht im Innern einer Ljóðaháttr-Vollzeile: **13** Belege:

α) 8 Indikativsätze[2]):
at hann es-a vamma vanr || Hav. 22
ok es-a þō vōnu verr || Lok. 36
heima skal-at hvīld nema || Alv. 1
es hann hafði-t gȳgjar gaman || Vafþr. 32
ok varð-at hann ǭsum alinn || Vafþr. 38 (*vasat* A)
ok þōttisk-a þū þā Þōrr vesa || Harb. 26 (78). Lok. 60
ok māttir-a þū þā nesti nā || Lok. 62

β) 1 Imperativsatz:
ok gef-at þīnum fjǫndum frið || Hav. 127 (126)

γ) 4 Optativsätze:
ok standi-t þēr mein fyr munum || Grog. 15
þōtt hann sēї-t væddr til vel || Hav. 61

---

1) Ganz unsicherer Vers. Einen neuen Heilungsversuch von Björn Magnússon Ólsen s. in der Festskrift til Ludv. F. A. Wimmer, København 1909, S. 156 f.

2) Als verderbt lasse ich dabei die Zeile *þats menn dœmi vissu-t til* || Am. 86 (81) beiseite.

þōtt hann hafi-t gōðan || Hav. 61
ef þēr kvæmi-t ī þverst þvari || HHj. 18

b) Das Verbum steht im Innern einer Ljóðaháttr-Halbzeile: **2** Belege:

ljōð ek þau kann | *es kann-at þjōðans kona* || Hav. 146
þō hafðak þat ætlat | *at mynda-k aldrigi* || *unna vaningja vel* || Sk. 37 (38)

c) **2** Belege für den Málaháttr:

hœg vas-at ⟨*at*⟩ *hjaldri,* | *hvars hōn hendr festi* || Am. 49 (46)
vaðit hefr þū at vīgi, | *þōtt væri-t skaplikt* || Am. 92 (86)

d) **5** Belege für das Fornyrðislag[1]):

hvī tregr-at yðr | *teiti at mæla* || Ghv. 2
nū mun-a hǫndum | *hvīld vel gefa* || Grott. 17
ef þū getr-at son | *við siklingi* || Reg. 11
. . . || *snarlynd sofit?* | *slīks eru-t dœmi* || Grip. 42
trȳtti æ †travno hvot: | *tītt vas-at bīða* || Hamð. 17

Auf die Halbzeilen aller drei Metra zusammen entfallen somit nur 9 Belege gegenüber 13 Belegen für die Vollzeilen des Ljóðaháttr allein. Die Häufigkeit der Binnenstellung wächst also mit der Durchschnittslänge der einzelnen Verszeilenart. — Außerdem ist zu beachten, daß auch bei diesem Stellungstypus das Verbum meist soweit nach vorn rückt, als überhaupt möglich: denn unter 22 Belegen hat es 16 mal vor sich nur eines der an sich schwachtonigen satzverbindenden Wörter, die notwendig an die Spitze treten, 2 mal ein solches Wort + Personalpronomen (*at hann* Hav. 22, *es hann* Vafþr. 32: die Stellung ist ebenfalls syntaktisch gebunden), und nur 4 mal ein an sich starktoniges Wort, das auch an späterer Stelle des Verses oder Satzes stehen könnte (*heima* Alv. 1, *hœg* Am. 49, *slīks* Grip. 42, *tītt* Hamð. 17; vgl. jedoch auch unten die Fußnote).

---

1) Hierzu würden noch 2 weitere kommen, wenn Bj. M. Ólsen in der Festskrift til Ludv. F. A. Wimmer S. 153 ff. im Brot 13 mit Recht *fōt nam-at hrœra,* | *fjǫlð nam-at spjalla* || liest. Ich bin aber nicht sicher, daß mit diesem Vorschlage schon alle Schwierigkeiten gehoben sind. Der Sinn wäre ja vortrefflich, aber sobald man *nam-at* als negiertes Verbum zusammennimmt, werden die beiden Zeilen durch den durch den negativen Sinn hervorgerufenen Kontrastakzent aus dem Tonniveau der Strophe herausgedrängt (sie werden höher als der Rest der Strophe, während sie bei getrenntem *nam at* im Niveau liegen). Auch macht die Voranstellung der starktonigen *fōt* und *fjǫlð* mir immerhin eine kleine Schwierigkeit, nach dem was oben am Schluß bemerkt ist.

9. Das negierte Verbum (hier und im folgenden eingerechnet die Formen mit angeschleiftem Pronomen, wie *þikk-a-k* oder *grāt-at-tu*, die streng genommen hinter dem 'Verbum' noch ein Pronomen haben) tritt an den Schluß einer vordern Halbzeile, während der Satz in die nächste Halbzeile hinein weiterläuft. Dies ist der leichteste Fall eines Stellungstypus, der sich als halbe (d. h. hier 'bloß metrische', nicht zugleich auch 'sprachliche') Endstellung bezeichnen läßt [1]). Der Belege sind es **10**.

a) 4 für den Ljóðaháttr:
mat þū vill-at | *nē manskis gaman* || Hav. 114 (113)
Loka ek kveðk-a | *lastastǫfum* || Lok. 18
fǫður ek ākk-a | *sem fira synir* || Fafn. 2
mey þū teygj-at | *nē manskis konu* || Sigrdr. 32

b) 1 für den Málaháttr (?):
þats vit ættim-a | *annat slīkt* || Akv. 6

c) 5 für das Fornyrðislag:
faðir vas-at-tu | *Fenrisulfa* || HHu. 1,40 (42)
†*slīks dœmi kvað-at-tu* | *sīðan mundu* || ... Oddr. 12 (11)
þās ek vildig-a-k | *vaxna lāta* || Guðr. 2,40 (41)
svāt ek māttig-a-k | *mœrum bjarga* || Oddr. 32 (30)
at þū kvelj-at | *kvǭn Vǫlundar* || Vkv. 33 (35)

10. Einmal findet sich dieser Stellungstypus auch beim Übergang des Satzes von der Langzeile des Ljóðaháttr zur Vollzeile:

ek þvī rēð | *es þū rīða sēr-at* ||
sīðan Baldr at sǫlum | Lok. 28 [2])

11. Als nächste Parallele schließt sich hieran der weitere Fall an, daß das negierte Verbum an den Schluß einer Halbzeile tritt, mit dem zugleich der betreffende Satz grammatisch zu Ende geht, während der Sinn weiterläuft. Durch dies letztere Moment kommt doch eine gewisse psychische Bindung des fraglichen Satzes mit dem folgenden zustande, die den Eindruck der Endstellung des betreffenden

---

1) Von einem anderen Gesichtspunkte aus könnte man hier natürlich ebensogut von 'halber Mittelstellung' reden: aber das, worauf es praktisch ankommt, ist hier nicht sowohl die Stellung im Innern des Satzes, als die Stellung zu Ende der Halbzeile.

2) Der Sinn der Stelle (s. Detter-Heinzel 2, 256) wie die Versmelodie scheinen mir hier doch das Präteritum *rēð* zu fordern, nicht das Präsens *ræð*.

Verbums schwächt. Man kann danach diesen Typus etwa als gemilderte Endstellung bezeichnen. Er findet sich 9mal:

a) 2mal beim Übergang von einer ersten zu einer zweiten Halbzeile beim Ljóðaháttr:

baug ek þikk-a-k, | *þōtt brendr sēï* || Sk. 22
nōtt þū rīs-at, | *nema ā njōsn sēïr* || Hav. 112 (111)

b) Sinnesfortgang über den Schluß einer Langzeile hinweg:

α) 3mal beim Ljóðaháttr:

margr þā frōðr þykkisk, | *ef hann freginn es-at,* ||
ok nāi hann þurrfjallr þruma || Hav. 30
flȳgra hann svā stinnt, | *at ek stǫðvig-a-k,* ||
ef ek hann sjōnum of sēk || Hav. 150
brennrat svā breitt, | *at ek hǫnum bjargig-a-k:* ||
þann kann ek galdr at gala || Hav. 152

β) 1mal beim Málaháttr:

annann rēð hōn hǫggva, | *svāt sā upp reis-at:* || *ī helju hōn þann hafði:* | *þeygi henni hendr skulfu* || Am. 51 (47)

γ) 3mal beim Fornyrðislag:

sāat maðr armlikt | *hverr es þat sā-at,* ||
hvē þar ā Herkju | *hendr sviðnuðu* || Guðr. 3, 11 (10)
þā varð ek þess vīs | *es ek vildig-a-k,* ||
at þau vēltu mik | *ī verfangi* || Helr. 13
biðk þik, Svāva | *(brūðr, grāt-at-tū!),*
ef þū vill mīnu | *māli hlȳða* || HHj. 41

Nicht mitgerechnet ist dabei die Stelle

opt þū gaft | *þeims þū gefa skyldir-a,* ||
enum slævurum sigr || Lok. 22,

denn hier ist (wie schon in meinen Proben einer metrischen Herstellung der Eddalieder S. 68 bemerkt wurde; vgl. auch Gering Die Rhythmik des Ljóðaháttr § 75, Anm. 4 = ZfdPh. 34, 201) wegen des unmöglichen Versausgangs nach der Parallelstrophe 23 unzweifelhaft ... *nē skyldir* || zu lesen. Die Zeile gehört dann nicht hierher, sondern zu der Gruppe von Versen, die unten in Nr. 18b besprochen wird.

12. Volle Endstellung, bei der das negierte Verbum zugleich an den Schluß von Satz (bzw. Gedanken) und Vers tritt, ist nur 1 mal belegt, und zwar in einem jungen Texte:

ef meintregar | *mēr angraði-t.* || Grip. 34

13. Anhangsweise sei gleich hier noch eines sehr sonderbaren Unterschiedes gedacht, der die Fälle mit Eingangs- oder Binnenstellung (Nr. 5—8) von denen mit Endstellung irgendwelcher Form (Nr. 9—12) trennt. In den ersteren herrscht nämlich durchaus die dritte Person vor, wie das die folgende Übersicht erkennen läßt:

	3. Pers.	2. Pers.	1. Pers.
Volle Eingangsstellung	95	24[1])	41
Halbe Eingangsstellung	23	4	2
Binnenstellung	17	4	1
	135	32[1])	44

Bei Endstellung tritt dagegen die dritte Person ganz auffällig hinter der ersten und zweiten zurück. Für die erste Person ergeben nämlich die Listen von Nr. 9 ff. 9 Belege, für die zweite Person 8, für die dritte Person aber nur noch 4, nämlich

a) *ef hann freginn es-at*, || Hav. 30 (Nr. 11bα)
svāt sā upp reis-at: || Am. 51 (Nr. 11bβ)
hverr es þat sā-at, || Guðr. 3, 11 (Nr. 11bγ)
b) *mēr angraði-t.* || Grip. 34 (Nr. 12).

B. Die Doppelnegation *nē + -a, -at, -t.*

14. Man könnte gegen das eben Gesagte einwenden, das Zahlenmaterial sei nicht groß genug, um einigermaßen bindende Schlüsse daraus ableiten zu lassen. Dieser Einwand läßt sich aber, wie mir scheint, durch Beiziehung der Verba mit Doppelnegation widerlegen, die so ziemlich in allem das Widerspiel zu denen mit einfacher Negation darstellen. So gleich in Beziehung auf die verschiedene Häufigkeit der drei Personen des Verbums. Die negierten dritten Personen auf *-a, -(a)t*, die, wie eben ausgeführt wurde, in Endstellung irgendwelcher Art so sehr hinter den ersten und zweiten Personen zurücktraten, sobald die Negation lediglich in den angehängten *-a, -(a)t* besteht, finden sich nämlich in Endstellung in recht großer Anzahl, wenn dem Verbum noch die Partikel *nē* vorausgeht:

a) Volle Endstellung (vgl. Nr. 12):
α) 1mal beim Ljóðaháttr:
hveim es sīna mælgi nē man-at. || Lok. 47

β) 5mal beim Málaháttr:
gamna greystōði, | *ef Gunnarr nē kømr-at.* || Akv. 11
skyldu um sæ sigla, | *en sjǫlf nē komsk-at.* || Am. 3
sēa ek þat mætta, | *at hōn sēr nē ynði-t.* || Am. 58 (54)
settum þann sælan | *es sēr nē ātti-t.* || Am. 99 (93)
sverði sārbeitu, | *at sēr nē strīddi-t.* || Hamð. 8

1) Die Zahlen 24 und 32 erhöhen sich auf 34 und 42, wenn man die in der Tabelle nicht mitberechneten 10 Imperativsätze (oben Nr. 5b) einbezieht.

γ) 1 mal beim Fornyrðislag:
jōr þat vissi: | *eigendr nē lifðu-t.* || Guðr. 2, 5

b) Gemilderte und halbe Endstellung (vgl. Nr. 11 und 9): je 1 mal im Fornyrðislag:

α) *ok þeir kōmu* | *þars [þeir] koma nē skyldu-t,* ||
þars breiddu vit | *blœju eina.* || Oddr. 25 (23)

β) *sofa þeir nē mǫttu-t* | *nē of sakar dœma* || Guðr. 2, 3

15. Diesen 9 Belegen für die dritte Person mit Doppelnegation stehen ferner wieder nur 3 Belege für die zweite Person gegenüber, die sämtlich dem Ljóðaháttr angehören; die erste Person fehlt vollständig:

a) Volle Endstellung (vgl. Nr. 12):
es þū at grāti nē fœr-at. || Hamð. 9

b) Halbe Endstellung (vgl. Nr. 9):
gest þū nē geyj-a | *nē ā grind hrøkkvir* || Hav. 135 (134)
veiztu ef fǫður nē ātt-at | *sem fira synir,* || Fafn. 3

Der letzte Beleg scheint, trotz seiner Isoliertheit, besonders wichtig zu sein, denn die Zeile nimmt die Parallelworte

fǫður ek ākk-a | *sem fira synir,* || Fafn. 2 (Nr. 9a)

auf, mit Umsetzung aus der ersten in die zweite Person. Wenn dabei der zweiten Person das *nē* beigesetzt wird, das der ersten fehlt (sie hat an dessen Stelle das Pronomen *ek*), so darf man doch wohl vermuten, daß auch das nicht ohne Grund geschehen ist.

16. Noch schärfer markiert ist der Gegensatz zwischen der Behandlung des einfach und des doppelt negierten Verbums bezüglich der andern Stellungstypen. Während einfach negiertes Verbum 170 + 29 = 199 mal in Spitzenstellung auftrat (Nr. 5 f. und 7), ist Eingangsstellung von Verbum + Doppelnegation in der Edda überhaupt nicht belegt (auch nicht einfaches *nē*+Verbum, s. unten Nr. 18a); in Binnenstellung endlich (die bei einfacher Negation 22 mal vorkam, s. Nr. 8) begegnet doppelt negiertes Verbum nur 1 mal in einer Vollzeile des Ljóðaháttr:

hvī nē lezk-a-þu, Loki? || Lok. 60

17. Hiernach läßt sich denn wohl auch nicht bezweifeln, daß Endstellung irgendwelcher Art bei der dritten Person mit Doppelnegation (soweit diese Kombination überhaupt vorkam) ebenso typisch war, wie sie bei der Verbindung von dritter Person mit bloßem Negativsuffix numerisch zurücktrat, daß also hier wirklich ein ausgesprochenes Wechselprinzip bestand.

C. Die einfache Negation *nē*.

18. Auch für die Behandlung von einfachem *nē* + Verbum hat eine bestimmbare Praxis gegolten.

a) Eingangsstellung und Binnenstellung kommen nicht vor (vgl. oben Nr. 16).

Anm. Gering führt zwar im Vollständigen Wörterbuch S. 719 drei eddische Belege für einfaches *nē* in Spitzenstellung an, diese gehören aber, wie mir scheint, nach dem ganzen Zusammenhang der Stellen vielmehr zu den *nē* = 'und nicht' (vgl. oben Nr. 3). Es sind die Stellen *Nē þāt mǫttu* | *mærir tīvar* || ... Hym. 4 ('aber nicht...'), *Nē ek vilda þat* | *at mik verr ætti* || Sig. 35 ('und ich wollte nicht...'), endlich *ārliga verðar* | *skyli maðr opt fāa,* || *nē ān til kynnis komi* || Hav. 33, falls die Konjektur *nē ān* für *nēa* R (d. h. *nema*) richtig ist: auch hier ist dann wieder mit 'und nicht' zu übersetzen. Somit bleibt von Gerings Belegen höchstens noch ein Beispiel aus der Gylfaginning Kap. 35 übrig (Bugge S. 330, Sijmons S. 216, Hildebrand-Gering S. 473): *Nē ek flýg,* | *þō ek fer* || *ok ā lopti līð.* || Aber auch da hat ja *nē* nicht die gewöhnliche Bedeutung, sondern die von ahd. *nalles* u. ä., d. h. es negiert nicht den Inhalt des Satzes, sondern nur den éinen Wortbegriff 'fliegen'. Überdies wird das *nē* hier nur von Wr geboten: U liest dafür *eigi.*

Für *nē* = 'und nicht' ist allerdings die Eingangsstellung nur ganz normal, da dieses *nē* ja in der Regel einen neuen Satz einleitet, der üblicherweise mit dem Versanfang zu beginnen hat. Ausnahmen wie *sat hann nē hann svaf āvalt* || Vkv. 20, *hōfu mik nē drekðu* | *hǫvar bǫrur* || Ghv. 13 sind nicht häufig zu finden (wegen Ghv. 11 vgl. oben S. 343, Fußnote).

b) Dagegen ist auch hier wieder Endstellung im weitesten Sinne typisch, doch so, daß hier die halbe und namentlich die gemilderte Endstellung (Nr. 9 und 11) überwiegen, volle Endstellung aber zurücktritt.

α) 3mal halbe Endstellung am Schluß einer ersten Halbzeile, nur im Ljóðaháttr belegt:

ūt þū nē kømr | *ōrum hǫllum frā* || Vafþr. 7
ūt þū nē kvæmir | *frā āsa sonum* || Lok. 27
mey hann nē grætir | *nē manns konu* || Lok. 37

β) 2mal desgl. am Schlusse einer Langzeile, ebenfalls im Ljóðaháttr:

sorg etr hjarta, | *ef þū segja nē nāir* ||
einhverjum allan hug || Hav. 121 (120)
margr es sā hvatr | *es hjǫr nē rýðr* ||
annars brjōstum ī || Fafn. 24

γ) 8mal gemilderte Endstellung, am Schlusse einer ersten Halbzeile: 2mal im Ljóðaháttr:

ef ek Gunnlaðar nē nytak, | *ennar gōðu konu* || Hav. 108 (107)
ef þū sverðs nē nytir, | *þess es ek sjalfr gørðak* || Fafn. 29 (27)

1mal im Målaháttr:

glȳja þū nē gāðir: | *Gunnarr þēr svā vildi* || Hamð. 7;

5mal im Fornyrðislag:

sōl þat nē vissi, | *hvar hōn sali ātti,* ||
māni þat nē vissi, | *hvat hann megins ātti,* ||
stjǫrnur þat nē vissu, | *hvar þœr staði ǭttu* || Vsp. 5
ǫnd þau nē ǭttu, | *ōð þau nē hǫfðu,* || Vsp. 16 (18; vgl. unten δ)
svefn þū nē søfr, | *nē um sakar dœmir* || Grip. 29

δ) 11mal desgl. am Schluß einer Langzeile, 7mal im Ljóðaháttr:

opt fā ā horskan, | *es ā heimskan nē fā,* ||
lostfagrir litir || Hav. 93 (92)
esat maðr svā gōðr, | *at galli nē fylgi,* ||
nē svā illr at einugi dugi || Hav. 133 (132)
ōumk ek of Hugin, | *at hann aptr nē komi*[1]*):* ||
þō sēumk meirr um Munin. || Grimn. 20
veiztu ef ek gaf | *þeims ek gefa nē skylda,* ||
enum slœvurum sigr: || Lok. 23[2])
ok þik ī flets strāi | *finna nē mǭttu,* ||
þar es vǭgu verar || Lok. 46
gneggja myndir þū, Atli, | *ef þū geldr nē vœrir:* ||
brettir sinn Hrīmgerðr hala. || HHj. 20
þat rœð ek þēr annat, | *at þū eið nē sverir,* ||
nema þanns saðr sē̆ï. || Sigrdr. 23;

1mal im Málaháttr:

grȳtið ēr ā gumna, | *alls geirar nē bīta,* ||
eggjar nē īsarn, | *Jōnakrs sonu* || Hamð. 25 (26);

3mal im Fornyrðislag:

ǫnd þau nē ǭttu, | *ōð þau nē hǫfðu,* ||
lā nē lœti | *nē litu gōða* || Vsp. 16 (18; vgl. oben γ)
hōn sēr at līfi | *lǫst nē vissi,* ||
ok at aldrlagi | *ekki grand* || Sig. 5
vǭru ī horni | *hvers kyns stafir* ||
ristnir ok roðnir | *(rāða ek nē māttak):*
lyngfiskr lagar, | *lands Haddingja* || ... Guðr. 2, 22 (23)

ε) 1mal desgl. am Schlusse einer Ljóðaháttr-Vollzeile:

svāt mēr mangi mat nē bauð, ||
nema einn Agnarr, | *es einn skal rāða* || ... Grimn. 2

ζ) 3mal volle Endstellung im Ljóðaháttr:

ok við þat it þriðja, | *at ⟨þik⟩ þjōfar nē leiki.* || Hav. 131 (130)[3])
muni þīna | *hykka ek svā mikla vesa* ||
at þū mēr, seggr, nē segir; || Sk. 5[4])

---

1) So AWr, *kemr* U, gegen *komit* R: die Versmelodie entscheidet gegen die Doppelnegation.

2) Über Lok. 22 s. oben Nr. 11bγ.

3) Anomale Strophenform.

4) Schluß der ersten Halbstrophe mit ziemlich starker Pause,

hvī þegið ēr svā, | *þrungin goð,* ||
at þēr mœla nē meguð? || Lok. 7

19. Was das Verhältnis der beiden zuletzt besprochenen Ausdruckstypen, d. h. der Formel *nē* + Verbum + *-a*, *-(a)t* und *nē* + Verbum allein, anlangt, so besteht auch da ein Gebrauchsunterschied; d. h. die eine tritt mit Vorliebe in denjenigen Stellungen auf, die bei der andern weniger beliebt sind, und umgekehrt. Die Verhältniszahlen sind nämlich für

	Doppelnegation	einfaches *nē*
bei voller Endstellung	8	3[1])
„ halber „	2	5
„ gemilderter „	2	20

D. Weitere Besonderheiten.

20. Die oben vorgeführten Listen weisen **242** Belege für einfach suffixal (d. h. nur mit *-a*, *-at*, *-t*) negiertes Verbum auf. Davon stehen **199** (oder ca. 82 %) in metrischer Eingangsstellung, **22** (oder ca. 9 %) in metrischer Binnenstellung, und **21** (oder ebenfalls ca. 9 %) in metrischer Endstellung. Metrische Eingangsstellung ist also hier geradezu typisch. Umgekehrt erscheinen von **13** Belegen für doppelt negiertes Verbum nicht weniger als **12** in metrischer Endstellung, nur **1** in metrischer Binnenstellung. Einfaches *nē* + Verbum endlich steht ausnahmslos (**28**mal) in metrischer Endstellung.

Schon diese Zahlen sprechen nicht sehr zugunsten von Nordenstrengs Ergänzungsvorschlag *þōtt breitt sēi⟨-t⟩* (oben Nr. 1). Noch ungünstiger aber gestaltet sich für diesen die Sachlage, wenn man noch die Besonderheit der Satzart und der Wortform mit in Rechnung stellt, d. h. wenn man berücksichtigt, daß es sich hier um einen optativischen Nebensatz mit einleitendem Kennwort[2]) bzw. um eine zweisilbige Verbalform handelt.

---

daher doch vermutlich hierher zu stellen, obwohl die zweite Halbstrophe mit *þvīt æsir vitu* usw. anknüpft. Eventuell gehört sonst der Beleg zur gemilderten Endstellung.

1) Darunter ein etwas zweifelhafter Fall (Sk. 5), der vielleicht zur gemilderten Endstellung zu schlagen ist (s. die vorige Fußnote); diese bekäme dann 21 Belege.

2) Über den Begriff 'Kennwort' vgl. die oben S. 335 zitierte Abhandlung S. 517 Nr. 6. Ich bemerke ausdrücklich, daß bei den

21. Sätze der bezeichneten Art (d. h. Optativsätze mit Kennwort) habe ich mir aus der Edda (bei Ausschluß von Hárbarðsljóð und Fjǫlsvinnsmǫ́l) im ganzen **369** notiert; davon entfallen **18** auf Negativsätze mit den uns hier allein beschäftigenden Negationen *-a*, *-(a)t* oder *nē*, die übrigen **351** sind entweder Positivsätze oder enthalten andere Negativausdrücke als die genannten (z. B. die Konjunktionen *nema* 'wenn nicht', *sīðr* 'damit nicht', oder Bildungen mit *-gi* einschließlich *eigi* u. dgl.). Diese letztere Gruppe noch einmal zu spalten, je nachdem der Inhalt der Sätze positiv oder negativ ist, sehe ich keinen Grund, da ich keinerlei Gebrauchsunterschied zu entdecken vermag, der auf diesem Gegensatz beruhte. Ich begnüge mich also damit, nur jene zwei Hauptgruppen zu unterscheiden und stelle aus praktischen Gründen die weit umfangreichere zweite voraus, die ja in der Hauptsache allerdings aus Positivsätzen besteht.

Für diese Gruppe nun ergibt sich bezüglich der Stellung des Verbums folgendes:

22. Metrische Eingangsstellung des Verbums ist möglich (wenn nämlich Kennwort und Verbum in verschiedene Verszeilen treten), aber nicht sehr beliebt (**10** Belege).

a) Ljóðaháttr: *hvē ek at andspilli* | *komumk ens unga mans* || Sk. 11; ähnlich *kveði* Lok. 10, *lātir* Lok. 53 und *hverr* ... | ... || *yrði* ... Vafþr. 28. — b) Málaháttr: *heldr enn ā hǫndum gull* | *skīni Hūna bǫrnum* || Akv. 27. — c) Fornyrðislag: *ef ek minn hamar* | *mættak hitta* || Þr. 3; ähnlich *syngvi* HHu. 2, 33, *gørði* Sig. 58, *svæfak* Helr. 13, *gæfi* Ghv. 18 (dazu vgl. noch 2 Fortsetzungen: *eða* ... *festir* ... Hym. 26, *eða* ... || *vildi* ... Guðr. 2, 17).

23. Viel häufiger ist schon metrische Binnenstellung des Verbums mit **77** Belegen. Es finden sich folgende Unterarten der Stellung:

a) Das Verbum tritt (**34**mal) unmittelbar hinter das Kennwort, das mit Ausnahme der Zeile *varðar* (bzw. *vǫrumsk*) *at viti svā* Hyndl. 17. 18. 31. 36. 39 stets den Vers eröffnet.

---

folgenden Zahlangaben, wo nicht das Gegenteil angemerkt ist, nur Sätze berechnet sind, welche direkt durch ein Kennwort (Konjunktion, Relativ- oder Fragepronomen) eingeleitet sind, nicht aber deren etwa mit *ok*, *eða*, *nē* oder auch asyndetisch angeschlossenen Fortsetzungen. Auch habe ich die Relativsätze ausgeschlossen, deren Optativ nicht nur Zeichen der Satzabhängigkeit ist, sondern selbständige Bedeutung ('mögen' u. ä.) hat.

α) Ljóðaháttr: z. B. *āðr gangi fram* || Hav. 1 in **b**[1]); so noch in **b** (für **a** fehlen Belege) *sē(i)* Hav. 72. 124. Fafn. 30. 31 (2), *væri* Vafþr. 29. 35, *myndak* Sk. 37 (**9** Belege); in **c** *sē(i)* Hav. 10. 11 (2), *þyrptak* Hav. 67, *reisi* Hav. 72 (**5** Belege; dazu die Fortsetzung *eða hefði*... Hav. 109); — β) Málaháttr: *enn sē allra Hūna* Akv. 7; ähnlich *sē(i)* Hav. 145 (2), *kvæmi* Am. 2, *væri* Am. 19, *munim* Am. 29, *mundu* Am. 48, *kløkkvi* Am. 58, *skylim* Hamð. 30: zusammen **9** Belege für **b**; für **a** nur **1** mal *sem aki þō ōbryddum* | ... mit der Fortsetzung *eða skyli*... Hav. 90; — γ) Fornyrðislag, wie in *hverr skyldi dverga* | ... Vsp. 9 in **a**; desgl. ebenda *skyldu* Vsp. 24, *hefði* Vsp. 26, *færi* Þr. 8, *væri* Vegt. 1. Guðr. 1, 18. 2, 2. Ghv. 15, *sē(i)* HHu. 1, 34. 45, *hafi* Grip. 42, *værak* Sig. 28, *vissi* (?) Grott. 10 **13** Belege, dazu die **4** Fortsetzungen *eða skyldi* Vsp. 23, *eða væri* (Guðr. 1, 18, *eða ætti* Sig. 61, *eða brendi* Guðr. 2, 12). — Weiterhin das obenerwähnte... *at viti svā* der Hyndluljóð (**5** mal). — Für **b** nur **1** Beleg: *ok þō selja* | *at væri ōr silfri* || Þr. 4.

b) Zwischen Kennwort und Verbum tritt (**37** mal) ein schwachtoniger 'Keil' (s. darüber Abhandlungen 27, 520 f. Nr. 12: wieweit etwa solche 'Keile' zu streichen sind, untersuche ich hier nicht).

α) Ljóðaháttr, wie *at ek væra enn kominn* || Hav. 108 in **b**; ebenda noch *væri* Hav. 109, *gāir* Hav. 114, *verpir* Sk. 40, *væra* Fafn. 8, *trūir* Sigrdr. 35 (**6** Belege); in **c** *gangir* Hav. 19, *mæli* Hav. 27 (2), *sē(i)* Hav. 34. 69, *lyki* Hav. 113, *heilli* Hav. 129, *hyggi* Grimn. 34, *rīða* Sk. 38, *hætir* Lok. 62, *hafir* HHj. 20, *skylda* Reg. 2, *vissa* Reg. 7, *frȳðir* Fafn. 26, *mynim* Hamð. 29 (**15** Belege, dazu 2 Fortsetzungen: *eða þū leitir*... Hav. 112, *ok þū stīgir*... Sk. 40); — β) Málaháttr: *at hann væri grimmr Atla* || Am. 88 in **b**; desgl. *ef þū hefðir*... Hamð. 27 (**2** Belege); — γ) Fornyrðislag, wie *ef þær vildi heim* | ... HHu. 1, 16 in **a**; desgl. *værir* HHu. 2, 33, *skylda* Sig. 37, *færði* Helr. 10, *ætta* Guðr. 2, 3, *lēti* Guðr. 2, 12, *væra* Guðr. 2, 17, *mætti* Guðr. 2, 20, *værir* Oddr. 10, *myndir* Ghv. 19 (**10** Belege); in **b** *mættir* Grip. 53, *vitir* Guðr. 2, 9, *lifi* ib. 28, *vilir* ib. 30 (**4** Belege, zusammen in **a** und **b** 14).

c) Eine stärkere Trennung von Kennwort und Verbum findet sich bei metrischer Binnenstellung des Verbums nur selten (**6** mal).

Die Belege sind: *at ei væri þiggja þegit* Hav. 39, *at leið sēï laun, ef þegi* Hav. 39, *nema okkr væri bǫðum borit* Lok. 7, und, bei Verteilung von Kennwort und Verbum auf verschiedene Zeilen, *svāt þū einugi* || *feti gangir framar* || Lok. 1, *þōtt sēr varðir* || *vers fāï, hōss eða hvārs* || Lok. 33 (?), *ef þū vilt at mangi þēr* || *heiptum gjaldi harm* || Sigrdr. 12. Das Verbum steht hier überall in der Vollzeile von Ljóðaháttr-Strophen.

1) Mit **a** und **b** bezeichne ich die erste bzw. zweite Halbzeile der Langverse, mit **c** die Vollzeile des Ljóðaháttr.

24. Weitaus am geläufigsten aber ist die metrische Endstellung des Verbums, mit nicht weniger als **264** Belegen.

a) Ljóðaháttr: **101** Belege: α) **7**mal steht das Verbum am Schlusse von **a**, in halber oder gemilderter Endstellung, wie *veiztu ef ek inni ættak* | *Ægis hǫllum ī* || ... Lok. 27 oder *sīðr þū hefnir* | *þōtt þeir sakar gørvi* || Sdr. 22. So noch *eigi* Hav. 36, *værak* Lok. 14, *ættak* Lok. 43, *næðir* Fafn. 7, *skjōtir* Grog. 6. — β) **23**mal am Schlusse von **b** in halber Endstellung, wie *nema einir viti* || *slīkan lǫst saman* Hav. 98. So noch *mynda* Hav. 99, *sē(i)* Sk. 1. 2. 13. 16. 22. Sigrdr. 31, *beri* Sk. 8, *vegisk* Sk. 8, *kveðir* Sk. 19, *gefi* Lok. 6. *viti* Lok. 21, *telja* Lok. 28, *myni* Lok. 31, *skylir* Reg. 12, *sēak* Fafn. 8, *skyldak* Fafn. 26, *skyli* Fafn. 39, *sēir* Sigrdr. 28. 37, *fari* Sigrdr. 29, *bæðir* Grog. 1; — γ) **31**mal desgl. in gemilderter Endstellung, wie in *grōðugr halr,* | *nema geðs viti,* || *etr sēr aldrtrega* || Hav. 20. Der Satz umfaßt dabei **23**mal gerade eine zweite Halbzeile oder weniger, **8**mal (an den besternten Stellen) das Satzschema **a** + **b**[1]). Vgl. *mætti* Hav. 4, *þyrpti* Hav. 22, *lesi* Hav. 24, *eigi* Hav. 29, *sē(i)* Hav. 33. 71. HHj. 20*. Fafn. 13*. Sigrdr. 26, *mæti* Hav. 89, *hafi* Hav. 110*, *sēir* Hav. 112. Vafþr. 6. Lok. 15, *komi* Hav. 158, *viti* Vafþr. 9. Lok. 29*, *stigi* Vafþr. 54, *berak* Grimn. 1, *vita* Grimn. 24, *beri* Grimn. 36*, *gjaldir* Lok. 12*, *þegir* Lok. 41, *værir* Lok. 54, *vissi* Reg. 20, *myni* Fafn. 22*, *vitir* Sigrdr. 21, *gørvi* Sigrdr. 22, *bjargir* Sigrdr. 33, *muna* Grog. 5*. — δ) **39**mal am Schlusse von **c** in voller Endstellung, wie *þōtt hǫnum geirar gefi.* || Hav. 16. So noch *þegi* Hav. 27. 39, *komi* Hav. 30. 33, *glami* Hav. 31, *sēir* Hav. 126. Vafþr. 7, *dugi* Hav. 133. *sē(i)* Vafþr. 3. Sk. 26, Sigrdr. 23, *vitir* Vafþr. 42. Alv. 9. 11. 13. 15. 17. 19. 21. 23. 25. 27. 29. 31. 33, *fari* Vafþr. 47, *viti* Grimn. 35. Sigrdr. 24, Grog. 11, *megir* Grimn. 53, *sēīm* Sk. 7, *segir* Sk. 23, *tīði* Sk. 24 (anomale Strophenform), *vegizk* Lok. 18, *segi* Lok. 29, *hafi* Fafn. 19, *vesir* Sigrdr. 22, *geti* Sigrdr. 25 (anomale Strophenform), *nemi* Sigrdr. 26.

b) Málaháttr: **32** Belege, alle am Schlusse von **b**: α) **4**mal in halber Endstellung, wie *ef fjǫr vildi* || *Gotna þjōðann* | *gulli kaupa* || Akv. 20. So noch *kœmið* Akv. 3, *kvæmi* Akv. 14, *væri* Am. 12; — β) **5**mal in gemilderter Endstellung, wie *es vēr þat frægim,* || *at þū sǫk sōttir* | ... Am. 101. Ähnlich noch *færir* Akv. 16 (?; Fortsetzung des Textes verderbt), *lygi* Am. 33, *væri* Am. 96, *lifði* Hamð. 28; — γ) **23**mal in voller Endstellung (die sich allerdings hier bei der eigentümlichen Stilart des Málaháttr nicht überall scharf von der gemilderten abhebt), wie *hygg ek at hōn vǫrnuð byði* || Akv. 8. So noch *seldi* Am. 4, *fœri, gæði, vildi* Am. 7, *kvæmið* Am. 12, *eigim, fregnim* Am 13, *yrðim* Am. 17, *væri* Am. 22. 39. 54. 83, *hygði* Am. 33, *hyrfi* Am. 36. 37, *rētti* Am. 63, *deyja* Am. 69, *gæði* Am. 74, *skyldi* Am. 77. 97, *skyldir* Am. 82, *rækja* Am. 97.

c) Fornyrðislag: **131** Belege: α) **20**mal am Schlusse von **a**

---

1) Einige der letzteren Stellen sind vielleicht besser zur vollen Endstellung zu rechnen: Hav. 10. Fafn. 13. 22. Grog. 5.

in halber Endstellung, wie *nema hǭnum fœri* | *Freyju at kvǭn* || Þr. 11. So noch *hafi* Hyndl. 9, *hēti* Hyndl. 13, *muni* Hyndl. 45, *hefði* Vkv. 10, *eigim* HHu. 1, 17, *vīsir* HHu. 1, 19, *hafim* HHu. 2, 46, *sē(i)* 'videat' Grip. 22, *sē(i)* 'sit' Grip. 28, *mætti* Brot 4, *væri* Sig. 13, *meini* Sig. 44, *hafa* Sig. 53, *gæfi* Sig. 61, *værak* Helr. 3, *frægak* Guðr. 2,6, *ættið* Ghv. 3, *gæfak* Ghv. 16, *heyrði* (Ind.?) Grott. 2; — β) **7** mal desgl. in gemilderter Endstellung, wie *þōtt vēr kvǭn eigim* | *þās þēr kunnið* || Vkv. 33. Ähnlich noch *alkunna* Vegt. 8. 10. 12, *sēĭ* Grip. 3, *væri* Sig. 5, *mæltir* Guðr. 3, 1. — γ) **23** mal am Schlusse von **b** in kurzen Sätzen, die gerade nur (wie bei dem Ausgangssatze *þōtt breitt sēĭ*) eine zweite Halbzeile (oder noch weniger) umfassen, in gemilderter Endstellung, wie *āt sifjar verr*, | *āðr sofa gengi*, || *einn með ǫllu* | *øxn tvā Hymis* || Hym. 15. Ähnlich noch *yrði* Hym. 1, *væri* Þr. 4, *tregi, taki, skjōti* Vkv. 37, *muna* HHu. 1, 40, *þrumi* HHu. 2, 4, *sē(i)* HHu. 2, 11. Grip. 22. 26, *skrīði, renni* HHu. 2, 32, *bregðir* HHu. 2, 33, *lītir* HHu. 2, 41, *hygði* HHu. 2, 50, *spyrja* Grip. 8, *ryði* Reg. 26, *sēir* Guðr. 1, 12, *alir* Sig. 27, *ætti* Sig. 35, *lētak* Sig. 36, *skyldak* Sig. 58; — δ) **23** mal desgl. bei voller Endstellung, wie *enn þū kyrr sitir.* || Hym. 19. So noch *bryti* Hym. 28, *fœri* Hyndl. 24, *fyndið* Vkv. 22, *dœma* Vkv. 31, *hafa* HHj. 7, *sēĭr* 'sis' HHj. 10. Sig. 31. Guðr. 2, 39, *sēĭr* 'videas' Grip. 29, *koma* HHj. 33, *sēak* HHu. 1, 20, *spryngir* HHu. 2, 33, *gangir* HHu. 2, 45, *sē* Grip. 41, *mættir* Fafn. 40, *knætti* Sig. 3, *hyggir* Sig. 54, *rēða* Guðr. 2, 38, *hjalpir* Oddr. 4, *sylti* Oddr. 15, *spilti* Oddr. 16, *vildi* Oddr. 21; — ε) **11** mal am Schlusse des ersten **b** in längeren Sätzen des Satzschemas **b** + **a** (+ **b**) bei halber Endstellung, wie in *ef koma mættið* || *ūt ōr ōru* | *ǫlkjōl hofi* || Hym. 33 oder *þōtt rōa kynni* || *krǫpturligan*, | Hym. 28. So noch *myni* Hym. 18, *væri* HHj. 34, *mundi* HHj. 35, *farir* HHu. 2, 51, *kynni* Fafn. 35, *skyldi* Brot 2, *rēði* Brot 9, *sēĭ* Guðr. 1, 19, *vildi* Guðr. 2, 18; — ζ) **11** mal bei Satzschema **a** + **b**, bei gemilderter Endstellung, wie in *munk, ef mik buðlungr* | *blōta vildi,* || *ok kȳs ek . . .* HHj. 2. Ähnlich noch *telja* Vsp. 1 (?), *gørvir* HHj. 41, *bregði* HHu. 2, 36, *keyrim* HHu. 2, 41, *mundak* Fafn. 36, *lātir* Sig. 11, *hjøggim* Sig. 32, *sēĭ* Sig. 65, *svæfið* Guðr. 3, 2, *skyldak* Oddr. 10; — η) **35** mal desgl. bei voller Endstellung, wie in *ef ballr jǫtunn* | *beitur gæfi.* || Hym. 17. So noch *heita* Hym. 3, *sætti* Þr. 14, *heimtir* Þr. 18, *lāti* Hyndl. 4, *fari* Hyndl. 46. 47, *heitir* Hyndl. 50, *gørði* Vkv. 5, *gjaldir* HHj. 6, *tȳndi* HHj. 37, *væri* HHj. 39. Ghv. 21, *mundi* HHu. 1, 28, *deili* HHu. 1, 45. 2, 23, *kunni* HHu. 1, 51, *leggisk, eigir* HHu. 2, 32, *skyldir* HHu. 2, 42, *kastir* HHu. 2, 44, *līti* HHu. 2, 46, *myndak* HHu. 2, 47, *veki* HHu. 2, 49, *verði* Grip. 16, *æti* Fafn. 32, *heldi* Brot 8, *gengi* Sig. 14, *komi* Sig. 44, *gæfi* Sig. 71, *kynni* Helr. 9, *slīti* Guðr. 2, 10, *værim* Oddr. 11, *segði* Oddr. 27, *finni* Grott. 6; — θ) **1** mal im ersten **b** des Satzschemas **ab** + **ab** bei halber Endstellung: *sem fyr ulfi* | *ōðar rynni* || *geitr af fjalli* | *geiskafullar* || HHu. 2, 37.

25. Zweierlei tritt bei diesen Belegen charakteristisch hervor. Einmal das Hindrängen der Optativformen nach dem

Versschluß (Eingangs-, Binnen- und Endstellung sind 10:77:263), sodann der vollständige Mangel von mehr als zweisilbigen Wortformen[1]). Denn auch die beiden einzigen einschlagenden Stellen, wo man allenfalls an den Opt. denken könnte, *hvat þū ārnaðir* | *ī jǫtunheima* || Sk. 40 und *āðr sik miðlaði* | *mækis eggjum* || Sig. 47 sind gewiß (z. B. mit Gering im Vollst. Wb.) in Wirklichkeit indikativisch zu fassen: wie es denn überhaupt auch in der Edda durchaus nicht an Belegen für (nicht negierte) dreisilbige Indikativformen fehlt (bei etwas flüchtiger Durchsicht habe ich deren einige 70 notiert), speziell auch nicht an Belegen für die Verwendung solche Formen in abhängigen Sätzen (vgl. außer den beiden oben gegebenen Zitaten noch

þās minn Sigurðr | *søðlaði Grana* || Guðr. 1, 22
vreiðr vas þā Vingþōrr | *es hann vaknaði* ||
(*ok sīns hamars* | *um saknaði* ||) Þr. 1.
sat hann svā lengi | *at hann vaknaði* || Vkv. 11
svāt hōn ī sessi | *um sofnaði* || Vkv. 28
þās brœðr þīnum | *brjōst raufaðir* || HHu. 1, 41
þās þū Gullnis | *geitr molkaðir* || HHu. 1, 43
es vaknaði | *vīf ōr svefni* || Grip. 16
þeirs Eylima | *aldrs synjuðu* || Reg. 15
svāt mēr mangi | *munar leitaði* || Guðr. 1, 8
sem þū halsaðir | *heilan stilli* || Guðr. 1, 13
hvē þær ā Herkju | *hendr sviðnuðu* || Guðr. 3, 11).

26. Stellt man sich andrerseits die optativischen Nebensätze zusammen, welche eine der Negationen *-a* (*-a*, *-t*) bzw. *nē* oder beide enthalten, so ergibt sich folgendes Bild:

a) für die einfache Negation *-a*, *-at*, *-t*:

α) Mit Binnenstellung:
þōtt hann sēï-t væddr til vel || Hav. 61
þōtt hann hafi-t gōðan || Hav. 61
ef þēr kvæmi-t ī þverst þvari || HHj. 18 (Nr. 8aγ)
þōtt væri-t skaplikt || Am. 92 (Nr. 8c)

β) Mit Endstellung (über Lok. 22 s. Nr. 11bγ):
at ek stǫðvig-a-k || Hav. 150
at ek hǫnum bjargig-a-k || Hav. 152 (Nr. 11bα)
ef meintregar | *mēr angraði-t* || Grip. 34 (Nr. 12)
þats vit ættim-a | *annat slīkt* || Akv. 6 (Nr. 9b)

b) für die einfache Negation *nē* (nur mit Endstellung, s. Nr. 20):

---

1) Daß auch einsilbige Formen fehlen, abgesehen von dem gelegentlichen *sē* usw. neben *sēï* usw., liegt in der Natur der Sache.

ef ek Gunnlaðar nē nytak, | Hav. 108
ef þū sverðs nē nytir || Fafn. 7 (Nr. 18 b γ)
at galli nē fylgi, | Hav. 133
at hann aptr nē komi || Grimn. 20
ef þū geldr nē værir || HHj. 20
at þū eið nē sverir || Sigrdr. 23 (Nr. 18 b δ)
at þik þjōfar nē leiki || Hav. 131 .
at þū mēr, seggr, nē segir || Sk. 5 (Nr. 18 b ζ)

c) für Doppelnegation mit Endstellung:
at hōn sēr nē ynði-t || Am. 58
at sēr nē strīddi-t || Hamð. 8 (Nr. 14 a α)

27. Gewiß handelt es sich hier — leider — nur um sehr kleine Zahlenreihen, und das eine oder andere mag hier wirklich auf Zufall beruhen: aber es bleibt doch die Tatsache, daß hier (unter a) relativ viele dreisilbigen Optativformen auftreten, während sie unter der viel größeren Zahl anderer Optativsätze ganz fehlen (Nr. 25), und daß zweisilbige Formen bei bloß einfacher Negation *-t* nur im Versinnern erscheinen, am Versschluß aber nur dann, wenn sie vor sich ein *nē* haben, einerlei ob ihnen noch ein *-t* folgt oder nicht. Metrisch-rhythmische Gründe im gewöhnlichen Sinne des Wortes können dabei jedenfalls nicht für alle die angeführten Beispiele maßgebend gewesen sein, denn z. B. Verse wie **at galli fylgi-t* (zu Hav. 133), **at hann aptr komi-t* (zu Grimm. 20), **at þik þjōfar leiki-t* (zu Hav. 131) u. dgl. wären nach dem üblichen metrisch-rhythmischen Schema durchaus zulässig gewesen, und doch begegnet in der Edda nirgend ihresgleichen. Man wird also tatsächlich auch nicht einen solchen Vers wie *þōtt breitt sēï-t* konstruieren dürfen. Mindestens müßte es nach dem Vorgetragenen *þōtt breitt nē sēï(-t)* heißen.

E. Schlufsbemerkung.

28. Zum Schlusse sollte ich von Rechts wegen noch auf die Frage eingehen, welche Ursachen den oben vorgeführten Erscheinungen zugrunde liegen und sie damit verständlich machen. Dazu bin ich aber gegenwärtig außerstande, da ich dabei auf eine Reihe verwandter Fragen eingehen müßte, zu deren Erörterung ich das nötige Material noch nicht zusammen habe. Ich muß mich also darauf beschränken, wie zum Schluß meiner ersten Abhandlung zur eddischen Wortstellung (oben S. 335, Fußnote 1) so auch hier hervorzuheben, daß ich den

Schlüssel zum Verständnis der geschilderten Sachlage in den satz- und versmelodischen Verhältnissen der behandelten Texte suche. Der Beweis für die Richtigkeit der damit ausgesprochenen These wird meines Erachtens mit Hilfe der indirekten Methode zu führen sein, die auf meine Anregung hin E. Klemm in Paul-Braunes Beiträgen 37, 1ff. für allgemeinere Fragen der Satzbildungslehre bei einer Untersuchung des ahd. Isidortexts zur Anwendung gebracht hat.

Leipzig.

E. Sievers.

Zur deutschen Wortforschung.

1. *Dachs.*

Für den deutschen Namen des Raubtieres — dazu norw. *svin-toks* 'Dachs' (Falk-Torp, Norw.-dän. et. Wb. s. v. *svin*) — kenne ich als einzig diskutable Verknüpfung die auf Grimm Gramm. 2, 40 zurückgehende (von Kluge Et. Wb. und anderen verzeichnete) mit der idg. Wurzel *tekþ* 'behauen', wonach die Benennung von dem charakteristischen Dachsbau ausgegangen wäre. Man könnte sich sachlich anschließen, wenn besagte Wurzel nicht nach Ausweis der Einzelsprachen ursprünglich speziell das Bearbeiten, Behauen des Holzes und, auf den Bau angewendet, das Zimmern bezeichnet hätte (ai. *takṣ* 'behauen, schneiden, schnitzen', av. *taša-* 'Axt', abg. *tesati* 'hauen' usw.; die Zugehörigkeit von lat. *texo* muß ich stark bezweifeln, s. noch Miller, IF. 21, 331, Walde[2] 778). Daß auch fürs Germanische diese engere Bedeutung gilt, erhellt aus ahd. *dëhsa*, *dëhsala* 'Beil' (mhd. *dëhsen* 'Flachs brechen'). Von einem Übertritt in die erweiterte Sphäre des 'Bauens' ist innerhalb des Germanischen nichts zu merken, auf den Dachs als 'Zimmermann' aber wird man gern verzichten. So bezeichnet Palander Ahd. Tiern. 57 die Zusammenstellung als sehr unwahrscheinlich[1]), Hirt übergeht sie wenigstens in seiner 'Etymologie der nhd. Spr.' mit Stillschweigen.

Gael. *taghan* 'Marder', das Förstemann bei Diefenbach-Wülcker, Hoch- und niederdeutsches Wörterb. S. 331

1) Neuerdings betrachtet Palander Mém. soc. néophil. à Helsingfors 2, 99 — nach Hirts gütiger Mitteilung — das *-s* von *Dachs* als ableitend und stellt den wurzelhaften Teil zu lat. *tego*, also auch das 'bauende Tier'; die Bedeutung der idg. Wurzel liegt aber doch ziemlich weit ab.

mit *Dachs* vergleicht, ist wohl auch fernzuhalten. Begrifflich würde es gut zu dem bei Stokes-Fick, Urkelt. Sprachsch. S. 121 erwähnten *taghut* 'Dieb' passen. Über die wunderliche Schreibung *taoghan* und die Bedeutung 'Dachs' (Diefenbach-Wülcker a. a. O.) habe ich auch mit Thurneysens Beistand nichts feststellen können. —

Zu den hervorstechendsten körperlichen Eigenschaften, die für die Benennung des Dachses maßgebend gewesen sein könnten, gehört seine Wohlbeleibtheit. 'Fett wie ein Dachs' ist eine (auch bei Heyne gebuchte) sprichwörtliche Redensart, und der Volksmund sagt dem Dachs gar nach, daß er im Winter von seinem eignen Fette zehrt. Hier läßt sich gut anknüpfen: *Dachs* gehört zu *dick* aus **tegus* (air. *tiug*, kymr. *tew*) und weist seinerseits auf eine Grundform **tog-s-os*, deren *-s-* mit dem von *Luchs* und *Fuchs* identisch ist; ja, man wird sogar behaupten dürfen, daß es von diesen Wörtern aus analogisch auf *Dachs* übertragen wurde. Dann kommt man im letzten Grunde auf einen *ŏ*-Stamm **togos* 'dick, Dickling', mit *ŏ*-Stufe der Wurzel wie in *bar* = abg. *bosъ*, lit. *bãsas*, *nass* aus **nodos*, vgl. armen. *nay* 'naß, flüssig' (Scheftelowitz BB. 29, 46) und griech. νότος, für dessen Sippe sich die alte Bedeutung 'feucht' aus den Ableitungen νότιος, νότιον usw. ergibt. — Ob die *n*-Flexion, N. **þahsō*, auf die das entlehnte franz. *taisson*, span. *texon* und die *taxonina adeps* des Marcellus Empiricus (Palander Ahd. Tiern. 57) weisen, noch eine mittelbare Hindeutung auf ursprüngliche Adjektivfunktion ('schwaches' **þahsan*- neben dem starken *ă*-Stamm **þahsa-*) enthält, scheint mir mehr als zweifelhaft.

Eine alte *s*-lose Stammform etwa noch in *Dackel* (*Teckel*) 'Dachshund' zu suchen, geht natürlich nicht an; denn das ist offenbar eine sekundäre Bildung: da *Dachs* auch für 'Dachshund' gebraucht wird (klassischer Beleg aus Schiller bei Heyne s. v.)[1], wird man zu *Dachs* ein *Dackel* gebildet haben nach dem Nebeneinander *Mops—Moppel*. Die Neuschöpfung mußte so auf die Bezeichnung des Dachshundes beschränkt bleiben. *Dächsel* ist wohl einfach regelmäßiges Deminutiv zu

1) Auch in unserem modernen Kompositum '*Frechdachs*' enthalten, das jedenfalls besser auf den vorwitzigen Hund als auf seinen durch Trägheit ausgezeichneten und nur im gereizten Zustand der Gegenwehr temperamentvollen Feind paßt.

Dachs oder höchstens eine Kompromißbildung zwischen dem Grundwort und seiner Umformung *Dackel*.

2. *eben*.

Die mir bekannten Deutungen befriedigen in keiner Weise: die von Johansson PBB. 15, 229 (Uhlenbeck ib. 26, 294) — aus **im-no-s* zu lat. *aemulus, imitari* — leuchtet wenig ein, auch wenn man die Möglichkeit eines ursprünglichen *i*-Vokalismus zugeben wollte (dazu Trautmann German. Lautgesetze 65); ebensowenig Wiedemanns Zusammenstellung mit *Abend* unter einer angenommenen Grundbedeutung 'fallen' (BB. 28, 73.). — Bedenkt man, daß das Germanische aus proëthnischer Zeit ein Suffix *-no-* zur Ableitung von Adjektiven aus lokalen oder zeitlichen Adverbien bzw. Präpositionen (Brugmann Grdr.[2] 2, 1 S. 270) geerbt hatte, wie sich aus dem Typus *vorn, fern* ('vorjährig', vgl. Kluge Et. Wb. s. v. *fern*[2]), *inne, innen* usw. ergibt, so steht lautlich nichts im Wege, für *eben*, got. *ibns* von einem **ep-nó-s* auszugehen, dessen Grundwort das bekannte idg. **epi* 'bei' ist. Der Ansatz ist jetzt um so eher zu wagen, als wir wissen, daß das germanische Nasalassimilationsgesetz jedenfalls nicht als allgemeine Regel für die Behandlung von Verschlußlaut + *n* gegolten hat: Trautmann German. Lautgesetze 62 ff. hat eine Reihe von Beispielen zusammengestellt, von denen ein Teil sicher einwandsfrei genug ist, um zu zeigen, daß diese Konsonantengruppen in weitem Umfang auch vor dem Hauptton erhalten geblieben sind; das entgegenstehende Material, das nach der bisherigen Vulgatansicht den lautgesetzlichen Zustand repräsentiert, hat T. allerdings nicht befriedigend eliminiert. Es handelt sich offenbar hier um Wirkung besonderer Bedingungen, die uns noch verborgen sind.

Daß **epi* 'bei' im Germanischen vorhanden war, ergibt sich aus got. *iftuma-* = **ep-tm̥mo-*, belegt nur in *iftumin daga* 'am nächsten Tage'; zugleich ein Beweis, daß beim Antritt von Ableitungssuffixen das *-i* der Präpositionen vom Schlage des **epi* nicht als 'stammhaft' galt; also auch formal ist **ep-nó-s* in Ordnung.

Und die Bedeutung? — '*So, jetzt bin ich dir wieder bei*', sagt der, der bei gemeinsamem Weg oder gemeinsamer Arbeit hinter einem anderen zurückgeblieben ist und ihn wieder ein-

geholt hat. — '*Es kommt bei*' im Sinne von 'kommt gleich, ist gleich' läßt sich auch schriftsprachlich genugsam belegen; so Goethe in seinem Gedicht 'der Misanthrop' (zitiert bei Grimm DWb. s. v. *beikommen*):

'*Auf einmal kommt in Eile*
Sein ganz Gesicht der Eule
Verzerrtem Ernste bei.'

Es bietet also das Deutsche selbst die geeignete Handhabe für die bedeutungsgeschichtliche Seite der Etymologie. Wie in den genannten Fällen unser *bei* nicht bloß den Sinn von 'nahe', sondern direkt den von 'gleich' hat, so versteht sich got. *ibns* aus **epnós* 'beiseiend, beikommend, aequalis', auch dem Sinne nach gut harmonierend mit *iftuma-*, ursprüngl. 'am nächsten dabei'. (Man kann eventuell *ibns* als 'Positiv' zu *iftuma-* bezeichnen ähnlich wie beim 'primären' Superlativsuffix: lat. *mag-nus* zu *maximus*, ir. *trén* aus **treks-no-s* zu *tressam*.)

Anm. Wer aus ai. *abhi* Adv. 'herbei', Präp. 'nach-hin', als Verbalpräfix oft = deutsch *be-*, abg. *obъ* 'an, (um), be-' das Recht auf ein idg. **ebhi* 'bei' entnimmt, kann dies in *ibns* (und *iftuma-*) erkennen; in dem Falle bestände zwischen *eben* und *bei* nicht nur semasiologische, sondern auch etymologische Verwandtschaft.

3. *Gaul*[1]).

Bernekers Vergleichung von *Gaul*, mhd. *gûl* (IF. 10, 159) mit lit. *kuilỹs* 'Eber' ist von Charpentier KZ. 40, 441f. mit Recht abgelehnt worden; wenig einleuchtend setzt ferner Wood PBS. Btr. 24, 529 das Wort (als Benennung des männlichen Tieres) dem griech. χῡλός 'Saft' gleich (Wurzel *ĝheu* 'gießen'), wenn auch im semantischen Teil dieser Etymologie ein richtiger Kern steckt (s. u.). — Charpentier selbst a. a. O. zieht ind. *ghoṭa-*, *ghoṭaka-* 'Pferd' heran, zunächst recht verlockend: die Lautgesetze würden dessen Herleitung aus einem **ghoul-t-* ohne weiteres gestatten, die Bedeutungsgleichheit ist so konkret wie nur möglich. — Und doch stehen der Verknüpfung die ernstesten Bedenken entgegen. Sie liegen einmal auf dem Gebiet der Stammbildung: daß **ghoṭa-* nicht direkt Fortsetzer

1) Hertel hatte die Liebenswürdigkeit, einige Indica, die ich hier nicht einsehen konnte, für mich zu kontrollieren, Golther und von Kraus habe ich für freundliche Auskunft über einzelne Fragen auf mhd. Gebiet zu danken.

eines alten **gheulto-* oder **ghoulto-* sein kann, sieht Ch. selbst — ein solcher Bildungstypus ist in der Tat unerhört. Er versucht nun den Ausweg, darin eine Weiterbildung von **ghola-* 'mit dem in Tiernamen gewöhnlichen *-t-*' zu erblicken, und das scheint mir verfehlt. Sein Hinweis auf KZ. 40, 430ff. könnte gerade eher dartun, daß ein Element *-ta-* mit *a*-Flexion, wie er es tatsächlich braucht, als Tiernamensuffix im Altindischen überhaupt nicht existierte, geschweige denn produktiv war, und die Belege dafür, die bei Brugmann Grdr.² 2, 1 S. 421f. verzeichnet sind, kommen gleichfalls nicht in Betracht: Krebse, Hähne, Schlangen oder auch Affen für die Namengebung des Pferdes zu Gevatter zu bitten, geht nicht an, bei *eta-* 'Hirschart' (=adj. *eta-* 'bunt') ist die Identität mit dem Farbadjektiv viel zu lebendig, um von dort ein zur Weiterschöpfung geeignetes Tiernamensuffix ausgehen zu lassen, und das etymologisch dunkle *basta-* 'Bock', das ich mir noch angemerkt habe, genügt doch wohl auch nicht. Übrigens, wenn wirklich auf solcher Grundlage ein **ghola-* vermittels *-ta-* 'weitergebildet' worden wäre, hätte das im Indischen nicht vielmehr **gholata-* ergeben sollen?

Schwerer als diese morphologische Unebenheit wiegt, daß das Auftreten des Wortes im Indischen selbst Zweifel an seiner etymologischen Brauchbarkeit erwecken muß: Dem Veda, der ältesten Prosa und dem Epos fehlt es, und so viel ich mit den mir zu Gebote stehenden Hilfsmitteln (wesentlich PW und pw) feststellen konnte, kommt *ghoṭa(ka)-* ganz überwiegend in gelehrten Werken lexikographischer Art vor (das f. *ghoṭikā* auch als Pflanzenname). Ist das schon geeignet, einen etwas mißtrauisch zu machen, so tut der älteste literarische Beleg (Āpastamba Śrauta-sūtra XV, 3. 12) das Seine dazu: *ghoṭa-* gehört hier zu den zahlreichen lexikalischen Novitäten der Sprache Āpastambas, auf die im allgemeinen Winternitz Wiener Denkschr. Bd. 40, Abhandl. 1 S. 16 gebührend hinweist. Daß darunter sich ein starker nichtsanskritischer Einschlag befindet, zeigt schon ein Blick auf die kurze bei W. gegebene Liste, und ich meine, auch die Lautgestalt von *ghoṭa-* erweckt von vornherein den Verdacht, daß wir es mit einem Fremdling in der klassischen Literatursprache zu tun haben. Wie berechtigt ein solcher Argwohn ist, zeigt die evidente Identifizierung unsres Wortes mit hindī *ghoṛā* durch Garbe (Gurupūjākaumudī S. 35). — Das weitere Vorkommen

in der Literatur ist nunmehr von untergeordnetem Interesse: *ghoṭakāḥ* Pancat. S. 279_3 Hertel (Harv. Orient. Series 11 = S. 254_{23} Kosegarten)[1]; *ghoṭakāt* in der erst aus dem Volksdialekt sanskritisierten Siṃhāsanadvātriṃśikā (Weber Ind. Stud. 15, 378)[2]; vgl. noch den Eigennamen *Ghoṭakamukha-* im Pravarādhyāya, das f. *Ghoṭakamukhī* im Vīracaritra (Ind. Stud. 14, 114, 116; spät). Außerdem tritt *ghoṭaka-*, wie mir Hertel noch mitteilt, in der nordwestindischen Jaina-Literatur auf. — Als 'Sanskrit'wort kommt *ghoṭa(ka)-* also in Wegfall, ja, man hat sogar daran gedacht, ihm den indogermanischen Charakter abzusprechen und es als drāviḍisches Lehnwort zu betrachten, so Gundert ZDMG. 23, 520. Dazu Caldwell Compar. Gramm. of the Dravid. lang. S. 464, 470, s. auch Kittel Kannada-Engl. Dict. pref. S. XX, Nr. 54 (einen Auszug der Stelle verdanke ich K. Meister). Das dürfte nun freilich, wie ich einer freundlichst erteilten Auskunft von Kirste entnehme, daran scheitern, daß die von Gundert a. a. O. unmittelbar herangezogene Form *gōṛam* (in mehreren lautlichen Varianten) durch alle indo-arischen Volkssprachen Indiens (auch im Himālaya, Nepal und nördlichen Assam) sich findet und, wie schon Caldwell vermutete, umgekehrt aus diesen ins Drāviḍische herübergenommen worden ist; die weitere Gleichsetzung aber mit einem drāv. *kudirei* 'Pferd' (zu *kudi* 'springen') geht nach Kirste lautgesetzlich nicht an. Und da die Annahme einer frühen Entlehnung nicht aus dem Drāviḍischen im engeren Sinne, sondern etwa aus einer nördlichen autochthonen Sprache völlig in der Luft schwebt, wird *ghoṭa(ka)-* immerhin als legitimes Eigentum der indo-arischen Volkssprachen zu betrachten sein. Aber eben der Volkssprachen! Damit ist klar, daß man seine Analyse nicht nach Maßgabe der altindischen Lautverhältnisse vornehmen und in dieser Richtung frisch drauf los etymologisieren darf. Mir wenigstens ist der Mut dazu vergangen[3]. —

---

1) Sonst gebraucht die betreffende Erzählung immer *aśva-* für 'Pferd'; die Handschriftenklasse, der der Text der Kielhorn-Bühlerschen Ausgabe angehört, hat auch an unserer Stelle *aśvāḥ*.

2) Durch die meisten Handschriften beglaubigt; eine hat *aśvāt*, eine *turaṃgāt*.

3) Kirste denkt an die Möglichkeit eines **ghalt*, **ghl̥t* als Basis. Stößt auch seine unter allem Vorbehalt gegebene Zusammen-

Wie schon im Grimmschen Wb. s. v. *Gaul* (4, 1 S. 1566ff.) bemerkt und gezeigt wird, schillert die Anwendung des nhd. Wortes in so mannigfachen und zum Teil stark kontrastierenden Farben, daß der Versuch zu einer Ermittelung der 'Grundbedeutung' ganz außerordentlich erschwert ist. So viel steht fest, daß von vornherein nichts berechtigt, etwa von dem in unserer modernen Hochsprache wohl vorwiegenden verächtlichen Sinn 'plumpes oder schlechtes Pferd' und dgl. auszugehen. Ob die semantische Entwicklung vom Engeren zum Weiteren verlaufen ist oder umgekehrt, muß erst noch untersucht werden. Auskunft könnte hier nur das Zeugnis früherer Sprachperioden oder eine besonders charakteristische Anwendung in den gesprochenen Mundarten geben. Das erste Hilfsmittel versagt wenigstens insoweit, als es das Unglück will, daß die mhd. Belege unser Wort stets in einer Situation gebraucht zeigen, die der Fixierung eines spezielleren Sinnes nicht günstig ist.

Wenn in dem falschen Neidhard (MSH. 3, 260b) von beim Tanz schwerfällig dahinstapfenden Bauern gesagt wird:

glîch reht eime gûle
den mürmum trâtens über den anger[1]),

so deutet freilich dies Gleichnis ohne Zweifel auf die uns geläufige Begriffsschattierung 'plumpes Pferd'.

Aber weiter: in der Gothaer Handschrift der Heidin (Redaktion III [B], v. 1499, Palaestra 108, S. 423) heißt es von einem Drachen:

der vâlant alsô sêre gram
als ein wilder urgûl,

also auch hier wieder eine Vergleichung, die zunächst keinen weiteren Schluß gestattet als den, daß unter dem Kompositum *ur-gûl* (zur Bildung vgl. Grimm, Gr. 2, 789f.) irgend-

---

stellung mit deutsch *Gold* wegen des durch abg. *zlato* usw. gesicherten idg. *ĝh*-Anlauts auf Schwierigkeiten, so halte ich doch ihren Grundgedanken, in dem ind. Wort eine etwa unserem 'Fuchs' analoge Benennung nach der Farbe zu suchen, im Hinblick auf das bekannte *hari-* ansprechend genug, um meinerseits an lit. *geltas* 'fahlgelb' und Sippe (idg. **gʷhel-*) zu erinnern.

1) Im mhd. Wörterbuch von Müller-Zarncke ist durch verkehrte Interpunktion die klare Bedeutung von *gûl* bis zur Unkenntlichkeit entstellt.

ein tobendes Tier, und zwar vermutlich kein Pferd, sondern ein Eber oder etwas Ähnliches zu verstehen ist[1]).

Je weiter man zurückgeht, ein desto verschwommeneres Bild scheinen die Quellen zu zeichnen. Im Heiligen Georg Reinbots von Durne (v. 3530 v. Kraus) wird der Götze Apollo geschimpft:

'du verschamter gûl[2]),
êrlôsez trügevaz!'

Und endlich lesen wir in der mhd. Genesis (Joseph) gelegentlich der Besiegung des Teufels durch Christus, wie es *'deme selben gûle'* ergeht.

Man hat im Anschluß an die beiden letzten, ältesten Belegstellen daran gedacht, einen ursprünglichen Grundbegriff wie 'monstrum, Ungetüm' unterzulegen, aus dem sich über 'Vieh, Tier' im allgemeinen nachher 'Pferd' ergeben hätte; vgl. Grimm Gr.[3] 1, 180, jetzt Weigand-Hirt Deutsches Wörterbuch S. 631, Hirt, Etym. d. nhd. Spr. S. 134 und vor allem das Grimmsche DWb. 4, 1 S. 1571, wo auf einen ähnlichen Entwicklungsgang beim Wort *Kunter* verwiesen wird (s. 5, 2742). Vorangestellt ist aber — und wie wir sehen werden, mit Recht — im DWb. die Vermutung, daß es sich zufällig bei den ältesten Zeugnissen einfach um eine übertragene Anwendung der Tierbezeichnung als Schimpfname handelt. Bedenkt man, daß derartiges seinen ganz realen Grund in der mittelalterlichen Vorstellung und Darstellung der Teufelsgestalt mit tierischen Attributen findet (vgl. Wessely Die Gestalten des Todes und des Teufels S. 86ff., mit Pferdefuß S. 89, als Eber S. 90, weiteres über tierische Benennungen und Erscheinungen des bösen Feindes (auch in Pferdegestalt) bei Grimm Mythol. S. 946ff.), so erscheint die Annahme einer 'Metapher' schon an sich als mindestens ebenso naheliegend wie die ein wenig farblose Abstraktion 'Ungetüm'.

Und für die Genesis läßt sich, glaube ich, durch eine

---

1) Ziemann Mhd. Wörterb. zitiert aus dem Schwabenspiegel: *'urgawl heizt ein përswîn'*. Worauf die Lesung beruht, habe ich nicht ermitteln können. Die Laßbergsche Ausgabe hat S. 98 in dem betreffenden Passus *urful*; dazu s. Grimm Gr. 2, 633 und Mythol. S. 948. Unter den bei Wackernagel (S. 286) angegebenen Varianten weist keine unmittelbar auf *urgul* oder *urgawl*.

2) So, nicht *gûle* (Vetter 3520), nach v. Kraus.

genauere Betrachtung der Belegstelle das *gûl* in der speziellen Bedeutung 'Gaul' sehr wahrscheinlich machen. Ich muß allerdings zu diesem Zwecke den Passus ausschreiben (s. Hoffmann, Fundgruben Bd. 2, S. 78 32 ff., Piper ZZ. 20, 460, v. 5607 ff., dessen Text ich hier gebe). Von Christi Höllenfahrt heißt es:

Dô er zuêne tage
girůwôt in deme grabe;
an deme drittin morgin
5610 *maht der tiefel sorgen.*
er irstûnt uon deme tôde
mit lîbe iŏch mit sêle.
er fůr mit leuchrefte
die helle brechen,
5615 *den tiefel er gibant,*
warf in einen bŏch in den munt,
daz deme selben gûle
alzane stê offen daz mûle[1]),
sô wir uone sunten
5620 *chomen in sîne slunten,*
daz er ubil hunt
ni mege zů luchin den munt,
daz er durch pîht unte půzze
sînes undanches unsich ûz lâzze.

Wie v. 5621 der Teufel als *ubil hunt*[2]) bezeichnet wird, ein animalischer Kraftausdruck, den die Genesis schon in der Partie vom Sündenfall bietet (Hoffmann a. a. O. S. 18 29. 19 13, s. Joachim Zur altdeutschen Genesis S. 20), so auch als *gûl*, und zwar stehen gerade hier die Tiernamen nicht ohne bestimmte Absicht:

Vorher heißt es im Segen Jakobs an Juda (v. 5504 ff.):

deme leun gilîch du gibârist,
der unter tieren nimit
al des in gizimit,

1) Ganz ähnlich Ava in der aus der Genesis geschöpften Stelle (Piper ZZ. 19, 276 f. (1731 ff.), 1752:

er leit ime einen bouch in sinen munt,
daz dem selben gule
allezane offen stunte daz mule.

2) Ava gibt 1746: *do gesigt er an dem helle hunde,*
1757 f.: *daz der freisliche hunt*
niht geluchen mege den munt.

den elliu tier furhtent,
sô er darunter chumit.

Es ist klar, daß 5613 ff. einfach die auf Christus bezogene Auslegung zu diesen Worten darstellen; das tierische Gleichnis erscheint somit am letztgenannten Platz als der natürliche Ausfluß seiner Quelle im Jakobssegen. Wie Juda der Löwe ist, den die Tiere fürchten, so fährt Christus mit *leuchrefte* hernieder[1]), und das höllische Tier, der *ubil hunt* und *gûl*, unterliegt ihm.

Aber es heißt die Kreise noch enger ziehen! Auch *gûl* als 'Gaul' ist vom Dichter ganz bewußt zu äußerst drastischer Wirkung gewählt: die Art und Weise, wie Christus mit dem *gûle* umgeht, indem er ihm mit einem '*bouch*' das Maul aufsperrt, stellt eine Prozedur dar, die ihre Rolle speziell bei der Behandlung des Pferdes spielt, eine Art der 'Knebelung'; und zwar handelt es sich nicht um eine Knebelung in dem Sinne, daß dem Tier einfach ein Knebel gewissermaßen als hölzernes Gebiß eingelegt wird (Jähns Roß und Reiter 1, 168), sondern um das Verfahren mit der sogenannten 'Bremse', die gelegentlich auch einfach 'Knebel' genannt wird [aus älterer Zeit belegt bei Steinbach Vollständiges deutsches Wörterbuch (1734) s. v. *Knebel*, Diefenbach Glossar. lat.-germ. s. v. *postomis*[2])].

Das 'Bremsen' besteht im Einschnüren der Oberlippe durch eine Schlinge, die mit einem Knebel zusammengedreht wird, um das Tier mit dem Gebiß wehrlos zu machen und

1) Über den Löwen als Tiersymbol Christi s. noch Lauchert Geschichte des Physiologus S. 4 f., speziell für den 'Segen Jakobs' S. 117 f.

2) *bouch* stellt sich hier also in der Bedeutung weniger nahe zu dem gewöhnlichen ahd. und mhd. *bouc* = Ring oder Kette als Schmuckstück (*pouch* 'Halskette' auch in der Genesis, Fdgr. 2, 61 14) als zu dem in ahd. Prudentiusglossen vorkommenden Pl. *bouga* 'Fesseln, Ketten' (*bojae* bzw. *bacae*). Belege bei Graff Ahd. Sprachschatz 3, 38. Steinmeyer, der die Güte hatte mich darüber genauer zu informieren, sieht darin vielleicht mit Recht ein unter dem Einfluß des deutschen *biogan*, *bouc* umgemodeltes lat. *boja*. — An Stelle des weiteren Zeugnisses für ein mhd. *boug-* 'Kette, Fesseln' im Willehalm des Ulrich von dem Türlin, zitiert bei Müller-Zarncke 1, 177 nach dem Casparsonschen Druck, bietet die Neuausgabe von Singer (Bibliothek d. mhd. Literat. in Böhmen 4, 279) freilich *poyen* (D. Pl.). — *bouch* hat auch Ava nach der Vorauer Handschrift. In der späteren Görlitzer ist es durch *zol* 'Klotz, Knebel' ersetzt.

durch den starken Schmerz zum Stillhalten zu zwingen. Der Effekt dabei ist zunächst der, daß, wie ich selbst beobachten konnte, bei den ersten Drehungen des Knebels das Maul sich öffnet. Will man es in diesem Zustand für längere Zeit festhalten, ein Zuschnappen und Schließen des Maules verhindern, so fügt man noch eine sog. 'Maulsperre' ein[1]). Wie schlagend das alles auf die Situation der Genesisstelle zutrifft, bedarf keiner Erörterung. Und zumal warum diese Knebelung mit anschließender Maulsperre dem Teufelsrachen appliziert wird, erhellt aus den letzten Versen unsrer Stelle mit vollster Deutlichkeit[2]).

Nebenbei: Auch bei den Hunden spielt der Knebel eine Rolle; wenn sie sich fest gebissen haben, wird ihnen das Maul damit aufgebrochen, und Frau Ava hat das in der Vorlage gegebene Bild mit dem Knebel noch weiter ausgebaut, wenn sie v. 1746 f. einfügt:

do gesigt er an dem helle hunde,
sine chiwen er im brach. —

Im Heiligen Georg ist von dieser ganz materiellen Unterlage für die spezielle Anwendung von *gûl* als Schimpfname für den Teufel nichts zu spüren, es erscheint hier verblaßt als bloße Verbalinjurie beliebten Genres, die der Held

1) Ich verdanke meine Kenntnisse einem mir persönlich bekannten Pferdeliebhaber und -besitzer und dessen fachmännischem Personal. Als ich meinen Gewährsmann mit dem Passus aus der Genesis vertraut machte, erklärte er mir: Für einen, der je mit der Behandlung von Pferden etwas näher zu tun gehabt habe, sei es überhaupt selbstverständlich, die Sachlage so aufzufassen, daß der Teufel hier wie ein 'Gaul' behandelt werde, und der Vergleich mit dem 'Bremsen' würde sich auch dann aufdrängen müssen, wenn im Text irgendein beliebiges anderes Wort stünde und man nicht durch das *gûl* direkt darauf gestoßen würde. Ich lege Wert darauf, dies Urteil eines philologisch durchaus Unbescholtenen wiederzugeben. — Im deutschen Mittelalter war noch der Umgang mit Pferden soweit 'Gemeingut aller Gebildeten', daß das Publikum sofort verstehen mußte, was der Dichter mit seinem Gleichnis meinte.

2) Auch sonst scheint, was ich hier nicht weiter verfolgen kann und mag, eine ähnliche Praxis in der christlichen Legende vorzukommen. Man vergleiche z. B., was nach dem bei Vetter in der Einleitung zum Heiligen Georg S. LXXVI Mitgeteilten der heilige Hypatius mit dem Drachen anstellt. (Die dort zitierte Schrift von Kirpičnikov ist mir nicht zugänglich.)

dem Götzen Apollo an den Kopf wirft; das ist nicht weiter auffallend, wenn man dazu hält, daß Reinbot sich auch an anderer Stelle, wo er seinen Götzen mit schmeichelhaften zoologischen Kosenamen belegt, fast wörtlich der gleichen bewährten Requisiten bedient wie Genesis und Ava für den Teufel: der '*wurm ungehiure*' der Genesis (Fdgr. 2, 18 39) findet sein Korrelat in Reinbots *trache ungehiure* v. 5195 v. K., dem '*helle hunde*' der Ava entspricht der *hellehunt* von v. 5199 [1]).

Also: *gûl* ist bei seinem frühesten Auftreten bereits ein Gaul und kein Ungetüm. Aber für eine engere 'Grundbedeutung', an die die Etymologie anknüpfen könnte, ergibt sich daraus noch nichts Wesentliches.

Da ist es geboten, aus der lebendig fließenden Quelle der Dialekte zu schöpfen, die so oft einen ursprünglichen, konkreteren Begriff unverfälscht dort erhalten haben, wo die Schriftsprache ihn verwässerte. Und hier tritt denn auch eine pointierte Anwendung scharf hervor unter Umständen, die auf höhere Altertümlichkeit schließen lassen: im Bayrischen wird heute *Gaul* ganz speziell vom Schellhengst gesagt; daß zunächst auch diese Bedeutung nichts ganz junges ist, zeigt ihr Vorkommen im 14. Jahrhundert. Findet sich in älterer Zeit das Wort mit *stutphert, stuthengist* u. dgl. glossiert, so erhält das ein besonderes Gewicht dadurch, daß im Niederländischen das Femininum *guil* bedeutet 'eine Stute, die noch nicht geworfen hat'. Um das mit dem deutschen Maskulinum zu vereinigen, bedarf es keines lucus a non lucendo: *guil* ist offenbar in der Sprache des Pferdezüchters ursprünglich die Stute, die vom Körhengst erst noch gedeckt werden soll. Für höheres Alter dieser aufs sexuelle Gebiet weisenden Begriffsnuance bürgt, daß sie in zwei weit voneinander entfernt liegenden Dialekten auftritt, und zwar wieder mit einer leichten formalen und semantischen Differenzierung, die bei aller Ähnlichkeit im Begriffskern doch die schon an sich unwahrscheinliche Annahme einer Wanderung von einem Gebiet ins andere ausschließt.

Wir gelangen mit Hilfe der bayrischen und nieder-

---

1) Obwohl Reinbot die eigentliche tierische Gestalt des Apollo ganz anders schildert (v. 3503 f.).

ländischen Gebrauchsweise dazu, die Bezeichnung des zur Geschlechtsfunktion bestimmten Tieres als Ausgangspunkt zu betrachten; dazu stimmt das mhd. *ur-gûl*, falls es, wie sehr wahrscheinlich, 'Eber' bedeutet. Fügen wir hinzu, daß im Schweizerischen *gūl* 'Hahn' heißt (auch 'Hengst', neben der weiteren Verwendung im Sinne unseres 'Gaul'), so erscheint der Wert des mundartlichen Beweismaterials ausreichend, um die Richtung anzugeben, in der gesucht werden muß. — (Wie man von 'Hengst' frühe zu 'starkes, großes Pferd' und weiter zu 'Pferd' im allgemeinen mit all den Begriffsvarietäten gelangen konnte, die der Gebrauch der Schriftsprache seit mhd. Zeit aufweist, brauche ich nicht auszuführen.)

Nun eröffnet sich denn auch eine Perspektive für die Etymologie; Wörter, die der Bedeutung und Form nach gleich gut zu *Gaul* 'Schellhengst' usw. passen, liefert das Slavische: es ist die Sippe von russ. *gul'atъ s'a* 'läufisch sein' (Reflexiv zu *gul'atъ* 'ludern, ausschweifendes Leben führen'); s. Berneker Sl. EW. 361 s. v. *gulъ* 'dumpfer Ton'. [Zweifelhaft ist mir, ob alles, was dort zusammengestellt wird, ohne weiteres hierhergehört; mit Recht trennt B. selbst wohl sl. *gúlja* 'Schindmähre' (362 s. v. *gul'ǫ* 'schinde') ab; die vom Standpunkt des Deutschen auf den ersten Blick frappante Bedeutung wird man indes vielleicht dem von außen wirkenden Einfluß unseres *gûl* zuzuschreiben haben.]

Welchen ursprachlichen Vokalismus das *u* von slav. *gul-* repräsentiert, ist nicht genauer zu bestimmen. Ein **ghəul-* gegenüber germ. **ghūl-* wird den strengsten Anforderungen in Sachen des Ablauts gerecht, doch kann auch **ghoul-* vorliegen und *gûl* altes *ū* haben, das gerade im Germanischen nicht selten in den 'leichten' Ablautsreihen als Tiefstufe auftritt (vgl. noch unten über *keusch*).

Anm. Nur erwähnen, nicht erwägen möchte ich, ob der gemeinsame slavisch-deutsche Stamm im letzten Grunde nichts anderes ist als ein dissimiliertes **ghlou-lo-*, **ghlū-lo-*, d. h. regelrechte *lo*-Ableitung zu der Sippe von gr. χλεύη 'Scherz', ae. *gléo* 'Freude', lett. *glaudas*, *glaudi* 'Karessen, Liebkosungen', *glaust* 'sich schmiegen, schmeicheln, scherzen', *ap-glaust* 'karessieren', ksl. *gluma* 'impudicitia'. Dazu griech. hom. χλούνης 'Beiwort des Ebers'?

Den Ansatz einer neuen 'Wurzel' würde man auf diese Weise sparen, und das wäre nicht unvorteilhaft.

4. *keusch.*

Die beiden mir bekannten neueren Ableitungsversuche des Adjektivs — zu lit. *żiauksoti* ʻmäßig seinʼ Berneker IF. 10, 161, und zu ae. *cýme* ʻzart, fein, schönʼ (vgl. Brugmann Grdr.[2] 2, 1 S. 480) — scheitern an der Bedeutung. *keusch* heißt ursprünglich, wie die Zusammenstellung im Grimmschen Wörterbuche (vgl. namentlich s. v. Nr. 4 und 5) und bei Kluge EW.[7] s. v. ergibt, ʻreinʼ im Gegensatz zu ʻunreinʼ; das schließt die Zusammenstellung mit dem lit. Wort bei dessen deutlicher Beziehung auf die Mäßigung, wohl vorzugsweise im Essen und Trinken, ebenso aus wie die mit dem ae. Adjektiv, für das der Begriff des Kläglichen, Schwächlichen zugrunde zu legen ist.

Der gelegentliche Einfall, den ich hier bringe, deckt sich, wie ich beim Ausarbeiten bemerkte, mit einem in nuce schon bei Grimm Gr. 2, 986 (Neudr. 960) angedeuteten Gedanken (vgl. das DWb. s. v. S. 654). Es rechtfertigt sich da wohl von selbst, wenn ich ihn etwas auszubauen und aufzufrischen versuche, um ihn einer, wie ich glaube, unverdienten Vergessenheit zu entreißen, der er in unseren heutigen etymologischen Spezialhandbüchern anheimgefallen zu sein scheint: Die Erkenntnis, daß unser *rein* von Haus aus ʻgesiebt, gesichtetʼ bedeutet hat, läßt für *keusch* eine ähnliche Sinnesentwicklung erschließen, wenn man die germanische Wurzel *keus*, idg. *ĝeus* ʻkosten, prüfenʼ zugrunde legt, die, worauf mit Nachdruck hingewiesen werden muß, ganz speziell im Germanischen zur Bedeutung ʻauserwählenʼ gelangt ist. *keusch* war ursprünglich ʻauserlesen, von allem Minderwertigen und Unreinen gesäubertʼ, und das Grimmsche Wb. wie Kluge gehen wohl ganz mit Recht vom Opferritual als dem ältesten Anwendungsgebiet des Adjektivs aus. Ahd. *chûski*, dessen *ja*-Form für die Vorgeschichte nicht von Belang ist — sie kann gerade in unserem Fall als unmittelbare Übertragung von *hreini* her gefaßt werden —, erlaubt den Ansatz eines **ĝūs-sko-*, mit dem im Germanischen weiter verbreiteten Adjektivsuffix *-sko-* (vgl. als in der Bedeutung nahestehend etwa *frisch*). Das *ū* stellt sich zu den Ablautsbeispielen, die langen Vokal auch in der Schwundstufe ʻleichterʼ Basen zeigen, z. B. in *laut*, ahd. *hlût* (av. *srū-*

neben *srŭ-*, abg. *slytije* 'Name' zu Wz. *k̂leu*), ae. *búgan* 'biegen, fliehen' (lit. *búkti, búgau* 'in Schrecken geraten' zu lat. *fŭgio*, griech. φεύγω), aisl. *skúfa, skýfa* (zu 'schieben') etc. Bekenne ich mich auch in vielen und wichtigen Punkten zu den von Hirt vertretenen Ablautstheorien, so halte ich es doch nicht für gerechtfertigt, derartige Fälle, wie das Hirt gelegentlich tut (vgl. z. B. Ablaut § 744, 748), ohne viel Federlesens bloß darum beiseite zu schieben, weil sie nicht ins System passen wollen. Gerade in Sachen, die ursprachliche Lautverhältnisse angehen, ist es gefährlich, alles über einen Kamm zu scheren. Wissen wir denn überhaupt, ob alle idg. *eu, ŭ* oder *ū* von jeher gleichen Wesens und eines Ursprungs waren? — Mit dem Prädikat 'sekundär' oder dergleichen für die widerspenstigen Beispiele ist für deren letzte Deutung nichts getan. — Als Tatsache ist ein Ablaut *eu-ū* in dem historisch vorliegenden Material nun einmal nicht aus der Welt zu schaffen, wie ja auch Hirt a. a. O. § 25 zugeben muß. So hat der Etymologe ein Recht, damit zu operieren.

5. *Quarz.*

Das erst im späteren Mhd. (14. Jahrhundert, vgl. Pfeiffers Germania 1, 364 ff., Vers 162) belegte Wort wird im Anschluß an das Grimmsche DWb. bei Weigand-Hirt Dtsch. Wb. und Falk-Torp (Norw.-dän. et. Wb. s. v. *Kvarts*) zweifelnd als ursprüngliche Bezeichnung eines Berggeistes mit *Zwerg* verbunden (unter Hinweis auf ähnlichen Ursprung der Metallnamen *Nickel* und *Kobalt*). — Ich glaube vielmehr, es steckt darin eine wirkliche alte Steinbezeichnung. — Das anlautende *Qu-* läßt sich der historischen Sachlage nach auf ursprünglichen Dental + *u̯* zurückführen, wie das auch bei dem erwähnten Deutungsversuch geschehen ist, und eine Grundform **tu̯ardo-* deckt sich nach Laut und Begriff so gut wie völlig mit griech. cάρδιον 'eine häufige Quarzart (Sarder, Karneol)'.

Diesem griechischen Wort gegenüber steht allerdings die Etymologie noch heute unter dem Zwang einer aus dem Altertum ererbten Suggestion: das Mineral cάρδιον soll nach der Stadt Sardes benannt sein. Es ist, hoffe ich, nicht allzu schwer, den Bann zu brechen; die sachlichen Argumente sprechen zum mindesten nicht für die Erklärung, sprachgeschichtliche, wie mir scheint, direkt dagegen.

Plinius NH. 37, 7, 31 meldet freilich von der *sarda*: '*primum Sardibus reperta*'. Das besagt aber gar nichts. So wie die Notiz dasteht, ist sie lediglich der Niederschlag einer etymologischen Erklärung des Steinnamens, einer Erklärung, die ihrem ganzen herzerfrischend simplen und bequemen Gedankengang nach für die antike Wortdeutungskunst so selbstverständlich war, daß man sich wundern müßte, wenn sie nicht aufgestellt worden wäre. Liest und forscht man weiter, so verschwimmt dieser sich so positiv gebende Anhaltspunkt bald im Nebel. Der 'Sarder' war, wie Plinius sofort weiter angibt, nicht auf bestimmte Fundstellen beschränkt, sondern in allen möglichen Gegenden (außer in Persien) ein häufig vorkommendes Mineral (*volgaris*); und zwar erfreuten sich nicht einmal in Sardes gefundene Steine irgendwelcher besonderen Berühmtheit, die das Aufkommen einer Benennung vom Fundort aus hätte begünstigen können, sondern die von Babylon. Ausgeschlossen ist natürlich auch, daß man etwa die Lyderstadt ad hoc zu einem Zentrum der Steinschneidekunst macht, von dem das verarbeitete Material den Namen aufgeprägt erhalten hätte. — '*Nec fuit alia gemma apud antiquos usu frequentior*' — das wird durch die Funde bestätigt: die Quarzvarietäten vom Schlage des cάρδιον sind während der Blütezeit und weiter hinauf auch in der archaischen bis in die mykenische Periode hinein das häufigste und gemeinste Material zur Herstellung von Gemmen usw. gewesen, und der Karneol speziell gerade in der älteren Zeit (Furtwängler, Antike Gemmen 3, 29, 92, 134). Da sollen des Plinius Gewährsmänner noch gewußt haben, daß die erste Fundstätte in Sardes zu suchen sei? —

Zweitens das Sprachliche: Man würde sich die Herleitung gefallen lassen können, wenn wirklich ein Σάρδιοc λίθοc, das im Thesaurus an der Spitze des Artikels marschiert, die alte Form der Benennung wäre (vgl. Παρία λίθοc bei Strabo X 7); sie ist aber gerade die späteste, offenbar erst durch die gelehrte Etymologie verschuldet: *Sardius lapis* findet sich (als Bibelzitat Ez. 28. 13) bei Tertullian adv. Marcion. II, 10 [vgl. Vulg. ex. 28, 17 (39, 10)], von Σάρδιοι λίθοι spricht der Aristoteleskommentator Ioannes Philoponos (6. Jahrhundert) zu de anima II, 2 (vgl. Suidas s. v.).

Die früheren Zeiten kennen ein Σάρδιος λίθος überhaupt nicht, sondern:

1. σάρδιον (Aristophanes, Plato, Theophrast, Menander; so auch in der Septuaginta, was im Hinblick auf die erwähnten lateinischen Belege aus dem AT. vermerkt werden muß; die Stellen s. in der Konkordanz von Hatch und Redpath s. v.)[1]).

2. σαρδώ (= σφραγίς) in der Pasiphaë des Komikers Alkaios bei Hesych; Lukian de dom. 15. Endlich

3. *sarda* bei Plinius.

Daß diese Formen zusammengenommen einer Herleitung von der Stadt Σάρδεις nicht günstig sind, sieht man sofort, mag auch ihr gegenseitiges morphologisches Verhältnis noch nicht in allen Punkten klarliegen. Als Derivat von der Namensform Σάρδεις unmöglich ist der in σαρδώ, *sarda* und im Kompositum σαρδόνυξ deutlich hervortretende kürzere Stamm ohne das ableitende -ιο-, zu dem sich σάρδιον ähnlich verhalten wird wie ἀργύριον zu ἄργυρος[2]). Ob nun Plinius in seinem *sarda* uns noch die ursprünglichste und kürzeste griechische Form unverändert überliefert, ist unsicher. Möglich ist es trotz der späteren Zeit, aber Plinius nennt vorher (NH. 35, 17, 57) noch ein anderes Mineral *sarda* '(sardinische) Kreide', und dieser Name könnte ihm bei der Bezeichnung des Karneols in die Quere gekommen sein. — Am auffallendsten bleibt σαρδώ, denn Appellativa dieser Art gehören nicht gerade zu den geläufigen Bildungen des Griechischen. Auch dies ist wohl Umformung eines *σαρδο- oder *σαρδᾱ-: Die bei Hesych erwähnte Bedeutung σφραγίς 'Siegel, Siegelbild' gestattet der Vermutung Raum, daß σαρδώ nichts weiter als ein in dieser Anwendung des Wortes zuerst aufgekommenes

1) Auch NT. Apoc. 4, 3: λίθῳ ἰασπίδι καὶ σαρδίῳ liegt der Dativ des Substantivs σάρδιον vor, das ebd. 21, 20 im Nominativ auftritt.

2) Auch Σαρδώ 'Sardinien' ist aus formalen Gründen als Stammwort von σάρδιον usw. im Griechischen ausgeschlossen, der Gleichklang des Appellativums σαρδώ mit dem geographischen Namen bleibt ein ebenso äußerlicher wie der scheinbare Parallelismus des um mehrere Jahrhunderte jüngeren χαλκηδών als Bezeichnung eines Edelsteins nach der Stadt Χαλκηδών NT. Apoc. 21, 19. — χαλκηδών in dieser Form einfach als Appellativum zu verwenden, ist die spätere Zeit wohl durch vorhandene Wörter auf -ηδών wie λαμπηδών 'Funke, Glanz', ὑγρηδών 'Nässe' mit veranlaßt worden.

Analogieprodukt nach εἰκώ 'Bild' darstellt. Dann wird auch das τὸ σαρδόνιον ἡ σφραγὶς εἴρηται (ebendort) unangetastet bleiben dürfen und nicht der Änderung in σάρδιον verfallen, denn σαρδόνιον kann regelrechtes Deminutiv sein wie εἰκόνιον zu εἰκώ(ν).

Ist es mit dem 'Stein von Sardes' jedenfalls nichts, so hat σάρδιον nunmehr ein Anrecht darauf, als gut einheimisches Appellativum zu gelten und als solches seine etymologische Interpretation zu erhalten, die in einer Stammform *τϝαρδο- 'Quarz', der genauen Entsprechung des deutschen Wortes, sich ohne weiteres ergibt (σ- = *tu̯- wie in σάκος = ai. *tvacas-*, σε aus *tu̯e usw.). Auch an einer weiteren Anknüpfung, die die Benennung als solche begrifflich aufhellt, fehlt es nicht: ganz nahe steht abg. *tvrъdъ* 'hart, fest' aus **tu̯r̥dos*, das heißt, der Quarz hat nach seiner spezifischen Eigenschaft den Namen 'Hartstein' bekommen.

Rostock.

Ferdinand Sommer.

Fernstellung zusammengehöriger Wörter im Deutschen[1]).

In der Zeitschrift für deutsches Altertum 3, 134 hat Jakob Grimm 1843 einen Aufsatz veröffentlicht 'zur Syntax der Eigennamen' (mit zahlreichen Zusätzen wieder abgedruckt in den Kleineren Schriften 7, 130). Er zeigt hier, daß in Wortgruppen, an deren Bildung Eigennamen beteiligt sind, sehr oft 'und so in unzählichen anderen Fällen' die zusammengehörigen Gliedern durch andere Wörter auseinander gehalten werden: z. B. *uf sente Andreas abent des heilgen aposteln, hertoghen Albertes sone van Brunswic.* In einzelnen Beispielen wird die Trennung auch für solche Fälle belegt, in denen 'Orts- oder Eigennamen nicht im Spiele sind'. J. Grimm hat ferner festgestellt, daß diese Trennung nicht notwendig geschieht. Ob die Berührung oder die Trennung des Zusammengehörigen die eigentliche Regel bilde, ist aus seinen Ausführungen nicht zu ersehen.

Man hat dann erkannt, daß es sich in den von J. Grimm zusammengetragenen Beispielen nur um einen besonderen Fall einer allgemeineren Erscheinung handelt. Über deren Auftreten heißt es bei Paul, Mhd. Gramm. § 195: 'Auseinanderreißung der näher zusammengehörigen Wörter durch Dazwischenschiebung von ferner stehenden kommt im allgemeinen nur ausnahmsweise vor.'

Dem möchte ich den bis zu einem gewissen Grad entgegengesetzten Satz gegenüberstellen: In bestimmten Fällen ist das Altdeutsche abgeneigt, die zusammengehörigen Wörter nebeneinander zu stellen.

Wenn ein Nomen durch ein anderes bestimmt wird und das bestimmende Nomen selbst wieder eine Ergänzung oder Erweiterung erfährt, so legen sich zwei Arten der Wortstellung nahe: wir stellen die bestimmende Gruppe entweder vor oder hinter das regierende Wort, z. B. *Alexander von Humboldts*

---

1) Vgl. meine Bemerkungen im Magyar Nyelvör 41, 18.

Werke, reiche und vornehme Leute; die Eroberung der Kleinseite von Prag, ein Mägdlein schön von Angesicht. Von diesen beiden Möglichkeiten ist die Nachstellung zu allen Zeiten unanstößig, vorausgesetzt natürlich, daß das regierende Glied der bestimmenden Gruppe an sich der Nachstellung fähig ist.

Dagegen besteht im Altdeutschen ein starker Widerwille dagegen, ein Nomen durch eine vorangehende Gruppe (Bestimmungsgruppe oder Erweiterungsgruppe) bestimmen zu lassen.

Das ist der Grund, weshalb schon im Heliand und dann in der ganzen altdeutschen Zeit die Adjektiva von relativer Bedeutung und der Ergänzung bedürftige Partizipia mit wenigen Ausnahmen nur prädikativ verwendet werden (Syntax des Heliand S. 31)[1]. Denn schon frühzeitig zeigt sich bei dem Adjektiv die Neigung, die Stellung vor dem Substantiv einzunehmen; es müßte also beim relativen Adjektiv sich Bestimmung durch eine vorstehende Gruppe ergeben. Und was für den Heliand gilt, dürfte noch heute für die Mundart und die Umgangssprache zutreffend sein.

Soll aber dennoch der Bestimmung noch eine Ergänzung beigegeben werden, so steht dem Altdeutschen ein Ausweg zur Verfügung, der uns fremd geworden ist: die zusammengehörigen Glieder werden getrennt, so daß das eine von ihnen vor das beherrschende Nomen, das andere dahinter zu stehen kommt. Und dieser Fall ist nichts weniger als selten. Allerdings werden die verschiedenen Arten von Gruppen nicht durchaus übereinstimmend behandelt. Wir haben zu unterscheiden: 1. attributive Gruppen, 2. Gruppen mit Ergänzung durch andere Kasus oder durch präpositionale Bestimmungen, 3. Erweiterungsgruppen (mit *und, oder* gebildet).

A. Attributive Gruppen.

I. Die Gruppe Adjektiv + Substantiv versagt sich der Trennung; Beispiele wie etwa *eines richen sun küniges* sind mir nicht aufgestoßen. Wohl aber ist es möglich, eine adjektivische Ergänzung des vorausgehenden Substantivs nach

---

1) Damit hängt es wohl auch zusammen, daß die Partizipia reflexiver Verba mehrfach des Reflexivpronomens entbehren: vgl. z. B. *anmassend, ausnehmend, herablassend, hingebend, wohlhabend.*

dem beherrschenden Substantiv in Begleitung des Artikels nachzubringen: Höfer, Auswahl der ältesten Urkunden deutscher Sprache S. 29 (1275) *unser vrowen dage der laszire,* Pupikover, Gesch. des Thurgaus I, erste Beil. S. 24 (1282) *ze unser vrouwe tult der jungerun,* Mon. Zoll. III, 40 (1337) *in unsers lieben swagers und pruders burchgraven Johans hant des vorgenanten,* Basler Urkundenb. IV, 17, 10 (1310) *nach unserre frouwen mes der ersten,* IV, 109 (1348) *nach unserr frouwen tag der verholnen* (= S. 211, von 1356, S. 225, von 1359), Detmar, herausgeg. von Grautoff I, 210 *vor unser vrowen avende der lateren.*

II. Die Gruppe Substantiv + Eigenname wird anders behandelt als die Gruppe Eigenname + Substantiv.

Die Gruppe Substantiv + Eigenname bleibt überwiegend ungetrennt, vgl. z. B. Nib. 228, 4 *des künec Sigemundes kint,* 523, 4 *des künec Guntheres hant,* Sigenot 3, 5 *mins neven Grinen helm.* Die Beispiele der Trennung sind nicht häufig, z. B. Notk. I, 5, 11 *pi des cheiseres ziten Zenonis,* I, 298, 32 *umbe des chuninges willen Aristei,* Wiener Genesis 1921 *zuo sines bruoder hus Nachor,* Urkundenbuch des Klosters Arnsberg 424 (1336) *in unsir vrauwin ere Marien,* Basl. Urkb. V, 234, 24 (1396) *vor der zweier heilger tage Viti et Modesti,* Spiegel deutscher Leute 11 *legten in in sines vater grap Isaac,* Myst. I, 60, 17 *des grozen heiligen tac sente Antonis,* 189, 14 *sines bruder wip Phylippes,* Steinhöwel, de claris mulieribus 100, 13 *Cephalo, des küniges sun Eoli,* Ztschr. des hist. Vereins für Marienwerder 48, 25 (1484) *hyr hebet sich an der stadt wylkor Marienwerder,* Archivalische Zeitschrift N. F. 17, 140 (Anfang des 16. Jahrh.) *des franzosen botschaft Rockobertin.*

Die Gruppe Eigenname + Substantiv wird fast regelmäßig getrennt: z. B. Mystiker I, 36 (Überschrift) *sente Iohannes tag ewangelisten,* Detmar 2, 294 *by sunte Iohannes daghe baptisten,* Monum. Germ., deutsche Chroniken IV, 1, 53, 27 *umb sente Iohans misse baptisten,* Basl. Urkb. VI, 8 (1409) *vor sant Bartholomeus tag apostoli,* Frankfurts Reichskorresp. II, 217 (1462) *nach sant Iohans tag baptisten* (= 233, von 1463). — Tatian 79, 9 *Iohannis houbit des toufares,* Züricher Urkb. IV, 19 (1261) *an sante Iacobes dult des zwelfbotten,* Basl. Urkb. III, 261, 4 (1299) *by Albrechtes gûte dez wechs-*

lers, IV, 277 (1366) *nach sant Iohans tag des töffers,* Schönb. Pred. I, 27, 30 *von hern Ezechiels munde des propheten,* Wetzl. Urkb. 283 (1307) *umme Mengozis kint des schûiwerten,* Karl Meinet 108, 41 *in Karlles pauwelon des heren,* Myst. I, 95, 8 *sanct Matthias tag des aposteln,* K. von Megenberg, Buch der Natur 218, 20 *wider Samuelis ler des weissagen,* — Basl. Urkb. III, 260, 7 (1299) *vor sant Bartholomeus tag des heiligen zwelffboten,* Friedberger Urkb. 253 (1367) *an sent Lucyen tag der heyligen jongfrauwen,* 548 (1405) *vor sant Pauls tag des heiligen zwolfboten,* Myst. I, 56, 5 *sente Paulus tag des ersten einsidels,* Basl. Urkb. VII, 38, 2 (1443) *nach sand Lucas tag des heiligen evangelisten,* ebda. VIII, 102, 7 (1460) *nach sant Thomas tag des heiligen zwölffboten,* Frankfurts Reichskorr. II, 126 (1454) *nach Symon und Iude tag der heyligen aposteln.* — — Friedberger Urkb. 573 (1409) *of sant Barbaren tage der heiligen jungfrauwen und mertlerin,* Basl. Urkb. III, 242, 39 (1299) *an mins hern Peters stat des Schalers eins ritters von Basil.* Einige weitere Belege bei Kosegarten, Ztschr. f. d. Wissenschaft der Sprache 1 (1846), 356, Strauch, Glossar zu den deutschen Chroniken II, 707 unter Wortstellung, derselbe, Offenbarungen der Adelh. Langmann XLII. In den gesamten Schlußdatierungen von Bd. IV und V des Basler Urkundenbuchs, also in der Zeit von 1301 bis 1408 findet sich ein einziges Beispiel, in dem sich die Apposition dem vorausgestellten Eigennamen unmittelbar anschließt: V, 312, 25 (1401) *off sant Johans baptisten tag,* und auch sonst sind derartige Ausnahmen ziemlich vereinzelt, wie Schönbach, Pred. I, 8, 31 *von der ewigen magt sente Marien liebe,* Wetzlarer Urkb. 413 (1323) *des Römschin kuniges Ludowiges canceler,* Basl. Urkb. III, 243, 18 (1299) *mins hern Peters des Schalers ingesigel,* IV, 226 (1359) *an sant Bartholomeus des heiligen zwelffboten abent,* Mitt. des Archivs für Niederösterreich II, 17 (1356) *Jacobs des Chrenstruck hausfraw,* Closener 23 *noch Honorius ūn Celestinus, der zweier bobste, tot.* Ist der regierende Begriff selbst erweitert, so unterbleibt die Spaltung: Friedbg. Urkb. 289 (1367) *unsers gnedigen herren dez keisers keiser Karles briffe und bestegunge.*

Ein vereinzeltes Beispiel hat Goethe aufzuweisen: Weimarer Ausgabe 3, 47 *um Mitternacht ging ich zu Vaters Haus, des Pfarrers.*

Zwei Beispiele stehen mir zu Gebote, wo der Artikel von seinem Substantiv getrennt wird: Helbl. 5, 34 *des swester hern von Helfenstein*, Closener 18 *bi des ziten sancte Jos.*

B. Gruppen, in denen ein Nomen durch einen nicht im gleichen Kasus stehenden nominalen Ausdruck bestimmt wird.

I. Das in dieser Weise bestimmte Nomen ist ein Adjektiv oder Partizip: hier ist wieder die Fernstellung die weitaus überwiegende Regel: z. B. Notk. I, 11, 24 *tise geweneten huorra ze theatro*, I, 28, 7 *ter nu lango verstozeno Basilius aba des chuninges ambahttieneste* (vgl. Göcking, Partizipium b. Notker S. 44), I, 262, 7 *iro geweneten ougen dero finstri*, II, 4, 3 *ter ist pirig poum guotero wercho*, Gregor 3596 *ich was ein vollez vaz süntlicher schanden*, Pz. 114, 4 *ein habendiu zange minen zorn*, 551, 27 *gestrichen varwe ufez vel*, Tit. 96, 1 *du berndez saf minnen blüete*, Tit. 103, 3 *so liuhtec bluome uf heide, in walde, uf velde*, Tristan 6538 *der unversuochte Tristan ze notlichen dingen*, Barlaam und Josaphat 63, 40 *ein umbevangen künigin mit waehelicher richeit*, Engelh. 226 *ein schoenez wip er haete an herzen und an libe*, Pseudo-Gottfr. Lobges. 64, 2 *du brinndiu minne über elliu lant*, Cersne, Minneregel 1295 *doch was her ein unschuldiger man al der bosin falschin ticht*, Büheler, Diocletians Leben 28 *die schoene frowe als der morgenstern*, Reinolt von Montelban 559 *eyn scharff schwert von snyden*, Hans Sachs 25, 355 *den farent schueler ins Paradeis*, Gryphius Lyr. Ged. 188, 1 *holdseligstes geschlecht an treffligkeit und sinnen*, Rückert 10, 36 *die Longobarden sind ein edleres Geschlecht von Ursprung.* — Sachsensp. I, 2, 4 *ghetogene swert up enes andern schaden*, Schwabensp. 219, 1 *swer einen beklageten man umbe ungerihte dem gerihte mit gewalt nimet*, Jostes, Eckhart 47, 90 *du verwenter got in den eiclichen vereinten gemut und du ingegeister geist in die einung gotz*, Taulers Predigten (Deutsche Texte des Ma. XI) 142, 6 *das du habest ein undergeworffen gemüete under got*, Von geistlicher Armut 8, 19 *armut ist ein abgescheiden wesen von allen creaturen*, German. IX, 270, 6 (Korner) *des jungen greven na siner staltnisse*, Stretlinger Chronik 109, 6 *ein grosser gerader man von lib und person*,

Steinhöwel, Vita Aesopi 217, XI, 4 *die komenden ochsen von der waid,* 251, IX *ein senfftmütiger vogel über alles ander geflügel,* Ulenspiegel, hrsg. von Lappenberg, S. 92 *den seltsamen gast von cleidung,* Luther An den christl. Adel S. 8 *einen geweyheten priester von einem Bischof,* Luthers Werke XXVI, 336, 18 *er ist ein unzertrennete Person mit Gotte,* vgl. noch C. Franke, Neues Lausitzisches Magazin LXIV, 227, Musculus, Hosenteufel, 19 *seinen erzeigeten zorn mit der Sündflut,* Philomusen Verdeutschter Suetonius, Kopenhagen 1664, 467 *getriebene Ehebrüche mit vielen vornehmen Frauen,* Don Gusman von Alfarasche S. 36 *dein geführte Klag wider die Menschen,* Klopstock Messias XIV, 645 *Ihr Unweisen! und langsamen harten Herzen zu glauben, dem zu glauben, was euch die Propheten verkündiget haben,* Hamann (hrsg. von Petri) II, 196 *es gehört also ein wachsames Auge auf sein eigen Herz sowohl als die Gegenstände, mit denen man zu tun hat,* II, 215 *wodurch Hiobs Gestalt verdunkelt und der Leser einer gleichen Prüfung der Geduld mit diesem Helden ausgesetzt wird,* Goethes Werke (Weimarer Ausg.) LI, 16, 4 *die aufgehäuften Schätze übereinander,* Raabe, Altershausen 124 *voll in Hast aufgerissener Fenster bis zu den höchsten Stockwerken.* Einige weitere Beispiele MSD 2, 205.

Dieser Art und Weise, wie das attributive Adjektiv und Partizip bestimmt wird, entspricht es, daß auch dann, wenn dem Adjektiv oder Partizip kein Substantiv nachfolgt, die Ergänzung nicht zwischen Artikel und Adjektiv oder Partizip tritt: z. B. Notk. I, 308, 26 *ter begrabento daz kold,* 327, 7 *dero erratenten dia questionem,* II, 21, 1 *die weiche an dero geloubo,* Wiener Serv. 389 *der geborne von Armenige,* Roth. 1765 *die gerouften mit dem hare,* Pz. 165, 6 *si funden Parzivaln den wunden von eime sper,* Wh. 56, 2 *von den komenden von dem mer,* Lilie 2, 13 *die nesten an godes minnen,* Myst. II, 536, 39 *als der gewandelten in dem grabe,* Jakob Boehme, Dreifaches Leben 13 *der gefassete im Willen,* Arndt, Geist der Zeit IV, 497 *sie sind die Versöhnten in Liebe.*

Die Ausnahmen sind nicht gerade selten, aber sie gehören bezeichnenderweise fast ausschließlich der gelehrten Schriftstellerei an; von poetischen Beispielen kenne ich nur die folgenden: Otfr. II, 7, 13 *ih scal thir sagen, min kind, then hion filu hebig thing,* Petruslied 2 *ze imo dingenten*

man, Summa theol. 5, 10 *mit den volgintin imo ginozzin,* Erec 6973 *wie ich han vernomen von im mir leidiu maere,* Pz. 738, 24 *mit sper zerender koste,* Barlaam 313, 18 *ein viur regenender nebel,* 318, 22 *der viur giezende schur,* Tit. 105, 1 *Kiot der pris bejagende,* Heil. Georg 141 *ein mile breiter walt.* Prosaische Beispiele: Notk. I, 178, 22 *die in hinderoren mennisken,* I, 699, 14 *unde in resti ligentemo magetine teta si prunnoda,* I, 796, 9 *tisiu fone naturis ketanen sang,* II, 12, 14 *der unrecht wellento got* (deus volens iniquitatem), II, 101, 11 *dih furhtenten* (timentibus te), 102, 26 *alle in Got kedingente* (omnes qui speratis in domino) und öfters bei Notker, vgl. Gramm. 4, 475 (Ndr.) und W. Göcking Das Partizipium bei Notker S. 42 ff.; Tauler 136, 32 *nach einer ewigen, vernünftigen, nach Got gebildeten formen,* Nic. von Basel 111 *mit eime gotte wol getrouwenden herzen,* Schürebrand 3, 2 *zweien got minnenden jungen jungfrouwen,* Joh. von Olmütz 47, 2 *sein in schefeinem gewande raubende wolfe,* Friedbg. Urkb. 258 (1369) *dem erwirdigen in gote fatere und herren,* — MSD 268, 53 *alla in untertana*; vgl. noch Th. Matthias, Ztschr. f. d. deutsch. Unterr. 11, 682.

Treten mehrere Bestimmungen zu dem relativen Begriff, so können sie zum Teil vorstehen, zum Teil nachfolgen: Notk. I, 142, 23 *tie mit note alde mit undriwon genomenen scazza newellenten.*

II. Das in der angegebenen Weise bestimmte Nomen ist ein Substantiv:

a) Seine Ergänzung geschieht durch den Genitiv, der seinerseits wieder durch einen Genitiv näher bestimmt wird.

Die Trennung der beiden Genitive ist das übliche, und zwar kann der regierende oder der regierte Genitiv nachgestellt werden.

1. Der regierende Genitiv steht nach (es sind ausschließlich Datumsangaben, die diese Stellung gewähren): Myst. I, 76, 3 *uf unser frowen abent lihtwihe,* I, 109, Überschrift: *unser vrowen tac cliben,* Adelh. Langm. 37, 25 *an sant Peters abent kathedra,* 47, 6 *an unser frawen tag assumpcio,* Chron. deutscher Städte 19, 345, 5 *in sunte Johannis dage decollationis,* Leben des heil. Ludwig 59, 19 *an unser lieben frouwen tage wurzewie,* 88, 17 *an unsir liebin frouwen abinde wurzewie,* Ott Rulands Handlungsbuch 29 *vor unser lieben*

frawen tag würzweihin, Basl. Urkb. IV, 281 (1366) *an des heiligen cruces tag exaltatio,* IV, 299 (1368) *nach unser frowen tag lichtmesse,* Friedbg. Urkb. 401 (1389) *vor unser frauwen tage lichtwihe,* 560 (1405) *of unser frauwin tag conceptionis* (= Basl. Urkb. VI, 105, von 1418), 543 *nach unser frowen tag assumpcionis,* Basl. Urkb. VI, 122 (1421) *vor des heiligen krúcz tag exaltationis,* 303 (1432) *nach unser frawen tag lichtmesz,* Frankf. Reichskorresp. II, 1 (1439) *nach unsern* (so) *frawen tag conceptionis,* 6 (1440) *nach sant Pauels tag conversionis,* II, 62 (1444) *vor unser lieben frauwen tag assumpcionis,* = 122 (1452), 200 (1461: *uff unser lieben frauwen abent concepcionis*), 265 (1471), Basl. Urkb. VIII, 109, 39 (146) *nach sant Paulus tag conversionis* (keine derartigen Beispiele bei Grimm).

2. Der regierte Genitiv wird nachgestellt: z. B. Basl. Urkb. VIII, 87, 18 (1459) *daz wir von bette und begerunge wegen der strengen und furnemen herrn Turings von Halwiler,* Friedbg. Urkb. 302 (1377) *von manunge wegen der vorsichtigen wisin lude der burgermeister und burgere dez rades,* Aristot. Proplemata 4, 6 *durch der grossen feüchtikeit willen des hierns,* Chroniken deutscher Städte VII, 43, 25 *van gesettes wegen keiser Heinrikes,* Tetzel, Rozmital 157 *darin was der fusstritt einer Jh'u xpi.* Eine größere Zahl von Fällen mit *wegen* und *willen* steht bei J. Grimm.

Daß ein durch Genitiv bestimmter Genitiv einem regierenden Substantiv vorausgeht, ist im heutigen Nhd. so gut wie ausgeschlossen (vgl. Daniel Sanders, Wörterbuch der Hauptschwierigkeiten der deutschen Sprache[13], 240 b, Behaghel, Ztschr. des Allg. dtsch. Sprachvereins 1905, 39 und 247; vereinzelte Ausnahmen bei Dichtern, wie Rückert 10, 21 *ich bin des Königs Kämmerers Braut,* Grillparzer [Cotta 1872] 5, 205 *dessen Zunge Schmeichellaut ich, ein Törichter, vertraut*). Und auch in der älteren Sprache ist diese Fügung im ganzen selten. In den Datierungen begegnet öfters *an unsers herren fronlichams abent* oder *tag,* z. B. Basl. Urkb. V, 75, 9 (1386). Dann hat Wolfram eine Vorliebe für solche Genitivfügungen: z. B. Pz. 23, 7 *der minnen geltes lon,* 116, 30 *der fröuden mangels last,* Wh. 62, 12 *des breiten mers salzes smac,* 444, 2 *Terramers tohter sun,* vgl. Kraus, Deutsche Gedichte des 12. Jahrh. S. 236, Martin Zu Pz. 23, 30. In den beiden Bei-

spielen aus Wh. schließen sich übrigens die zweiten Genitive bereits nahezu mit dem regierenden Substantiv zum Kompositum zusammen.

b) Die Ergänzung des Nomens geschieht durch einen praepositionalen Ausdruck. Die Belege sind ungemein zahlreich; z. B. Heliand 66 *thuru thes kesures thanc fan Rumuburg*, Lanz. 5079 *ze der herzogin hus vom Wizen se*, Pz. 30, 23 *des küniges man von Azagouc*, Walth. 21, 1 *des fürsten milte uz Osterriche*, Wigal. 206, 39 *eines vil edlen fürsten tot von Meran*, Karlmeinet 8, 40 *Pippyns schenke van Vrankrich*, Myst. I, 67, 15 *des richters sun von Rome*, I, 242, 13 *si was des kuninges tochter von Ungern*, Wetzlarer Urkb. 303 (1309) *mit der stad ingesigele von Wetflar*, Friedbg. Urkb. 289 (1376) *von bůwez wegen ußwendig der muren graben*, Basl. Urkb. IV, 404 (1377) *an des rates stat zer minren Basel*, Friedbg. Urkb. 304 (1378) *uber der burgir gut zu Fredeberg*, Basl. Urkb. V, 82 (1386) *sand Peters tag ad vincula*, Friedbg. Urkb. 552 (1405) *vor sant Peters tag ad kathedram*, ebda 560 (1405) *der stede schriber zu Franckinfurd*, Mitt. des Musealvereins v. Krain 20, 170 (1406) *von der czwayer dorffer wegen ze Stocheinsdorf und ze Dorleiten*, Closener 36 *mit des hertzogen helfe von Lutringen*, Basl. Urkb. VII, 36, 35 (1443) *von des geleits wegen ze Otmarsheim*, 37, 10 *von des vischzolls wegen ze Seckingen*, Stretlinger Chronik 153, 11 *ein schůler mit dem namen Nicolaus, eins manns sun mit dem nameu Cůnrats Aprisoten* (= 154, 3), Tetzel, Rozmital 147 *des Grafen geleit von Katzenelboge*, 161 *an des herzogen hof von Britanien*, Hansen, Geschichte des Hexenwahns 601 (1512) *der hexen halb von Eschental und Thurn*, Pauli, Schimpf und Ernst 1555, cap. 222 *des rentmeisters son von Elffeldt* (von Grimm angeführt), Simplic. ed. Keller S. 277 *des commandanten kalb zu Hanau*, Bürger (hsg. v. Berger) 198 *des Pfarrers Tochter von Taubenhain.* Sehr zahlreiche Belege bei Grimm, vgl. auch Gramm. IV (Neudruck), 554; weiteres bei Kosegarten, Ztschr. f. d. Wissenschaft der Sprache 1, 353, Martin zu Wolframs Pz. 30, 23, Socin, Mhd. Namenbuch 344, R. Koenig, Stilist. Untersuchungen zur Braunschweigischen Reimchronik, Diss. von Halle 1911, S. 12.

In einzelnen Beispielen wird der Artikel vor dem adverbialen Ausdruck gebraucht: Neidh. 58, 5 *in des hant von Riu-*

wental, Schreiber, Freiburger Urkb. I, 142 (1296) *von der wegen von Basele, von der wegen von Freiburg.*

Wenn diese Fälle der Fernstellung besonders zahlreich sind, so hängt es zum Teil vielleicht damit zusammen, daß die adverbiale Ergänzung unter Umständen auch für das regierende Wort in Betracht kommt; des Königs Tochter von Ungarn ist so gut 'von Ungarn' wie der König selbst.

Ausnahmen sind vor dem 15. Jahrhundert ziemlich selten anzutreffen: z. B. Tit. 10, 4 *Urrepanse de schoyen lop*, Windecke 102 *des herzogen von Heidelberg volg*, Chroniken deutscher Städte 19,' 278, 23 *des koninghes Hildefunsi van Castellen dochter*, Basl. Urkb. IV, 185 (1350) *des capittels und der stette von Basel ingesigeln*, Friedbg. Urkb. 289 (1376) *mit der von Fridberg und von Frankenfurt ingesigil*, 295 (1376) *uff der burgmanne zu Frydeberg schuldegunge*, 297 (1377) *der brudir von dem Dutschin husz meister in Dutschin und in Welschin landin*, Closener 28 *des graven von Kiburg tohter.*

Natürlich können zu einem Eigennamen auch gleichzeitig attributive und präpositionale Ergänzungen hinzutreten. Dann folgt die präpositionale Ergänzung unmittelbar dem regierenden Wort, und das eine Glied der attributiven Gruppe bildet den Eingang, das andere dem Schluß der ganzen Verbindung, und zwar kann der Eigenname am Anfang stehen: Basl. Urkb. III, 242, 43 (1299) [*zwischent Jacobes schůren zem Girn vñ*] *Chůnratz huse von Loufen des gratůchers*, IV, 404 (1377) *Hans huse von Zell des sniders*, oder er tritt an das Ende: Repkos Chronik 27^c *des konincz dogter van Lambarden Desiderii* (von Grimm angeführt), Chron. dtsch. Städte 19, 489, 7 *des koninghes broder van Denemarken Woldemeres.*

C. Erweiterungsgruppen.

I. Adjektivische: die Trennung ist die Regel: Hel. 1707 *hard trio endi hebig*, 1774 *wid strata endi bred*, Lanz. 2627 *nach guoten ritern unde fromen*, 2768 *zwei stolziu ros unde guot*, Iwein 2698 *bescheiden wille unde guot*, Nibel. 2088, 2 *die bluotvarwen helde unde harnaschvar*, Flore 1773 *der wirsten pine und der meisten*, Wälscher Gast 1213 *gezoubert und betwungen minne und gekouft sint unminne,*

2239 *der boese wec und der unreht*, 2276 *unrehtiu dinc und boesliche*, 7127 *senfte leben unde reine*, Secreta C, 4 *durch sein grosse tat und wunderleich*, Sanct Caecilia (Zs. f. d. Alt. XVI) 1379 *einen dorren acker unde einen bosen*, Afra 742 *ain flus ains kůlen prunnen unde guot*, Karlmeinet 29, 27 *schone geber ind gut*, Theophil. H 625 *der unreine sage unde twas.* — Isid. 7, 1 *dher aerloso man endi dher heidheno abgudim gheldendo*, Tat. 133, 36 *guot man inti reht*, Notk. I, 9, 11 *micheles magenes unde ungebrostenes*, MSD I, 265, 9, 2 *hebet vile wassiu horen unde vile langiu*, Berth. II, 127, 10 *valschen vride und unreinen*, II, 158, 19 *arme liute und dürftige*, Schönbach, Pred. I, 29, 3 *bose crut und unnutze*, II, 13, 37 *die guten lœut und die erwaerigen*, Myst. I, 201, 1 *der ist ein irschreclich tir unde vorchtsam*, Lilie 1, 24 *has du sconen lif inde starc inde sunt*, 3, 30 *die gůden willen hadden inde rechten*, Nd. Jahrb. 30, 146, 66 *Aristoteles, de wyse meyster unde kloke*, Röhricht und Meißner, Deutsche Pilgerreisen S. 268 II *wysse steyn und breyt*, Closener 29 *sie werent ungewefent lute uñ unstritbaere*, Stolle Thür. Chronik 4 *der alde herre was gar eyn cluger furste vnnd wise*, Augsburger Chroniken I, 67, 14 *do chom ain grozz wetter und gar zornig*, Aristoteles Proplemata 7 a *sy haben ein kleine lungen vñ ein truckne*, Wigand Gerstenberg 20 *gulden und silbern kelche oder aus zin gemacht*, Schade, Satiren und Pasquille, III, 9, 11, *die viert urkunt und vast stark, stat geschriben Matthei XXIII.* Zahlreiche weitere, namentlich nd. und nfr. Beispiele in meiner Ausgabe der Eneide S. CX; siehe ferner Hellwig, Die Stellung des attributiven Adjektivs im Deutschen S. 61. 68. 87. 106, Manthey, Syntakt. Beobachtungen an Notkers Übersetzung des Martianus Capella S. 14, Artur Müller, Das niederrheinische Marienlob, Berliner Diss., S. 38, Dornfeld, Reimchron. der Stadt Köln, S. 282.

Gegenüber dieser Fülle von Beispielen für die Trennung sind die Belege für die Nebeneinanderstellung stark in der Minderheit, abgesehen von Notker, der auch hier seine eigenen Wege geht, z. B. I, 749, 22 *tien wizen unde ebenmichelen zwein sternon*, 827, 5 *tribildig unde missefarewer warb*, s. ferner Manthey, Syntaktische Beobachtungen S. 15. Vereinzeltes andere: MsF 123, 10 *min erste und ouch min leste fröide*, Wälscher Gast 6905 *alte und wise liute*; Lilie 3, 23 *die*

wise, schinende inde senfte wurcele havent, St. Georgener Prediger 50, 16 *ain vil meru und vollekomen tugent,* 53, 3 *mit ordenlichen und gůten gedanken,* 302, 5 *dů hohen und dů werden marc,* Schönbach, Predigten I, 6, 41 *ein listich und ein angestlich vient,* Closener 1 *der erste und der oberiste babest,* 21 *vil verdorbene uñ verhergete kloster.* Bei Hellwig sind bloß drei Beispiele verzeichnet: Engelhard 910 *ein reine unde ein schoene saelic wip,* Berth. I, 13, 2 *der edele und der frie herre,* 13, 19 *den guoten und reinen gedenken*; im Ndrh. Marienlob findet sich kein Beispiel. Asyndetisch angeschlossene Adjektive werden allerdings unbedenklich vorgestellt, z. B. Walther 18, 36 *wider den jungen süezen man,* vgl. Hellwig S. 87. 91. 96. 98.

II. Erweiterungsgruppen mit substantivischen Bestandteilen: ich kann für Trennung wie für Berührung nur wenige Beispiele anführen.

Trennung: Notk. I, 14, 7 *dero sunnun verte unde des manen,* II, 14, 22 *den furhtendo unde daz judicium,* II, 20, 26 *uzer dero chindo munde unde dero sugenton* (ex ore infantium et lactentium), Mystiker I, 261, 8 *sant Johannes muoter und sant Jacobes,* Myst. I, 152, Überschrift: *sancte Kylians tac und siner gesellen,* Urkundenbuch des Landes ob der Enns V, 25 (1309) *mit miner hausvrowen guotem willen und aller miner kinde,* Jahresber. der histor. Gesellsch. von Graubünden 27, 12 (1410) *in gottes namen amen und siner lieben muoter Maria,* vgl. noch Myst. II, 544, 38.

Berührung: Tit. 62, 1 *du bist landes unde liute groziu frouwe,* Myst. I, 205, Überschrift: *sancte Cosmas und Damianus tac,* Friedbg. Urkb. 252 (1367) *uwer und des riches vyer stede,* 307 (1378) *durch frides der lande und ewirs selbis nutzes willen,* Basl. Urkb. IV, 433 (1379) *noch sant Symionis und Jude tage,* Closener 6/7 *in unsrer frouwen ūn aller heilgen ere.*

Ein besonderer Fall ist Friedbg. Urkb. 289 (1376) *an des burggreven, dez riches amptman, und der seßer rat und wißen,* bei dem die bestimmende Größe wie die bestimmte durch eine mit *und* verknüpfte Erweiterungsgruppe gebildet wird und die Fernstellung ganz unklare Verhältnisse ergeben hätte. In zwei anderen Fällen stehen die durch *unde* verbundenen Substantiva voraus, aber eine präpositionale Er-

gänzung des zweiten Substantivs ist nachgestellt: Friedbg. Urkb. 253 (1367) *von der vorgnanten burgermeistere unde dez ratis wegen zu Frideberg*, Frankf. Reichskorresp. II, 45 (1442) *von des babstes und des concilii wegen zu Basel.* Eigentümlich ist ein Fall, wo Bestimmungsgruppe und Erweiterungsgruppe einander ins Gehege kommen: MsF. 50, 35 *min lip was ie unbetwungen und hochgemuot von allen wiben.*

Man sieht, die so zahlreichen Beispiele für die Fernstellung erstrecken sich bis zur neuhochdeutschen Zeit und reichen vereinzelt in diese hinein. Das allmähliche Zurücktreten der Trennung kann man deutlich verfolgen an den Datumsangaben der Urkunden.

In den am Schluß der Urkunden stehenden Datierungen von Bd. IV und V des Basler Urkundenbuchs findet sich, wie oben S. 380 bemerkt, ein einziger Fall, wo keine Fernstellung vorliegt. In Bd. VI, der die Jahre 1409—40 umfaßt, begegnen vier Belege der nicht gespaltenen Datierung: S. 24 (1410) *nach sant Jorgen des heiligen mertlers tage* (Urkunde König Ruprechts), 120 (1421) *nach sant Johans Baptisten tag* (Urk. König Sigmunds), 373 (1434) *an sant Johannis apostoli und evangeliste tag* (ebenso), 398 (1436) *vor sant Michels des heiligen erczengels tag.* In Bd. VII sind 32 der Datierungen gespalten; je 1 von 1441 und 1443, 2 von 1444, 5 von 1445, 4 von 1446, 2 von 1447, 3 von 1448, 2 von 1449, je 2 von 1451 und 1452, 3 von 1453, 5 von 1454; 18 nicht gespalten: 3 von 1443, 3 von 1447, 5 von 1449, 2 von 1450, je 1 von 1451 und 1452, 2 von 1453, 1 von 1454. Bd. VIII und IX zeigen von 1455—70 Belege der Spaltung: 17, nicht gespalten: 10, von 1471—80: gespalten 13, nicht gespalten 8, von 1481—90: gespalten 3, nicht gespalten 5, von 1491—1500: gespalten 2, nicht gespalten 7, von 1501—10: gespalten 5, nicht gespalten 9, 1510—22: gespalten 9, nicht gespalten 12[1]). In Bd. X begegnen bis S. 300 (1543) nur noch Belege der nicht gespaltenen Datierung[2]).

1) IX, 113 (1491) ist die eine Bestimmung gespalten, die andere nicht: *nach sant Johans tag des touffers, als man zalt von Christi unsers herren geburt*, ebenso IX, 141 (1494).

2) Die Datierung nach den Heiligentagen ist wegen des Eindringens der Reformation hier sehr bald geschwunden.

Man wird allerdings mit der Möglichkeit zu rechnen haben, daß gerade in den formelhaften Datierungen das Alte sich länger erhalten haben mag, als anderswo. Dafür, daß die Spaltung seit dem 15. Jahrhundert etwas Fremdartiges wird, scheinen auch folgende höchst merkwürdige Ausdrucksweisen zu sprechen: Basler Urkb. VI, 47 (1411) *vor unser lieben frowen tag der lichtmes*, = 106, 110, 436, Detmar, hsg. von Grautoff, II, 356 *by unser vrowen dage der krutwiginge*, Frankfurts Reichskorresp. II, 45 (1442) *von der andern stede wegen irer vereingunge*, Basl. Urkb. VII, 392 (1449) *unser lieben frowen tag der geburt*, 520 (1454) *nach sant Pauls tag der bekerung*, VIII, 123 (1461) *an mentag unser lieben frowen abent der verkündung*, 306 (1471) *vor sent Paulus tag siner bekerung*, 404 (1476) *nach unser lieber frouwen tag der liechtmesse*, IX, 244 (1503) *nach des heilgen crutz tag siner findung*, 260 (1504) *vor des heilgen crutz tag siner erhohung*, 347 (1511) *frytags, was sant Peters tag siner banden*, IX, 349 (1511) *an dess heiligen crutzes tag siner erhebung*, IX, 391 (1515) *vor des heiligen cruztag siner erhöhung* (= 448, 1520), IX, 409 (1518) *vor unnser liebenn frauwen tag der lichtmes*.

In solchen Fällen hat man durch Einschaltung des Artikels oder des Possessivpronomens eine Art von äußerlicher Beziehung zwischen dem in der Mitte stehenden regierenden Wort und dem schließenden Genitiv hergestellt. Zuletzt hat man aus dieser seltsamen Ausdrucksweise das regierende Wort herausgenommen und an den Anfang gestellt: Detmar II, 509 *des achten dages unser vrouwen der vandinge* (am Tage der Heimsuchung Mariä), wo, rein äußerlich betrachtet, *vrouwe* und *vandinge*, der regierte und der regierende Genitiv, ihre Stellung vertauscht haben. Aus dem gleichen unbehaglichen Empfinden gegenüber der überlieferten Fügung ist auch diese Wendung entstanden: Basl. Urkb. IX, 380 (1410) *nach sannt Michels tag des heiligen erzengels tag*.

So sind denn außerhalb der Datierung um die Mitte des 15. Jahrhunderts die ungespaltenen Formen schon etwas Gewöhnliches: z. B. Basl. Urkb. VII, 7, 34 (1441) *von siner swester frowe Violin von Ratberg wegen*, VII, 17, 2 (1442) *nebent desselben her Arnolts von Ratperg huse*, VII, 41, 37 (1444) *von des egedachten Peters zem Blechbette wegen*,

Frankf. Reichskorresp. II, 68 (1444) *ist dem frömden volke unserer hern von Osterrich slosz umb uns offen*, II, 87 (1445) *mynes herrn von Kaczenelnbogen schribere*, II, 92 (1446) *andern des concilii zu Costentz decreten*, Basl. Urkb. VII, 20, 19 (1443) *an sant Niclaus des heiligen bischoffs abend*, VIII, 24, 35 (1456) *zwüschent dem obern Birsich und der frowen von Gnodental matten*, VIII, 26, 3 (1456) *nebent Heinrich Davids des metzigers schuren*, VIII, 28, 42 (1456) *in Clewin von Tunsels hus*, VIII, 45, 12 (1458) *in des benanten herrn von Blanckenberg lant*; ähnlich 45, 15; 45, 26; 90, 24; 91, 10; VIII, 103 (1460) *der selben frowen zu Clingental zinszmeister*. Weiter hinauf reicht ein Beispiel aus den Mitteil. des Archivs f. Niederösterreich 2, 14 (1352) *an der heiligen jungfrawn sand Dorotheen tag*.

Neben der Trennung von Wortgruppen durch ein regierendes Nomen spielt die Spaltung durch andere Satzglieder eine untergeordnete Rolle, und die Belege bilden gegenüber den nicht getrennten nur eine geringe Anzahl. Ich verzeichne Beispiele, wieder nach der Art der gespaltenen Gruppen. Es handelt sich in weitaus den meisten Fällen um Trennung durch das Verbum[1]):

A. Attributive Gruppen.

I. Adjektiv und Substantiv:

a) Das Adjektiv geht dem Substantiv voraus: Meister Stephan 1841 *do he den schonen hadde vorslaghen Absolonen*.

b) Das Adjektiv folgt nach: Tit. 26, 2 *der het ouch Herzelöuden | ze Muntsalvatsch, die claren, erworben*, wo freilich *die claren* auch als eine Art Nachtrag gefaßt werden kann.

1) Auch Ulfilas liefert Beispiele, der sonst so selten in der Wortstellung seine eigenen Wege geht (vgl. Kapteijn, J. M. N., Übersetzungstechnik der got. Bibel in den Paulinischen Briefen, IF. 29, 335, der jedoch das Wesen der Erscheinung nicht erkannt hat): 2. Kor. II, 15 *dauns sijum woþi* (εὐωδία ἐϲμέν), Gal. IV, 22 *twans aihta sununs* (δύο υἱοὺϲ ἔϲχεν), Phil. IV, 3 *þuk walisa bidja gajuko* (ἐρωτῶ καὶ ϲέ, γνήϲιε ϲύζυγε). Für die Skeireins vgl. Dietrich in der Einleitung seiner Ausgabe, LXVII.

II. Eigenname und Substantiv:

a) Das Substantiv geht voraus: Myst. I, 66, 33 *do daz der keiser vernam Dyoclecianus.*

b) Es folgt nach: Wh. 72, 30 *Schoiusen er do niht vergasz, sins swerts.*

B. Gruppen, in denen ein Nomen durch ein nicht im gleichen Kasus stehendes Nomen bestimmt wird.

I. Durch einen Genitiv: Otfr. I, 8, 6 *nam thes huares thana* (hinweg) *wan*[1]), Himml. Jerusalem 45 *den namen sah er dar obe stan der himeliscen Jerusalem*, 322 *den wirt diu haimût gegeben der himeliscen Jerusalem*, Hartmann, Vom Glauben 2661 *di rache ist dort der missetat*, Litanei 213 *dan abe uns die frowede quam allir gnaden*, 294 *uze dir der rinne floz allir gnade*, Ecke 172, 12 *wirt er des todes innan Ecken*, Afra 196 *die vinsterin her nachten der nacht*, Gundacker von Judenburg 3691 *do ich dich nach dem ole dar der barmunge hete gesant*, Hellwig, Maere vom Kreuz 27 *und em gebe met heile daz olei zu teile siner gotlichin barmherzekeit*, Lohenstein, Sophonisbe I, 15 *Europa schläget ihre dis Fessel ab der Mohren*, Grillparzer (Stuttg. 1872) III, 49 *in der Gesellschaft nur der Wildniss*, Hermann u. Dorothea 1, 95 *der geschwinde die Spuren tilget des schmerzlichen Übels.* — Notk. II, 56, 2 *sie in einemo fuoze gant veteris testamenti*, II, 79, 22 *manigfalte bina sint mines herzen* (tribulationes cordis mei multiplicatae sunt), Willer. 51, 17 *diu der gemahela ist veri Salomonis*, 60, 4 *die mir daz opfer bringent des diemuotigen unte des reinen gebetes*, 126, 11 *sie so pervigiles doctores sin dinero Ecclesiae*, Berth. I, 388 *ein übergülde ist ez aller der saelikeit*, St. Georgener Prediger 25, 35 *swer zû dem tisch sol gan unsers herren gnade*, Schwabenspiegel 215, 12 *so diu fümf buoch dir helfen des herren Moysi*, Schönbach Pred. I, 10, 21 *hetten wir hoffenunge von gotes gelubede siner uferstandunge*, II, 7, 3 *do diu zeit chom siner hiligen marter*, II, 10, 24 *do der vorchtlich tag chom unsers herrn*, Myst. I, 64, 6 *sluc vil hundert*

1) Dazu bemerkt Erdmann: 'Wortstellung wohl nur um des Verses willen verschoben; oder etwa nach lateinischem adulterii abstulit opinionem'.

zu tode der heiden, I, 291, 16 *daz Kristus ein fürste was unmeziger wirdikeit*, II, 381, 5 *an einer waren offenbarunge in dem geiste zuokünftiger dinge*, II, 398, 21 *sol si irn gang in die ewikeit haben irs wesens*, Leben des heiligen Ludwig 88, 15 *wie wol daz der tufil der vater ist der logene*, Tauler 140, 30 *nún und núnzig hundert lies er e der klebrohten lúte in der wueste*, Von geistl. Armut 12, 17 *sol kein gehorsam an sehen des menschen*, Leben des heiligen Hieronymus 10, 18 *wie wol ich in geselschaft wer der wilden tire*, Friedberger Urkb. 250 (1367) *anbieten dem burgermeister, dem rate und den burgern gemeinlich der stat zu Frydberg*, 250 (1367) *daz ich heybtman und diener worden bin der stat zů Frideberg eyn gancz jar*, Closener 8 *der vormals ein pfleger was des riches*, Stolle, Thür. Chronik 8 *der eyn hofemeister was des jungen hern*, 9 *der eyn meteerbeling noch ome were des landes*, 14 *das sy des jungen hern vnnd or hetten macht genomen*, Tucher, Baumeisterbuch der Stadt Nürnberg 227, 17 *was auch schadens an dem mauerwerk geschicht des statgraben*, Stretlinger Chronik 17, 14 *kein ander kilch in dem selben land was des mindern Burgunn*, 79, 6 *einem kilchherren daselbs des Paradis*, 117, 17 *der ouch uf die selben zit patron und schirmer was der kilchen des Paradises*, Mnd. Evangel. in Kopenhag. S. 5: *wor is de koning geboren der joden* (ubi est, qui natus est rex Iudaeorum), Murner, Journ. of Engl. and German. Philol. 5, 299 *das ist der gröst fürnemen gewesen meiner ler* (hic fuit scopus lucubrationum mearum), Satiren der Reformationszeit, hsg. von O. Schade III, 4, 14 *uns widerumb miterben machet sins richs*, Insomnis cura parentum 7 *das ist fast nur der anfang gewesen meines Jammers*, 9 *Gott wolle das Seuffzen erhören vnd die Thränen ansehen seiner Gemeine*, Böhme, Dreifaches Leben 6 *wie Gott der Vater ist alles*, Simplic. (hsg. von Kurz) II, 112 *welches lauter Präludia waren meines abermaligen gänzlichen Verderbens* (Einiges bei Kehrein, Gramm. der Spr. d. 15.—17. Jahrh. III, § 499, 1), Walther Bloem, Das eiserne Jahr 34, *dass im Herzen Ahnung wach wurde der erdentrückten Freude, sein Leben lassen zu dürfen für Heimat und Heldenehre.*

II. Durch einen Akkusativ: Iwein 531 *daz ich suochende rite einen man, der mit mir strite.*

III. Durch einen praepositionalen Ausdruck: Nib. 1003, 2 *do hiez Hagene tragen Sifriden also toten von Nibelunge lant*, W. Titurel 77, 2 *sus wil ich iemer wünschende sin nach dem gewinne*, Dietr. Flucht 5125 *her Dietrich sprach von Berne*, Reinmar von Zweter 222, 4 *des mac diu künigin wol jehen von Ungerlant*, Suchenwirt XVIII, 295 *der des chůniges panyr truog von Franchreich*, Lilie 2, 25 *dat ich otmůdich bin van herce*, Mitt. des Archivs f. Niederösterreich, II, 7 (a. 1365) *Nyclas, Dyetreich, Leupolt prüder von Drokkendorf*, Closener 28 *die zu dem hertzogentum hortent zu Österrich*, Chron. dtsch. Städte 19, 342, 8 *de en swager was des koninghes von Armenien*, 346, 3 *dar wart oc de koninghinne bracht van Denemarken*, 346, 8 *wart deme marcgreven antwordet von Brandenborch.*

C. Erweiterungsgruppen.

I. Aus Substantiven: Notk. II, 4, 25 *er geuuerdet sie wizzen unde iro werch*, 21, 16 *sieho ouh mih selbun darana unde minu chint*, MSD I, 288, 35 *sewie min tac mich begrife unte min ente*, Roth. 345 *daz ir nie nichein de sunnen gesach noch den manen so liecht*, 785 *mit golde waren sie geladen unde mit grozer zirheit*, Nibel. 1005, 3 *ein lieht bot si ir bringen und ouch ir gewant*, Tit. 26, 3 *Kanvoleiz gap er der frouwen schone und Kingrivals*, 50, 1 *sit daz man den rehten münch in der minne und ouch den waren klosenaere wol beswert*, 108, 3 *die Kiots kint truoc unde Schoysianen*, W. Gast 7544 *unser vint uns ziehen kan unde unser glust zaller stunde*, 7573 *swer gotes vorht hat und sin vriuntschaft*, 7653 *ob uns güete dar bringen sol unde gotes genade wol*, Schwabenspiegel (hrg. von Wackernagel) 93, 9 *dar nach daz laster si unde der schade*, 211, 3 *wan da wurde ein schoene sele verlorn unde ein lip*, Lilie 2, 4 *dat sie erde sint inde esche*, Myst. I, 8, 32 *wan her ein furste was der christenheit und ein houbet*, I, 70, 17 *daz wir gotis sullen verloukenen und unses glouben*, I, 71, 27 *daz in die vogele ezzen und di tir*, I, 73, 12 *daz her alle sunde vorsmehe und allez gut von ertziche*, I, 77, 15 *wie vil si hir inne barmherzikeit tete und werg der libe*, I, 321, 33 *si machet den menschen gote widerzaeme unde den liuten*, St. Georgener Prediger 16, 27 *swaz da Got guotes hat und all sin hailgen*, Richtsteig Landrechtes

12, 9 *de mut wedde geven unde bute*, Stretlinger Chron. 191, 25 *waz si für ir eigen hüser lassen erhenken und an die zinnen*, Tetzel, Rozmital 149 *bot im die hand und all seinen erbern dienern*, Niclaus Manuel 217, 1 *der tüfel hat sie drüber tragen und sin muter*, Ulenspiegel (hsg. v. Lappenberg) 117 *daz in ein todter wolf und alle gesind verfürt het*, Gessners Schriften, Carlsruhe 1775, I, 177 *wenn der Mittag kam und der Abend*, Goethes Iphig. erste Fassung, Werke 39, 333, 3 *das Gesetz verbietets und die Noth*, Schiller XIII, 192, 613 *so lang es Gott gefällt und Talbots Schwert*, Halm, Fechter von Ravenna S. 204 *was Leben ist und Freude*, 249 *Gesang erwache rings und Becherschall*[1]), Vest Appenzeller Mundarten S. 45 *weil er zu viel Geissen habi und Böck*.

II. Aus Adjektiven oder Partizipien: Schönbach, Pred. I, 7, 7 *daz der mensche othmůntich si und nicht kůntich*, I, 26, 23 *der gar arme was worden und ser suchtig*, Schürebrand 14, 11 *die gotte löbelichen sige und ůch fruchtberer*, Closener 1 *in denselben joren getan hant uñ begangen*, 26 *lidig stunt uñ ostiur*, Schiller IV, 78, 31 *sah aber blass aus und schmächtig*. Zweifelhaft kann man sein gegenüber Fällen wie Myst. I, 70, 11 *wan her ein alt man was unde ungespraeche*; hier kann *ungespraeche* parallel zu *alt* sein, aber auch zu dem ganzen Ausdruck *ein alt man*.

III. Aus Infinitiven: Schönbach, Predigten I, 7, 5 *silber und golt und ander getregete zu haben iz ist nicht sünde und zu besitzenne mit der gotes minnen*, II, 3, 2 *mit der wir uns erreinien suln und bereiten zu den grozen hohziten*.

Die Erscheinungen, die wir im vorstehenden für das Deutsche nachgewiesen haben, sind auch den Nachbarsprachen nicht fremd (an. *Tristrams saga ok Isondar*, Heimskringla 44, 8 *med storum skipum ok smám*, Anglosaxon Chronicle, ed. Thorpe I, 296 *Eadwine Leofrices brođor eorles*, Early English Text Society 36, 381, 3 *this Banyn was a bolde squyer and hardy*, Chrestien, Erec 506 *de tant povre robe*

---

1) Dazu bemerkt G. Boden, Der Stil in den Dramen Friedrichs von Halm, Greifswalder Diss., 1911, S. 71: 'warum diese Konstruktionsdurchbrechung? Nun, der Ton wird gesammelt durch diese Einschübe und kommt den nächstfolgenden wichtigeren Begriffen zugute'.

et si vil, 738 *la sele fu mise et li frains*). Daß sie allgemein indogermanisch sind, hat W. Schulze erkannt, Zur Geschichte lateinischer Eigennamen S. 128, Anm. 4. Daß das Litauische (z. B. bei Donalaitis) und der Avesta daran teilnimmt, weiß ich aus mündlicher Belehrung durch W. Schulze. Wenig hierher Gehöriges steht bei Ed. Thommen, Die Wortstellung im nachvedischen Altindischen und im Mittelindischen, Kuhns Zs. 38, 557. Für das Griechische und Lateinische vgl. H. Boldt De liberiore linguae Graecae et Latinae collocatione verborum capita selecta, Göttinger Diss. 1907, für das Griechische insbesondere Kühners Grammatik[3] 2, 1, 623 d, 624 e (z. B. Hell. III, 2, 30 τὴν μεταξὺ πόλιν Ἡραίας καὶ Μακίστου, Aeschylus, ed. Wecklein, Prom. 329 τὸν νῦν χόλον παρόντα), L. Lindhamer, Zur Wortstellung im Griechischen; eine Untersuchung über die Spaltung syntaktisch eng zusammengehöriger Glieder durch das Verbum; Diss. von München, 1907, für das Lateinische — trajectio nennt Quintilian instit. or. 8, 14 die Erscheinung — Axel W. Ahlberg, De trajectionis figura in antiquissimis inscriptionibus Italicis adhibita, Festschrift f. C. J. Johansson, Göteborg 1910, S. 39; derselbe De trajectionis figura ab antiquissimis prosae scriptoribus latinis adhibita, Eranos 11, 88.

Aber von einer irgendwie genügenden Erforschung der Tatsachen auch nur für die beiden klassischen Sprachen kann keine Rede sein. Die Kühnersche Grammatik bringt es noch fertig, sie unter dem Kapitel vom Artikel zu behandeln. Ich selber kann an dieser Stelle nicht daran denken, mit meinen Nachweisen über die Grenzen des Deutschen hinauszugehen. Immerhin ist so viel klar, daß wir es mit einer weit verbreiteten Erscheinung zu tun haben, und daß ihre Ursachen in Eigenschaften der menschlichen Rede gesucht werden müssen, deren Ausbreitung mindestens die gleiche ist.

Die Seite 391—395 aufgeführten Beispiele der Trennung erscheinen fast durchweg am Schluß des Satzes, und es kann keinem Zweifel unterliegen, daß für die Trennung rhythmische Gründe bestimmend gewesen sind. Ich habe schon bemerkt, daß es fast überall das Verbum ist, das sich vor das zweite Glied der Gruppe schiebt. Stände es am Ende, so würde der Ausgang durch ein schwach betontes Wort gebildet sein: die Trennung verhilft zu einem volleren Ausklang des Satzes.

Jakob Grimm hat nun alle von ihm besprochenen Er-

scheinungen der Fernstellung in dieser Weise aufgefaßt; indem die heutige Sprache die altdeutsche Freiheit hat fahren lassen, hat 'sie sich um einen nachdrücklichen Schluß des Satzes gebracht' (Kl. Schriften 7, 138).

Es geht jedoch nicht an, die beiden verschiedenen Arten der Fernstellung ohne weiteres auf dieselbe Ursache zurückzuführen. Denn erstens haben sie verschiedenes Verbreitungsgebiet: die Trennung durch das Verbum ist noch der neueren Sprache durchaus möglich. Zweitens handelt es sich bei der Trennung durch das regierende Nomen keineswegs immer um Satzschlüsse. Endlich drittens würde das Streben nach vollem Ausklingen nur die positive Erscheinung der Fernstellung erklären, nicht die negative, daß Adjektive und Partizipien mit relativer Bedeutung im allgemeinen nicht attributiv verwendet werden. Es muß also in der Vorstellung der Gruppen vor das regierende Wort an sich etwas sein, was störend, was anstößig wirkte. Der Grund kann darin liegen, daß eine unangenehme Spannung entstand, wenn eine größere Wortgruppe sozusagen in der Luft schwebte, wenn man längere Zeit auf den Hauptbegriff warten mußte. Aber das kann kaum der einzige Grund gewesen sein, denn durch die Spaltung enstand eine neue unangenehme Spannung, namentlich dann, wenn das vorausgestellte Glied ein relativer Begriff war (z. B. *ein habendiu zange minen zorn)*. Es ist vielmehr zweifellos auch hier das rhythmische Gefühl wirksam gewesen. Ich habe IF. 25, 110 einen besonderen Fall der allgemeinen Erscheinung erörtert, daß in der Anwendung der Satzglieder danach gestrebt wird, das umfangreichere Satzglied hinter das kürzere treten zu lassen. In unserem Fall kann man negativ sagen: es besteht die Abneigung, ein umfangreicheres Glied vor ein kürzeres zu stellen. Auch in den Fällen der Fernstellung, die S. 391 ff. erörtert sind, die nicht die Einschaltung des regierenden Nomens zeigen, würde die Endstellung des eingeschalteten Worts, insonderheit des Verbums, meist die unerwünschte Vorausstellung des umfangreicheren Gliedes bedeuten; es wirkt also bei der Fernstellung neben der Rücksicht auf den kräftigen Schlußton auch jenes allgemeinste Stellungsgesetz, und so hat schließlich J. Grimm doch nicht so sehr unrecht mit seinem Empfinden, daß die ganze Erscheinung einheitlich zu beurteilen sei.

Wenn im Laufe des 15. Jahrhunderts die Abneigung gegen die Vorstellung der Gruppen immer mehr abnimmt, so hat hier die logische Schulung den Sieg über das rhythmische Empfinden davongetragen. Man hat einerseits gelernt, jene unangenehme Spannung zu ertragen, und ist anderseits zu der grammatischen Forderung gelangt, daß das logisch Zusammengehörige auch äußerlich zusammengestellt werde. Diese logische Schulung steht in engem Zusammenhang mit der Ausbildung des Kanzleistils, und es ist vielleicht kein Zufall, daß die älteren Belege für die ungespaltene Datierung (s. oben S. 389) aus der königlichen Kanzlei stammen, die für die Ausbildung jenes Stils besondere Bedeutung gehabt hat.

Aber es kommt noch etwas anderes in Betracht. Die Zeit, in der der Kanzleistil sich zu seiner vollen Blüte ausbildet, ist zugleich die Zeit, in der der Buchdruck aufkommt und der Humanismus Macht gewinnt. Alle diese Umstände bewirken, daß jetzt unendlich viel mehr gelesen wird als früher, daß man für den Leser schreibt, daß das Hören und Sprechen zurücktritt. Daraus ergibt sich naturgemäß eine Abstumpfung des rhythmischen Empfindens, und um so leichter wird man logischen Forderungen in der Wortstellung Raum geben. In gewissem Umfang konnten sich solche Einwirkungen auch schon früher geltend machen, und so finden wir in der gelehrten Literatur der älteren Zeit, insbesondere bei Notker, die Abneigung gegen die Vorstellung des größeren Gliedes nicht selten überwunden. Man kann sagen: es handelt sich um einen Kampf des Geistes der Logik und des Geistes des Rhythmus, bei dem bald die eine, bald die andere Macht die Oberhand gewinnt.

Das Empfinden für die logische Zusammengehörigkeit ist natürlich am wenigsten stark bei den Erweiterungsgruppen; sie werden nicht durch relative Bedeutung der Glieder zusammengehalten. So kommt es, daß hier die rhythmischen Forderungen sich besonders leicht durchsetzen und zum Teil bis hinein in die Sprache der Gegenwart wirksam bleiben (vgl. S. 395).

Gießen. Otto Behaghel.

Kyrills Übersetzungskunst.

Von Kyrills Werk, der altkirchenslavischen Evangelienübersetzung, hat jüngst (GGA. 1911, Nr. 10, S. 607) Brückner gesagt: 'Seine Größe, zumal als philologische Leistung, wird durch nichts geschmälert, mag uns auch seine Sprache etwas farblos anmuten, als eine nur erlernte, nicht als eine angeborene.' Während man über den einschränkenden Teil des Urteils wohl auch anderer Meinung sein kann, wird man dem Lob gern beipflichten, namentlich seit man durch Grünenthals emsige und förderliche Untersuchung (ASlPh. Bd. 31 und 32) eine feste Grundlage für die Würdigung der Übersetzungstechnik gewonnen hat.

Im folgenden sollen die Feinheiten und die Genauigkeit der Übersetzung in der Wortwahl betrachtet werden. Um Kyrills Verdienste hier richtig zu werten, muß man sich zuvor erinnern, was spätere Autoren, wie etwa der Übersetzer des Suprasliensis oder der Exarch, an Fehlern und Mißverständnissen leisten (vgl. Leskien Die Übersetzungskunst des Exarchen Johannes ASlPh. 25, 48ff.; Zur Kritik des aksl. Codex Suprasliensis, Abh. d. phil.-hist. Kl. d. K. Sächs. Ges. d. Wiss. Bd. 27, Nr. 13; Bd. 28, Nr. 1). Es sei nur erinnert, daß ἐδόξαζον 'waren der Meinung' durch *proslaviti* übersetzt wird; τρόπος 'Art und Weise' durch *prěvratъ*; κατὰ μέρος durch *sъ strany*; ἄνωθεν in der Bedeutung 'olim' durch *sъ gory*; τὰ ἄδυτα ('das Hochheilige') durch *nezachodęštaja* u. a. mehr. Auf diesem dunklen Hintergrunde strahlt Kyrills Können im hellsten Licht, was jetzt im einzelnen gezeigt werden soll[1]).

Zunächst: wenn das griechische Wort verschiedene Bedeutungen hat, so ist der Unterschied im Slavischen richtig beobachtet. δωρεάν heißt 'umsonst', sowohl im Sinne von gratis wie von frustra. Im ersteren Fall wird es durch *tuńe*

1) Zitiert wird nach Jagićs Ausgabe des Codex Marianus.

wiedergegeben: δωρεὰν ἐλάβετε, δωρεὰν δότε Mt 10 8 *tune prijęste, tune dadite*, im letzteren durch *spyti* (Ostr. v. *bez uma*): ὅτι ἐμίσησάν με δωρεάν J 15 25 *ěko vъznenaviděšę mę spyti.* ἡλικία ist 'Lebensalter' und 'Körpergröße'; dies scheidet auch die Übersetzung als *vъz(d)rastъ* und *tělo*: z. B. ἡλικίαν ἔχει, αὐτὸς περὶ ἑαυτοῦ λαλήσει J 9 21 *vъzdrastъ imatъ, samъ o sebě da glagol'etъ* (so auch J 9 23; Lc 2 52); aber τῇ ἡλικίᾳ μικρὸς ἦν Lc 19 3 *tělomъ malъ bě*; τίς . . . δύναται προσθεῖναι ἐπὶ τὴν ἡλικίαν αὐτοῦ πῆχυν ἕνα Mt 6 27 (Lc 12 25) *kto... možetъ priložiti tělese svoemь lakotь edinъ.* χώρα 'Land, Landstrich, Gegend, Territorium' gibt *strana* wieder (z. B. ἀπεδήμησεν εἰς χώραν μακράν Lc 15 13 *otide na stranǫ daleče*; εἰς τὴν χώραν τῶν Γεργεσηνῶν Mt 8 28 *vъ stranǫ ǵerǵesinskǫ* u. ö.); χώρα 'Feld' jedoch *ńiva*: ἀνθρώπου τινὸς πλουσίου εὐφόρησεν ἡ χώρα Lc 12 16 *člověku edinomu bogatu ogobьdzi sę niva*; θεάσασθε τὰς χώρας, ὅτι λευκαί εἰσιν πρὸς θερισμόν J 4 35 *vъzveděte oči vaši i vidite nivy*[1]). συμπνίγειν heißt 'ersticken' und 'drängen'; im Slavischen entspricht *podaviti, podavl'ati* und *ugnětati*, das sonst συνθλίβειν übersetzt; z. B. ἀνέβησαν αἱ ἄκανθαι καὶ συνέπνιξαν αὐτό Mc 4 7 *vъzide trъnie i podavi e* (ähnlich Mc 4 19; Mt 13 22; Lc 8 14); aber ἐν δὲ τῷ ὑπάγειν αὐτὸν οἱ ὄχλοι συνέπνιγον αὐτόν Lc 8 42 *egda iděaše, narodi ugnětaachǫ i.* Ebenso πνίγω, πνίγομαι; 'ersticken, würgen' ist *daviti, podaviti* (Mt 18 28. 13 7); aber Mc 5 13 ἐπνίγοντο ἐν τῇ θαλάσσῃ, wo πνίγομαι 'ersaufen' (von Schweinen) bedeutet, wird *utapati* gebraucht: *utapaachǫ vъ mori.*

Weiterhin hat schon Grünenthal (ASlPh. 32, 41 ff.) darauf aufmerksam gemacht, daß die griechischen Verba 'häufig nicht wörtlich, sondern freier wiedergegeben werden gemäß slavischer Sprachweise' und eine Anzahl Beispiele angeführt; die Mannigfaltigkeit der Übersetzung von βάλλειν und seinen Kompositen (a. a. O. 43) verdiente eine eigene kleine Untersuchung. Auch sonst läßt sich eine Menge von Fällen anführen, in denen durch die verschiedene Wiedergabe eines und desselben griechischen Verbums die slavische Übersetzung

---

1) An der Stelle καὶ ποιμένες ἦσαν ἐν τῇ χώρᾳ τῇ αὐτῇ . . . Lc 2 8 ist χώρα als *strana* gefaßt, was sich rechtfertigen läßt; auch bei Lc 21 21 καὶ οἱ ἐν ταῖς χώραις μὴ εἰσερχέσθωσαν εἰς αὐτήν gibt die Übersetzung *vъ stranachъ* einen Sinn.

mehr idiomatisch, saftiger und anschaulicher wird (es werden hier nur solche Beispiele gegeben, die sich bei Grünenthal nicht finden oder nur gestreift werden).

Die regelmäßige Entsprechung von ἐκτείνω τὴν χεῖρα (τὰς χεῖρας) ist *prostьrǫ rǫkǫ* (so Mt 8 3. 12 13. 12 49. 14 31. 26 51; Mc 1 41. 3 5; Lc 5 13. 22 53). Nur an einer Stelle ist es anders übersetzt ὅταν δὲ γηράσῃς, ἐκτενεῖς τὰς χεῖράς σου, καὶ ἄλλος ζώσει σε καὶ οἴσει ὅπου οὐ θέλεις J 21 18 *egda že sъstarěeši sę, vъzdeždeši rǫcě tvoi i inъ tę poěšetъ i vedetъ ěmože ne chošteši.* Denn hier ist das Ausstrecken der Hände gemeint, um sich auf jemand zu stützen und *vъzděti* (sonst αἴρειν, ἐπαίρειν) paßt trefflich. πατάσσω wird durch *udariti* gegeben, wenn der Sinn ist 'mit einer Waffe schlagen': κύριε, εἰ πατάξομεν ἐν μαχαίρῃ; καὶ ἐπάταξεν εἷς τις ἐξ αὐτῶν τοῦ ἀρχιερέως τὸν δοῦλον Lc 22 50 *gospodi, ašte udarimъ nožemъ; i udari edinъ někъi otъ nichъ archiereova raba* (ähnlich Mt 26 51); aber durch *poraziti*, wenn es 'niederschlagen, erschlagen' ausdrücken soll: πατάξω τὸν ποιμένα, καὶ τα πρόβατα διασκορπισθήσονται Mc 14 27 *poražǫ pastyrě i ovьcę razběgnǫtъ sę* (so auch Mt 26 31). ῥήγνυμι wird durch vier verschiedene Verba wiedergegeben. Wenn der Wein die Schläuche sprengt, steht *prosaditi* (εἰ δὲ μήγε, ῥήξει ὁ οἶνος ὁ νέος τοὺς ἀσκούς Lc 5 37 *ašte li že ni, prosaditъ vino novoe měchy*; so auch Mc 2 22, und *prosędǫtъ sę měsi* für ῥήγνυνται οἱ ἀσκοί Mt 9 17); vom Zerreißen durch wilde Tiere wird *rastrъgnǫti* gebraucht (μή ποτε . . . . . στραφέντες ῥήξωσιν ὑμᾶς Mt 7 6 *da ne . . . . . vraštьše sę rastrъgnǫtъ vy*; es ist die Rede von Schweinen). Schwierigkeiten scheint die Übersetzung zu machen, wenn es sich um das Hin- und Herreißen eines Kranken durch einen Dämon handelt. Denn hier ist einmal *povrěšti* gewählt (eigentlich ῥίπτειν, βάλλειν): ἔρρηξεν αὐτὸν τὸ δαιμόνιον καὶ συνεσπάραξεν Lc 9 42 *povrъže i běsъ i sъtręse i*; das andere Mal *razbivati, razbiti* (sonst λύειν, καταλύειν, κλᾶν): καὶ ὅπου ἐὰν αὐτὸν καταλάβῃ, ῥήσσει αὐτόν Mc 9 18 *i iže ašte koližьdo imetъ i, razbivaatъ i.* Je nach dem Objekt wird κατάγνυμι verschieden gegeben: 'brechen, knicken' (das Rohr) heißt *prělomiti* (Zogr. v. *prilomiti*): κάλαμον συντετριμμένον οὐ κατεάξει Mt 12 20 *trъsti sъkrušeny ne prělomitъ*; 'brechen, zerbrechen' (die Schenkel) ist *prěbiti*: ἠρώτησαν τὸν Πειλᾶτον ἵνα κατεαγῶσιν αὐτῶν τὰ σκέλη J 19 31 ff.

molišę pilata, da prěbijǫtъ golěni ichъ. Bemerkenswert ist die dreifache Übersetzung von ἐκριζοῦν. Das genau entsprechende *iskoreniti* findet sich da, wo von einer ganzen Pflanzung die Rede ist: πᾶσα φυτεία ἣν οὐκ ἐφύτευσεν ὁ πατήρ μου ὁ οὐράνιος ἐκριζωθήσεται Mt 15 13 *vъsěkъ sadъ egože ne sadi otьcъ moi nebesьskъi iskorenitъ sę.* Vom Weizen heißt es einfach *vъstrъgnǫti* ('ausreißen'): μή ποτε συλλέγοντες τὰ ζιζάνια ἐκριζώσητε ἅμα αὐτοῖς τὸν σῖτον Mt 13 29 *eda vъstrъgajǫšte plěvelъ vъstrъgnete kupъno sъ nimь i pšenicǫ.* Beides schien dem Übersetzer nicht zu passen für das zum Maulbeerbaum gesprochene ἐκριζώθητι καὶ φυτεύθητι ἐν τῇ θαλάσσῃ Lc 17 6; hier wählte er, nicht übel, *vъzderi sę i vъsadi sę vъ more* ('reiße dich heraus'; Sav. bietet die blassere Variante *vъzьmi sę* 'erhebe dich'). Auch ξηραίνομαι erscheint in dreierlei Weise übersetzt. 'Dürr, trocken werden (von Pflanzen)' ist *isъchnǫti*: πῶς παραχρῆμα ἐξηράνθη ἡ συκῆ; Mt 21 20 *kako abьe isъše smokovьnica*; (ähnlich Mt 13 6; J 15 6); 'trocken werden (von Flüssigkeiten)' ist *isęknǫti*: καὶ εὐθὺς ἐξηράνθη ἡ πηγὴ τοῦ αἵματος αὐτῆς Mc 5 29 *i abie isęknǫ istočьnikъ krъve eję*; endlich 'abzehren, mager werden (von einem Kranken)' ist *océpěněti* (sonst ναρκᾶν): τρίζει τοὺς ὀδόντας καὶ ξηραίνεται Mc 9 18 *skrъžъštetъ zǫby svoimi i ocěpěněatъ.* Weiter κατεσθίω. Die gewöhnliche Übersetzung ist *sъněsti, sъnědati.* So ἐὰν μὴ φάγητε τὴν σάρκα τοῦ υἱοῦ τοῦ ἀνθρώπου J 6 53 *ašte ne sъněste plъti syna člověčьskaago . .* Dasselbe Wort wird auch in übertragener Bedeutung gebraucht; vom verzehrenden Eifer: ὁ ζῆλος τοῦ οἴκου σου καταφάγεταί με J 2 17 *žalostь domu tvoego sъněstъ mę*; vom Ansichreißen der Häuser der Witwen: οἳ κατεσθίουσιν τὰς οἰκίας τῶν χηρῶν Lc 20 47 *iže sъnědajǫtъ domy vъdovicъ.* Doch Ostr. hat hier die Variante *izědajǫtъ*, und in der Tat scheint bei bildlicher Verwendung der Übersetzer eine andere Präposition vorzuziehen: Mc 12 40 findet man *poědajǫštichъ domy vъdovicъ* und Lc 15 30 für ὁ καταφαγών σου τὸν βίον μετὰ πορνῶν, 'der dein Vermögen verpraßt, durchgebracht hat', *izědъi tvoe iměnie sъ ljuboděicami.* Endlich, wenn κατεσθίω von Vögeln gesagt wird, so tritt regelmäßig, slavischem Sprachgebrauch gemäß, *pozobati* ein: καὶ ἐλθόντα τὰ πετεινὰ κατέφαγεν αὐτὰ Mt 13 4 *i pridǫ pticę nebesьskyję i pozobašę ě* (ebenso Mc 4 4; Lc 8 5). καθαρίζω wird regelmäßig durch

očistiti, *ištistiti* gegeben; nur an einer Stelle durch *istrěbl'ati*: ὅτι οὐκ εἰσπορεύεται αὐτοῦ εἰς τὴν καρδίαν ἀλλ' εἰς τὴν κοιλίαν, καὶ εἰς τὸν ἀφεδρῶνα ἐκπορεύεται, καθαρίζων πάντα τὰ βρώματα Mc 7 19 *ěko ne vъchoditъ emu vъ srъdce, nъ vъ črěvo i skvozě afedronъ ischoditъ, istrěblěję vъsě brašъna.* Der Übersetzer hat an dieser nicht ganz leichten Stelle (vgl. H. J. Holtzmann Synoptiker[3] 143) καθαρίζων auf ἀφεδρῶνα bezogen; und vom 'Abort, der das Reinigungsgeschäft von selbst besorgt', konnte *očistiti* nicht gut gesagt werden (Luther: 'der alle Speise ausfeget'). κινέω ist *dvignǫti*: οὐ θέλουσιν κινῆσαι αὐτά (sc. φορτία βαρέα) Mt 23 4 *ne chotętъ dvignǫti ichъ* (sc. *brěmena tęžъka*); aber κινεῖν τὴν κεφαλήν (τὰς κεφαλάς) 'den Kopf schütteln, mit dem Kopf wackeln' wird gut slavisch an den beiden Stellen, da es vorkommt, Mt 27 39 und Mc 15 29, durch *pokyvati glavami* ausgedrückt. ἐκχέω entspricht *prolьjati* (so Mt 9 17); an der einen Stelle jedoch, wo es nicht von Flüssigkeiten, sondern von festen Körpern gebraucht wird, vom Verstreuen der Münzen, steht *rasypati*: καὶ τῶν κολλυβιστῶν ἐξέχεεν τὰ κέρματα J 2 15 *i trъžьnikomъ rasypa pěnęzy.* φορτίζω übersetzt *obrěmeniti*: κοπιῶντες καὶ πεφορτισμένοι Mt 11 28 *truždajǫštei sę i obrěmenenii.* Da dieses jedoch offenbar nur mit einem Objekt der Person, nicht der Sache verbunden werden kann, so findet man Lc 11 46 *nakladati* ('auflegen'): φορτίζετε τοὺς ἀνθρώπους φορτία δυσβάστακτα *nakladaate na člověky brěmena ne udobь nosima.* ἀγγαρεύω wird da, wo erzählt wird, daß man Simon preßt, Christi Kreuz zu tragen, durch *zaděti* gegeben (eigentlich ἐπιτίθημι, wie auch Lc 23 26 steht ἐπέθηκαν αὐτῷ τὸν σταυρὸν φέρειν), also z. B. Mt 27 32 τοῦτον ἠγγάρευσαν ἵνα ἄρῃ τὸν σταυρὸν αὐτοῦ *semu zaděšę ponesti krъstъ ego* (so auch Mc 15 21). Doch dieses Verbum hätte weniger gepaßt Mt 5 41 καὶ ὅστις σε ἀγγαρεύσει μίλιον ἕν, wo es bedeutet 'zu einem Frongang von bestimmter Entfernung nötigen'. Wie treffend wirkt da der gewählte Ausdruck *i ašte kъto poimetъ tę po silě popьrište edino*! Auch sonst beobachtet man, daß wörtliche Übersetzung gemieden wird, um größere Verständlichkeit zu erreichen. ἀνάκειμαι, συνανάκειμαι in der Bedeutung 'zu Tische liegen, miteinander zu Tische liegen' wird in der Regel durch *vъzležati*, *vъzležati sъ*, also wörtlich, ausgedrückt. Doch einmal ist der Versuch gemacht, denen,

die von dieser verschwundenen Sitte etwa nichts mehr wußten, zu Hilfe zu kommen, wenn es Lc 14 10 für cυνανακείμενοι coι einfach heißt *sědęštiimi* (IPl.) *sъ tobojǫ* (Zogr. Ass. v. *zъvanymi* 'Geladene').

Bisweilen veranlassen grammatische Gründe die Wahl verschiedener Ausdrücke für dasselbe griechische Verbum. ἐλπίζειν ist *nadějati sę*, doch nur, wenn ein Inf. oder ein daß-Satz davon abhängt: καὶ ἤλπιζέν τι cημεῖον ἰδεῖν ὑπ' αὐτοῦ γινόμενον Lc 23 8 *i naděaše sę znamenie etero viděti otъ nego byvaemo*; oder ὑμεῖc δὲ ἠλπίζομεν, ὅτι αὐτόc ἐcτιν ὁ μέλλων λυτροῦcθαι τὸν Ἰcραήλ Lc 24 21 *my že naděemъ sę* (Zogr. Ostr. Ass. Nik. v. besser *naděachomъ sę*), *ěko sъ estъ chotęi izdrailě izbaviti.* Dagegen wird ἐλπίζειν τινί, εἴc τινα, also bei Angabe des Grundes der Hoffnung, mit *upъvati* (sonst πέποιθα) gegeben: καὶ τῷ ὀνόματι αὐτοῦ ἔθνη ἐλπιοῦcιν Mt 12 21 *i na imę ego języci upъvajǫtъ*; Μωϋcῆc, εἰc ὃν ὑμεῖc ἠλπίκατε J 5 45 *Mosi, na negože vy upъvaste*; vermutlich doch, weil die später häufig begegnende Konstruktion von *nadějati sę* mit dem Dat. oder *na* mit dem Akk. dem Übersetzer noch ungewohnt war. Sicher semasiologische Gründe hat die Wiedergabe durch *čajati* (sonst προcδέχομαι, προcδοκάω): καὶ ἐὰν δανίcητε παρ' ὧν ἐλπίζετε λαβεῖν, ποία ὑμῖν χάριc ἐcτίν Lc 6 34 *i ašte vъ zaimъ daate otъ nichъže čaate vъsprijęti, kaě vamъ chvala estъ?* (so auch Lc 6 35 *čajati* für ἀπελπίζειν). Denn hier handelt es sich in der Tat mehr um ein Erwarten als um ein Hoffen. Oft leiten den Übersetzer stilistische Gründe. θηcαυρίζω wird ausgedrückt durch *sъbirati* 'sammeln'; so οὕτωc ὁ θηcαυρίζων αὐτῷ καὶ μὴ εἰc θεὸν πλουτῶν Lc 12 21 *tako sъbirajęi sebě a ne vъ bogъ bogatěję.* Wenn aber Mt 6 19. 20 μὴ θηcαυρίζετε ὑμῖν θηcαυρούc durch *ne sъkryvaite sebě sъkrovišta* wiedergegeben wird, so hat der Übersetzer offensichtlich den Wunsch gehabt, den Akkusativ des Inhalts im Original nachzubilden.

Metaphern, die im Slavischen nicht möglich oder doch nicht üblich sein würden, vermeidet der Übersetzer. ὁδηγεῖν ist *voditi*: τυφλὸς δὲ τυφλὸν ἐὰν ὁδηγῇ Mt 15 14 *slěpecъ že slěpъca ašte voditъ.* Aber J 16 13 τὸ πνεῦμα τῆc ἀληθείαc ὁδηγήcει ὑμᾶc εἰc τὴν ἀλήθειαν πᾶcαν, wo ὁδηγεῖν bedeutet 'einführen in, lehren', wird es bewundernswert richtig durch *nastaviti* ausgedrückt: *duchъ istinьnъi nastavitъ vy na*

vьsěkǫ istinǫ. τηρεῖν 'bewachen' wird durch *strěšti* übersetzt: καὶ καθήμενοι ἐτήρουν αὐτὸν ἐκεῖ Mt 27 36 *i sědъše strěžaachǫ i tu* (die Kriegsknechte Christus; so auch Mt 27 54. 28 4). Aber in der Bedeutung 'Forderungen wahrnehmen, beobachten, erfüllen' entspricht *bľusti*, *sъbľudati* (auch in der Bedeutung 'aufbewahren' J 2 10. 12 7) oder *chraniti*, *sъchraniti*: διδάσκοντες αὐτοὺς τηρεῖν πάντα ὅσα ἐνετειλάμην ὑμῖν Mt 28 20 *učęšte ję bljusti, vьsě eliko zapovědachъ vamъ* (so auch Mt 23 3) oder τὸ σάββατον οὐ τηρεῖ J 9 16 *soboty ne chranitъ*; τὸν λόγον σου τετήρηκαν J 17 6 *i slovo tvoe sъchranišę*. Auch bei κρύπτω wird die eigentliche und die übertragene Bedeutung in der Übersetzung geschieden. 'verbergen = verstecken' ist *sъkryti* (*sъkryvati*); so ἔκρυψα τὸ τάλαντόν σου ἐν τῇ γῇ Mt 25 25 *sъkrychъ talantъ tvoi vъ zemi* (so auch Mt 13 44. 25 18; Lc 13 20; Mt 13 33); Ἰησοῦς δὲ ἐκρύβη καὶ ἐξῆλθεν ἐκ τοῦ ἱεροῦ J 8 59 *isusъ že sъkry sę i izide i-crъkve* (so auch J 12 36). Aber 'verbergen' = 'verheimlichen' ist *utajiti*: ὅτι ἔκρυψας ταῦτα ἀπὸ σοφῶν καὶ συνετῶν Mt 11 25 *ěko utailъ esi se otъ prěmǫdrychъ i razumъnychъ* (so auch Lc 8 17. 10 21. Doch ist zu bemerken, daß das PtPfPass. *sъkrъvenъ* auch im übertragenen Sinn vorkommt; vgl. Lc 18 34; Mt 13 35.)

Manchmal reicht das Material nicht aus, um eine sichere Entscheidung zu ermöglichen, warum ein griechisches Wort verschieden übersetzt wird. So wird σφραγίζω einmal wörtlich mit *zapečatьlěti* (J 3 33), ein andermal freier durch *znamenati* (J 6 27) wiedergegeben; wo vom Versiegeln des Steines die Rede ist (Mt 27 66) geht die Überlieferung auseinander: Mar. hat *znamenavъše*, aber Ass. Ostr. Nik. *zapečatьlěvъše*. Oder bei κατασκηνόω 'sich niederlassen, nisten (von Vögeln)' erscheinen *vitati* (Mt 13 32; Mc 4 32) und *vъseliti sę* (sonst κατοικέω) Lc 13 19 als synonym. Bisweilen läßt sich der Bedeutungsunterschied zwar nicht sicher erweisen, aber doch vermuten. So wird θαυμάζω sowohl durch *diviti sę* wie durch *čuditi sę* übersetzt. Es hat den Anschein, als wenn ersteres der stärkere, letzteres der schwächere Ausdruck war. Auf eine Besprechung aller sehr zahlreicher Belegstellen muß hier verzichtet werden. Doch halte man nebeneinander einerseits ὥστε τὸν ὄχλον θαυμάσαι βλέποντας κωφοὺς λαλοῦντας, κυλλοὺς ὑγιεῖς . . . Mt 15 31 *ěko narodu diviti sę vidęšte němy glagoljǫštę, bědъnyję sъdravy* . . .; (und

so gewöhnlich *diviti sę*, wenn ein Wunder vorhergegangen ist), andererseits καὶ ἐπὶ τούτῳ ἦλθαν οἱ μαθηταὶ αὐτοῦ, καὶ ἐθαύμαζον ὅτι μετὰ γυναικὸς ἐλάλει J 4 27 *i tъgdažde pridǫ učenici ego i čuždaajǫ sę ěko sъ ženojǫ glagolaaše*; oder Lc 1 63 καὶ ἐθαύμασαν πάντες *i čjudišę* (*sę*) *vьsi*, als Zacharias ein Täfelchen fordert. Für diese Auffassung würde auch sprechen, daß *diviti sę* auch für ἐξίσταμαι (Mc 2 12. 6 51; Mt 12 23) und ἐκπλήσσομαι (Mt 7 28. 13 54. 19 25. 22 33; Mc 1 22. 6 2. 7 37. 10 26. 11 18; Lc 2 48. 9 43) gebraucht wird (was bei Jagić Index zum Marianus S. 503 nachzutragen wäre).

Ebenso wie beim Verbum, zeigt sich auch bei anderen Wortklassen die Kunst des Übersetzers. Für die Adverbia nur wenige Beispiele. καθεξῆς ist *po rędu*[1]): καθεξῆς γράψαι Lc 1 3 *po rędu pisati*; aber ἐν τῷ καθεξῆς 'in der Folgezeit' Lc 8 1 *po tomь*. ὄπισθεν wird gewöhnlich durch *sъ zadi (zadi)* wiedergegeben, so ἐλθοῦσα ἐν τῷ ὄχλῳ ὄπισθεν ἥψατο τοῦ ἱματίου αὐτοῦ Mc 5 27 *prišedъši vъ narodě sъ zadi prikosnǫ sę rizě ego* (so auch Mt 9 20; Lc 7 38. 8 44 *sъ slěda*, Ostr. Ass. v. *sъzadi*); aber κράζειν ὄπισθεν 'nachschreien' Mt 15 23 treffend durch *vъpiti vъ slědъ*, ebenso wie 'nachtragen', φέρειν ὄπισθεν τοῦ Ἰησοῦ, Lc 23 26, einfach durch *nositi po isusě* übersetzt wird. ὀρθῶς ist *pravo, pravě* (*pravъ*): διδάσκαλε, οἴδαμεν ὅτι ὀρθῶς λέγεις Lc 20 21 *učitelju, věmь ěko pravo* (Zogr. v. *pravъ*) *glagol'eši* (ähnlich Lc 7 43. 10 28). Aber gut slavisch heißt es *čisto*, wenn der Taubstumme die Sprache wiedergewinnt: καὶ εὐθὺς ἐλύθη ὁ δεσμὸς τῆς γλώσσης αὐτοῦ, καὶ ἐλάλει ὀρθῶς Mc 7 35 *i razdrěši sę ǫza języka ego, i glagolaaše čisto*.

Bei den Nomina läßt sich öfters infolge zu seltenen Vorkommens der Grund der verschiedenen Wiedergabe nicht ersehen. So etwa wenn λοιμός durch *paguba* (Mt 24 7) und *morъ* (Lc 21 11) übersetzt wird; στάσις durch *kovъ* (Mc 15 7) und *kramola* (Lc 23 19. 25); ἀσθένεια durch *nedǫgъ* und *bolězнь*; κώμη gewöhnlich durch *vьsь*, bisweilen durch *gradьсь*; οἰκτίρμων durch *milosrъdъ* und *milostivъ*. Begreiflich ist es, wenn bei einem Kleidungsstück wie χιτών die Wiedergabe schwankt; einmal bleibt das Fremdwort

---

1) Nicht *is-prъva*, wonach Jagić Mar. 564 zu berichtigen ist. Dieses übersetzt 189 7 ἄνωθεν; 381 9 ἐξ ἀρχῆς.

chitonъ (J 19 23), gewöhnlich heißt es *riza* (Mt 5 40. 10 10; Mc 6 9. 14 63; Lc 3 11. 6 29. 9 3); einmal muß *sračica* aushelfen, weil *riza* unmittelbar vorher für ἱμάτιον vergeben ist: τὸ ἱμάτιον καὶ τὸν χιτῶνα ... Lc 6 29 *rizǫ i sračicę* ... πήρα bleibt gewöhnlich als Fremdwort *pira* (Mc 6 8; Lc 9 3. 22 35. 36); einmal steht *mošьna* (Mt 10 10), einmal *vrětište* (Lc 10 4; sonst σάκκος). πλοῖον ist gewöhnlich *korablʼь*; warum es in selteneren Fällen (Mc 4 36; J 6 17; Mc 1 19. 20) *ladьji* heißt, ist nicht auszumachen. *blagъ* und *dobrъ* geben beide ἀγαθός wieder (ersteres daneben auch χρηστός, letzteres καλός) und scheinen völlig synonym zu sein.

Doch demgegenüber gibt es auch hier genug Fälle, in denen sich der Grund für die verschiedene Übersetzung klar erkennen läßt. Mit den slavischen Verwandtschaftsnamen war der Übersetzer wohl vertraut. πενθερά gibt er durch *svekry* wieder, wenn die Schwiegermutter der Frau gemeint ist (ἦλθον γὰρ διχάσαι ... νύμφην κατὰ τῆς πενθερᾶς αὐτῆς Mt 10 35 *pridъ bo razlǫčitъ ... nevěstǫ na svekrovь svojǫ*; ebenso Lc 12 53); durch *tьšta*, wenn es sich um die Schwiegermutter des Mannes handelt (ἡ δὲ πενθερὰ Σίμωνος κατέκειτο πυρέσσουσα Mc 1 30 *tъšta že simonova ležaše ognemь žegoma*; so auch Lc 4 38; Mt 8 14). In gleicher Weise wird der πενθερός des Kaiphas J 18 13 richtig *tьstь* genannt. Man beachte auch: παιδίον ist *otročę*; aber wo es (Mc 5 39 ff. 7 30) von einem Mädchen gesagt wird, *otrokovica*.

Fein weiß der Übersetzer den Gefühlswert der slavischen Deminutiva abzuschätzen. χήρα wird durch *vъdova* ausgedrückt: *i ta bě vъdova* Lc 7 12 (so auch Lc 2 37 u. ö.) Aber ἡ χήρα αὕτη ἡ πτωχή Mc 12 42. 43 ist *vъdovica si ubogaja* (so auch Lc 21 2. 3); so wird man auch sonst, wenn χήρα durch *vъdovica* übersetzt wird (wie Mc 12 40; Lc 20 47; Mt 23 13 u. ö.) den Sinn 'arme Witwe' herausfühlen. Einen analogen Fall bietet πρόβατον. Dieses wird ganz gewöhnlich durch *ovьca* gegeben. Aber Mt 12 11. 12 ἄνθρωπος ὃς ἕξει πρόβατον ἕν durch *člověkъ iže imatъ ovьčę edino*, also etwa 'nur ein armseliges Schäflein'.

Bisweilen verursachen grammatische Gründe die verschiedene Wortwahl. πτωχός als Substantiv wird stets durch *ništь, ništьjь* übersetzt (Lc 16 20; Mt 5 3. 11 5; Lc 6 21. 7 22;

J 13 29 u. ö.); als Adjektivum dagegen durch *ubogъ* (Mc 12 42. 43 u. ö.), das substantivisch gebraucht (außer Lc 16 20 v. Ass.) überhaupt nicht begegnet. Wenn ἐπιθυμία immer *pochotь* heißt (Mc 4 19; J 8 44; Mt 5 28), nur einmal *želěnьje*: ἐπιθυμίᾳ ἐπεθύμησα τοῦτο τὸ πάσχα φαγεῖν μεθ' ὑμῶν Lc 22 15 *želěniemь se vъždeléchъ pascha ěsti sъ vami,* so sicherlich deswegen, weil der Übersetzer die Figura etymologica nachbilden wollte. Mehrere Male bemerkt man, wie der Übersetzer den (in späterer Sprache möglichen) Gebrauch eines Abstraktums als Konkretum meidet. ἐξουσία wird unzählige Male durch *vlastь* oder *oblastь* gegeben (die nahezu synonym zu sein scheinen; letzteres bedeutet auch einmal Lc 23 7 'Herrschaftsgebiet'). Aber wenn der Hauptmann von Kapernaum sagt: ἐγὼ ἄνθρωπός εἰμι ὑπὸ ἐξουσίαν (τασσόμενος) Mt 8 9; Lc 7 8, so steht dafür im Slavischen *podъ vladykojǫ* bzw. *podъ vlastely* (nicht *podъ vlastьjǫ*). Während etwa im heutigen Russisch *tvorenie* 'Schaffen' und 'Geschöpf' heißen kann, findet man bei κτίσις verschiedene Wiedergabe. 'creatio' ist *sъzъdanьje* (ἀπὸ δὲ ἀρχῆς κτίσεως Mc 10 6 *a otъ načęla sъzъdaniju*); 'creatura' ist *tvarь* (κηρύξατε τὸ εὐαγγέλιον πάσῃ τῇ κτίσει Mc 16 15 *propovědite evanǵelie vъsei tvari*). Doch beachte man auch den entgegengesetzten Vorgang. Für ἱματισμός, das Lc 7 25 durch *odežda* übersetzt wird, steht Lc 9 29, wo von den Gewändern Christi bei der Verklärung die Rede ist, *oděnie* (Zogr. v. *oděanье*) (J 19 24 behält das Fremdwort *matizmъ,* ebenfalls von Christi Kleidung). Ebenso liest man für φῶς, das unzählige Male durch *světъ* gegeben wird (vgl. z. B. — namentlich als Gegensatz zu *tьma* — ὁ λαὸς ὁ καθήμενος ἐν σκοτίᾳ φῶς εἶδεν μέγα Mt 4 16 *ljudije sědęštii vъ tmě viděšę světъ velii*), an einer Stelle, wo es den Vorgang des Leuchtens bezeichnet, *svьtěnьje*: ἐκεῖνος ἦν ὁ λύχνος ὁ καιόμενος καὶ φαίνων, ὑμεῖς δὲ ἠθελήσατε ἀγαλλιαθῆναι πρὸς ὥραν ἐν τῷ φωτί αὐτοῦ J 5 35 *onъ bě světilьnikъ gorę i svьtę, vy že chotěste vъzdradovati sę vъ godinǫ svьtěnië ego.* Bei diesem Wort ist auch die Übersetzung *svěšta* (sonst λαμπάς) anzumerken Mc 14 54 θερμαινόμενος πρὸς τὸ φῶς *gréję sę pri svěšti,* wo ein brennender Holzstoß gemeint ist. ὁ συγγενής ist *ǫžika* (Lc 1 36; J 18 26); dieses Wort wird jedoch nicht im Pl. gebraucht, sondern für συγγενεῖς tritt einmal (Lc 21 16) *rodъ,* öfter (Lc 1 58. 2 44. 14 12; Mc 6 3) *rožь.*

denьje ein. Ein besonderer Fall ist πειραςμόc. Ursprünglich scheint *iskušenьje* dafür nur im aktiven Sinne gebraucht worden zu sein, die Versuchung, die jemand ausübt, wie Lc 4 13 καὶ cυντελέcας πάντα πειραςμὸν ὁ διάβολος ὑπέcτη ἀπ' αὐτοῦ ἄχρι καιροῦ *i sъkonьčavъ vъsěko iskušenie diěvolъ otide otъ nego do vremene.* Versuchung, die man erfährt, ist jedoch *napastь*; z. B. προcεύχεcθε μὴ εἰcελθεῖν εἰc πειραςμόν Lc 22 40 *molite sę da ne vъnidete vъ napastь* (ebenso Lc 22 46; Mt 26 41; Mc 14 38); oder ἐν καιρῷ πειραςμοῦ ἀφίcτανται Lc 8 13 *vъ vrěmę napasti ostǫpajǫtъ*; ὑμεῖc δέ ἐcτε οἱ διαμεμενηκότες μετ' ἐμοῦ ἐν τοῖc πειραςμοῖc μου Lc 22 28 *vy že este prěbyvъšei sъ mъnojǫ vъ napastechъ moichъ.* Nun schwankt aber die Überlieferung bei der Wiedergabe von πειραςμόc in der sechsten Bitte des Vaterunsers, καὶ μὴ εἰcενέγκῃc ἡμᾶc εἰc πειραςμόν. Mt 6 13 steht *i ne vъvedi nasъ vъ napastь*, nur Ass. v. *iskušenie*; Lc 11 4 hingegen *i ne vъvedi nasъ vъ iskušenie,* während Ostr. Sav. v. *napastь* bieten. Es scheint nach dem Angeführten, daß man *napastь* für das Ältere und Ursprünglichere halten muß.

Auch hier beobachtet man den Zug, daß der Übersetzer die wörtliche Wiedergabe von Metaphern des Originals meidet. cτέγη übersetzt *pokrovъ*: ἀπεcτέγαcαν τὴν cτέγην Mc 2 4 *otъkryšę pokrovъ* (dieses auch Ostr. v. für διὰ τῶν κεράμων Lc 5 19). Aber in übertragener Bedeutung 'Haus', Mt 8 8 οὐκ εἰμὶ ἱκανὸc ἵνα μου ὑπὸ τὴν cτέγην εἰcέλθῃc, wird *domъ* gebraucht: *něsmъ dostoinъ da vъ domъ moi vъnideši* (Ostr. Sav. Nik. v. *podъ krovъ,* was auch an der gleichen Stelle Lc 7 6 die Überlieferung einhellig bietet. Auch dieses *krovъ* für *pokrovъ* wird kein Zufall sein). πηγή ist *studenьcь* bzw. *kladędzь* (sonst φρέαρ): ἦν δὲ ἐκεῖ πηγὴ τοῦ Ἰακώβ J 4 6 *bě že tu studenecъ iěkovlь* (Zogr. v. *kladęzь*). Aber J 4 14 wird von dem 'Brunnen des Wassers, das in das ewige Leben quillet', πηγὴ ὕδατος ἁλλομένου εἰc ζωὴν αἰώνιον, *istočьnikъ* gebraucht, *istočьnikъ vody vъchodęštę vъ životъ věčьnъi*, ebenso vom Blutfluß, πηγὴ τοῦ αἵματος Mc 5 29 *istočьnikъ krъve.*

Im folgenden seien noch ein paar Fälle betrachtet, in denen der Übersetzer bei der Wiedergabe griechischer Nomina feine semasiologische Unterschiede macht. οἶκοc, οἰκία werden teils durch *chramъ, chramina* teils durch *domъ* übersetzt. Es fehlt hier an Raum, alle Beispiele aufzuführen.

Doch wer sie in ihrer Gesamtheit betrachtet, erkennt leicht, daß *domъ* 'Haus als Heim, Inneres des Hauses, Haus mit seinen Bewohnern, Bewohner des Hauses' bedeutet, während *chramъ*, *chramina* 'Haus als Gebäude' ist (so bedeutet im heutigen Bg. *dom* vorwiegend 'Familie; Hausrat'; *domá*, *u domá* 'zu, nach Hause', während 'Haus' *kášta* heißt). Dafür nun ein paar Belege. Es heißt regelmäßig *idi vъ domъ tvoi*; *pridǫ vъ domъ*; *sǫštei sъ nejǫ vъ domu*; *mirъ domu semu*; *domu stroiti*; *ne prěchodite iz domu vъ domъ*; *gospodь domu.* Aber *chramina že isplъni sę otъ vonę chrizmъnyję* J 12 3 das Haus aber ward voll vom Geruch der Salbe; *ne . . . pometetъ chraminy* Lc 15 8 sie wird das Haus nicht auskehren; *iže sozъda chraminǫ svojǫ na kamene* Mt 7 24 der sein Haus auf Stein baute; *vъzlězъše na chramъ* Lc 5 19 aufs Haus steigend; *i ne bi ostavilъ podъryti chrama svoego* Mt 24 43 καὶ οὐκ ἂν εἴαςεν διορυχθῆναι τὴν οἰκίαν αὐτοῦ. Die Abweichungen sind ganz unwesentlich. Daß οἶκοc τοῦ θεοῦ 'Haus Gottes' mit *chramъ božьjь* gegeben wird (Mc 2 26; Mt 12 4), ebenso οἶκοc προςευχῆc 'Bethaus' mit *chramъ molitvě* (Mc 11 17; Mt 21 13; Lc 19 49) ist verständlich. αἰγιαλόc wird mit *pomorьje* übersetzt, wenn der Strand, das Land am Ufer gemeint ist: καὶ πᾶc ὁ ὄχλοc ἐπὶ τὸν αἰγιαλὸν εἱςτήκει Mt 13 2 *i vesь narodъ na pomori stojaše.* Das (hohe) Ufer vom Wasser gesehen ist *brěgъ*; so J 21 4 (die Jünger sind in ihren Booten und Christus erscheint ihnen am Ufer) ἔςτη Ἰηςοῦc εἰc τὸν αἰγιαλόν *sta isusъ pri brědzě.* 'Das feste Land' ist *krajь*: ἣν (i. e. caγήνην) ὅτε ἐπληρώθη ἀναβιβάcαντεc ἐπὶ τὸν αἰγιαλόν Mt 13 48 *iže egda isplъni sę izvlъkъše i na krai* (Ass. v. *na sucho*). θέλημα wird unzählige Male durch *vol'a* gegeben; aber θέλημα cαρκόc 'fleischliches Gelüst' J 1 13 durch *pochotь* (sonst = ἐπιθυμία). μάχαιρα ist *nožь*, wenn die übliche Waffe gemeint ist: cπαcάμενοc τὴν μάχαιραν ἔπαιcεν τὸν δοῦλον τοῦ ἀρχιερέωc Mc 14 47 *izvlъkъ nožь udari raba archiereova* (vgl. auch die Stellen Mt 26 51. 52; Lc 22 36. 38; J 18 10. 11); μετὰ μαχαιρῶν heißt stets (Mt 26 47. 55; Mc 14 43. 48; Lc 22 52) *sъ orǫžьjemь* (bzw. Pl. *sъ orǫžьji*) aus nicht recht klaren Gründen. *mečь* scheint ein Wort des höheren Stiles gewesen zu sein; vgl. οὐκ ἦλθον βαλεῖν εἰρήνην ἀλλὰ μάχαιραν Mt 10 34 *ne pridъ vъvrěštь mira nъ mečь*; καὶ πεcοῦνται cτόματι μαχαίρηc Lc 21 24 *i padǫtъ vъ ostrii meča.* ποτήριον ist *čaša*,

wenn ein Trinkbecher gemeint ist: ποτήριον ψυχροῦ ὕδατος Mt 10 42 *čašǫ studeny vody* (es wird auch vom Abendmahls- und vom Leidenskelch gesagt; Mt 20 22. 23. 26 39. 42; Lc 22 20). Doch überall da, wo von der peinlichen Kasuistik der pharisäischen Reinigungsgesetze die Rede ist, wird ποτήριον durch *stьklьnica* 'Glasgefäß' gegeben (so Mt 23 25. 26; Mc 7 4. 8; Lc 11 39). φραγμός als der Zaun um den Weinberg ist *oplotъ* (Mc 12 1; Mt 21 33); aber als Gartenzaun, Hecke *chalǫga*: ἔξελθε εἰς τὰς ὁδοὺς καὶ φραγμούς Lc 14 23 *izidi na pǫti i chalǫgy*. πολίτης als 'Einwohner eines Landes' wird durch *žitel'ь* gegeben (τῶν πολιτῶν τῆς χώρας ἐκείνης Lc 15 15 *žitelь toję strany*); aber als 'Bürger, Untertan' durch *graždaninъ* (οἱ δὲ πολῖται αὐτοῦ ἐμίσουν αὐτόν Lc 19 14 *graždane že ego nenaviděachǫ ego*). κλίνη übersetzt *odrъ* (das Lc 7 14 auch für σορός 'Sarg' begegnet und oftmals für κράββατος) und *lože*. Ersteres meint offenbar 'Bettgestell'; vgl. ὁ λύχνος . . . ὑπὸ τὴν κλίνην Mc 4 21 *světilьnikъ . . . podъ odromъ* (so auch Lc 8 16); so wird *odrъ* für κλίνη gebraucht, wenn jemand darauf getragen wird: καὶ ἰδοὺ ἄνδρες φέροντες ἐπὶ κλίνης ἄνθρωπον Lc 5 18 *i se mǫži na odrě nosęšte člověka* (ebenso Mt 9 2). Letzteres bedeutet 'Lager': so ταύτῃ τῇ νυκτὶ ἔσονται δύο ἐπὶ κλίνης μιᾶς Lc 14 34 *vъ tǫ noštь bǫdete dъva na loži edinomь*. Die Überlieferung schwankt bei dem Befehl an den Gichtbrüchigen ἆρόν σου τὴν κλίνην. Mt 9 6 steht *vozьmi lože tvoe*, Lc 5 24 *vъzьmi odrъ tvoi* (Zogr. Ass. v. *lože tvoe*): hier läßt sich eine verschiedene Auffassung rechtfertigen. ἡγεμών als 'Fürst' (Mt 2 6) oder 'legatus, kaiserlicher Statthalter' ist *vladyka* (Mt 10 18; Lc 21 12) oder *voevoda* (Mc 13 9; Lc 20 20); aber ἡγεμών Mc 27 und 28 (wiederholt) 'der Landpfleger, Pilatus' bleibt als Fremdwort *igemonъ*.

Endlich noch ein paar Beispiele von Adjektiven. χείρων ist *gor'ьjь*. Aber vom Riß, der ärger wird, heißt es Mt 9 16 (καὶ χεῖρον σχίσμα γένεται) *i bolьši dira bǫdetъ* (einfach 'größer'). ὑγιής ist *sъdravъ* (auch καλῶς ἔχων, ἰσχύων, ὑγιαίνων): βλέποντας κωφοὺς λαλοῦντας, κυλλοὺς ὑγιεῖς . . . Mt 15 31 *vidęšte němy glagoljǫštę, bědьnyję sъdravy* . . . (es begegnet auch J 5 4. 7 23); wenn jedoch eine Heilung erfolgt ist (oder erfolgen soll), so tritt *cělъ* ein: καὶ εὐθέως ἐγένετο ὑγιὴς ὁ ἄνθρωπος J 5 9 *i abье cělъ bystъ člověkъ* (vgl. auch J 5 11. 14. 15); ἴσθι ὑγιὴς ἀπὸ τῆς μάστιγός σου Mc 5 34 *i bǫdi*

cěla otъ rany tvoeję; καὶ ἀπεκατεστάθη ἡ χεὶρ αὐτοῦ Mc 3 5 *i utvrъdi sę rǫka ego cěla ěko i drugaě* (so auch Mt 12 13). λευκός wird durch *bělъ* wiedergegeben (Mt 5 36. 17 2. 28 4; Mc 9 3. 16 5; J 20 12). Nur an einer Stelle steht *plavъ*: καὶ θεάσασθε τὰς χώρας, ὅτι λευκαί εἰσιν πρὸς θερισμόν J 4 35 *i vidite nivy ěko plavy sǫtъ kъ žętvě juže*. *plavъ* aber heißt nicht 'weiß', sondern 'gelblich, falb'. Der Übersetzer mochte eben für das Gold der reifen Ährenfelder nicht den Ausdruck gebrauchen, mit dem er die Farbe des greisen Haares, des Schnees und der himmlischen Gewänder nannte; so wählte er *plavъ*, wie Lermontov von der *želtějuščaja niva* (*žoltyj* 'gelb') singt.

Dies letzte Beispiel lehrt, daß der Lexikograph, der den Wortschatz solcher Übersetzungsliteratur verzeichnet, immer erst feststellen muß, was der Übersetzer mit seiner Wiedergabe ausdrücken wollte. Wenn man in Miklosichs Lexicon palaeoslovenico-graeco-latinum S. 568 findet: *plavъ* 'λευκός, albus', so ist das eine irreführende Angabe, weil sie an Stelle der usuellen Bedeutung eine lediglich okkasionelle anführt.

Die vorstehenden Zeilen erschöpfen das Thema keineswegs; es lohnte immer noch eine systematische Untersuchung. Gleichwohl dürfte sich aus ihnen ergeben haben, daß man bei Kyrill wirklich von Übersetzungs**kunst** sprechen darf. Das wunderliche (in seiner Allgemeinheit gewiß nicht richtige) Wort, das die Vita S. Methodii (c. V) dem Kaiser Michael III in den Mund legt: *selunjane vьsi čisto slověnьsky besědujutъ* 'thessalonicenses omnes pure slovenice loquuntur' — für die Slavenapostel scheint es zutreffend.

München.

E. Berneker.

Zur Technik der serbokroatischen Volkspoesie.

Die folgende Betrachtung ist eine Ergänzung und Weiterführung meiner Abhandlung 'Über Dialektmischung in der serbischen Volkspoesie' (Berichte der Kgl. Sächs. G. der W., Bd. 62 [1910], S. 129), aus einem anders gearteten Material. Ich untersuchte dort, worauf eigentlich ein Dialektgemisch, wie es oft in den Liedern des serbokroatischen Sprachgebiets erscheint, beruht. Die Untersuchung hielt sich wesentlich an die sehr reiche Überlieferung aus der bosnischen Krajina, besonders aus dem Landstrich nördlich und südlich von Bihać, im 3. und 4. Band (I. 3, 4) der von der Matica hrvatska herausgegebenen Narodne pjesme (Agram 1899); die ersten vier Bände (I. 1—4) bringen im engeren Sinne epische Lieder (junačke pjesme). Es ergab sich mir, daß nicht zugrunde liegt eine von den Dichtern oder Sängern in ihrer täglichen Rede gebrauchte Mischung der Laute und Formen verschiedener Mundarten, sondern daß es sich um eine künstliche poetische Sprache handelt, die so nirgends gesprochen wird. Die Sänger oder Dichter haben aus Liedern, die in einer andern als der ihnen heimischen Mundart gedichtet waren, einen gewissen Vorrat von Wendungen, meist formelhaften, beständig wiederkehrenden, übernommen und wenden ihn an, wo und wann er ihnen in Rhythmus und Vers paßt; oder sie lassen bei Übernahme von Liedern aus ihnen fremder Mundart unverändert, was bei Umsetzung in ihre eigne den Vers zerstören würde, und verwandeln in die ihnen geläufige Form nur was den Vers nicht berührt.

Damals war mir der 5. Bd. (II. 1; Agram 1909) noch nicht bekannt, der sog. Frauenlieder (ženske pjesme) enthält. Das Material ist besonders geeignet zu erweisen, was ich erweisen wollte. Ich beschränke mich aber hier wie in der früheren Untersuchung wesentlich auf einen, auch dem der nicht serbisch versteht, leicht verständlichen dialektischen Unterschied,

die Vertretung des alten *é*: *ě̏* zu *je*, *ě̄* zu *i̯e ije* (jekavische Mundart); *ě̏* zu *ĭ*, *ě̄* zu *ī* (ikavische Mundart); *ě̏* zu *ĕ*, *ě̄* zu *ē* (ekavische Mundart; kommt hier nicht in Betracht); z. B. *dědъ* : *djȅd*, *dȉd*; *lěpъ* : *li͡ep lȉjep*, *lîp*. Den Ausdruck Frauenlieder darf man nicht ohne weiteres durch lyrische Gedichte übersetzen; es gibt deren zwar zahllose, namentlich Liebeslieder, die meist von Frauen gesungen werden, aber zu den ženske pjesme rechnet man auch eine große Menge Lieder, die man etwa als Balladen oder Romanzen bezeichnen kann. Vuk (Narodne srpske pjesme 1, Leipzig 1824) sagt S. XIX darüber: 'Bisweilen stehen die Lieder so an der Grenze zwischen Frauen- und Heldenliedern [d. h. im engeren Sinne epischen], daß man nicht weiß, wohin man sie rechnen soll. Derartige Lieder sind den Heldenliedern ähnlicher als den [eigentlichen] Frauenliedern, aber man möchte schwerlich hören, daß auch Männer sie zur Gusle singen, und wegen ihrer Länge werden sie auch nicht wie die Frauenlieder gesungen, sondern nur hergesagt.' Der Herausgeber des obengenannten fünften Bandes fügt S. XII aus dem Manuskript eines älteren Sammlers hinzu, daß diesem ein junges Mädchen nur kurze Liebeslieder vorgesungen habe, 'wie sie beim Kolotanz und vor dem Hause bei den Zusammenkünften der jungen Leute [posijela] gesungen werden', dagegen eine alte Frau die längeren. Dieser Band enthält nun 219 solche mehr balladenartige Lieder, die allermeisten aus dem dalmatinischen Küstenland und den vorliegenden Inseln. Eine Anzahl stammt aus dem südlichsten Teil dieses Gebietes, den Inseln Giupana (Šipan) und Meleda (Mljet); deren Mundart ist jekavisch. Wenige sind aus Bosnien und der Herzegowina, teils jekavisch, teils ikavisch. Die Überzahl gehört dem nördlichen und mittlern Teil der Festlandsküste und den sie begleitenden Inseln an; die dort gesprochenen Mundarten sind ikavisch.

Beim Lesen dieser zuletzt genannten Gruppe ergab sich mir eine überraschende Bestätigung der oben ausgesprochenen Ansicht vom Wesen der sogenannten Dialektmischung. Die Lieder verwenden jekavische Fozmen, aber beinahe ausschließlich einen kleinen Kreis bestimmter Wörter in formelhaften Wendungen, und zwar beschränkt sich das auf Wortformen, in denen das jekavische *-ije-* steht, während das *-je-* fast ausnahmslos in der normalen ikavischen Gestalt, als *i* erscheint. Davon will ich hier Belege geben aus den Liedern von den

Inseln Lesina (Hvar), Brazza (Brač), Curzola (Kurčula), wo die I-Mundart (Ikavština) am reinsten ist.

Auf Lesina sind aufgezeichnet die Nummern 32, 56, 57, 72, 81, 87, 174, 187, 212 mit zusammen 500 Versen (Zehnsilblern). Obwohl sicher keines dieser Lieder auf der Insel entstanden ist, sondern alle vom Festland stammen, ist alles rein ikavisch mit Ausnahme zweier Verse, 56. 35 (die erste Zahl bedeutet die Nummer des Liedes, die zweite den Vers): ni *bijelu* kula zagradila (auch hat sie nicht das weiße Turmhaus erbaut), und 212. 18, 55: posrid Skadra grada *bijeloga* (inmitten Skutaris der weißen Burg); *bijela kula* und *bijeli grad* sind stehende Formeln der epischen Lieder jekavischer Mundart und aus dieser unverändert von den ikavisch Redenden aufgenommen.

Von der Insel Brazza stammen Nr. 25, 38, 99, 158, 178, 198, zusammen 493 Verse. Jekavische Formen stehen 158. 32 ter *bijelim* rukam besidila (und zu den weißen Händen sprach sie); 158. 37 ter *bijelim* nogam besidila (und zu den weißen Füßen sprach sie); 178. 47 kad su došli prid *bijele* dvore (als sie kamen vor die weißen Höfe).

Auf der Insel Curzola sind aufgezeichnet Nr. 97, 108, 156, 201, 218, zusammen 630 Verse, ikavisch bis auf die formelhaften Wendungen mit *bijeli*: 97. 137 ne bih došla u *bijele* dvore (ich würde nicht kommen in die weißen Höfe); 97. 149 da mi dojde u *bijele* dvore (daß sie mir kommen in die weißen Höfe); 218. 105 igrat kolo za *bijele* dvore (zu tanzen Kolo hinter den weißen Höfen); 218. 11 igrati ga za *bijele* dvore (ihn zu tanzen hinter den weißen Höfen). An einer gleichen Stelle 218. 137 ist die jekavische Form ausgemerzt durch Anwendung von *uza* statt *za*: s kolom igrat uza *bile* dvore.

In den reichlich 1600 Versen von diesen Inseln haben also nur formelhafte Wendungen mit dem einzigen Wort *bijeli* die jekavische Lautgestalt *-ije-*. Außerdem sind einige vereinzelte Fälle mit *e* (= dem jekavischen *-je-*, *-e-*) vorhanden: 158. 7 *sreća*, sonst aber in allen Liedern regelmäßig *srića*; ebenda Vers 21, 26, 31, 36 *celiva, celivala* (*cjelivati* 'küssen'), wohl nur in der *e*-Form stehengeblieben, weil dem Vortragenden das Wort nicht geläufig war, das gewöhnliche ist *poljubiti*; 25. 35 *ispred* statt *-prid*, 38. 55 *prevrći* statt *pri-*

Man kann also sagen, im Punkte des Ikavismus sind diese Lieder dialektisch rein mit Ausnahme bestimmter Formeln. Diese sind entweder an den betreffenden Versstellen stehen geblieben, weil eine Änderung ins Ikavische, durch die das Wort eine Silbe verlieren muß, für die Versbildung unbequem war, oder sie sind als poetischer Schmuck empfunden und absichtlich so gelassen worden, wie sie in den epischen Liedern jekavischer Mundart überliefert waren. Ganz anders wird das Bild, wenn man andere Dialektunterschiede, solche zwischen den Štokavisch und den Čakavisch genannten Mundarten ins Auge faßt. Zu den čakavischen gehören die oben behandelten Inseln. Da sieht man ein sehr buntes Bild: die štokavischen Formen mit *o* für silbenauslautendes älteres *l* stehen neben den čakavischen mit diesem *l*, z. B. 81. (Lesina) 26, 27:

to je *začul* na ložnici Ive
i bratu je svome *govorio*

(das hörte auf dem Lager Ive und sprach zu seinem Bruder) 81. 36—40: kako Stipe brata *razumio*
ogrni ga zelenom dolamom,
vezal ga je na pleća junačka,
odvel ga je u goru zelenu,
klal ga sesti pod jelu visoku

(als Stipe den Bruder vernommen hatte, hüllte er ihn in die grüne Dolama, band (sich) ihn auf den Heldenrücken, führte ihn fort in den grünen Wald, legte ihn zum Sitzen unter eine hohe Tanne). Die štokavischen Formen ließen sich leicht herstellen, man braucht nur zu lesen *vezao* ga, *odveo ga*, denn das *je* ist überflüßig, und statt *klal* einzusetzen *klao*, da das *ga* entbehrt werden kann. Es kann also sehr wohl sein, daß ein čakavischer Vortragender durch Einsetzung von *je*, *ga* seine mundartlichen Formen eingeführt hat, während an den Versenden 27, 36 das *govorio*, *razumio* nicht verwandelt werden konnte. Bemerkenswert ist, daß der Verszwang zuweilen zu Unformen geführt hat: 81. 30 steht: veži glavu *sviolnom* maramom (binde den Kopf mit dem seidenen Tuche); 'seiden' heißt štokavisch *svioni*, Fem. *sviona* usw. aus älterem *svilni*, *svilna* (= urspr. *svilьnyjь*, *svilьnaja*), čakavisch *svilni*; *svioni* war überliefert, der Vortragende konnte sein čak. *svilni* nicht brauchen, weil es den Vers stört, er setzte also in das *svionom* das *l* seines Dialekts ein und kommt so zu *sviolnom*.

Eine Eigentümlichkeit auch der Inselmundarten ist die Ersetzung von *lj* (*l'*) durch *j*; natürlich kann überall ohne Störung des Verses so gesprochen werden, und in den Liedern aus Brazza ist das fast durchgeführt, z. B. *jute* statt *ljute*, *pošje* statt *pošlje* (er schickt), *koji* statt *kolji* (stich), *zemja* statt *zemlja*, *poje* statt *polję* usw. Statt des gewöhnlichen štokavischen Gen. *-oga*, Dat. *-omu*, Lok. *-om* (*-omu*) des bestimmten Adjektivs heißt es in jenen čakavischen Gegenden *-ega*, *-emu*, *-em*; das kann unbeschadet der Silbenzahl des Verses überall eingesetzt werden und es ist oft geschehen, z. B. 201 (Curzola). 31 *žarkemu*, 41 *malega*, 101 *svilenem*.

Man kann das in Nr. 218 dialektische *vazmi* (nimm), *vazme* (er nimmt), *vazest* (nehmen) ebensogut anwenden wie die gewöhnlichen štokavischen Formen *uzmi*, *uzme*, *uzet*(*i*).

Was eben ausgeführt ist, darf natürlich nicht so verstanden werden, als habe gerade die Frau, aus deren Munde ein solches Lied aufgezeichnet ist, eine Umsetzung einer Mundart in die andere vorgenommen; das ist vielmehr allmählich im Lauf einer vielleicht langen Überlieferung geschehen, und innerhalb dieser können Verse im Lokaldialekt in den alten Bestand hineingedichtet sein, oder es sind Verse in einer schon sprachlichen Mischform, die ja überall begegnete, eingefügt worden.

Die an den Liedern aus den obengenannten Inseln gezeigte rein formelhafte Verwendung der jekavischen *-ije*-Formen wiederholt sich bei allen, die aus ikavischen Gegenden stammen. Auch davon möge ein Beispiel gegeben werden. Aus der Gegend von Makarska an der dalmatinischen Küste rühren her Nr. 5, 11, 21, 30, 75, 103, 106, 112, 139, zusammen 494 Verse. Das kurze Lied 5 (28 Verse) ist rein jekavisch wiedergegeben, muß also hier außer Betracht bleiben; die andern ikavisch mit ganz vereinzelten Ausnahmen: 75. 79 *pred* statt *prid*, *ispred* 103. 46 statt *-prid*, *besjedi* 139. 15, 54 statt *besidi*, *osjetio* 139. 45 statt *ositio*. Aber in diesen ikavischen Liedern steht das jekavische *-ije-* in dem einzigen Worte bȉo bijȅla usw. in stehenden Formeln:

11. 6 stade bižat dvoru *bijelomu*
(sie fing an zu laufen zum weißen Gehöft)
11. 23 zmaj je pušća dvoru *bijelomu*
(der Drache entläßt sie zum weißen Gehöft)

11. 30 idje Mara dvoru *bijelomu*
(Mara ging zum weißen Gehöft)
11. 39 pak uteče dvoru *bijelomu*
(dann entlief sie zum weißen Gehöft)
21. 15 prije zore i *bijela* danka
(vor der Morgenröte und dem weißen Tage)
75. 35 kad su došli dvoru *bijelomu*
(als sie kamen zu dem weißen Gehöft)
75. 42 pak je vodi prid *bijele* dvore
(dann führt er sie vor die weißen Höfe)
75. 75 pak on ode dvoru *bijelome*
(dann ging er zum weißen Gehöft)
75. 77 hvata Jelu za *bijelu* ruku
(faßt Jela an der weißen Hand)
75. 79 opet idje pred *bijele* dvore
(wieder ging er zu den weißen Höfen)
75. 80 hvata Mandu za *bijelu* ruku
(faßte Manda an der weißen Hand)
103. 22 pa otidje k dvoru *bijelomu*
(dann ging sie zum weißen Gehöft)
103. 37 ode cvileć dvoru *bijelomu*
(sie ging klagend zum weißen Gehöft)
106. 60 pa on idje dvoru *bijelomu*
(dann ging er zum weißen Gehöft)
106. 63 pak ušeta u *bijele* dvore
(dann schritt er in die weißen Höfe)
106. 76 išetao iz *bijela* dvora
(trat heraus aus dem weißen Gehöft)
106. 82 pa je hvata za *bijele* ruke
(dann faßt er sie an den weißen Händen)
139. 27 ona ide svom *bijelu* dvoru
(sie ging zu ihrem weißen Gehöft)
139. 43 da on dodje do *bijele* kule
(daß er komme zu dem weißen Turmhaus).

Wie stark die Bindung an die Formel ist, erkennt man hier besonders deutlich; von den 19 Beispielen enthalten 14 das gleiche *bijeli dvor*, einmal steht das dem ganz gleichartige *bijela kula*, dreimal das außerordentlich häufig gebrauchte *bijela ruka* (weiße Hand), und ebenso formelhaft ist *bijeli dan* (*danak* der weiße Tag).

Nicht verwunderlich ist es, wenn in ikavischen Gegenden ein ursprüngliches *i*, das ja dort von dem *i*=*ě* lautlich nicht geschieden ist, mißverständlich in *-ije-* umgesetzt wird, sogar ein kurzes *ĭ*, so 213. 57 trže jemu *brijetkinju* ćordu (sie entreißt ihm den scharfen Säbel), richtig ist nur *brȉtkinja*; 199. 6, 12, 36 (aus Vinodol an der kroatischen Küste) *mijeli* brajne (lieber Bruder) statt *mȉlî*. Man muß freilich hinzufügen, daß derartige vereinzelte Willkürlichkeiten auch in jekavischen Liedern begegnen, *-ije-* statt *-je-* = *ě̌*, so öfter einmal das auch von Vuk im Wörterbuch angemerkte *vijerna* ljuba (treue Gattin), das hier in einem ikavisch-jekavisch gemischten Liede aus Bukovica in Dalmatien vorkommt, 40. 53, 60 *previjerna* ljuba, und in dem jekavischen aus Meleda 166. 10 *vijerna* ljubovca.

Merkwürdig ist es nun, daß die bisher in ikavischen Gegenden beobachtete formelhafte Anwendung des *-ije-* auch in jekavischen vorkommt. Man kann das hier beobachten an den Liedern der beiden Inseln Giupana und Meleda. Aus Giupana sind Nr. 12, 14, 17, 24, 47, 66, 74, 78, 84, 85, 110, 151, 171, 189, 196, 203, 204, 219, zusammen 1834 Verse; aus Meleda Nr. 102, 166, 209 (186 Verse). Es muß aber eine Betrachtung über die Aussprache der Vertretungen des alten *ě* in dieser Mundart vorangehen. Bekanntlich schreibt Vuk die Vertretung des *ě̌* als *je*, was auch lautlich überall zutrifft (*e* für *je* nach *r*), dagegen die von *ě̄* als *ije*, also zweisilbig, einerlei wie die betreffende Silbe betont ist. Die Aussprache ist aber nicht in allen jekavischen Gegenden durchgängig so. Maßgebend sind dafür die Ausführungen Rešetars (Der štokavische Dialekt = Schriften der Balkankommission, ling. Abteilung VIII, Wien 1907, S. 87 = § 31): 'Ich habe in einem kleinen Aufsatze (Zur Aussprache und Schreibung des *ě* im Serbokroatischen, Arch. f. slav. Phil. 13) die Frage aufgeworfen, wie man in den jekavischen Dialekten das nach Vuks Orthographie einem langen *ě* entsprechende *ije* eigentlich ausspreche, und dabei die Ansicht vertreten, daß in allen jekavischen Mundarten dieses *ije*, wenn es unter fallendem Akzente steht oder nicht akzentuiert ist, also in den Fällen wie *vȉjek*, *kòlijevka*, entweder zweisilbig mit kurzem *e* (so wie es geschrieben wird) oder aber einsilbig mit langem *e* (also wie *vi͡ek*, *kòli͡evka*, mit diphthongischem *ie*), daß dagegen

das *ije* unter steigendem Akzente, also in Fällen wie *rijèka* regelmäßig auf diese Weise (also wie *riéka*) ausgesprochen werde . . . Ich habe dann auf meinen Reisen auf die Aussprache des langen *ě* selbstverständlich besonders achtgegeben, aber weder in Süddalmatien noch in Montenegro, noch in Bosnien, noch in Kroatien habe ich eine Mundart finden können, deren Aussprache genau der Schreibung Vuks entsprechen würde, fand vielmehr im großen und ganzen die von mir vertretene Ansicht bestätigt. Nur in den ehemals zu der Hercegovina, jetzt zu Montenegro gehörenden Bezirken Nikšić, Banjani, Drobnjaci hörte ich auch unter steigendem Akzente eine zweisilbige Aussprache des langen *ě*, aber so, daß das *e* des *ije* mittellang, jedenfalls eher lang als kurz war.' Dazu füge ich noch Rešetars Bemerkung über das *-ije* in der Poesie (Arch. 13, 594): 'bestreite ich auch für die Poesie die Aussprache *rijèka, lijèpa* usw. [also mit kurzem *e*]; wie ich wenigstens immer hörte, wird hier, wo ein schwach [d. h. steigend] akzentuiertes langes *ě* als zwei Silben fungiert, das *i* zwar vom *e* getrennt, das letztere bleibt jedoch lang; beim Rezitieren (oder Singen) von Liedern spricht man also in diesem Falle *rijéka, lijépa* usw.' Das Wesentliche für uns ist hier, daß ein altes langes *ě* entweder einsilbig diphthongisch *ie* oder zweisilbig *i-e, ije* lauten kann. Die Inseln Giupana und Meleda fallen nun in das Dialektgebiet, wo die diphthongisch-einsilbige Aussprache *ie* herrscht. Die Lieder haben sie in allen Fällen, einerlei ob die Intonation fallend oder steigend ist oder die Silbe überhaupt nicht den Hochton trägt, z. B. *bi͜ela* (Vuk *bijèla*, *bi͜eli* (Vuk *bȉjeli*) *pròli͜eva* (Vuk *pròlijeva*). Der Herausgeber schreibt in solchen Fällen *l'jepa, b'jela, sn'jeg, prol'jeva*, als wäre ein *i* elidiert, was natürlich nicht der Fall ist.

Man könnte nun nach den obigen Auseinandersetzungen Rešetars eigentlich erwarten, daß häufig auch zweisilbige Aussprache, namentlich unter dem bestimmten Betonungsverhältnis vorkommen müßte, aber es ist ganz merkwürdig, daß diese Zweisilbigkeit (in der Ausgabe *ije* geschrieben) regelmäßig nur erscheint in den bekannten formelhaften Wendungen, die mit *-ije-* auch in den ikavischen Liedern stehen. Als ein besonders deutliches Beispiel nehme ich voran Nr. 196 (163 Verse), aus Giupana: elfmal kommt zweifellos *-ije-* vor, davon acht Fälle der Formeln mit dem Worte für 'weiß'

8 da si pošo Senja iz *bijela*
(daß du gegangen bist aus dem weißen Senj)
24 u našemu Senju *bijelome*
(in unserm weißen Senj)
30 Grgur podje Senja iz *bijela*
(Georg ging aus dem weißen Senj)
41 vi podjite Senju *bijelome*
(ihr sollt gehen zu dem weißen Senj)
49 sa prozora od *bijela* dvora
(vom Fenster des weißen Gehöftes aus)
110 obijala tri *bijela* dana
(sie irrte umher drei weiße Tage)
129 bježi s njome Senju *bijelome*
(lauf mit ihr zum weißen Senj)
149 da ja Senju podjem *bijelome*
(daß ich gehe zum weißen Senj).

Die drei andern Fälle enthalten das gleiche Wort *naprijeda*:
123 šetaj Marge malo *naprijeda*
(schreite Marge ein wenig vorwärts)
138 tako ide jadna *naprijeda*
(so ging die Kummervolle vorwärts)
139 kad je došla malo *naprijeda*
(als sie ein wenig vorwärts gegangen war).

In dem Liede 219 (346 Verse) begegnen 10 Fälle von *ije*, darunter wieder 7 formelhafte Wendungen mit *bijeli*, 2 enthalten das sprichwörtliche *svijetlo oružje* (vgl. Vuk, Poslovice 21: boj ne bije svijetlo oružje, već boj bije srce od junaka, Kampf kämpft nicht die glänzende Waffe, sondern Kampf kämpft das Herz des Helden):
127 i uzme mu *svijetlo* oružje
(und nimmt ihm die glänzenden Waffen)
155 sobom nosi *svijetlo* oružje
(mit sich trägt er die glänzenden Waffen).

Dazu kommt noch
77 neg te molim, *dijete* Nenade
(sondern ich bitte dich, Kind Nenad)
87 knjign lega *dijete* Nenade
(den Brief liest Kind Nenad).

Das Lied Nr. 47 (120 Verse) bietet 22 Beispiele des alten langen *ė*, davon sind 17 diphthongisch-einsilbig, z. B.

ev'ječe, d'jete, b'jela, 5 zweisilbig (*ije*), lauter Formeln, viermal mit *bijeli*, einmal mit *lijepi*:
22 ne vila se [zmija] drva ni kamena nego tvoga grla *bijeloga* (sie [die Schlange] wickelt sich nicht um Baum noch Stein, sondern um deinen weißen Hals), vgl. dazu 34: ne vije se drva ni kamena, nego *b'jela* grla Ivanova.

41 što s' ne viješ drva ni kamena nego moga grla *bijeloga* (was wickelst du dich nicht um Baum noch Stein, sondern um meinen weißen Hals)

46 ja sam sreća *lijepe* djevojke
(ich bin das Schicksal [d. h. hier der Schutzengel] des schönen Mädchens)

56 vi podjite dvoru *bijelomu*
(ihr sollt gehn zum weißen Gehöft)

106 i nosi ga dvoru *bijelomu*
(und trägt ihn zum weißen Gehöft).

Weitere Einzelheiten will ich nicht anführen, nur im allgemeinen angeben, daß in den Liedern aus Giupana und Meleda, zusammen 2020 Verse, im ganzen 69 Beispiele mit *ije* vorkommen, davon 53 in formelhaften Wendungen (40 mit *bijeli*, 11 mit *lijep*, 2 mit *svijetlo*), 16 sind vereinzelte Fälle.

Leipzig.

A. Leskien.

Der Dativ sg. der -*i*-Stämme im Litauischen.

Der altlitauische Dat. sg. der *i*-Stämme (*vëszpaty* zum Stamm *vësz-pati-* 'souveräner Herr') könnte nach Brugmann (Gr.[2] 2, 2, S. 170) auf eine urindogermanische Bildung zurückgeführt werden, die in ved. *ūtī́*, ion. βασῑ, ir. *fāith* vorliegt und eine Nebenform zu dem Typus ai. *pátyē* und ai. *matáyē* zu sein scheint. Dieser Erklärungsversuch, der bereits in der 1. Auflage des Grundrisses steht (2, 602. 604), stützt sich auf die Annahme, daß alit. *vëszpaty* mit langem *i* (lit. *y*) bezeugt ist. Zwar liest man bei Bezzenberger Gesch. 128: '*wieszpati*, *smerti*, deren -*i* man noch als lang wird betrachten müssen (vgl. lett. *si'rdí*)', jedoch kann diese Lehre nicht aufrechterhalten werden. Die S. 127 angeführten Beispiele lauten: *wieszpatii*, -*iy*, *ischmintiy*, *wieszpati*, *smerti* (über *prapultie* vgl. weiter unten); neben -*ij* findet man also im Ausgang ein -*i*, das in alten Texten keineswegs stets einen kurzen Vokal bezeichnet, sondern promiscue mit *y* gebraucht wird, trotzdem haben wir kein Recht *wieszpati*, *smerti* (aus ostlitauischen Drucken[1])) mit langem *ī* (*y*) zu lesen: es sind die bis jetzt im Ostlitauischen geltenden Dativbildungen der *i*-Stämme auf kurzes *i*, (vgl. z. B. Kurschat Gramm. § 660)[2]). Auch in den Memeler Texten steht neben dem -*ij*, das Bezzenberger verzeichnet, ein dem ostlitauischen paralleles -*i* (Willent hat neben *Wieschpatiy* 4 mal, *Wieschpaty* 1 mal, vgl. Mitt. der lit. litt. Ges. 5, 125); zu den Formen auf -*i* vgl. noch die Belege aus der Postillenhandschrift aus dem J. 1573 (Mitt. 5, 124). Das

---

1) Vgl. noch Dauksza, Kat. *Krikszcziôni, Wieszpati* (Mitt. der lit. litt. Ges. 4, 372); Szyrwid, PS. *Wieszpati* und *Wieszpat* (z. B. 66, 9, 14, 2).

2) Merecz ist ostlitauisch und liegt in dem Strich, der alte *t* und *d* vor *i* (auch in 'dem Mischvokal' *ė̃*) in *ć* und *dź* verwandelt hat, vgl. meine Замѣтки по діалектологіи литовскаго яз., 40 = Извѣстія Отд. р. яз. и слов. 3, 1121.

ostlitauische *-i* hat ebenfalls einen Doppelgänger in *-ij* (vgl. bei Chylinski *smertiy*, Mitt. 5, 125).

Trautmann (Altpr. Sprachdenkm. 236) sieht in den altlitauischen Dativen auf *-i* ebenfalls eine auf kurzes *i* ausgehende Bildung, die er den pr. *klausīweniki* 'Beichtiger' und *prēisiki* 'Feind' gleichsetzt: 'ich sehe darin den echten Dativ der *i*-Stämme, wie er im Litauischen bezeugt ist: alit. *wieszpatij*, *-pati*, *ischminti*, *smerti*, *krikszcziôni*'. Wenn ich diese Worte richtig verstehe, so wird hier *-ij* als eine dem *-i* gleichwertige Schreibung aufgefaßt, es ist aber kaum daran zu zweifeln, daß die altlit. *-iy* und *-ij* ein *-ij* ausdrücken.

Den oben behandelten Dativen entsprechen im Żemaitischen Formen mit eigentümlichen Endungen: *-ei* und *-ī*; dieser Unterschied ist dialektisch: im NW des żemaitischen Gebiets findet man *-ei*, im SO dagegen *-ī*. Da nun dem mittellitauischen *ė* im Żemaitischen im NO *-ei*[1]), im SO ein *ī* entspricht (vgl. genau dieselbe Verteilung von *ou* und *ū* = mlit. *ů*), so würden die żem. *vagei*, *vagī* ins Mittellitauische[2]) übertragen **vagė* lauten, vgl. Jaunis 'Діалектическія особенности литовскаго яз. въ Россіенскомъ уѣздѣ' 34 (der wertvolle Aufsatz des vor einigen Jahren verstorbenen ausgezeichneten Kenners seiner Muttersprache ist in einer schwer zugänglichen Publikation erschienen: Памятная книжка Ковенской губерніи, 1893; ich zitiere nach dem Sonderabdruck)[3]).

Das in Memeler Texten gelegentlich auftretende *-ei*, vgl. *smertei* Post. 1573, Mitt. 5, 124 ist höchstwahrscheinlich eine Schreibart für *-ij*, da hier besonders häufig ein *i* durch ein *e* ausgedrückt wird; *prapultie* bei Bezzenberger Gesch. 127 wird

---

1) Das *e* ist in dem żem. *ei* überall ein geschlossener kurzer *e*-Laut.

2) Mittellitauisch nenne ich, Fortunatovs Beispiel folgend, das Hochlitauische ohne die ostlitauischen Dialekte, die ein Ganzes für sich sind; vgl. Verfasser in Rocznik Slawistyczny 4, 13. 20.

3) Gelegentlich sei bemerkt, daß im Żem. auch ein *ė* vorkommt, das sind aber Wörter, die entweder aus dem Slavischen entlehnt sind oder, wie *Dėvas*, aus anderen litauischen Dialekten stammen: neben *Dėvas* hat man dialektisch auch die regelrechten *Deivs* und *Dīvs* (*v* ist gleich *u̯*); *svėtas* ist demnach ein Lehnwort, da es żem. *svėts* lautet, dagegen lautet *snėgas* hier *sneigas* und *snīgas*, vgl. Jaunis 22. Das gewöhnliche żem. *ė* entspricht dagegen einem mlit. *ė̇*, vgl. żem. *ů̂* = *o*.

ebenfalls mit den žem. -*ei* nichts zu tun haben und für *prapultij* stehen.

Das Verhältnis von žem. -*ei*, -*ī* (d. h. altem *ė*) zu den anderswo vorkommenden -*ij* und -*i* im Dativ der *i*-Stämme erinnert an das Nebeneinander von žem. -*ou* (*o* ist ein kurzes geschlossenes *o*, vgl. daß im žem. *ei* = *ė* das *e* geschlossen ist), -*ū* und mlit. -*ui*, -*u* im Dativ der lit. *a*- (idg. *o*-Stämme) und *u*-Stämme; vgl. žem. nw. *põnou*, sö. *põnū* und mlit. *põnui*. Die žem. Form würde ins Mittellitauische übertragen **põnů* lauten.

Vergegenwärtigen wir uns nun den Umstand, daß die litauischen Kurzdiphthonge (d. h. in unbetonter Silbe oder auch geschleift betonte) den unsilbischen Teil für gewöhnlich nie verlieren, so werden wir die lit. -*i* und -*u* neben den -*ij* und *ui* im Ausgange der Dative wohl kaum aus -*ij* resp. -*ui* ableiten dürfen. Im Einklang damit befindet sich auch der Umstand, daß diese -*i* und -*u* auch fehlen können, vgl. *mán* aus *máni*, *tám* aus *támu*. Daraus ließe sich aber der Schluß nicht ziehen, daß diese -*i* und -*u* auch ursprüngliche -*i* und -*u* sind, denn außer den alten kurzen Vokalen werden ebenfalls solche kurze Vokale abgeworfen, die urlitauische Kürzungsprodukte sind, ja sogar teilweise betont auftreten, vgl. z. B. *tam̃* aus *tamè*, das nach Ausweis des Žem. und Ostlit. (*tami*) urlitauisch aus **tamę* mit fallendem Ton gekürzt wurde, vgl. den Instr. der weiblichen Stämme *rankà* — *runku* (in gewissen ostlitauischen Dialekten *ranka*, nämlich im westlichen Strich, dagegen im Kreise Poniewież *ronko*; den Akzent lasse ich unbezeichnet, da er z. T. verschoben ist), wo im Urlitauischen der auslautende Nasalvokal gekürzt wurde, vgl. in der zusammengesetzten Deklination *gerája* bei Kurschat, daß *gerą́ja* zu schreiben ist, vgl. in den Dialekten, wo die alten Nasalvokale erhalten sind, *gerą́ja* mit einem Nasalvokal. Das Abwerfen solcher Vokale kann nicht rein phonetisch sein im Gegensatz zum Ab- und Auswerfen der alten Kürzen und beruht auf dem Streben, die Zahl der Silben in den verschiedenen Formen desselben Stammes in der Deklination und Konjugation auszugleichen, vgl. Извѣстія Отд. р. яз. и слов. 1, 478f., wo ich diese Erscheinung Fortunatov folgend behandelt habe.

Die in den Memeler Texten erscheinenden Dative in der Art von *pirmamůiem* (Bezzenberger, Gesch. 128) enthalten

höchstwahrscheinlich, wie Fortunatov in seinen Vorlesungen vermutet hat, dasselbe *ů*, das im Żem. in der Gestalt von -*ou* resp. -*ū* uns vorliegt. Dazu würde auch das pr. -*u* stimmen, wenn Trautmann, 217 recht hat.

Was den Dativ der idg. *o*-Stämme im Litauischen betrifft, so ist es ziemlich klar, daß wir von einem idg. -*ōi* auszugehen haben, wobei höchstwahrscheinlich auch eine Nebenform auf -*ō* anzunehmen ist. Wie die einzeldialektischen litauischen Bildungen entstanden sind, ist nicht klar genug; es handelt sich nämlich um das Verhalten von urżem. -*ů* zum -*u*, und andererseits des -*u* zum -*ui*. Im Bereiche der *i*-Stämme ist dagegen der Ausgangspunkt noch in Dunkel gehüllt. Ich erinnere daran, daß trotz aller Versuche auch der slavische Dativ *kosti* usw. noch immer rätselhaft bleibt. Jedenfalls könnte man im Litauischen die Reihen -*ů* -*u*, -*u* -*ui* den Reihen -*ė* -*i*, -*i* -*ij* gleichzusetzen versuchen, woher würde aber ein urlit. **ėį* stammen? Nur eins ist klar: das lit. -*i* kann nicht dem ved. -*ī* parallel sein. Zwar könnte man versuchen, diese Zusammenstellung zu retten, indem man das lit. -*i* aus -*ī* nach Leskiens Gesetz entstanden dächte, dagegen würden aber die Betonungsverhältnisse sprechen: es wäre ein **manì* und in der Nominaldeklination im Ostlitauischen, wo die Formen auf -*i* lebendig sind, z. T. ebenfalls Endbetonung zu erwarten, was nicht der Fall ist.

Moskau.

V. Porzeziński.

Zwölf Pasakos aus dem preufsischen Südlitauen.

Die nachstehenden Erzählungen habe ich vor vielen Jahren in meinem Heimatskreise Stallupönen gesammelt, und zwar 1—3 in Oblauken, 7 und 8 in Jucknischken, die übrigen in Dozuhnen. Ob es der Mühe wert war, sie (zumal an dieser Stelle) zu veröffentlichen, könnte manchem zweifelhaft erscheinen. Es kann ja niemand entgehen, daß der Dialekt des südlichen preußischen Litauens, welcher einst die Grundlage der litauischen Schriftsprache bildete, und in welchem Donalitius dichtete, hier schon in völliger Entartung und Zersetzung begriffen ist. Aber ich bin der Meinung, daß die Sprache auch in diesem Stadium, trotz oder vielleicht gar wegen ihres verkümmerten Vokabulars, ihrer zerrütteten Syntax und ihrer krassen Germanismen, der Aufmerksamkeit des Forschers würdig ist.

Der Stil in diesen Erzählungen (soweit von einem solchen überhaupt die Rede sein kann) zeigt eine größere Ähnlichkeit mit der in der Brugmann-Leskienschen Sammlung vorliegenden Sprache als mit der bei Schleicher und Jurkschat. Die Sätze sind sehr kurz und entweder gar nicht oder durch *o*, *ir*, *alè*, *dabàr*, *teip* u. s. verbunden; Nebensätze kommen fast nirgends vor außer den Relativsätzen und denen mit *kaip* und *kad*, welches letztere die Stelle fast sämtlicher Konjunktionen vertritt. Die Partizipialkonstruktionen finden sich nur selten; ganz fehlt hier wie dort das Partizipium in Deklarativsätzen mit oder ohne *kad*. Dazu kommen noch einige andere Eigentümlichkeiten der Formlehre und Syntax, die in den Fußnoten angedeutet sind, und gewisse Wörter, denen in den nördlichen Dialekten andere gegenüberstehen, z. B. *czebátas*, *kużnė*, *pẽskos*, *vágis* : *sopágas*, *kalvinýcze*, *smìltys*, *gémbė*. Auch auf andere, in den Wörterbüchern von Nesselmann und Kurschat gar nicht vorkommende oder als nicht gemeinüblich bezeichnete Wörter ist in den Anmerkungen

aufmerksam gemacht worden, in denen ich auch einige offenbare Verstöße gegen die Grammatik hervorgehoben habe, die mir nicht individuell zu sein, sondern zu der Signatur der zersetzten, Sprache zu gehören scheinen. In manchen Fällen habe ich Herrn Professor Leskien für freundliche Auskunft zu danken.

Die in den Anmerkungen gebrauchten Abkürzungen S, BL, J; N, K, L werden sich nach dem eben Gesagten von selbst verstehen. Mit C habe ich auf meine eigene Schrift *Kaip senẽji Lëtùvininkai gyvéno* verwiesen.

1. *Kálvis ir szneideris.*

Bùvo mergà, ta turẽjo kálvį per jaunìkį. O bùvo tam paczèm këmè szneíderis, tas ir tos mergós per gvóltą norẽjo, o ta mergà tik kálvio norẽjo. Tas szneíderis nuẽjęs pas tą mèrgą sákė: 'Tu tik mink, juk tas spàngas[1]*); kad jis ką dìrba, tai jis daugiaús ant prẽkálo mùsza nekaip ant geležẽs.' Dabàr ta mergà to szneiderio paklùso o tik szneíderį ẽmė, o ne kálvį. O kaip dabàr svotbà bùvo, kad jũdu vìnczevotis dávėsi, tai nuẽjo tas kálvis į kùżnę ir issikaítino stukėlį geležẽs. O kaip jũdu prẽsz dẽvstalį stovẽjo, priẽjo tas kálvis isz ùżpakalio ir jém tą kársztą géležį į czebáto aúlą ímetė. Kaip dabàr tám szneíderiui pradẽjo dègti, tai jis pradẽjo mìndżot; jau kaip pérdegė, tai szneíderis isz bażnýczos iszbẽgo. Dabàr tas kálvis su ta mergà susikabìno. Kaip kùnįgs į bażnýczę įẽjo, tai jis tą mèrgą tik su kálviu suvìnczevojo, o ne su szneíderiu.*

2. *Mergà ir razbáininks.*

Bùvo vẽns labai bagóts gùdiszkas gaspadórius; tas turẽjo vẽną súnų ir vẽną dùkterį. Tũdu żẽmą vakaraís labaí ilgai sėdẽdavo ir vèrpdavo. Vẽną vákarą jũdu ikì zẽgoriaus dvýlika sėdẽjo. Paskuí tóji duktẽ issirẽdė o ẽjo į klẽtį gùlti. Kaip ji į lóvą lìpo, ir szliùres po lóva stúmė, tai ji pajùto kad kas po lóva gùli. O ji vakaraís gùlt eidamà vis kátę pas savę draugę ẽmė. Dabàr ji, isz báimės

1) Bei K nur *spangýs*, bei N auch ein Adj. *spangius* 'schielend, ein Schielender'. Übers. 'hühnerblind'.

nežinódama ką ji gál darýti, pradĕ́jo tą kátę glamonĕ́t[1]), *ji vis teip jùdinosi búk ji tą kátę teip mýli; nės ji žinójo, kad jos brólis Mertýns dá nemĕ́gti. Ji vis sákė: 'Katinĕ́li mĕ́las, kad tu bútum màno výras, kaip asz tavę̀ mylĕ́czau, kaip asz tavę̀ globóczau; tai asz ir sakýczau: 'Mértynai, retavók*[2]) *manę̀; Mértynai, retavók manę̀!' Kad ji tą paskutìnį žódį sákė, tai ji labaí dìkczei rĕ́kė. Alè tas razbáininks mìslyjo, kad ji su ta katè teip džaúgėsi. Kaip ji tréczęsyk rĕ́kė, tai Mertýns árklius szérdams iszgìrdo. Kaip jis ant klėts-aúkszto*[3]) *pribĕ́go, tai jis tůjaú durìs į́muszė o sákė: 'Sesýtė mĕlóji, kas tau kènk?' Tóji tůjaú surìko: 'Cze po lóva gùli vĕns.' Dabàr jĕ tůjaú visì suszùko o tą razbáininką surìszo. Tas razbáininks sákė: 'Na, kad asz tai búczau žinóję̀s, tai tu ne į lóvą bútum gávus įlìpti. Asz jau dabàr ir màno*[4]) *mislìs issipažį́siu. Asz tau búczau gálvą nuĕ́męs, geriáusius skárbus issinészęs o paskuí namùs búczau uždégęs.' Jĕ tą razbáininką nugabéno į kalĕ́jimą o lĕ́pė su jũm darýti ką jĕ tik nor.*

3. *Vĕnà tokè kaip kità.*

Lénkůs bùvo baúdževa; žmónės turĕ́jo į baúdževą eíti. Pons siùntė sàvo stùczų(?) *pasteliũti žmónes į gìrę sztángu važiũt. Jis sákė: 'Rytó ant zĕgoriaus devyniú tur visì gaspadórei važiũti gìrio búti.' Vĕns gaspadórius rászėsi Kumpýs, tas bùvo labaí pavárgęs; jis visaí árkliu neturĕ́jo. Tas pasikìnkė jáuczus; iszvažévo į gìrę. Jis bùvo kìtą dĕ́ną ant devyniú gìrio. Pons atjójo pats į gìrę. Jis sákė į sàvo výrus: 'Užkráukit szitàs sztángas.' Kumpýs užkróvė sàvo vežìmą. Jis iszvažévo isz gìrios pirmà tú kur su arkleìs bùvo: jis mìslyjo, kol jis parvarýs, jém tik ilgaí durũs. Kaip Kumpýs ant dváro parvažévo, sáko tĕ bérnai, kur ant*

---

1) Nach L 'umarmen, liebkosen' (fehlt bei N und K).

2) Das Wort *retavóti*, *iszretavóti* auch BL 244, 246, 263; hier sogar *retùnkas* 'Rettung' 262.

3) Dies Kompositum erscheint auch C 9. Es ist ähnlich gebildet wie *bùtsangė* S 214. 220 (Gramm. S. 135). Ob das verbindende *s* im letzteren Worte aus dem Nominativ stammt, ist mir sehr zweifelhaft; vielleicht ist es unter deutschem Einfluß entstanden.

4) *Màno* für *sàvo* ist ein Germanismus, der sich im Verlauf noch mehrfach findet.

dváro lìkę bùvo: 'Tai Kumpýs jau su sàvo jáuczeis; tai, bràce bróli, tai eina geraí važiű̃t.' O žiupónė per lángą žiurė̃jo. Kumpýs sáko į bérnus: 'Kad asz sýkį žiupónę gáuczu loszt[1]*), tai abùdu jáuczu palìkczau.' Žiupónė laúkan ė̃jus*[2]*) isz bùto sáko: 'Kumpý, ką jús cze sznekė̃jot?' — 'Y nė̃ko, žiuponùtė, asz tik sztukavójau.' Žiupónė sáko: 'Kumpý, ką jús cze sznekė̃jot, tai gálit gáuti.' Jíji Kùmpį į stùba įsivadìno; júdu atsilìko ką žiupónė norė̃jo. Kumpýs iszeina laúkan o žiupónė páskui jį. Ji sáko į sàvo bérną: 'Iszkinkýk Kùmpio jáuczus!' Dabàr atė̃jo bérnas, 'Endrius vardù, ir iszkìnkė Kùmpio jáuczus. Dabàr alè màno Kumpýs akìs atdárė; jau jis nuliúdęs apė̃ vežìmą váiksczojo. Į tą czė̃są pons parjójo; sáko pons: 'Na Kumpý, ar jau tu namė̃?' Kumpýs sáko: 'Je, pon; ale szlektaí mán eina. Jús mán pátys paródėt tas kártis.' — 'Na, je, asz pats jes paródžau.' — 'Na, o žiupónė sáko: "Kreívos kártys; asz jes į sàvo gyvénimą negaliù sudìrbt." Tai ji mán dávė abùdu jáuczu iszjùngt.' — 'Ne, màno mė̃ls Kumpý, asz jums pats tas kártis paródžau.' Pons sáko į sàvo bérną: 'Èndriau, atvèsk ir pajùngk Kùmpio jáuczus.' — 'Alè tai dár geriaú, pon; bìle asz tik sàvo jáuczus vėl gáunu.' Kaip jis dár stiklėlį brangvýno iszgė̃rė, sáko Kumpýs į póną: 'Asz mìslyjau vënà gerésnė; o vënà tokè kaip kità.' Dabàr žiupónė klaúso. Pons tai suprátęs labaí užpýko. Eína Kumpýs per durìs, o žiupónė visai nežinójo, kaip ji jį galė̃tu užkláust*[3]*). Ji sáko: 'Kumpý, ar mažù jús vìsztos nor perė̃t.' — 'Je, žiuponùtė.' Ji sáko: 'Asz jums kiauszìniu dű̃siu; ar tùrit į ką įdė̃t?' Jis laúkan iszė̃jęs atsìneszė kaszélę, kur jis sàvo pëtùs bùvo įsidė̃jęs. Kaszélė bùvo dìdelė. Žiupónė jém prikróvė pìlną kaszélę kiauszìniu; sáko: 'Tik Kumpý užtùpdįkit visùs kiausziùs. Kad bus jaunìkei iszė̃ję, tai atvaziű̃kit pas manę̀, asz jum maísto dű̃siu.' Dabàr màno Kumpýs kepùrę ant ausẽs, kaszélę ant petẽs, prë sàvo vežìmo prië̃jo. Kaszélę ant rùngo užmóvęs, dabàr 'Žáli! Márgi!'*[4]*) jis parvažévęs*

1) Diese obszöne Bedeutung findet sich für *lószti* weder bei N noch bei K, wohl aber bei beiden für das synonyme *žáisti*.

2) Das Fem. dieses Partiz. erscheint auch bei uns wie bei BL stets ohne *i*.

3) Weder bei K noch bei N bedeutet 'ausfragen, ausholen'. L.

4) Die schon aus Donalitius bekannten Ochsennamen.

namó, sáko į sàvo páczę: 'Dabàr tik virk ir kepk.' Durũje tris nedẽles, Kumpýs tur maísto važiũt. Jém žiupónė dávė kiausziú ir varszkẽs; ji sáko: 'Dár vẽną žýgį gálite darýt ir maísto atvažiũt; alè ar daug visztùku iszẽjo?' Sáko Kumpýs: 'Je, žiuponùtė; jús turẽjot gérą gaídį, visì iszẽjo.' Pérėjo kélios dẽnos; Kumpýs pasìjungė sàvo jáuczus, nuvažévo į dvárą pas žiupónę. Ji dávė jém du ketvìrczu mẽžu; dabàr ji sáko: 'Atgabénkit visùs visztukùs.' 'Je, asz atgabę́siu; alè visì gaidžei; jau jẽ ir visì gẽda, jẽ vis rẽke: Kumpýs žiupónę lószo.' Ziupónė sáko: 'Y, tai tik palaikýkit visùs sau; tai asz nė vẽno nenóriu.' Kas daugiaús džaúgėsi kaip Kumpýs? Jis dabàr sákė į sàvo páczę: 'Tai dabàr asz vìsko gavaú, mẽzu, kiaúsziu ir varszkẽs.'

4. *Lẽtùviszkas prẽgalvis.*

Bùvo gaspadórius Syjónas Bùtgereitis; tas labaí vargìngai gyvéno ir nẽkad neturẽjo pinįgú. Vẽnąsýk reikẽjo jém krivúlė pinįgú mokẽti; tai jis bėdó búdams sákė į sàvo páczę: 'Mótyn, ką dabàr mùdu pradẽsim? Rytó Knàkavas vėl krivúlę palės[1]*); kur asz dabàr alè gáusiu pinįgú užmokẽt?' Moterìszkė sákė: 'Ar tu žinaí ką? asz dár turiù vẽną lẽtùviszką prẽgalvį, tą prẽgalvį pasiúlyk, asz tau sakýsiu ir kur. Nueík ant naúmẽsczo pas Szveígerį, tas pèrka vìską.' Màno Syjóns nueína patẽsióg pas Szveígerį: 'Pon Szveígeris, ar jús pìrktumėt ìlgą lẽtùviszką prẽgalvį?' — 'Y je, tik atgabę́k!' Syjóns pareína namó, sáko į sàvo gaspadìnę: 'Mótyn, dabàr tik sujẽszkók tą prẽgalvį, Szveígeris jį pìrks. Alè mótyn, kẽk sváru galẽtu tam prẽgalvy bút? kad manę̃ neprigáutu. Bezmẽno netùrim, bėgk pas Szàtnerį cze netolì, tas tur bezmẽną, asz tikraí žinaú.' Ta greítai nubẽgo, pàrneszė bezmẽną. Pàsvėrė, tai svẽrė asztúnis svarùs. Jis nùneszė tas plùnksnas, ir jém taipjaú svẽrė kaip ir namẽ. Tai jis parẽjęs su ketureís dólereis: 'Mótyn', sákė, 'dabàr asz galiù dólerį dá ir kitám pažýczyt.'*

---

1) 'Das Krummholz herumschicken (wörtlich loslassen)', nämlich zur Einberufung der (ebenfalls *krivúlė* genannten) Dorfversammlung.

5. *Kùnįgs ir Jonùks.*

Asz nů màno[1]) *senùczo tĕvo girdĕjau teip kad jo tės bùvo Bildervĕczůs pas kùnįgą*[2]) *per bérną. Jis bùvo tìkras katůlìks Gùdas. Paskuí jis vĕną sýkį per ùżgavėnes*[1]) *vaikùs bùvo važinĕt į vážį su vĕnu árkliu; tai jis pakeliuí pàrvertė tą vážį. Arklýs visùs palìko, ir bérną ir vaikùs; tai jë visì parbĕgo. O stàldas bùvo àtdars; tai tas arklýs su tů važiù norĕjo į stàldą įeít, alè vážis ne įĕjo. Kùnįgs sákė (gùdiszkai): 'Jonùk, ką tu padareí?' — 'Na ką? Ar asz kálts, kad arklýs pasibaídė ir mus pàrvertė? Teip mės turĕjom pėstì pareít.' Kùnįgs ant to nĕko nesákė, jis ėjo į sàvo rasztinýczę. Vakarè jis vĕl sákė: 'Jonùk, ką tu szèndë padareí?' — 'Na, pon kùnįgs, ar asz kálts? Kám tĕk aviźú důdat arklėms?' Jis teip sznekĕjo su kùnįgą, kaip kad su jům dùckylkes*[3]) *bútu válgęs.*

'Antrasyk tai bùvo Kalĕdos. Kùnįgs mìszę laíkė bažnýczo. Jons turĕjo[4]) *pasirúpinęs kátiną ir púslę nů kiaúlės ìszpustą, su żìrneis pripìltą. Tai Jons ĕmė tą kátiną po pážaste ir atsidárė bažnýczos durìs ir paléido tą kátiną į bažnýczę. Tas kátins kuleís auksztýn ir kuleís żemýn. Tai kùnįgs palióvė mìszę laikýt ir sákė: 'Màno parapijónai, tai nĕks nepadárė kaip màno Jonùks.' Dabàr kùnįgs pareína namó: 'Jonùk, alè ką tu padareí?' — 'Ak pon kùnįgs, jús vis manę̇ gùndot; dabàr asz nelĕkù daugiaús pas jus.' — 'Alè Jonùk, búk tik pakajìngs.' — 'O ne, pon kùnįgs, dabàr asz einù szalìn nů jús.' — 'Alè Jonùk, asz tau pridĕsiu algós; tik búk pas manę̇.' — 'O ne.' Tai jis susirìszo pìndelį o ateína pas kùnįga: 'Lìkit sveikì, pon kùnįgs.' Jis eína per tìltą; kùnįgs dá jį szaúk: 'Sugrį́žk, Jonùk, sugrį́žk! Alè jis jém sákė: 'Pabuczůk sùbinę', ir ĕjo sàvo keliù.*

---

1) Ganz ähnlich: *kad asz nů màno senùczu girdĕjau*, C 34.

2) Vgl. C 24.

3) 'Als ob er mit dem Pfarrer Dutzkeilchen gegessen hätte', eine in Ostpreußen gebräuchliche scherzhafte Redensart, die soviel bedeutet wie 'Brüderschaft trinken'. — Der Pfarrer (und zwar sowohl der katholische wie der protestantische) gilt zwar in den litauischen Märchen als eine gewaltige Respektsperson, erscheint aber doch gewöhnlich als der Gefoppte und Geprellte (vgl. Nr. 6, S. 155 ff., BL 232.

4) Über diese Konstruktion von *turĕti* mit dem Partiz. Prät. (wie griech. ἔχομεν ἡρπακότες) s. BL 324 (Gramm. § 115).

6. *Vagìs.*

Vënàm këmè bùvo liũsininkas, tas turë́jo árklį ir vẽną súnų. Tai jũdu važévo į gìrę szakú vogt. Jũdu prikìrto szakú vežìmą. Màno sunùs palìko tẽvą ir pabë́go į gìrę. Jis turë́[1]) *skrándą apsivìlkęs. Kaip jis į gìrę įbë́gęs bùvo, tai jis skrándą nusivìlko ir lazdiniù ẽmė mùszt ant tos skrándos. 'Ne asz vëns vogiaú', sákė; 'ir tẽvas draugė bùvo.' Alè jis dabàr paszȯ̀l padárė į gìrę*[2]). *Dabàr jis užtrópyjo razbáininku butélį viduí gìrioje. Jis tén nuë́jo, rádo vẽną séną moterìszkę. Kaip ta moterìszkė jį památė, tai sákė: 'Eik tu szalìn; màno súnus yrà razbáininkai, të tavę užmùsz.' 'O ne', sákė jis, 'asz vagìs esù ir padë́siu jëms dìkczei razbajáut.' Vakarè pareína penkì súnus; tai jë jį prẽmė kai brólį. Rytmetý iszeis visì ant razbajýstės, kóžnas sàvo keliù. Màno vagìs isz namú ìma szóblę ir prieína vẽszkelį. Dabàr ant vẽszkelio jisaí pàmetė szeídę, o jis ë́jo tolýn ìlgą gálą o pàmetė ir klìngę. Dabàr jis į krúmą įlìndęs žiúr. Atvažiũje karẽtà, pons su kùczëre. Pons sáko: 'Eik tu atgalió ir atnèszk tą klìngę; cze ir szeídė gul.' O labaì tolì bùvo szpìcbuks įtaísęs. Pónui labai praìlgo. Jis ir nů karẽtos nulìpęs bérnui prẽszae. Màno szpìcbuks ussisë́do ant karẽtos ir nuvažévo szalìn kitù keliù. Szũdu du, kùczërė ir pons, lìko pėstì. Dabàr jis parvažévo su dvëm arkleís ir karëtà. Vakarè pareína ir kitì jójo draugaí; vëns tur ką, ir kits tur nẽko nenurazbajávęs*[2]), *alè màno szpìcbuks tas du árkliu ir karẽtą. 'Sztai, výrai, ką asz laimẽjau.' Jẽji mìslyjo: 'Dabàr bus vìskas geraí.' 'Antrą rýtą visì vėl prisitaísė eit ant razbajýstės, o jis apsìrgti maldávos. Kai vìskas bùvo szalìn, tai jis pasikìnkė sàvo du árkliu ir į karẽtą įsikróvė kas cze dá bùvo nu rubavótu daiktú. Dabàr jis parvažévo pas tẽvą. Tės nusigàndo ir sákė: 'Vaikè, kur tu issimokinaì teip vogt?' Sunùs sákė*[3]): *'Asz àmtmonui isz stàldo árklį pavógsiu, kad ir szeszì výrai vektũje ir vëns ant jo sėd.' Dabàr jis nuë́jo ir nusipìrko szlópdrunko ber-*

---

1) Vgl. S. 432, Anm. 4.

2) 'Riß aus, machte sich aus dem Staube.' Das russische *paszol* wird auch von den Deutschen in jener Gegend und wohl in ganz Norddeutschland vielfach so gebraucht.

3) Von hier ab vgl. BL 231 ff.

czùką[1] *ir krépszį pyrágu, ir tůs visùs į brangvýną įmerkìno. Dabàr jis prisitaísė teip bóbiszkai ir teip skudùrniszkai, kad jau szlekczaús negalĕjo bút kaip ta ubagĕ. Tai ji nuĕjo ant dvăro. Du szùnes bùvo paleistì, alè jìji tůs pyragùs tĕms szunìms mĕtė, kad jĕ apsigĕrė. Paskuí ji surìszo túdvĕju szunú ůdegas ir pérmetė jůs per tvórą. Dabàr ta bóba eína į stàldą ir prászo nakvýnės. O tén trys výrai prĕ èržilo yrà; vĕns ant èržilo sėd, ir du pas durìs véktą laíko. 'Labs vákars', sáko ta moterĕlė. 'Dĕkui, dĕkui, màno mutter, isz kur pareinì?' — 'Tai tùrguje buvaú; ar nepriìmtumĕt manę szìcze pergulĕt?' Vĕns nenór, kits sáko: 'Ak, priìmsim.' — 'Vyrýczei, asz turiù berczùką brangvýno, asz jus patraktĕrůsiu, tik priìmkit.' Tas gĕrė, ir kitám dávė ir treczém; ta bóba turĕjo visùs tris apgìrdįt. Vĕns dabàr jau apvìrto. Bóba daírosi, antràsis dár nenór mĕgót; alè ne ilgaí durůje, tai ir tas susmùko. Ką jis dabàr darýs? Jis eína prĕ to kurs ant èržilo sėd; jis tą nùėmę nů èržilo ir ussodìno jį ant sztàntos o dávė jém szaudú rýszį į rankàs, lyg kad jis kámanas laíko. Aber màno bóba dabàr ĕmė sàvo èržilą ir védasi namó. Tės sáko: 'Vaikė, ar tu dùrnas? Kaip tu ta árklį pàvogei?' — 'Ak', sákė, 'kad ne daugiaús!' Rytmetý àmtmons ateína į stàldą žiurĕt; vĕns cze gùli, kits cze gùli, o tas treczèsis ant sztàntos sĕdi. Pons sáko: 'Krìsjon!' Szits tůs rysziùs braúke, lyg kad jis kámanas tur. Dabar màno alè àmtmons labaí bùvo supýkęs. O kùnįgs tam kĕmė bùvo, tas ìszjůkė àmtmoną. Dabàr màno àmtmons sáko į tą vágį: 'Kad tu tą kùnįgą pavógsi, tai asz tau důsiu du szimtù dóleriu.' Vagìs sáko: 'Pon àmtmons, tai greítai neeína, alè asz jį pavógsiu.' Jis nuĕjo į mĕstą ir nusipìrko dvi kapàs gyvú vėžiú; tas parsìneszė pas tĕvą ir padárė tókius likteliùs nů vàszko ir visĕms ant nùgaros užlipìno. Pinįgú jis turĕjo, alè ką jis dabàr pradĕs? Bažnýcze užrakįta. Jis žinójo kur klèkneris gyvéna; į tą jis sákė: 'Asz tau penkìs dólerius důsiu, atrakįk bažnýczę.' O jis turĕjo dìdelį gùrbą. Klèkneris atrakìno bažnýczę, ir jis su sàvo vėžeis į bažnýczę įĕjęs visùs gànkose paléido. Klèkneriui sákė: 'Paszaúk kùnįgą; asz esù àngĕlas Gabrijĕ-*

---

[1] Nicht in den Wörterbüchern; muß wohl 'Fäßchen' bedeuten und ist vielleicht mit *bértainis* verwandt.

las; kur nor gys į dàngų ateít, sàvo visùs pìnįgus tur atsinèszt.' Klèkneris primaldávo kùnįgui. Kùnįgs labaí dżaúgėsi, kad jis gys į dàngų pareís. Jis apsitaísė sàvo sermëgą ir ëmė ką jis kásė turëjo pinįgú. Kai jis į bażnýczę įëjo, tai jis baísei nusigàndo. Gabrijëlas ant altóriaus stovëjo ir kùnigą priëjęs pasvéikino: 'Asz esù àngëlas Gabrijëlas, Dëvo siųstas; kad tu dabàr į dàngų nóri eit, tai eik su manìm.' O jis turëjo dìdelį szikksznìnį żáką. 'Na,' sáko, 'dabàr cze tùrit įeít į tą żáką'. Kùnįgs vos įsirángė į tą żáką, ale turëjo įlį́st. Màno vagìs użrìszo drúczei[1] *ir jį dá patránkė biskį, sakýdams: 'Be múku ir be kanczú nëks negál į dangaús karalýstę nueít.' Dabàr jis jį ëmė ant peczú ir nùneszė į àmtmono kùrku stàldą, ir użrakìno tą stàldą. Rytmetý ateína àmtmons pas tą vágį ir kláuse: 'Kur kùnigą tùrit?' — 'Nanà, pon àmtmons; sztai yrà ráktas; eíkit, júsų kùrku staldè yrà kùnįgs.' Dabàr vagìs eína draugè. Atrakìna kùrku stàldą, kùnįgs żakè. 'Amtmons priëjęs su kóje spìre i żáka. 'Na,' sáko kùnįgs, 'ar jau dabàr ir dangujè pakájaus nebùs?' Atrìszo żáką àmtmons ir paléido kùnigą eit.*

7. *Kytràsis Mìkelis.*

Mìkelis toks żmogùs bùvo, tókio vargìngo búro sunùs, o jis teip verwarlost pasidárė; tai jo tëvas jį pagùijo isz jójo tëviszkės. Jis neżìn ką pradëtë, pagùitas búdams. Pas tëva jém daugiaú nebùvo válios nueítë. Jis daug dënú álko. Jis alè paskuí trúmpą dárbą ëmė. Jis mìslyjo: "'Imsiu spilkú bei adatú; eísiu pas búru galvijùs; jéms į kójes įkálsiu; jë isz to szlubū́ti pradës; o kad asz paskuí pas tą búrą po póro dënú nueísiu, asz sakýsiu: "Asz esù galvìju dáktars"; tai jis sákýs: "Màno galvìjems fëlū́je; mażù galëtum jū́s daktarū́t." — "O je, kodël asz negalësiu; asz vìską galiù." Tai jis żinójo, kur të fëlerei yrà; jis spilkàs bei ádatas isztráukė; tai galvìjei daugiaús neszlū̀bávo. Dabàr jis szìtą szpósą daugiaús kaip métą furtfërávo. Alè vëną sýkį żëmó jém szlektaí ėjo. Jis daugiaús daktarū́t negalëjo; visì galvìjei staldè stovëjo. Tai jém pasitrópyjo gérs gizé-

---

1) Die den Wörterbüchern unbekannte Form findet sich auch unten S. 440 und C 5.

lis[1]); *tas kláusė, kas jis per làndsmans bútu. Jis sáko jis yra dáktars galvijùs gýdį. 'Alè mą dabàr eina szlektaí; galvìjei nèserga visaí, o asz neturiù ką válgyt. Na, sakýk mą sýkį, kas tu per vëns.' — 'Asz esù ir dáktars, asz żmónes gýdau.' — 'Na, tai tu giliùkį turì; asz żinaú szìcze vẽną kùpczaus súnų labai dìkczei sèrgant; o kad mùdu jį galẽtumbim sveiką padarýt, tai mùdu dìkczei pinįgú gáutuva.' — 'Na dabàr alè mùdu eísiva.' 'Kaip jů̃du nuẽjo, tai jů̃du rádo to kùpczaus súnų jau numìrusį. Tai szìtas Mìkelis sáko: 'Iszkadà mùdvëju żį́gio; jau kùpczaus sunùs nùmirė.' Tai alè szìtas atsìlëpė jo draúgas: 'Asz jį galiù gývą padarýt.' Mìkelis sáko: 'Tai geraí bút; dabàr tik darýk kad mùdu tůjaú nueísiva*[2]).' *Dabàr jů̃du pas tą kùpczų nuẽjo; maldů̃jesi kad jë daktaraí yrà; jë nor kùpczaus numìrusį sunų gývą padarýt. Kùpczus dżaúgės; jis jůs geraí prìima; jéms apárt stùbą dů̃da. Dáktars prászo negývąjį sùnų pas jůs į stùbą ir kátilą vandèns ir málkos. O prászo kad jůs į tris stùndus nė vëns żmogùs nesztërů̃tu. Tai jë ëmė tą numìrusį żmógų, supiáustė jį per visùs jo gilénkius o įmetė jį į kátilą vérdantį, kol visà mėsà nu jo káulu nùvirė. Paskuí jis ìszėmė tůs káulus, mẽsą nuskùto ir gýslas; paskuí jis ant stálo tůs káulus teip grażeì sudẽjo ir kóżną sutáikė, kaip vìsas żmogùs áugęs yrà. O paskuí atẽjo Mìkelio draúgas, rankàs ant jo káulu użdẽjo, ëmė murmẽt, o tai tůjaús visì káulai pastójo kúną apáugę. O tai nilgaì trùko, jis dá murmẽjo sýkį, tai szis jauns żmogùs gyvs pastójo. O tai jů̃du jo tėváms jį sveiką ir grážų jáuną súnų àtdavė. Tas pons to sunaús tẽvas labaí dżaúgės, kad jo sunùs, kur nùmirė, dabàr alè vėl gývas yr. Jis kláuse ką*[3]) *jis jëms kálts yrà. Tas dáktars sáko: 'Nẽko ne kálts, alè búkit taip gerì o dů̃kit mùmdvëm vẽną hàmelį, dabàr mùdu eisiva toliaús.' Dabàr jů̃du ẽjo į gìrę; dabàr sákė Mìkelio draúgas: 'Papiáuk tu tą hàmelį o įszvìrk tu jį vìsą, alè nẽko neválgyk, kol asz ateísiu.' Mìkelis sákė: 'Je, asz neválgysiu.' Alè jis ìszvirė jį, tai alè jém dìdelis bádas użẽjo; jis mìslyjo jis tur válgyt, o jis mìslyjo: 'Użdrausta*

1) Zum Folgenden vgl. BL 189.

2) Derselbe Germanismus auch S. 441 sowie bei S 130. 140. 159.

3) Müßte *ko* sein; vgl. das Folgende und *jis vis bùvo pinįgú kálts*, C 13.

yrà mán válgyt, kol màno gizélis neateis.' Alè jis vėl mìslyjo: 'Ász ìmsiu hàmelio szìrdį, tai màno gizélis nežinós.' Mìkelis szìrdį bóską[1]) *bùvo suválgęs, tai jo gizélis cze bùvo. Tas sáko: 'Ar jau tu ìszvirei?' — 'Je, bruder, jau vìską ìszviriau.' Jo gizélis sáko: 'Asz nĕko nenóriu, tik dů̃k mán szìrdį.' Dabàr Mìkelis nusigàndo. Jis krůmóje mĕsą szén ir tén; szirdĕs jĕszko, ale neràndа. Jis sáko: 'Bruder, hàmelis szirdĕs netùr.' O ant to ir lĕka, kad hàmelis szirdĕs netùr. Dabàr jů̃du tolýn eina. Trópyjes jémdvĕm vandů̃. Jo draúgas péreina, Mìkeliui alè vandů̃ didýn eina, kad jis ant prigĕrimo sto (tàmpa). Jo draúgas jį kláusė: 'Ar hàmelis szìrdį tur?' Jis sako: 'Ne.' Jo draúgas máto kad jis jau prigért*[2]) *bevék tur; tai jis jém rànką ìsztĕsė o jį isztráukė. Dabàr jů̃du ĕjo vĕną pùsę myliós; tai alè jis sákė į szìtą Mìkelį jo draúgas*[3]): *'Ar tu žinaí kas asz esù? Asz esù Pétras, vĕns nů dvýlika mokį́tiniu. O asz mataú, tu labaí Mìkel ký́tras vyrs esì. Dabàr tu vinczů̃kis vĕną dáiktą nù manę́s, paskuí asz tavè palìksiu.' Mikelis ilgaì mìslyjo ką jis galĕtu vinczů̃tis. Jis alè susimìslyjo lèderę tászę, o ką jis į tą tászę nor, tai jis gál įvinczevů̃t. Dabàr Pétras nu jo atsisvéikino o sákė kad jis daugiaús nĕko ne daktarů̃tu. Mìkelis pasìžada jém tai daugiaús ne darýt.*

Dabàr Mìkelis vandrů̃je. Jis įeína į vĕną kĕmą pas vĕną szìnkorių. Žiupónė nésza dvi žasú peczénkas į kákalį kèpti. Mìkelis mìsly: 'Tósdvi žasú peczénkos į tàvo sziksnìni krépszį galĕtu pareít.' Jis láuke válandą kol jis mìsly kad tos peczénkos jau iszképusios bútu. Dabàr jis vinczů̃jes tàsdvi peczénkas isz to péczaus į jo[4]) *szikszn̂ìnį krépszį. Jis ir pasijùnta, kad jis jes jau viduí tur. Dabàr jis eina toliaús. Jis rànda grábė du vànderburszu ùbagus dů̃ną válgant. O Mìkelis mìsly: 'Tů̃du ubagaí dů̃ną válgo, o asz turiù dvi žasú peczénkas. Asz jĕms dúsiu vĕną peczénką, o jů̃du mą gál důt bìskį dů̃nos; tai més visì geraí gálim pasiválgyt.' Tů̃du ubagaí džaúgėsi labaí, kaip jů̃du tą pe-*

---

1) Vgl. *vìslabką* J 86.

2) *Prigérti* in der Bed. 'ertrinken' ungewöhnlich für *nuskę́sti*, nicht bei K, doch bei N (vgl. C 36).

3) Von hier ab vgl. S. 214 ff.

4) Gegen die Grammatik statt *sàvo*. So auch einigemale bei BL (vgl. S. 323, § 109).

czénką gávo; jű̃du eína į pìrmą kẽmą į kàrczemą, ìmasi sàvo kvatẽrką brangvýno, pasìdeda sàvo peczénką ant stálo. Kaip jë nor pradẽtválgyt, tas szìnkorius żiúri į tą peczénką. Tas sáko į sàvo páczę: 'Eik, mutter, iszìmk ir mús peczénką; jau ji mażù bus gerà.' Kaip żiupónė eína į péczų sàvo dvi peczénkas iszìmt, tai ji neràndа nė vënós. Ji pónui sáko: 'Màno peczénkas ìszvogė.' Pons labaí supýko; jis sáko: 'Nëks ne ìszvogė kaip tű̃du ubagaí; të dabàr mús peczénką válgo.' Pons ëmė kànczų, o jis tű̃s ùbagus dìkczei pýlė, kad jë jém tur sakýt, kad jë tas peczénkas isz jo péczaus ìszvogė. Szìtë[1] *vargìngi żmónės neżìnójo ką sakýtë; jë bùvo díkczei nů̃ póno muszamì ir į kalẽjimą įmestì; alè jë daugiaús tik negalẽjo sakýt, kaip kad jë tas peczénkas nebútu ẽmę.*

Dabàr Mìkelis toliaús keliáuje vẽną dẽną ir kìtą; jis negáuna nakvýnės. Jis vẽną vákarą prikeliáuje prë dìdelio dváro. Jis eína ant dváro, prászo póno nakvýnės. Pónas jém sáko: 'Pas mus tu negalì gulẽtë; més visì tùrim kasvákarą kìtur gulẽti, o kas pas mus gùli, tas rytmetý negývas.' Alè Mìkelis sáko: 'Asz szìcze lìksiu gulẽti; tik dű̃kit mą gérą vakarẽnę.' Pónas jém ir tai pażadẽjo, kad jis tur gérą vakarẽnę ir gérą lóvą gáuti. Pónai visì isz szíto dvàro iszkelévo; Mìkelis liko visaí vëns náktį. Ant kokiú żẽgoriaus dvýlika[2] *atẽjo pas jį visókiu pabastúnu, kurẽ jį isz lóvos vèrtė, jém pláukus pészė; alè jis jű̃s paeílium į sàvo sziksznìnį krépszį įsivinczévo, kurį jis bùvo nů̃ Pétro gávęs. Rytmetý pónai atvażévo, mìslyje kad szìs vargingàsis Mìkelis jau seneí negývs bus; ale jë rànda Mìkelį grażeí atsikélius, cigárą berúkant, geriáusio stubó szpacërű̃jent. Pónui labaí bùvo dývai, kad Mìkelis dá gývas bùvo. Mìkelis kláusė póno: 'Pon, jús tik tùrit kùżnę; këk výru dìrba kùżnio?' Pons atsìlëpė: 'Dészimt výru.' Mìkelis sáko: 'Tai labaí geraí, pon; eimèkit draugė į kùżnę o pavélykit tëms kálvems visẽms dészimt, kad jë manę́s vẽną stùndą klausýtu. Asz turiù màno szikszninem krepszý dvýlika velniú; asz jű̃s ant prëkálo użdẽsiu, o szìtë dészimt kálvei tur su posëkėleis ant to szikszniìnio krépszio mùsztë, kad tű̃s dvýlika vélnius uż-*

---

1) So gehört und nach S § 92; K *szitẽ* (§ 986).

2) Vgl. S 177 und 187.

mùsztu.' O tai vẽns vélnes isztrúko jẽms; tas pabẽgo, į tókį plýszį kùžnio įlìndo; alè jau tik labaí mẽlyną ákį bùvo gávęs.

Dabàr Mìkelis alè apsìrgo ir nilgaí trùko Mìkelis nùmirė. Jis nueína pas dàngų. Pétras jo pažį́stams jém atdáro durìs, kláuse ką jis norẽtu. Mìkelis sáko: 'Asz nóriu szìcze sàvo vẽtą.' Pétras jém àlè sáko: 'Asz táv daviaú vinczū́tis ką tu nóri, o tu nenorẽjei dàngų, tik szikisznìnį krépszį.' Mìkelis apsisùkęs eína į péklą. Alè szìtas vélnes, kur to kùžnio nů Mìkelio pavélytus hýpus su posẽkėliu bùvo gávęs ir dá mẽlyną ákį vẽną turẽjo, tas Mìkelį jau labaí isz tólo mátė; jis sákė visẽms velnéms: 'Ne įléskit Mikelį į péklą pas mus, szeip jis mus visùs užmùsz.' Mìkelis apsisùkęs szalìn eína pas Pétrą. Pétras jém sáko: 'Tu manę́s Mìkel nẽkad dangaús nepraszeí.' 'Mìkelis sáko: 'Atdarýk mą nors bìskį dangaús durìs; asz nóriu sýkį įziurẽt, kaip tai gražù bútu.' Petras bìskį atdáro, kad Mìkelis galẽtu įžiurẽt. Mìkelis ìma sàvo szikisznìnį krépszį, ímeta per durìs i dàngų o vinczū́jes į sàvo szikisznìnį krépszį. Per tą szikisznìnį krépszį Mìkelis į dàngų parẽjo.

8. *Szneíderis ir princésė.*

Bùvo szneíderis, alè gizélis tik bùvo. Jis pas vẽną mìstrą ilgaí dìrbo. Jis bùvo ussipélnęs szìmtą dóleriu. Mìstras turẽjo vẽną dùkterį. Mìstras mìslyjo jém tą dùkterį dū́t ir (ją) per žéntą palaikýt. Vẽną nedẽldẽnę ẽjo mìstrai į bažnýczę ir duktẽ draugè. O jis atsìgulė ant sófos pas stálą, klo̊ppeczę rànko laíko. Ir ant stálo tẽk daug musiú bùvo; tai jis su klo̊ppecze su vẽnu sykiù dvýlika musiú ùžmuszė. Dabàr ką jis alè darýs? Jis atsikẽlė, ẽmė pópẽros ir tìntos ir rászė tókį cédelį, kad jis rànką kéle, tai dvýlika asábu[1]) pū́la. Dabàr mìstrai isz bažnýczos pareína: 'Gizèl, kas tau dáros?' O jis stubó auksztýn ir žemýn szpacẽrū́je. 'Atdū́kit màno szìmtą dóleriu.' — 'Ale gizèl; tik búkit pakajìngi.' 'Alè ne.' Szneíderis turẽjo jem szìmtą dóleriu parúpįt.

Dabàr jis iszkelévo. Tą cédelį jis prẽ mùczės (bùvo) prisiségęs. Dabàr jis teip tolì ẽjo ikì karáliszko mẽsto. Bevék ir į žìrnius atsìgulė. Ir bùvo karáliszka medžū́klė.

---

1) *Asabà* 'Person' (russ. *osoba*) auch BL 160.

Vëns nů tú karáliszku medzűtoju prajóje pro szálį. Ziúr ir skaíto tą cédelį. Tas alè apsisùkęs taip bëgo; jis bijójos, kad jis rànką pakéls, tai jis bus negýs. Tas primaldávo karáliui: 'Tas yrà toks drúts; kad jis rànką pàkele, tai dvýlika asábu pűla.' Dabàr atjóje vėl tas pats ir szaúke isz tólo jį, kad jis ateítu pas karáliu. 'O,' sáko, 'karáliui teip tolì pas manę̃ kaip ir mą pas karáliu.' Tas atsikreípęs nujójo pas karáliu ir maldávo kaip jis sákė: 'Teip tolì karáliui pas manę̃ kaip ir mą pas karáliu.' Paskuí jis sákė, į pùsę kélio jis ateís karáliui prẽszais. Karálius pakláusė jį ar jis toks drúts yrà. Sáko: 'Szìcze màno gìrio yrà pilìs, o tén yrà penkì milźinaí. Kad tu tůs nużudýsi, tai asz tau màno[1]) *dùkterį per páczę důsiu.' Dabàr màno karálius vẽną sàvo tarnú sùncze; tas ji tur vèsti ant to kélio kur të milzinaí válkiojes. Dabàr jis eína; sutìnka visùs penkìs. Milżinaí tik didelì żmónės, o szits kap żvìrblis prësz jůs. Vyriausésis żiúri į cédelį prë mùczės; tas pabúgo. 'Na,' sáko, 'kad tu taip drúts esì, tai galì bút mús kamaróts.' 'O jo,' sáko. Të penkì milżinaí iszróvė stórą áużůlą. Dabàr të penkì milzinaí į szneíderį sáko: 'Jús gálit nèsztë plóngalį.' 'Ei kùrgi?' jis atsìlëpė, 'asz nèsziu stórgalį.' Įsìsegė į szakàs; rýzai jį vìlko ir draugè. Vákars preína, dabàr visì szeszì namó į pìlį. Vakarẽnę visì válgo; szneíderis tas mìslyje: 'Kas cze bus; kaip tau eis?' Paválgius vakarẽnės tas vyriausésis sáko: 'Milżinaí të stubò taip iszìlgai gul, kad jë labaí didelì żmónės.' Lìktį ìma vëns ir véda szneíderį į kìtą stùbą. Cze stóve dvi lóvos. 'Į kókę gùlsi?' (vënà bùvo medìnė o vënà geleżìnė.) — 'Y, kur asz gùlsiu? į geleżìnę, manę̃ medìnė nelaíko.' Dabàr jis į geleżìnę atsìgulė. Kaip atsitráukė vìskas, dá lìktį jis pasilaíkė; kýtras jis labaí bùvo. Żiúr po lóva; gùli negýs żmogùs, levóns. Dabàr jis tą ëmė ir į lóvą įdëjo, o jis po lóva palìndo. Dabàr ateína vëns o krápszto po pádais, ar drúczei mëgti. Kodël jis ne drúczei mëgs, kad negýs? Dabàr tas eína szalìn, o szits mìslyje: 'Bus geraí'. Ateína visì penkì su kardaís ir sustójo pas lóvą, ir antsýk visì kìrto. Na, dabàr jë sàvo dárbą atlìkę ëjo, įsigërę dìkczei. Atsìgulė visì isztisì. Màno szneíderis atsikëlė, eis į stùba, o të mëgt kai galvìjei, o jú kardaí kába prë sënos. Dabàr jis bàndo vẽną kárdą ir*

---

1) Man erwartet hier wie unten *sàvo*.

kìtą, alè negál nuìmt. Tai jauniáusiojo kárdą tik jis nůėmė nů vágio. Tai jis isztráukė szóblę, o jë gulĕjo teip áukszty-ninki. Tai jis pradĕjo su ta szoblè per kaklùs vìlktë. Kai paskutìnem alè parĕjo ir tám nupióvė gálvą, tai tas mùszė su rankà į múrą, kad múras iszteszkĕjo. Kad jis jį bút trópyjęs, tai jo bút ir smágens[1]) *isztìszkę. Paskuí jis visú iszpióvė ležuviùs ir į dìdelį krépszį įsidĕjo. Kaip jis nuĕjo pas karáliu̧ su tais lëžùveis, tai karálius sákė jém: 'Kad tu mán ta vënrágį*[2]) *nužudýsi, tai asz tau dů́siu szìmtą dóleriu.' Dabàr jë turĕjo szneíderį vèst ant to kélio kur vënrágis válkiojes. Szneíderis mìlsyje: 'Y, tegùl eina vënrágis, ar asz eísiu sàvo keliù.' Ant vëno sýkio tai vënrágis ant szneíderio nùgaros bevék. Dabàr szneíderis netùr ką darýt ir bĕgo prë vëno labai stóro áuzůlo. Dabàr vënrágis vis nor sznei-derį pavýt o vis į rùndą bĕga aplìnk tą áužůlą. Vënrágis atsibĕgęs kaip alè ir důs su ragù į tą áuzůlą, tai jo rágas įlìndo į áuzůlu̧, o jis negalĕjo jį isztráukt. Màno szneíderis teip greits ir issëmė*[3]) *peilùką isz delmóno ir nupióvė vën-rágiui gálvą. Paskuí jis ëjo pas karáliu̧ ir sákė kad jis vënrágį nužùdė. Karálius tai visaí nevëryjo. 'Na,' sákė, 'tai asz eisiu draugè; ir visì ëjo; tikraí norĕjo matýti ar tësà ar ne. Alè kaì jë ten nukelévo, tai bùvo tësà. Dabàr karálius jém dávė szìmtą dóleriu ir sákė jém: 'Dá vëną mìlžiną asz turiù; kad tą mą isz žémės iszvąrýsi, tai asz tau màno dùkterį princésę per pácsę dů́siu*[4]).' *Szneíderis nuĕjo ir nusipìrko zuíkį ir paukształtį, ir nů avinìnko į krépszį kėžú. Dabàr jis nueína pas mìlžiną. Mìlžinas žiúri į jo mùczę į tą cédelį; tas pabúgo. Jis mìslyjo: 'Kad tas sznei-deris rànką pakéls, tai asz negýs bùsiu.' 'Na', sáko, 'dabàr tik darýk, kad szalìn pareisi'*[5]). *Mìlžinas sáko: 'Asz dìdelį sódą turiù; tai asz nóriu pasiskį́ti kelìs obůlùs į màno krepszélį'. Ale tai bùvo krepszélis mažù nů dvìdeszimt ket-vìrczu. Dabàr jùdu skýnė, szneíderis ir mìlžinas, kol tą žáką priskýnė. Kaip mìlžinas nutvërė médį, pàlenkė ikì žémei. Tai jùdu skýnė abùdu. Alè vënasyk szneíderiui jau*

1) Bei K und N *smágenes*, f. pl., bei N auch *smágenei*, masc.
2) Das Einhorn erscheint auch in den Dainos und bei BL 187.
3) Vgl. BL Gramm. § 36.
4) Zum Folgenden vgl. J 102.
5) 'Mach daß du fortkommst' (vgl. S. 436, Anm. 2).

bút szlektai ëję. Mìlżinas skýnė ir szneíderis įsìsegės į száką. Màno mìlżinas paléido alè tą száką; tai màno szneíderį teip àuksztai ìszmetė bevék kaip tas medis áuksztas bùvo. Alè jis nupűlė geraí ant kóju, pas mìlżiną visaí artì. 'Brr,' sáko szneíderis, 'kad vëną nużudýt nóri, tai tep turì auksztaí szókt.' Dabàr mìlżinas teip rustùs ant szneíderio, sáko: 'Eísim mùdu lenktýn bėgt.' Szneíderis sáko: 'Asz tik màno vaíką paléisiu; tai tu galì su màno vaikù lenktýn bėgt'. Tas szneíderis issëmė isz krépszio zuíkį; sáko i mìlżiną: Dàbar bėgk su màno vaikù lenktýn[1]). *'Na,' sáko, 'asz ákmenį mèsiu auksztýn; tas ìlgą czësą nenupùls'. Szneíderis sáko: 'Hŏ, kad asz mèsiu, tai visaí nenupùls.' Tai jis issëmė isz krépszio paukszt´ytį ir tą auksztýn mėtė; tas nùlëkė każìn kur. Mìlżinas máto kad jém szlektai jau eis; da vëną mìslį jém użdűs. Jis ëmė ákmenį ir sutrùpino į smùlkius mìltus. Szneíderis sáko: 'Ho, kas tai? Kad asz alè ákmenį nutvérsiu, tai tur vandű bėgt'. O nů avinìnko bùvo tokiú szlapiú kėżú nusipìrkęs; kai jis issëmė isz krépszio këżą, taí mìlżinui po akiú suspáudė, kad vandű per jo pirsztùs bëgo. Dabàr mìlżins sáko: 'Dabàr asz turiù iszeít żémės į kìtą svëtą.' Jis turëjo dìdelį gyvénimą; tam sodè dìdelę pìlį; tai jis palìko daug gerýbės. Szneíderis nueína pas karálių ir sáko: 'Jau jis szalìn.' Karálius nenór vëryti, ir tůjaú princésė, karálius ir daug auksztú pónu tén nuvazévo į tą pìlį. Daug gerýbės rádo tenaí. Dabàr màno karálius į szneíderį sáko: 'Asz tau dűsiu màno dùkterį per páczę.' — 'Na,' sáko, 'kad jús malónė bus, tai asz ir apsìmsiu.' Tai jis bùvo suvìnczevotas. Paskuí svotbà bùvo dìdelė, ir asz tén buvaú*[2]). *Válgiau ir gëriau, alè burnó nëko neturëjau. Tai pàėmė vëns manę ir įkìmszo į kanúną. Alè kai paléido, tai tiktaí pirr pirr púkszt, tai asz ant mús laúko nupűliau ant galvós, ir su kójoms auksztýn stovëjau. Tai dvi várnos į màno tàrpkoję lìzdą susikróvė ir pórą pautùku pasidëjo. Paskuí Réderio kuilýs ateína ir knìsa, kol manę iszknìso. Dabàr asz einù namó. Asz turëjau stikliniùs czebatùs; kaip asz parėjaú ant këmo pas bùtą, pasitreplenaú; tai të czebátai tik*

---

1) Der Ausgang des ersten Wettkampfes wird nicht angegeben, ist aber leicht hinzuzudenken.

2) Ähnliche Schlüsse bei S 171, J 13—14, 38.

suskambĕjo. Tai paskuí visì Daucúnu langaí nů tú stiklú yrà padarýti.

9. *Mażůkas*[1]).

Bùvo du senì żmónės, o tai jë turĕjo tókį máżą vaikélį, o tas vaikélis labaí mokĕjo szvìlpįt ir dainű̃t. Teip atvazĕvo karĕtà pónu, o të sáko į jo tĕvą: 'Kas cze teip grażeí szvìlpina o dainű̃je?' O labaí dývyjosi. Teip vëns pons tą vaikìną nusipìrko isz to sénojo tĕvo. O mótyna labaí nusismútnyjo ir vèrkė: 'Ak tėvùk, ko tu mús vaikýtį pàrdavei? Ką mės dabàr darýsime?' Tės atsìlĕpė: 'Ak mòtyn, tu nevèrk; juk mą ir gaíla.' Teip tas pons użmokĕjo tëms senĕ̃ms żmonĕ̃ms szeszìs túkstanczus dólerius[2]), *o lĕpė nenusimį́të; jë sàvo súnų nematýs. O tĕvas jű̃kėsi ant to żódżo, sáko: 'Każìno!' Teip jis pórą jáuczu pasìjungė ir ëjo árt. Dabàr atvażiű̃je tas pons; sáko tas vaiks: 'Asz nóriu szìkt'. Tep tas vaiks iszĕjo isz karĕtos ir jis prapű̃lė tám pónui. Tep tas pons beláukdams jójo klaúso, kad jis szvìlpina; sáko kùczėrė: 'Klausýkit, pon, jau jis szìlpina jáuczo ausyjè. Sáko pons: 'Ei kùrgi!' Teíp tas pons issilìpo isz karĕtos, o jis tikraí klaúso ir sákė: 'Je, teisýbë'. Dabàr jis nueína pas tą senùką: 'Vĕ̃ryk', sáko, 'tàvo sunùs jáuczo ausyjè tùpi ir szvìlpina; kaip tai gál bút?' Teip tas tėvs to vaíko sákė: 'Pon, je, asz nekálts; ko jús jį atléidżet? Jis tep kap pauksztýtis, jis cze yr ir nėr; tai jús negiliúkis.' — 'Alè màno tĕve', sákė tas pons, 'tai jús mażù gálite mónyt, kad jús mą ta vaíką prisiviliójot; didesniú dývu negál bút.'*

10. *Dvi sésers.*

Tai bùvo du tėvaí naszlei. Mótyna turĕjo dùkterį, ir tėvs turĕjo dùkterį. O tĕvo duktĕ bùvo labaí grażì, o mótynos bùvo labaí biaurì. O tósdvi mèrgos gėrĕjosi, kad labaí grážios, vënà uż kìtą. Teip ta grażióji ëjo ant szùlinio vèrptë, o teipjaú jíji ipű̃lė į szùlinį su sàvo vindù. Teip jíji sutìko

---

1) Vgl. S 121, J 23. Da der Name *Nýksztis* in unserer Geschichte nicht vorkommt, habe ich ihn auch in der Überschrift vermieden.

2) Gegen die Grammatik für *dóleriu.*

tókį sėną żalnėrių, tai tas bùvo dá użsilìkęs nu Francúzu [1]. *Sáko: 'Duktė̃, kur tu eisi?' 'Asz neżinaú kur asz galiù dė̃tis; asz labaí esù negiliukìnga. Asz pū̃lus esù į szùlinį, o màno mótyna nė̃ko neżìno.' Teipjaú sáko tas żalnėrius: 'Màno duktė̃, eik tu szitū̃ żaliū̃jū keliù; ussitìksi grázę obeláitę. Siúlyk jei czė̃są* [2]; *teipjaú ji tavę̀ mèls, kad tu jos nuskį́tum obūlùs; tai tu darýk.' Teip ji nuė̃jo ir nuskýnė. Teip ji gálą vėl nuė̃jo, tai sutìko gruszáitę, teip mèldė ji: 'Labs ryts, sesū̃, nuskį́k tu mą màno gerýbę.' Teip ji nuė̃jo ir nuskýnė. Teip ji sákė: 'Dė̃kui sesū̃, kad tu màno gerýbę nuskýnei.' Teip sáko szits żmogùs: 'Màno mė̃la duktė̃, eik vėl gálą tū̃ żaliū̃jū keliù o mèlskis dė̃vą, teip tu preísi prė sàvo mótynos.' Teip ji nuė̃jo gálą ir nesutìko mótyną, bet sutìko plúmu medė́lį; tas mèldė: 'Màno mė̃la sesū̃, skį́k tu mą ir màno gerýbę, asz negaliù panèsztė.' O jíji labaí graúdżei vèrkė o dejė́vo, kad jíji negalė̃jo prė sàvo mótynos prieít; sáko jíji: 'Dėvè, kur asz pasidė̃siu?' Teip tas żalnėrius sė́kė vis draugè su jė́je. Sutìko péczų, sáko tas péczus: 'Màno mė̃la sesýtė, iszìmk mą màno pyragùs isz to kákalio* [3]*).' Teip ji sáko: 'Asz nóriu gė̃rin* [4]*) isz szirdė̃s keliáuti prė sávo tėvú.' Teip ji alè ìszėmė pyragùs o prisikróvė pìlną żùrsztą. Parė̃jo ji namó, dżaúgėsi ji labaí ir gėrė̃josi, kad jíji teip giliukìnga o szìtė̃k gerýbės gávo per sàvo negiliùkį. Teip ji parė̃jo vėl į sàvo vė̃tą, sáko: 'Mėlė̃ji tėvaí, asz jums daug gerýbiu pàrnesziau.' Tai mótyna labaí dżaúgėsi, o tė̃vas ir draugè. Teip sákė į mótyną: 'Tegùl tàvo duktė̃ teip daug gerýbiu pàrnesza kaip màno; tai mės visì galė̃sime maitýtis.' Tai mótyna labaí vèrkė, atsìlė̃pė: 'Ko mą dė̃vas nėdavė tą giliùkį, ko asz tókę biaúrę dùkterį turiù?' O jíji visaí ir jos neklaúsė, teip tė̃vas atsìlė̃pė: 'Mė̃lą mùterė, tu turì (ję)-*

---

1) Der alte Soldat im Brunnen erscheint auch BL 248. Der damaligen Generation in Litauen lag es besonders nahe, an einem von dem Rückzuge aus Rußland zurückgebliebenen Franzosen zu denken, der hier an Stelle der Frau Holle in dem Grimmschen Märchen getreten ist.

2) 'Biete ihm die Zeit' (Germanismus).

3) Der Ofen fällt hier aus der Rolle, da er es doch selbst ist, aus dem etwas herausgenommen werden soll.

4) Ist nicht aus *gerýn* verschrieben, sondern das deutsche 'gern'. Also *gė̃rin isz szirdė̃s* 'von Herzen gern'.

geriaú vadžó [1]) *laikýti, tai bus teip gerai kaip su màno yr.' 'Ak mẽls tẽve, ar asz kaltà kad ma dẽvs tókę biaúrę dùkterį dávė?' Teip ta duktẽ ẽjo ir ant szùlinio vèrptë. Teip ji ne įpū́lė, alè jíji patì įsìmetė su vindù. Teip gálą jíji ẽjo, teip tą pátį żalnẽrių sutìko. Teip tas żalnẽrius į ję sákė ir kap aną́ séserį: 'Duktẽ, eik gálą ir nevèrk; tai tu sutìksi grážų kélę, o mèlskis dëvóp.' Teip jíji gálą ẽjo. Kaip ji sutìko obū̀lú medélį, tai jíji sáko: 'Labs ryts, màno mẽla obeláitė!' Obeláitė sákė: 'Labs ryts, sesű; nuskį́k tu mą màno gerýbę, obū̀lukùs; asz jau negaliù panèsztë. Teípo sákė jíji: 'Asz tau ką paszìksiu.' Teip ji ne nuskýnė. Dabàr ji gálą ẽjo, o ji labaí smutnà bùvo, o tas żalnẽrius ję graudéno: 'Ko tu verkì? Darýk tep kap tàvo sesű dárė, tai labaí búsi giliukìnga.' Eimé sýkį gálą; asz pats eísiu su tavìm.' Teip sutìko tą páczę gruszáitę, teip ji mèldė vẽlei jos, kad jíji nuskį́tu jos gruszès: 'Màno szakùtės nor nulùsztë.' Teip ji vėl sákė: 'Asz tau ką paszìksiu; teip ji buvo labaí tìksz* [2]) *ir piktà. Alè jau jíji dabàr atsìminė vìso sàvo piktùmo o skùndėsi į tą żalnẽrių o labaí vèrkė 'Je, màno duktẽ', sáko tas żalnẽrius, 'asz nekálts, kad tu tokè esì, tu turì Dëvóp vèrstis, szeip tu ne prieísi prẽ sàvo tėvú.' Teip ji kelévo ir kelévo siaurù keliù; parkelévo ji namó o vèrkė o nusismútnyjo. O teip sudrìskus parẽjo, tai tėvaí labaí dideleì bárėsi dėl tos duktèrs. 'Sist'* [3]), *sáko tėvs į mótyną, 'kaip tai eína piktám żmógui.' Alè mótyna tẽvui nèdavė geliű́të* [4]), *uż tai kad júdu du naszleì bùvo, o vẽns sàvo gýrė o kits dá labiaús. Uż tai labaí tėvaí nesutìko ir bárėsi per sàvo dùkteris.*

11. *Cze szpukű́je!*

Naktìgonys [5]) *gánė vakaraís paeíliumis árklius. Dabàr vẽns isz jú sákė: 'Asz cze daugiaús negį́siu į tą pẽvą; juk cze szpukű́je.' Kits sákė: 'Tu dùrniau, asz jau teip seneí ganaú o dá nẽkàd nẽko negirdẽjau; szį vákarą asz tū̀jaú eísiu klausýt, ar asz ir ką girdẽsiu.' Kaip jis árklius ìsz-*

---

1) 'Besser an der Leine halten'. Da aber *vadžė* gewöhnlich als Plural gebraucht wird, ist vielleicht *valdžó* richtig.

2) 'Tückisch', eigensinnig.

3) Das deutsche 'siehst'.

4) 'Ließ es nicht gelten' (Germanismus).

5) Die erste Geschichte abgekürzt C 9.

ginė, tai jis į visùs kampùs daírėsi, alè jis nĕko nemátė. Kaip jau zĕgorius dvýlika bùvo, tai jį pradĕjo báimė kélti. Tai jis paskuí pagávo dairýtis; tai jis památė ant vĕnós kùpetos kad cze kas tùpi. Dabàr jis bútu ir priĕjęs żiurĕti, alè jis tik bijójosi. Kìtą vákarą jis sákė: 'Asz ir daugiaús cze nèginu; manę̀ vákar vákarą perdaúg įbaugìno.' Dabàr të naktìgonys visì susìtarė o visì ĕjo ganýti. Kaip dabàr vėl zĕgorius dvýlika bùvo, tai vėl kas ant kùpetos tupĕjo. Dabàr jë visì ĕjo żiurĕti; alè jë tik bijójosi visaí artýn prieíti. Tai jë isz tólo mátė kad cze szùsteris dìrba. Dabàr jë jį ir uszsznékino, alè tas szùsteris visaí neatsìlëpė. Kad të naktìgonys į jį żiurĕjo, tai jis vis į padánges daírėsi o sákė:

> *Kad tu meneseĕl neszvësaí,*
> *Tai asz kurpáit' vėl nesiuvaí* [1]).

Dabàr jë alè visì pabĕgo; dabàr jë ir to pirmutìnio vĕryjo, kad to pĕvo szpukűje. Kìtą vákarą jë vėl visì ĕjo, alè jë vėl tą pátį girdĕjo. Vĕns isz jú sákė: 'Més visì susitárę eísim, tà szùsterį użmùszim!' Kaíp jë artýn priĕjo, tai tas szùsteris jëms po akiú prapűlė. Alè jë tik ant tos kùpetos tol mùszė, kol jëms toks máżas jůds grumulĕlis pasidárė; dabàr jë visì vĕryjo kad cze velniúks tupĕjo.

Kitám szpúkui szlekczaús ĕjo. Vĕnàm këmè bùvo du jĕgėrei, kur vĕns kitám medżűklę pavydĕjo. Vĕnų popĕt vĕns jĕgėriu iszeina ant medżűklės, o kits lĕkt namĕ. Vakarè tas kur namĕ lìko ir zìno kad ans dár ant medżűklės yrà, ir kad pro kápines jis tur pargrį́żt, tai jis ĕmė báltą paklódę po pàżaste ir ĕjęs ant kapiniú tą paklódę apsìsautė per gálvą. Kaip ans jĕgėrė isz laúko parĕjo, tur pro kápines preít. Tai jis máto ant kapiniú ką báltą stóvint. Jis savyjè mìslyjo: 'Ahà, tai tu manę̀ baidýt nóri', ir púczką nů peczú ĕmęs jém tësióg į blauzdàs szrótais įszóvė. Tai jis pradĕjo ráiczotis; alè szits jį palìko ir ĕjo sàvo keliù namó.

12. *Dobùpė.*

Dobùpė prë Pìlupėnu susibĕga isz keliú mażú szakú. Pirmuczáu ji tur áuksztus krantùs ir labai dìdelę sróvę; nů

1) Die beiden Verbalformen sind wohl des Reimes wegen entstellt.

Dopĕnu ji tėka placzei ir pusĕtinai tĕsei. Kóżno pùsė pĕvos arbà lànkos yrà. Teip ji tėka per Gėritùs, Alékskĕmį, Skrudżùs ir Puplaukùs, iki Pakalníszkiu; cze ji susivĕnyje su Pisà. Prĕ Alékskĕmio ji àtima Daucúnu grábę arbà lydėku ùpę, teip vadìnamą, kad isz tos didĕsės ùpės prĕsz vándenį pavásary lydėkos nèrszta. Senû̃s czĕsůs tarp Gėritú ir Skrudżú, kad dìkczei lìjo ir kad snĕgas tìrpo, vìsos pĕvos bùvo vándeniu ùżdengtos. Pavásary tĕ użplaukìmai bùvo labai gerì, tai jĕ àpkrėtė pĕvas; alè kad tvánas bùvo vásarą arbà rùdenį, tai tánkei vìsą szĕną nùneszė.

Pirm ilgú métu vĕns zmogùs norĕjo Pìlupėnůs pabudavóti vandèns malúną. Jis isz Karaliáuczaus bùvo atĕjęs ir daug pinįgú atsìneszė. Jis áuksztą vólą dávė padarýt, vándenį atlaikýt; tai darbinìnkai gávo dìdelį pélną. Rudený bùvo malúns gátavas, ir jis dávė bażnýczose apsakýt, kad żmónės atgabę́tu mált. Tai atĕjo dìdelis tvánas snĕgo ir lytaús, tas vìską nùvertė ir sudráskė. Vandũ teip auksztai buvo użlìpęs, kad vĕns Gùdas, kursai jójo per ùpę, bùvo ùżtikts ir prigĕrė[1]*; arklýs pabĕgo. Kelì médżei nů to malúno àtplaukė ikì į Daucúnu plýnę. Da po keliú métu bùvo bálkei isz pĕsku iszkastì. Ir Dopĕnůs į tą czĕsą daug galvìju prigĕrė.*

Paskutìniůs métůse żmónės nů Dopĕnu ikì Pakalnìszkiu Dopùpę platésnę ir gilésnę ìszkasė ir padárė tókius mediniùs volùs vadìnamus kaskádus, kad vandũ nei per greítai nei per pamażì tekĕtu, kaip pirmà bùvo. Dabàr més tìkim, kad tokiú dideliú użplaukìmu daugiaùs nebùs; kad tik pĕvos nebùs per ṣaúsos ir pamès żolĕs augìmą.

Jena. C. Cappeller.

---

[1]) Vgl. S. 437, Anm. 2.

Zur griechischen Wortforschung [1]).

1. Ion. ἐϲ οὗ.

Dem homerischen εἰϲ ὅ κε (mit Konjunktiv) steht bei Herodot nicht nur ἐϲ ὅ (mit wechselnden Modi), sondern auch ἐϲ οὗ gegenüber. Diese Schreibung ist allerdings erheblich seltener als jene, immerhin aber doch unter 64 Stellen, die überhaupt die Konjunktion bieten, an 10 (1, 67. 3, 31. 4, 12. 30. 160. 166. 181. 196. 5, 51. 86) gut bezeugt, und zwar an 8 in beiden Handschriftenklassen, 4, 12 und 166 in Klasse α (4, 12 ἔϲτ' β ἐϲ ὃ P, 166 ἐϲ ὃ β P)[2]). Ein Grund sie zu beseitigen, wie Stein in der großen kritischen Ausgabe, Holder und Fritsch haben[3]), liegt um so weniger vor als sie sich ohne Mühe neben der anderen als Nachahmung von μέχρι οὗ und ἄχρι οὗ verstehen lässt. Das hat schon Brugmann Gr. Gr.[3] 563 ausgesprochen, daneben oder richtiger davor aber der Auffassung von οὗ als lokal-partitiven Genetivs wie in εἰϲ Ἅιδου neben εἰϲ Ἅιδην das Wort geredet. Ich will davon absehen, daß Brugmann den Bereich dieses Genetivs meines Dafürhaltens überhaupt zu weit ausdehnt und daß für εἰϲ

1) Die Aufforderung, an der Festschrift mitzuwirken, hatte Solmsen zustimmend beantwortet; die Erfüllung des Versprechens vereitelte sein jäher Tod. Nun haben sich neuerdings in seinem Nachlaß weitere Bruchstücke des zweiten Bandes seiner Beiträge zur griechischen Wortforschung gefunden: die Herausgeber glauben im Sinne des Toten zu handeln, wenn sie diese Blätter in der Festschrift abdrucken und so das Versprechen, das der Lebende gegeben hatte, einlösen helfen.

2) Die Zahl der Belege nach Struve Quaest. de dial. Herod. specimen (Königsb. 1828) 41f. Stein zu 1, 67. W. Brandt Griech. Temporalpartikeln vornehmlich im ion. und dor. Dialekt, Straßb. Diss. Göttingen 1908 S. 85.

3) In der erklärenden Ausgabe hat Stein ἐϲ οὗ beibehalten, desgleichen Hude.

῞Αιδου kein Anlaß besteht von der alten Ellipsentheorie abzugehen (vgl. Verf. Rhein. Mus. 61, 496 f. Anm. Wackernagel Mélanges de Saussure 138): wäre seine Ansicht über ἐς οὗ zutreffend, so müßte die Wendung etwas recht altes sein, und es wäre dann sehr verwunderlich, sie bei Homer niemals neben 50 maligem εἰς ὅ κε zu finden, wiewohl sie doch den Dichtern eine im Interesse metrischer Bequemlichkeit jedenfalls nicht unerwünschte Möglichkeit zu wechseln geboten hätte. Auf der anderen Seite wird fortzeugende Wirkung von μέχρι οὗ, ἄχρι οὗ erwiesen durch ἕως οὗ, das in jüngerer Zeit neben ἕως tritt. Kühner-Gerth 1, 346. 2, 445 und Brandt a. a. O. 95 belegen es schon mit einer Stelle aus Herodot 2, 143, die fortschreitende Erschließung der Handschriftenklasse β durch Holder und Hude[1]) — α hat den Passus ausfallen lassen — hat indes gelehrt, daß hier vielmehr ἐς οὗ das echte ist: ἐς οὗ VS, ἕως οὗ R nach Holder; ἐς οὗ alle drei Codizes, ἕως οὗ nur der minderwertige P nach Hude, der R selbst neu verglichen hat, während Holder dafür auf die Kollation Steins angewiesen war[2]). Somit ist ἕως οὗ erst in der Koine neugeschaffen (Belege bei Brandt 98), d. h. in derselben Epoche, in der ἕως nach dem Vorbilde von μέχρι und ἄχρι zur Präposition umgewandelt und mit dem Genetiv konstruiert worden ist (ἕως ἑσπέρας, θανάτου, σταδίων δέκα; Beispiele, die mit Aristoteles beginnen, bei Kühner-Gerth 1, 346. Dittenberger Or. graec. Ind. S. 730).

Die Geschichte der vier uns beschäftigenden Ausdrücke in ihrer Gesamtheit aber stellt sich folgendermaßen dar. Homer hat als Konjunktion 'bis' εἰς ὅ κε neben ἕως, dagegen μέχρι(ς) ἄχρι(ς) lediglich als Präpositionen wie auch μέσφα[3]). Bei Herodot sind an die Seite von ἐς ὅ auch in konjunktio-

1) Holders Nachweise hätte auch Brandt schon ausnützen können und sollen.

2) Die Stelle ist demnach als elfte den oben genannten hinzuzufügen.

3) ἄχρι ist übrigens Präposition erst in der Odyssee (σ 370). In der Ilias erscheint es dreimal (Δ 522. Π 324. Ρ 599) als Adverb im Sinne 'völlig, durch und durch'. Schon aus diesem Grunde zweifle ich an der von Fick BB. 5, 168 aufgebrachten, noch von Brugmann Gr. Gr.³ 548 vertretenen Annahme, ἄχρι(ς) sei eigentlich identisch mit μέχρι(ς), mit α aus *m̥*. Dies letztere ist Präposition 'bis' schon Ν 143. Ω 128.

naler Geltung μέχρι und μέχρι οὗ, ἄχρι οὗ getreten[1]); wie sehr die Formen mit und ohne οὗ als identisch im Sinne 'bis', nicht 'bis daß' oder 'bis wo' empfunden wurden, geht daraus hervor, daß auch in präpositionaler Verwendung μέχρι(ς) οὗ neben μέχρι steht (μέχρις οὗ ὀκτὼ πύργων 1, 181 u. ö.)[2]). So lebendig nun auch bei dem Halikarnassier noch ἐς ὅ ist, so ist es doch der erste Schritt zu seinem Untergange, daß es nach dem Vorbilde der neu aufgekommenen μέχρι οὗ, ἄχρι οὗ auch ἐς οὗ neben sich genommen hat. Schon in den hippokratischen Schriften ist es völlig durch jene verdrängt, desgleichen bei den Attikern seit Thukydides[3]). Erhalten hat es sich nur auf Thera (Testament der Epikteta, Ende 3. bis Anfang 2. Jh., Coll.-Becht. 4706, 164. 177. 218. 237. 284); mit Recht erblickt Brandt darin einen Ionismus, wie solche in dem frühzeitigen Verlust des Digamma, der Ersatzdehnung bei Verlust von Digamma hinter Liquida u. a. auf dieser Insel erscheinen (s. Blass bei Collitz-Bechtel III 2 S. 148f.). Die Gemeinsprache endlich hat zu μέχρι οὗ, ὅτου und ἄχρι οὗ die Formen ἕως οὗ, ὅτου hinzugesellt, und sie leben bis auf den heutigen Tag in ὡσοῦ ὥστου fort (Brandt 99). So aufgefaßt, ergibt sich die Entwicklung als von einem einheitlichen Zuge

---

1) μέχρι ὅσου, das Brandt S. 89 aus 8, 3 anführt, ist nicht genügend gesichert: es steht nur in Klasse α, in β μέχρις οὗ. Verdächtig wird es auch dadurch, daß als Präposition neben μέχρι οὗ μέχρι ὅτευ 2, 173 auftritt, die Form die als μέχρι ὅτου in konjunktionaler Geltung bei Hippokrates, Aristoteles, Diodor und in einer samischen Inschrift des beginnenden 2. Jh. begegnet (Brandt 89. 91 f.) und ihr Seitenstück in späterer Zeit in ἕως ὅτου findet.

2) S. Wackernagel KZ. 28, 117. Brugmann Gr. Gr.[3] 563.

3) Thuk. 5, 66, 2 μάλιστα δὲ Λακεδαιμόνιοι ἐς ὃ ἐμέμνηντο ἐν τούτωι τῶι καιρῶι ἐξεπλάγησαν hat ἐς ὅ mit der uns hier allein angehenden Bedeutung 'bis' nichts zu schaffen. Vielmehr steht es dem 'limitierenden' Gebrauch 'so weit als' näher, der bei Herodot gleichfalls ein paar mal, wenn auch unvergleichlich seltener als jene belegt ist: 4, 56 κατὰ τοῦτο τῆς χώρης ἐς ὃ γινώσκεται ὁ Βορυσθένης. 4, 71 ταφαὶ δὲ τῶν βασιλέων ἐν Γέρροισί εἰσι, ἐς ὃ ὁ Βορυσθένης ἐστὶ προσπλωτός (wo die Echtheit des Relativsatzes von Stein z. St. bestritten wird). 7, 50 ὁρᾶις τὰ Περσέων πρήγματα ἐς ὃ δυνάμιος προκεχώρηκε. Doch unterscheidet es sich auch von diesem, insofern als es auf die Zeit geht. Demnach hat Brandts Vermutung (S. 86), es sei Ionismus, kaum etwas für sich. Übrigens gibt die ganze Stelle zu Bedenken Anlaß, s. Classens und Stahls Adnot. crit.

bestimmt; darum ist mir für ἐϲ οὗ die vorgetragene Erklärung wahrscheinlicher als die an sich ebenfalls nicht unmögliche, daß ἐϲ ὅ 'bis' in ἐϲ οὗ umgebildet worden sei nach dem Muster des gegensätzlichen ἐξ οὗ 'seitdem, seit'; das wäre eine Änderung analog der schon im vordorischen Peloponnes vorgenommenen von ἐξ cum Genetivo zu ἐξ cum Dativo-Locativo nach dem Beispiel von ἐν, die im Arkadischen und Kyprischen fortlebt.

Wie man aber auch darüber urteilen mag, in jedem Falle erlaubt das Nebeneinander von ἐϲ ὅ und ἐϲ οὗ im Herodottext einen Schluß auf die Geschichte dieses Textes, der einer gewissen Bedeutung nicht entbehrt. Ich vermag es nämlich nur zu verstehen, wenn es schon von Herodot selbst herrührt. Unzweifelhaft ist der Text des Historikers im Laufe seiner Überlieferungsgeschichte einer Modernisierung unterlegen; das beweisen, um nur eines zu nennen, die von den Hss. einhellig gebotenen λάμψομαι ἐλάμφθην -λαμπτοϲ gegenüber den echt ionischen λάψομαι ἐλάφθην -λαπτοϲ seiner Zeit (s. Bechtel Inschr. ion. Dial. S. 69. W. Schulze Orthographica [Marburg 1894] Xff. Hoffmann Dial. 3, 239ff.[1]). Die Annahme aber, daß auch ἐϲ οὗ erst das Ergebnis dieser Modernisierung sei, würde jeder Grundlage entbehren; denn nach Herodot ist, wie insbesondere das Hippokratische Corpus zeigt, die Konjunktion in keiner von beiden Formen mehr vorhanden gewesen. Und wollte man voraussetzen, das οὗ für ὅ sei erst durch irgend welche grammatische Doktrin, die sich an μέχρι ἄχρι ἕωϲ οὗ ein Muster nahm, eingeschmuggelt worden, so würde man vergebens fragen, warum es denn nur an 11 von den 65 Stellen eingesetzt worden sei[2]), wollte man zu Schreiber-

---

1) Zu den beiden aus Inschriften von Milet und dessen Tochterstadt Zeleia von Hoffmann verzeichneten Belegen für diese Formen sind jetzt weitere hinzugekommen für Ephesos (λαψόμεθα Coll.-Becht. 5597, 11 287–281 v. Chr.), Erythrai (λάψεται v. Wilamowitz Nordion. Steine [Abh. Berl. Akad. 1909] S. 32 f. Nr 8, 10 4. Jh.) und Milet selbst aus älterer Zeit (λαφθέωϲιν Berl. Stzber. 1906, 254 Z. 8 5. Jh.).

2) Ich habe natürlich geprüft, ob für das Eintreten von οὗ ein besonderer Grund zu erkennen sei, habe aber nur an einer der 11 Stellen etwas gefunden, was in diesem Sinne geltend gemacht werden könnte, 3, 31 οἱ δὲ δικαϲταὶ κεκριμένοι ἄνδρεϲ γίνονται Περϲέων, ἐϲ οὗ ἀποθάνωϲι ἤ ϲφι παρευρεθῆι τι ἄδικον, μέχρι τούτου.

irrtum seine Zuflucht nehmen[1]), warum es an diesen 11 oder zum mindesten an 9 (8) von ihnen so fest sitzt. Hat aber schon Herodot selbst zwischen ἐϲ ὅ und ἐϲ οὗ gewechselt, so folgt daraus, daß er das 'unechte' ου bereits mit OY geschrieben hat. Das ist an sich nichts befremdliches. Zwar haben die Steininschriften in Ionien so gut wie in Attika während des 5. Jahrhunderts im allgemeinen an O durchaus festgehalten; so in Milet das Original der Satzungen der Sängergilde, das man jetzt auf Grund der Aisymneten-(Stephanephoren-)Liste ins Jahr 448 zu setzen in der Lage ist (s. Wiegand-Rehm Sitzungsber. d. Berl. Ak. 1905, 543), also grade in die Zeit, in der Herodot etwa die Niederschrift seines Werkes begonnen haben mag, und die von Wiegand Sitzungsber. d. Berl. Akad. 1904, 254 veröffentlichte, nach Rehm ziemlich hoch hinauf in jenes Jahrhundert reichende Blutschuldurkunde[2]), in Halikarnaß die sogen. Lygdamisinschrift Coll.-Becht. 5726, die kurz vor 454/3 eingehauen ist. Aber das den letzten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts angehörende Kaufdokument aus Halikarnaß ib. 5727 hat schon O und OY in buntem Wechsel, vereinzelte Beispiele für OY begegnen auf beiden Dialektgebieten noch viel früher, seit dem Ende des 6. und Anfang des 5. Jahrhunderts (Blaß Musspr.[3] 31), und daß die Orthographie des Privatlebens der offiziellen der Steinurkunden auch in diesem Punkte voran war, beweisen die Vasen (Kretschmer S. 108 f.). Ob Herodot OY ausschließlich oder nach Belieben neben O gebraucht hat, können wir nicht sagen, und wenn jemand behaupten wollte, er habe auch mit ΕΣΟ in Wahrheit ἐϲ ὃ gemeint, so wüßte ich nichts stichhaltiges zu erwidern. In jedem Falle aber wird hinfort die Lehre, die uns ἐϲ οὗ erteilt, auch bei der Würdigung von οὔνομα, wie im Gegensatze zu ὀνομάζω Ὀνομάκριτοϲ die Überlieferung bietet, und weiter von εἰρύϲαι εἱλίϲϲω εἱλίξαϲ εἱλεύμενοϲ usw. zu beherzigen sein.

---

1) Wie das Struve tat a. a. O. 44.

2) Von den Belegen, die die letztere bietet, verdient einer herausgehoben zu werden: ἢν δὲ μὴ κατα[κτ]είνοϲιν 8 f. gegenüber ἔλθωϲιν Z. 5, d. h. der kurzvokalische Konjunktiv des sigmatischen Aorists, den zuerst W. Schulze Hermes 20, 491 ff. für Chios Teos Ephesos nachgewiesen hat, hat, wie zu erwarten, auch in Milet existiert.

2. ζάπεδον und ζάκορος.

Rhein. Mus. 60, 500f. habe ich eine, wie ich hoffe, einleuchtende Erklärung des Verhältnisses gegeben, in dem das von ionischen Elegikern des 6. Jahrhunderts, Xenophanes von Kolophon Fgm. 1, 1 D. und dem Verfasser eines parischen Epigramms IG. XII 5, 215 = Coll.-Becht. 5430, 5, gebrauchte ζάπεδον zu dem bei Homer, in ionischer Prosa und auf argivischen Inschriften (Beitr. z. gr. Wf. S. 74) vorliegenden δάπεδον steht: weil den hexametrischen Dichtern jüngerer Zeit aus dem alten Epos von Fällen wie δά-σκιος δα-σπλῆτις neben ζάθεος ζά κοτος ζατρεφής ζα-φλεγής u. a. her bei dem verstärkenden Präfix ein Wechsel zwischen δα- und ζα- geläufig war, formten sie auch δάπεδον, dessen erste Silbe für sie keine greifbare Bedeutung mehr enthielt, sondern lediglich als Verstärkung vor das einfache πέδον getreten zu sein schien, in ζάπεδον um und glaubten damit eine für die gehobene Sprache des epischen Verses besser passende Form im Gegensatz zu derjenigen der Alltagsrede gewonnen zu haben[1]. In Wahrheit hat das δα- von δάπεδον nichts mit der in δά-σκιος δα-σπλῆτις δα-φοινός erscheinenden Nebenform von ζα- gemein, sondern geht, wie zuerst Ebel KZ. 6, 79f. erkannt hat und heute wohl ziemlich alle Sachkundigen annehmen, auf *dm̥-* zurück, d. h. es enthält die schwächste Gestalt des konsonantischen Stammes *dem-* 'Haus', der in voller Flexion in arm. *tun* bewahrt ist und von dessen Paradigma weitere Bruchstücke im Griechischen vorliegen in δῶ Nom., δεc-πότης aus *δεμc-πότης Gen. eigentlich 'Hausherr', ἔν-δον für *ἔν-δομ Loc. ursprünglich 'im Hause', in den arischen Sprachen in ai. *pátir dán*, awest. *dəng patiš* Gen. 'gebietender Herr', eigentlich 'Herr des Hauses', awest. *dąm dąn* Loc. 'im Hause' und ai. *dám-patiš* 'gebietender Herr', ursprünglich vielleicht 'Herr im Hause' Loc. (nach Wackernagel Ai. Gramm. II 1, 249). Die erste Bedeutung von δάπεδον war somit 'Hausboden, Zimmerboden'; aus ihr hat sich die allgemeinere 'Erdboden' erst nachträglich entwickelt, wenn sie auch schon in der Odyssee begegnet.

Nicht ohne Wahrscheinlichkeit hat man den Stamm *dm̥-* in schwacher Gestalt im Einklang mit der indogermanischen Regel — auch anderweitig in Europa als Vorderglied ver-

---

1) Ebenso jetzt Prellwitz Et. Wtb.² 167.

dunkelter Composita wiedergefunden. Bugge hat PBrBeitr. 21, 425f. anorw. *topt toft*, schwed.-dän. *tomt* 'Platz worauf ein Gebäude steht, gestanden hat oder stehen soll', neunorw. 'Lehmboden' aus urgerm. **tum-fetiz* hergeleitet, also bis auf die Endung mit δάπεδον identifiziert. Und in lit. *dimstis* 'Hof, Gut, Hofraum', das Nesselmann als am Haf und in Laukischken gebräuchlich anführt und Bretken in dem zuletzt genannten Sinne verwendet (Bezzenberger Beitr. z. Gesch. d. lit. Spr. 270 s. v. *aikſchte*), haben Mikkola BB. 25, 75 in *dim-* idg. *dṃ-* 'Haus' und Bezzenberger ib. 26, 167 in *-stis* die Wzl. *stā* 'stehen' erkannt. Ob letzterer ganz im recht ist, wenn er meint, *dimstis* vertrete, entsprechend den litauischen Kompositionsgesetzen, urspr. **dm̥-sto-* 'Hausstelle' = aisl. *nau-st* Neutr. 'Schiffschuppen', ahd. *ewist* Mask. 'Schafstall', ai. *gōṣṭhá-* Mask. Neutr. 'Kuhstall, Stall', ist mir allerdings wegen des femininen Geschlechts des Wortes zweifelhaft. Ich möchte sein *-stĭs* darum vielmehr dem zwischen männlichem und weiblichem Geschlecht wechselnden *-stĭs* gleichsetzen, das sich bereits in einer stattlichen Reihe von Wörtern als Schlußteil einer einstigen Zusammensetzung entpuppt hat: ai. *prati-ṣṭhíṣ* unbestimmbaren Geschlechts 'Widerstand'; awest. *par-štiš* Fem. 'Rücken', ae. *fierst fyrst first* Fem. ahd. *first* Fem. Masc. mnl. mnd. *vorst* Fem. 'Spitze, Dachfirst, Giebel' aus urgerm. **fir-stiz* **fur-stiz*, lat. *postis* Masc. 'Pfosten' aus **porstis* neben ai. *pṛ-ṣṭhám* 'Rücken, obere Seite, oberstes' awest. *par-šta-* Masc. 'Rücken', lit. *pir̃sztas* abulg. *prŭstŭ prĭstŭ* 'Finger' aus **pr̥-stos*, die sich allesamt in der Urbedeutung 'das (Darüber)-herausstehen, Hervorragen' bzw. 'herausstehend, hervorragend' vereinigen (vgl. Pott EF. 1², 528f. Brugmann Grdr. 2¹, 8. IF. 11, 285. Franck Et. Woordenb. 1108. Osthoff IF. 8, 1 ff.); gr. ἔξαστις Fem. 'aus einem Gewebe herausstehender Faden, Franse, Saum' aus *ἐξ-αν-στις (J. Schmidt Kritik 90 Anm. 1)[1].

---

1) Vgl. zu dieser Deutung des ionischen Wortes (Hippokr. II 37, 10 K., wo der Acc. Plur. unrichtig ἐξαστίας statt ἐξάστιας betont ist, und Inschrift aus dem Heraion von Samos Coll.-Becht. 5702, 13 ff. κιθῶνες ἔξαστιν ὑακινθίνην, ἁλοργήν, λευκήν cet. ἔχοντες) einerseits ἐξανίστασθαι Arist. Probl. 8, 12 888a 39 von Haaren, die sich am Körper emporrichten, und Aretaios XXIV 182 K. von Geschwüren, die aufschwellen, andererseits χιτωνίσκον ἐξίστων κτενωτόν in zwei attischen Urkunden über das Inventar der Artemis von Brauron IG. II 754,

Soweit diese Bildungen sicher auf indogermanische Feminina zurückgehen, wird man ihr *-stĭs* am einfachsten mit Brugmann Grdr. 2[1], 280 als *-st-tĭs* deuten, d. h. als Verkürzung des Abstraktums **stătĭ-* (ai. *sthitiṣ*, gr. στάσις, lat. *stăti-m stăti-o*, got. *staþs*) im Schlußglied der Zusammensetzung gemäß der von J. Schmidt entdeckten Regel[1]). Auf Grund der Bedeutung von lat. *stătio*, got. *staþs*, aisl. *staðr*, ae. *stede* Masc. as. *stedi*, ahd. *stat* Fem. dürfen wir auch bei dieser Auffassung von *dimstis* von '(Hausstand), Hausstelle' ausgehen.

Ich glaube, auch das Griechische besitzt wenigstens noch ein weiteres Exemplar der Komposita mit *dm̥-*, dem wir mit Hilfe der neu gewonnenen Erkenntnis von dem Ursprunge der Form ζάπεδον neben δάπεδον beikommen können. Ich meine ζακόρος oder, wie man jetzt meistens akzentuiert, ζάκορος 'Tempeldiener, Tempeldienerin'. Seit dem Altertum ist es herkömmlich diesen Ausdruck als *δια-κορος aufzufassen. Aber trotz διᾱ́-κονος διάκτορος (IF. 3, 96 ff.), die man etwa als Parallelen für eine solche Bildungsweise beibringen könnte, scheint mir Leo Meyer im recht, wenn er Hdb. d. gr. Et. 3, 265 Zweifel an der Gleichheit seines ζα- mit dem von ζάθεος ζάκοτος usw. äußert. ναο-κόρος νεω-κόρος 'wer den Tempel fegt, Tempelaufseher, Küster' und σηκο-κόρος 'wer die Hürde, den Stall fegt' ρ 224, auch 'Tempelaufseher' nach Zonaras s. v.[2]) lassen von vornherein auch in dem Anfangsgliede von

29 f. 756, 9 (s. schon Böckh zu CIG. 155 = IG. II 754). ἐξίστων vermutlich aus *ἐξίσταον wie att. ἀείνων, ἀγήρων aus ἀείναον ἀγήραον. Ob dieses ἐξίστων 'befranst' oder 'besäumt' oder 'ausgefasert' (so Hicks Anc. gr. inscr. I 34) bedeutet, lässt sich so wenig mit Sicherheit feststellen wie sich für ἔξαστις eine ganz bestimmte Wahl unter den drei genannten Möglichkeiten treffen lässt.

1) Wenn auch maskuline Bildungen dieser Art aus der Ursprache stammen, so sind sie neben die ai. maskulinen Nomina actionis mit *-dhiṣ* und *-diṣ* von den Wurzeln *dhā* und *dā* wie *apidhiṣ* 'Bedeckung', *ud-dhiṣ* 'Aufsatz, Untersatz', *ā-diṣ* 'Anfang' zu stellen (Osthoff IF. 8, 8).

2) Bei Hesych ist noch, zwischen σιόαν und σιομαλίδαι, σιοκόρος· νεωκόρος. θεοκόρος. θεραπευτὴς θεῶν überliefert, und durch Photios erfahren wir, dass die Glosse aus Eupolis stammt. Wäre sie richtig, so könnten die Lakonier, denen sie durch σιο- zugewiesen wird, das Wort erst gebildet haben, als να(ο)κόρος nicht mehr in seinem ursprünglichen Sinne 'wer den Tempel fegt, reinigt', sondern nur noch in dem weiterentwickelten 'Tempelaufseher, Tempelpfleger'

ζά-κορος eher ein Substantivum erwarten. Und wie soll man es begreifen, daß gerade bei diesem Ausdruck die spezifisch äolische Wortgestallt panhellenische Geltung erlangt hat? Hier wie überall muß einer Etymologie, die Anspruch auf Vertrauen erheben will, zum mindesten der Versuch vorangehen die Geschichte des Wortes, dem sie gilt, festzustellen, soweit unsere meist freilich ja recht dürftigen Mittel das zulassen.

In der Atthis kommt ζάκορος verhältnismässig spät auf: Platon (Leg. 759 B. 953 A) und Xenophon (Anab. 5, 3, 6) sagen νεωκόρος, und erst Hypereides (Fgm. 178 Bl.³ = Athen. XIII 590 E) oder, da bei ihm nicht ausgemacht ist, ob sich Athenaeus genau an den Wortlaut seiner Rede für Phryne hält, sicher sogar erst Menander (Fgm. 126 III 36. 311 III 89 K.) brauchen ζάκορος, das dann bei Nikander Alex. 217 wiederkehrt. Das zeitliche Verhältnis, das somit zwischen den beiden Termini obwaltet, wird bestätigt durch die Inschriften. Die des 4. Jahrhunderts haben ausschließlich νεωκόρος: IG. II 751 B b 18 (345/4, unsicher). 834 b I 46 (329/8). 762, 6. 597 d 6 (Ende 4. Jh.) und νεωκόριον: 834 b II 28. 45. 65. 72 (329/8). 827, 9, aus dem dritten fehlen Belege, im zweiten stellt sich ζάκορος ζακορεύω ein: II 624, 16 (erste Hälfte 2. Jh.), wenn da, wie wahrscheinlich, die Ergänzung [ζάκο]ρον zutrifft. 624, 24 (Mitte 2. Jh.). 404, 46 (Ende 2. Jh.). 1612[1]). Ein gleiches Bild gewähren die delischen Urkunden: in der Zeit der ersten attischen Oberhoheit und der freien Insel haben

---

verstanden wurde. Indes hat die Handschrift des Photios nach Naber σιωκολλος, und da leicht zu verstehen ist, wie bei Hesych unter dem Einfluss des allgeläufigen νεωκόρος die weniger bekannten σιοκόλος im Lemma und θεοκόλος in der Erklärung entstellt worden sind, so zweifle ich nicht, dass diese Formen einzusetzen sind. Mit anderen Worten, θεοκόλος, von dem Unters. z. gr. Laut- u. Versl. 24 Anm. 1 gezeigt ist, dass es bei nordwestgriechischen Stämmen von Lokris über Ätolien und Achaja bis Elis zu Hause ist, war einst auch in Lakonien nicht unbekannt (vgl. dazu Rhein. Mus. 61, 492 ff. 62, 331 ff.). — γυιοκόρους μελεδώνας Hes. Op. 66, das Rzach noch in der neuen Ausgabe beibehalten hat, ist nichts; das richtige γυιοβόρους steht bei Julianus Misopon. 347 c.

1) Wenn Foucart Associations relig. 193 schrieb: le premier décret établissant une ζάκορος annuelle est de l'année 317, so beruht das auf irriger Datierung des betreffenden Textes; es ist der jetzt in IG. II unter 624, 4 ff. stehende.

sie νεωκόρος, aber mit dem Wiedereintritt von Athens Herrschaft, 166 v. Chr., ziehen auch ζάκορος des Ζεὺς Κύνθιος, des Sarapis und der Ἀφροδίτη Συρία oder Ἀτάργατις ein; man sehe die Belege für beides — der älteste für νεωκόρος entstammt dem Jahre 410 v. Chr. — bei V. v. Schöffer De Deli insulae rebus 151 f. 213 f. 242. In der Kaiserzeit herrscht in Athen ζάκορος; der Index zu IG. III bringt 2, 313 Sp. IV und 314 Sp. II zahlreiche Stellen dafür, aber keine einzige für νεωκόρος. Kein Wunder, daß auch Schriftsteller wie Plutarch (Cam. 30. Sulla 7) und Hierokles (Stob. Flor. 79, 53) sich des Wortes bedienen. Es ist klar, daß es in Athen nicht von Anfang an heimisch gewesen, sondern erst nachträglich eingeführt worden ist. Aus welchem Anlaß, können wir nicht sagen, aber woher, läßt die einzige Stelle der älteren Literatur erkennen, in der es auf uns gekommen ist, Herodots Bericht von dem Unternehmen des Miltiades gegen Paros 6, 132 ff. Da wird die Parierin Timo, die sich erbietet dem athenischen Feldherrn einen Weg zu weisen, wie er in die belagerte Stadt gelangen könne, wiederholt als ὑποζάκορος τῶν χθονίων θεῶν bezeichnet, und die ausdrückliche Angabe des Schriftstellers, daß er die Geschichte aus parischer Quelle schöpfe, läßt keinem Zweifel Raum, daß die Benennung des von dem Weibe bekleideten Kultamtes echt parisch ist. Es beweist nichts dagegen, wenn parische Inschriften νεωκόρος bieten: IG. XII 5, 108, 6 (= Coll.-Becht. 5434. Dittenb. Syll.[2] 569; nach dem Schriftgebrauch wohl vom Ende des 5. Jh.). 126, 7 (2. Jh.). 186, 3 ('Hetären'inschrift, nicht jünger als 2. Jh.). Auch für andere Teile des ionischen Dialektgebiets ist uns nur dieser Ausdruck bezeugt: für Euböa durch die zwischen 411—402 oder 386—377 entstandene Tempelordnung des Amphiaraions von Oropos IG. VII 235 = Coll.-Becht. 5339, 6. 24. 41, für Amorgos durch Dittenb. Syll.[2] 565, 5 ('litterae volgares'), für Kleinasien durch den verschiedenen Gemeinden wie den Ἐφέσιοι, Σμυρναῖοι, Τραλλιανοί laut ihren Münzen und Steinen beigelegten Titel νεωκόρος τῶν σεβαστῶν, der zwar erst seit Trajan begegnet, aber einen Rückschluß doch wohl insofern gestattet als bei den archaisierenden Tendenzen der Zeit gewiß eher ζάκορος gewählt worden wäre, wenn noch eine Erinnerung an dieses Wort bestanden hätte. Des weiteren findet sich νεωκόρος bei Herodas (4, 41. 45. 90), in

Magnesia (ν. τῆς Ἀρτέμιδος τῆς Λευκοφρυηνῆς Kern No. 93a 30. 100a 21. 28. 105 [S. 94] = Mus. ital. III 570ff. N. 3, 3 [sämtlich 2. Jh. v. Chr.]. 156, 12 [1. Jh. n. Chr.]), in der in ihrem Wortschatz so viel Ionisches bergenden alexandrinischen Koine (ν. τοῦ μεγάλου Σαράπιδος Berl. Urk. II 455, 1. III 477, 1. 729, 2 [1.—2. Jh. n. Chr.]. ν. Τύχης Oxyrh. Pap. III 507, 5 [169 n. Chr.]. τὴν Ἐφεσίων πόλιν ν. τῆς μεγάλης θεᾶς Ἀρτέμιδος Act. ap. 19, 357) und nicht minder in der Gemeinsprache anderer Gegenden: Kleinasiens (Belege bei Schweizer Gramm. d. pergam. Inschr. 142. Nachmanson Magn. Inschr. 124), Theras (IG. XII 3, 514; 1. Jh. v. Chr.), Delphis (Belege bei Wendel im Registerband zu Collitz-Bechtel 201), Thessaliens (Ditt. Syll.[2] 790, 78; 1. Jh. v. Chr.), Italiens (Belege im Index zu IG. XIV S. 740 Sp. 3); in den ursprünglich dorischen Gebieten hat es älteres να(ο)κόρος abgelöst, das sich stellenweise lange, z. B. in Epidauros (Ditt. Syll.[2] 581, 3. IG. IV 1547, 3. 1549, 3) bis weit in die Kaiserzeit hinein, erhalten hat. Erst in der eben genannten Epoche tritt dann ζάκορος auch außerhalb Attikas (und Delos) auf, zumeist in Epigrammen, z. B. IG. VII 1883, 4. 1884, 1 Thespiae. XII 1, 33, 2 Rhodos. XIV 993, 1. 1026a 9 Rom, gelegentlich auch in Prosainschriften: XII 2, 484, 21 ager Mytilenaeus trans Euripum. IV 1513. 1547, 7 Epidauros, in der letztangeführten neben ναοκόρος und, wie M. Fränkel richtig ausführt, in deutlich davon verschiedenem Sinne. Wie hier in Epidauros in später, so können in Paros in alter Zeit ζάκορος und νεωκόρος verschiedene Funktionäre bezeichnet haben, etwa solche ungleichen Ranges im Dienste derselben Gottheit oder ersteres einen Diener, eine Dienerin der χθόνιοι θεοί, letzteres anderer Götter, die näher zu bestimmen leider der verstümmelte Zustand der ältesten Inschrift mit νεωκόρος nicht erlaubt. Möglich ist aber weiter, daß in den Menschenaltern zwischen dem Kriegszug des Miltiades und der Aufzeichnung von IG. XII 5, 108 das in seinem ersten Element unverständliche ζάκορος zu gunsten des durchsichtigen νεωκόρος aufgegeben worden ist. Wie dem auch sei, der vorgelegte Tatbestand führt in jedem Falle zu dem recht merkwürdigen Ergebnis, daß ζάκορος in Ionien, wo es anfänglich in Gebrauch gewesen ist, im Laufe der Zeit gänzlich vor νεωκόρος zurückgewichen ist, in Attika hingegen seinerseits seit dem Ende

des 4. Jahrhunderts dieses verdrängt hat. Wenn wir annehmen, es sei hierhin aus Ionien verpflanzt worden, so steht das im Einklang mit dem Einströmen ionischen Sprachguts nach Attika in jenem Jahrhundert im ganzen und mit den Ionismen der attischen Kultsprache im besonderen, auf die schon Beitr. S. 23 mit Anm. 1. 73 im Anschluß an 'Απατούρια die Rede gekommen ist.

Ist aber Paros und allgemein Ionien die Heimat von ζάκορος, so sind wir in den Gegenden, in denen ζάπεδον für δάπεδον geschmiedet worden und in denen überhaupt diese uralte Zusammensetzung mit δα- lebendig geblieben ist. Danach dürfen wir annehmen, daß auch ζάκορος für *δα-κορος 'Haus-, Tempelkehrer' (vgl. δόμος 'Haus eines Gottes') steht und zunächst im Verse gesagt worden ist. Anlaß dazu war in der äußeren Form des Wortes hinlänglich gegeben: *ὑποδακορος mit seinen vier Kürzen war in den daktylischen Massen ohne Umgestaltung nicht unterzubringen, und auch bei dem einfachen Worte mochte angesichts der Silbenfolge ◡◡⏓ positionsbildender Anlaut oft genug wünschenswert sein (vgl. σεμνῶι ἐνὶ ζαπέδωι in dem parischen Epigramm). Dafür aber daß ein Kultausdruck in der umgestalteten Form, die er in hieratischer Poesie erhalten hat — denn um solche handelt es sich natürlich in erster Linie —, auch in der Prosa, offizieller wie nicht offizieller, Bürgerrecht empfängt, sei an θεηκόλος erinnert, das in Olympia für θεοκόλος (◡◡⏓) aufgekommen und von da nach Athen und anderswohin übertragen worden ist (Unters. 24 Anm. 1). Bei Thomas Mag. 168, 3 R. heißt es: ζάκορος καὶ νεωκόρος διαφέρει· ὁ γὰρ ζάκορος σεμνότερον τοῦ νεωκόρου; man sieht, wie gut das zu unserer Auffassung von der Herkunft des Wortes paßt. Stimmt man dieser Auffassung bei, so wird man gemäß νεω-σηκο-κόρος auch ζα-κόρος als ursprüngliche Betonung ansetzen müssen. Bedenken hat das nicht, selbst wenn es der Gepflogenheit der Handschriften widerspricht: bei dem Fehlen des Ausdrucks in den klassischen Texten ist die Frage, ob sein Akzent überhaupt von den alexandrinischen Grammatikern auf Grund der Tradition fixiert worden ist, und selbst wenn das der Fall sein sollte, kann er bei den eigenartigen Schicksalen des Wortes — etwa bei der Wanderung von Ionien nach Attika oder bei der Wiederauferstehung aus poetischen Texten älterer Zeit — seinen Platz gewechselt haben.

Wenn es νεω- cηκο- *δα-κόρ-οc gegeben hat, so liegt die Annahme nahe, es habe irgendwo und wann einmal auch *οἰκο-κόροc bestanden. Belegt ist diese Bildung nicht. Aber vielleicht gewinnen wir, wenn wir sie voraussetzen, eine einfache Erklärung für einen vielversuchten und doch bisher nicht auf das reine gebrachten Pindarvers. Pyth. 9, 19 (35) gibt O. Schröder auf Grund der handschriftlichen Überlieferung aus der antiken Paraphrase in der Gestalt: οὔτε δείπνων οἰκουριᾶν μεθ' ἑταιρᾶν τέρψιαc und setzt in der Adnotatio und der Praefatio S. 27 überzeugend auseinander, daß οἰκουριᾶν 'das Haus hütend' dem geforderten Sinne am besten entspricht. Aber das Wort ist metrisch anstößig: alle anderen Epoden weisen an der Stelle der zweiten Silbe Kürze auf. Schröder nimmt diese Unregelmäßigkeit in den Kauf und sucht sie in der metrischen Appendix (S. 507), obwohl er sie selbst als rechtes Wagnis des Dichters bezeichnet, aus dem Inhalt des Verses zu entschuldigen. Andere seit Moschopulos hatten οἰκοριᾶν eingesetzt und vom Standpunkt der Überlieferungsgeschichte ist diese 'Konjektur' ja tatsächlich gar keine Konjektur. Schröder selbst hatte sie Berl. phil. Wochenschr. 1896, 221 abgelehnt, da er die Kürze sprachgeschichtlich nicht zu begreifen vermochte; daß für die 'Hyphaeresis' hier kein Platz sei, betonte er mit gutem Grunde. Aber eine andere Rechtfertigung ist denkbar: *Ϝοικοκόροc 'das Haus reinigend, des Hauses wartend' konnte im Dorischen oder Böotischen nach allbekannten Analogien durch Silbendissimilation zu *Ϝοικόροc werden und dies bei der überaus nahen Berührung der Bedeutungen als einfache Wechselform von *Ϝοικωρόc 'das Haus hütend' empfunden werden und völlig damit zusammenfließen.

Hält man Umschau, ob nicht unter den anderen Wörtern, die mit δα- beginnen, noch Composita mit urspr. *$d\underset{\circ}{m}$- stecken, so wird man bei zweien von ihnen Halt machen. δαcπλῆτιc, das ο 234 als Epitheton von ἐρινύc, Simonides Fgm. 38 B.[4] von Χάρυβδιc steht und von den Alexandrinern als 'schrecklich, furchtbar' verstanden wurde, habe ich Rhein. Mus. 60, 497 f. in gleiche Reihe mit δά-cκιοc δα-φοινόc gestellt, d. h. δα- als Nebenform des verstärkenden ζα- gefaßt und das ganze durch 'sehr, mit Macht reißend, zerrend' übersetzt; vgl. τειχεcιπλῆτα (τειχεc-cπλῆτα?) von Ares Ε 31. 455 'Mauern (ein)reißend'. Man kann aber, da Simonides den Ausdruck wohl schwerlich

mehr aus lebendiger Rede, sondern ebenso wie die späteren nur noch als epische Glosse gekannt hat, für Homer, eben um τειχεσιπλῆτα willen, auch 'das Haus (ein)reißend' deuten. Darauf hat mich Wackernagel nach Erscheinen jenes Aufsatzes aufmerksam gemacht.

Ich selbst habe daran gedacht, ob nicht δαψῖλής 'verschwenderisch, üppig, reichlich' eigentlich 'das Haus kahl machend' ist, d. h. ψῑλός enthält, trotz der verschiedenen Quantität des ι, die sich aus dem Antritt des ursprünglich Schwächung der Wurzelsilbe fordernden Suffixes -ής (s. J. Schmidt Pluralb. d. Neutr. 147 f.) begreiflich machen ließe. Gegen die übliche Herleitung dieses Adjektivs samt dem Substantiv δαπάνη von δάπτειν 'zerreißen, zerfleischen, zernagen' nämlich machten mich bedenklich die völlige Singularität des Ausgangs -σιλής und die Bedeutung, die ich in keinem der Wörterbücher, die jene alte (Athen. VIII 363 A) Etymologie weitergeben (Curtius Grdz.[5] 232 f. Leo Meyer Hdb. d. gr. Et. 3, 198 f. Prellwiz Et. Wtb.[2] 105 f.), erklärt fand. Ich habe mich indes bald davon überzeugt, daß diese alte Etymologie zu recht besteht. Den Schlüssel für das semasiologische Verständnis von δαπάνη und δαψιλής bieten die beiden Homerverse, in denen von den Freiern gesagt wird:

ξ 92 κτήματα δαρδάπτουσιν ὑπέρβιον, οὐδ' ἔπι φειδώ
π 315 χρήματα δαρδάπτουσιν ὑπέρβιον, οὐδ' ἔπι φειδώ.

Sie zeigen, daß in der volkstümlichen Rede jüngerer homerischer Zeit das Verbum in der mit Intensivreduplikation versehenen Gestalt vom Verprassen, Verschleudern des Vermögens gebraucht wurde. Diese reduplizierte Form scheint allein über Homer hinaus lebendig geblieben zu sein (Ar. Ran. 66. Nub. 711. Fgm. 409 I 497 K.[1]), die kürzere findet sich bloß in Literaturgattungen, die in ihrem Wortschatz vom Epos abhängig sind: Empedokles 136, 2 D. Pindar Nem. 8, 23. Fgm. 222 Schr. Bacchylides 15, 14 Bl. Tragiker. An ihre Stelle aber ist die von δαπάνη ausgegangene Neubildung δαπανᾶν getreten, die ihren Zusammenhang mit δάπτειν δαρ-δάπτειν

1) Auch an der letzten Stelle ist bei Athen. III 91 C δαρδάπτοντα überliefert, und Kaibel hat das mit Recht nicht angetastet, während Bergk und Kock die Änderung Porsons in δάπτοντα angenommen haben.

noch durch zwei Gebrauchsweisen deutlich bekundet: 1. an die beiden Homerverse schließen sich Wendungen an, in denen sie grade bei den ersten Schriftstellern, die sich ihrer bedienen, vorkommt: Hdt. 2, 37 οὔτε τι γὰρ τῶν οἰκηίων τρίβουςι οὔτε δαπανῶνται. 5, 34 τὰ χρήματα καταδεδαπάνηται. Thuc. 6, 47 τηῖ πόλει δαπανῶντας τὰ οἰκεῖα μὴ κινδυνεύειν. 7, 47 χρήματα πολλὰ δαπανῶντας; zu δάπτειν in seiner nicht übertragenen Geltung stellt sich die sogen. 'faktitive' Verwendung, die einmal bei Thukydides 4, 3, 3 τὴν πόλιν δαπανᾶν 'zu Grunde richten', alsdann sehr häufig seit der Alexandrinerzeit begegnet: Pyrrhon von Elis Ath. X 419 E ἵνα μήτε ἐγὼ cὲ ἀηδῶς ὁρῶ καταδαπανώμενον οὐκ ἀναγκαίως. Sotades Stob. Flor. 98, 9 τὸν Ὅμηρον λιμὸς κατεδαπάνηςεν. LXX Sap. 5, 13 ἐν δὲ τῆι κακίαι ἡμῶν κατεδαπανήθημεν. Dion. Hal. A. R. 4, 81 ἐν ταρτάροις καὶ βαράθροις δαπανώμενος. Plut. Galb. 17 ὑπὸ φθινάδος νόσου δαπανώμενος. Cyprian Samn. 9, 2 χρίσας τοῖς κατακαίουςι καὶ δαπανῶςι . . . ἀπενίψατο δὲ καὶ εὗρε τοὺς ὀφθαλμοὺς δεδαπανημένους. Civ. 1, 94 ἄνεμος πολὺς ἐμπεςὼν τὴν πόλιν ἐδαπάνηςε. 4, 108 ὑπὸ λιμοῦ τῆς χώρας δεδαπανημένης; wir werden die letztere Gebrauchsweise aus dem Ionischen herleiten dürfen [1]).

Für das morphologische Verständnis von δαψιλής aber ist entscheidend, daß an der frühesten Stelle, wo das Adjektivum begegnet, δαψιλός steht: Empedokles 39, 1 εἴπερ ἀπείρονα γῆς τε βάθη καὶ δαψιλὸς αἰθήρ 'wenn wirklich die Tiefen der Erde

---

1) Im Lateinischen haben die Abkömmlinge von 'Wurzel' **dap* ihre Bedeutung ebenfalls nach der Richtung 'Schädigung des Vermögens, Aufwand, wie er insbesondere durch Bewirtung anderer erfordert wird' entwickelt: *damnum* aus **dap-nom* urspr. 'Geldbusse, Vermögensverlust', *damnōsus* 'verschwenderisch, wer durch Aufwand in seinem Vermögen geschädigt ist, wer einen anderen zum Aufwand verleitet'; *daps* 'Gastmahl, Opfermahl'. Für das letzte Wort ist wichtig, dass auch gr. δαπάνη mit Vorliebe von den Ausgaben gebraucht wird, die durch Bewirtung verursacht werden; so gleich an der ältesten Belegstelle, Hes. Op. 722 f.

> μηδὲ πολυξείνου δαιτὸς δυςπέμφελος εἶναι
> ἐκ κοινοῦ· πλείςτη δὲ χάρις, δαπάνη δ᾽ὀλιγίςτη.

Man lese auch den bei Athen. VIII 364 B angeführten Abschnitt aus den grossen Eöen, um den naiven Bauernstandpunkt gegenüber diesen Dingen zu erkennen.

unendlich und der Äther in Überfülle vorhanden wäre' (Diels)[1]). Dieses δαψιλός hat schon Lobeck Path. prol. 114 richtig mit δεισιλός· δειλός Hes. (δείσιλος L. Dindorf Thes. II 965 A) und ξύσιλος Sophron 55 K. (Et. gen. τὸν ἀνακρινόμενον γέροντα ξύσιλον παίζων εἴρηκεν ἀπὸ τοῦ κνᾶσθαι καὶ ξύειν τὸ δέρμα) zusammengestellt, aber freilich das σ der drei Wörter mit der Annahme, es sei das des Futurums, nicht aufgeklärt. Offenbar liegen Bildungen auf -σος zu Grunde, und zwar bei δεισιλος ξύσιλος δαψιλος im Sinne 'verschwenderisch' von Personen aktive Nomina agentis *δεῖσος *ξύσος *δάψος in der Art der Beitr. S. 232 ff. kurz besprochenen wie παλίν-ορσος πολύ-χεσος μέθυσος κόμπασος *γράσσος, bei δαψιλός im Sinne 'üppig, reichlich' ein passivisches Adjektivum ('Partizipium') *δαψός in der Art von λοξός 'seitwärts gebogen' zu λέχριος, καμψός 'gebogen' zu κάμπτω, ῥαμψός 'gebogen' zu ῥαμφή 'gebogenes Messer', ῥάμφος 'krummer Schnabel', ῥῡσός 'zusammengezogen, zusammengeschrumpft' zu ῥῡτός 'gezogen', φριξός 'emporstarrend' (vom Haar) zu φρίττω u. a. bei Brugmann Sächs. Ber. 1899, 215 f. Das angetretene -ιλος aber ist die aus ὀργίλος ὀρχίλος τροχίλος φρυγίλος Αἰσχίλος Ἐργίλος Ζωίλος Θερσίλος Κυρσίλος Οἰνίλος Σοφίλος u. a. bekannte Form des Deminutivsuffixes, hier jedenfalls mit deteriorierender Färbung. -σιλος und -ιλος liegen ohne fühlbaren Bedeutungsunterschied neben einander wie -σων und -ων (σείσων — φείδων Beitr. S. 232. 245), -σᾶς und -ᾶς (τρεσᾶς χεσᾶς — φαγᾶς δακνᾶς a. O. S. 233). Die mit -ής weiter gebildete Form δαψιλής, die von Herodot (3, 130) und Hippokrates (π. διαίτ. ὀξ. 65 I 142, 20 K.) abwärts herrscht, werden wir mit ὁμαλής zusammenzustellen haben, das seit Xenophon und Platon neben das vorher allein zu belegende ὁμαλός tritt, ohne es freilich so vollständig zu verdrängen, wie das δαψιλής mit δαψιλός gelungen ist: ὁμαλός allein findet sich bei Homer (ι 327), Aischylos (Prom. 899 K.), Thukydides (oft; s. v. Essens Index), ὁμαλής neben ὁμαλός bei Xenophon (jenes Hell 4, 6, 7 u. ö., dies Anab. 4, 2, 16), Platon (jenes Crit. 118 A, dies Tim. 34 B. 57 E. 59 B. 67 B. 77 D. Leg. 773 A. 918 B), Aristoteles (s. Bonitz' Index S. 506), in dem Pseudoxenophontischen Kynegetikos (jenes 2, 7, dies 5, 17),

---

1) δαψιλή· πολλή hat auch Hesych ('forte δαψιλῆ· πολλήν' M. Schmidt).

ὁμαλής weitaus überwiegend bei Theophrast (s. Wimmers Indices), der ebenso wie Aristoteles auch ἀνωμαλής neben dem sonst allein üblichen ἀνώμαλος hat; daß die Bildungsweise auf -ής wirklich bestanden hat, bestätigen die Inschriften: ὁμαλές IG. II 1054, 63 (347 v. Chr.). ὁμαλοῦς Ἐφ. ἀρχ. 1900, 91 ff. = Frickenhaus Athens Mauern im 4. Jh. v. Chr. (Bonner Diss. 1905) S. 20 A 51 (337 v. Chr.). In der Folgezeit setzt sich das Schwanken fort, ὁμαλός z. B. bei Polyb (Schweighäusers Lexikon S. 406) und auf einer Inschrift aus Smyrna Ditt. Syll.² 583, 32 (v. Chr. Geb.), ὁμαλής bei Epikur (49, 14. 53, 7 Us.), und die späteren Grammatiker suchten nach Gewohnheit einen Sinnesunterschied der beiden Wortgestalten ausfindig zu machen (ὁμαλὲς ἐπὶ τοῦ πράγματος, ὁμαλὸν ἐπὶ τόπου· Θουκυδίδης· καὶ προελθόντες εἰς τὸ ὁμαλόν usw. Photios). Als die jüngeren Formen kennzeichnen sich δαψιλής und ὁμαλής schon durch die ganze Konstitution: Adjektiva auf -ής haben, so weit sie nicht Zusammensetzungen sind, nur zwei Silben bis auf ὑδαρής λῑπαρής (Wackernagel Dehnungsgesetz 4), und auch die letztgenannten beiden, von denen jenes seit Aisch. Ag. 762, dieses seit Soph. El. 1378. Oed. C. 1119 nachzuweisen ist, werden wir als Erweiterungen aus ὑδαρός *λῑπαρός zu verstehen haben[1]). Man möchte vermuten, daß den Anstoß zu dieser Umbildung die Komparative und Superlative auf -έστερος -έστατος gegeben haben, die ja bei einer beträchtlichen Anzahl von Adjektiven auf -ος im Ionischen und Atti-

1) Das belegte ὑδαρός scheint freilich erst sehr jungen Zeitläuften anzugehören (s. Thes. VIII 39 s. v.), und für *λῑπαρός ist Herodots (9, 21. 70) λῑπαρίη nur eine sehr schwache Stütze (vgl. A. Fritsch Zum Vokalismus des Herodotischen Dialekts Progr. Hamburg 1888 S. 21). Aber kommt das Verbum λῑπαρεῖν, das seit Aischylos Prom. 522. 1003 K. und Herodot 1, 94 u. ö. im Gebrauch ist, von λῑπαρής oder *λῑπαρός? Bei der Schöpfung bzw. Durchführung von λῑπαρής könnte übrigens auch der Wunsch mitgespielt haben dies Adjektiv von λἴπαρός 'glänzend' noch stärker zu scheiden. — Ein weiteres nicht zusammengesetztes Adjektiv dreier Silben auf -ής, πιμελής, ist, soweit unsere Belege ein Urteil gestatten (Joseph. A. I. 6, 7, 4. Appian Mac. Fgm. 14. Mend. Aquila Psalm. 117, 27 [Field Origenis Hexapla II 270]. Lukian Conv. 43), erst in der Kaiserzeit aus dem seit Sophokles (Ant. 1011) gangbaren πιμελή neugebildet; in älterer Zeit sagte man πιμελώδης (z. B. Aristoteles nach Bonitz' Index 594). Unklar in seiner Formation ist mir das homerische ἀρτεμής.

schen auftreten (s. Wackernagel Verm. Beitr. 12f., der freilich mit der Erscheinung nicht ganz fertig geworden ist); denn wenn diese Gradationsformen auch im ganzen nicht auf die Positive eingewirkt haben, so kann es doch bei ein paar Adjektiven geschehen sein. Allerdings sind gerade ὁμαλώτερος ὁμαλώτατος, so viel ich sehe, fest, aber es fragt sich, ob das auch im Ionischen der Fall gewesen ist, in dem wir vielleicht überhaupt den Ausgangspunkt, wie für die unregelmäßigen Komparative und Superlative auf -έστερος -έστατος, so für die Ersetzung von -ος durch -ής in den genannten vier Adjektiven zu suchen haben.

In jedem Falle gibt sich δαψιλής, um das es uns hier ja in erster Linie zu tun ist, als ionisches Wort nicht nur durch die ältesten Fundstellen (Empedokles, Herodot, Hippokrates) zu erkennen, sondern auch durch sein weiteres Vorkommen in den Texten. Den strengen Attikern ist es fremd, es steht nur bei Xenophon (Rutherford Phrynichus 167) und an zwei Stellen der mittleren Komödie, Antiphanes Fgm. 286 II 126 K. und Sophilos Fgm. 6, 1 II 446 K., die zeigen, daß es mit dem Fortgang des 4. Jahrhunderts auch in das gesprochene Attische Einlaß gefunden hat. Seine eigentliche Blütezeit aber tritt mit der Gemeinsprache ein: Aristoteles und Theophrast haben es; unter den alexandrinischen Dichtern Lykophron (Alex. 957. Μενέδημος Σάτυροι Fgm. 2, 3 Nauck Tr.[2] 817), Theokrit (7, 145), Kallimachos (Hymn. 4, 125), Sositheos (Fgm. 2, 17, Nauck Tr.[2] 822), dazu Pseudepicharm (Fgm. 139, 4 Ahr.; Axiopistos? Chrysogonos?) und Herodas (7, 84), der noch einmal ionische Herkunft sicherstellt; des weiteren Steine aus Ägypten, vom Pontos (Istropolis Ditt. Syll.[2] 325, 34) und aus Kleinasien (Kyzikos ib. 366, 16. Sebastopolis Ditt. Or. graec. inscr. 529, 19) und von Prosaschriftstellern die Septuaginta nebst Aristeas, Polybios, Diodor, Plutarch, Dion von Prusa, Alkiphron (vgl. Mayser Gramm. d. gr. Pap. 31, der das Wort ohne Grund zu den 'poetischen' Bestandteilen der Koine rechnet). Wie gebräuchlich es seit dem 3. Jahrhundert war, bezeugt auch die Tatsache, daß es der lateinischen Umgangssprache von Plautus an ganz geläufig ist, und zwar, wozu die damalige griechische Aussprache des η genügenden Anlaß bot, an die Bildungen wie *facilis similis* angelehnt als *dapsilis*.

3. κροιός.

Das Adjektivum κροιός war bisher nur durch die glossographisch-grammatische Literatur bekannt: κροιός· νοςώδης. ἀςθενής Hesych; ςεςημείωται τὸ κροιὸν ἐπὶ τοῦ κολοβοῦ Theognost. Anecd. Ox. II 21, 6; κροιὸς κολοβός Zonaras 1253. Seit kurzem aber ist seine Richtigkeit auch durch ein inschriftliches Zeugnis verbürgt: in einem attischen Gesetz über den Bau von Mauern aus dem Jahre 337 v. Chr., das Dragatsis Ἐφ. ἀρχ. 1900, 91 ff. erstmals veröffentlicht und das A. Frickenhaus in seiner Dissertation 'Athens Mauern im 4. Jh. v. Chr.' (Bonn 1905) S. 14 ff. eingehender besprochen hat, heißt es A 63 ff.: ἐὰν δέ τις λίθος ἔχει τι κροιὸν μὴ μεῖζον ἢ ἡμιποδίου, ὃ μὴ ἔσται φανερὸν κειμένου τοῦ λίθου, ἔσται δόκιμος. Diese Bestimmung mildert eine vorhergehende: οἱ μισθωσάμενοι τὰς τομὰς τῶν λίθων ἐπὶ τὰ τείχη τεμοῦσιν πέτρας ὁπόθεν ἂν ἕκαστος μισθώσηται ὁμαλοὺς καὶ ὑγιοῦς καὶ πελεκήσουσιν ὀρθοὺς πανταχῆι καὶ εὐγωνίους usw. Der erste Herausgeber hatte κρΦιον gelesen und das zu κρ(ύ)φιον ergänzt, was trotz seiner Versicherung des Gegenteils keinen Sinn ergibt. Daß κροιόν zu lesen ist, steht nach der von Frickenhaus S. 20 mitgeteilten Kollation Washburns außer Zweifel, und Fr. hat denn auch richtig die oben aufgeführten Glossen herangezogen und den Ausdruck auf eine fehlerhafte Beschaffenheit des Steines gedeutet, die, wenn sie ein bestimmtes Maß nicht überschreitet und bei der Vermauerung verdeckt werden kann, seine Benutzung nicht hindern soll. Über die Etymologie des Wortes hat sich, soviel ich sehe, noch niemand geäußert, und doch liegt eine solche nicht allzu fern. Nehmen wir κροιός als *κροιϝός, so bieten sich zum Vergleiche lit. *kreĩvas* 'schief' = abulg. *krivŭ* 'schief, krumm, lahm', ostlit. *kraivas* 'krumm, schief', *apý-kraivis* 'gekrümmt'; Belege für die letzteren, mit denen sich κροιός in der Wurzelstufe deckt, bei Leskien Ablaut der Wurzelsilben 276. Bild. d. Nom. 344. Daß das *-u̯o-* suffixal ist, folgt aus lett. *krails* 'gebogen, gekrümmt'. Der Übergang von 'schief, krumm' zu 'verstümmelt' einer-, 'schwach, kränklich' andererseits macht keine Schwierigkeiten; in der Bauinschrift kann κροιόν noch geradezu 'schief' oder 'krumm' besagen. Woher die Glossographen das Wort kennen, läßt sich nicht ausmachen. Im Attischen hat es sich allem Anscheine nach nur in der technischen Sprache

der Bauhandwerker gehalten; daß Standessprachen allein uraltes Sprachgut fortführen, ist, wie man weiß, keine Seltenheit.

Hält man sich an die bei Hesych verzeichnete Bedeutungsnuance νοcώδης, ἀcθενής, so fühlt man sich versucht, an κροιός auch das germanische **hraiwa-* 'Leichnam' in aisl. *hrœ*, ae. *hrá(w)*, as. ahd. *hrēo* und in got. *hraiwa-dūbō* 'Turtel-', d. i. 'Leichentaube' anzuschließen, das noch keine etymologische Deutung gefunden hat. Doch ist das natürlich bei weitem unsicherer als der Vergleich mit den lituslavischen Wörtern.

4. ὀμῑχέω.

Gr. ὀμῑχέω unterscheidet sich von den auswärtigen Vertretern der idg. Wortfamilie in doppeltem Betracht in recht auffallender Weise: in seiner Präsensbildung und in seinem Wurzelvokal. Die anderen Sprachen haben entweder ein themavokalisches Präsens in der Weise der ai. 1. Klasse: ai. *mḗhati*, aw. *maēzaⁱti*, arm. *mizem*, aisl. *miga*, ae. *mīȝan* oder eines mit Nasalinfix: lat. *mingo*, lit. *mężu* aus **menżu* für **minżu* (s. Leskien Ablaut d. Wurzelsilben 279) oder endlich eines mit *i̯o*-Suffix: lat. *meiio* aus **meighi̯o*, serb. *mìžȃm mìžati* aus urslav. **mižą* (für **mizją*) **mĭzati* (s. wegen der letzten Bildungsweise KZ. 39, 218f. Anm. 1)[1]); eine Formation auf *-ei̯ō* begegnet nirgends, und sie ist bei einem primären Verbum seltsam genug. Als schwundstufige Gestalt der Wurzel *meiĝh*

1) Ich ziehe die Erklärung von lat. *meiio* aus **meighi̯ō* derjenigen aus **meiho* (Lindsay, Brugmann u. a.) deshalb vor, weil die Lautbehandlung im ersten Falle Analogien in *aiio* aus **agi̯o*, *maiior* aus **magiōs*, *baiiulus* aus **bagi̯olos* (KZ. 37, 23) hat, im zweiten aber solcher entbehrt und das Schicksal von *deiuos* : *dĕus*, **oleiu̯om* aus gr. ἔλαιον : *olĕum* auch für **meiho* eher Entwicklung zu **mĕo* erwarten ließe. — Ich benutze die Gelegenheit, noch einen anderen Fall mit intervokalischem *-ii-* zur Sprache zu bringen, der bisher nicht ganz richtig beurteilt ist. W. Meyer-Lübke Gramm. d. rom. Spr. 1, 32 setzt für it. *paggio*, das man schon längst aus dem gr. παιδίον herleitet, ein volkslat. **pádium* an und vergleicht das mit *crāpula* gegenüber κραιπάλη. Diese Annahme ist jedoch unnötig. Wie it. *maggiore peggiore* aus *maiiōrem peiiōrem* zeigen, kann *paggio* auf **paiium* zurückgehen, und das ist die Form, zu der sich παιδίον entwickeln mußte, sobald es lateinischen Akzent **paídi̯om* annahm; vgl. *caiia* aus **caidi̯a* (Thurneysen KZ. 32, 566. Verf. Stud. 59 Anm. 1).

moiĝh (in gr. μοιχός) aber kennen die übrigen Sprachzweige nur *mĭĝh* mit kurzem *ĭ*: ai. *míh mihé míhya mēmihat*, ae. *micʒa miʒoð*, got. *maíhstus*, ahd. *mist*, lit. *mìžiùs mìžia*, slavisch vielleicht slov. *mzi mzêti* 'sprudeln' aus **mĭz-*; wo *ī* erscheint, ist es erst durch einzelsprachliche Ersatzdehnung aus *ĭ* hervorgegangen: ai. *mīḍhá-* 'Kot' aus **mĭždha-*, lit. *mýžau mýžti myžalaĩ*, lett. *mīfu mīft* aus **minž-* (s. Leskien a. a. O.). Für ὀμīχέω aber wird heute niemand mehr Entstehung aus *ὀμιγχέω vertreten wollen, wie sie J. Schmidt Voc. 1, 123 annahm. Tatsächlich sind nun aber die beiden anstößigen Eigenheiten in keiner Weise gesichert. Wirklich belegt sind aus lebendigem Gebrauche ὀμῑχεῖν Hesiod Op. 727 (so in allen Hss.). Σύμβολα des Pythagoras Diog. Laert. 8, 17. ὀμίχματα Aischylos Fgm. 435 N.[2] aus Hesych und Photios (bei letzterem verderbt). ὤμῑξεν Hipponax 55 A B.[4] aus Choiroboskos Schol. zu den κανόνες des Theodosios II 109, 8 ff. H. (hier ὀμηχῶ ὤμηξεν der Coislinianus), Etym. M. 624, 4 ff., Cramer Anecd. Ox. 4, 416, 8, Eustath. zu Ε 531. ἀμῖξαι· οὐρῆσαι ἢ ὀμῖξαι Hesych. Man sieht, nur die ältere Literatur, die über natürliche Dinge naiv dachte und sprach, braucht das Verbum, die jüngere seit dem 5. Jahrhundert vermeidet es zugunsten des milderen οὐρέω (Wackernagel KZ. 29, 129). Aus der Rede des Tags braucht es darum nicht geschwunden zu sein, und es ist sehr möglich, daß die Aussprache ι für echtes ει, die in dieser im Ablauf der Jahrhunderte eintreten mußte, wie in tausend anderen Fällen auch in die alten Texte gedrungen ist, ohne bei dem seltenen Vorkommen des Verbums in diesen eine Korrektur zu finden. Es ist weiter möglich, daß die spätere Sprache das Präsens ὀμιχῶ und Futurum ὀμιχήσω, das die genannten grammatischen Traktate — und nach ihnen unsere Hilfsmittel seit der Renaissance — geben, nach dem Muster eben von οὐρῶ οὐρήσω neugebildet hat, möglich freilich auch, daß das nur der Grammatiker (alexandrinischer Zeit?) getan hat, auf den die Angaben jener Traktate zurückgehen. In jedem Falle widerspricht es keiner Regel gesunder Kritik, wenn wir bei Hesiod und Pythagoras noch ὀμείχειν, bei Hipponax ὤμειξε, bei Aischylos ὀμείχματα schreiben.

Beispiele von gegenseitiger Beeinflussung zwischen Verben, die dieses Gebiet beschlagen, finden sich auch sonst. Ich habe KZ. 39, 218 f. Anm. 1 die Flexion und das durch-

stehende *ž* des serb. *mìžâm mìžati* aus der Einwirkung des gleichbedeutenden *pìšâm pìšati*, das seinerseits auf ital. *pisciare* zurückgeht, erklärt. Zwei weitere Fälle bietet das Lateinische. Der Übertritt von *meiiere* in die erste Konjugation, der durch das Zeugnis des Diomedes GLK. I 369, 11, des Priscian II 495, 5, des Pelagonius Vet. 8, 139 ff. Ihm, des Pseudoplinius bei Heim Incantamenta magica Fleckeis. Jhb. Suppl. 19, 560 und der Inschrift aus Salonae CIL. III 1966 beglaubigt und durch das Zusammenstimmen von sard. *meare*, span. *mear*, port. *mijar* in verhältnismäßig alte Zeit hinaufgerückt wird, wird nach dem Vorbilde von *cacare* erfolgt sein (vgl. Pelagon. 24, 308 *qui sanguinem meiant aut cacant.* CIL. a. a. O. *aut non cacaverit aut non miaverit*). Die Philoxenusglossen überliefern sonst nicht bezeugte *siat* οὐρεῖ ἐπὶ βρέφους CGL. II, 183, 29. *sissiat* κάθηται ἐπὶ βρέφους ib. 185, 14. Hat Bücheler, der als erster Rhein. Mus. 43, 480 diesen Wörtern Aufmerksamkeit geschenkt hat, recht mit der Annahme, wir hätten in ihnen die Entsprechung des abulg. *sĭcati* und ahd. *seihhen*, ndd. *sēken* vor uns, so wird der Verlust des inlautenden Gutturals durch den Einfluß von *miare*, wie nach Ausweis der angeführten Inschrift das Volk sagte, verschuldet sein[1]). Sind sie erst innerhalb des Lateinischen aus dem Laute heraus gebildet, mit dem die Wärterin in der Kinderstube die Verrichtung zu begleiten pflegt, so werden sie die ganze Endung, die sie zum Verbum macht, von dieser Form übernommen haben[2]).

1) Bücheler selbst, dem Heraeus Archiv f. lat. Lex. 13, 166 f. und W. Meyer-Lübke Grdr. d. rom. Phil. 1², 477 f. folgen, nimmt umgekehrt an, *miare* habe sich nach *siare* gerichtet. Dabei bleibt indes der Wegfall des Gutturals unerklärt. Walde Et. lat. Wtb. 569 leitet darum *siat* aus **sijat* und dies aus *sigat* her mit der Stufe des Konsonanten, die ahd. *seihhen*, ndd. *sēken* und nhd. *sickern* gegenüber ahd. *sîhan* 'seihen' aufweisen. Aber sollte diese Stufe, die nur im Germanischen gegenüber der einhelligen Tenuis aller anderen Sprachen (J. Schmidt Voc. 1, 63. Zupitza Gutt. 68) erscheint, nicht erst im Sonderdasein dieses Zweiges durch irgendwelche Analogie ins Leben gerufen sein?

2) In wie starkem Masse übrigens *meiio* ein Spielball der Analogie gewesen ist — was bei einem so viel gebrauchten Worte des Lebens nicht wundernehmen kann —, zeigen die verschiedenen Formen seines Perfekts. Die altererbte ist *mīxi* = gr. ὤμ(ε)ιξα. Sie

5. Kypr. äol. παιδ- aus παϝιδ- und die Sippe von παῖς.

Daß παιδ- in παιδός usw. aus παϝιδ- entstanden ist, wird durch das παῦς der attischen Vasen (Kretschmer 188 ff.) höchst wahrscheinlich gemacht, durch παϝιδι eines Gefäßes aus dem thebanischen Kabirion IG. VII 3989[1]) zur Sicherheit erhoben. Merkwürdig ist nun aber, daß dieser Stamm wenigstens in einem Teile des griechischen Sprachgebiets sein ϝ ungewöhnlich früh verloren hat: die kyprische Tafel von Edalion, die Digamma zwischen Vokalen sonst regelmäßig bewahrt, schreibt παῖδες παίδων παισί παῖδας insgesamt 8 mal (Hoffmann Dial. 1, 194. Verf. KZ. 32, 525 f.); Homer hat zwar im Nom. Sg. in älteren Abschnitten noch πάϊς, παῖς erst in jüngeren Teilen, aber von der frühesten Schicht an παιδός παῖδα παῖδες (Bechtel Vokalkontr. 225 ff.); die lesbischen Lyriker, die da, wo ϝ nach kurzem Vokal gestanden hat, im allgemeinen noch keine Zusammenziehung der Vokale zulassen, bieten zwar dementsprechend πάϊς (Sappho 3 mal), aber auch παῖς (Sa. 1 mal) und durchgehends παῖ παῖδος παῖδα παίδων (Hoffmann 2, 419 f. Verf. Unters. z. gr. Laut- u. Versl. 172)[2]). Man hat, um diesen auffälligen Tatbestand zu erklären, zweierlei versucht. J. Schmidt (KZ. 32, 370 f. Anm.) schrieb die ϝ-losen Formen der kyprischen Bronze dem Einfluß des Nom. πας δί-πας zu, die man in anderen Texten gleichen Dialekts liest. Daß die Wendung gegenüber den homerischen (und äolischen) Zeugnissen versagt, hat schon Bechtel a. a. O. betont. Sie versagt aber auch für das Kyprische selbst, das neben παιδ- den Genetiv Φιλό-παϝος kennt (Journ. Hell. Stud. 11, 63 Nr. 5. Meister Ber. Sächs. Ges. d. Wiss. Phil.-hist. Kl. 1894, 153). In diesem παϝός haben wir offenbar den alten Genetiv zum

---

ist umgestaltet worden zu *minxi* nach *mingo*, zu *mexi* Probus Cath. GLK. IV 36, 3 infolge Annahme des Vokals von *meiio*, zu *meii* Diomedes a. a. O. 369, 11 infolge völligen Anschlusses an dieses Präsens. In den Handschriften der Diomedesstelle steht, wie aus Keils Adnotatio ersichtlich, *mio, mis, mit;* sollte das noch eine dritte Präsensflexion bedeuten, die durch Übertritt von *mio* in die vierte Konjugation zustande gekommen wäre?

1) Nach R. Meisters evident richtiger Lesung Ber. Sächs. Ges. d. Wiss. Phil.-hist. Kl. 1890, 12.

2) Daß πάϊς auch im jüngeren Lesbischen noch zweisilbig gesprochen wurde, zeigt die Schreibung πάεις IG. XII 2, 304 (A), s. Meister Dial. 1, 96. W. Schulze GGA. 1897, 896.

Nom. παῦς vor uns, und nach ihm wird der Nominativ zu παc umgestaltet worden sein wie das Arkadische und ein Teil des Kyprischen ἱερῆς für ἱερεύς nach ἱερῆ-Foc hat eintreten lassen; dazu darf an die kypr. Flexion der *i*-Stämme: ΤιμοχάριFoc ΠρώτιFoc πτόλιFι neben dem Nominativ auf -ις erinnert werden[1]). Wackernagel (KZ. 27, 277) setzte eine ursprüngliche Abwandlung παFίc παιFóc voraus, und ähnlich hat noch soeben (Hermes 45, 180 f.) Jacobsohn angenommen, zwei alte Flexionen πάFιc παιFóc (mask. *i*-Stamm) und παFίc παFίδoc (fem. *d*-Stamm) hätten sich miteinander vermischt; ich zweifle nicht, daß beide Gelehrte gern auf ihre Auffassung zugunsten einer einfacheren verzichten werden.

Eine solche meine ich zu finden in Erinnerung an lat. *paimentum* für *pavimentum*, das ein paarmal auf stadtrömischen Inschriften der Kaiserzeit begegnet und sich neben die volkstümlichen *paor pao* und weiter *failla Faentia faor Faonius* derselben Epoche stellt. Belege für diese Formen habe ich Stud. z. lat. Lautgesch. 174 f. beigebracht, den richtigen Weg zu ihrem Verständnis hat Thurneysen IF. Anz. 9, 36 gewiesen: es handelt sich um dissimilatorischen Schwund des *u̯*, veranlaßt durch den Labial des Wortbeginns. Auch wo *u̯* unmittelbar auf einen labialen Verschlußlaut folgt, hat das Lateinische es getilgt: *aperio operio* aus **ap-u̯eriō *op-u̯eriō*, worüber zuletzt Thurneysen Arch. f. lat. Lex. 13, 31[2]). Desgleichen das Griechische: ὑπερφίαλος aus *ὑπερ-φF-ίαλος, φῖτυ aus *φF-ῖτυ (Brugmann Gr. Gr.³ 41), und so ist es nicht verwunderlich, daß diese Sprache — ob in mehr Fällen oder nur in dem einen besonders häufig gebrauchten Worte, können

---

1) Ob darnach der Nom. παc mit ᾱ angesetzt werden darf, wie allgemein geschieht, erscheint sehr zweifelhaft. Übrigens haben auch attische Vasen παc (Kretschmer 190 f. 238), und da es ihrer drei sind, so ist Kretschmers Skepsis gegenüber dieser Form doch wohl nicht berechtigt. *πᾰFóc πᾰFί mußte im Attischen zu *παόc παΐ werden; darnach konnte leicht παc für παῦc eintreten. An diesem att. παc scheitert Brugmanns Erklärung des kypr. παc bei Meister Dial. 2, 321; wäre ein alter Akkusativ *πᾶν (∾ Ζῆν βῶν) die Quelle des *u*-losen Nominativs, so müßte dieses im Attischen *πηc lauten.

2) Niedermanns Einwand gegen diese seit Bopp übliche Auffassung des ersten der beiden Verba, IF. 26, 50 ff., erscheint mir nicht durchschlagend.

wir mangels geeigneten Materials nicht sagen — ϝ auch der Fernwirkung eines anderen Labials geopfert hat. Den Unterschied zwischen πάϊς und παῖδα παῖδες usw. bei Homer und den äolischen Dichtern kann man sich in doppelter Weise zurechtlegen: entweder hat der Verlust des ϝ in den dreisilbigen Formen durchaus, in der zweisilbigen des Nominativs nicht oder nicht so radikal Platz gegriffen — denn daß längere Wortgebilde für die Dissimilation ein günstigeres Feld abgeben als kürzere, ist bekannt —, oder das ϝ ist überall geschwunden, die zweisilbige Form aber ist nicht so früh oder nicht so konstant zusammengezogen worden wie die dreisilbige, wofür Analoga auch jedermann geläufig sind[1]. Zugunsten jener Erklärung kann man sich auf kypr. ·παϝος neben παῖδες usw. berufen. Der Vokativ nimmt auf alle Fälle hinsichtlich der Betonung eine Sonderstellung ein, und so ist äol. παῖ neben πάϊς und παῖς begreiflich.

Wie weit innerhalb Griechenlands sich die frühzeitige Ersetzung von παϝιδ- durch παιδ- erstreckt hat, erlauben die Belege, über die wir verfügen, nicht zu bestimmen. Jedenfalls ist Böotien davon nicht betroffen worden; das zeigen nicht nur das alte παϝιδι, sondern auch die ausnahmslosen Schreibungen παις παιλλος, einmal auch παειλλυ nicht πης der jüngeren Inschriften (s. Sadée De Boeot. tit. dial. 229 f.) und vor allem, da diese ja nur für die Gestalt des Nom. Sg. Zeugnis ablegen, παιδάριον IG. VII 3080, 2 (neben κή 2. 5. 6. 7. ἤ 4. ἤϊ 6. ἀντιποιεῖτη 4. ἱαράρχη 6). 3301, 2 (neben κή 4). Wenn die Grammatiker (Hdn. I 401, 16; vgl. Meister Dial. 1, 241) πῆς ausführen, so dürfte von vornherein vermutet werden, daß sie das aus Korinna haben, und die neuaufgefundenen umfangreicheren Überreste der Dichterin (Berl. Klassikertexte V 2, 19 ff.) haben in dem zweiten Gedicht die Bestätigung gebracht: πῆς 57. 76. πήδων 51; dazu das schon lange aus Apoll. Dysc. π. ἀντων. 136 C bekannte πῆδα. Diese Formen beweisen nichts für den gesprochenen Landes-

1) Den psychophysischen Grund der Erscheinung hat Zupitza KZ. 42, 66 richtig angegeben. [Vgl. dazu jetzt auch Kretschmers Fußnote Glotta 3, 120 zu Wittes Bemerkungen über hom. πάϊς παιδός ib. 117 ff.; die letzteren fassen zu einseitig nur den homerischen Tatbestand ins Auge.]

dialekt; wir dürfen sie den auch bei Korinna trotz ihrer volkstümlichen Redeweise nicht fehlenden Elementen aus der 'allgemeinen Dichtersprache' zurechnen, die v. Wilamowitz a. a. O. 39 beibringt. Kombinieren wir bööt. παϝιδ- mit dem in altargivischen Inschriften mehrfach erscheinenden ἐποίϝε*h*ε ποιϝέσανς u. dgl.[1]), so dürfen wir vorläufig die Vermutung wagen, daß die Vereinfachung von παϝιδ- zu παιδ- nur dem Ostgriechischen eigen, dem Westgriechischen fremd war; daß sie schon 'urostgriechisch' war, nicht erst 'gemeinostgriechisch', soll damit nicht gesagt sein.

Da ich einmal von παῦς παϝ-ιδ- spreche, so seien einige Bemerkungen über ein paar damit verwandte Wörter — griechische und nicht griechische — gestattet, die man bisher als solche nicht erkannt hat. Die Angehörigen der Sippe zeigen in der Wurzelsilbe drei Vokalstufen wechselnd, eine stärkste *pō-* aus *pōu-*, eine mittlere *pău-*, eine schwächste *pŭ-*:

1. gr. πῶ-λος 'Fohlen, junger Mann, junges Mädchen' (letztere nur bei Dichtern);

2. ai. *pṓ·tas pō·takas* 'Junges eines Tieres, junger Baum'; gr. παῦ-ς παϝ-ιδ-; lit. *paũ-tas,* lett. *páuts,* pr. *pawtte* (Plur.) 'Ei, Hode'; air. *uaithne* 'puerperium', akymr. *utolaidou* 'natales'

---

1) Nachweisungen jetzt bei v. Premerstein Österr. Jhefte. 13 (1910), 48 Anm. 22, gelegentlich der Publikation seiner Lesung der Kleobis- und Biton-Inschrift in Delphi. In dieser gibt v. Pr. ἐποίεε — wie er selbst sagt, das erste urkundliche Zeugnis für die unkontrahierte Vorstufe zu ἐποίει. Ich hatte, weil mir eine solche Form auch für das 6. Jh. v. Chr. wenig glaublich war, v. Pr., der die große Liebenswürdigkeit hatte, mir von dem hochinteressanten Texte schon vor mehreren Monaten Kenntnis zu geben, den Vorschlag gemacht, vielmehr ἐποίϝε̄ zu verstehen. v. Pr. lehnt das ab, weil das vorletzte Zeichen sicher ein ☰| sei. Auch jetzt aber frage ich mich noch, was wahrscheinlicher sei: die unkontrahierte Form für jene Zeit (Kretschmer bei v. Pr. 49 ist geneigt, sie aus 'Systemzwang' zu erklären: nach ἔφερε : ἔφερον, ἐποίεε : ἐποίεον) oder die Annahme, daß das vorletzte ☰| ein Vau mit drei Querhasten darstellt, wie es manchmal und auch in archaischer Schrift vorkommt (z. B. in dem eingangs dieses Aufsatzes erwähnten bööt παϜΙδι). — Übrigens glaube ich auch an das von v. Pr. gegebene ἐάγαγον nicht. Das wäre für alte Zeit eine so unerhörte Form, daß ich, wenn denn das ☰| ganz sicher ist, immer noch lieber annehme, der Steinmetz habe zunächst irrtümlich ein ☰| für A eingehauen. [Noch anders über εαγαγον jetzt Brugmann Grdr.[2] II 2, 997.]

(Bezzenberger in Ficks Vgl. Wtb. I[4] 53, der sie auf *[*p*]*ou-tanią̄* [*p*]*outolakto-* zurückführt; warum ich *-au-* vorziehe, werde ich sogleich darlegen);

3. ai. *pu-trás*, awest. ap. *pu-þra-* 'Kind, Sohn'; osk. *pu-klu-*, päl. *puclois*, mars. *pucles* (Dat. Pl.) 'Kind'; lat. *pŭ-llus* 'junges Tier, junges Huhn', das ich aus **pul-el-os* herleite, dem Deminutivum eines alten **pŭ-los*, das um das individualisierend-charakterisierende *-ŏn* weitergebildet vorliegt in germ. **fu-lan* (got. *fula*, ahd. *folo* usw.)[1]); lit. *pu-t-ýtis* 'Vögelchen', lett. *pŭ-t-ns* 'Vogel', abulg. *pŭ-t-a pŭ-t-ica* 'Vogel', die dieselbe Bedeutungserweiterung von 'junger Vogel' zu 'Vogel' allgemein erfahren haben wie it. *pollo*, frz. *poule* 'Huhn' gegenüber lat. *pullus*.

Eine vierte Ablautstufe *pū-* pflegt man mit lateinischen Wörtern zu belegen. Sie hat aber gegen sich, daß keine der Schwestersprachen sie kennt, und verhört man die Zeugen, die für sie angerufen werden, eindringlicher, so stellt sich die Aussage keines derselben als wirklich einwandfrei heraus. Dem Stammwort zu *pŭ-t-illus*, dessen *ŭ* durch Varro Sat. 568 Büch. gesichert wird, *pu-t-us* gibt man *ū*; ein Beweis dafür ist nicht geliefert, da es nur glossematisch bezeugt ist (CGlL. II 165, 43. 45)[2]) und it. *putto* nicht sein unmittelbarer Nachkomme ist (W. Foerster Ztschr. f. rom. Phil. 3, 565 f. Gröber Arch. f. lat. Lex. 4, 454). Man setzt sein *u* als lang an im wesentlichen um des Verhältnisses *pūsus* (Varro L. L. 7, 28): *pŭsillus* wegen. Letzteres, dessen *ŭ* nicht durch den fortrückenden Akzent aus *ū* gekürzt sein kann (vgl. z. B. *pūpillus pūpilla* neben *pūpus pūpa*), erklärt Schulze nach den Anm. 1 a. OO.

---

1) Vgl. zum *-ll- aulla* aus **aul-el-ā* zu gr. αὐλός usw. (Thurneysen IF. 21, 177). An sich könnte man auch daran denken *pullus* auf **pu-l-n-os* zurückzuführen, eine *-o-* Erweiterung des im Germanischen vorliegenden *n*-Stammes (vgl. W. Meyer-Lübke KZ. 28, 162); ich ziehe die im Text gegebene Analyse vor, weil wir bei ihr mit rein lateinischen Daten auskommen können. Ablehnen muß ich die von W. Schulze GGA. 1895, 550, Z. Gesch. lat. Eig. 462 und Sommer Handb. 265. 295 vertretene Grundform **pūtslos*; lautliche Bedenken hat gegen sie Stolz IF. 15, 55 geltend gemacht, entscheidend tritt dazu, daß **pūtslos* morphologisch unmöglich ist, da *-slo-* wohl Instrumental-, aber nicht Deminutivsuffix ist (vgl. Thurneysen a. a. O. über *paullus* aus **paur-elos*, nicht **pauc-slos*).

2) Über den Vers Verg. Catal. 7, 2 mit *pot(h)os* s. u.

richtig aus **pussillus*, bezieht es aber unrichtig auf *pullus* aus **putslos.* Vielmehr wird man nicht daran zweifeln können, daß es zu *pusus* gehört, dessen erste Silbe als Länge erscheint in dem einzigen Belege, dem Epigramm des Papinius Varro L. L. 7, 28; desgleichen die von *pusio* 'Knabe' bei Juven. 6, 34. 35. *pusiola* 'Mädchen' bei Prudentius peristeph. 3, 20 Dressel. Folgerichtig wird man aber, wie *mamilla* zu *mamma*, *ofella* zu *offa* gehören, die Frage aufwerfen müssen, ob nicht *pūsus* als *pussus* (aus **pŭt-sos*) zu verstehen ist. Das Wort war früh verschollen, auch bei *pusio* ist zweifelhaft, ob es nach Cicero (pro Cael. 36. Tusc. 1, 24, 57) noch der lebendigen Sprache angehört hat und von Juvenal, Apuleius (Met. 9, 7) und den christlichen Schriftstellern (Hieronym. Ep. 54, 4. Arnob 7, 215. Prud. a. a. O.) nicht bloß aus älteren Quellen entnommen ist; es kann somit in seiner Schreibung von dem immer gebräuchlich gebliebenen *pusillus* beeinflußt sein[1]). — *pūpus* 'Bub', *pūpa* 'Mädchen, Puppe', in der Gestalt **pŭppa* (it. *poppa*, fr. altfr. *poupe*) auch 'Brustwarze' (Gröber Archiv 4, 453) verraten sich schon durch ihre reduplizierte Gestalt und wechselnde Bedeutung als Lallworte der Kindersprache, die mit unserer Sippe direkt nichts zu tun haben. So bereits Stolz IF. 15, 62 f.; ich verweise noch auf lett. *pups* 'Weiberbrust', neben dem lit. *pāpas* 'Brustwarze' steht wie neben lat. **pŭppa pāpilla.* — *pūmilus pūmilio*

1) Vgl. *pusio unde deminutive pusillus* CGlL. IV 153, 6. V 512, 1. 525, 30. 655, 35. Übrigens ist an der Juvenalstelle *pūsio* 'Buhlknabe' keineswegs gesichert; es ist Lesung des Probus während der Pithoeanus von erster Hand *pungio*, ein Teil der anderen Hss. *pugio* hat; *pungio* geben auch die Scholien und bemerken dazu: a facto nomen, was ganz gut möglich ist — Zu *pūsus* für *pussus* sei auch an *cāpo* Mart. 3, 58, 38 erinnert, das vielleicht *cappo* sein soll; Beitr z. griech. Wortf. 211. — Für *Posilla*, das man als Wechselform von *Pusilla* betrachtet, dessen *o* aber lang war nach Ausweis nicht nur von Hor. Sat. 2, 3, 16, sondern auch von CIL. XI 1214 *(ó)*, habe ich schon Stud. z. lat. Lautg. 97 die Vermutung geäußert, daß es in Wahrheit vulgäre Aussprache von *pausilla* = *pauxilla* darstelle. Zu *pisinnus pitinnus* 'klein, Kind' (Belege bei Stolz IF. 15, 53) haben wir volkssprachliche Assimilation aus *pŭsinnus pŭtinnus* oder graphischen Wechsel bei dem 'Mittellaut' zwischen *u* und *i* in der Nachbarschaft des Labials; Beweis einerseits *pisil(l)ia* paruula CGlL. IV 144, 1. 554, 9. V 510, 34, andererseits *Pusinnus* CIL. XII 4422. *Pusinna* III 4957. 5846. XII 1658 u. ö.

'Zwerg' hat man seit Bugge Curt. Stud. 4, 351 vielfach mit gr. πυγμαῖος zusammengebracht; ich habe Stud. 95 f. dem entgegengehalten, daß das Lateinische nur die *n*-Bildung *pugnus* besitzt, und daß *g* vor *m* nach kurzem Vokal nicht ausgestoßen wird, und mich darum für Curtius' Ableitung des Wortes von *puer* und seiner Sippe ausgesprochen. Beide Anstöße erledigen sich, wenn man *pūmilus pūmilio* als Entlehnungen aus gr. *πύγμαλος πυγμαλίων 'Fäustling' (vgl. Πυγμαλίων) neben πυγμαῖος faßt; das gr. -γμ- war nicht gleich dem lat. *-gm-*, sondern gleich *-ŋm-*, konnte also ein anderes Schicksal als jenes haben; vgl. *quīni* aus **quincni* über **quiŋni*. In *poumilionom* einer pränestinischen Ciste IG. XIV 4110 kann man das *ou* mit Rücksicht auf *pomilio* Donat GLK. IV 376, 18. Pompeius ib. V 165, 11 als Versuch, einen Mittellaut zwischen *o* und *u* auszudrücken, auffassen[1]). — Endlich *pūbēs* bezeichnet nach Paulus Festi (331, 1 Th. d. P.) den puer qui iam generare potest, also ungefähr das Gegenteil von dem was alle anderen Glieder der uns beschäftigenden Wortfamilie besagen; es kann mit diesen auch durch die Annahme einer 'Wurzel *pū* zeugen' nicht vereinigt werden, die gänzlich in der Luft schwebt und für die Erklärung der Bildungen mit *pō- pău- pŭ-* so wenig notwendig ist wie etwa die Verwandtschaftsnamen von 'Wurzeln' kommen. Nach Hoffmann bei Skutsch Atti del congresso internazionale di scienze storiche Roma 1903 II 196 hat Prellwitz *pūbes* als **pums-fēs* gedeutet und den ersten Bestandteil des Kompositums mit ai. *puṃs-*, der schwachen Stammform zu *púmāṃs-* 'Mann' identifiziert; diese ausgezeichnete Etymologie hat wohl nur deshalb auch in die zweite Auflage von Waldes Wörterbuch noch keine Aufnahme gefunden, weil sie dem Verfasser unbekannt geblieben ist[2]).

Das Lateinische scheint ferner für das *pau̯-* des Griechischen *pou̯-* aufzuweisen in *pŏvero,* wie es in einer iambischen, auf einem Ziegel aus Stein am Anger eingekritzelten

---

1) Etwas anders Ernout MSL. 13, 330.

2) Auch ich habe vergeblich nach der Stelle gesucht, wo Prellwitz sie veröffentlicht hat. Natürlich darf auch *púmāṃs-* nicht mit Hilfe der 'Wurzel *pū* zeugen' mit παῦς usw. zusammengeschlossen werden. [Prellwitz deutet BB. 22, 110 *pūbēs* als **pūbhēs* von Wz. *pū-*, die er als 'zeugen' faßt, und Wz. *bhē-* 'glänzen, aussehen wie', also ursprünglich 'Schein, Aussehen nach Manneskraft'. — Ernst Fraenkel.]

Inschrift der Kaiserzeit CIL. III p. 962 N. 2 = Büch. CEL. 34, 2 heißt. Ich habe dieses *pover-* früher, KZ. 37, 14, als *ŏ*-Abtönung, neben παῦ-ϲ παϝ-ιδ- aufgefaßt; die dafür sonst allein gangbare Form *pŭer* habe ich Stud. 146 aus der Einwirkung des Deminutivums *puéllus,* KZ. a. a. O. mit Skutsch (Berl. phil. Wochschr. 1895 Sp. 1334 f.) als aus dem unbetonten Vokativ verallgemeinert erklärt. Ich stehe heute jenem *pŏvero* einigermaßen skeptisch gegenüber: es ist das einzige Zeugnis seiner Art, kein Grammatiker oder Lexikograph weiß etwas von einer anders lautenden alten Form für *pŭer,* das doch in den Quellen der Frühzeit häufig genug gewesen sein muß, keine dieser Quellen selbst, soweit sie uns erhalten sind, kennt sie. Und kann *povero* nicht künstlicher Archaismus des Verfassers der beiden Senare sein, die den Ziegel schmücken? Kann sich in ihm nicht die Unsicherheit des gewiß nicht gerade hoch gebildeten Schreibers verraten, ob *o* oder *u* richtig sei? Denn die Appendix Probi 131 lehrt: *puella non poella.* Auch das *-por* der Sklavenbenennungen *Marcipor Publipor* usw. (Belege Stud. 103) beweist noch nichts für Echtheit von *pover.* Man wird, wenn man von diesem absieht, *pŭer* am besten aus **pŭ(u̯)-eros* ableiten (vgl. ἐλεύθ-εροϲ ἱ-ερόϲ usw.). **Marcĭ-pŭer Publĭ-pŭer* — die Kürze des Vokals der zweiten Silbe wird durch *Marpor* CIL. I 1076 dargetan — konnten nun als mehrsilbige Wortformen des Akzentschemas ⏑́ ⏑̋ ⏑̀ ⏑̋ erneute Synkope des Vokals der Schlußsilbe erleiden, vgl. *anceps biceps* aus **ámbi- *bí-càputs, hospes compos* aus **hósti- cómpòtis* (Stud. 104, Ztschr. 34, 36), und **Marcipŭr Publipŭr,* in denen die letzte Silbe zweifellos einen Nebenton hatte (im Unterschiede von *cicŭr satŭr* und **cicŭros satŭros*), mußten zu *Márcipŏr Públipŏr* werden wie **fŭre *fŭred* (= osk. *fusíd*) zu *fŏre fŏret* geworden sind[1]). Daß das *-ŏr* der

1) D. h. ein *ŭ* der Tonsilbe zwischen Labial und *r* entwickelte seine charakteristische Eigenheit, die offene Aussprache, im Übermaß, wurde also zu *ŏ*. Entsprechend — oder, wenn man will, umgekehrt — wurde ein *ō* in gleicher Lage zu *ū*: *fūr* = gr. φώρ, *cūr* aus *quōr*. Falsch ist Ernouts — übrigens schon durch Conway IF. 4, 215 vorweggenommene — Annahme (Éléments dial. du vocab. lat. 173), *fūr* sei durch oskische Vermittlung aus φώρ entlehnt; dann müßte das Wort *p-* haben. Zum Sachlichen vgl. jetzt Skutsch Glotta 3, 91 f. Ebensowenig berechtigt ist Ernouts Zweifel (ebd.)

Sklavenbezeichnung kurz war, ergibt sich aus dem Übertritt des griech. Νικηφόρος in ihre Weise: altlat. *Nicepor* neben *Niceporus* (Bücheler Decl.[2] 27); bei der jetzigen Auffassung können wir den Umweg sparen, den ich Stud. 103 ff. noch habe einschlagen müssen[1]).

Jeder der drei Vokalstufen *pō- pău- pŭ-* lassen sich nun noch weitere Bildungen anreihen:

1. Böotern, Thessalern und Makedonen gemeinsam ist der Namenstamm Πωταλ-: böot. Πωταλίς IG. VII 3501. Πωταλλει 3176, 2, thess. Πώταλος IG. IX 2, 541, 6. 568, 23. Πούταλος 517, 89. 638, 1. Πουτάλα 638, 1. 716, maked. Πώταλος CIGr. 2675 b 10. Sadée (de Boeot. tit. dial. 248) bekennt sich nicht imstande ihn etymologisch zu deuten. Er erklärt sich leicht als Verkopplung von πω- in πῶλος, welch letzteres sehr häufig auch als Personenname auftritt, mit dem Element *t*, das zahlreiche der oben zusammengestellten Ableitungen enthalten, + -αλ-. Beide Suffixe finden sich ebenso vereinigt in dem auch begrifflich nahestehenden ὀρ-τ-αλ- (zu ὄρ-ν-ις usw.) in ὀρταλ-ίς ὀρτάλ-ιχος 'junges Tier, junger Vogel, Küchlein; Huhn', von dem der gleichfalls böotische Name Ὀρταλλει BCH. 23, 194 Nr. 2, 26 kommt (Bechtel BB. 26, 150). Ich halte nicht nur -αλ-, sondern auch das -τ- für ursprünglich deminutivisch und werde das bei anderer Gelegenheit eingehender begründen. Das -α- vor λ kann aus dessen Stimmtone erwachsen sein (-αλος = lat. *-ulus*), es kann auf *-n̥-* beruhen (-αλος = lat. *-ellus*). Denn *Πώτων, das sich hinsichtlich der Stammbildung zu ai. *pṓ-tas*, lit. *paũ-tas* und lat. *pŭ-tus* verhält wie germ. *fulan-* zu griech. πῶλος wird nahegelegt durch att. Πωτώνη, wie die Schwester Platons bei Suidas s. v. Πλάτων und Diog. Laert. 3, 4. 4, 1, 2 und ein Schiff IG. II 791, 58 heißt. Bechtel, der Att. Frauenn. 136 mit Recht in der ersten Silbe -ω- schreibt, nicht -ο- wie die

---

daran, daß *quōr* die ältere Form von *cūr* sei. Sie ist keineswegs 'assez mal attestée en latin'; denn sie steht nicht nur bei Velius Longus VII 77, 9 (und 71, 2) K., sondern auch Plaut. Bacch. 332. Epid. 574. 710. Pseud. 318 in der besten Überlieferung.

1) Stokes bei Fick Vgl. Wtb. 2[4], 53 setzt kymr. *wyr* 'nepos, neptis' aus *(*p*)*ueros* gleich lat. *pŭer*. Thurneysen belehrt mich gütigst, daß das sehr wenig wahrscheinlich sei: '*ŵyr* sieht aus, als ob es aus lat. *hērēs* entlehnt sei'.

handschriftliche Überlieferung zum Text hat, faßt Πωτώνη als ein Abstraktum in der Art von ῥαιστώνη und erklärt es als 'Beruhigung'; er verbindet es nämlich gemäß einer Anregung Ficks mit dem lakon. Ζεὺς Καππώτας Paus. 3. 22, 1 den der Perieget von παύειν ableitet, weil Ὀρέστην λέγουσι καθεσθέντα ἐπ' αὐτοῦ (sc. dem Stein, der Ζεὺς Καππώτας hieß) παύσασθαι τῆς μανίας. Man kann zweifeln, ob 'Beruhigung' ein Name ist, der einem Schiffe ansteht; der ganzen Deutung wird der Boden entzogen durch Useners Erkenntnis (Rhein. Mus. 60, 12), daß der Ζεὺς Καππώτας ein Seitenstück zum Ζεὺς Καβάτας, dem im Blitze herabsteigenden Gotte, d. h. ein Meteorstein ist und seine Bezeichnung mit κατα-πωτᾶσθαι zusammenhängt[1]. Hingegen als Femininum zu *Πώτων 'junger Vogel, Vogel u. dgl.' paßt Πωτώνη vortrefflich für ein leichtbeschwingtes Fahrzeug, und morphologisch wird eine solche Auffassung gerechtfertigt durch Beispiele wie *Artemōna* Plaut. Asin. neben Ἀρτέμων, Ἀκρισιώνη Ξ 319 neben Πηλεΐων und anderen Patronymica gleicher Endung. Möglich ist freilich auch im Hinblick auf Fälle wie ἀργεμώνη· εἶδος βοτάνης Hes. (Dioscor. 2, 208) neben ἄργεμος = λεύκωμα, ἀτρυτώνη neben ἄτρῡτος, γογγρώνη 'angeschwollene Drüse u. dgl.' neben γόγγρος 'Auswuchs am Stamme der Olive' (Beitr. z. gr. Wortf. 213), Θυώνη Amme oder Mutter des Dionysos neben Θύος (Usener Göttern. 43), σικυώνη neben σίκυος, daß Πωτώνη direkt zu *Πῶτος gebildet worden ist; auch -ώνη ist eben wie hundert andere Suffixe von seinen Ausgangspunkten aus gewuchert. Theoretisch jedenfalls wird *Πώτων noch vorausgesetzt von *Πώταχος, dessen Abkömmlinge dem tegeatischen Demos Πωταχίδαι (Paus. 8, 45, 1) den Namen gegeben haben; vgl. zu -αχος das Beitr. z. gr. Wortf. 55 ff. ausgeführte.

Zu diesen griechischen Wörtern mit Πωτ- stellen sich nach dem ersten Augenschein die lat. *potus*, *potīcius*, *Pōtōnius*, über die Bücheler Rhein. Mus. 37, 529 f. gehandelt hat. Leider kann keines von ihnen mit Sicherheit verwendet werden. *potus* oder *pot(h)us* geben die Handschriften Verg. Catal. 7, 2 am Ende des Pentameters; der Dichter be-

1) Daß καππώτας in seiner Bildung sich am besten aus *καπ-πωτατας erklärt, habe ich Rhein. Mus. 62, 337 bemerkt unter Zustimmung von E. Fränkel Glotta 1, 282.

zeichnet es als Synonymon von *puer*, erklärt aber von ihm: praecepta vetant me dicere, ob wegen der Quantität seines *o* oder aus einem anderen Grunde, wissen wir nicht[1]). *potīcius* ist ebenfalls ἅπαξ λεγόμενον Plaut. Bacch. 123: *i, stultior es barbaro poticio*; was es bedeutete, war schon den alten Lexikographen (Fest. 270, 26 = Paul. F. 271, 10 Th. d. P.) nicht klar; Büchelers Übersetzung 'dümmer als ein römisches Babadiezchen, ein klein Jüngelchen' wird jedenfalls dem zu erwartenden Sinne gut gerecht. Endlich *Pōtōnius*, dessen *ō* durch Varro LL. 7, 28 gesichert wird, gehört zu einer Sippe mit *Potinia*, *Potillus*, *Potisius*, *Puticius* (CIL. III 542. IX 6157, letzterer ein Soldat aus Tarent, also mit osk. *u* für *ō*?), *Pótius* und etr. *putinas*(?), *pu(t)le* W. Schulze Z. Gesch. lat. Eig. 215 f.; Schulze scheint geneigt, die Gruppe als etruskisch in Anspruch zu nehmen, sie kann ebensogut indogermanisch-italisch sein[2]). — Ebenfalls nur in Form einer Frage kann

---

1) Neuerdings sucht Birt in seiner Erklärung des Catalepton (Lpz. 1910) 83 f. den Grund in dem Purismus der Augusteischen Poesie gegenüber griechischen Fremdwörtern, indem er *pŏthos* als πόθος versteht. Sehr geistreich, aber doch etwas gesucht. Überein stimme ich mit Birt in der Ablehnung des von Scaliger empfohlenen *putus*, wenn auch nicht aus derselben Erwägung heraus.

2) Meine frühere Erklärung des *pōt-*, wenn es so anzusetzen ist, aus **pŏu̯et-* (Stud. 96) kann ich nicht mehr aufrecht halten, weil ich, wie S. 477 dargelegt, gegen *pŏver* starke Bedenken hege. An der Richtigkeit der a. a. O. 82 ff. entwickelten Regel: *-ŏuĕ- -ŏuĭ-* zu *-ō-* an sich haben mich jedoch alle dagegen gerichteten Angriffe nicht irre gemacht, am allerwenigsten der neueste von Ernout Éléments dialectaux 46 ff., der übrigens in allem wesentlichen nur das schon vierzehn Jahre zuvor von Meillet Revue Bourgignonne 1895 in der Anzeige meiner 'Studien' S. 11 f. des S.-A. vorgebrachte wiederholt. Gewiß waren nicht wenige der von mir für jenen Wandel beigebrachten Beispiele unsicher oder geradezu irrig. Aber es bleiben auch heute noch als meines Erachtens sichere Stützen die folgenden: *cōntio* aus *cŏuentio* (SCBac.); *nōnus* neben *nounas* CIL. X 2381. *noundinum* I 196, 23 aus **nŏuenos*; *Nōla* neben osk. *Núvlanúís* aus **Nŏuelā*; *mōui fōui uōui* aus **mŏueuai *fŏueuai *uŏueuai* (v. Planta Gramm. 2, 354), *mōtus fōtus uōtus* aus **mouitos *fouitos *uouitos*; *tōtus* neben vulgärlat. **tūtus *tuttus*, auf welch letzteres die romanischen Sprachen zurückweisen, aus **touitos* zu **tōmentum* 'Stopfwerk, Polster' aus **touementom ob-tūro* 'verstopfe', ai. *távīti* 'ist stark' *tavā́s* 'kräftig' usw., zu welcher Etymologie gleichzeitig mit mir auch Brugmann Ausdr. f. d. Totalität 53 ff. gelangt war. Auf die anderen s. Z. vorgetragenen Deutungen gehe ich nicht

ich aussprechen, ob nicht das Cognomen *Pōllio*, das man zu *Paullus* zieht[1]), vielmehr von einem alten **pōllos* aus **pōl-*

---

wider ein, nur zu *tōmentum* bemerke ich noch, daß die Behauptung Ernouts, die Zusammenstellung mit ai. *távīti tavās* usw. sei 'falsch', die zweifellos richtige Herleitung sei die von Havet MSL. 4, 228 gegebene aus **tond-smentam* zu *tondeo*, im Hinblick auf *ob-tūro* und auf griech. τύλη 'Wulst, Schwiele, Polster, Pfühl', gelinde gesagt, kühn ist. Ernout seinerseits erblickt in der Mehrzahl der obigen, auch von ihm auf gleiche Grundformen zurückgeführten Fälle Synkope (Ausstoßung des *ĕ* [*ĭ*]), die zunächst zu *-ou-*, dann aber nicht zu dem regelrechten *ū*, sondern unter dem Einfluß verwandter Wörter mit *ŏ* oder *ō* zu *ō* geführt habe: *cōntio* nach *com-con-*; *nōnus* nach *nŏvem*; *tōtus* nach *tŏt*; *mōtus fōtus uōtus* nach *mōui fōui uōui*. Dabei ist für die letztgenannten Plantas evident richtige Auffassung des Perfekt-*ō* übersehen, und selbst wenn man für sie die Präsentia *mŏueo fŏueo uŏueo* einsetzen wollte, so wird das ganze Erklärungsprinzip durch *tōtus* ad absurdum geführt; denn daß dies sein *ō* für *ū* von *tŏt* bezogen habe, wird nicht leicht jemand glauben. Mir ist, offen gesagt, nicht recht verständlich, warum gerade französische Forscher an den von mir postulierten Doppelformen mit und ohne Vokalabsorption: *nounos nundinae* und **nŏuenos*, woraus *nōnus*; **toutos *tūtus* und **tŏuetos*, woraus *tōtus*; **nŏuŏparus *prŏuĭdens *cŏuĭria *iŏuis glans* zu *nūperus prūdens cūria iūglans*, aber **Nŏuela mŏuĭtos fŏuĭtos* usw. zu *Nōla mōtus fōtus* usw. Anstoß nehmen. Denn jene Forscher erkennen ja für die Frage nach Eintritt und Nichteintritt der Absorption die Barbelenetsche Regel an, die so lautet (Meillet a. a. O. 6. Vendryes Recherches sur l'histoire et les effets de l'intensité initiale 184): 'Toute voyelle brève placée entre consonnes, en seconde syllabe, est syncopée à condition que la durée de la ou des syllabes suivantes soit égale au moins à deux temps de brève.' Ist das richtig, so mußten sich innerhalb der Flexion von **nŏuenos *tŏuitos* usw. Verschiedenheiten ergeben: Nom. Acc. Sg. **nŏuenos nŏuenom*, *tŏuitos tŏuitom* — Gen. Dat. *nouni nounōi*, *touti toutōi*, und diese konnten entweder zu einem Doppelparadigma **nŏuenos tŏuitos* und **nounos toutos* oder zugunsten je einer der beiden Formen ausgeglichen werden. Der Wandel aber von **nŏuĕnos* zu *nōnus* hat physiologisch doch nichts Absonderliches, mag man als Zwischenstufe **nŏŏnos* ansetzen, wie ich s. Z. tat, oder **nŏuŏnos*, wie Stolz IF. 13, 111 vorschlug. Mir selbst scheint übrigens Barbelenets Formel das Problem der Synkope nicht zu erschöpfen; es müssen andere oder noch andere Momente bestimmend gewirkt haben. In jedem Falle aber werden wir mit Doppelformen mit Erhaltung und mit Aufgabe des kurzen Vokals je unter besonderen Bedingungen zu rechnen haben, und deshalb kann ich den Vorwurf, der wohl gegen meine Behandlung der Formen mit ursprünglichem *-ŏuĕ- -ŏuĭ-* erhoben worden ist,

el-os kommt, das sich zu *pŭllus* (o. S. 474) verhalten würde wie griech. πῶλος zu germ. *fŭlan-*. Wenn ich nicht abgeneigt bin es zu bejahen, so geschieht es, weil ich nirgends ein **Paullio* gefunden habe, so häufig auch *Paul(l)us, Paul(l)a* und *Pol(l)us, Pol(l)a* nebeneinander auftreten; ich verweise z. B. auf die Indizes zu CIL. III S. 2405 Sp. 3 neben 2404 Sp. 2, X S. 1083 Sp. 2, XII S. 898 Sp. 2 neben 897 Sp. 3. XIV S. 539 Sp. 3. Wieweit etwa auch in *Pol(l)us, Pol(l)a* nicht *Paul(l)us, Paul(l)a,* sondern diminuiertes πῶλος steckten, entzieht sich natürlich erst recht der Erkenntnis. Jedenfalls dürfen wir die Vorstufe von *Pōllio* ohne das individualisierende *-on-* erkennen in *Pollius, Pollia* CIL. VI 24395—24407. XII 4285. 5061 u. ö.[2]).

2. Lit. *paũksztis* 'Vogel' hat Berneker IF. 9, 361 f.[3]) nach dem Vorgange anderer mit got. *fŭgls*, ai. *phukas* 'Vogel' und weiter mit lit. *pũkas* 'Flaumfeder', russ. *pukŭ* 'Bündel, Büschel, Strauß', *púča* 'Blähung', *púčit'* 'auftreiben, refl. sich heben, aufschwellen' verbunden, indem er annahm, der Vogel sei nach seinem schwellenden, weichen Gefieder benannt. Diese Zusammenstellung macht jetzt die Runde durch die etymologischen Wörterbücher (Torp-Falk in Ficks Vgl. Wtb.[4] 3, 243. Kluge Et. Wtb.[7] 477). So richtig sie mir erscheint, soweit *paũksztis* und *fuglo* (s. u.) in Betracht kommen, so zweifle ich nicht, daß Berneker selbst alles andere längst über Bord geworfen hat: ai. *phukas* ist ein viel zu unsicheres Wort, als daß es verwertet werden könnte, und lit. *pũkas* ist selbstverständlich das entlehnte poln.-russ. *puch* 'Flaumfeder, Daunen' (Uhlenbeck Et. Wtb. d. Aind. 184), die ganze Deutung aber wenig einleuchtend, trotz der scheinbaren Parallele lett. *putns*, abulg. *pŭta* 'Vogel' zu lit. *pùsti* 'schwellen', *pùtlus* 'sich blähend'. Ich zerlege *paũ-ksztis*, d. h. reihe es an die Deminutiva von

---

sie setze verschiedene Umgestaltung derselben Lautgruppe in gleicher Stellung voraus, nicht für gerechtfertigt halten.

1) Nachweise für die Länge des *ō* gibt A. Marx Hülfsbüchlein[3] 63.

2) Die Formen wie *Pollienus Pollenius* und *Pullas Pullanius Pullaienus Pullenus Pullenius*, die Schulze Z. Gesch. lat. Eig. 366 f. verzeichnet, machen eher einen etruskischen Eindruck.

3) Berneker schreibt *paũksztas*, ich finde bei Kurschat und Leskien Bild. d. Nom. 540 nur *paũksztis*.

Tiernamen auf *-ýksztis, -úksztis* (*-enksztis*) an, die Leskien Bild. d. Nom. 582 ff. gesammelt hat, z. B. *kiaulyksztis* 'junges Schwein' zu *kiaũlė, levyksztis levũksztis* 'junger Löwe' zu *lẽvas, varmúksztis* 'kleine Mücke' zu *varmas, żebenksztìs* 'Wiesel'. *paũksztis*, dessen Bedeutungsgeschichte die gleiche ist wie die von lett. *putns*, abulg. *pŭta pŭtica* (o. S. 474) ist sicher ein besonders alter Repräsentant des Typus; die Entstehung des letzteren klarzulegen, muß ich mir für eine andere Gelegenheit vorbehalten.

Zu der Mittelstufe unserer 'Wurzel' dürfen wir auch die Adjektiva des Sinnes 'klein, gering, wenig' mit *pau-* rechnen: germ. **fawaz* (got. *fawai* usw.) lat. *pauper* aus **păuŏ-pări̯os*; lat. *pau-cus*, ahd. *fôh*, deren *-ko-* deminutiven Charakter haben kann; gr. παῦ-ρος lat. *parvos* durch Metathese aus **pauros paullus* aus **paurelos* (Thurneysen IF. 21, 177). Ihre Verwandtschaft mit παῦς παϝ-ιδ- hat bereits Fick Vgl. Wtb. 2³, 153. 1⁴, 470 erkannt; sie davon wieder zu trennen hat sich Walde Lat. Et. Wtb.² 566 durch seine unrichtige Anschauung von der 'Wurzel *pu-* zeugen' verleiten lassen. Daß auch παύω 'mache aufhören' und seine Ableitungen in diesen Zusammenhang gehören, ist mir sehr wenig wahrscheinlich; ich glaube vielmehr, kann es freilich hier nicht eingehender begründen, daß sie mit preuß. *pausto* 'wild', aslav. *pustŭ* 'öde, wüst' *pustiti* russ. *pustítĭ puskátĭ* 'lassen, loslassen u. dgl.', nslov. *pust* 'Fasching', *delopust* 'Feierabend' usw. zusammenzubringen sind.

3. Got. *fugls* 'Vogel' erklärt man mit Vorliebe aus **flugls*, um es von **fliugan*, ahd. *fliogan* 'fliegen' ableiten zu können. Ich habe zwei Bedenken dagegen. Das Wort wäre das einzige Beispiel, in dem *l—l* schon urgermanisch und mit einem solchen Ergebnis dissimiliert wäre; sonst hat man die Wiederkehr dieser Liquida in ähnlicher Stellung bis tief in das Sonderleben der Einzelmundarten ertragen und sie dann doch nur so beseitigt, daß das erste *l* durch einen anderen Dauerlaut (besonders *n*) ersetzt worden ist (s. Wilmanns Dtsch. Gramm. 1², 141). Grade bei **fluʒlaz* aber wäre jenes Verfahren besonders auffallend, weil das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit mit **fleuʒō* doch gewiß immer lebendig gewesen wäre. Vor allem aber: **fluʒlaz* müßte eine spezifisch germanische Abteilung von **fleuʒō* sein, das zum mindesten

als Verbum in keiner anderen Sprache wiederkehrt, als Suffix zur Bildung von Nomina agentis aber ist im Germanischen nicht *-la-*, sondern nur *-ila*-produktiv (Kluge Stammbildgsl.[2] 10 § 18. Wilmanns 2[2], 262 ff.). Darum halte ich die bis auf Bopp zurückgehende Zusammenstellung von *fugls* mit lit. *paũksztis* für richtiger. **fŭ-ʒlaz* enthält wie Πώ-τ-αλος u. a. zwei Deminutivelemente vereinigt, ein gutturales und *l*. Das gutturale kann vorgerm. *k* fortsetzen; dann kann sich **fŭʒlaz* Laut für Laut mit osk. päl. mars. *puklo* 'Kind' (o. S. 474) decken, wenn dessen *-kl-* nicht vielmehr aus *-tl-* entstanden ist (gr. Πώταλος, ar. *putras* mit *-r-* aus *-l-*?). *-ʒ-* kann aber auch gleich dem gr. -χ- in -αχος -ιχος -υχος und dem, wie ich anderen Orts zu zeigen hoffe, damit indentischen *-ż-* des litauischen Deminutivsuffixes *-ùżis* fem. *-ùżė* (*pon kunigùżi* 'lieber Herr Pfarrer' u. a. Leskien Bild. d. Nom. 600) sein.

Ebenfalls deminutivischer Art sind zwei griechische Namen, die wir hier anschließen dürfen: Πύτταλος, wie laut Paus. 6, 16, 8 ein Olympionike aus Elis, und Πύττιος, wie laut demselben Gewährsmann 5, 1, 11 der Vater des Amarynkeus aus Thessalien hieß. Jener stimmt in seiner Bildung völlig mit Πώταλος überein, nur daß die Wurzelsilbe eine andere Stufe hat, dieser birgt das in geschichtlicher Zeit ausschließlich im Neutrum fortlebende Verkleinerungssuffix -ιος. In beiden ist das -ττ- auch seinerseits Ausdruck der Zärtlichkeit. Möglich daß von Πύττιος aus auch Licht fällt auf den (Ἀπόλλων) Πύτιος, der in Arkadien verehrt und von auswandernden Peloponnesiern nach Kreta und Pamphylien mitgenommen worden ist (s. W. Schulze Berl. Phil. Wochschr. 1890, 1436f. und als letzten, der über das Problem sich geäußert, Brause Lautl. d. kret. Dial. 32 f.). Vielleicht war dieser Πῦτιος ursprünglich das Götterknäblein und ist erst nachträglich mit dem Apollon, insbesondere dem Ἀπόλλων Πύθιος gleichgesetzt worden. Dazu sei erinnert zum ersten an die weite Verbreitung, die die Vorstellung von der Epiphanie des göttlichen Knaben in der Truhe in Griechenland besessen hat (Usener Sintflutsagen 80 ff.), zum zweiten daran, daß die Sage von der wunderbaren Ernährung des Götterkindes gerade in Arkadien und in Kreta zu Hause ist, (W. Aly Der kret. Apollonkult, Leipzig 1908, S. 44 ff.), zum dritten an die Beziehungen, die laut dem Hymnus auf den Pythischen Apoll zwischen

Knosos, d. i. Zentralkreta und dem Kult in Delphi bestanden haben[1]).

Wie in diesen griechischen Eigennamen kann unser *pŭ-* stecken in dem phrygischen Personennamen Πουκροϲ auf der Inschrift römischer Zeit bei Ramsay Österr. Hefte 8 (1905) Beibl. 88 Nr. XXXI, 3 μανκαν ιαν εϲταεϲ βρατερε μαιμαρηαν Πουκροϲ Μᾶνιϲ[2]). Wir kennen das Phrygische zu ungenügend, um auch nur mit einiger Wahrscheinlichkeit bestimmen zu können, worauf das suffixale -κροϲ zurückgeht. Es kann das Deminutivelement *k* enthalten, das möglicherweise in got. *fuglo* und ital. *puklo-* verbaut ist (s. S. 474), es könnte aber auch aus *-tros* entstanden sein mit demselben Lautwandel, der uns aus pälign. *pristafalacirix sacaracirix* mit *-cirix* = lat. *-trix* und aus afrikanischen Schreibungen wie *macri* für *matri* (Seelmann Ausspr. d. Lat. 313) geläufig ist[3]). Das -ρο- wird mit dem *r* von lat. *puer* und von ar. *pu-t-ras,* wenn es in dem letzteren nicht urspr. *l* vertritt, identisch sein.

6. παϲτοφόροϲ.

Eine Klasse ägyptischer Kultpersonen, die bei griechischen Schriftstellern und in griechischen Inschriften gelegentlich, in den Papyri häufig genannt werden, führt den Namen παϲτοφόροι. Daß sie von den eigentlichen Priestern, den ἱερεῖϲ, verschieden gewesen sind, ergibt sich aus der Nebeneinanderstellung beider Kategorien in mehreren Schriftstücken (s. W. Otto Priester und Tempel im hellen. Ägypten I [Leipzig 1905] 76) und bei Porphyrius De abstin. 4, 8. Welches aber ihre Obliegenheiten des genaueren gewesen sind, darüber schweigen die Urkunden ganz und lehrt die Literatur nur Spärliches und Unsicheres. Clemens Alexandrinus Strom. VI 4, 37, 3 schreibt ihnen die Ausübung der Heilkunst zu und

---

1) [Dieser Aufsatz war seit einiger Zeit abgeschlossen, als das 1. und 2. Heft des 44. Bandes der KZ. erschien. Darin weist Bechtel S. 127 f. zu dem einzigen Beleg für den Πύτιοϲ in Arkadien, der bisher bekannt war (Πύτιον als Ortsname in der Grenzbeschreibung von Megalopolis CIGr. 1534, 13) einen zweiten nach in -ων Πυτιάρχω BCH. 25, 270 Nr. 8 aus Tegea.]

2) Über das εϲταεϲ dieses Textes ist KZ. 44, 196 mit Anm. 1 gehandelt.

3) Indes zeigt das Armenische eine andere Behandlung von *-tr-*, s. Brugmann Grdr.² 1, 527. Meillet Esquisse d'une gramm. comp. de l'Arm. 13.

Horapollon Hieroglyphica 1, 41 gibt an, daß die Hieroglyphe für den παστοφόρος einen φύλαξ οἰκίας darstelle 'διὰ τὸ ὑπὸ τούτου φυλάττεσθαι τὸ ἱερόν'; zu dem letzteren würde stimmen, daß nach Spiegelberg (Recueil de travaux rel. à l'Égyptol. 23, 99. Papyrus Libbey [Schriften der Wissenschaftlichen Gesellschaft in Straßburg I] 1) das Äquivalent zu παστοφόρος demotisch *wn-pr* (mit allerdings zweifelhafter Lesung) lautete und dies, wie mir A. Wiedemann sagt, vermutlich etwa 'Türöffner' bedeutete. Mögen diese Berichte und Mutmassungen zutreffen oder nicht, in keinem Falle wird durch sie der Titel seinem eigentlichen Wortsinne nach verständlich gemacht. Darum erklären ihn wie ältere so neuere Forscher seit Wesseling zu Diodor 1, 29 (1793) so gut wie einhellig gemäß der offenbaren Zusammensetzung aus παστός und -φορος als 'Träger von Götterzellen, Tabernakeln', indem sie ihn auf die in der Literatur seit Herodot 2, 63 mehrfach erwähnten, auf ägyptischen Denkmälern nicht selten dargestellten Umzüge beziehen, bei denen das Allerheiligste, die eigentliche Wohnung der Gottheit, eben eine Zelle, Kapelle o. dgl. einhergetragen wurde; so, um außer dem Thesaurus, Passow und Pape nur einige neueste namhaft zu machen, Meister zu Herodas S. 714 ff., Buresch Aus Lydien 64 Anm. **, Otto a. a. O. 94 ff., Lafaye Daremberg-Saglios Dict. des antiquités IV 1, 339, und Otto hält diese Deutung für so unzweifelhaft, daß er um ihretwillen den Angaben des Clemens und Horapollon über die Verrichtungen der παστοφόροι jede Glaubwürdigkeit abspricht.

Es ist der Zweck der nachfolgenden Zeilen, darauf hinzuweisen, daß es um die Gewähr dieser landläufigen Auffassung übel bestellt ist; ich habe keinen Beleg ausfindig machen können, der für παστός die Bedeutung 'Tempelzelle, Kapelle, Sanktuarium' o. dgl. wirklich sicherstellte. Die antike Lexikographie weiß nichts von ihr; sie umschreibt παστός entweder mit τὸ παρὰ τῇ εὐνῇ (d. i. nach dem Zusammenhange 'Brautbett') παραπέτασμα (Pollux 3, 37); τὰ ποικίλα παραπετάσματα (Et. Magn. 655, 40. Schol. DT Gen. Γ 126); ἡ ἐκ παραπετασμάτων ποικίλων κατεσκευασμένη σκηνή, ἥτις ἐστὶν πεποικιλμένη (Et. Magn. a. a. O. 41) oder mit νυμφικὸς οἶκος (Etym. Magn. a. a. O.); ὁ ποικίλος νυμφικὸς οἶκος (Cramer Anecd. Ox. II 399, 24); ὁ γαμικὸς θάλαμος (Schol. BL Γ 126), und davon entfernt es sich

nicht weit, wenn Apoll. Rhod. 1, 775 zu νηγατέηιcι καλύβηιcι, dem Aufenthalt der sich nach dem Bräutigam sehnenden Jungfrau, das in einem Scholion des Laurentianus mit ταῖc διὰ τῶν ἱματίων νηγατέαιc δὲ νεοκαταcκευάcτοιc erklärt wird, ein anderes Interlinearscholion lautet: ἀντὶ τοῦ παcτῶι. Zu diesen Angaben stimmen die Texte durchaus; ich kenne παcτόc aus ihnen in doppelter Geltung.

1. ʻVorhang, Deckeʼ o. dgl.: Antipatros von Sidon Anth. Pal. 7, 711, 1 f. ἤδη μὲν κροκόειc Πιτανάτιδι πίτνατο νύμφαι Κλειναρέται χρυcέων παcτὸc ἔcω θαλάμων. Inschrift aus Smyrna aus der Zeit nach Christi Geburt Ditt. Syll.[2] 583, 20 ff. ναὸc . . . ἐν ὧι καθείδρυνται ἀγάλματα Πλούτωνοc ʻΗλίου καὶ Κούρηc Σελήνηc ἐπὶ βήματοc ἐμπεφιεcμένα, ἔχοντα καὶ παcτῆον ξύλινον ναοειδὲc καὶ παcτὸν λινοῦν (dazu Dittenberger: ʻi. e. παcτεῖον; nomen ceteroquin ignotum sine dubio arcam in aediculae figuram elaboratam significat, in qua παcτόc asservaturʼ und ʻveli genus significari videtur, quo fortasse simulacra antea commemorata festis diebus involvebanturʼ), Herodas 4, 55 f. ἡ θύρη γὰρ ὤϊκται κἀνεῖθʼ ὁ παcτόc ʻdie Tür (zum Sanktuarium) ist offen und der Vorhang fortgezogenʼ nach der richtigen Interpretation der Stelle, die Wünsch Arch. f. Religionswiss. 7, 108 f. gegeben hat[1]). Clemens Alex. Protr. II 15 (I 13, 12 Stähl.) = Schol. Plat. Gorg. 497 C Herm. ὑπὸ τὸν παcτὸν ὑπέδυον in der Formel der Atthismysterien, d. i. aller Wahrscheinlichkeit nach ʻich bin hinter den Vorhang, unter die Decke gegeschlüpftʼ = ʻins Brautgemach eingegangenʼ (Dieterich Mithrasliturgie 126, 216 f.). Aus diesem Sinne von παcτόc ist erwachsen das Verbum παcτοῦν, das Aquila Deuteronom. 33, 12: ἠγαπημένοc ὑπὸ κυρίου καταcκηνώcει πεποιθὼc καὶ ὁ θεὸc cκιάζει (v. l. cκιάcει) ἐπʼ αὐτῶι πάcαc τὰc ἡμέραc nach der Fassung der LXX anstatt des von diesen gebrauchten cκιάζειν eingesetzt hat, während Theodotion cκεπάζειν wählte (s. Field Origenis Hexapla 1, 325), also ʻbedecken, beschirmenʼ.

2. ʻBrautkammerʼ, gelegentlich auch ʻKammer des Bräutigamsʼ; ʻBrautbettʼ LXX Ps. 19, 6 ὡc νυμφίοc ἐκπορευό-

---

1) Wünsch hätte sich für seine Erklärung außer auf die modernen Analogien noch auf Clemens Alex. Paed. III 2, 4, 3 (I 238, 8 St.) berufen können: παcτοφόροc ἤ τιc ἄλλοc τῶν ἱεροποιούντων cεμνὸν δεδορκὼc παιᾶνα τῆι Αἰγυπτίων ᾄδων γλώττηι περὶ τὸ τέμενοc ὀλίγον ἐπαναcτείλαc τοῦ καταπετάcματοc ὡc δείξων τὸν θεὸν πλατὺν ἡμῖν ἐνδίδωcι γέλωτα τοῦ cεβάcματοc.

μενος ἐκ παστοῦ αὐτοῦ. Joel 2, 16 ἐξελθέτω νυμφίος ἐκ τοῦ κοιτῶνος αὐτοῦ καὶ νύμφη ἐκ τοῦ παστοῦ. 1. Macc. 1, 27 πᾶς νυμφίος ἀνέλαβε θρῆνον καὶ καθημένη ἐν παστῶι ἐγένετο ἐν πένθει. 3. Macc. 1, 19 τοὺς πρὸς ἀπάντησιν διατεταγμένους παστούς. 4, 6 αἱ δὲ ἄρτι πρὸς βίου κοινωνίαν γαμικὸν ὑπεληλυθυῖαι παστὸν νεάνιδες. Lukian Dial. mort. 23, 3 νεανίαν εὐθὺς καλὸν ἀπεργάσασθαι αὐτὸν οἷος ἦν ἐκ τοῦ παστοῦ. Meleagros Anth. Pal. 7, 182, 7 αἱ δ' αὐταὶ καὶ φέγγος ἐδαιδούχουν παρὰ παστῶι πεῦκαι. Dioskorides ib. 5, 51, 8 παστῶι μεμψάμενος προδότηι. Agathias ib. 7, 568, 3 οὐδ' ἐπὶ παστοὺς ἠγάγετ' οὐδ' ἐρατῆς ἔργα τεκνοσπορίης. Epigramm aus Kyrene CIGr. 5172, 7 f. νύκτα μίαν . . . τὴν δίχα σοι παστῶν, τὴν ἄτερ εἰλαπίνης. Epigramm aus Smyrna ib. 3273 = Kaibel 236, 5 ὧι παστὸν οὐδείς, οὐχ ὑμέναιον ἦισέ τις, οὐ λαμπάδ' ἧψε νυμφικήν. Epigramme aus Thasos Kaibel 208, 1 ἄρτι με νυμφιδίων ἀπὸ δύσμορον ἥρπασε παστῶν δαίμων. 12 f. κατεῖδε δ' οὔτι νυμφικῶν ἐφίμερον παστὸν γάμων πάρεδρον. Epigramm unbekannten Fundorts CIGr. 6862, 3 ἐκ δέ με παστῶν νύμφην κἀχ θαλάμων ἥρπας' ἄφνως 'Αίδας. Nonn. Dion. 5, 213 f. κεκριμένας δὲ θύγατρας ἐπεκλήισσεν ἀκοίταις Κάδμος ἀμοιβαίοιο γάμου τετράζυγι παστῶι καὶ λέχος ἄλλο μετ' ἄλλο συνήρμοσε. Auch in dem Isishymnus aus Andros Kaibel 1028 III in einem Abschnitt, von dem nur die Versschlüsse erhalten sind, steht Z. 16 εἴδεσι παστώς im Sinne 'Brautgemächer' oder 'Vorhänge', wie die folgenden Schlüsse πεύκας 17. ὑμεναίοις 19 außer Zweifel rücken.

Wie die zweite Bedeutung sich aus der ersten entwickelt hat, ist leicht zu verstehen.

Gegenüber den immerhin ziemlich reichlichen Belegen für 'Decke, Vorhang' und 'Brautkammer, Brautbett' könnte man für 'Tempelzelle, Sanktuarium', soweit ich sehe, nur eine Stelle geltend machen, Clemens Alex. Protr. IV 54, 6 (I 42, 28 St.), wo es von Demetrios Poliorketes heißt: Λάμιαν δὲ τὴν ἑταίραν ἔχων εἰς ἀκρόπολιν ἀνήιει καὶ τῶι τῆς 'Αθηνᾶς ἐνεφυρᾶτο παστῶι τῆι παλαιᾶι παρθένωι τὰ τῆς νέας ἐπιδεικνὺς ἑταίρας σχήματα. Aber hier sind die entscheidenden Worte schwerlich richtig überliefert, und es ist mir nicht sicher, daß sie durch Mayors Vorschlag κἀν τῶι τῆς 'Αθηνᾶς συνεφύρετο παστῶι (Philol. 58, 272) schon in Ordnung gebracht sind. Indes selbst wenn παστῶι echt ist, so fragt sich bei der rhetorisch aufgeputzten Redeweise, die den Satz wie den

ganzen Mann charakterisiert, ob er das Wort nicht eher in einem Sinne wie 'Mädchenkammer, Jungfrauengemach' gemeint hat. Denn dagegen, daß es in Alexandrien Terminus technicus für 'Tempelzelle, Sanktuarium' war, spricht der Umstand, daß wir in dem alexandrinischen Schrifttum für diesen Begriff andere Ausdrücke finden: für die an den Tempel anstoßenden Zellen, die menschlichem Gebrauche dienten, παςτοφόριον, wie die Septuaginta deutlich zeigt — ich komme auf das Wort weiter unten zurück —, für die als eigentliche Behausung des Gottes angesehene Kapelle, die in den Prozessionen aufgeführt wurde, das Wort, das schon Herodot 2, 63 hat (τὸ δὲ ἄγαλμα ἐὸν ἐν νηῶι μικρῶι ξυλίνωι κατακεχρυςωμένωι προεκκομίζουςι), und mit der in der Koine durchgedrungenen dorischen (makedonischen?) Lautgestalt: ναός auf dem Stein von Rosette Ditt. Or. graec. 90, 41 f. dreimal. [ξυ]λοναΐςκιον Oxyrhynchos-Pap. III, 521, 6 f. (2. Jh. n. Chr.). ναΐςκος Josephus Ant. Iud. 8, 8, 4 (226 Niese). Heron Pneum. 1, 38 (I 174, 11 Schm.). Autom. 3, 2. 3 (I 350, 12. 17) u. ö.

Auch die Identität von παςτός und παςτάς darf nicht zugunsten von παςτός 'Tempelzelle, Sanktuarium' ins Feld geführt werden. Denn einmal ist auch für παςτάς diese Bedeutung meines Wissens durch kein Zeugnis beglaubigt[1]). Zum anderen aber besteht die Identität der beiden Wörter überhaupt nicht in der Weise, wie sie von unseren Lexizis und in ihrem Gefolge von den Grammatikern in den letzten Jahren, z. B. von Meister Herodas a. a. O., Osthoff IF. 8, 3 ff., Leo Meyer Hdb. d. gr. Etym. 2, 544, Prellwitz Et. Wtb.[2] 383 f., angenommen wird. In Wirklichkeit treffen sie nur in der einen Geltung 'Brautkammer, Brautbett' zusammen. παςτάς steht so in einem Epigramm des Antiphanes Anth. Pal. 9, 245, 1 (δυςμοίρων θαλάμων ἐπὶ παςτάςιν οὐχ Ὑμέναιος, ἀλλ' Ἀίδης ἔςτη, wo der Palatinus παραςτάςιν hat) und häufig bei Kirchenschriftstellern, wofür ich auf die im Thesaurus VI 582 und von Usener bei Dieterich Mithrasliturgie 126 ge-

1) In den Gedichten der Moiro Anth. Pal. 6, 119, 1 κεῖςαι δὴ χρυςέαν ὑπὸ παςτάδα τὰν Ἀφροδίτας, βότρυ; eines Unbekannten 6, 173, 6 αὐτῶι ςοί, Διόνυςε, πρὸ παςτάδος ᾐώρηςε ταῦτα τὰ κόςμια; des Hegesipp 6, 178, 1 δέξαι μ' Ἡράκλεις, Ἀρχεςτράτου ἱερὸν ὅπλον, ὄφρα ποτὶ ξεςτὰν παςτάδα κεκλιμένα γηραλέα τελέθοιμι heißt παςτάς 'Vorhalle' oder 'Ante'.

gebenen Beispiele verweise[1]), in älterer Zeit, vielleicht schon bei Sophokles Ant. 1207 ἀκτέριστον ἀμφὶ παστάδα für den zwei Verse vorher νυμφεῖον ῞Αιδου κοῖλον genannten Raum, in dem Antigone lebendig begraben ist; doch kann es hier ebensogut den allgemeineren Sinn 'Gemach' überhaupt haben, in dem es Eur. Or. 1371 K. (Monodie des Phrygers) und Xen. Mem. 3, 8, 9, seine attische Nebenform παραστάς Eur. Phoen. 415 (Dialog) begegnet (Theokrit 24, 46 παστάς vom Schlafgemach des Amphitryon und der Alkmena). Im übrigen gehen παστάς und παστός auseinander: weder bedeutet jenes 'Vorhang, Decke' noch erscheint dies in den Geltungen 'Pfosten, Pfeiler; Vorhalle, Säulenhalle', die παστάς und παραστάς anhaften und sich samt 'Gemach, Seitengemach' aus dem etymologischen Grundwort 'Danebenstehendes, Darüberhinausstehendes' mühelos erklären[2]). Denn daß παστάς aus παρστάς, der Nebenform von παραστάς mit Apokope der Präposition entstanden ist, hat schon Wyttenbach Ἐκλογαὶ ἱστορικαί 356 erkannt, haben neuerdings Meister und Osthoff aa. aa. OO. des näheren ausgeführt und hoffe ich in meinen 'Beiträgen zur griechischen Wortforschung' I 2ff. durch die Übersicht über die mundartliche Verteilung der beiden Wortgestalten und ihre geschichtliche Abfolge überhaupt und durch die Beibringung weiterer Belege für den Schwund von ρ vor σ + Konsonant entgültig sichergestellt zu haben. Daß auch παστός auf *παρ-στός zurückgeht, wie Meister a. a. O. meint, ist sehr wenig wahrscheinlich; wie sollte ein Vorhang, eine Decke als 'Danebensteher' bezeichnet werden? Viel einleuchtender ist die antike (Etym. Magn. 655, 41. Schol. Γ 126. Χ 441. Cramer Anecd. Ox. II 399, 24. Zonaras 1505) Deutung von παστός als Partizipium von πάσσειν = ποικίλλειν, d. h. in der durch die beiden Homerstellen bezeugten Sonderbedeutung 'Buntes, bunte Figuren einweben oder durch ein anderes Verfahren in einem Stoffe anbringen', die sich

1) Nicht hierher gehört Kaibel Epigr. 521, 2 (Thessalonike, Kaiserzeit?) οὔπω νυμφείου θαλάμου καὶ παστάδος ὥρης γευσάμενον; da ist παστάς die feminine Adjektivisierung von παστός.

2) Wenn Hesych παστάδες mit παστοί. στοαί usw. wiedergibt, so heißt das nicht, daß er beide Wortformen völlig miteinander identifiziert; nur einen Teil des Begriffsumfanges von παστάδες erklärt er mit παστοί. Vgl. Suidas παστάς· ὁ παστός. ὁ νυμφών. Cyrill παστάδα· παστόν. νυμφῶνα.

aus der allgemeinen Bedeutung von πάccειν 'streuen bestreuen' gemäß der Spezialisierung, die in dem technischen Wortschatz aller Berufe in weitem Umfange Platz zu greifen pflegt, leicht entwickeln konnte[1]). Dies Partizip ist längst allgemein anerkannt in den Zusammensetzungen χρυcόπαcτοc 'goldgewirkt, -gestickt, -gemustert' (Aisch. Ag. 742 K. Chor ἔδεθλα [überl. ἔcθλα]. Hdt. 8, 120 τιήρη. Ps.-Demosth. 50, 34 κόcμοc. Eubulos Fgm. 134 II 211 K. ξυcτίδεc und Spätere) und κατάπαcτοc 'bunt, πεποικιλμένοc' (Arist. Equ. 968 ἀλουργίc. ib. 502 ἔλθοιc cτεφάνοιc κατάπαcτοc. Dio Cass. 72, 17 χιτὼν χρυcῶι κ. und sonst Spätere)[2]). Mustert man die o. S. 487 ff. zusammengestellten Belege für παcτόc, so erscheint nicht unmöglich, daß es im kleinasiatischen Ionien zu Hause und von da in die alexandrinische Koine gelangt ist, und es ist weiter denkbar, daß χρυcόπαcτοc κατάπαcτοc auch nach Attika erst als technische Bezeichnungen aus Ionien übertragen sind. Für das ganze Verbum πάccειν wird die Geltung ποικίλλειν durch die Scholien zu X 441 auch als kyprisch bezeugt; ist sie im Epos als ionisch anzusprechen, so hätten wir eine weitere Übereinstimmung im Wortschatz zwischen Ionisch und Altachäisch-Peloponnesisch, wie solche im ersten Band meiner 'Beiträge zur griechischen Wortforschung' mehrfach aufgezeigt und zur Stütze der antiken Überlieferung von der Herkunft der Ionier aus dem nördlichen Peloponnes verwendet sind.

Wenn παcτόc und παcτάc in der Bedeutung 'Brautkammer, Brautbett' zusammengefallen sind, so ist dabei noch eines zu beachten. Beide Formen sind so, wie wir gesehen haben, mit Sicherheit erst in der Alexandrinerzeit und später nachzuweisen. Dem wirklich gesprochenen Idiom dieser Epoche aber sind wir auf Grund der Septuaginta usw. lediglich παcτόc zuzuschreiben berechtigt, παcτάc eignet nur der Dichtersprache und der gehobenen Rede der Kirchenväter. Tatsächlich ist, wie in den Beiträgen S. 3 f. gezeigt, παcτάc von der natürlichen Rede seit Alexander dem Großen im Gebiete des Ioni-

1) Unberechtigt ist der Versuch von Lagercrantz Zur griech. Lautgeschichte (Upsala Univ. Årsskrift 1898) 70 f., πάccειν in zwei voneinander ganz unabhängige Verba zu zerlegen.

2) Ob Hesychs κάππαcτον· ποικίλον aus der Poesie oder aus einer lebendigen Mundart, etwa dem Kyprischen oder Arkadischen stammt, läßt sich nicht ausmachen.

schen, dem es ursprünglich angehört hat, und der Gemeinsprache überhaupt zugunsten von παραςτάς aufgegeben[1]). Also haben die alexandrinischen Poeten παςτάς lediglich der älteren Dichtersprache entnommen und hat Antiphanes und vielleicht auch andere ihm die Geltung 'Brautgemach, Brautbett', sei es nach Sophokles Ant. 1207, sei es gemäß dem Anklang an παςτός beigelegt; παςτάς παςτάδος war ihnen eine metrisch sehr erwünschte Wechselform zu παςτός παςτοῦ.

7. cφαιρωτήρ und cφυρωτήρ.

In neueren grammatischen Werken finde ich cφαιρωτήρ ohne Vorbehalt mit der Bedeutungsangabe 'Lederriemen, Schuhriemen' versehen: Herwerden Lexicon suppl. et dial. 789. Prellwitz Et. Wtb.² 37 s. v. ἀμφίcφαιρα. E. Fränkel Griech. Denominativa (Göttingen 1906) 161. Mayser Gramm. d. gr. Papyri aus der Ptolemäerzeit (Leipzig 1906) 439. Damit ist ein Irrtum fortgepflanzt und, wie es zu gehen pflegt, vergrößert, der sich durch alle unsere Wörterbücher zieht und an dem die Schuld kein Geringerer als Johannes Chrysostomos trägt. Es wird nicht schaden, diesem Irrtum einmal durch einfache Darlegung des Tatbestandes den Garaus zu machen — als kleine Probe dessen, was zukünftige griechische Lexikographie namentlich bei seltenen und früh untergegangenen Wörtern durch kritische Würdigung der Überlieferung und der Bildungsmöglichkeiten wird richtigstellen können und müssen.

Von den vier Belegen, über die wir für unser Wort zurzeit verfügen, müssen zwei für die Bestimmung seines Begriffs von vornherein ausscheiden: weder die erste Tafel von Herakleia (IG. XIV 645), in der cφαιρωτήρ Z. 184 als Angabe eines Wappenzeichens o. dgl. steht, noch die Liste von allerverschiedenstem Hausrat, die der dem 2. Jahrh. v. Chr. entstammende Papyrus bei Kenyon Greek Pap. Brit. Mus. II Nr. CCCCII o. (S. 11 f.) enthält und in der Z. 22 cφαιρ^{ω}τ zwischen μάχαιραι β cπειραντικαί und δέρμα οἰνοφόρον erscheint

1) Den dort für das letztere verzeichneten Belegen aus Inschriften, Kallixeinos von Rhodos und Sextus Empiricus bitte ich noch die folgenden aus Heron von Alexandreia hinzuzufügen: Pneum. 1, 32 I 148, 2 Schm. 'Vorhalle'. Autom. 26, 1 I 432, 4. 26, 5 I 434, 8 'Pfeiler, Pilaster'. παραςτάδιον Autom. 26, 5 I 434, 11 'Pfeiler, Pilaster'.

— cφαιρω[τήρ?] ergänzt Kenyon, der zu dem darauf folgenden Zeichen mit Recht bemerkt: it can hardly be the numeral = 900 —, keine von beiden gibt einen Anhalt, was darunter des genaueren zu verstehen sei. Klar hingegen sind die zwei Abschnitte der Septuaginta, die den Ausdruck bieten. Einmal Exodus 25, 30 (31 ff.), die Beschreibung des siebenarmigen Leuchters der Stiftshütte: καὶ ποιήcειc λυχνίαν ἐκ χρυcίου καθαροῦ . . . ὁ καυλὸc αὐτῆc καὶ οἱ καλαμίcκοι καὶ οἱ κρατῆρεc καὶ οἱ cφαιρωτῆρεc καὶ τὰ κρίνα ἐξ αὐτῆc ἔcται; und zwar befindet sich an jedem der ἓξ καλαμίcκοι ἐκπορευόμενοι ἐκ τῶν πλαγίων ein cφαιρωτὴρ καὶ κρίνον und weiter je ein cφαιρωτήρ unter je zwei καλαμίcκοι ἐξ αὐτῆc. Hier steht cφαιρωτήρ für hebr. כַּפְתּוֹר. Dies Wort pflegt man an den beiden anderen Stellen des AT., an denen es vorkommt, Amos 9, 1 und Zephanja 2, 14, mit 'Knauf' zu übersetzen[1]), und so hat auch in unseren Versen Luther 'Knauf' gegeben und geben Siegfried-Stade in ihrem Hebr. Wörterbuch zum AT. S. 299 noch im Jahre 1892. Kautzsch hingegen in der von ihm im Verein mit anderen besorgten Übersetzung des AT. (2. Aufl. 1896) verdeutscht es an unserer Stelle mit 'Knollen' — jedenfalls deshalb, weil er ebenso wie andere neuere Forscher (s. z. B. Gunkel Schöpfung und Chaos in Urzeit und Endzeit Göttingen 1896 S. 124 ff.) in dem Leuchter mit seinen in Kelchen und Blüten auslaufenden Armen das Abbild eines Blütenbaumes erkennt und weil die Darstellung des Leuchters auf der Innenseite des Titusbogens[2]) Knollen, aus denen die Blütenblätter heraussprießen, zeigt; denn obwohl diese Darstellung sich nicht völlig mit dem im AT. und LXX geschilderten deckt, so darf sie doch in den übereinstimmenden Punkten zur Veranschaulichung herangezogen werden, umsomehr als die Beschreibung der Stiftshütte, wie die moderne Pentateuch-Kritik ermittelt hat (Wellhausen Prolegomena z. Gesch. Israels 40 ff.), dem sog. Priesterkodex an-

---

1) In LXX ist es Amos 9, 1 durch ἱλαcτήριον widergegeben, d. h. dem Übersetzer lag כַּפֹּרֶת vor, s. über das Verhältnis des griechischen zu dem hebräischen Worte die Darlegungen Deißmanns Ztschr. f. neut. Wiss. 4, 1903, 199 ff. Zeph. 2, 14, in einem sehr verderbten Passus entspricht ihm φατνώματα.

2) Widergegeben z. B. bei Benzinger Hebr. Archäologie (Freiburg 1894) 401. Perrot-Chipiez Histoire de l'art 4, 313.

gehört, d. h. erst in nachexilischer Zeit entstanden ist und sich, wenn auch als freies Phantasiestück, auf dem Aussehen des damaligen Tempels aufbaut. Diese Knollen nennt Josephus Ant. 3, 6, 7, dessen Beschreibung des Leuchters zu dem Relief des Titusbogens stimmt[1]), cφαιρία. Offenbar haben etwas wie 'Knauf' oder 'Knollen' auch die alexandrinischen Übersetzer unter כַּפְתּוֹר verstanden; denn cφαιρωτήρ 'der Runder' ist von cφαιροῦν 'kugelrund machen', insbesondere von Lanzen 'am Ende mit Bällen versehen' (Xen. R. equ. 8, 10. Aristot. Eth. Nicom. 3, 2 1111ª 12. Polyb. 12, 20, 3 u. ö.; zu vergleichen sind unsere Bajonettiergewehre) abgeleitet und verhält sich zu cφαῖρα etwa wie ἰκριωτήρ 'Gerüstbalken' IG. II 1054, 78. 80 und sonst auf attischen Inschriften (Fabricius Hermes 17, 593) von ἰκριοῦν 'ein Gerüst aufschlagen' zu ἰκρία 'Gerüst'. Auch die Vulgata hat in unserem Passus *sphaerula*.

Völlig anders die zweite Stelle Gen. 14, 23, wo Abraham gegenüber dem König von Sodom schwört: εἰ ἀπὸ cπαρτίου ἕωc cφαιρωτῆροc ὑποδήματοc λήμψομαι ἀπὸ πάντων τῶν cῶν. Hier gibt cφαιρωτήρ שְׂרוֹךְ des Originals wider, während an dem anderen Orte, wo dies Wort begegnet, Jes. 5, 27 dafür οἱ ἱμάντεc τῶν ὑποδημάτων, in der Vulgata an beiden Stellen *corrigia* (*caligae, calceamenti*) gesetzt ist. Dieses sonderbare cφαιρωτήρ 'Schuhriemen' erklärt Johannes Chrysostomos in seinem ἐγκώμιον εἰc τοὺc ἁγίουc μ' μάρτυραc Phot. Bibl. 510, 30 folgendermaßen: cφαιρωτὴρ τὸ παρὰ τοῖc πολλοῖc λεγόμενον λώριον. cφαιρωτὴρ δὲ λέγεται διὰ τὸ πολλάκιc κυκλοειδὲc ἀπεργάζεcθαι τὸ δέρμα τὸν τεχνίτην καὶ οὕτω τέμνειν. Daß das unhaltbar ist, liegt auf der Hand. Denn was sollte das Suffix -τήρ bei solchem Ursprung besagen? Und cφαῖρα ist nicht κύκλοc; cφαιροῦν heisst durchweg 'kugelförmig machen, med. werden, sich zusammenballen', auch an den Stellen, für die ihm das Passowsche Wörterbuch die Geltung 'rund werden,

---

1) Die Unterschiede zwischen Priesterkodex und LXX einerseits, Josephus und Titusbogen andererseits mögen sich daraus erklären, daß in der Zwischenzeit Antiochus Epiphanes den Leuchter geraubt und Judas Makkabäus nach Widereroberung der Stadt einen neuen hatte anfertigen lassen (1. Macc. 1, 23 ff.). Doch ist auch denkbar, daß der ideale Leuchter in der Beschreibung der Stiftshütte von vornherein nicht in allen Einzelheiten dem realen des zweiten Tempels nachgebildet war.

sich runden, schlängeln' beilegt (Strabo 17, p. 809 τῶν πάντων ὑφ' ἓν συννευόντων τὸ τοῦ ὅλου μέσον καὶ σφαιρουμένων περὶ τοῦτο. Dioscor. 2, 37 σφαιρούμενοι κατὰ τὰς ἐπαφὰς τῶν χειρῶν. Galen XII 366, 17 ff. K. ἔστι δὲ ζῶα σφαιρούμενα κατὰ τὴν εἰς ἑαυτὸν σύνοδον . . . ὅταν ἑαυτοὺς σφαιρώσωσι φαιοὶ κατὰ τὴν χροὰν ὄντες. id. XII 634, 2 ζῶον πολύπουν κατὰ τὰς τῶν δακτύλων ἐπερείσεις σφαιρούμενον. Aretaeus 10, 2 K. ἐς τὸ πρόσθεν οὐ τοξοῦνται μόνον, ἀλλὰ καὶ σφαιροῦνται, ὡς τὴν κεφαλὴν ἐπὶ τοῖς γούνασιν ἔχειν von Schwerkranken), und nicht minder tritt bei allen Ableitungen von dem Verbum der Begriff des Kugelgestaltigen deutlich zutage: σφαίρωμα 'kugelrundes Gewicht' Aristot. Mech. 20 853 b 32, 'Rundung der Himmelskörper' Man. 5, 32. Or. Sib. 3, 88, 'Hinterbacken' Sext. Emp. Pyrrh. 2, 21. Hesych s. v. γλουτοί und γλουτός u. ö. — σφαιρωτὴς κλεινῶν ἄστρων Synes. Hymn. 5, 17. — σφαίρωσις Paul. Aeg. 6, 62 p. 198, 7 διὰ τὴν ἁπανταχόθεν συστροφὴν καὶ σφαίρωσιν. Tzetzes Iamb. post Histor. 324 οὐρανοῦ σφαίρωσις. — σφαιρῶνες Opp. Hal. 3, 83 = δίκτυα στρογγύλα, σφαιροειδῆ Schol. Wie wenig im übrigen die Erklärung des Johannes Anspruch auf Glauben erheben kann, ergibt sich schon daraus, daß er anderswo, In Gen. Hom. 35 c. 6 (Migne 53, 229), σφαιρωτήρ völlig abweichend erläutert: σφαιρωτῆρα εἰώθασι λέγειν τὸ ἄκρον τοῦ ὑποδήματος τὸ εἰς ὀξὺ λῆγον. τοιούτοις γὰρ ἔθος ἔχουσι κεχρῆσθαι οἱ βάρβαροι.

Tatsächlich ist nun aber Gen. 14, 23 σφαιρωτῆρος gar nicht einhellig überliefert, vielmehr hat die beste aller Handschriften, der Vaticanus, σφυρωτῆρος, und auch diese Lesart hat Johannes Chrysostomos oder wenigstens die Quelle, aus der er seine Wissenschaft schöpft, gekannt; das lehrt der Zusatz in der Märtyrerpredigt: τινὲς δέ φασι τὴν κλῆσιν λαβεῖν ἀπὸ τοῦ σφυρὰ τηρεῖν. Sie ist die richtige, obwohl σφαιρωτὴρ (τοῦ ὑποδήματος) auch bei Johannes' Zeitgenossen Gregor von Nazianz (Εἰς τὰ ἅγια φῶτα C. 15 Migne 36, 353) angeführt und von den Lexikographen (Hesych, Suidas) verzeichnet ist. Denn so unverständlich in seiner Bildung ein σφαιρωτήρ 'Schuhriemen' ist, so leicht begreift sich ein σφυρωτήρ dieses Sinnes. Es setzt ein Verbum σφυροῦν zu σφυρόν 'die Knöchel umbinden' voraus, das in dieser besonderen Bedeutungsnuanze sich zu den beiden anderen Verben auf -οῦν gesellt, denen

Namen von Körperteilen zu grunde liegen: γουνοῦϲθαι 'die Kniee umfassen' und ϲτομοῦν 'den Mund verbinden, verstopfen' (daneben 'mit einem Munde, einer Mündung versehen'). Diese beiden sind spezifisch ionisch: γουνοῦϲθαι begegnet außer bei Homer bei Archilochos und Anakreon (Fränkel Denominativa 122), ϲτομοῦν bei Aischylos und Herodot (ib. 160; wenigstens in der Geltung, die allein uns hier angeht, in der anderen ist es auch in rein attischem Schrifttum belegt), wie denn die Klasse derer auf -οῦν nach den von Fränkel S. 81 ff. 101 ff. gegebenen Nachweisen in der genannten Mundart die stärkste Triebkraft entfaltet hat. Sehr möglich also daß auch ϲφυρωτήρ in Ionien zu Hause war und von da mit so viel anderem in das ältere alexandrinische Griechisch gekommen ist. In dessen weiterer Entwicklung ist dann die besondere Benennung in dem allgemeinen, ursprünglich dem Ionischen (Hdt. 4, 98. 189. 5, 25) mit der attischen und wohl allen anderen Mundarten gemeinsamen Ausdruck ἱμάϲ aufgegangen; ihn braucht schon der Übersetzer des Jesajas, den wir nach allem, was uns über die Entstehungsgeschichte der Septuaginta bekannt ist (Bleek-Wellhausen Einleitung in das AT.[6] 529 ff.), in jüngere Zeit als den der Genesis zu setzen haben, und er steht in den Evangelien an den drei Stellen, in denen vom Lösen der Schuhriemen die Rede ist (Mc. 1, 7. Luc. 3, 16. Joh. 1, 27). Gewiß ist das frühzeitige Verschwinden von ϲφυρωτήρ aus der lebendigen Sprache schuld daran, daß so bald dafür sich ϲφαιρωτήρ eingeschlichen hat. Es dürfte aber nach dem vorstehenden klar sein, einmal daß bei Tischendorf-Nestle[6] jenes mit Recht in den Text genommen ist und daß es einen Rückschritt bedeutet, wenn de Lagarde in der Ausgabe von 1883 und Swete in der Cambridger Ausgabe von 1887 dieses bevorzugt haben, zum anderen welches ungefähr die Geltung ist, die wir in der Inschrift von Herakleia und dem Londoner Papyrus ϲφαιρωτήρ beizulegen haben. Im übrigen darf ϲφυρωτήρ verglichen werden mit ἐπιϲφύρια, wie bei Homer in einem formelhaften Verse (Γ 331 u. ö.) die Halter heißen, mittels deren die κνημῖδεϲ an den Knöcheln befestigt werden (Reichel Hom. Waffen[2] 61), und mit περιϲφύριον 'Knöchelband' Hdt. 4, 176 (aus Leder) und in dem Weihgedicht einer Knidierin AP. 6, 172, 2, περιϲφυρίϲ περίϲφυρον 'Knöchelbinde' bei Medizinern der Kaiserzeit.

Hesych hat außer σφαιρωτήρ· ζηνίχιον σανδαλίου. σκύτος. κόμμα λώρου noch die Glosse φαιρωτήρ· κύτος; dafür hat M. Schmidt σκύτος eingesetzt. Die Änderung ist richtig, wenn φαιρωτήρ lediglich einer Variante der Genesisstelle entstammt, wie sie de Lagarde in der Ausgabe von 1868 als erste, freilich alsbald verbesserte Schreibungen der Codices Alexandrinus und Basileensis anführt. Indes läßt das σφαιρωτήρ der Tafel von Herakleia doch auch als möglich erscheinen, daß φαιρωτήρ lakonisch ist wie das ihm unmittelbar vorhergehende φαιρίδδειν· σφαιρίζειν, und dann könnte κύτος gehalten werden. Denn wie die σφαῖρα sowohl στερεά als auch κοίλη sein kann (Strabo 17, p. 809), so ist denkbar, daß σφαιρωτήρ nicht nur den Knollen, Knauf bezeichnete, sondern auch ein hohles rundes Ding oder die runde, bauchige Schale eines Dinges, und das sind Bedeutungen, die κύτος aufweist.

Durch die falsche Begriffsbestimmung von σφαιρωτήρ als 'Schuhriemen' haben sich Herwerden a. a. O. 59, Prellwitz a. a. O. 37, Fränkel a. a. O. 104 Anm. 1 und schon vor ihnen Meister Herodas S. 671. 740 verleiten lassen damit die 'Ιωνίκ' ἀμφίσφαιρα in Beziehung zu bringen, die Herodas 7, 59 in einer Aufzählung von Schuhwerk für Frauen nennt (neben ἀκροσφύρια 60); Meister übersetzt geradezu 'Schnürschuhe'. Davon kann nach allem dargelegten keine Rede mehr sein; das allein mögliche hat von Anfang an Bücheler zum Ausdruck gebracht durch die Widergabe: Ionica circumgloba.

8. τάλαντον[1]).

Daß τάλαντον 'Wage, ein bestimmtes Gewicht' von der Wurzelform ταλα- in ταλαπενθής ταλάσσαι τάλας ταλαός τάλαρος stammt, ist eine alte, jedem Freunde griechischer Etymologie geläufige Erkenntnis. Wie aber das Wort in seiner Bildung eigentlich zustande gekommen ist, darüber hat, soviel ich sehe, noch niemand Aufklärung gegeben, auch Leo Meyer nicht Hdb. d. gr. Etym. 2, 843 f., obwohl er vom richtigen gar nicht mehr weit entfernt ist. Dieses richtige nämlich läßt sich ohne Mühe finden, sobald man nur einmal den

1) [S. jetzt auch Kretschmer Glotta 3, 266 ff., der dieselbe Erklärung, nur nicht mit so eingehender Begründung vorträgt. — Ernst Fraenkel.]

Formenbestand, wie ihn die ältesten Denkmäler der griechischen Literatur aufweisen, scharf ins Auge faßt. Das alte Epos kennt im Sinne 'Wage' nur den Plural τάλαντα: Θ 69. Μ 433. Π 658. Τ 223. Χ 209. Hymn. Merc. 324; singularisches τάλαντον in dieser Bedeutung haben erst die im Original aus dem 6. Jahrh. stammende Inschrift von Kyzikos IGA. 491 = Coll.-Becht. 5522 b 5 (hier gleich 'Wagegebühr'). Theognis 157. Bacchylides (4, 12.) 16, 25 Bl. Aischylos Suppl. 785 K. (neben τάλαντα Pers. 344). Aristophanes Ran. 797. Fgm. 488, 4 I 517 K. Auch in der Geltung '(ein bestimmtes) Gewicht', die sich bei unserem Worte wie bei zahlreichen anderen Ausdrücken für 'Wage' sekundär aus dieser letzteren entwickelt hat (z. B. lat. *lībra*; ai. *tulā́* 'Wage' Veda Brāhm. — 'ein bestimmtes Gewicht' Mahābh.; ahd. *wâga* und *wiga* glossiert durch statera trutina lanx libra, pondus, stater moneta Edw. Schröder Ztschr. f. Num. 24, 1904, 339 ff.), begegnet bei Homer ganz überwiegend der Plural: δύω τάλαντα Σ 507. Ψ 269. 614. δοιὰ τ. δ 526. ἑπτὰ τ. ι 202. ω 274. δέκα τ. Ι 122. 264. Τ 247. Ω 232. δ 129, durchweg mit χρυσοῖο, nur einmal, θ 393, der Singular χρυσοῖο τάλαντον; dazu ἡμιτάλαντον χρυσοῦ Ψ 751. 796.

Man hat längst gesehen, daß mit dem Plural τάλαντα eigentlich die Wagschalen gemeint sind, und kann das noch herauserkennen, wenn man die deutlichste Schilderung des Wägens, die Homer bietet, Θ 69 ff. = Χ 209 ff.

> καὶ τότε δὴ χρύσεια πατὴρ ἐτίταινε τάλαντα·
> ἐν δ' ἐτίθει δύο κῆρε τανηλεγέος θανάτοιο
> Τρώων θ' ἱπποδάμων καὶ Ἀχαιῶν χαλκοχιτώνων,
> ἕλκε δὲ μέσσα λαβών, ῥέπε δ' αἴσιμον ἦμαρ Ἀχαιῶν

mit den ältesten bildlichen Darstellungen des Vorgangs vergleicht, über die wir verfügen, der Arkesilasschale und der Amphora des Taleides (wiedergegeben bei Daremberg-Saglio Dict. des ant. III 2, 1222 ff.)[1]. Darin geht ἐν δ' ἐτίθει klar auf die Wagschalen, desgleichen ἐτίταινε: es bezeichnet das Strecken, Ausspannen der Schnüre, die die Wagschalen mit dem Wagebalken verbinden und die offenbar, solange das

---

1) Daß auch das mykenische Zeitalter Wagen, bestehend aus Balken und Schalen, besaß, beweisen die bei Mykene und Vaphio gemachten Gräberfunde.

Gerät nicht benutzt wurde, zusammengelegt waren, so daß Schalen und Balken sich berührten (vgl. τιταίνειν τόξα Ε 97. Θ 266. τραπέζας κ 354 nach der Berl. phil. Wochenschr. 1906, 760 für τανύειν τράπεζαν gegebenen Erklärung, ἵππος ἅρμα τιταίνων Β 390. Μ 58. ἄροτρον τιταίνετον Ν 704). μέσσα λαβών freilich meint die Wage als ganzes, denn es bedeutet das Ergreifen des Balkens in der Mitte an dem Ring oder der sonstigen Vorrichtung, die zum Aufhängen oder Anfassen dient, und ἕλκε kann sich auf die Wagschalen oder die ganze Wage beziehen, denn es besagt das Ziehen nach der einen oder anderen Seite, das unmittelbar eintritt, sobald bei belasteten Schalen die Wage in freischwebende Lage gebracht wird, also den eigentlichen Akt des Wägens (ebenso ἀνέλκει Μ 434; vgl. ἕλκειν νευρήν Δ 122. φ 419. ἀνέλκειν τόξον Λ 375. φ 128).

In τάλαντα 'Wagschalen' finde ich nun den alten Pluralis neutr. zu τάλας, das sich durch den frühesten Beleg seiner Flexion als ursprüngliches Partizipium Präsentis 'tragend, duldend' gegenüber dem Partizipium Aoristi τλάς (πολύτλας) erweist[1]). Zwar Homer und die ältesten Lyriker versagen ihr Zeugnis: jener bietet nur den Vok. τάλαν σ 327. τ 68, von diesen nur Semonides den Nom. τάλας 7, 76 B.[4]. Aber Hipponax sagt τί τῶι τάλαντι Βουπάλωι συνῴκησας Fgm. 12 B.[4], und weitere Belege dieser Deklinationsweise geben Kallimachos (Fgm. 506 Schn.) oder Antimachos (106 K.) — die Handschriften von Choiroboskos' Scholien zu den Kanones des Theodosios I 268, 32 ff. H. schwanken zwischen beiden Namen — οἱ δὲ τὸν αἰνοτάλαντα κατέστεφον, zweifellos nach altem Vorbilde, und Hesych τάλαντος· ταλαιπώρου. Das jüngere Ionische und das Attische flektieren dann τάλας nicht mehr als ντ-, sondern als ν-Stamm: τάλαινα Bacch. 15, 30 Bl. Demokrit Fgm. 125 D. Herodas 1, 30. 3, 5. 14. 6, 3. Aisch. Pers. 573. Agam. 210. 1090. Arist. Ach. 485. 1204 u. ö. τάλανες

1) [Dieser Gedanke ist den Fachgenossen zuerst in meinem Vortrage 'Über griechische Etymologie' auf der Hamburger Philologenversammlung 1905 mitgeteilt worden. Inzwischen ist auch Ehrlich (Zur idg. Sprachgeschichte, Progr. Königsberg 1910, S. 45) zu der Erkenntnis gekommen, daß τάλαντα das Partizip zu einem ursprünglichen *τάλαμι ist; doch scheint sich ihm die nahe Zusammengehörigkeit mit τάλας nicht aufgedrängt zu haben.]

Aisch. Cho. 1066. τάλανα Sept. 967 (?). Desgleichen das Dorische: τάλαινα Sophron 16 K. Dieser Flexionswechsel ist offenbar im Anschluß an μέλας μέλαν μέλαινα erfolgt, und man versteht es ohne weiteres, daß er bei τάλας eingetreten, bei τλάς (τλᾶσα Aisch. Ag. 392. 690. 859. Soph. O. C. 1077. τλάντος Aisch. Ag. 1408) unterblieben ist: dieses war lebendiges Partizip innerhalb eines vollständig erhaltenen Tempus geblieben, jenes der einzige Rest des sonst verschwundenen Präsens und seiner partizipialen Natur verlustig gegangen durch den Bedeutungsfortschritt von 'tragend, duldend' zu 'unglücklich, unselig'. Man begreift das Ausbiegen in die Bahn von μέλας erst recht, wenn man sich an der Hand eines der Dichter, die uns eine Vorstellung von lebendiger Wechselrede gewähren, die Häufigkeit vergegenwärtigt, in der der Nominativ und Vokativ Sg. einerseits, die anderen Casus andererseits vorkamen: Aristophanes hat laut Dunbars Konkordanz 10 mal Vok. τάλαν, 36 mal Nom. Vok. τάλας, 21 mal Nom. Vok. τάλαινα, sonst keine Form, Aischylos nach Dindorfs Lexikon 5 mal τάλαν, 7 mal τάλας, 17 mal τάλαινα und daneben 1 mal τάλανες, 1 mal (zweif.) τάλανα N. Pl., 2 mal ταλαίνας -ης, 1 mal ταλαίναις[1]).

1) Es wäre denkbar, daß irgendwo auf griechischem Boden umgekehrt nach τάλας τάλαντος μέλας μέλανος zu *μέλαντος umgestaltet worden ist. Wirklich erschlossen die Alexandriner (Choeroboskos a. a. O. 268, 30) eine solche Flexion aus dem Namen der Μελάντειοι πέτραι Apoll. Rhod. 4, 1707 (Μελάντειοι ὄροι, χοιράδες Hes.), zweier Felsklippen zwischen Mykonos und Tenos, die nach den Schol. zur Stelle nach einem Μέλας benannt sein sollen. Das ist natürlich völlig unsicher, und selbst wenn ein Personenname zugrunde liegen sollte, kann es der in allen Teilen der griechischen Welt begegnende Μελάν-τας -της sein. — Μελάντιος steht CIG. 5856 in einer Inschrift aus Bajae, sie ist aber eine Fälschung des Ligorio IG. XIV *66. Der megarische Μελάσιος CIG. 1052, 4, den man, wenn er richtig wäre, aus Μελάντιος herleiten müßte, hat IG. VII 11 einem gewöhnlichen Μνασίθεος das Feld geräumt, und auf dem Stein von Hermione IG. IV 731 wird . . λασῖνος II 20 nicht mit Fränkel zu Μελασῖνος, sondern zu Γελασῖνος zu ergänzen sein (Weiterbildung von γέλασος 'Lacher'). Endlich Μελάντιχος, ein in Böotien und Thessalien häufiger Name, steht für *Μελάνθιχος, d. h. gehört zu der seit Homer überaus verbreiteten Gruppe Μέλανθος -θιος -θεύς -θίς -θώ, vgl. Ξενάντιχος Akraiphiai BCH. 23, 196 N. IV 5 und IG. VII 2715, 2 (nach dem Zeugnis Perdrizets BCH. a. a. O. 202) neben Ξένανθος. Beiläufig, die gangbare Deutung von Μέλανθος als *Μελαν-ανθος (Bechtel-Fick

Zu τάλαντα ist dann ein Singularis τάλαντον nach der o-Klasse neugebildet worden. Auch dieser Übertritt ist leicht verständlich, da ja drei von den vier Casus von τάλαντα, Nom. Akk. Gen. — bei Homer sind nur die ersten beiden belegt —, sich in ihrem Ausgang mit denen von -o-Stämmen decken, und er findet sein genaues Seitenstück in dem Herauswachsen von ἀνδράποδον aus ἀνδράποδα, das Brugmann Gr. Gramm.[1] 70 Fußn. 1 und Wackernagel KZ. 30, 298 klargelegt haben. Bis Thukydides und Aristophanes einschließlich begegnet nur der Pluralis ἀνδράποδα, bei Homer der allein vorkommende Dativ Plur. als ἀνδραπόδεσσι Η 475, d. h. ἀνδράποδα war zur Bezeichnung des menschlichen Bestandteiles der Kriegsbeute den τετράποδα zur Seite gestellt worden. Im Attischen tritt dann zunächst der Dativ Plur. als ἀνδραπόδοις auf (Arist. Eccl. 593) und seit der Schrift vom Staate der Athener 1, 17 der Singular ἀνδράποδον. Wenn der gleiche Vorgang bei τάλαντα : τάλαντον ein paar Jahrhunderte früher stattgefunden hat, so wird das im Zusammenhang stehen mit der Entwicklung des Sinnes 'Gewicht, eine bestimmte Gewichtseinheit' aus 'Wage', die die Bildung auch eines Singularis erforderlich machte; doch zeigt auch hier noch der homerische Tatbestand, wie sehr der Pluralis an Häufigkeit den Singularis überragte. Man erinnere sich weiter, daß zu den bei Homer ebenfalls ausschließlich im Pluralis erscheinenden κάρηνα (nur -α -ων) und βέλεμνα (nur -α) in jüngerer Zeit die Singulare κάρηνον (in jungen homer. Hymnen) und βέλεμνον (Aischylos) gebildet werden (Brugmann IF. 18, 429. Thurneysen ib. 21, 176); doch stehen diese Wörter insofern auf einem besonderen Blatte, als sie nicht mehr der lebenden Sprache angehören, ihr Singular also reines Kunstprodukt der Dichter ist (vgl. Beitr. S. 150, Anm. 2).

Man kann fragen, warum von Anfang an der Plural τάλαντα erscheint, nicht der Dual, obwohl es sich bei den Wagschalen doch um ein zusammengehöriges Paar handelt.

Pers.[2] 60 f. Brugmann Grdr. 1[2], 857. 859. Gr.Gr.[3] 135) halte ich nicht für zutreffend — es ist vielmehr der Stamm μελαν + dem Suffix -θος in Γόργυθος Λάμπυθος Μίκυθος usw. — und ebensowenig die der anderen Namen auf -ανθος -άνθης bei Bechtel-Fick a. a. O. Doch das fordert weitere Ausführung.

Darauf ist zu sagen — und diese Antwort muß in jedem Falle erteilt werden, wie man auch über die Stammbildung von τάλαντα urteilen mag —, daß für solche Begriffe bei Homer der Dual ja nicht mehr verbindlich ist, sondern ebensogut der Plural gebraucht wird, z. B. von γόνυ nie der Dual, nur der Plural γοῦνα, von τοκεύς nur ein einziges Mal (θ 312) τοκῆε, sonst durchaus τοκῆες steht. Aber soviel ergibt sich allerdings von diesem Gesichtspunkt aus, daß der Terminus τάλαντα 'Wage' und in seinem Gefolge τάλαντον 'eine bestimmte Gewichtseinheit' nicht in Attika alteinheimisch sein kann, wo man bekanntlich den Dual mit großer Zähigkeit bis zum Ende des 5. Jahrhunderts festgehalten hat, sondern in einer der Landschaften geprägt sein muß, die diesen Numerus früh eingebüßt haben. Wir werden gewiß mit der Annahme nicht fehlgehen, daß τάλαντα 'Wage' im kleinasiatischen Ionien oder auch schon Äolien zu Hause ist, τάλαντον 'eine bestimmte Gewichtseinheit' in Ionien [1]) und sich als Münzbezeichnung von da durch das übrige Griechenland ebenso verbreitet hat wie der vorderasiatische Name der nächstfolgenden Gewichts- und Münzgröße *μνάα, woraus μνέα : μνᾶ, = assyr. *manû*, hebr. מנה. Ob τάλαντον im Sinne 'Wage' überhaupt attisch war, ist mir keineswegs sicher trotz der beiden eingangs zitierten Aristophanesverse. Es scheint sonst in echt attischem Schrifttum nicht vorzukommen, wo vielmehr, ebenso wie bei Aristophanes im übrigen, σταθμός, ζυγά ζυγός, τρυτάνη die üblichen Ausdrücke für das Instrument sind [2]). Dazu πλάστιγγε Ran. 1378 (Cuny Duel 214). Sieht man nun die beiden Aristophanesstellen genauer an, Ran. 797, wo von dem Wettstreit des Aischylos und Euripides um die Meisterschaft die Rede ist:

καὶ γὰρ ταλάντωι μουσικὴ σταθμήσεται,

und Fgm. 488, 2 ff. aus den Ταγηνισταί:

---

1) Vergleicht man die im ersten Absatz dieser Nummer aufgeführten Homerstellen für τάλαντα -ον 'Gewichtseinheit' und τάλαντα 'Wage', so wird man, denke ich, mit mir den Eindruck erhalten, daß die ersteren jüngeren, wohl sicher erst in Ionien entstandenen Stücken der Epen angehören.

2) σταθμός ist auch auf der Arkesilasschale aus Kyrene der Wage beigeschrieben.

ἓν δέ σοι φράσω,
ὅσωι τὰ κάτω κρείττω 'στιν ὧν ὁ Ζεὺς ἔχει.
ὅταν γὰρ ἱστᾆις, τοῦ ταλάντου τὸ ῥέπον
κάτω βαδίζει, τὸ δὲ κενὸν πρὸς τὸν Δία,

so wird der Verdacht rege, ob nicht der Dichter hier mit Belegworten aus den Kreisen der Sophisten arbeitet. In der Tat haben den zweiten Passus schon Welcker Rhein. Mus. 1 (1853), 621 und Bergk in Meinekes Com. Fgm. II 1148 f. auf Prodikos von Keos bezogen. Und für die Frösche hat Radermacher schon Phil. 57 (1896) 227 ff. Beeinflussung der Terminologie durch die sophistische Rhetorik aufgedeckt; heute sagt er mir, daß er dieses Stück nebst den Wolken für eine der wichtigsten Quellen zur Kenntnis der alten σοφιστικὴ παρασκευή halte, und ist geneigt, zumal im Hinblick auf die ὀρθότης τῶν ἐπῶν Ran. 1181, wegen deren er auf die Ausführungen L. Spengels Artium scriptores 41 verweist, auch hier in Prodikos die eigentliche Grundlage zu erkennen. ταλαντοῦσθαι 'schwanken', das sich in seinem Verhältnis zu τάλαντα -ον mit frz. *balancer* zu *balance* (aus lat. *bi-lanx*) vergleicht, steht nur bei Platon im Timaeus 52 E, also einem Werke der Periode, in der die Sprache des Philosophen von Ionismen gesättigt ist, und es widerspricht ionischem Charakter der Bildung nicht, wenn ταλάντωσις = βάρος aus Antiphon angeführt wird (Pollux 9, 53 = Fgm. 179 Bl.² 42 Diels Vors.; ταλάντωσις 'Schwanken' Aristot. Meteor. 2, 1 354a 11)[1]). Sicher als ionisch ansprechen dürfen wir ταλαντεύειν -εσθαι 'schwanken; wägen', das zuerst bei Aristoteles (Meteor. 2, 1 354a 8. περὶ πορ. ζῴι. 8 708b 14) begegnet und bei Späteren häufig ist[2]).

Im Anschluß an diese Erörterungen über Form und Geschichte von τάλαντα τάλαντον sei noch einer anderen Ableitung von ταλα- gedacht, mit der man bis jetzt nicht ins reine gekommen ist, ταλάσια ἔργα und ταλασία, wovon weiter-

---

1) Woher ταλαντώσει· σταθμήσει. στήσει Hes. ταλάντωσις· στῆσις. στάθμησις Phot. stammen, wissen wir nicht.

2) Zu dem oben ausgeführten halte man die Angabe in dem Λεξικὸν ῥητορικόν Bekk. Anecd. 306, 1 τάλαντα ζυγὰ οἱ παλαιοί· τάσσεται καὶ ἐπὶ ὡρισμένου νομίσματος παρὰ Ἀττικοῖς. Da liegt offenbar gute alte Beobachtung vor.

gebildet ταλασιουργός ταλασιουργεῖν ταλασιουργία ταλασιουργικός. Diese Wörter bezeichnen die Wollarbeit, und zwar in ihrem ganzen Umfange vom Krämpeln der Wolle über das Spinnen bis zur Fertigstellung des Kleides, wie aus Platon Pol. 282 A B hervorgeht. Sie finden sich bei Xenophon, Platon und späteren [1]); aus der eben genannten Platonstelle verdient die Wendung angemerkt zu werden: τέχνη ὑπὸ τῶν πάντων λεγομένη ἡ ταλασιουργική. Leo Meyer (Hdb. d. gr. Etym. 2, 843) erklärt ihre Herkunft für dunkel, indem er »als nächste Grundlage vielleicht ein *ταλάτης 'Wollspinner'« (vgl. ἐργασία von ἐργάτης) vermutet. Nach Blümner (Term. und Techn. 1, 96 f.) rührt die Bezeichnung ταλασία vom Spinnkorb (τάλαρος) her, ist aber zur Wollarbeit überhaupt verallgemeinert; das ist, abgesehen von der sprachgeschichtlichen Inexaktheit, schon darum unglaublich, weil unter τάλαρος die verschiedensten Arten von Körben, ausser Spinnkorb Käse-, Blumen-, Hühnerkorb u. a. verstanden werden (Käsekorb auch im Attischen Arist. Ran. 560). Für Prellwitz endlich (Et. Wtb.² 448) 'ist die Entstehung des Wortes im einzelnen unklar. Ein *ταλατόν 'zugewogen' (*pensum*) ist neben τλητός (vgl. θάνατος : θνητός) denkbar, aber nicht nachzuweisen'. Dieses *ταλατόν schwebt gänzlich in der Luft, und selbst wenn man vom morphologischen Standpunkt trotz aller Bedenken die angezogene Parallele gelten lassen wollte, so würde es doch hinsichtlich der Bedeutung den Dienst versagen: mit 'Wägen' hat eben nur τάλαντα -ον etwas zu tun, keine andere Ableitung von ταλα-. Man könnte nun mit Rücksicht auf das lat. *pensum*, an das erinnert zu haben immerhin ein Verdienst P.s ist, und mit Rücksicht auf die freilich nicht völlig klaren Homerverse Μ 433 ff.

> ἀλλ' ἔχον ὥς τε τάλαντα γυνὴ χερνῆτις ἀληθής,
> ἥ τε σταθμὸν ἔχουσα καὶ εἴριον ἀμφὶς ἀνέλκει
> ἰσάζουσ', ἵνα παισὶν ἀεικέα μισθὸν ἄρηται

verglichen mit Apollonios Rhodios 3, 292

> χερνῆτις τῇ περ ταλασήια ἔργα μέμηλεν (Gloss. τὰ τῶν ἐρίων)

---

1) ταλάσια ἔργα nur Xen. Oec. 7, 6 und Apoll. Rhod. 3, 292, hier in der durch das Versmaß bedingten Umformung ταλασήια ἔργα. Hesych glossiert ταλάσια durch τὰ ἔρια. καὶ ἡ ἐν τοῖς ταλάροις ἐργαζομένη κρόκη ἢ ἔρια.

auf den Gedanken kommen, *ταλάσιος aus *ταλάντιος 'was mit den τάλαντα zu tun hat' herzuleiten. Dem steht jedoch im Wege, dass τάλαντα -ον 'Wage', wie wir gesehen, aller Wahrscheinlichkeit nach ionisch war, ταλάσια ἔργα, ταλασία aber, zumal nach den angeführten Worten Platons, dem Attischen abzusprechen, nichts berechtigt, und entscheidend, daß ταλάσια ταλασία, wie der Vers des Apollonios beweist, kurzes inneres α hatte.

Mir scheint die Lösung des Rätsels durch Ausdrücke der russischen Volkssprache an die Hand gegeben zu werden, die mir von Aufenthalten im Dorfe her geläufig sind. Alle slavischen Idiome kennen ein Verbum in altbulgarischer Gestalt *straždą stradati* 'leiden, dulden' nebst *strada* 'Mühe', *strastĭ* 'Leiden, Leidenschaft', *stradĭba* 'Leiden'. Auch das Großrussische besitzt es in diesem Sinne. Der russische Bauer aber braucht *stradátĭ stradovátĭ* für 'schwere, mühevolle Arbeiten im Felde verrichten', *stradá* für 'schwere, mühevolle Arbeit im Felde; Erntezeit, Zeit des Heumähens', *strádnaja porá* für 'Erntezeit', *strádnik* für 'Landmann, Bauer', *strádnica* für 'Feldarbeiterin', desgleichen Zusammensetzungen dieser Wörter mit *po-* (dazu *póstradĭ* für 'Neubruch, Rodland')[1]. In derselben Weise wird den Frauen, insbesondere den Mädchen des griechischen Altertums, das Hauptgeschäft, das ihnen oblag, die Verarbeitung der Wolle[2]), als die Mühsal, das Dulden κατ' ἐξοχήν erschienen sein. Man darf dazu an die Worte erinnern, mit denen im Ἡρακλίσκος des Theokrit 24, 50 die γυνὰ Φοίνισσα ihre Mitsklaven zur Arbeit weckt:

ἄνστατε δμῶες ταλασίφρονες· αὐτὸς ἀυτεῖ,

und es trifft sich besonders gut, daß die Quelle, die uns über häusliches Leben und Treiben der Hellenen so viel Belehrung spendet wie keine andere, Herodas, im Anfange des achten Gedichtes, in der Szene, wo die Herrin die faule Magd schilt,

---

1) Aus dem Russischen entlehnt sind lett. *strādāt* 'arbeiten', *strādnîks* 'Arbeiter' (Brückner Fremdwörter 185).

2) Vgl. Eurykleia zu Odysseus χ 421 ff.

πεντήκοντά τοί εἰσιν ἐνὶ μεγάροισι γυναῖκες
δμωιαί, τὰς μέν τ' ἔργα διδάξαμεν ἐργάζεσθαι
εἴριά τε ξαίνειν καὶ δουλοσύνην ἀνέχεσθαι.

Plat. Leg. 805 E παρέδομεν ταῖς γυναιξὶ διαταμιεύειν καὶ κερκίδων ἄρχειν καὶ πάσης ταλασίας.

uns die offenbar der Alltagsrede entnommene Wendung bietet: οὐ τὰ ἔρια cὲ τρύχουcιν (so hat Blass den Papyrus gelesen und geben Meister und Crusius, ἔργα Kenyon und nach ihm Bücheler). Wir haben wohl — mit Leo Meyer — ein *ταλάτηc 'Dulder, wer sich müht' vorauszusetzen (vgl. noch ἱκέτηc als Grundlage von ἱκέcιοc ἱκεcία), das neben ταλάccαι ταλαstand wie πελάτηc neben πελάccαι πέλαc.

Bonn a. Rh.

† Felix Solmsen.

Berthold Delbrücks Schriften.

1862—1912.

Vorbemerkung. Selbständige Publikationen sind nach dem Datum des Titels eingereiht, Zeitschriftenaufsätze und Rezensionen zeigen die Datierung des Bandes, in dem sie erschienen sind. Nur Veröffentlichungen sprachwissenschaftlichen Charakters sind aufgenommen. Innerhalb eines jeden Jahres ist folgende Ordnung eingeführt: an der Spitze stehn die selbständigen Werke (durch größere Schrift hervorgehoben); es folgen die Zeitschriftenaufsätze; den Beschluß machen die Rezensionen (durch Kursivdruck charakterisiert). — Delbrücks Beiträge zum LCB. und zur JLZ. hat Herr Dr. E. Hermann zusammengestellt. — Eine erschöpfende Aufzählung der Rezensionen von Delbrücks Schriften ist nicht beabsichtigt.

Der griech. Infinitiv auf -ειν. KZ. 11, 317 f. [1862].

De infinitivo graeco. Dissertatio inauguralis. 36 S. Halis Saxonum 1863.

Vgl. C. Arendt KZ. 13, 74—9.

Die Entstehung des Mythos bei den idg. Völkern. Ein psychologischer Versuch. Zeitschr. f. Völkerpsychologie 3, 266—99 [1865].

Über das Verhältnis zwischen Religion und Mythologie. Zeitschr. f. Völkerpsychologie 3, 487—97 [1865].

De usu dativi in carminibus Ṛigvedae. 1 Bl. u. 29 S. Halle 1867.

Habilitationsschrift. — Vgl. S. Goldschmidt GGA. 1868 S. 601—9.

Ablativ, Localis, Instrumentalis im Altindischen, Lateinischen und Deutschen. Ein Beitrag zur vgl. Syntax der idg. Sprachen. IV u. 80 S. Berlin 1867.

Wetter. KZ. 16, 266—73 [1867].

τέλσον. KZ. 16, 273—5 [1867].

κείω. KZ. 17, 80 [1868].

σῶμα, *hamo*. KZ. 17, 238—40 [1868].

Kellner Kurze Elementargrammatik der Sanskritsprache. LCB. 1868 Sp. 814 f. — Entgegnung auf K.s Erwiderung ebd. Sp. 1148.

Key Philological essays. LCB. 1868 Sp. 919.

Kühn Über Wurzelvariation durch Metathesis. LCB. 1868 Sp. 975.

Bolz Vorschule des Sanskrit. LCB. 1868 Sp. 1166 f.

Tobler Über Wortzusammensetzung. LCB. 1868 Sp. 1345 f.

Über den indogermanischen, speziell den vedischen Dativ. KZ. 18, 81—106 [1869].

Verbesserte deutsche Bearbeitung der Habilitationsschrift.

Die deutsche Lautverschiebung. ZZ. 1, 1—21; 133—56 [1869].

Fick Wörterbuch der idg. Grundsprache. 1. Aufl. KZ. 18, 73—79 [1869].

Schleicher Idg. Chrestomathie. LCB. 1869 Sp. 117 f.

Nesselmann Ein deutsch-preußisches Vokabularium. LCB. 1869 Sp. 122.

Hovelacque Grammaire de la langue zende. LCB. 1869 Sp. 329 f.

Siecke De genetivi in lingua sanscrita imprimis vedica usu. LCB. 1869 Sp. 588.

Rig Veda Sanhita, translated and explained by M. Müller. Vol. I. LCB. 1869 Sp. 880—2.

Weber Indische Streifen. II. LBC. 1869 Sp. 1391 f.

Scherer Zur Geschichte der deutschen Sprache[1]. ZZ. 1, 124—8 [1869].

Über das got. *dauhtar* KZ. 19, 241—7 [1870]. — Vgl. ZZ. 1, 8.

Die Deklination der Substantiva im Germanischen, insonderheit im Gotischen. ZZ. 2, 381—407 [1870].

Benfey Über die Entstehung und Verwendung der im Skr. mit r anlautenden Personalendungen. LCB. 1870 Sp. 1367 f.

Der Gebrauch des Conjunctivs und Optativs im Sanskrit und Griechischen (= Delbrück und Windisch Syntaktische Forschungen I). XII u. 268 S. Halle 1871.

Vgl. M. Holzman Zeitschrift für Völkerpsychologie 8, 40—57.

Der deutsche Reim. Im neuen Reich 1872 S. 880—95.

Ludwig A. Der Infinitiv im Veda. KZ. 20, 212—40 [1872].

Schmidt J. Zur Geschichte des idg. Vocalismus. I. KZ. 21, 73—92 [1873].

Graßmann Wörterbuch zum RV. 1. Lieferung. LCB. 1873. Sp. 83—5.

Meyer G. Die mit Nasalen gebildeten Präsensstämme des Griechischen. LCB. 1873 Sp. 1553 f.

Ludwig A. Agglutination oder Adaptation? KZ. 21, 381—4 [1873].

Vedische Chrestomathie mit Anmerkungen und Glossar. VIII u. 128 S. Halle 1874.

Mit einem später gedruckten Blatt 'Nachtrag'.

Vgl. Haug GGA. 1875 S. 65—103; A. Bergaigne RC. 1875 Nr. 2.

Das altindische Verbum aus den Hymnen des Ṛigveda seinem Baue nach dargestellt. VIII u. 248 S. Halle 1874.

Vgl. Bezzenberger GGA. 1874 S. 1430–6.

Bemerkungen zu G. Meyers Aufsatz über das Dvandva. KZ. 22, 270–3 [1874].

Haug Über das Wesen und den Werth des wedischen Accents. LCB. 1874 Sp. 1400–2.

Jolly Geschichte des Infinitivs im Idg. JLZ. 1874 S. 15.

Krylófs sämtliche Fabeln, aus dem Russischen übersetzt von F. Löwe. JLZ. 1874 S. 134.

Zehetmayr Lexicon etymologicum latino . . . sanscritum und Vaniček Etym. Wörterbuch der lateinischen Sprache. JLZ. 1874 S. 221 f.

Jolly Schulgrammatik und Sprachwissenschaft. JLZ. 1874 S. 343 f.

Baur Sprachwissenschaftliche Einleitung in das Griechische und Lateinische. JLZ. 1874 S. 427.

Müller M. Einleitung in die vgl. Religionswissenschaft. JLZ. 1874 S. 440–2.

v. Sybel Die deutschen Universitäten. JLZ. 1874. S. 692 f. (Erörterungen über die Stellung der Sprachwissenschaft im Unterricht.)

Schroeder L. Über die formelle Unterscheidung der Redeteile im Griechischen und Lateinischen. JLZ. 1874 S. 832.

Das Sprachstudium auf den deutschen Universitäten. Praktische Ratschläge für Studierende der Philologie. 24 S. Jena 1875.

Vgl. Curtius JLZ. 1875 S. 415 f.; LCB. 1875 Sp. 782.

Graßmann; Wörterbuch zum RV. LCB. 1875 Sp. 1524 f.

Hübschmann Zur Casuslehre. JLZ. 1875 S. 59 f.

Haug On the interpretation of the Veda. JLZ. 1875 S. 152–4.

Roth Der Atharvaveda in Kaschmir. — Benfey Einleitung in die Grammatik der vedischen Sprache. — Benfey Die Quantitätsverschiedenheiten in den Saṃhitā- und Pada-Texten der Veden. JLZ. 1875 S. 300 f.

Fick Vgl. Wörterbuch der idg. Sprachen³. Band I. III. JLZ. 1875 S. 373.

Rig Veda Sanhita ed. by M. Müller. Vol. VI. JLZ. 1875 S. 416.

Sprachwissenschaftl. Abhandlungen, hervorgeg. aus G. Curtius' grammatischer Gesellschaft. JLZ. 1875 S. 455 f.

Original Sanskrit texts transl. and ill. by Muir. JLZ. 1875 S. 619 f.

Siebenzig Lieder des Rigveda, übers. von Geldner und Kaegi. JLZ. 1875 S. 867.

Begemann Das schwache Präteritum der germ. Sprachen; Zur Bedeutung des schw. Prät. ZZ. 6, 230–2 [1875].

Altindische Tempuslehre (= Synt. Forsch. II). VIII u. 136 S. Halle 1876.

Vgl. Hübschmann LCB. 1876 Sp. 1695.

Rigveda, übers. von A. Ludwig. I. JLZ. 1876 S. 333 f.

Brugman Ein Problem der Homerischen Textkritik. JLZ. 1876 S. 504 f.

Die Hymnen der Rigveda, herausgeg. von Aufrecht. 2. Aufl. — The hymns of the RV. in the Saṃhitā and Pada texts reprinted by M. Müller. JLZ. 1877 S. 722.

Die altindische Wortfolge aus dem Çatapathabrāhmaṇa dargestellt (= Synt. Forsch. III). VIII u. 80 S. Halle 1878.

Vgl. H. W. LCB. 1879 Sp. 1493; A. Bergaigne RC. 1880 1, 65.

Osthoff Das Verbum in der Nominalkomposition. JLZ. 1878 S. 144 f.

Die Grundlagen der griech. Syntax (= Synt. Forsch. IV). VIII u. 156 S. Halle 1879.

Vgl. A. Brückner DLZ. 1880 Sp. 126 f.

Einleitung in das Sprachstudium. Ein Beitrag zur Methodik der vgl. Sprachforschung. VIII u. 142 S. Leipzig 1880.

Vgl. J. Schmidt DLZ. 1881 Sp. 118 f.; Bartholomae Philol. Rundschau 1 Nr. 1; Bezzenberger GGA. 1880 Nr. 49. 50; Sweet Transactions of the Phil. Society 1882 S. 105 f. — Englische Übersetzung: E. Channing Introduction to the study of language. XIV u. 142 S. London 1882. Vgl. darüber Sayce Academy Nr. 541 S. 207 f. — Ital. Übersetzung von Merlo 1882. Vgl. darüber d'Ovidio, Rivista di filol. class. 1882 Nr. 10.

Osthoff und Brugman Morphologische Untersuchungen. 3. Teil. LCB. 1881 Sp. 870 f.

Whitney Indische Grammatik. GGA. 1881 S. 394—403.

Maitrāyaṇī Saṃhitā, herausgeg. von L. v. Schroeder. 2. Buch. LCB. 1883 Sp. 1756.

Einleitung in das Sprachstudium. 2. Aufl. X u. 146 S. Leipzig 1884.

Vgl. Merlo Cultura 1. Mai 1884 S. 302—6 u. 371, Rivista di filol. 1884 S. 425—32. — G. A. Saalfeld Philol. Rundschau Sp. 1295—8. J. Schmidt DLZ. 1884 Sp. 1503 f.; Bartholomae Berliner phil. Wochenschr 1884 Sp. 1324 f.; E. Channing Am. Journ. of. Phil. 5, 251 f.; v. Bahder Literaturbl. 1885 Sp. 273.

The S'rauta Sūtra of Āpastamba, ed. by R. Garbe. LCB. 1884 Sp. 1249 f.

Die neueste Sprachforschung. Betrachtungen über Georg Curtius Schrift Zur Kritik der neuesten Sprachforschung. 49 S. Leipzig 1885.

Vgl. H. P(aul) LCB. 1885 Sp. 816 f.; Ziemer, Philol. Rundschau 1885 Sp. 917—25; H. D. Müller Philol. Anz. 15, 379—83; Holthausen Wochenschr. f. klass. Philol. 1885 Sp. 1521; F. Hartmann DLZ. 1885 Sp. 1781; Osthoff Berl. phil. Wochenschr. 1885 Sp. 1613 f.; Ziemer Neuer phil. Anz. 16, 3 f.

Amnestische Aphasie. Sitzungsberichte der Jen. Ges. für Medizin. 1886.

Wheeler Der griechische Nominalaccent. LCB. 1886 Sp. 290.

Altindische Syntax (= Synt. Forsch. V). XX u. 634 S. Halle 1888.

Vgl. Oldenberg DLZ. 1888 Nr. 46. V. Henry RC. 1889 Nr. 1. Bulič Journ. Minist. Volksaufkl. 1889, 1 S. 221—7; Windisch LCB. 1890 Nr. 3; Whitney Am. Journ. of Phil. 13, 271—306.

Konjekturen zur Maitrāyaṇī-Saṃhitā. Festgruß an Böhtlingk (Stuttgart 1888) S. 23—5.

Pott Zur Literatur der Sprachenkunde Europas. DLZ. 1888 Sp. 229—31.

Die indogermanischen Verwandtschaftsnamen. Ein Beitrag zur vgl. Altertumskunde. Abh. d. sächs. Ges. d. Wissenschaften Band 11 Nr. 5. (Leipzig 1889.) 228 S. 4°.

B. I. Wheeler Class. Rev. 4, 171 f.; G. M(eye)r LCB. 1890 Sp. 834; V. Henry RC. 30, 81—3; Wölfflin Arch. f. lat. Lex. 7, 284 f; Regnaud Bull. crit. 1891 S. 26—9.

Victor Hehn. Preuß. Jahrbb. 66, 32—62 [1890].

Vgl. Syntax der idg. Sprachen. I. Teil (= Brugmann und Delbrück Grundriss der vgl. Grammatik 3. Bd.) XXIV u. 795 S. Straßburg 1893.

Vgl. Schuchardt Literaturbl. 1893 Sp. 417—21; G. M(eye)r LCB. 1893 Sp. 1789—91; Streitberg IF. Anz. 3, 175—82; v. d. Pfordten Wochenschr. f. klass. Phil. 2, 33—6; A. Dyroff Blätter f. d. Gymn.-Schulw. 30, 209—12; Ziemer Zeitschr. f. d. Gymnw. 28, 311—7; V. Henry RC. 37, 141—6; D. B. Monro Class. Rev. 8, 399—403; Speyer Museum (Groningen) 8 Nr. 2. 9; Bréal Journ. des Savants 1895 S. 274—88, 457—71, 608—20; Balassa Nyelvtud. Közlem. 24, 229—33; W. Schulze Berliner phil. Wochenschr. 42, 1330—7; 43, 1362—8; M. Maslov Zap. Chaŕkovsk. Univ. 1895 Nr. 4 (8 S.).

Altnord. *feđgar* 'Vater und Sohn'. Festgruß an Roth (Stuttgart 1893) S. 15—7.

Noch einmal 'indogermanisch'. IF. Anz. 3, 268 [1893].

Einleitung in das Sprachstudium. 3. Aufl. VIII u. 144 S. Leipzig 1894.

Vgl. H. P(aul) LCB. 1894 Sp. 438. — Russische Übersetzung: Vvedenie v izučenie jazyka. Pod redakciej i pri učastii St. Buliča. Zap. ist.-fil. fak. Imp. S.-Peterb. Univ. T. 75, 1—48 [1904].

Der Typus φέρω — φορέω im Arischen. IF. 4, 132 f. [1894]. — Vgl. Berichtigung S. 478.

Das Mutterrecht bei den Indogermanen. Preuß. Jahrbb. 79, 14—27 [1895].

Rudolf Roth. ZDMG. 49, 550—9 [1895].

Article 'Syntax' in Johnson's Universal Cyclopaedia. 7, 867—9. New York 1895.

Mutzbauer Die Grundlagen der griech. Tempuslehre. IF. Anz. 6, 52—5 [*1895*].

Ihering Vorgeschichte der Indoeuropäer. Histor. Zeitschr. 74, 453—8 [*1895*].

Akṣṇōti akṣnutē 'das Vieh zeichnen'. Gurupūjākaumudī (Festgabe für A. Weber, Leipzig 1896) S. 48 f.

Vergleichende Syntax der idg. Sprachen. 2. Teil (= Grundriß 4. Bd.). XVII u. 560 S. Straßburg 1897.

Vgl. Str(eitberg) LCB. 1897 Sp. 1494; E Zupitza DLZ. 1898 Sp. 463—5 (I. II.); Bréal Journ. des Savants 1898 S. 449—62; V. Henry RC. 45, 45—50; Finck Berliner phil. Wochenschr. 1898 Sp. 623—8; Ziemer Zeitschr. f. d. Gymnasialwesen 33, 472—80; Bartholomae Literaturbl. 1899 Sp. 329—36; Streitberg IF. Anz. 11, 56—67; O. Hoffmann (über Bd. 1 u. 2) BB. 25, 163—80.

Vergleichende Syntax der idg. Sprachen. 3. Teil (= Grundriß 5. Bd.). XX u. 608 S. Straßburg 1900.

Vgl. V. Henry RC. 1900 Nr. 33; St. Witkowski Eos 7, 247—50; Fil. Obozrěnie 4, 20, 3--20; Speyer Museum (Groningen) 8 Nr. 9; Bréal Journ. des Savants 1902 S. 5—16; Finck Berliner phil. Wochenschr. 21, 500—2; Streitberg LCB. 1903 Sp. 1184 f. Bartholomae Literaturbl. 24, 265—8; Zubatý Věstnik Česk. Ak. 10, 507—32.

Grundfragen der Sprachforschung, mit Rücksicht auf W. Wundts Sprachpsychologie erörtert. VII u. 180 S. Straßburg 1901.

Vgl. Meyer-Lübke Berliner phil. Wochenschr. 21, 1495 f.; Meillet RC. 41, 284 f.; Wundt Sprachgeschichte und Sprachpsychologie, mit Rücksicht auf B. Delbrücks 'Grundfragen', 110 S. Leipzig 1901; E. V. Arnold Class. Rev. 15, 458 ff.; Ph. Wegener LCB. 1902 Sp. 401—10; E. Zupitza HZ. Anz. 46, 277 f.; Sütterlin Literaturbl. 25, 225—8; O. Mussil Österr. Literaturbl. 11, 519 f.

Das Wesen der Lautgesetze. Ostwalds Annalen der Naturphilosophie 1, 277—308 [1902].

Die Grundbegriffe der Kasus und der Modi. Neue Jahrbb. f. d. klass. Altertum 9, 317—36 [1902].

Φέριστος und Verwandtes. IF. 14, 46—54 [1903].

Einleitung in das Studium der idg. Sprachen. Ein Beitrag zur Geschichte und Methodik der vgl. Sprachforschung. 4. Aufl. XVI u. 175 S. Leipzig 1904.

Vgl. O. Weise Wochenschr. f. klass. Phil. 22, 89—91; Niedermann Berliner phil. Wochenschr. 25, 551—3; H. Meltzer Neue Jahrbb. f. d. klass Altertum 15, 458—60; Fr. Stolz Neue philol. Rundschau 1905 S. 31—3; A. Kluyver Museum (Leiden) 12, 121—4; Fr. Stolz Zeitschr. f. österr. Gymn. 57, 28 f.; J. Dutoit Blätter f. d. Gymn.-Schulw. 42, 109 f; H. Hirt ZZ. 38, 405—07; Meillet RC. 67, 481 f.

Der germanische Optativ im Satzgefüge. PBB. 29, 201—304 [1904].

Nekrolog auf O. Böhtlingk. Ber. sächs. Ges. d. Wiss. 56, 253—8. — IF. Anz. 17, 131—6 [1904/5].

Histor. Grammatik der lat. Sprache. Bd. 3, Heft 1. Arch. f. lat. Lex. 13, 439—41 [*1904*].

Speyer Vedische und Sanskrit-Syntax. WZKM. 10, 334—8 [*1906*].

Wackernagel Altindische Grammatik. Berl. phil. Wochenschr. 26, 23 f. [*1906*].

Synkretismus. Ein Beitrag zur germanischen Kasuslehre. VII u. 276 S. Straßburg 1907.

Vgl. Neckel DLZ. 1907 Sp. 612—14; Meillet BSL. 14, CCLVIII; Behaghel Literaturbl. 29, 265-9; Doin RC. 1907 Bd. 2 S. 7—9; Mensing IF. Anz. 22, 47—50; Curme Journ. of Engl. and German Philol. 7, 113; Kirste Allg. Literaturbl. 17, 302.

Das got. *du* und das westgerm. Gerundium. IF. 21, 355—7 [1907].

Ries Die Wortstellung im Beowulf. HZ. Anz. 49, 65—76 [*1907*].

Einleitung in das Studium der idg. Sprachen. 5. Aufl. XVI u. 173 S. Leipzig 1908.

Briefwechsel zwischen Wilh. v. Humboldt und A. W. Schlegel, hrsg. von A. Leitzmann, mit einer Einleitung von B. Delbrück. XVIII u. 303 S. Halle 1908.

Zu den germanischen Relativsätzen. Abhandl. d. sächs. Ges. d. Wiss. Bd. 27 Nr. 19. (Leipzig 1909.) 26 S. 4⁰.

Das schwache Adjektivum und der Artikel im Germanischen. IF. 26, 187—99 [1909].

Beiträge zur germanischen Syntax (1. Der aisl. Artikel. — 2. Zur Stellung des Verbums im Got. u. Aisl. — 3. Ellipse des Infinitivs bei Hilfsverben). PBB. 36, 355—65 [1910].

Germanische Syntax I. Zu den negativen Sätzen. Abhandl. d. sächs. Ges. d. Wissensch. Bd. 28 Nr. 4 (Leipzig 1911). 64 S. 4⁰.

Germanische Syntax II. Zur Stellung der Verbums. Abhandl. der sächs. Ges. d. Wissensch. Bd. 28 Nr. 7 (Leipzig 1911). 76 S. 4⁰.

Beiträge zur german. Syntax (4. Die Stellung des Verbums in Sätzen mit *doch* und *ja*). PBB. 37, 273—8 [1911].

München.

Ernst Kuhn. Wilhelm Streitberg.

Sachregister.

Wortregister.

I. Indogermanische Sprachen.

Altindisch.

Marsisch.

Oskisch.

Päligisch.

Umbrisch.

Französisch.

Italienisch.

Katalonisch.

Portugiesisch.

Provenzalisch.

Sardinisch.

Spanisch.

Gallisch.

Irisch.

Bretonisch.

Kymrisch.

Gälisch.

Germanisch.

Gotisch.

Althochdeutsch.

Schwedisch.

Dänisch.

Litauisch.

Lettisch.

Preußisch.

Russisch.

Serbisch.

Slowenisch.

II. Nichtindogermanische Sprachen.

Arabisch.

Assyrisch.

Demotisch.

Dravidisch.

Etruskisch.

Hebräisch.

Mordwinisch.

Gießen. H. Hirt.





ANZEIGER

FÜR

INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE.

BEIBLATT ZU DEN INDOGERMANISCHEN FORSCHUNGEN

HERAUSGEGEBEN

VON

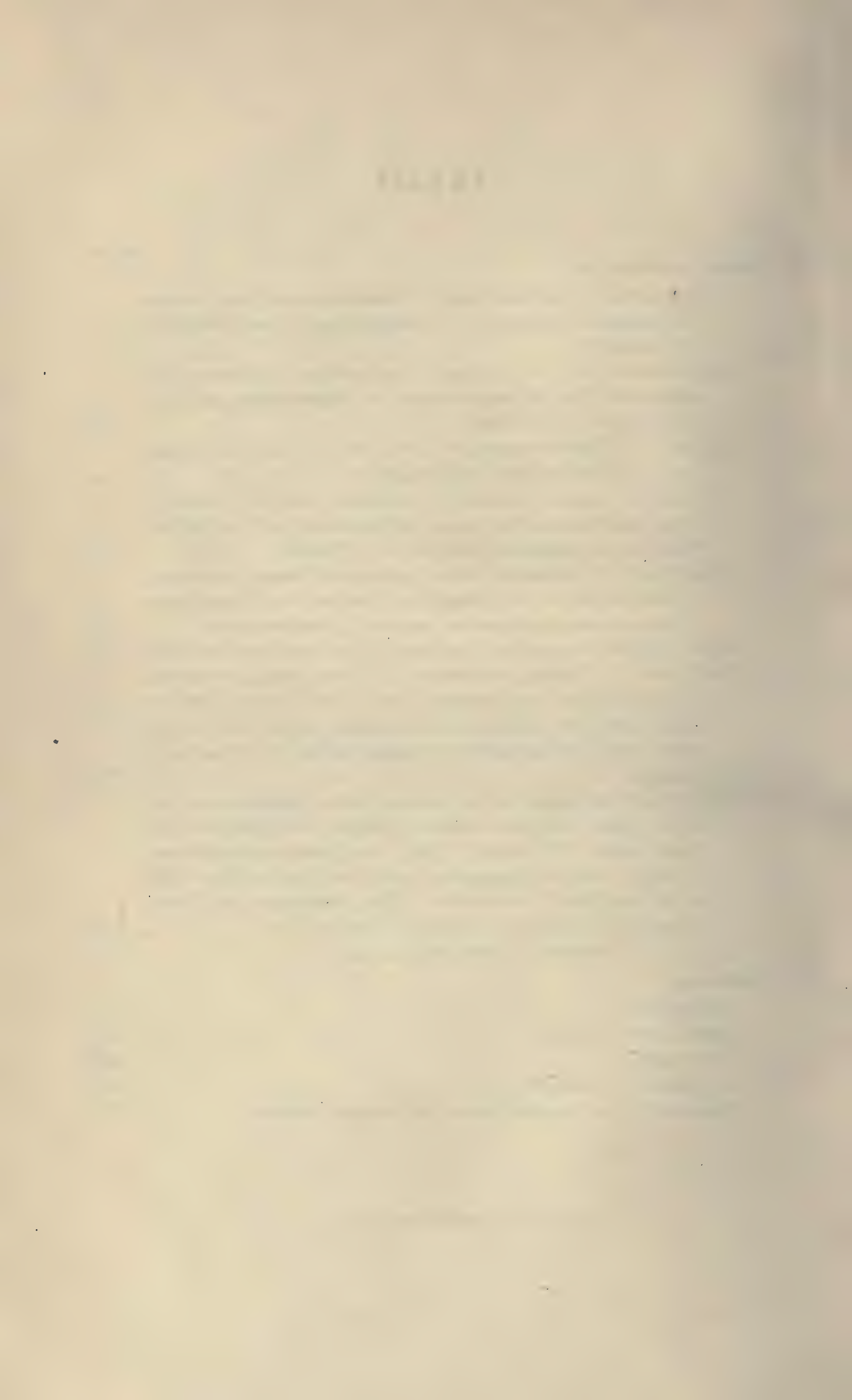
WILHELM STREITBERG

EINUNDDREISSIGSTER BAND

STRASSBURG
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER
1913.

M. DuMont Schauberg, Straßburg.

Inhalt.



ANZEIGER
FÜR INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE.

BEIBLATT ZU DEN INDOGERMANISCHEN FORSCHUNGEN
HERAUSGEGEBEN
VON
WILHELM STREITBERG.

EINUNDDREISSIGSTER BAND.

Brunnhofer Hermann. Arische Urzeit. Forschungen auf dem Gebiete des ältesten Vorder- und Zentralasiens nebst Osteuropa. Gr. 8°. XX, 428 S. 1910. Bern, Verlag von A. Francke. M. 12.80

Der Verf. versucht in diesem neuen Buche weitere Beweise für die Herkunft der Arier aus Iran und Turan zu bringen, indem er den Ursprung gewisser Namen und Formeln des Veda, die sich nicht aus indisch-arischen Quellen ableiten lassen, als westlich oder nördlich bestimmt. Die Untersuchung erstreckt sich auf alle Gebiete der Kulturgeschichte, so daß durch sie tatsächlich eine Erschließung der arischen Urzeit angebahnt sein könnte. Aber die Mehrzahl der Beweise entbehrt der wissenschaftlichen Grundlage, da sie auf unsicheren oder falschen Etymologieen von Namen und auf unberechtigten Schlüssen beruhen. Wenn die Herkunft der Arier aus Iran und Turan nicht schon durch bessere Beweise, von denen der Verf. selbst einige in früheren Werken erbracht hat, als gesichert erschiene, durch dieses neue Buch würde sie schwerlich glaubwürdig gemacht werden. Als Beispiele für die Art der Beweisführung mögen folgende Fälle gelten:

I. Die nordische Herkunft der Arier. Ein auf unverkennbar nordischen Wohnsitz der Arier hindeutendes Wort ist *ṛkṣa*-ἄρκτος 'Bär': da dieses Wort von der Wz. *ark*, *arg*, *rag* 'silberweiß' herkommt, ist *ṛkṣa* der silberweiße Bär, der Eisbär. Abkunft aus nördl. Breiten läßt auch der *Aśvinau*-Dioskuren Mythus erkennen. Erstens tragen die Dioskuren Purpurmäntel, was auf den 50. Breitegrad schließen läßt, und dann hat das Ei des Schwanes Leda, aus dem im Frühling Helena und die Dioskuren im Purpurmantel der Morgenröte hervorkrochen, die gefrorene Meeresfläche zur Schale, weil Leda mit lit. *lëdas* 'Eis' identisch ist. Endlich führt der Weltbaum Ilpa in den Norden, weil er wegen seiner Verwandtschaft mit russ. *lipa* die Linde ist, deren Hauptgebiet sich von den Karpathen bis nach Samara und Saratow erstreckt.

II. Historische Geographie von Pontokaspien. Unter den vielen geographischen Namen, die hier nicht immer mit zwingenden Gründen auf Vorderasien bezogen werden, befindet sich auch *vavri* RV. 4. 42. Es handelt sich in dem Liede um einen Streit zwischen Varuṇa und Indra, der die Rivalität dieser beiden Götter illustriert: Varuṇa brüstet sich *krátum sacante váruṇasya devá rájāmi kṛṣṭér upamásya vavréḥ* 'Varuṇas Sinn fügen sich die Götter, ich gebiete über (bis in) das äußerste Ver-

steck der Menschen', wobei er *kṛṣṭeḥ* in deutlichem Gegensatz zu *deváḥ* gebraucht, da er mit den Worten beginnt 'mir gehört die Herrschaft in doppeltem Sinne'. Zudem wird oft genug in den Veden gesagt, daß Varuṇa alles sieht, was der Mensch versteckt tut, so daß die Fassung von *kṛṣṭer vavreḥ* als Versteck des Menschen (vgl. *vavrá-*) nicht anzuzweifeln ist. Brunnhofer aber bringt *vavri* mit aw. *bawri* zusammen und übersetzt 'ich herrsche über die Völkerschaften des oberen Babyloniens'(!).

V. Vulkane und Erdbeben im Rigveda. Hier wird Indras Erbrechung des Felsberges zur Befreiung des Wassers und des Lichts aus verschiedenen Hymnen als Erdbeben gedeutet und auf die Gegenden längs der Elburskette, wo Erdbeben infolge des dort tätigen Vulkans häufig sind, bezogen.

VII. Mythologie der Arier. 2. Gandharva ist nach Maßgabe des verwandten κένταυρος ein **kam-dharva-* 'Wasserbewahrer', wie Apsaras eine *ap-saras-* 'Wasserbewahrerin', wobei *saras-* zu lat. *servare* zu stellen ist. 3. ἅμαξα ist ir. *hamaksha* 'Zusammenwohnung', welche Bedeutung auf den nordischen Nomadenwagen paßt; es findet sich in RV. 10. 40. 6, wo *yuvór ha mákṣā páry aśvinā madhv āsā́ bharata niṣkṛtáṃ ná yóṣanā* mit einer leichten Textremedur als *yuvór hamákṣa pary aśvinā mádhv aṣā pharata niḥ ghṛtáṃ ná yóṣaṇā* 'Euer Wagen, Aśvinau, sprüht Honigtau ringsum, wie die reine Frau (auf euerem Wagen) Butter aussprüht' zu lesen ist. 4. *áspandamānaḥ* in RV. 4. 3. 10 ist aw. *Spəntōmainyu* 'der vermehrende Geist'. *Arámati-Armaiti-*'Ερμης bedeutet urspr. 'Feldfrucht' (vgl. arm. *aṛmati*, *aṛmat*) und ist der Genius der Keimtätigkeit und der Keimbeförderungskraft.

IX. Arischer Volksbrauch. 1. Indra als türkischer Schlemmer. Als evidenter Beweis für die turkomongolische Herkunft des Indra-Ideals (mit vom Trinken und Essen aufgedunsenem Leib) hat RV. 1. 31. 12 zu gelten: 'Ein Roßschweif (*aśvyo vā́raḥ*) warst du damals, Indra'. Der Lobspruch bedeutet nach der turkomong. Symbolik des Roßschweifs: "Ein gewaltiger Held (ein rechter Pascha) warst du damals".

XI. Arische Kriegsaltertümer. 1. Agni als Bambino und Kriegsgott. *akumāra* in RV. 1. 155. 6, das als Epitheton Agnis, der sonst als *kumāra* besungen wird, in der Bedeutung 'der kein Kind mehr ist' nicht paßt, ist vielleicht das sanskritisierte Ebenbild des zarathustrischen Akōmanō. Hieraus wird verständlich, wie aus dem Kumāra, dem Kinde, ein erbarmungsloser Zerstörer des Friedens und Familienglücks werden konnte. 2. Die Windgötter Marutas in der Rüstung parthischer Panzerreiter. In dem Epitheton der Marutas *ágiraukas* und die parthischen Schuppenpanzerreiter, wie sie Justinus beschreibt, zu erkennen: *agi-raukas* ist als *ahi-raukas*, ursprünglich *aghi-raukas* 'schlangenglänzend' zu fassen. Die Wurzel von *raukas* ist dieselbe wie die von *róka*, *roká*. "Derjenige, der bei der Redaktion des Maṇḍala I für **aghi-rokas* ein *ágì-raukas* hörte, muß notwendig ein Iranier gewesen sein, sonst hätte er unmöglich *gh* für *g* und *au* für *o* verhören können." 3. Feuerwaffen im Rigveda. Da nach des Verfassers Wissen die Ballistik bis jetzt keinen anderen Stoff kennt als das Schießpulver, dem die Kraft innewohnte, ein Geschoß mit durchbohrender Wucht und unter lautem Krachen fortzuschleudern, ist für die Stellen RV. 4. 4. 1 'durchbohre die Rakṣas mit den glühendsten (Geschossen)' und 10. 89. 12 'er (der Pfeil) durchbohre wie ein vom Himmel herabgeschleuderter Stein mit heißester Lohe und zischendem Schall die Mitrabetrüger' der Gebrauch von Feuerwaffen vorauszusetzen.

Es wäre zu wünschen, daß der Verf., der über ein umfassendes Wissen verfügt, sich eine Methode für seine Untersuchungen zurechtlegte; er würde dann sicher sehr Ersprießliches leisten.

Czernowitz. Hans Reichelt.

Schirmeisen Karl. Die arischen Göttergestalten. Allgemein verständliche Untersuchungen über ihre Abstammung und Entstehungszeit. 8°. VII, 336 S. 1909. Brünn, Verlag der k. u. k. Hofbuchhandlung Carl Winiker. M. 7.50.

Der Verf. kommt auf Grund seiner Untersuchungen zu folgenden Resultaten. Die nach Indien vordringenden Arier bestanden aus drei verschiedenen Völkern. Denn im vedischen Olymp tritt eine größere Anzahl von Gottheiten auf, denen ein gleicher oder sehr ähnlicher Wirkungskreis zugewiesen erscheint, so daß dieser Olymp aus der Vereinigung dreier verschieden gearteter Völkerschaften hervorgegangen sein muß. Da nun viele Rigvedalieder bis in das 3. Jahrtausend v. Chr. zurückreichen, ist es sehr wahrscheinlich, daß ihre Verfasser jenen Wandervölkern angehörten, welche von den nördl. und mittl. Gebieten Europas aus seit dem Beginn der Metallzeit ausgegangen waren und Italien, Griechenland, Kleinasien usw. besiedelt hatten. Die drei verschiedenen Völker können daher nur Germanen, nördl. Mischvölker und Iranier gewesen sein (!). Diese Annahme findet der Verf. mit dem Gepräge der drei Büchergruppen des Rigveda sowie mit der Beschaffenheit der in jeder dieser drei Gruppen besonders berücksichtigten und verehrten Gottheiten in völliger Übereinstimmung. Ein Beispiel: Nach der Theorie des Verfassers, daß die Kultur der einzelnen Entwicklungsstufen der vorgeschichtlichen Völker Europas sich in den einzelnen Gottheiten wiederspiegelt, war der Gott der älteren Steinzeit oder der Eiszeit eine Feuergottheit. Auf diese Feuergottheit geht die ved. Trias Tvaṣṭar-Vivasvat-Mātariśvan zurück. Tvaṣṭar, der 'Schöpfer' ist der älteste Gott der Arier überhaupt. Seine Zeugungskraft und Zeugungslust lassen keinen Zweifel darüber aufkommen, daß er ein Gott der nördl. Mischvölker ist (!); als solcher kann er nichts anderes als ein der Eiszeit entstammender Feuerschöpfer sein, der sich in der Folge zu einem echten Schmiedegotte entwickelte. Vivasvant ist mit den iranischen Volksgöttern (!) Haošyanha und Taxma Urupa identisch. Haošyanha ist ein alter Feuergott, weil er nach Firdausi die Hervorrufung des Feuers mittelst Funkenschlagens entdeckt. Taxma Urupa ist die heroïsierte Form einer alten Wind- und Himmelsgottheit, die mit Haošynaha zusammen zur Charakterisierung des Winters dient, umsomehr, als Yima, der nächste in der Reihe dieser heroïsierten Volksgötter, Vertreter des Frühlings ist. Da nun Yima nach Firdausi als Sohn Taxma Urupa's und nach dem Haoma Yasna als Sohn Vivasvats gilt, drängt sich die Vermutung auf, daß Vivasvat mit Taxma Urupa oder mit diesem und Haošyanha zusammen identisch und somit ein iranischer Feuergott sei. Diese Vermutung findet im Rigveda ihre Bestätigung. Abgesehen davon, daß Vivasvat 'der aufleuchtende' (Wz. *vas-* 'leuchten') heißt, ist er der Vater der Götter, also ein alter Urgott. Sodann steht er in alter Beziehung zu Agni. Endlich ist sein Name nur ein Beiname Tvaṣṭars, so daß beide identisch sind. Mātariśvan, der indische Prometheus, bringt das Feuer durch Reibung hervor. Da nun die asiatischen Völker ihr Feuer nur durch Funkenschlagen erzeugten,

wie aus der Erzählung Firdausis über die Erfindung des Feuermachens durch Haošyanha hervorgeht, das Dreh- oder Quirlfeuerzeug aber nach gewissen Stellen der Edda eine Erfindung der Germanen gewesen sein dürfte, ist Mātariśvan ein germanischer Feuererzeuger. Als ein Abbild Tvaṣṭars erweist er sich dadurch, daß auch er dem Gewittergott den Donnerkeil schmiedet. Aus diesem Beispiele geht zur Genüge hervor, daß die Methode des Verfassers ganz unwissenschaftlich ist. Seine Fragestellung ist im allgemeinen, sowie in den einzelnen Fällen einer vorgefaßten Idee angepaßt, seine Beweisführung sprunghaft und unlogisch. Die Resultate sind daher durchwegs falsch. Doch ist das Buch, das mit großem Fleiße auf Grund der gesamten einschlägigen Literatur verfaßt ist, nicht uninteressant; es enthält trotz der ungenügenden philologischen und religionsgeschichtlichen Schulung des Verfassers manchen guten Gedanken und ist insoferne ziemlich anregend.

Czernowitz. Hans Reichelt.

Wood Francis A. Indo-European *a^x : a^xi : a^xu.* A study in Ablaut and in Wordformation. 8°. VII, 159 S. 1905. Straßburg, Karl J. Trübner [1]). M. 4.—

Der Verf. sucht hauptsächlich darzutun, daß synonyme Wörter vom Typus germ. *slēpan* : *slīpan* : *sleupan* nicht außergewöhnlich sind, und stellt den Grundsatz auf, daß bei derartigen Typen die Synonymität an sich nicht auch Verwandtschaft erweist. (Preface VI und S. 1—14.)

Er hält auch dafür, daß die große Anzahl der Wörter vom Typus *slēpan* : *slīpan* : *sleupan* lautlich nicht erklärt werden können. In einigen Fällen, wie in der Gruppe *slēpan* usw., mag eine ursprüngliche Wurzel **selē* zugrunde liegen, aus der **slē-i̯o-*, **slē-u̯o-* abgeleitet sind. Solche Wörter können den Typus abgeben, nach dem dann viele andere Wörter gebildet werden. (S. 14, 21—22.)

Der Verf. glaubt ferner, daß der Ablaut *ēi* : *ē* meistens nicht das Resultat des Verlustes von *i* vor einem Konsonanten ist, sondern der Bildung von Wörtern, die ohne *i* abgeleitet sind, seine Entstehung verdankt; es sei z. B. wahrscheinlicher, daß Formen wie ai. *gā́-thā* auf eine Wurzel *gā-* zurückgehen, die aus *gā́-yati* abstrahiert ist, als daß *gā́thā* auf älterem **gāithā* beruhe. (S. 16—21.)

Die Beispiele, welche die Seiten 24—140 ausfüllen, sind nach den Typen (a) *slex-*, (b) *sleix-*, (c) *sleux-* geordnet. Dabei werden Wörter desselben Typus als verwandt angenommen, wenn auch nicht ausnahmslos; denn sie sind oft nur zusammengestellt, weil sie synonym oder in ihrem Lautbestand ähnlich sind. Wörter verschiedenen Typus' aber werden nicht als verwandt angenommen, obschon sie es in manchen Fällen sind. (§ 125.)

Prof. Wood bezweckt demnach mit seinem Buche nicht, das Problem des Wechsels von *a^x : a^xi : a^xu* zu lösen; er zieht zwar die Möglichkeiten einer Erklärung desselben in den Kreis seiner Betrachtung, legt aber das Hauptgewicht darauf, zu zeigen, daß die Synonymität und lautliche Ähnlichkeit von Wörtern nicht immer zur Annahme der Verwandtschaft berechtigt, wenn sie verschiedenen Ablautreihen angehören. Er fordert also

---

1) Referent hat dieses Buch erst im Jahre 1909 von der Verlagsbuchhandlung zugewiesen bekommen.

gewissermaßen zur Vorsicht in der Bestimmung der Ablautverhältnisse und damit im Etymologisieren überhaupt auf. Das ist in der Tat nicht überflüssig, da sich mit Hilfe des sekundären Ablauts theoretisch fast alle bedeutungsverwandten Wörter von gleichem konsonantischen Bestand zusammenstellen lassen. Zugleich wirkt er auch anregend, indem er viele Probleme, die der Lösung bedürfen, aufrollt.

Czernowitz. Hans Reichelt.

Mills Lawrence H. Avesta Eschatology compared with The Books of Daniel and Revelations. Being supplementary to Zarathushtra, Philo, the Achaemenids and Israel. 1908. Chicago The Open Court Publishing Company. London, Agents Kegan Paul, Trench, Trübner & Co., Ltd.

Der Zweck dieses Buchs ist zu zeigen, daß die Juden, die in der Zeit der Gefangenschaft in eine neue intellektuelle von medo-persischen und babylonischen Ideen beherrschte Welt eintraten, von den Iraniern besonders den Namen und die Konzeption des höchsten Wesens und der Erzengeln, den Begriff der Ewigkeit und den Glauben an eine Auferstehung und an ein letztes Gericht übernommen haben.

Daß die biblische Eschatologie, deren unvermitteltes Auftreten in der Zeit vom 6. bis zum 3. Jahrh. v. Chr. so auffallend ist, nicht gut aus einer andern Religion als der iranisch-zarathushtrischen stammen kann, ist längst bekannt. Darin bietet also das Buch nichts Neues.

Die Namen und die Konzeptionen des biblischen höchsten Wesens und seiner Erzengeln aber sind bisher noch nicht auf iranische Vorbilder zurückgeführt worden. Nach Mills spiegelt Jahveh 'der seiende, lebende' aw. Ahura wieder (*ahu* ist 'Leben', *ra* bloßes Suffix), das jedoch, selbst wenn es auf *ahu* zurückgehen würde, was keineswegs sicher ist, nicht 'das lebende' hieße, da *ahū*, *aŋhvā-* 'Antrieb des Willens, Schaffenskraft' bedeutet, sondern eher 'Fürst, Herr', wie *ahura* ja an vielen Stellen des Avesta zu übersetzen ist. Nach ihm sind ferner die Namen und Konzeptionen der sieben Erzengel, deren Siebenzahl übrigens auf babylonischem Einfluß beruht, nach dem Muster der sieben Aməša Spənta des Avesta geschaffen, wofür indes Gabriel 'Mann Gottes' und Michael 'Wer ist wie Gott' allein keinen Anhaltspunkt bieten. Auch sind die Aməša Spəntas oder Ahuras die Personifikationen von abstrakten Begriffen, die nur in das System der praktischen Lehre des Zarathushtra paßten und von den Juden nicht verstanden worden wären. Somit ist das Neue in dem Buche zum mindesten sehr unsicher.

Was den Begriff der Ewigkeit anbelangt, so ist er allerdings so notwendig mit dem Glauben an die Auferstehung und an die Unsterblichkeit verknüpft, daß ihn die Juden vielleicht tatsächlich erst aus der iranisch-zarathushtrischen Religion herübergenommen haben können; er kann aber ebensowohl bei ihnen schon früher selbständig gefaßt worden sein.

Zu tadeln ist, daß der Verf. die gesamte einschlägige Literatur perhorresziert; der ungünstige Eindruck, den das Buch auf den Leser macht, wird hierdurch noch vergrößert. Falsch ist in den Details die Erklärung von Aramaiti als 'the toiling mind': das erste Glied des Kompositums ist nicht auf *ar* 'to plough' zu beziehen, sondern ist das adv. aw. *arəm*, ai. *áram* 'recht, passend, fügsam'.

Czernowitz. Hans Reichelt.

Moulton J. H. Einleitung in die Sprache des Neuen Testaments. Auf Grund der vom Verfasser neu bearbeiteten 3. englischen Auflage übersetzte deutsche Ausgabe. (= Idg. Bibliothek, Reihe I, Bd. 9.) 8°. XX, 416 S. 1911. M. 7.20. Heidelberg, Carl Winter's Universitätsbuchhandlung.

Moultons Prolegomena haben in England binnen kurzer Zeit drei Auflagen erlebt, ein Beweis für die durchschlagende Wirkung, die das Buch ausgeübt hat. Es kam ja auch zu guter Stunde; denn die Zeit war reif geworden, die These auf sich wirken zu lassen, daß die Definition 'hebräisches Griechisch' für das Neue Testament fallen müsse. Die deutsche Übersetzung, die nunmehr im Verlag von Winter erschienen ist und an der A. Thumb einen hervorragenden Anteil genommen hat, ist genau genommen eine vierte Auflage; sie wird darum nicht nur denen willkommen sein, denen das Buch bisher unbekannt war, sondern muß auch von allen zu Rate gezogen werden, die eine englische Ausgabe besitzen. Neues Material, das Moulton seit dem Erscheinen der dritten Auflage (1908) gesammelt hat, ist eingearbeitet, so daß das Buch, wie es jetzt in vielfachen Erweiterungen und Verbesserungen vorliegt, gegenüber der ersten englischen Ausgabe einen erheblich stärkeren Fortschritt aufweist als die zweite und dritte englische Ausgabe. Im Interesse des deutschen Lesers sind überdies zahlreiche Exemplifikationen auf das Englisch durch deutsche Beispiele ersetzt worden.

Moulton hat den Umschwung an sich selbst erlebt. Er hat noch im Jahr 1875 die alte Auffassung vertreten, hat dann, als die Papyruspublikationen in größerer Fülle kamen, als einer der ersten in Einzelarbeiten die Papyri zur Aufklärung sprachlicher Fragen im Neuen Testament herangezogen, und auch jetzt noch bietet ihm eine ausgezeichnete Vertrautheit mit der Papyrusliteratur hauptsächlich das neue Vergleichsmaterial, das er vorlegt. Den Charakter der neutestamentlichen Sprache genau zu präzisieren, ihre besonderen Schwierigkeiten aufzuhellen und ihre Eigentümlichkeiten als Eigentümlichkeiten der Zeit zu erweisen, ist die Aufgabe seiner Einleitung; er behandelt daher so gut allgemeine Fragen wie die nach der Eigenart der Koine und dem Einfluß des Hebräischen, wie besondere der Aussprache, Orthographie, Flexion und Syntax. Hier knüpft er mit Vorliebe an Differenzen der Exegese oder Textkritik an; indem er von einem einzelnen Falle ausgeht, weiß er seine Erörterung geschickt zu erweitern und die Einzelheit in einen weiten Rahmen sprachgeschichtlicher Entwicklung einzuspannen. Das aber geschieht mit so viel Bedachtsamkeit, Liebe und auch dem Gegner gegenüber mit so viel weltmännischer Kultur (es ist in dem Buch etwas spezifisch Englisches, das durch die deutsche Übersetzung nicht verwischt wurde), daß der Leser sich zu innerer Teilnahme gezwungen sieht. Und er wird in dem Buch reiche Belehrung finden, namentlich auch eine Fülle von Erörterungen zur neutestamentlichen Syntax. Ich kann dem Buch, dem ich bei eigener Arbeit viel verdanke, nichts anderes als Glück auf seinen Weg wünschen; um der Sache zu dienen, füge ich zu ein paar Punkten eine Bemerkung hinzu.

Für die Tatsache, daß der Gebrauch von ἐν statt des Instrumental kein Hebraismus ist (S. 4, Anm. 1 Fortsetzung S. 369; S. 15), wird man vor allem auf die attische Tragödie zu verweisen haben: Eurip. Iph. Taur. 814 ταῦτ' οὖν ὑφήναϲ' οἶϲθ' ἐν εὐπήνοιϲ ὑφαῖϲ, El. 321 ϲκῆπτρ' ἐν οἷϲ Ἕλληϲιν ἐϲτρατηλάτει, Sophocles Phil. 60 οἵ ϲ' ἐν λιταῖϲ ϲτείλαντεϲ ἐξ οἴκων μολεῖν, Phil. 102 τί δ' ἐν δόλῳ δεῖ μᾶλλον ἢ πείϲαντ' ἄγειν, Trach. 885

θάνατον ἀνύcαcα μόνα cτονόεντος ἐν τομᾷ cιδήρου. Die engeren Beziehungen zwischen Tragödie und Koine bedürfen einer Spezialuntersuchung; von Übereinstimmung im Wortgebrauch notiere ich nur einige prägnante Fälle: ὑπὲρ ἄγαν Eur. Med. 627 wie Maccab. II 10, 34, Strabo 147, Aelian n. a. III 38, Laertius Diogenes III 26, ferner κοιμᾶcθαι 'begraben werden' (s. meine neut. Gr. S. 88), doch heißt begraben in tragischer Sprache auch κοcμεῖν τάφῳ (Eur. Andr. 1160) oder einfach κοcμεῖν (Soph. Ant. 901), wie auf späten christlichen Grabschriften (Neut. Gr. S. 89 Anm.); ich erwähne den Fall, weil Cumont (Pontica III 275a) auf einer Inschrift aus Kyrklar-Tekké κύμηcιc (d. h. κοίμηcιc) Μουκίου herstellt, während die Lesung κύcμηcιc eher auf κόcμηcιc [1]) führt. Ich nenne weiter cτρατηλάτης (Acta Thomae 62, Dionys. Hal., Diodor, Plutarch), καταργέω (Euripides, Polyb., Neues Testament), τὸ βρέταc, das nach der Tragödie erst Strabo wieder aufnimmt. Lykon bei Laertius Diogenes V 71 nennt 'nach meinem Tod' μετὰ τὴν ἐμὴν ἀπόλυcιν im Zusammenhang mit dem Gebrauch des Verbums ἀπολύεcθαι in späterer Prosa, aber schon Kreon sagt Antigone 1268 ἔθανεc, ἀπελύθηc. Man kann durch diese Beobachtung angegriffene Stellen schützen: ὃ δ' ἡδονῇ δούc Eurip. Phoen. 21 ist z. B. gewiß richtig, weil auch Alciphron III 11, 1 (δρόμῳ δούc) und Philostratus I 8, 23 K. (τρυφῇ διδούc) das Verbum intransitiv [2]) gebrauchen. ἔπουροc Soph. Trach. 964 heißt gewiß 'unter günstigem Wind' und nicht soviel wie ἔφοροc (G. Hermann); denn Clemens von Alexandrien hat das Wort in jenem Sinne, und Polybius hat ἐπουρόω. Daß neutestamentliche Wendungen wie χαρᾷ χαίρειν (Moulton S. 118) oder ἐδόθη μοι cκόλοψ τῇ cαρκί gerade durch die attische Tragödie als griechisch erwiesen werden, habe ich an anderer Stelle ausgeführt; daß diese Übereinstimmung mit der Koine noch weiter geht, mag Sophocles Aias 1062f. ὧν οὕνεκ' αὐτὸν οὔτιc ἔcτ' ἀνὴρ cθένων τοcοῦτον ὥcτε cῶμα τυμβεῦcαι verglichen mit Witkowski Ep. pr.[2] 48, 4 οὐκ ἄν με εἶδεc τὸ πόρcωπόν μου erweisen. Ich setze zum Vergleich noch eine paulinische neben eine sophokleische Wendung: El. 343 ἅπαντα γάρ coι τἀμὰ νουθετήματα κείνηc διδακτά und I Cor. 2, 13 ἃ καὶ λαλοῦμεν οὐκ ἐν διδακτοῖc ἀνθρωπίνηc cοφίαc λόγοιc, ἀλλ' ἐν διδακτοῖc πνεύματοc. Solche isolierte Parallelen sprechen doch für sich selber.

πρῶτοc für πρότεροc (Moulton S. 123) findet sich auch bei Kaibel Epigr. gr. 642, 10 (saec. III—IV p. C.) cὺν παιcὶ δὲ κεῖται | ὧν οὐκ εἶδε τέλοc θανάτου· πρῶτοc γὰρ ἔθνηcκε. Bei der Frage nach dem Schwund von Komparativ und Superlativ spielt die Hebraismushypothese wieder herein, die von Moulton mit Recht bekämpft wird (S. 125); neben Mark. 9, 43. 45. 47 καλὸν ... ἤ sei hier noch Alciphron IV 13, 7 gestellt: ἐπὶ ταύτηc

1) Vielleicht ist κύcμηcιc richtig, gebildet aus κοίμηcιc und κόcμηcιc, wie im Martyrium Anastasii S. 16, 35 Us. λουετρῷ aus λουτρῷ und λοετρῷ mißverständlich komponiert ist und in seiner Art für das Fortleben von λοετρόν zeugt.

2) Die Anwendung transitiver Verba in intransitivem Sinne ist allmählich klar gestellt; weit merkwürdiger ist das Umgekehrte in πλεονεκτεῖν τινα (Julian v. Halicarnass Rhein. Mus. 55 S. 331, 25 braucht das Wort direkt im Sinne von 'auszeichnen') ὑπερηφανεῖν τινα (auch Pap. Atene-Roma 1904 VII S. 125). κακουχεῖ αὐτὸν steht Teles S. 34, 8 Hense[2], ἔργα ἀρκέcαc Sophocles Aias 439. Solche Fälle lehren, wie verschwindend die Grenze für Transitivum und Intransitivum bei den Griechen war.

βουλοίμην ἂν τῆς πόας κατακλιθῆναι ἢ ἐπὶ τῶν ταπητίων ἐκείνων (vgl. meine neutestamentl. Gramm. S. 177 und Jebb zu Sophocles Aias 966, der ähnliches aus Homer und Hesiod beibringt), ferner Philostratus v. Soph. S. 60, 27 K δοκεῖ γάρ μοι τὸ ῥῆξαι τὸν Ἰσθμὸν Ποσειδῶνος δεῖσθαι ἢ ἀνδρός. Die Doppelung (μέγας μέγας) an Stelle des Elativus ist auch Moulton nur aus ägyptischen Papyri (und der Septuaginta) geläufig; es handelt sich in diesem Falle wohl wirklich um einen ägyptischen [1]) Idiotismus; außerhalb Ägyptens begegnen einzelne Beispiele in der Poesie: Inschriften von Pergamon II 324, 11 μάκαρ, μάκαρ, Kaibel Epigr. 551 b (II.—III. Jahrh. p. C. Rom!) τίς μου τὴν Σειρῆνα κακὸς κακὸς ἥρπασε δαίμων. Doch lehrt eine schon bei Homer auftauchende Bildung wie πάμπαν, daß den Griechen eine Verstärkung des Adjektivbegriffs durch Doppelung nicht fremd war (von Fällen wie Ἄρες Ἄρες, dem üblichen ποῦ ποῦ sehe ich ab). Die alten Dichter haben ja auch viel dergleichen; wenn Aristophanes in einer Parodie euripideischer Kunst einen Traum φόνια φόνια δερκόμενον nennt (Fr. 1337), hat die Verdoppelung des Adjektivs gewiß den Sinn einer Steigerung. Aber nur in Ägypten scheint die Prosa von der elativen Doppelung unbedenklich Gebrauch gemacht zu haben. Die Sache bekommt ein besonderes Ansehen, wenn man die Frage aufwirft, ob und wie mit dieser elativen Doppelung die distributive zusammenhängt (Moulton S. 156), ich meine Wendungen wie δύο δύο, συμπόσια συμπόσια (Marc. 6, 39 f.), δεσμὰς δεσμάς (Matth. 13, 30 nach Epiphanius). Hier scheinen mir nicht alle von Moulton beigebrachten Belege ganz sicher; Aeschyl. Pers. 981 (958 K.) μυρία μυρία πεμπαστάν ließe sich allenfalls auch elativ verstehen (wie Pers. 1026 K ἄνι' ἄνια, 1028 K ἄπριγδ' ἄπριγδα), immerhin ist beachtenswert, daß der Scholiast die Worte in distributivem Sinne faßt; wenigstens ihm war nach der Umschreibung ἀριθμῆσαι κατὰ πεντάδα ἀνὰ μυρίους (über dieses ἀνά s. meine neutest. Grammatik S. 16) die distributive Doppelung geläufig, und so bietet er ein sicheres Zeugnis für den Gebrauch der Koine. In diesem Sinne und nur in diesem Sinne ist auch ein antikes Grammatikerzeugnis für distributives μίαν μίαν bei Sophocles (Frg. 191 N.²) zu verwerten. Im allgemeinen möchte ich glauben, daß elative und distributive Doppelung auf dieselbe Grundanschauung des Nebeneinander zurückgehen, die in dem einen Fall durch Wiederholung intensiv, im anderen anschaulich verteilend wirkt. Entscheidend für die gemeinsame Grundlage beider Erscheinungen ist wohl die Tatsache, daß lateinisch alius atque alius distributiv gedacht ist, während in den Worten Ἑρμῆς ὁ μέγας καὶ μέγας Dittenberger Or. gr. inscr. 90, 19 [2]) elativer Sinn vorliegt (wie in 'il vous

1) Wenn ich vorgeschlagenes ι vor schweren Konsonantenverbindungen nicht als kleinasiatisch bezeichnet habe, so war der Grund, daß der Schreiber des in Ägypten gefundenen Henochbuches diese Eigentümlichkeit zeigt: XXII 1 ειστερεας (ἰστερεάς) XXII 2 εισκοτινοι (ἰσκοτινοί), allerdings kann der Umstand, daß diese Reste auf Pergament und nicht auf Papyrusblätter geschrieben sind, auf den Gedanken führen, daß es sich um Importware handelt. Notiert habe ich außerdem noch CGL. 3, 21, 2 ισφυρις sporta, dagegen CGL. 3, 322, 11 σφυρις sporta.

2) Ich habe für diesen Gebrauch des καί in meiner neut. Gr. S. 57 Anm. 1 leider eine Inschrift aus Thera zitiert, die in der abschließenden Publikation mit völlig anderem Text erscheint.

fait mille et mille compliments' in einem Brief der Madame d'Épinay 'La jeunesse de m. É.' par Perey et Mongras S. 456). Die Sache hat ein weiteres Interesse, weil Steigerung eines Begriffs durch Wiederholung desselben Begriffs noch in anderer Weise versucht worden ist; die Wendung κακὰ κακῶν ist in der attischen Tragödie formelhaft (Nauck zu Soph. O. C. 1238); es gibt aber mehr dieser Art (Pfister Rhein. Mus. 67 (1912), S. 200, Friedländer zu Petrons *olim oliorum* C. 43). IG. 12, 7, 117, 10 ἡ Μοῖρα ἡ πάντ' ἐβὶ (d. i. ἐπὶ wie Wilhelm richtig sah) πᾶσιν ἐοῦσα ist etwas Ähnliches und liegt von παντάπασιν nicht weit ab, bloß daß παντάπασιν adverbial erstarrt und formelhaft geworden ist. Ist dies auch bei dem rätselhaften πολλὰ πολλῶν (vgl. κακὰ κακῶν) der Fall, das Oxyr. Pap. IV 744, 9 auftritt, freilich in einem Zusammenhang, der auf eine nicht unnormale Begriffsentwicklung (= feliciter? eigentlicher Sinn abunde?) schließen läßt?

Daß in den Worten Oxyr. Pap. 729, 8 ἐάν περ χρεία ἦν und ähnlichen Fällen das ἦν weiter nichts ist als Konj. ᾖ mit unorganischem Nasal, hat Moulton mit vollem Recht bemerkt (S. 263 f.). ἐάν im Vordersatz einer Bedingung wird auch in der vulgären Koine zunächst nicht mit einem beliebigen Modus verbunden. Wir haben einmal den Fall, der auch im Neuen Testament häufig ist, daß danach der Indikativ eines Futurums eintritt; er erklärt sich durch die Konkurrenz, die Futurum und Conjunctivus aoristi einander machen. Zweitens gibt es allerdings schon früh ein ἐὰν δεῖ, aber dieses δεῖ wird man als einen 'gewollten' Konjunktiv verstehen müssen, da dem Schreiber die abweichende Bildung δέῃ unbekannt war (s. meine neutestamentl. Gr. S. 82). Verwendung von δείκνυται, διάκειται in konjunktivischem Sinne ist dazu die beste Parallele (a. O. S. 82 f.). Dadurch wird, wie ich meine, auch I Joh. 5, 15 ἐὰν οἴδαμεν (Moulton S. 263) klar; auch hier ist εἰδῶμεν nicht zur Anwendung gekommen, weil diese fremdartige Form dem Verfasser nicht geläufig gewesen ist. Aus solchen Erwägungen ergibt sich, daß I Thess. 3, 8 die Lesung ἐὰν στήκετε schwerlich richtig sein kann, da στήκητε als Bildung keinen Anstoß gewährt und Paulus überall sonst nach ἐάν den Konjunktiv hat. Allerdings ist seit dem 2. Jahrh. n. Chr. ἐάν mit einem beliebigen Indikativ sicher nachweisbar [1]); endlich findet sich ἐάν mit dem Optativ, ein Gebrauch, der aus Konfusion mit der potentialen Partikel ἄν zu erklären scheint.

In dem die Kasuslehre behandelnden Kapitel finde ich den Rückgang des Dativs ein wenig zu scharf betont; die Sache liegt doch zunächst so, daß alle Kasus gewinnen und verlieren; eine Statistik dürfte dann allerdings zeigen, daß der Akkusativ am besten abschneidet. Ich führe als charakteristisch für die Sprachverwirrung zwei Epigramme an: Rhein. Mus. 34 (1879) S. 189 N. 576 a, 3 ἕνδεκα χρησαμένη μηνῶν φάος (φάει metrisch möglich!), εἶτ' ἀποδοῦσα und Kaibel Epigr. gr. 616, 2 παύροις γράμμασιν εἰσορόων. Einen Gewinn für den Dativ bezeichnet Act 16, 28 μηδὲν πράξῃς σεαυτῷ κακόν, womit man Grenfell and Hunt New class. fragm. 36, 11 vergleichen kann: οὐθὲν ἡμῖν κακὸν ἐπύησεν. Auch neutestamentliche Wendungen wie Mt 21, 40 ὅταν οὖν ἔλθῃ ὁ κύριος τοῦ ἀμπελῶνος, τί ποιήσει τοῖς γεωργοῖς ἐκείνοις haben in der sonstigen Koine ihre Entsprechung: IG. 4, 444, 2 καὶ ὅ, τι ἂν ποιῇς τῷ[ιδε], εἰς σεαυτὸν

1) Oxyr. Pap. 744, 4 ἐὰν εἰσπορεύονται rechne ich nicht zu den sicheren Fällen.

τρεπέ[cθω]; Marcus Antoninus S. 151, 15 Stich τί γάρ coι ποιήcει ὁ ὑβριcτικώτατοc, ἐὰν διατελῇc εὐμενὴc αὐτῷ; Alciphron IV 17, 10 Schepers ἀλλὰ τί ἔcτιν αὐτῷ ποιῆcαι. Im übrigen bleibt der Typus εὖ ποιεῖν, κακῶc ποιεῖν, ὠφελεῖν, βλάπτειν (εὐλογεῖν κακολογεῖν) im Neuen Testament unverändert; wenn man schon κακὸν ποιεῖν τινι aus verständlichen Gründen sagte, so ist darum keine Ursache κακῶc ποιεῖν τινα in die Veränderung einzubeziehen; jedenfalls läßt Mc 14, 7 der Sinaiticus αὐτοῖc weg; er liest πάντοτε γὰρ ἔχετε τοὺc πτωχοὺc μεθ' ἑαυτῶν καὶ, ὅταν θέλητε, δύναcθε εὖ ποιῆcαι; man sieht, daß αὐτοῖc sehr überflüssig ist. Es wäre darauf zu achten, wo εὖ ποιεῖν, κακῶc ποιεῖν τινι und wann zuerst es auftritt. Der einzige Fall, den ich notierte, steht Kaibel Epigr. 406, 12, wo ὃc ἂν δὲ κακῶc τῷ ἀνδριάντ[ι] π[υήc]ῃ 'ex pessimo Pauli Lucae apographo' hergestellt ist. Bei Luc. 6, 27 καλῶc ποιεῖτε τοῖc μιcοῦcιν ὑμᾶc dient der Dativ vielleicht einer besonderen Nuancierung des Gedankens.

Moulton ist geneigt (S. 20), die neutestamentliche Phrase ἤρξατο λέγειν für einen Hebraismus zu halten; darum sei noch angemerkt, daß Otto Immisch in einem lesenswerten Aufsatz der neuen Jahrbücher (29 [1912] S. 41) hiermit Vulgärlateinisches wie coepit dicere, c(o)epimus ascendere, ubi coeperit lucescere verglichen hat. Analogien aus anderen Vulgärsprachen werden dem Erklärer des Neuen Testaments immer von Nutzen sein, weil sie lehren, daß über einen engen Kreis möglicher direkter Beziehungen hinaus die Rede des Volks eine große Fülle des Gemeinsamen bietet, so wie wir es in Sitte, Brauch, Rechtsanschauung und volkstümlicher Erzählung längst beobachten (s. jetzt auch Pfister Rhein. Mus. 67 (1912), S. 195 ff., S. 208). Das einzig wahre Wort zur Hebraismusfrage ist von Brugmann gesprochen worden (angeführt von Moulton S. 31, Anm. 1); man möge daneben nicht vergessen, daß die Koine auf dem Boden des Orients ganz wesentlich ihre Ausbildung gefunden hat; auch diese Tatsache erklärt leicht, warum manche gemeingriechische Wendung dem Orientalisten orientalisch klingt. Die Sache wäre weniger belangreich, wenn sie nicht für die Quellenanalyse Bedeutung gewonnen hätte, und hier muß dringend zu möglichst vorsichtigem und zurückhaltendem Urteil gemahnt werden.

Der Übersetzung von Moultons Buch hätte ich hier und da ein wenig mehr sprachliche Feile gewünscht.

Wien. L. Radermacher.

Nye Irene. Sentence connection, illustrated chiefly from Livy. 8°. X, 141 S. 1912. Doktordissertation der Yaleuniversität.

Die Arbeit erfüllt bereits zum Teil den von uns hier aus Anlaß der Anzeige von Mendells Abhandlung über die Satzverbindung bei Tacitus geäußerten Wunsch, es möchten auch die übrigen Schriftsteller der Römer eine ähnliche Untersuchung erfahren. Die Grundsätze, von denen sich die Verfasserin leiten läßt, sind dieselben, wie die von ihrem Vorgänger befolgten; wie sie selbst angibt, hat sie den Stoff bis ins einzelste mit ihren Lehrern Morris und Oertel durchgesprochen, so daß diese beiden wohl als die eigentlichen Väter der von ihr entwickelten Anschauungen gelten dürfen. Die Ausführung macht den Eindruck großer Sorgfallt, genauer Gliederung, guter Einfühlung und gesunden Urteils. Insbesondere wird auch das stilistische Moment berücksichtigt und die schriftstellerische

Eigenart des weit stärker als Tacitus periodisierenden und verknüpfenden Livius gebührend in Anschlag gebracht. Als die beiden Hauptprinzipien werden aufgestellt *incompleteness and repetition*, wobei unter der ersteren augenscheinlich vor allem das verstanden wird, was wir als Ergänzung durch eine notwendig zu vollziehende Relation bezeichnen würden. So betrachtet, erweitert sich das Gebiet der Satzverbindung ganz ungeheuer und überschreitet weit die Grenzen der Konjunktionen, von denen übrigens die unterordnenden absichtlich beiseite gelassen werden. In gelegentlicher Übereinstimmung auch mit deutschen Forschern wie Paul, Kern, Brugmann, Sütterlin wird gezeigt, welch unübersehbare Fülle oft sehr ferner und versteckter gegenseitiger Beziehungen nicht etwa bloß in beiordnenden Partikeln, einander entsprechenden Pronomina und Adjektiven, sondern auch Substantiven, Numeri, Tempora, Modi usw. steckt. An größeren Abschnitten aus dem Texte des Livius wird dies in der Form eines fortlaufenden unteren Randkommentars sehr lebhaft veranschaulicht. Mag auch hie und da etwas zu viel Scharfsinn auf die Aufspürung innerer Zusammenhänge verwendet sein, so wird man der gediegenen Studie doch sicher das Lob zuerteilen müssen, daß sie dem Leser für viele Erscheinungen das Auge schärft, über die es bisher achtlos weggeglitten ist.

Hannover. Hans Meltzer.

Delbrück B. Germanische Syntax. I. Zu den negativen Sätzen. II. Zur Stellung des Verbums. Des XXVIII. Bandes der Abhandlungen der philologisch-historischen Klasse der Königl. Sächsisch. Gesellschaft der Wissenschaften Nr. IV u. VII. 1910/11. M. 4.50. Leipzig, B. G. Teubner.

In mehreren Abhandlungen der letzten Jahre suchte Delbrück die geschichtlich-vergleichende Methode mehr, als es bisher geschehen war, auf die germanische Syntax anzuwenden. Von den zwei nunmehr vorliegenden Schriften handelt die erste über die negativen Sätze. Im ersten Kapitel bespricht der Verfasser die mehrfache Negation in demselben Satz und geht hierbei von den altindischen Formen mit *caná* aus. Dieses wurde zunächst in einem Satzanhang ohne Verbum im Sinne von *auch nicht* gebraucht; dann aber konnte es auch im Zusammenhang eines negativen Satzes erscheinen, und in diesem Falle empfanden die Inder nicht mehr den negativen, sondern nur noch den steigernden Sinn, so daß *caná* dann nur noch *auch* bedeutete. Den Verbindungen mit *caná* entsprechen lautlich die germanischen Wörter mit *-hun* (*-gen*). Bei den gotischen Formen auf *-hun* wird zu dem Verbum stets *ni* hinzugefügt, während die altnordischen Formen auf *-gen* für sich allein noch negativen Sinn haben können. Ob dieser nordische Gebrauch Erbteil der Ursprache ist, oder ob, wie Delbrück glaubt, ein früheres *ni* weggefallen ist, mag dahingestellt bleiben. Das Westgermanische schloß sich zunächst an das Gotische an, doch bald verschwanden diese Formen mit *-hun*, "von denen nur das wenig durch Konkurrenz bedrohte *nirgends* übrig geblieben ist", und wurden durch andere ersetzt. Die mehrfache Negation in einem Satz, die der Verfasser alsdann genauer behandelt, kennt das Gotische kaum. Denn Ulfilas gebraucht für die zwei Verneinungen der griechischen Vorlage in der Regel nur eine. Nur bei *ni waiht* verwendet er die Doppelnegation, und zwar, wie Delbrück richtig erkannt

hat, weil dieses zu einer Einheit zu verschmelzen im Wege war. Diese Verschmelzung der Negation mit dem Indefinitum und die Doppelsetzung der Negation hängen also eng zusammen. Im Westgermanischen ist letzteres besonders beliebt. Und zwar nimmt hier im Laufe der Zeit die Zusammensetzung der Negation mit dem Indefinitum zu; da aber in dieser Zusammensetzung die Negation 'sozusagen gebunden' war, setzte man zu dem Verbum noch eine ausdrückliche Negation hinzu, und so steht im Althochdeutschen ein *nioman weiz* neben *nioman ni weiz.*

In einem zweiten Kapitel behandelt Delbrück das gotische *nih* (ahd. *noh*) in seinen verschiedenen Bedeutungen. Das Gotische kennt unser *weder-noch* nicht, fügt aber in einem mit *nih* beginnenden Satze manchmal das verneinende *ni* zu dem Verbum. Dabei ist aber jedesmal der negative Sinn von *nih* durch andere Bedeutungszusätze einigermaßen 'überdeckt'. So hat auch hier Delbrück dargetan, daß die zweite Negation lediglich deshalb eingeführt wurde, weil die erste Verneinung durch enge Verbindung mit andern Sprachteilen nicht mehr scharf genug den verneinenden Sinn ausdrückte. Zugleich ist hiermit gezeigt, daß eine von Gebauer und Mourek gemachte Unterscheidung zwischen qualitativer und quantitativer Negation, d. h. zwischen einer Negation, die das Verbum und hiermit den ganzen Satz verneint, und einer Negation, die nur Teile des Satzes verneint, für die sprachgeschichtliche Betrachtung nicht existiert. Diese Unterscheidung machte Gebauer auf Grund der Kantischen Kategorientafel und legte sie genauer am Altböhmischen dar. Mourek hat sie dann in mehreren Abhandlungen auf das Altgermanische anzuwenden gesucht. So verdienstvoll diese im einzelnen auch sind, durch Delbrücks Untersuchungen steht fest, daß die zweite Negation lediglich zur Verdeutlichung des verneinenden Sinnes hinzugefügt wurde. Ich darf vielleicht noch bemerken, daß jene Unterscheidung zwischen qualitativer und quantitativer Negation schon deswegen Bedenken erregen muß, weil sie den Grundsätzen der neueren Sprachwissenschaft widerspricht. Denn die sprachlichen Tatsachen sind auf geschichtliche und psychologische Vorgänge zurückzuführen, haben aber mit logischen Unterscheidungen nichts zu tun, mögen diese auf Grund der alten aristotelischen Logik oder der transszendentalen Logik Kants geschehen. Veraltet ist auch eine Anschauung, die dem Verbum die Hauptrolle im Satze zuschiebt, wie dies bei dem Begriffe der qualitativen Negation geschieht. Dagegen spricht schon die Tatsache, daß das Verbum in allen Sprachen sehr oft zu den tonschwachen Teilen des Satzes gehört.

Die zweite Schrift Delbrücks handelt über die Stellung des Verbums. Dabei zieht er das Gotische, Angelsächsische und Altnordische, aber nicht das Althochdeutsche in Betracht. Aus seinen Darlegungen geht hervor, daß die ursprüngliche Endstellung des Zeitworts im Altgermanischen noch vielfach erhalten war. Am festesten blieb sie bei pronominalem Subjekt und bei Anfangsstellung von Subjekt und Partikeln, während das Verbum früher und leichter nach vorn rückte, wenn am Anfang ein Objekt oder Adverb stand und zugleich das Subjekt ein Nomen war. Hierfür sprechen die Skeireins, die Runeninschriften und das Angelsächsische; am entschiedensten findet sich die alte Endstellung des Verbums in der Skeireins bei Anfangsstellung von Partikeln und im Angelsächsischen bei pronominalem Subjekt, während sonst alte und neue Stellung nebeneinander vorkommen. Die neue Stellung (Zeitwort an zweiter Stelle) herrscht

jedoch schon im späteren Altnordischen. In den Nebensätzen ferner folgt regelmäßig auf die Konjunktion das Subjekt und erst dann das Verbum, und zwar im Nordischen in Kontaktstellung, im Gotischen und Angelsächsischen dagegen in Distanzstellung. Das Nordische zeigt also hier eine spätere Entwicklungsstufe, nicht nur im Vergleich mit dem Gotischen und Angelsächsischen, sondern auch mit dem Deutschen. Auch die Anfangsstellung des Zeitworts wird besprochen, und dabei nimmt der Verfasser mit Recht Stellung gegen die Anschauung, daß das Verbum in Sätzen wie *da sagte er* gedeckte Anfangsstellung habe.

In einer Hinsicht kann ich jedoch dem Verfasser nicht beipflichten, nämlich in der Ansicht, daß das Verbum in erster Linie durch rhythmische Verhältnisse seine Stellung geändert habe. Zunächst ist mir sehr zweifelhaft, daß die Anfangsstellung mit Tonstärke verbunden ist; häufig genug ruht vielmehr nur ein mittlerer Ton auf dem ersten Satzglied, während der starke Ton einem späteren Worte zukommt. Selbst die von Delbrück S. 70 f. aus dem Altindischen angeführten Beispiele scheinen nicht alle für besondere Tonstärke des Anfangswortes zu zeugen. Über die Tonschwäche des zweiten Satzgliedes und über das Vorrücken des Verbums an diese Stelle möchte ich auf meine Besprechung von Ries, Wortstellung im Beowulf, Literaturblatt für germ. und rom. Philologie, 28, 328 ff. verweisen. Dort habe ich gezeigt, daß das Verbum deshalb nach vorn gerückt ist, weil es als Wortart später nicht mehr den gleichen Bedeutungsumfang hatte, wie früher. Und die Bedeutung einer Wortart ist doch in erster Linie die Ursache ihrer Stellung. Ändert sich die Bedeutung, so bleibt zunächst die alte Stellungsgewohnheit, aber der überlieferte Typus wird sich bald den neuen Bedeutungsverhältnissen anpassen müssen, und so entsteht dann eine Änderung der Wortfolge. Diese ist also gewissermaßen ein Kompromiß zwischen den psychologischen Voraussetzungen der Wortstellung und dem überlieferten Typus. Die rhythmischen Verhältnisse haben erst in dritter Linie gewirkt, sie haben zwar nebenbei die Wortfolge mitbestimmt, aber die Hauptsache bildeten sie niemals.

Leider ist hier nicht der Platz, diese Andeutungen im einzelnen genauer auszuführen und zu begründen. Wenn ich aber auch in dieser einen Frage mit dem Verfasser nicht völlig übereinstimme, so muß ich ihm doch meinen wärmsten Dank aussprechen für die ausgezeichnete Belehrung, die ich aus diesen beiden vortrefflichen Schriften gewonnen habe. Jeder Forscher, der sich mit den hier behandelten Fragen beschäftigt, wird diese überaus wertvollen Arbeiten Delbrücks zu Rate ziehen müssen.

Mainz. Hans Reis.

Bibliothek der Angelsächsischen Prosa, begründet von Chr. W. M. Grein, fortgesetzt von R. P. Wülker, herausgegeben von Hans Hecht. VIII. Band: I. Teil. Das Epinaler und Erfurter Glossar. Neu herausgegeben nach den Handschriften und erklärt von Otto B. Schlutter. I. Teil: Faksimile und Transliteration des Epinaler Glossars. 29 Tafeln in Lichtdruck und VII u. 28 Seiten Transliteration. 1912. M. 8.—. Hamburg, Verlag von Henri Grand.

Ein Faksimile des Epinaler Glossars hat Sweet bereits im Jahre 1883 erscheinen lassen. Da aber die Transskription, die Sweet hinzu-

gefügt hatte, mangelhaft, das Faksimile selber nach dem damaligen Stand der Technik sehr unvollkommen war, so hinterließ die Benutzung in meiner Ausgabe des Glossarium Amplonianum im 5. Bande des Corpus das Gefühl der Beklemmung, von dem die Vorrede S. XXVII Zeugnis ablegt. Die neue Ausgabe Otto B. Schlutters läßt ihre Vorgängerin weit hinter sich zurück. Die Tafeln sind im allgemeinen scharf und deutlich. Die Stellen, an denen das Faksimile die Deutlichkeit der Handschrift nicht erreicht hat, werden auf S. V des Transliterationsheftes angeführt. Daß trotz aller Sorgfalt sich hie und da ungehörige Striche und Punkte eingeschlichen haben, hebt der Herausgeber gewissenhaft hervor, indem er auf den zweiten Teil verweist, wo alle diese Minutien ihre sachgemäße Erledigung finden sollen. An den wenigen Stellen, an denen das Faksimile die Lesung nicht oder doch nicht sicher verstattet, muß man sich an die mit großer Sorgfalt abgefaßte Transliteration halten, die, wie die Nachprüfung einer größeren Anzahl von Tafeln gezeigt hat, im wesentlichen durchaus zuverlässig ist. Die Rasuren sind verschieden behandelt. Wo noch die ursprüngliche Schreibung erkennbar ist, wird der ausradierte Buchstabe im Kleindruck wiedergegeben; in manchen Fällen sind die radierten Buchstaben durch Tilgungspunkte markiert. Wo nicht zweifellos festgestellt werden konnte, welche Buchstaben ausradiert sind, wurde eine entsprechende Lücke gelassen. Freilich wird auf diese Weise die Grenze zwischen Rasur und Worttrennung verwischt, was ich mehr als einmal unangenehm empfunden habe. Indes zeigt in solchen Fällen ein Blick auf das Faksimile den richtigen Sachverhalt an. Auch sollen im zweiten Teile die Rasuren eingehend behandelt werden. Bisweilen bot sich mir bei der Nachprüfung eine andere Lesung, als die, der Schlutter gefolgt ist. So liest Schlutter 4, 6 Kol. 1 *aaentus*. Mir will es nicht in den Sinn, daß der Schreiber zwischen *acnonitus* und *acclinis* das falsche *aaentus* gemeint haben soll. Es heißt doch wohl *accentus*, nur daß die beiden *c* etwas näher als gewöhnlich zusammengerückt sind. Daß *c* sich gelegentlich enger an den folgenden Buchstaben anschließt, ist durchaus nicht ohne Beispiel. 21, 15 Kol. 4 kann ich nichts andres finden als *stefad* und darüber *brũ*. 24, 5 Kol. 1 steht sicher nicht *scinifes*, sondern nur *scnifes*. 26, 4 Kol. 2 lese ich *conditur* (*u* ist etwas undeutlich wegen der Falte); Schlutter liest *conditcir*. 6, 16 Kol. 1 steht *bythalass.*, nicht *bythallass.*; 17, 13 Kol. 5 *ossanna*, nicht *ossana*; 21, Kol. 6, 37 *accussationes*, nicht *accusationes*. Ich erwähne diese Kleinigkeiten zumeist nur, um den Herausgeber zu veranlassen, im 2. Teile Stellung dazu zu nehmen. Im ganzen ist auch die Transliteration von großer Sorgfalt und beweist die liebevolle Hingabe, die Schlutter diesem wichtigen Denkmale zugewandt hat. Gebührt somit dem Herausgeber für das Dargebotene der wärmste Dank, so wird doch die Hauptarbeit erst mit der Erklärung geleistet werden, der wir mit Interesse entgegensehen.

Jena. G. Goetz.

Loewe Rich. Deutsches Wörterbuch. 177 S. 1910. M. 0.80. Sammlung Göschen Nr. 64. Leipzig, G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.

Das etymologische Taschenwörterbuch Loewes bringt nebst einer zwölfseitigen allgemeinen Einleitung über das Herkommen der heutigen deutschen, fast durchgängig schriftsprachlichen Wörter kurzgefaßte und

eben deshalb für weitere Kreise äußerst belehrende Etymologien derselben, denen sich auf den beiden letzten Seiten noch Aufschlüsse über Vor- und Nachsilben anschließen. Das methodische Verfahren des Verfassers ist nur zu billigen: er berücksichtigt von den urverwandten Sprachen hauptsächlich das Lateinische und Griechische und veranschaulicht die Ausbreitung der einzelnen Wörter innerhalb des Germanischen wenigstens dadurch, daß er neben den deutschen Formen meist diejenige des dem Hochdeutschen am fernsten stehenden germanischen Dialekts (z. B. bei *Aal* ahd. *āl* noch aisl. *áll*) anführt. Durch geschickte Brachylogie wird auch dem Laien sofort klar, ob ein deutsches Wort ein idg. Erb- oder Lehnwort ist, überdies ist durch die in einem solchen Werke geradezu unentbehrlichen Abkürzungen v. (= vielleicht) und w. (= wahrscheinlich) für eine hinreichende noetische Bewertung der gegebenen Aufschlüsse gesorgt. Zieht man noch in Betracht, daß der Verfasser selbst bei heiklen Etymologien (z. B. bei *Dolch*, *Halunke*, *Hanf*, *Lade* und *Laden*, *pflegen*, *Pflug* u. ä.) in kritischer Weise zu Werke gegangen ist, so wird man wohl verstehen, wenn ich dem Wb. Loewes, das sich direkt an Laien wendet, einen größeren Popularisationswert zuerkenne als seiner germanischen Sprachwissenschaft, wo Laien gar nicht, grammatische Anfänger aber ohne jegliches kritisches Wertmaß über eine nicht minder problem- und streitfragenreiche Materie unterrichtet werden sollen (s. mehr darüber später). Was ich in Loewes Wb. nur vermisse, ist eine knappe Aussprache über das Verhältnis seines Werkes zu dem des ersten Bearbeiters von Göschens Nr. 64 Ferd. Detter, ein Mangel, der von den nichtfachmännischen Besitzern dieses Erstentwurfes sicher empfunden wurde.

Prag-Smichov. Josef Janko.

Mitteilungen.

Berichtigung.

Prof. Axel Kock macht mich anläßlich meiner Rezension IF. Anz. 30, 24 ff. darauf aufmerksam, daß er seine Regel für die Dehnung der alten kurzvokalischen Silbentypen im Schwedischen ausdrücklich nur mit bezug auf die Silben mit Tenuis formuliert hat (s. Stud. öfver fornsv. ljudlära S. 383 ff.). Über die Entwicklung von Fällen wie die von mir (S. 25) als Beispiele herangezogenen *tål*, *tåla* hat er sich nicht ausgesprochen. Ich hätte also statt dieser etwa *såk*, *våka* wählen, dazu aber auch die tatsächliche Beschränkung der Kockschen Regel ausdrücklich hervorheben sollen. Ich bedaure den Irrtum, den ich mir habe zuschulden kommen lassen.

Lund. Hjalmar Lindrott.

Georg Curtius-Stiftung.

Der diesjährige Zinsenertrag ist Herrn Dr. phil. Ernst Kieckers, Privatdozent der indogermanischen Sprachwissenschaft an der Universität München, verliehen worden.

Leipzig, 31. Januar 1913.

Dr. K. Brugmann. Dr. H. Lipsius. Dr. E. Windisch.

Personalien.

Der Ordinarius für vergl. Sprachwissenschaft, klassische Philologie und Sanskrit an der Universität Zürich, Prof. A. Kaegi, ist zu Ostern 1912 von seinem Amte zurückgetreten; sein Nachfolger ist der bisherige Extraordinarius an der Züricher Universität, Prof. E. Schwyzer.

Dem Oberlehrer Dr. E. Hermann in Bergedorf bei Hamburg ist das neubegründete Extraordinariat für idg. Sprachwissenschaft an der Universität Kiel übertragen worden.

Professor R. Thurneysen in Freiburg siedelt als Nachfolger Solmsens zu Ostern 1913 nach Bonn über, das Freiburger Ordinariat übernimmt der bisherige Extraordinarius an der Heidelberger Universität, Prof. L. Sütterlin.

Professor F. Sommer in Rostock ist als Nachfolger B. Delbrücks, der mit dem Schlusse des Wintersemesters 1912/13 von seinem Lehramt zurücktritt, nach Jena berufen worden; nach Rostock ist Bibliothekar Dr. Gustav Herbig, Privatdozent an der Universität München, berufen worden.

Privatdozent Dr. E. Kieckers in Freiburg hat sich zu Beginn des Wintersemesters 1912/13 an die Universität München umhabilitiert.

Habilitiert haben sich für indogermanische Sprachwissenschaft Dr. Heinr. Junker an der Universität Gießen, Dr. Herm. Güntert an der Universtät Heidelberg.

† am 30. November 1912 zu Leipzig der ausgezeichnete Kenner der altgriechischen Dialekte, Studienrat Dr. Richard Meister, Konrektor am Nicolaigymnasium, im 64. Lebensjahr.

Ferdinand de Saussure †.

Ein schwerer Verlust hat die indogermanische Sprachwissenschaft betroffen: Am 22. Februar starb auf Schloß Vufflens (Waadt) im Alter von 56 Jahren Ferdinand de Saussure, der geniale Verfasser des *Mémoire sur le système primitif des voyelles dans les langues indo-européennes.*

Ferdinand de Saussure, ein Sohn des bekannten Genfer Naturforschers Henri de Saussure, wurde am 26. November 1857 zu Genf geboren. Er studierte von 1877—79 zu Genf, Leipzig und Berlin, trat dem Kreise der Leipziger Sprachforscher näher und veröffentlichte, noch vor seiner Promotion, im Alter von 22 Jahren sein *Mémoire* (Leipzig 1879), das sein Hauptwerk geblieben ist. Auch zu den Entdeckern des Palatalgesetzes gehört de Saussure. Unter seinen wenig zahlreichen spätern Arbeiten ragen die über den litauischen Akzent (MSL. 8, 425 ff., IF. Anz. 6, 157 ff.) hervor.

de Saussure war 1881—89 Professor an der *École des Hautes-Études* zu Paris, seit 1891 Professor der vgl. Sprachwissenschaft und des Sanskrit an der Universität Genf. W. Str.

Bei der Redaktion des Anzeigers sind vom 1. September 1912 bis 1. März 1913 folgende Rezensionsexemplare eingegangen und zur Besprechung angenommen worden:

Manus-Bibliothek. Herausgegeben von Professor Dr. Gustav Kossinna. Band 9: Die deutsche Vorgeschichte eine hervorragend nationale Wissenschaft von Gustav Kossinna. Gr. 8°. VI, 100 S. 1912. Mit 157 Abbildungen im Text. (Würzburg, Curt Kabitzsch).

Indogermanische Bibliothek. Herausgegeben von Dr. H. Hirt und Dr. W. Streitberg. Erste Abt. II. Reihe, Wörterbücher. 2: Slavisches etymologisches Wörterbuch von Dr. Erich Berneker Lieferung 6—9. 8°. S. 401—720. 1912. (Heidelberg, Carl Winter's Universitäts-Buchhandlung).

Schlageter, Dr. J. Der Wortschatz der außerhalb Attikas gefundenen attischen Inschriften. Ein Beitrag zur Entstehung der Koine. 4°. 104 S. 1912. (Straßburg, Karl J. Trübner).

Maxudiawz, M. Le parler arménien d'akn (Quartier bas.). Gr. 8°. 147 S. 1912. (Paris, Paul Geuthner).

Beihefte zur Zeitschrift für romanische Philologie. Begründet von Prof. Dr. Gröber †. Fortgeführt und herausgegeben von Prof. Dr. Ernst Hoepffner. Heft 28 a: Prinzipienfragen der Romanischen Sprachwissenschaft. Wilh. Meyer-Lübke gewidmet. Teil III. Gr. 8°. VII, 248 S. 1912. (Halle, Max Niemeyer).

Reallexikon der germanischen Altertumskunde. Unter Mitwirkung zahlreicher Fachgelehrten. Herausgegeben von Johannes Hoops. Erster Band, dritte Lieferung: Brillenspiralen—Dichtung. Mit 4 Abbildungen und 12 Tafeln. Lex. 8°. S. 313—456. 1912. (Straßburg, Karl J. Trübner).

Ehrlich, Hugo, Untersuchungen über die Natur der griechischen Betonung. Gr. 8°. XI, 274 S. 1912. (Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung).

Språk och stil, Tidskrift för nysvensk språkforskning. Bd. XII. Häft 1/2. 8°. 132 S. 1912. (Uppsala).

Franck's Etymologisch Woordenboek der Nederlandsche Taal. Tweede Druk door Dr. N. van Wijk. Aflevering 12—15. S. 705—897. 1912. ('s Gravenhage, Martinus Nijhoff).

Hermann, Eduard, Griechische Forschungen I. Die Nebensätze in den griechischen Dialektinschriften. In Vergleich mit den Nebensätzen in der griechischen Literatur und der Gebildetensprache im Griechischen und Deutschen. Mit 2 Tafeln. Gr. 8°. 346 S. 1912. (Leipzig, B. G. Teubner).

Wiklund K. B., Zur Kenntnis der ältesten germanischen Lehnwörter im Finnischen und Lappischen. Lex. 8°. 36 S. (Sonderabdruck aus "Le monde oriental V").

Simonyi, Dr. Siegmund, Franz Misteli. Denkrede in der Gesamtsitzung der Ungarischen Akademie der Wissenschaften am 29. Mai 1911. Mit dem Bildnis Franz Mistelis. Gr. 8°. 16 S. 1912. (Leipzig, Otto Harrassowitz).

Mansion, J., De aanwijzende voornāmworden in de Germanische Talen. Gr. 8°. 19 S. 1911. (Gent, A. Siffer).

Olsen, Magnus, Stedsnave-Studier. 8°. 130 S. 1912. (Kristiania, Forlagt af H. Aschehough & Co.)

Germanische Bibliothek. Herausgegeben von Wilh. Streitberg. 3. Band: Althochdeutsches Lesebuch für Anfänger von Joseph Mansion. Mit 2 Tafeln. 8°. X. 173 S. 1912. (Heidelberg, Carl Winters Universitätsbuchhandlung).

Skrifter, utgifna af Kungl. Humanistika Vetenskaps-Samfundet. Band 10 Nr. 1 u. 2: 8°. X, 111 S. 1912. (Upsala, Akademiska-Bokhandeln).

Die Literaturen des Ostens in Einzeldarstellungen. IX. Band, 2. Abt. 1. Hälfte: Geschichte der Indischen Literatur. Von Dr. M. Winternitz. Zweiter Band, erste Hälfte. Die buddhistische Literatur. 8°. VI, 288 S. 1913. (Leipzig, C. F. Amelang).

Untersuchungen zur indogermanischen Sprach- und Kulturwissenschaft. Herausgegeben von Karl Brugmann und Albert Thumb. 4: Geschichte der griechischen Nomina agentis auf -τήρ, -τωρ, -της (-τ-). Von Ernst Fraenkel. II. Teil: 8°. VII, 274 S. 1912. (Straßburg, Karl J. Trübner).

Religionswissenschaftliche Bibliothek. Herausgegeben von Wilh. Streitberg und Richard Wünsch. 4: Die Entstehung der Speisesakramente. Von Edgar Reuterskiöld. 8°. VII. 141 S. 1912. (Heidelberg, Carl Winters Universitätsbuchhandlung).

Einleitung in die Altertumswissenschaft. Herausgegeben von A. Gercke und E. Norden.

I. Band: Methodik. Griechische und römische Literatur. Sprache. Metrik. 2. Auflage. Lex. 8°. 632 S. 1912. (Leipzig, B. G. Teubner).

II. Band: Griechisches und römisches Privatleben. Griechische Kunst. Griechische und römische Religion. Geschichte der Philosophie. Exakte Wissenschaften und Medizin. 2. Auflage. Lex. 8°. VII, 442 S. 1912. (Leipzig, B. G. Teubner).

III. Band: Griechische und römische Geschichte. Griechische und römische Staatsaltertümer. Lex. 8°, VII, 428 S. 1912. (Leipzig, B. G. Teubner).

Germanische Bibliothek. Herausgegeben von Wilh. Streitberg. I, V, 2: Altgermanische Religionsgeschichte. Von Karl Helm. 8°. 411 S. 1912. Mit 51 Abbild. (Heidelberg, Carl Winter's Universitätsbuchhandlung).

Weigand, Prof. Dr. G., Albanesische Grammatik. Mit 2 Tafeln. Kl. 8°. XIV, 189 S. 1913. (Leipzig, Johann Ambrosius Barth).

Indogermanische Bibliothek. Herausgegeben von Max Niedermann. 2. Abteilung, IV, I: Historische Sprachlehre des Neufranzösischen. Von E. Herzog. I. Teil: Einleitung. Lautlehre. 8°. XVI, 317 S. 1913. (Heidelberg, Carl Winter's Universitätsbuchhandlung).

Germanische Bibliothek. Herausgegeben von Wilh. Streitberg. II. Abteil. Band 7, I: Geschichte der neuhochdeutschen Grammatik. Von Dr. M. H. Jellinek. Erster Halbband. 8°. X, 392 S. 1913. (Heidelberg, Carl Winter's Universitätsbuchhandlung).

Jespersen, Otto, Lehrbuch der Phonetik. Zweite Auflage. Mit 2 Tafeln. IV, 8°. 258 S. 1913. (Leipzig, B. G. Teubner).

Bergmann, Professor Dr. K., Der Deutsche Wortschatz. Auf Grund des deutschen Wörterbuchs von Weigand. 8°. XII. 156 S. 1912. (Gießen, Alfred Töpelmann).

Transactions and Proceedings of the American Philological Association. Vol. XLII. Gr. 8°, 174 und CXVII S. 1911. (Boston, Ginn & Co.).

Sammlung romanischer Elementar- und Handbücher. Herausgegeben von Wilh. Meyer-Lübke. V. Reihe: Untersuchungen und Texte I: Der Einfluß der germanischen Sprachen auf das Vulgärlatein. Von Josef Brüch. XII. 8°. 203 S. 1913. (Heidelberg, Carl Winter's Universitätsbuchhandlung).

Fortschritte der Psychologie und ihre Anwendungen. Unter Mitwirkung von Privatdozent Dr. Wilhelm Peters. Herausgegeben von Karl Marbe. I. Band, 3. Heft: Lex. 8°. S. 139—226. 1913. (Leipzig, B. G. Teubner).

Fick, Dr. Richard, Praktische Grammatik der Sanskrit-Sprache für den Selbstunterricht. Mit Übungsbeispielen, Lesestücken und Glossaren. Dritte umgearbeitete Auflage. Kl. 8°. XII, 194 S. (Wien, A. Hartleben's Verlag).

Meillet, A., Aperçu d'une histoire de la langue grecque. 8°. XVI, 366 S. 1913. (Paris, Hachette & Cie.).

Windisch, Ernst, Das keltische Britannien bis zu Kaiser Arthur. (XXIX. Band der Abhandlungen der philologisch-historischen Klasse der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften. N. VI.) Lex. 8°. 291 S. 1913. (Leipzig, B. G. Teubner).

Corovic, Dr. Vladimir, Serbokroatische Grammatik. Kl. 8°. 100 S. 1913. (Sammlung Göschen, Bd. 638). (Berlin, G. J. Göschen'sche Verlagshandlung G. m. b. H.).



